1216

nordstrandpiraten

im Mittelalter

von Pet Bär

Band 3

Die Nordstrandpiraten im Mittelalter

Band 3

ein Lebensunternehmen als Fortsetzungsroman

von Pet Bär

Vorwort eines Mitreisenden

Blauzahn und überhaupt

Drei Jahre sind wir nun schon zusammen unterwegs. Zwei Jahre als Pet Bär und Otto Kraz, ein Jahr als Peter von und zu Bärental und als Otto von Kraz. Woche um Woche ein Kapitel eines im ersten Moment verrückten Schreib-Projekts zweier alter Männer "out of job". Wir sind mit einem riesigen Einmaster einmal um die Welt gesegelt, dann 800 Jahre ins Mittelalter abgestürzt und dort schlagen wir uns seit einem Jahr tapfer, wenn auch oft sehr heftig und blutig auf Gotland durch die Wirren des Lebens. Mittelalter eben. Wir, das waren am Anfang zehn alte Männer über 60 auf einer Segeltour, um den Sinn und Unsinn des Lebens zu ergründen. Nach zwei Jahren waren wir auf 50 angewachsen, u.a. war ein Segelschiff nur mit Frauen dazugekommen. Angesteckt durch unser altes Männerschiff. Und auch auf der Suche nach dem Tieferen im Dasein. Deutlich jünger übrigens, das Frauenschiff. Wer den Sinn und Unsinn des Lebens ergründen will, kann die Hälfte der Menschheit nicht ausklammern.

Pet und ich sind die einzigen in der Jetztzeit realen Personen der Story. Pet ist der Autor. Er schreibt und schreibt und schreibt. Mein Job ist viel kleiner. Ich bin der sicher intensivste Leser der Geschichte, suche Rechtschreibfehler, berate und pflege unseren Geschichtenblog www.nordstrandpiraten.de. Und ganz ab und zu streiche ich auch mal was weg. Oder schreibe was dazu. Verrückte Zeit, diese Zeit, in der man einfach so einen Fortsetzungsroman schreiben kann, um ihn für so um die hundert treue Leser&innen im Netz zu veröffentlichen. Das ist der Sinn außerhalb der eigentlichen Geschichte. Ein Autor (Etwas zu schreiben, auch wenn es nur einer liest, kann sehr befriedigend sein ... genussvoll wie das Lesen auf der anderen Seite) ein Intensivleser und Freund (In einer Story selbst mit drin zu stecken und sie web-veröffentlichungsreif zu machen hat einen ganz besonderen Reiz ... eine Geschichte, die man selbst beeinflussen kann, wer hat sowas schon) und dann noch so viele Leser&innen, wie ich sie früher in einem Jahr in der Schule als Lehrer hatte. Denen hatte ich auch immer sinnvolle Geschichten erzählte. Physikalische. Bei den Blauzahnpiraten sind es menschliche.

Es ist für mich als Intensivleser zur Zeit ein verrücktes Erleben von den aktuellen Geschichten von uns Menschen auf diesem aktuellen Planeten. Da tauche ich aus dem tiefen Mittelalter unserer Endless-Story rund um Gotland vor 800 Jahren auf, freue mich über dieses friedliche Leben in diesem friedlichen Deutschland, schaue Nachrichten und denke oft: Wie bei uns auf Gotland. Vor 10 000 Jahren wurde der Mensch sesshaft - die Evolution hat es aber noch nicht geschafft, ihn an die heutige Lebensweise anzupassen. Lässt uns dick werden, wenn wir zu viel sitzen. Dabei sitzt der moderne Mensch eben. Die Evolution hat es noch nicht geschafft, die Pubertät anzupassen ... hat die Pubertät sogar noch vorverlegt, weil sie nicht geschnallt hat, dass wir inzwischen viel mehr zu essen haben als vor 10 000 Jahren. Dabei war die Pubertät ursprünglich dazu da,

alle Reserven aufzubringen, um zu übernehmen, wenn die Eltern gebrechlich wurden. Schule und Pubertät, was für eine Fehlentwicklung der Evolution. Wir können uns offensichtlich nicht auf sie verlassen. Dass sie alles am Ende gut werden lässt. Weil sie uns Menschen doch bitteschön richtig anpassen müsste. Leute, sie passt uns viel zu langsam an. Unsere Grundmuster sind immer noch dieselben wie vor 10 000 Jahren.
Und 800 Jahre? Aber bitte, 800 Jahre, das war vorgestern und das Mittelalter ist heute doch auch noch allüberall auf der Welt. Und in Deutschland? Na ja, wir sollten gut aufpassen, dass das Mittelalter nicht wieder Stück für Stück in unsere Köpfe einzieht. Wir leben in bewegten Zeiten. Lassen Sie uns wachsam sein.

Ihr Otto von Kraz

Vorwort des Autors

Warum Vorwort? Kann man nicht einfach loslesen und sich in die Geschichte hineindenken? Ein Roman oder eine Geschichte, die man vorher erklären muss, taugt die überhaupt etwas?
Ja, diese Geschichte bedarf eines Vorwortes. Wer die beide Bände Nordstrandpiraten nicht gelesen hat, nicht wollte oder konnte, dem sollte man erklären, warum es überhaupt den Band 3 gibt.
Menschen die aus unserer Zeit in eine andere versetzt werden, erleben die Zeit, in der sie sich dann befinden, meist mit den Augen ihrer realen Zeit. Was geschieht aber mit Menschen, die man nur mit gewissen Jetztzeiteigenschaften versetzt? Ihren Körper, ihr Alter, ihre Moralvorstellungen und mentalen Fähigkeiten, ihren Charakter, den Vorlieben, ihren Glauben und allem Erlernten, was sie zu der Zeit auch vorfinden konnten. Sie landen in einem festen Gefüge, wie in dieser Geschichte in der Blauzahnsiedlung. Sie werden mit Geschehnissen konfrontiert, die sie dann zu kennen scheinen, weil sie, ohne es zu wissen, einfach da sind und mit einer vermeintlichen Vergangenheit ausgerüstet, die zwar etwas nebulos erscheint, aber um das Gefüge der Weltgeschichte nicht zu stören einfach so hingenommen werden muss. Können sich Menschen aus unserer Zeit anpassen? Verlassen sie ihre moralischen und philosophischen Pfade? Verschließt sich ihre Umgebung, die Menschen um sie herum, die wirtschaftlichen Herausforderungen und die religiösen Dogmen ihres etwas Anderseins?
Dies ist der theoretische Versuch es zu erklären, als Roman, als Abenteuergeschichte, aber mit der Realität der Zeit um das Jahr 1216. Erkennt der Leser, wer aus dem Jahr 2016 stammt und wer schon in dieser Zeit 1216 geboren wurde oder lebte?
Und eines möchte diese Geschichte auch, aufzeigen, was sich denn wirklich seit dem Mittelalter geändert hat oder auch nicht. Ist der Dieselmotor, der Benziner, das Penizillin, das Handy, Fernsehen, die Atomrakete und das Genfleisch wirklich die bahnbrechende Entdeckung und Veränderung gegenüber dem Mittelalter? Hungersnöte, Kriege, Krankheiten, Unterdrückung, Unmoral und die Vielfalt an Fake News sind doch weiter vorhanden. Vielleicht haben sich die

Grausamkeiten der Apokalypsen nur geographisch verschoben. Etwas weiter weg vom Leser, aber sie sind immer noch vorhanden. Sind wir nicht weiter in der Geisteshaltung des Mittelalter, nur mit etwas geänderten Rahmenbedingungen. Die freie Meinung wird doch heute genauso kanalisiert wie vor 800 Jahren, subtiler und es wird uns vorgegaukelt, dass wir frei sind.
Der Adel wurde ersetzt, erst durch Diktatoren dann durch Parteien und ein Hauch von Demokratie umwabert uns. Medien, Werbung, Politik, Schulbildung - alles beeinflusst uns und je mehr sie präsent sind, umso mehr sind wir unter dem Einfluss anderer. Banken, machthungrige Politiker und Konzerne leiten unser Leben mehr als wir uns vorstellen können.Trendige Meinung, Mainstream sind angesagt. Man könnte dies bis ins Unendliche ausdehnen und versuchen zu erklären.
Ich habe diese Geschichte geschrieben, um zu unterhalten und ein wenig den Finger zu heben und die Frage zu stellen: Haben wir das Mittelalter schon verlassen? Im Mittelalter wurde zum Beispiele die Waffentechnik erheblich verbessert. Der Einsatz von Schießpulver hat vieles verändert, aber es blieb Mittelalter. Nur weil wir heute bessere Skalpelle haben und mit Raketen andere töten können und nicht mehr selbst uns mit Blut bespritzen, muss das nicht heißen, dass wir aus dem Kreuzzugsgedanken, den Hexenverbrennungen raus sind. Unsere Zeit nennt man die Moderne. Wie nennen die Menschen die Zeit in 200 oder 500 Jahren? Supermoderne?

Viel Spass beim Lesen

Pet Bär
oder auch
Peter von und zu Bärental

Kapitel 1
Gotland 17. Dezember im Jahre des Herren 1215

Peter von und zu Bärental klopfte nun schon zum dritten Mal an die Kemenatentür von Jorg Jorgsson und bat ihn lautstark, endlich aufzustehen. Der rief aber mit fast gebrochener Stimme, dass es ihm einfach zu kalt sei und er noch etwas schlafen wollte. Jorg war ein eher schmächtiger Geselle, der in der Blauzahnsiedlung als "der Sanfte" gehandelt wurde. Peter vermutete, dass der Würzwein, den ihm Gerritus, der Medicus ihres Hauses, verabreicht hatte, ihm wohl nicht so bekommen sei und dass das Kraut, dass man gestern noch in den Räumen verbrannt hatte, ihm auch noch zusetzte. Also musste er alleine mit den Wikingern zum Hafen gehen und ihre Schiffe inspizieren. Das passte ihm nicht, denn auch er hatte noch einen dicken Kopf von dem Würzwein.
Draußen wartete Knorre, der Schiffsjunge. Den hatte Simon ihnen geschickt. Simon war mit drei seiner Leute eingeteilt, um auf die Schiffe aufzupassen. Gestern war ein Abgesandter des Königs nach Gotland gekommen, um sich um die Steuereinnahmen zu kümmern. Das war mehr als nur merkwürdig, denn im Winter fuhren keine Schiffe vom Festland zur Insel, nur wenn es sehr dringend war. Steuern waren wichtig, auf jeden Fall für den König, aber nicht für die Inselbewohner. Aber im Winter war noch nie ein Steuereintreiber auf die Insel gekommen. Und Simon war etwas aufgeregt, weil der Steuereintreiber eines der Schiffe beschlagnahmen wollte. Sie hatten eine Knorr und zwei Langschiffe bei Visby liegen und eine andere Knorr lag etwas weiter östlich in einer kleinen Bucht.
Also marschierte Knorre mit Lars, Erik, Jan und Pet die dreitausend Schritte nach Visby. Alle hatten sich warm angekleidet und Schwerter umgegürtet. Erik hatte zudem einen mannshohen Eichenknüppel mitgenommen. Drei ihrer vier Hofhunde liefen neben ihnen her. Reißzahn wurde gerade im Frauenhaus verwöhnt. Der Irische Wolfshund war erst vier Monate alt und noch nicht so gut abgerichtet, wenn es mal zu einer kleinen Auseinandersetzung kommen sollte. Der wollte immer nur fressen, gestreichelt werden und schlafen.
Knorre war ganz aufgeregt, denn er hatte nun eine ganz wichtige Aufgabe erledigt. Er war als Bote zwischen dem Hafen und der kleinen Blauzahnsiedlung eingesetzt worden. Jorg hatte Knorre auf einem Sklavenmarkt in Hammaburg gekauft. Keiner wollte den abgemagerten kleinen Kerl haben. Jeder der ihn sah, dachte, dass er, sobald man für ihn das Hacksilber oder die neuartigen Münzen hinlegte, umgehend zu den alten Göttern oder auch zu dem neuen Gott aus Rom marschieren würde. Aber Erich hatte es geschafft, dass er zu einem dienstbaren Geist wurde und im Laufe der Monate war Knorre ein nützliches Mittglied ihrer Gemeinschaft geworden. Vor allem im Frauenhaus tobten sich einige der Damen an ihm aus und übten sich an ihm als Muttertiere. Vor ein paar Tagen hatte Jörg ihm ein Messer geschenkt, das trug er nun sichtbar an seinem Gürtel.
Die kleine Gruppe musste über den Marktplatz gehen, um zum Hafen zu gelangen. Auf dem Marktplatz standen für die Tageszeit einfach zu viele Menschen

herum und Erik musste einige Leute kräftig zur Seite drücken, um ihnen den Weg frei zu machen. "Da wird gerade einer an den Schandpfahl gebunden. Und daneben stehen ein paar Bewaffnete. Das Wappen auf ihren Wamsen kenne ich aber nicht. Ist irgendwie recht schlampig gemacht oder die Männer sind schon einige Zeit nicht mehr zur Ruhe gekommen. Der Bürgermeister steht auch bei den Bewaffneten. Ich gehe mal zu ihm und frage, was das soll." Erik wartete wie üblich auf keine Antwort, sondern marschierte los. Die anderen blieben einfach stehen und warteten. Als der Bürgermeister Erik sah, ging er auf ihn zu. Mit Handzeichen versuchte er, ihn daran zu hindern, weiter zu gehen. "Erik bleib wo du bist. Die Söldner des Königs haben sich ein paar säumige Steuerzahler gegriffen und wollen an ihnen ein Exempel statuieren. Ich wollte für sie bürgen, aber ohne weiteres Silber wollen sie nicht weiterziehen. Von mir haben sie das Silber genommen, aber damit wäre die Steuerschuld nicht getilgt, sagen sie. Ich kann den armen Bauern nicht helfen. Ich kann mich nicht gegen den König auflehnen." Erik hatte ihm zugehört und schaute sich die Bewaffneten genau an. "Woher weißt du, dass die Schurken vom König kommen? Und wo ist denn ihr Hauptmann?" Der Bürgermeister schaute Erik verwundert an. "Die haben mir das gesagt und einer hatte ein Dokument dabei, das hatte das Siegel des Königs. Darin stand, dass sie nochmals ein Fünftel der Steuern im Voraus mitnehmen müssten. Selbst die Kaufleute aus dem Kaiserreich und Nowgorod haben bezahlt. Um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, haben sie sogar einen aus Nowgorod verprügelt. Der Hauptmann ist unten im Hafen, um sich eines eurer Schiffe zu bemächtigen." Erik schaute immer noch wie gebannt auf den armen Kerl, den man an den Pfahl binden wollte und die Männer mit den Schwertern. Kurz wandte er sich nochmals an den Bürgermeister. "Zögert das mal so lange ihr könnt hinaus. Hier stimmt was nicht. Wir müssen zuerst zum Hafen und kommen dann wieder." Dann eilte er zu den Wartenden. "Das sind garantiert keine Königlichen. Hier ist was faul. Wir müssen schnall zum Hafen, bevor die sich eines unserer Schiffe unter den Nagel reißen. Knorre laufe zur Siedlung und hole die anderen und keiner soll ohne Schwert oder Beil hierher kommen. Sie sollen sich aber beeilen." Knorre wurde von einem der Hunde begleitet. Jeder in Visby wusste, dass diese Tiere aus der Blauzahnsiedlung sich verdammt gut in Kehlen verbeißen konnten.

Kaum hatten sie den Hafen erreicht, sahen sie, dass auf ihrer Knorr einige Fremde auf und abgingen. Simon stand mit einer blutigen Nase auf einem der Langboote und fluchte laut in Richtung der Fremden. Seine Leute saßen gefesselt am Ufer und wurden von einem Mann mit einer alten rostigen Lanze bewacht. Pet sprach ihn an und wollte wissen, wer denn hier das Sagen hatte und warum die Männer gefesselt auf dem Boden saßen. Missmutig raunzte der Mann Pet an, dass ihn das nichts anginge und dass er besser verschwinden sollte. Angewidert drehte sich Pet um. "Der Mann braucht kein Schwert oder eine Lanze. Der stinkt so aus dem Maul, dass er damit alles vertreibt, was vor ihm steht. Am besten ist es, wenn man ihm ordentlich von hinten einen Tritt verpasst, damit er gleich auf's Maul fliegt und keinen mehr anhauchen kann." Wie befohlen trat Lars ihm von hinten zwischen die Beine und der Mann kippt

nach vorne und krümmt sich mit lautem Gejammer auf dem schneebedeckten Boden. Mit einem Messer befreite inzwischen Erik die fünf Gefesselten.

Die Blauzahnsiedlung bei Visby auf Gotland

Nachdem die sechzehn Weltenbummler sich auf Nordstrand gefunden hatten, beschlossen sie, gemeinsam in die Ostsee einzufahren, um dort einen Ort zu suchen, wo sie in aller Ruhe ihr Leben leben konnten, ohne den Anfeindungen und Verfolgungen der letzten Jahre ausgesetzt zu sein. Auf ihrer Reise nach Gotland schlossen sich ihnen eine ganze Horde von Frauen an, die auf der Suche nach mehr Freiheit von zu Hause weggelaufen waren. Die zwanzig Frauen waren allerdings nicht wie die Blauzahnmannschaft alle über sechzig Jahre alt, sondern zwischen achtzehn und sechzig. Auf Gotland kauften sie sich ein großes Anwesen bei Visby, Bauten dort die vorhandenen Steinhäuser aus und bauten dazu noch Ställe und eine große steinerne Umfriedung. Auf einer ihrer Handelsreisen ins Gebiet von Nowgorod wurde die Blauzahn von Piraten überfallen. Allerdings hatten die Piraten nicht mit der Kampfkraft der alten Männer und der Weiber gerechnet. Die Piraten wurden niedergerungen, ihr Langboot in Besitz genommen und die Besatzung als Sklaven mitgenommen. Gott sei Dank wurde bei diesem Überfall niemand ernsthaft verletzt. Pet vermutete, dass die Piraten noch im Lehrstadium ihrer Karriere gewesen waren und sie bei diesem Überfall nicht ihre Meisterprüfung ablegen konnten. In langen Gesprächen überzeugte York Simon, den Kapitän der Piraten, sich ihnen mehr oder weniger freiwillig anzuschließen. Und alle fünfzehn machten mit, acht Frauen, darunter auch die Schwester von Simon Sasha und sieben Männer. Mit den Sklaven und ein paar Hörigen wuchs die Siedlung schnell auf siebzig Bewohner, vier Hunde, dreißig Pferde, zwölf Kühe, zehn Ziegen, zehn Schafe und sehr viele Hühnern. Der Boden rund um die Siedlung war nicht unbedingt für Ackerbau geeignet. Aber das, was ihr Land so hergab, dazu noch ihr Handel auf der Ostsee und die Produkte, die sie mit ihrer Schmiede herstellten und durch die Heilkunst von Gerretius und Sylvia kamen sie zu einem sehr interessanten Reichtum. Nach außen hin wurden sie von Lars, Jan, Peter (manchmal auch Pet genannt) und Melanie vertreten, aber es herrschte so eine Art Demokratie bei ihnen. Es gab sechsunddreißig Stimmberechtigte und wenn es um wichtige Entscheidungen ging, dann durften diese sechsunddreißig Stimmen ihre Wahl treffen. Und es war ein Vergnügen, wenn irgendwelche Entscheidungen anstanden. Es wurde gestritten, gegessen, getrunken und geliebt, bis man für irgendeine Sache die Mehrheit zusammen hatte. Nur bei Rechtsstreitigkeiten war es anders. Da hatten Jan, Pet, Melanie und Sophia drei Stimmanteile mehr als alle anderen und Lars war Streitschlichter, ohne dass er einen Stimmanteil hatte. Die Sklaven und Hörigen waren nicht vollkommen rechtlos. Sie durften nicht geschlagen werden und sie sollten auch nicht hungern. Sie waren aber an die Siedlung gebunden und durften ohne Erlaubnis das Gebiet nicht verlassen. Auch Heiraten oder ähnliches war ihnen ohne Zustimmung nicht erlaubt.
York hatte allen Freien Lesen und Schreiben gelehrt. Und er bemühte sich auch bei den Sklaven und Hörigen um etwas Bildung und sein größter Wusch war,

allen den Aberglauben auszutreiben. Jorg war ein guter Christ, er glaubte auch nicht an Thor oder Odin und sonst irgendeinen oder mehrere Götter. York war ein Realist und glaubte an das, was er sah, was er berechnen konnte und er glaubte an den Verstand. Jorgs größte Leidenschaft war das Sammeln von Wissen. Nach seinen Plänen war das vierte Schiff, die kleine Knorr - so nannten alle das Schiff - gebaut worden. Es war stabiler als die anderen Schiffe, schneller und man musste es fast nicht rudern, da das Segel immer so gestellt werden konnte, dass sich der Wind in ihm verfangen konnte.
Der Junge Knorre und der neue Hofhund Reißzahn waren die Mitglieder der Blauzahngemeinschaft, die neu dazugekommen waren. Knorre war eigentlich Yorks Privatsklave, aber das ließ ihn niemand spüren. Jeden Freitag musste er allerdings zu York gehen und der lehrte ihn von morgens bis abends an diesem Tag Lesen, Schreiben und Rechnen. Und an Sonntagen nahmen ihn die Frauen mit in die Kirche. Dort lernte er ordentlich beten und singen.
Die Blauzahnsiedlung war nicht unbedingt das Paradies, aber bot allen eine gewisse Sicherheit und sehr viel Freiheit. Vor allem die Freiheit, zu glauben an wen oder was man wollte, war allen sehr wichtig. Wenn Lars mal wieder Thor um Hilfe bat und neben ihm Gregorius zu seinem Gott aus Rom betete, dann konnte es schon sehr laut werden, denn beide waren der Meinung, dass man Götter wohl sehr laut anrufen musste, wenn sie einen erhören sollten. Und nach ihrem Geschrei mussten sie immer gemeinsam ihre Stimmen mit sehr viele Met beruhigen. Aber so wie es schien, waren Thor und der Christengott mit beiden einverstanden, denn sie hatten bei allem, was sie machten, immer sehr viele Glück besessen. Sie doch beide noch alle Zähne und Gliedmaßen.

17. Dezember im Jahren des Herren 1215 Hafen von Visby
Der stinkende Söldner, den Lars mit einem Tritt niedergestreckt hatte, jammerte immer noch. Mit seinem Knüppel brachte Erik ihn zum Schweigen. Die fünf, die gerade noch gefesselt waren, bedienten sich bei dem Niedergestreckten und bewaffneten sich mit dessen Schwert, einem langen Messer und seinem Speer oder sie suchten sich ein paar Knüppel.
“Kaum sind wir mal an einem Mittwoch in der Kirche und weg von euch, schon gibt es Ärger. Wer ist dieser Bedauernswerte, den der große Grobian Erik hier so misshandelt hat?” Peter und Lars drehten sich erschrocken um. Hinter ihnen stand Sophia mit fünf anderen Damen aus dem Blauzahnhof. Kurz erklärte Lars ihr, was bisher geschehen war. Erik drehte den Niedergestreckten um. Sophia betrachtete ihn sehr genau. “Warum trägt der hier das Wappen des alten Königs? Das ist doch das Wappen der Karlsson und jetzt ist doch einer aus dem Hause Erik König. Erik Knudsson heißte er!” Jetzt wurde Lars klar, was da mit dem Wappen nicht stimmte. Die sahen sich zwar sehr ähnlich, aber es gab am Rand des Wappens einige Unterschiede. Das sind also nicht die Männer des Königs. Dann sahen sie auf einem der Langschiffe, wie Simon immer wieder auf eine große Hütte am Hafenrand deutete. Ihre Hütte. Hier übernachteten ihre Hafenwächter, wenn die Schiffe im Hafen waren. Sie gingen alle gemeinsam los, nicht ohne den schweigenden Stinker des ehemaligen Königs. Den packten

zwei der Männer aus Nowgorod, schleppten ihn mit und versenkten ihn achtlos am Rande des Hafenbeckens im Meer. Den betroffenen Blick, den ihnen Sophia zuwarf, missachteten sie, denn es gab nun wirklich Besseres zu tun, als sich Gedanken um ein nutzloses Leben zu machen. Einer weniger, der ihnen schaden konnte, war doch wirklich mehr wert als ein strafender Blick. Als sie der Hütte näher kamen, hörten sie das laute Geschrei einer Frau. Lars riss die Türe auf und im Halbdunkel sahen sie drei Männer, die gerade versuchten, einer Frau die Kleider vom Leibe zu reißen. Die Frau war Maria, die Tochter von Birgit. Die drei nahmen gar nicht zur Kenntnis, dass die Türe nun offen war und Bewaffnete in die Hütte eindrangen. Sie waren so mit Maria beschäftigt, dass sie nicht einmal merkten, wie Erik und Lars ihnen auf ihre unbehelmten Schädel schlugen und von Maria wegzogen. Erst als sie aus ihrer Ohnmacht aufwachten und spüren mussten, dass sie gefesselt und geknebelt waren, wurde ihnen bewusst, dass das erzwungene Schäferstündchen zwangsweise beendet worden war. "Kümmern wir uns nun um die vermeintlichen Königlichen. Sophia kümmerst du dich um Maria und pass auf die drei Halunken auf." Dann schob er Erik, Peter und Jan aus der Hütte. Am Eingang drehte er sich nochmals um, rief die Hunde zu sich und schaute Sophia an. "Du musst dir keine Gedanken machen, die drei müssen sterben. Das sind Knechte des alten Königs, die ihr Wappen missbrauchen. Räume aber bitte unsere Hütte wieder auf, wenn du mit ihnen fertig bist." Dann eilte er den anderen hinterher. Und Sophia dachte nicht daran die Hütte aufzuräumen. Sie schleppte mit den anderen Frauen die drei durch die Hintertür hinaus und legte sie auf einen Berg voll Müll. Sie entkleideten die drei, was nicht schnell genug weggezogen werden konnte, wurde aufgeschnitten. Ob da etwas Haut, Fleisch oder Knochen im Wege war, kümmerte sie nicht. Dann öffnete Sophia ihnen die Adern am Hals und der Lebenssaft konnte ungehindert auf den Müll rinnen. Danach nahmen sie die Waffen der besiegten Sterbenden und folgten Lars und den anderen. Schon aus einiger Entfernung konnte sie lautes Geschrei hören, das aus der Nähe ihrer Schiffe kommen musste. Offensichtlich waren ihre Freunde in Schwierigkeiten.
Fortsetzung folgt

Kapitel 2

17. Dezember 1215 Mittagszeit in der Blauzahnsiedlung
Alles hatte sich unten im Hof gesammelt, sich bewaffnet und darauf vorbereitet, den Freunden im Hafen zur Hilfe zu eilen. Claus von Olsen war auch dabei. Vor ein paar Wochen hatte er Nachricht erhalten, dass das Schiff des Deutschen Ordens aus einer kleinen Bucht ausgelaufen war und Otto sich auf den Weg nach Lorch gemacht hatte. Er war dort vom Abt des Klosters Lorch gerufen worden und wollte dem Ruf folgen. Claus Olsen war nun an seine Stelle getreten. Ein alter Recke aus den Kreuzzügen, der mit den wenigen Überlebenden einer furchtbaren Schlacht aus dem Heiligen Land zurück in die Heimat gekom-

men war, um dort neue Aufgaben des Ordens zu übernehmen. Sie lautete, sich anzuschauen und zu unterstützen, was da in der Siedlung entstehen sollte. Claus war viel kräftiger als Otto und vernarbt von den vielen Kämpfen am Körper und Geist.
Otto hatte sich damals heimlich davongeschlichen. Nur einen langen Brief an seinen Freund Peter vom und zu Bärental hatte er hinterlassen können, sonst nichts. Claus und Peter sollten ihm regelmäßig Nachrichten zukommen lassen. Die wollte er in einem Tagebuch zusammenfassen und für eine Generation, die Jahrhunderte nach ihnen diese Insel betreten würde, bereitstellen. Claus hatte eine neue Aufgabe und Otto nun die seine.
Claus von Olsen schloss sich den Blauzahnleuten mit seinen drei Kriegsknechten an, als sie durch das Tor marschierten. Alberto fragte ihn, wer er denn sei und was er wollte? "Ich will euch helfen, wenn ihr Ärger haben sollten, den Ärger zu vertreiben. Ich will bei euch bleiben, wenn ich darf." Alle die ihn gehört hatten, nickten nur und er marschierte mit ihnen. Die Verstärkung durch die vier kampferprobten Leute war gut, wenn man sie bei sich hatte.
Hafen von Visby um die Mittagszeit
Sophia und die anderen Frauen sahen schon, dass Lars und die Übrigen arg in Bedrängnis waren. In den Hafen lief gerade eine Langboot ein, voll besetzt mit Leuten des alten Königs. Auf der Mole hatten sich auch schon mindestens fünfzehn Bewaffnete eingefunden und bildeten einen Schildwall. Lars führte alle vorsichtig zurück in eine schmale Gasse. Er, Jan und Erik stellten sich vorne auf, die Schilde erhoben. Wie aus dem Nichts flog ein Speer auf sie zu, Erik hieb ihn mit dem Schwert zur Seite und das Geschoss klatschte wirkungslos an die Hüttenwand. Pet schaute sich um, sie waren in eine Sackgasse geraten. Kein Fluchtweg nach hinten war frei. Ihnen blieb nur eines: Zu kämpfen oder sich zu ergeben und den aufgeheizten Gemütern der Feinde auszuliefern.
Sie hörten in der Ferne, wie die Söldner sich mit den Leuten aus dem Langboot vereinigten und nun auf sie zukamen. Brüllend und mit dem Klopfen der Schwerter auf ihre Schilder machten sie sich Mut und wollten die Blauzahnleute erschrecken. Erik spähte um die Ecke und sah, dass sich ihre Gegner sammelten. Offensichtlich besprachen sie sich, wie man am besten in die kleine Gasse stürmen könnte und ohne große eigene Verluste den größten Schaden bei den Blauzahnleuten anrichten könne.
Wie aus dem Nichts traf die erste Salve von fünfzehn Pfeilen die Nordmänner unverhofft. Von den Pfeilen trafen acht ihr Ziel und bei der nächsten Salve nochmals sieben.
Der Schildwall der Blauzahnleute aus der Siedlung bildete sich schnell und ganz vorne sahen alle, dass vier gerüstete Ritter des Ordens standen, die großen Schilde vor sich haltend. Die Schwerter auf die Gegner gerichtet gingen sie nun langsam auf die Nordmänner zu. Damit hatte keiner gerechnet. Auch nicht damit, dass nun ein paar Brandpfeile über die Mole auf ihr Langboot abgeschossen wurde.
Claus von Olsen rief mit einer Stimme, die niemand überhören konnte, den Nordmännern zu, dass sie abziehen könnten, wenn sie die Waffen streckten und

ihr Langboot besteigen würden. Allerdings mussten sie bei dem Christengott und bei Odin schwören, dass sie nie wieder die Insel betreten würden. Nein, Claus von Olsen war nicht darauf aus, jemanden Schaden zuzufügen oder gar zu töten, das hatte er zu oft getan. Die Nordmänner waren zu unentschlossen. Die einen wollten sich zurückziehen und ein paar andere wollten den Kampf wagen. Der mit den besten Waffen sammelte eine paar Leute um sich und die rannten nun mit wildem Geschrei auf Claus von Olsen und seine Leute zu. Der blieb einfach stehen und wartete. Ein Teil der Angreifer war wegen dieser Reaktion verunsichert und sie liefen immer langsamer. Noch waren es gute zehn Meter bis zu Claus, aber die Schar der Angreifer war auf sechs zusammengeschmolzen. Einen wirklichen Kampf gab es nicht. Die Sechs kamen nicht bis zum Schildwall, denn Claus und die seinen benützten ihre Schilde, um die Angreifer anzuhalten. Drei sackten ohnmächtig davor zusammen, als man ihnen die Schilder ins Gesicht rammte. Der Anführer bekam es mit Claus Schwertklinge zu tun. Mit einem gewaltigen Schlag der breiten Seite der Klinge traf er ihn an der Stirnseite seines Helmes und schickte ihn ins Land der Albträume. Die anderen zwei drehten um und rannten weg. Der Rest der Nordmänner war zum Langboot geeilt, um das kleine Feuer, das entstanden war, zu löschen. Die Lust auf einen Kampf und auf Beute war allen vergangen. Auf dem Pier waren noch die Verletzten und versuchten ihren Kameraden zu folgen.
Mit einer Stimme, die gewohnt war, Befehle zu geben rief Claus den Blauzahnleuten zu, dass sie die Verwundeten entwaffnen, aber dann in Ruhe lassen sollten. Dann ging er mit seinen Leuten über den Pier auf das noch rauchende Langboot der Nordmänner zu.
Die ehemaligen Kreuzritter standen am Pier, die Waffen bereit, aber doch gesenkt. Die Schilde waren so gestellt, dass sie jederzeit aufgenommen und Schutz bieten konnten. Claus von Olsen hatte gelernt, in solchen Situation sehr aufmerksam zu sein. “Gebt auf. Euer König ist schon lange tot und der neue König wird euch hart bestrafen, wenn er euer aller habhaft wird. Je mehr ihr raubt, mordet und Unrechtes tut, umso schlimmer macht ihr es. Die Bürger der Stadt haben inzwischen begriffen, dass ihr falsche Königsmänner seid und die Stadtwache wird sich nun auch gegen euch wenden. Ich verspreche euch, dass man euch gut behandeln wird, wenn ihr die Waffen niederlegt, aber einem Gerichtsprozess müsst ihr euch stellen. Ich will gerne euer Anwalt sein, wenn ihr das wollt. Wenn ihr kämpfen wollt, werden viele von euch sterben und dann gibt es für die, die überleben, keine Gnade. Also was wollt ihr?” Wie auf ein Zeichen hin sammelten sich nun auf dem Pier die Stadtwachen und viele bewaffnete Bürger. Das Langboot war unbrauchbar, die falschen Königlichen hatten nur noch die Möglichkeit, sich ein anderes Schiff zu nehmen. Dabei hätten sie aber durch die Blauzahnleute durch oder über Land flüchten müssen. Beide Möglichkeiten bedeuteten Kampf und den konnten sie nun nicht mehr gewinnen. Einer der Königlichen warf sein Schwert und Schild aufs Pier, kletterte über die Bordwand und setzte sich mit erhobenen Händen auf den Boden. Langsam folgten ihm die anderen. Nur einer, ein sehr großer und kräftiger alter Mann blieb mit seinen Waffen an Bord. Er stellte sich ans Bug des Langbootes, regte die Arme

mit dem Schwert und Schild nach oben und brüllte fast unverständlich nach Odin. Unvermutet streckte ihn eine Pfeil nieder, der die rechte Schulter traf und er stürzte rückwärts auf das Deck des noch leicht brennenden Schiffe. Jan hatte ihn niedergestreckt. Er ließ den Bogen fallen und nur mit einem Messer bewaffnet ging er durch die Gefangenen hindurch und sprang an Bord. Dort entwaffnete er den Mann, der sich nicht mehr wehren konnte. "Du kapierst nicht, wenn es vorbei ist. Odin will keine Idioten bei sich an seiner Tafel. Der will nicht nur mutige, sondern auch kluge Männer. Also jetzt gehst du nicht zu ihm, denn dort würdest du nur Wasser zu trinken bekommen. Das willst du nicht." Der Alte nickte nur. Er hatte verstanden, dass es aus war und ergab sich in sein Schicksal. Jan hob ihn auf die Beine und drei seiner alten Kameraden halfen ihm dann auf den Pier. Lars sortierte aus, wer der Pflege bedürfen würde und wer frei gehen konnte. Die ließ er binden und vom Pier führen, den Verletzten überließ er den Blauzahnheilkundigen. Die Toten wurden auf den Platz gebracht, wo Sophia bereits drei dem Tode übergeben hatte. Zwölf Unverletzte, sechzehn Verletzte und acht Tote. Lars meinte, dass sich noch mindestens zehn irgendwo versteckt hatten. Der Bürgermeister schickte Ausrufer in die Stadt, die vermelden sollten, dass die Königlichen aufgegeben hatten - alle sollten die Waffen niederlegen und zur Kirche kommen. Wer von den Königlichen nach Einbruch der Dämmerung aufgefunden würde, sollte sofort und ohne Gnade niedergestreckt werden.

Die Verwundeten wurde in der Kirche behandelt, die Gefangene wurden vor der Kirche festgehalten. Lars ließ drei Feuerkörbe bringen und Holz entzünden, daran konnten sich Wächter und Gefangene wärmen. Obwohl man die Bürger Visbys nicht gerade höflich behandelt hatte, wurde keiner der falschen Königlichen übel angegangen. Lars und der Bürgermeister sorgten dafür, dass die Ordnung aufrechterhalten wurde. Bis Einbruch der Dämmerung ergaben sich noch sieben weitere. Drei wurden in der Nacht, als sie sich heimlich davonschleichen wollten, erschlagen. Die drei hatten Säcke mit Beute dabei, die man dann zum Kirchplatz brachte.

Noch am späten Abend wurde das Langboot der Königlichen von allem befreit, was man an Nützlichem finden konnte. Vier Karren voll mit Waffen, Küchengeräten, Nahrungsmittel, Fässern mit Met, drei kleine Kisten mit Hacksilber und ein paar goldene Kreuze aus Kirchen vom Festland - alles wurde auf dem Kirchplatz ausgestellt. Am nächsten Morgen wollte Erik und Lars dann das Langboot inspizieren, ob es noch zu reparieren war oder ob es besser als Brennholz dienen sollte. Der Bürgermeister gab sich als starker Mann aus, aber er hatte das Vertrauen der Bürger verloren. War er doch auf das falsche Siegel und die falsche Fahne hereingefallen und hatte mit seinem Fehler die Stadt den Söldnern ausgeliefert.

Alle Verletzten wurde soweit hergerichtet, dass sie am Morgen zur Gerichtsverhandlung auf dem Kirchplatz gebracht werden konnten. Was dann mit ihnen geschehen sollte, war Sache des Gerichtes.

Nachdem der Bürgermeister bemerkte, dass ihm seine Autorität drohte, verlustig zu gehen, begann er mit kleinen Intrigen, diese wieder zu erlangen. Es

begann damit, dass er meinte, dass man eigentlich keine Gerichtsverhandlung machen dürfe, da man hierzu die Erlaubnis des Königs benötigen würde. Claus von Olsen änderte daraufhin einfach den Begriff Gerichtsverhandlung in das Wort Schicksalsberatung und legte sein Schwert auf den Tisch des Bürgermeisters. Diese Geste erlaubte keinen Widerspruch. Danach gab der Bürgermeister seine vermeintlichen Ansprüche auf das Hacksilber bekannt. Lars und Erik verkündeten lautstark auf dem Kirchplatz, dass die Beute, die auf dem Marktplatz lag, dazu dienen sollte, die Schäden, die durch die Söldner entstanden waren, auszugleichen und dass der Rest dann an alle zu gleichen Teilen verteilt werden sollte. Natürlich wurde der Vorschlag des Bürgermeisters damit von allen aus der Stadt und den Blauzahnleuten abgelehnt. Der Bürgermeister verlor immer mehr an Macht. Dann drohte er noch, einen Brief an den König zu schreiben. Lars meinte nur zu ihm, dass er ihm dabei gerne helfen würde, damit er nicht vergessen würde, seine unrühmliche Rolle bei der Geschichte nicht auch dem König mitzuteilen. Nein, der Bürgermeister und die Blauzahnleute würden damit wohl nie in tiefer Freundschaft leben können.
In dieser Nacht starben noch drei der Söldner an ihren Verletzungen und zwei der Bürger der Stadt, die der Folter durch die Söldner zu sehr Schaden genommen hatte.
Die Schicksalsberatung war auf die Zeit nach dem Morgengebet festgelegt. Die Dämmerung hatte da zwar noch nicht eingesetzt, aber die meisten Bürger waren zu dieser Zeit schon wach und man wollte eigentlich nicht zu viel Zeit mit der Beratung verlieren und so schnell wie möglich wieder zum normalen Tagesablauf zurückfinden. Für manche mochte so eine Schicksalsberatung etwas unterhaltsam sein, aber es war wichtig, dass alle wieder in Ruhe ihren Geschäften nachgehen konnten.
Nach dem Morgengebet wurden die Verletzten aus der Kirche gebracht und neben ihre frierenden Kameraden gesetzt. Claus kannte inzwischen den Kapitän des Langbootes und den Anführer der Söldner. Beide hatte die Kampagne fast unverletzt überstanden.
Der Bürgermeister wurde gezwungen, die Schicksalsanklagen zu verlesen. Damit machte er sich mitschuldig, sollte es zu einer Auseinandersetzung mit dem König kommen und man zwang ihn damit, sich an allem zu beteiligen, was nun beschlossen wurde.
Laut las er die Missetaten der falschen Königlichen vor, dann nannte er die Namen der beiden Anführer und bat sie um ihre Gegenrede. Beide schwiegen und überließen das Wort Claus von Olsen. Der bestätigte die Missetaten, bat aber bei der Schicksalsberatung um Milde und Gnade, denn es seien ja schon genug gestorben und man würde alles, was beschädigt war, bezahlen und den Rest der Beute käme ja der Stadt zu Gute. Sie würden ohne Waffen abziehen und die Insel nie wieder betreten. Ihr Tod würde niemandem nutzen.
Zuerst murrten alle Anwesenden, dann fielen sie in lautes Gelächter. Lars trat vor und meinte, das sei doch kein Schicksal, über das man da beraten würde, das wäre ein Geschenk an eine Bande von Mördern und Dieben. Nein, da müsste schon etwas mehr an Schicksalsträchtigem kommen.

Natürlich hatten sich Claus von Olsen und Lars in der Nacht abgesprochen, sie wollten damit prüfen, was die Bürger erwarten würden. Sie spürten bald, dass man die Bande los werden wollte, damit einfach wieder Ruhe einkehren konnte. Die meisten waren aber ihrem Bürgermeister mehr als nur gram. Für sie war er der wahre Schuldige, aber wie sollte man ihn bestrafen?

Kapitel 3

Bewohner der Blauzahnsiedlung
Die Bewohner setzten sich aus den Mannschaftsmitgliedern der Blauzahn, Ageli und der Sasha zusammen und wie es nun mal so war, aus ein paar Menschen aus dem Jahrhundert, in das sie geführt wurden.
Das Experiment, das diese Bewohner machten, war mehr als nur komplex. Es war eigentlich nicht möglich und doch geschah es.
Menschen Zeitreisen machen zu lassen, diese Idee gab es schon oft. Sie dabei aber ihrer Erinnerung zu berauben und ihnen nur ihr Alter und ihre charakterliche Ausprägung zu lassen und auch einen Teil ihrer erworbenen Fähigkeiten in diese Zeit mitzugeben ist neu.
Ihre Erinnerung war gelöscht und man hatte ihnen eine andere Vita eingerichtet. Ein paar Verpflichtungen wurden ihnen mitgegeben. Sie sollten eine neue Gesellschaft bilden, abweichend von dem, wie dieses Jahrhundert es ihnen vorgab. Sie sollten sich von gewissen Zwängen befreien, die ihnen die Kirche, die Götter oder auch der herrschende Adel vorschreiben wollte, um eine andere Gesellschaft zu bilden. Eine Gesellschaft, die ein würdiges Überleben aller - soweit als möglich - in 21. Jahrhundert sichern sollte.
Eines hatten Peter, Lars, Sasha, Simon, Melanie und Sophia mitbekommen. Den inneren Zwang, alles aufzuschreiben und ihrem entfernten Chronisten mitzuteilen. Dieser bildete die Verbindung zum Hier und Jetzt.
Ob sie diese Zeitreise überleben und dann auch noch in "ihr" Jahrhundert zurückkehren können, wird sich erst am Ende des Experimentes herausstellen.
Wann ist das Experiment zu Ende?
Wird man die Dokumente in Lorch finden, um dann zu erkennen, dass es vor 800 Jahren ein Experiment gab?
Es liegt sicher auch mit an den Leuten aus der Blauzahnsiedlung. Dieser Name ist eines der wenigen festen Bestandteile, die überdauern sollten, damit man den Zusammenhang zwischen dem dreizehnten Jahrhundert und dem heutigen wieder erkennt.

Die Menschen in der Geschichte
Lars / Windkenner
Erik / der Menschenschmid
John / ohne Sprache
Jose und Alberto / Weinmacher
Jan / Sternenkenner

Gerretius / Medikus
Otto von Kraz / in Lorch und am Stauferhof
Peter von und zu Bärental / Chronist
Gregorius / der Mönch und Seelentröster
Juris / der Balte
Mathias / der Schreiber und Rechtsgelehrte
Steffen / Landratte
Carlo und Luigi / Segelmacher
Knorre / der Sklave und Bote
Claus von Olsen / Ritter des Deutschen Ordens hat seinen Dienst im Heiligen Land beendet
Jorg Jorgsson / Verarmter Ritter und Sänger (will sterben aber es misslingt ihm ständig)
Johannes / Baltus / Silas Sergeanten des Ordens und Begleiter von Claus
Wolfskopf / Conlin / Ulrich / Hermon / Tomen / Willin Hörige Knechte
Mecht / Gret / Margret / Barbel / Agnes / Jonata / Afra Hörige Mägde
Ziege / Jobst / Carol / Seile männliche Sklaven
Zünglein / Lotte / Marlein / Clara / Reusin / Jonata weibliche Sklaven
Mandy (Mandolin) / Bogenschütze
Corina (Gloria) / Bogenschütze
Milly (Melusine) / Hüterin der Haustiere
Matra (Martha) / Bogenschütze
Carla / die Speisenzubereiterin und Hüterin des Herdfeuers
Maria / die Näherin und Bogenschütze
Lisa immer Jung / Bogenschütze
Olivia von Breitenbach (Herrin auf Breitenbach)
Sylvia / die Heilerin
Meatice Monte / Frau des Alberto Bogenschütze
Birgit aus Hammaburg / Herrin des Frauenconvents
Julia Piro / Schreiberin
Maria Hammertochter / aus Hammaburg Tochter der Birgit Anführerin der Bogenschützen
Melanie / Vertreterin der Birgit und Steuerfrau auf der Knorr
Sophia / die Messerwerferin, ist für alle Sklaven verantwortlich
Betty / die Sächsin führt die Sax wie ein Mann und kümmert sich um die Pferde
Dara und Cahyra / Muslima - befreit von Sklavenhändlern Künstlerinnen mit Nadel und Faden und mit dem Wurfmesser
Isabella / die Pflanzenkennerin (bereitet Aufgüsse und Heilsalben) hasst Waffen tötet mit Blicken und Worten
Nadine / Tochter der Isabella, kümmert sich um die Hunde Bogenschützin
Judit / kennt viele Sprachen und dient oft als Übersetzerin, liebt den Kampf mit dem Kurzschwert
Simon / der Nowgoroder Rus steuert das kleine Langboot
Sasha / Simons Schwester ist für die Vorratshäuser verantwortlich kämpft mit der Armbrust

Petja / Krieger und Händler
Oleg / Segelmacher und Matrose
Olgenija / Schmiedin und Schwertkämpfer
Wladimir / Schüler der Olenija
Andrei / Seemann/ Krieger und Schreiner
Alana / Heilkundige
Popeij / Priester und Schwertlehrer, schnitzt gerne Figuren
Oronija / Seherin, Bogenschütze und Töpfer
Askold / ehemaliger Waräger bei den Griechen und Krieger
Silas / Schwertkämpferin ...hat sich einen Männernamen gegeben, ist die schönste Frau in der Siedlung
Marija / geflohene Zweitfrau eines Nowgoroder Häuptlings, Bogenschütze und Tuchweber
Colja / Seemann und Krieger Schreiner und Schiffsbauer
Igor / Schiffsjunge und Schüler des Colja
Namenlos / Köchin und beste Armbrustschützin will keinen Namen haben

Kapitel 4

21. Dezember 2015 kurz vor dem Morgengrauen
Knorre erwachte, weil einer der Hunde anfing zu knurren. Dann knurrten alle beiden Hunde und Knorre konnte sie nicht beruhigen. Das Knurren wurde immer stärker und der Junge spürte, dass da etwas Unangenehmes bevorstand. Er öffnete die Tür des kleinen Häuschens, wo er gerne die Nächte verbrachte und die Hunde eilten immer noch knurrend nach draußen. Bei dem großen Tor blieben sie stehen und begannen zu bellen. Knorre hätte gerne das Tor geöffnet und nachgeschaut, aber das durfte er nicht und er konnte es auch nicht. Der schwere Querbalken, der das Tor verschloss, war ihm zu schwer. Im Schneetreiben sah er hinter sich im Hof verschwommen ein paar Figuren vom großen Haus weggehen und rannte auf sie zu. Es war Sophia, Melanie und Birgit, die auf dem Weg zu den Schlafstätten der Knechte waren. Knorre rief und Sophia kam auf ihn zu. Laut sprechend und heftig gestikulierend versuchte er Sophia klar zu machen, dass vor dem Tor etwas passiert sei, was die Hunde mächtig aufregen würde. Sie winkte den anderen beiden Frauen und schickte Knorre zu Claus von Olsen weiter, dass man ihn am Tor erwarten würde.
Die Hunde waren immer noch sehr aufgeregt, als sich alle am Tor versammelten. Claus kletterte auf die kleine Plattform über dem Torwärterhäuschen und schaute über die Mauer auf den Platz vor dem Tor. Er sah undeutlich etwas, das wie ein Kleidungstück aussah, aber der Schnee hatte alles so bedeckt, dass man nichts klar erkennen konnte.
Claus, einer seiner Sergeanten und Sophia hoben den schweren Balken weg. Bevor sie das Tor öffneten ergriffen Claus und sein Mitstreiter ihre Schwerter, öffneten das Tor einen Spalt und ließen die Hunde nach draußen. Als sie diese

weiter bellen hörten, öffneten sie das Tor ganz und gingen nach draußen. Die Hunde gruben im Schnee und zerrten dann ein Stück Stoff aus einer Schneewehe. Claus befahl Knorre, die Hunde zu verscheuchen und sie versuchten in dem Schneehaufen zu ergründen, was denn da so Aufregendes liegen könnte. Melanie hatte offensichtlich etwas gefunden. Sie zerrte verzweifelt an einer Hand und förderte dann einen ganzen Oberkörper zu Tage. Claus half ihr und sie zogen den gesamten Körper aus dem Schnee. Der Sergeant beobachtete inzwischen die ganze Umgebung und rief laut, dass sich in etwas mehr als einhundert Schritte weiter irgendetwas bewegen würde. Das Schneegestöber und das fahle Licht verhinderte allerdings eine genauere Angabe, was denn da sein könnte. Sie zogen den gefrorenen Körper durchs Tor und schlossen es wieder. Knorre musste Lars und Erik holen, während die anderen den Körper ins kleine Wächterhaus schleppten. Claus untersuchte den Körper. "Ein Mann, harte Hände, tot, erfroren, aber er hat auch üble Verletzungen im Rücken, wahrscheinlich von einem Messer oder einem Schwert. Ob er nur erfroren ist oder auch an den Verletzungen gestorben ist, kann man nicht sagen. Er hat auch was auf den Kopf bekommen, da hat er ordentlich geblutet. Er ist aber gut genährt. Also war das kein einfacher Knecht oder so. Ich glaube, dass ich den Mann gesehen habe. Ich glaube, das ist der Knecht von Mecht, der Frau die uns ihren Bauernhof überschrieben hat und zu uns in die Siedlung ziehen will." Er schaute in die Runde und Melanie bestätigte ihm das. "Da ist wohl etwas Schlimmes passiert. Wilde Tiere waren das nicht. Ob da noch ein paar der Söldner draußen frei rumlaufen? Aber ich war der Meinung, wir haben alle gefangen. Wir sollten die zweitausend Schritte rübergehen zu dem Hof von Mecht und nachschauen."
Melanie hörte hinter sich etwas und sprach nicht weiter. In der Tür standen Lars, Erik, und Gregorius. Lars nickte und meinte, dass man sich bewaffnen sollte. Ohne Waffen und Hunde sollten sie nicht vors Tor gehen. Erst wollte er feststellen, was da vorgefallen war. Knorre musste auf die Torplattform steigen und das Eisen schlagen. Das war das Signal, dass alle sich bewaffnen sollten und sich vor der großen Halle zu sammeln hatten.
Als alle vor der Halle standen, berichtete Claus von Olsen kurz von dem Toten und was sie bisher wussten. Er beeilte sich, denn der Sturm hatte zwar nachgelassen, aber keiner wollte so lange ruhig dastehen und frieren. Erik, Claus und seine drei Sergeanten sowie Birgit machten sich auf den Weg zum Hof von Mecht. Alle anderen suchten Schutz vor dem Wetter hinter den Palisaden und Mauern. Alles war auf Ungemach eingestellt.
Was die Sechs auf dem kleinen Hof von Mecht fanden, erschütterte sie. Ein Mann lag nackt und mit eingeschlagenem Schädel vor der Tür der Hütte. Die Ziegen und Schafe standen dumpf meckernd und blökend herum. Der Pelz der Schafe war leicht rot. Mit gezogenem Schwert betrat Claus mit Erik zusammen die Hütte. Es dauerte keine drei Atemzüge, als Erik wieder herauskam und Birgit zu sich winkte. "Hier wird eine Frau gebraucht, ganz dringend." Was Birgit sah, ließ ihr kurz das Herz erstarren. Mecht lag mehr ohnmächtig als bei den Lebenden nackt auf dem Boden, ihre Tochter, die dreizehnjährige Gret, lag ebenfalls nackt auf dem Bauch liegend in einer Ecke. Das Mobiliar war

zertrümmert und einige Becher - noch mit etwas Met gefüllt - standen neben Mecht auf dem Boden. Claus nahm seinen Umhang und bedeckte das Mädchen, während Birgit versuchte, die Frau aufzuwecken. Als das nicht gelang, trugen sie zuerst Gret auf einen Heuhaufen, damit sie nicht mehr auf dem kalten Boden liegen musste. Dann suchten sie in dem Durcheinander nach ein paar Kleidungsstücken für Mecht und Gret.
Als Melanie sie notdürftig gekleidet hatte, legten sie die beiden nebeneinander auf das Heu, das einer der Sergeanten aus einer Ecke geholt hatte. Erik machte inzwischen ein Feuer unter dem Kamin. Brennholz war leider genug vorhanden. Als Erik dann mit einem der Sergeanten die Tiere einfing und in den Stallbereich brachte, fanden sie noch zwei Knechte gebunden und ohnmächtig an einen Balken gebunden. Beide hatte man niedergeschlagen und gefesselt. Claus erhitzte ein wenig Wein, den er fand und flößte ihn Mecht ein. Langsam kam sie wieder zu sich. Ihre ersten Worte galten ihrer Tochter Gret. Birgit wusch sie mit lauwarmem Wasser ab und dann mit warmen und zuletzt wurde sie mit etwas Schnee abgerieben. Das brachte auch ihre Lebensgeister wieder zum Erwachen.
"Ist Blär weg? Was machen meine Knechte?" Es fiel ihr sichtlich schwer zu sprechen. Erik schaute sie an. "Blär? Du meinst den Bürgermeister. War der das hier?" Sie nickte nur. Dann nahm sie alle Kraft zusammen, um weiter zu berichten. "Er kam weit nach Mitternacht. Nehme ich an, es war zu dunkel draußen und es schneite auch stark. Wir hörten zuerst die Schafe unruhig werden, dann waren sie schon über uns. Die Tür hatten sie aufgebrochen. Es waren sechs an der Zahl. Ich erkannte Blär an seiner Stimme. Das kleine Licht im Kamin war nicht hell genug, um alles genau zu sehen, aber ich sah, dass er sein Gesicht mit einem Tuch bedeckt hatte, nur seine Augen waren da zu sehen, wenn er sich dem Licht zugewandt hat. Mit Knüppel erschlugen sie Arnulf und Eilif. Arnulf hatte einen Pelz an und den zogen sie ihm aus und schleppten seinen Körper nach draußen. Eilif ließen sie vor der Tür liegen. Ollo und Rollo schlugen sie auch nieder und ich sah noch, wie sie die banden. Dann fielen sie über meine Tochter und mich her. Blär sagte immer wieder, das sei die Strafe für mein widerspenstiges Verhalten. Dann sagte er etwas, was ich nie vergessen werde. Erst Spaß - dann Tod. Während sich seine Schergen über mich und meine Tochter hermachten, zertrümmerte er alles, was er fand. Dann bemerkten sie, dass Eilif weg war. Blär nahm die Fackel und ging mit zwei seiner Burschen nach draußen. Sie wollten ihn suchen. Er rief noch laut, dass sie alles verbrennen sollten. Irgendwann muss ich wohl in den Todschlaf gefallen sein. Gret rührte sich da schon lange nicht mehr. Und nun seid ihr hier. Hat euch Eilif geholt?" Birgit nahm ihre Hand und erklärte ihr, was da passiert war. Dass Eilif tot aufgefunden wurde, dass zwei ihrer Knechte gefesselt im Ziegenstall gefunden wurden und dass ihre Tochter lebte, zwar noch etwas benommen und noch nicht ganz wach, aber lebte.
Dann hörten sie draußen Rufe. Jose, Alberto, Gerretius, Maria und Julia kamen auf Pferden angeritten. Der Sturm hatte nachgelassen und sie waren losgeschickt worden, damit man Nachrichten zur Blauzahnsiedlung schicken konnte.

Maria und Julia fingen die Schafe und Ziegen ein, banden sie zusammen und gingen dann gemeinsam mit einem der Sergeanten und den Tieren zurück zur Siedlung. Jose fand einen Schlitten, bastelte einen Deichsel und spannte eines der Pferde davor. Gret und Mecht wurden darauf gelegt, alles was es an Fellen, Tüchern oder Stroh noch gab, wurde unter und über sie gelegt. Die beiden Knechte band man auf Pferde. Was noch an Gerätschaften brauchbar war, wurde auf einen kleinen Handkarren gelegt und ebenfalls mitgenommen. Den Leichnam des Knechtes legte man ins Haus und dann legte Claus Feuer an das Gehöft und sie wanderten Richtung Blauzahnsiedlung.
Claus war aufgebracht, das spürten alle, die ihn begleiteten. Er trug keine Handschuhe und jeder sah, dass er das Heft seines Schwertes krampfhaft umklammerte.
In der Siedlung angekommen wurden die Verletzten sofort ins Versammlungshaus gebracht und versorgt. Die beiden Frauen wurden mit vielen tröstenden Worten und warmen Getränken bemuttert. Die Knechte jammerten zwar viel, aber deren Verletzungen waren eher anderer Natur. Das sagte ihnen auch einer der Sergeanten sehr laut. "Feigheit kann auch verdammt weh tun." Das saß und sie schwiegen danach und bedankten sich artig für alles, was man ihnen an Gutem antat.
Lars und Erik beriefen den Rat aller Freien in der Siedlung ein. Klar war nun, dass der Bürgermeister keine Ruhe geben würde. Lars vermutete, dass er irgendeine Schurkerei auch gegen sie vorhatte. Wenn er einen Brief an den König schicken würde und sie mit falschen Beschuldigungen vor das Gericht des Königs zerren würde, dann hätten sie wenig dagegen auszurichten. Allen war ihre Siedlung und ihr Lebensstil merkwürdig. Wo sonst lebten Heiden und Christen, Frauen und Männer, Knechte, Sklaven und Herren so einträchtig beieinander. Also mussten sie Maßnahmen ergreifen, um sich zu schützen. Mathias wurde beauftragt, einen Brief an den König mit den gesammelten Fakten zu schreiben. Unterwürfig ja, aber doch mit der notwendigen Stärke. Mathias war ein guter Schreiberling und ein Kenner des Rechtes. Als Boten wurden Peter, Marcus, Mathias ausgewählt. Sie sollten den Brief und auch die Aussagen gegenüber König Knut Knutssen überbringen. Er war der erste König, der von der Kirche gesalbt wurde, aber sein Widerwillen gegen die Gottesmänner war allen bestens bekannt. Er war Christ, aber er akzeptierte auch noch die alten Götter, wenn man sie nicht öffentlich anbetete. Und er war ein Mann, der Unrecht nicht gerne sah, denn ihm wurde schon als Kind zu viel Unrecht angetan. Und er traute den Anhängern des alten Königs nicht, die hatten das Land zu sehr gequält. Das war der wichtigste Punkt, den Mathias in seinem Schreiben betonte. Dass der Bürgermeister wahrscheinlich absichtlich die falschen Wappen akzeptierte und es deshalb zu Verwüstungen und Schäden an menschlichen Leibern gekommen war.
Einen Tag nach Weihnachten bemannten die Leute aus der Blauzahnsiedlung heimlich die kleine Knorr und fuhren übers stürmische Meer in Richtung Festland, um den König zu suchen.
Nach vier Tagen auf dem Meer konnten sie in einer kleinen Bucht in der Nähe

eines Fischerdorfes vor Anker gehen. In der Bucht war das Wasser ruhiger als auf dem offenen Meer. Marcus, Peter, Mathias und zwei ihrer Knechte gingen an Land. Unter der Bewachung von zehn Männern blieb die Knorr in der Bucht zurück. Sie waren gut gerüstet und man begegnete ihnen in dem Fischdorf sehr unterwürfig und gab ihnen die Auskünfte, die sie geben konnten. Sie wussten nicht, wo der König war. Sie wussten auch nicht, ob es in der Nähe eine Stadt gab, sie wussten nicht, ob es in der Nähe ein Burg gab. Sie wussten nur, dass es ein größeres Fischerdorf etwa eine halbe Tagesreise zu Fuß in Richtung Süden gab. Dort würden auch immer wieder Drachenboote landen, die Handel mit den Dorfbewohnern trieben. Dort könne man gut Sklaven und auch mal ein Pferd kaufen oder auch verkaufen. Ein merkwürdiger Dorfbewohner bot sich ihnen als Führer an. Als Lohn für seine Dienste wollte er ein gutes Essen und ein Messer haben. Peter machte ihm klar, dass er gerne ein Essen bekommen könne, aber ein Messer, das sei zu viel als Lohn für solche einfache Dienste. Peter mochte den Mann nicht und beriet sich mit den anderen, ob sie überhaupt einen Führer benötigen würden. Marcus war dagegen, Mathias war es egal und die beiden Knechte wollten nichts dazu sagen. Also beschloss Peter, ihn doch mitzunehmen. Sie wollten einfach schnell und sicher in einen größeren Ort kommen, um dort in Erfahrung zu bringen, wo der König war. Dann marschierten sie los. Der Mann ging voraus, blieb mal stehen und ließ die fünf an sich vorbei, überholte sie wieder und ließ sie wieder an sich vorbei. Das wiederholte sich ständig, bis Marcus misstrauisch wurde und ein Stück des Weges zurück ging. Dort fand er mit Holz und Werk zusammen gebundenes Holz, das einen kleinen Pfeil darstellte und ihren Weg markierte. Und dann sah er ein paar Leute, die ein gutes Stück hinter ihnen her marschierten. Es waren Leute mit Knüppeln und Messern, das konnte Marcus erkennen, neun an der Zahl. Marcus nahm das Zeichen und zerstörte es, wobei er nicht glaubte, dass diese Leute das benötigte, um sie zu finden. Als er die Blauzahnfreunde einholte, führte sie der merkwürdige Mann, der sich Svensson nannte, über einen sehr schmalen Klippenpfad ein Stück nach unten Richtung Strand. Plötzlich blieb Svensson stehen und rief ihnen zu, dass sie zurückgehen sollten, er habe sich verlaufen, sie seien eine Abzweigung zu früh nach unten gegangen. Sie drehten um und wollten zurückgehen. Marcus informierte seine Freunde flüsternd, was er entdeckt hatte und sie beschlossen, den Weg weiterzugehen und nicht ihren Verfolgern entgegenzulaufen. Svensson war verschwunden und der Weg ging auch auf einmal nicht weiter, er endete über einer Klippe. Knapp zwei Männer konnten nebeneinander stehen, aber an Kämpfen mit dem Schwert war dabei nicht zu denken. Sie saßen, nein standen in der Falle. Dann wurden Steine nach ihnen geworfen. Es traf zwar keiner, wenn sie sich fest an die Steine lehnten, aber sie konnten nun nicht mehr zurückgehen. Auf dem schmalen Pfad sahen sie die ersten Männer mit Knüppeln kommen. Zehn Schritte vor ihnen blieben sie stehen. Sie riefen irgendjemand zu, wie man am besten die Steine nach den Blauzahnleuten werfen sollte. Und bald traf auch der erste Stein Marcus an der Schulter. Sein dicker Lederwams verhinderte, dass er sich die Haut aufriss, aber es schmerzte ordentlich. Er konnte seinen linken Arm nicht mehr bewegen.

Sie saßen fest.

Kapitel 5

29. Dezember 1215 gegen Mittag an der Küste von Schweden
Wolfskopf suchte nach dem Weg, den der ominöse Führer nach oben genommen hatte. Hinter einem dicken Busch, der an der Felswand wuchs, fand er ihn. Er schob den Busch zur Seite und schon war er nicht mehr zu sehen. Im schwachen Licht, das irgendwie von oben kam, entdeckte Wolfskopf einen steilen, aber begehbaren Weg. Er kletterte hoch und konnte nach gut fünf Metern, die er überwinden musste, den Kopf durch einen Felsspalt schieben. Keine sechs Schritte weiter sah er ihren Führer, der einen Stein in der Hand hielt und nach unten schrie. Er bemerkte nicht, wie sich Wolfskopf von hinten anschlich. Der Dorfbewohner, der sie in diese missliche Lage geführt hatte, wollte gerade wieder einen Stein werfen, als er von hinten gepackt wurde. Erschrocken sprang er zur Seite und glitt auf dem eisigen Untergrund aus und stürze ab. Er fiel an Peter vorbei in den Abgrund und brüllte so lange er im Fallen war. Dann war Ruhe. Wolfskopf legte sich auf den Bauch und schaute über den Felsvorsprung zu den seinen hinab. "Drückt den Busch zur Seite und steigt zu mir rauf. Hier oben ist niemand." Die anderen folgten seinen Rat und stiegen nach oben. Dort angekommen nahmen sie so viel Steine wie sie nur finden konnten und warfen diese nach unten. Dann rollten sie einen Felsen über das Loch. Offensichtlich war er dafür auch vorgesehen, denn er war nicht wie die anderen Felsen am Boden festgefroren. Oder es war ganz einfach ein glücklicher Zufall, dass die Blauzahnleute ihn bewegen konnten. Nun versuchten sie, sich zu orientieren. Sie mussten an der Küste entlang, blieben aber auf dem Hochplateau. Sie mussten nur ein paar Schritte gehen und sie befanden sich im Schutz eines kleinen Waldes. Sie machten sich nicht die Mühe, die anderen Verfolger zu beobachten. Wenn diese bemerkten, dass sie den versteckten Gang nach oben nicht benutzen konnten, mussten sie zurückgehen. Sie würden dazu viel zu viel Zeit verlieren und die Verfolgung würde eher sinnlos werden. Zudem war der Überraschungsmoment vertan -die fünf waren zudem sehr gut bewaffnet und konnten sich sehr gut gegen ihre Verfolger, wenn sie nun kommen sollten, verteidigen. Wolfskopf und Ulrich, die beiden Knechte gingen voraus.
Am späten Nachmittag sahen sie Rauch vor sich aufsteigen. Als sie auf die Rauchsäule zugingen, sahen sie einige Häuser und Ställe in der Nähe des Strandes. In einer Bucht lagen drei Langboote und auch ein paar Fischerkähne, die man an Land gezogen hatte. Der Rauch entstieg dem Kamin des größten Hauses in der Siedlung. Ein langes Haus, teilweise aus Stein mit einem strohgedeckten Dach. Vor diesem Haus entdeckten sie sechs Reiter, die noch auf ihren Pferden saßen. Ulrich hatte die besten Augen. "Ich sehe eine kleine Fahne. Die hat Ähnlichkeit mit der, die die Söldner hatten. Ist aber nur ähnlich, nicht die gleiche. Einer von den Reitern ist sehr gut gekleidet." Dann sahen sie alle, dass man sie wohl entdeckt hatte. Drei der Reiter kamen mit gesenkten Lanzen

auf sie zu geritten. Als sie sahen, dass die fünf ebenfalls ordentliche Kleidung trugen, aber auch bewaffnet waren, stoppten sie zehn Schritte vor ihnen und fragten sie nach ihren Namen und ihrem Weg. Mathias antwortete für alle wahrheitsgemäß. Die Reiter forderten sie auf, ihnen zu folgen. Zu folgen war nicht so ganz das, was man darunter verstand. Einer ritt voraus und die beiden anderen folgten der Fußgängertruppe mit gesenkten Lanzen.
Als sie die Gruppe erreichten, mussten sie die Köpfe vor dem Reiter neigen, der um den Hals ein Siegel des Königs trug. Nochmals wurden sie befragt, wer sie seien und was sie hier wollten. Mathias antwortete wieder, man sah sofort, dass der Reiter mit dem Siegel aufmerksam wurde, als sie den Namen ihrer Siedlung nannten. Nun stellte sich der Reiter selbst vor und stellte Fragen. "
Ich bin Sven von Olsen. Berater des Königs und Schreiber unseres Fürsten. Wohnt bei euch ein Claus von Olsen? Das ist meines Vaters Bruder Sohn. Ich hörte, dass er aus dem Heiligen Land zurück sei. Der Bruder meines Vaters lebte in Rhodopolis ihr nennt es wohl Rotstoch. Weil sein Orden ihn aus dem heiligen Lande zurückgerufen hat, musste er einem neuen Auftrage folgen. Er sollte sich um Gotland kümmern. Und da ist er wohl bei euch gelandet. Mein Herr und König wollte schon von mir wissen, was das für merkwürdige Leute in der Blauzahnsiedlung seien. Und nun treffe ich euch. Wir müssen reden. Später, wenn ich hier meinen Auftrag erledigt habe." Ohne auf eine Antwort zu warten rief er einen Namen und wartete, ob da jemand antworten würde. Geduldig blickte er zum Tor des großen Hauses. Gerade wollte er einen Befehl ausrufen, als sich das Tor öffnete und ein sehr großer Mann vor den Reiter trat. Er schüttelte den Kopf. "Sie will nicht herauskommen Herr. Ich soll euch sagen, dass sie nicht heiraten will und lieber ins Kloster gehen würde, als Jarl Olberson zu heiraten. Er sei ihr zu alt und würde furchtbar stinken." Sven von Olsen lachte laut auf. "Alt ist er allemal, ob er stinkt mag ich nicht zu beurteilen und ich bin auch nicht hier, um sie dem Manne zuzuführen, den sie nicht mag. Das ist nicht meine Aufgabe. Ich bin hier als Bote des Königs. Ihr Vater ist bei einem Kampf für den König zu Tode gekommen und da er nur sie gezeugt hat und sie sein Nachkomme ist, muss ich sie zum König führen. Es müssen Dinge geklärt werden. Ihr Vater hat sie zu seiner Nachfolgerin bestimmt. Das geht nicht, sagen die Priester. Die anderen Jarl sagen das auch, aber der König sagte, er wolle das prüfen. Sag ihr, sie soll herauskommen. Ich werde sie sicher zum König bringen." Der Riese lächelte und wollte durchs Tor zurück in das Haus. Da öffnete sich das Tor von innen und eine Frau, die um die zwanzig Jahre alt sein konnte, trat heraus. Sie hatte ein Schwert umgegürtet, trug ein Kettenhemd und hatte einen ledernen Lendenschurz angelegt. Darunter trug sie Hosen. Wäre da nicht ihr hübsches Gesicht und die langen blonden Haare gewesen, hätte man sie eher für einen hübschen Jüngling gehalten. Aber das Kettenhemd zeigte deutlich, dass da eine Frau vor Sven von Olsen stand. "Ihr garantiert mir freies Geleit zum König? Darf ich dort für mich sprechen? Und darf ich drei meiner Leute mitnehmen? Mehr Pferde hätte ich auch nicht. Die anderen hat alle mein Vater mitgenommen. Ich weiß, dass er tot ist, er hat mir gesagt, dass er nicht mehr wiederkommen wird. Er sagte mir auch, dass ihm jemand

einen Dolch oder ein langes Messer in den Rücken stechen wird. Tore, der hier neben mir steht, war bei ihm, als er starb. Er wurde nicht vom Feind getötet. Er meinte, es war einer von Jarl Olbersons Männer. Er sah seinen Leichnam, seine Wunden waren hinten am Hals und am Rücken und daran ist er gestorben. Ich werde, wenn ich kann, sein Erbe antreten und ich will dann Gerechtigkeit, Herr Sven von Olsen. Könnt ihr mir euer Wort geben, dass ich das dem König sagen darf?" Sven von Olsen hatte genau zugehört und dachte nach. Dann schaute er in die Runde und sein Blick fiel auf die fünf aus der Blauzahnsiedlung. "Ihr habt lesen und schreiben gelernt. Und du Mathias Schreiberling kennst doch auch gut die Gesetze. Sie darf ihre Sache nicht vor dem König vertreten. Das darf nur ein Jarl oder dessen Vertreter. Da du im Auftrage der Blauzahnsiedler hierhergekommen bist, vertrittst du auch euren Jarl. Also könntest du sie vor dem König vertreten. Willst du das?" Dann legte er seine linke Hand über seinen Mund und zeigte Mathias und den anderen Blauzahnsiedlern, dass sie schweigen sollten. Er stieg von seinem Pferd ab und führte, Mathias, Peter und Marcus zur Seite. "Ich weiß, dass ihr keinen Jarl habt, aber es reicht, wenn ich bestätige, dass ihr euren Jarl vertretet. Es hilft zudem, wenn ich sage, dass meines Vaters Brudersohn bei euch lebt. Ein achtbarer Ritter des Deutschen Ordens. Da der König auch neugierig ist, etwas über eure Siedlung zu erfahren, kommt ihr mit und wir haben dann genügend Zeit miteinander zu reden." Ohne auf eine Antwort zu warten, drehte er sich um und rief laut. "Der Rechtsgelehrte Mathias, der Schreiberling, wird euch und eure Sache vertreten. Das ist so ausgemacht. Besorgt Pferde für die Fünf hier, wir reiten morgen früh los. Marit öffnet das Tor, ihr habt viele Gäste heute Nacht."

29. Dezember 1215 am späten Abend in der Halle der Familie Birger

Marit Birger ließ ihre Gäste gut bewirten. Frisches Brot, Käse und ein wenig kalter Braten. Dazu gab es gebackene Äpfel mit Honig bestrichen. Das Außergewöhnliche war aber das kalte Wasser und das Met, das es zu trinken gab. Das Met war gut, mit irgendeinem Kraut gewürzt und heiß gemacht.

Und das klare Wasser, das man den Gästen reichte, um den Durst zu löschen, schmeckte nicht einfach nach Wasser, es schmeckte anders. Marcus meinte, dass man es auch mit einem Kraut etwas gewürzt habe. Es war leicht bitter, aber sehr gut.

In dem Kamin der Halle brannte ein Feuer und erwärmte etwas den Raum, aber man musste sich trotzdem noch etwas warm anziehen, denn es reichte nicht aus, um den ganzen Raum zu erwärmen.

An einer der Wände prangte ein Bild, ein Bild aus Stoff gewebt. Es zeigte ein Langboot ohne Ruderer, das über den Wellen schwebte und der Wind füllte das Segel. Nur ein Mann und ein Kind waren auf dem Boot zu sehen. Mathias stand lange davor und bewunderte es. Marit trat neben ihn, während er immer noch staunend darauf schaute. "Das hat eine Frau aus dem Frankenland hier bei uns im Hause gewebt. Mein Vater hat die Frau auf einer seiner Reisen getroffen und einfach mitgenommen. Er hoffte, sie könnte meine Mutter ersetzen, die bei meiner Geburt gestorben ist. Das konnte sie nicht, aber sie konnte gut weben und sein Bett war nie kalt. Der Riese dort am Tisch hat mich erzogen.

Ihr habt ihn am Tor gesehen. Er war sein Leben lang für mich da. Die Frau aus Franken konnte leider keine Kinder bekommen und mein Vater wollte nur sie haben und so blieb ich ohne Geschwister. Das Bild hat sie angefangen zu Weben, als ich sieben Jahre alt wurde und war damit fertig, als ich neun Jahre alt war. Es sollte zeigen, dass im Lebensboot meines Vaters nur eine Platz hatte, nämlich ich. Nun ist er und sie tot und ich bin mit dem Riesen und ein paar Familien hier alleine. Wir sind keine zwanzig Menschen hier. Fünfzehn Frauen, drei Männer und zwei Kinder. Mir gehören gerade noch ein paar Felder und ein kleines Langboot. Alles Wichtige hat mein Vater mit genommen und im Kampf verloren. Dreißig Männer mit Waffen und einem Drachenboot. Alles verloren, so sagte man es mir. Nur einer seiner Männer kam verletzt zurück. Und die Hochzeit mit dem alten stinkenden Jarl sei noch auf dem Schlachtfeld vereinbart worden. Ein Bote des Jarl Olberson kam ein paar Tage nach dem Gefecht zu mir und überbrachte mir die Nachricht und den Armreif meines Vaters. Das sollte beweisen, dass dieser Bund beschlossen worden sei. Ich glaube das nicht. Der Jarl braucht mein Land. Nördlich von hier liegt ein Fischerdorf in einer Bucht. Die Bucht eignet sich nicht besonders gut als Hafen, aber diese Bucht hier schon. Und da Jarl Olberson gerne Handel mit den Dänen und mit der Stadt Hammaburg betreibt, braucht er einen guten Hafen. Bisher mussten sie immer hier landen und wir lebten gut von den Zöllen. Aber nun? Wenn er mich heiratet, hofft er, dass er das Land mit dazu bekommt. Ich will ihn nicht und ich muss mich um diese Menschen hier kümmern. Das ist doch die Aufgabe, wenn man ein Jarl ist?" Mathias nickte zustimmend. Die Stimme der jungen Frau war fest und doch klang sie ihm wie Musik. "Nördlich von hier sagtet ihr, sei ein Fischdorf. Schäbig und eigentlich sind es nur ein paar Hütten, aber etwas abseits steht eine große Scheune mit einem strohgedeckten Dach und einem grünen Kreuz an der Hauswand. Meint ihr das?" Sie nickte und Mathias erzählte ihr von dem Führer und den Verfolgern. Sie lachte auf, kein frohes Lachen. Ein eher traurigen Auflachen. " Ja das sind sie, wenn der Jarl davon erfährt, wird er eure Knorr holen. Eines ist sicher, schnell wird das nicht passieren, denn so etwas darf nur er bestimmen und er ist beim König. Aber ihr solltet eure Leute warnen." Mathias bedankte sich bei Marit und ging zu seinen Freunden und berichtete, was ihm Marit gesagt hatte. Sven Olsen hörte ebenfalls zu.
"Ich werde morgen zwei meiner Männer dorthin schicken und euren Leuten eine Botschaft überbringen. Kann jemand von euch eine Botschaft verfassen, dass eure Leute das auch verstehen und glauben? Sie sollen die Küste noch weiter Richtung Süden und Westen entlangfahren. etwas mehr als zwei Tagesritte von hier liegt eine Bucht, dort hat der König eine kleine Burg und in der Bucht müssten drei Drachenboot liegen. Ich werde ein Begleitschreiben verfassen, dass eure Knorr dort sicher ankern darf. Das Wetter wird noch ein paar Tage ruhig bleiben. Kein Sturm in Sicht, also können sie dorthin gelangen."
29. Dezember 1215 Blauzahnsiedlung später Nachmittag
Erik saß mit Lars und Claus von Olsen zusammen in der großen Halle. Sie hatten alle Vorräte geprüft und mussten feststellen, dass diese gerade noch bis zum Frühjahr reichen würden. Es durften aber keine weiteren Menschen

oder Tiere dazu kommen, sonst würde es sehr knapp werden. Um aber etwas sicher zu sein, beschlossen sie eine der Kühe zu schlachten und das Fleisch zu räuchern oder in Salzfässer einzulegen. Mit seinem Knüppel, den Erik aus welchem Grund auch immer an diesem Tage nicht aus der Hand legte, schlug er als Zeichen der Zustimmung auf den Boden. Zu fest wie es schien. Die Bretter auf dem Boden barsten und das Holz verschwand im Boden. "Was ist das denn? Ich dachte der Keller liegt dort drüben und hier unten ist nur Lehm. So heftig war doch mein Schlag nicht, dass ich gleich ein Erdloch geschaffen habe." Erik wollte es nicht glauben und stand auf und schaute sich das Loch im Boden an. Tatsächlich war unter ihnen ein Erdloch. Lars nahm sich ein Fackel und leuchtete in das Loch. "Das scheint ein Keller zu sein. Das müssen die Erbauer gemacht haben und wir haben nichts bemerkt, als wie hier den Holzboden gelegt haben." Sie rissen noch ein paar Bohlen weg und dann sahen sie es.
Eine Stiege aus Stein führte nach unten. Claus holte sich auch eine Fackel und vorsichtig stiegen die Drei nach unten. Die Decke war dick und fest, die Wände waren aus Fels und teilweise mit festen Steinem gesichert. Der Boden war aus Stein und ein kleiner Luftzug war zu spüren, wahrscheinlich war es deshalb auch nicht sehr feucht da unten im Keller. In einer Ecke stand eine Holzkiste auf ein paar morschen Holzbohlen. Daneben standen zehn Tongefäße mit Bienenwachs verschlossen. Und auf der anderen Seite sahen sie einen Holzbalken oder so etwas Ähnliches. Als Lars mit der Fackel näher kam, sah er genauer hin. Das war ein Drachenkopf aus Holz geschnitzt. Vorsichtig hoben sie das Gefundene nach oben in den großen Saal. Der Drachenkopf war so klein, nicht einmal halb so hoch wie ein Mann, sodass Erik ihn alleine nach oben bringen konnte. Inzwischen hatten sich noch einige andere in der Halle eingefunden und bestaunten das Loch im Boden und die gefundenen Dinge.
Als erstes wollten sie die Kiste öffnen, aber sie war mit ein paar eisernen Nägeln fest verschlossen worden und man musste aus der Schmiede Werkzeug holen, um die Kiste zu öffnen. Vorsichtig zogen sie die Nägel heraus, die den Deckel der Kiste festhielt. Erik wurde ungeduldig und wollte mit einem Beil den Deckel zerschlagen, aber die anderen meinten, es könnte sich etwas Zerbrechliches in der Kiste befinden und wenn er zu kräftig zuschlagen würde - und davon gingen alle aus - könnte man etwas beschädigen. Also wurde mit einem Messer und mit einer Zange Nagel für Nagel aus dem Holz gezogen.
Als der letzte Nagel draußen war, wollte sich der Deckel immer noch nicht von der Kiste lösen lassen. Mit sanfter Gewalt drückte Claus von Olsen das Holz hin und her, bis der Deckel sich löste und man ihn abheben konnte. Ein öliger und muffiger Gestank entwich aus der Kiste. Erik nahm seine Fackel und leuchtete in die Kiste. Was ist denn das, riefen die aus, die hineinsehen konnten.

Kapitel 6

29. Dezember 1215 - Dämmerung in der Blauzahnsiedlung
Lars griff in die Kiste hinein und zog ein schweres Kettenhemd heraus. So wie es aussah, war es für einen großen Mann gemacht, sicher für einen Mann wie Erik oder gar größer. Darunter lag ein Schwert in einer ledernen Scheide, ein Messer und Handschuhe aus Hirschleder und darunter lagen einige Hölzer. In diese waren Runen eingeritzt. Außer dem Geruch, der auf ein gewisses Alter schließen ließ, schien alles neu zu sein. "Kann jemand diese Runen lesen? Ich bin da nicht so gut." Lars schaute sich um und Steffen trat vor, holte sich die Bretter und ging damit zum großen Tisch. "Licht, ich brauche gutes Licht." rief Steffen aus. Carla brachte ihm zwei Öllichter und Maria steuerte noch eine Kerze bei. Steffen konnte nun lesen, was da stand. "Ich muss die erst in die richtige Reihenfolge legen. Hier steht, dass das Kettenhemd einem Olaf gehört. Herr auf Bonda. Bonda so hieß doch der Hof, den wir hier gekauft haben." Dann sortierte Steffen weiter. "Aha, er zog im Jahr des Herren 1199 mit einem Heer weg von hier. Sein Weib Malvina und sein Sohn Bonde und acht Knechte und Mägde blieben hier auf dem Hof." Dann suchte Steffen die Fortsetzung. "Im Jahre 1200 brachte man Malvina diese Gegenstände zurück - sie meinten wahrscheinlich den Inhalt der Kiste. Herr Olaf war gestorben. Ein Fieber hatte ihn und die seinen dahingerafft. Alle auf dem Hof bekamen bald auch ein Fieber und einer nach dem anderen starb, bis auf Jorik, der die Sachen seines Herrn zurückbrachte. Das auf den anderen Brettern ist nun schwer zu entziffern." Steffen holte sich ein Stück Holzkohle, das bei dem Kamin lag und zeichnete damit die Runen auf den weiteren Brettern nach. "Ich habe allen die Herzen entnommen und ihre Körper verbrannt, ihre Herzen liegen im Essig des Fasses. Die Karte und des Königs Worte auf dem Ziegenfell lege ich in die Tonbehältnisse. Ich verstecke alles im Keller und verdecke den Zugang. Ich bleibe, solange ich kann. Ich, Jorik, bewahre alles so, wie mein Herr es wollte. Wenn ich den Tod kommen fühle, gehe ich zum Wasser und schenke dem Wasser meinen Körper. Jorik auf Bonda am Christfest 1212. Mehr ist da nicht. Vielleicht habe ich das eine oder andere falsch gelesen, aber das sind die Worte. Also in einem Fass müssen Herzen sein und in den Tonkrügen sollen Dokumente drin sein." Ein Fass mit Herzen war da nicht zu finden, aber die Tonkrüge waren da. Also öffneten sie die Tonbehältnisse. Im ersten fanden sie auf einem Pergament eine Karte der Insel und darauf war auch eingezeichnet, was zum Gebiet des Hofes Bonda gehörte. Der Hof von Mecht gehörte damals dazu und auch das von ihrem Nachbarn Willeman. Beigefügt war ein anderes Pergament. Auf dem Karte stand, wer höriger Bauer war und dass diese Bauern dem Herrn von Bonda Zins schuldeten. Der Herr Olaf von Bonda muss ein sehr einflussreicher Mann gewesen sein.
In einem anderen Tonbehältnis fanden sie Schmuck aus Gold und Silber und eine paar edle Steine. In einem weiteren war Hacksilber, mindestens sechs Hand voll. Auch einige Münzen waren dabei. In drei weiteren Tonkrügen waren Pergamente mit Bildern von Langbooten und angedeutete Städten oder auch

Siedlungen. Über jedem Schiff oder Gebäude standen Namen, die kannte aber niemand. Auch eine Karte, wo die die Schiffe oder Orte waren, war dabei. Alle Schriftstücke waren mit der Schrift der Klöster abgefasst. Steffen und Gregorius konnten Latein lesen und schreiben, deshalb war es nicht schwer, das den anderen vorzulesen. In den letzten fünf Tonkrügen lagen Ringe aus Eisen und Armreifen aus einem anderen Metall, Gürtelschnallen oder auch Fibeln. Was sie da gefunden hatten, war ein Vermögen, dem Vermögen eines Königs wert.
"Als wir das von der Stadt Visby gekauft haben, hieß es doch, dass Bonda gestorben sei und man als Stadt im Namen des Königs alles geerbt habe. Wir wissen aber nicht, was der Herr Olaf von Bonda getrieben hat. War er ein Mann des Königs, ein Jarl oder einfach ein reicher freier Bauer. Und warum ist er mit den Seinen weggegangen und wo ist er an der Seuche gestorben? Eigentlich sollte uns das nicht interessieren. Das was wir gefunden haben, gehört uns. Davon sollten wir niemandem erzählen. Noch mehr Neider können wir nicht gebrauchen." Lars hatte recht. Es ging niemanden etwas an, was sie gefunden hatten.
30. Dezember 1215 am frühen Morgen auf dem Hof von Marit
In der Nacht hatte man noch fünf weitere Pferde besorgt und so mussten die Leute aus der Blauzahnsiedlung nicht zu Fuß zum König gelangen. Sven von Olsen hatte seine zwei Reiter bereits losgeschickt, die Leute auf der kleinen Knorr von ihrem Liegeplatz weg zu beordern, um Schutz in einer Bucht des Königs zu suchen. Also machten sich nun Sven von Olsen mit seinen vier Begleitern, die fünf Blauzahnleute und Marit mit drei Männern aus ihrem Haushalt auf den Weg.
In der Abenddämmerung erreichten sie einen Gutshof mit einer kleinen Burg aus Stein und mit Holzpalisaden um den Pallas. Das Gut und die Burg gehörten dem Herrn von Olsen. Die Pferde wurden ein paar Dienern übergeben und da es schon anfing zu schneien, beeilte man sich, um in das Haus des königlichen Boten zu kommen. Das Haus war sehr reich ausgestattet. Kein Lehmboden mit Stroh, sondern Steine und Holzbohlen waren in der großen Halle gelegt. Ein großer Kamin erwärmte den Saal. Eine breite Treppe führte in das obere Geschoss und dort gab es einige Kammern.
Zum Essen gab es Hafergrütze mit einem Mus aus Äpfeln, dazu frisches Brot, Käse und gekochte Eier. Met hatte der Herr des Hauses keines, aber dafür Bier. Alle waren hungrig, denn seit ihrem Aufbruch am Morgen hatten sie nur etwas verdünnten Met getrunken, aber nichts gegessen.
Bis auf Marit, die eine eigene Schlafkammer bekam, nächtigten alle Gäste in der großen Halle. Von Olsen verteilte an seine Gäste Felle und Decken und alle machten es sich in der Nähe des Kamins bequem.
Ein Diener sorgte dafür, dass die ganze Nacht das Feuer brannte und die Halle etwas erwärmte.
Am Morgen gab es wieder Hafergrütze, allerdings etwas mit Honig gesüßt und stark verdünntes Bier. Bedienstete des Hausherrn brachten alle Pferde gesattelt zum Pallas und man konnte nach dem frühen Mal sofort weiterreiten. Inzwischen waren auch die beiden Reiter, die die Nachrichten zur Knorr gebracht hatten,

wieder zu ihnen gestoßen. Sie konnten nichts berichten, was beunruhigend sein konnte.
Es begann, kurz nachdem sie alle aufgebrochen waren, stark zu schneien, aber Herr von Olsen meinte, dass sie es nicht mehr weit bis zum Aufenthaltsort des Königs hätten. Mathias und Peter waren keine begnadeten Reiter und die Schmerzen, die sie ertragen mussten, um etwas schneller voran zu kommen, waren nicht nur lästig.
Weit nach der Mittagszeit sahen sie in der Ferne einige Rauchfahnen und dann das Dach eines Turms. Bald waren sie am Rande einer kleinen Stadt - in der Mitte des Ortes sahen sie ein Langhaus und davor hatte man einige Zelte aufgebaut. Die Bewohner dieses Ortes gingen ihren Geschäften nach und keiner beachtete sie wirklich, wie die Gruppe in Richtung des Langhauses ritt. Am ersten Zelt, das sie erreichten, wurden sie von Bewaffneten angehalten und mussten von den Pferden steigen. Knechte kümmerten sich um die Pferde und sie gingen im leichten Schneegestöber weiter in Richtung des großen Hauses. Bevor sie eintreten durften, mussten bis auf von Olsen alle ihre Waffen abgeben. Die Knechte von Marit, die beiden Sergeanten und die Begleiter von Olsens mussten warten. Sie durften sich in der Küche aufwärmen und etwas essen. Merit und von Olsen waren die ersten, die eintraten, dann kam Marcus, Mathias und Peter. Die Halle war gigantisch, mindestens zwanzig Schritte breit und dreißig lang. Ganz vorne, gegenüber dem Eingangstor, war eine kleine Empore errichtet und dort thronte der König. Rechts neben ihm saß ein Priester, links saß ein junger, blasser und unscheinbarer Mann in einem grauen Kittel.
Als der König dem Besuch sah, rief er erfreut den Namen des Herrn von Olsen. “Du bist zurück. Wie ich sehe, hast du die widerspenstige Dame mitgebracht. Soll ich ihren zukünftigen Ehemann rufen lassen, mein guter Ratgeber? Und wer sind deine Begleiter? Die kenne ich noch nicht.”
Von Olsen senkte den Kopf und wartete kurz, bis er seinem König in die Augen schaute. “Ruft ihn noch nicht mein Herr. Ich möchte euch erst diese Männer vorstellen und dann wollte ich euch die Bitte der jungen Dame vortragen, wenn ihr mir das erlaubt.” Die Mine von König Erik verfinsterte sich. Er sollte sich die Bitte einer widerspenstigen Frau anhören. Er wusste, dass der Herr von Olsen ein besonnener Mann war und duldete so etwas, aber nur von ihm. “Hat sie jemand, der für sie sprechen wird?” Von Olsen wusste, dass diese Frage kommen würde. “Ja mein König. Dieser Mann, Mathias aus der Blauzahnsiedlung auf Gotland wird für sie sprechen. Begleitet wird er von Marcus dem Hammer und Peter von zum Bärental.” Dann drehte er sich zu Peter um und fragte etwas leise. “Heißt das nun von und zum Bärental oder zu Bärental?” Peter schaute kurz auf, denn alle hielten die Köpfe noch leicht gesenkt. “Eigentlich von und zum Bärental, so steht es im Kirchenregister, aber manche kürzen es auch mal ab und sagen nur Peter von Bärental.” “Dann lassen wir das so.” antwortete ihm Herr von Olsen.
Während von Olsen und Peter miteinander geflüstert hatte, besprach der König Erik Knutsson sich mit dem blassen Jüngling. Dann schaute er auf und rief erfreut. “Aha Männer aus Gotland und dann noch von der Blauzahnsiedlung.

Endlich lerne ich welche kennen, die sich dort niedergelassen haben. Eure Steuern tun dem Reiche gut. Macht weiter so. Aber zuerst wollen wir das Thema der jungen Dame besprechen. Tretet alle zu mir und dann sprich, Mathias aus Gotland."
Sven von Olsen schob Mathias vor sich her und die anderen folgten ihnen. Fünf Schritte vor ihnen gürtete der Ritter das Schwert ab und legte es auf einen Tisch - zehn Schritte links von sich - und kam zu der Gruppe zurück. Das war sein Zeichen der Unterwürfigkeit gegenüber seinem König. Er hätte das nicht tun müssen, aber er verstand es gut, gewisse Handlungen zu machen, die seinen König zufrieden stellten.
Er trat hinter Mathias und zum Zeichen, dass dieser nun sprechen durfte, legte er kurz seine Hand auf dessen Schulter. Der König nickte und Mathias durfte sprechen.
"Mein Herr und König. Die Meid Merit Birger ist die Tochter eines eurer treuen Begleiter, der im Kampf für eure Sache starb. Seinen Lenden entsprang diese Meid und kein männlicher Nachkomme. Sie kann das Schwert schwingen und kann auch lesen und schreiben. Die Mitglieder ihres Haushaltes gehorchen ihr und sie führt ein gerechtes, aber strenges Hauses Haus. Wenn ihr sie ruft, dann wird sie mit Waffen und Pferden eurem Ruf folgen. Sie möchte aber eines nicht, dass sie den Jarl Olberson zum Manne nehmen muss, der nur ihren Besitz will und der euch dann nicht mehr nützen wird wie vor der Heirat." Kurz schwieg Mathias und der König schien bereits genug gehört zu haben. "Mathias, reden eigentlich alle aus der Blauzahnsiedlung so geschwollen daher? Wir wissen, was wir Männer wollen. Uns sollte es weniger interessieren, was Frauen wollen, denn ihnen geht das Ausbrüten von Kindern vor allem anderen in den Köpfen herum. Schweigt Meid Merit, Tochter des Birger. Ihr werdet sagen, dass der alte Jarl Olberson euch nicht glücklich machen kann. Aber ich brauche den Jarl und er kann auf seine Rechte beharren, deshalb muss ich mir überlegen, was ich tue. Und im Andenken an meinen Kampfgefährten, euren Vater, will ich bedenken, was ich für euch tun kann. Ich werde mich beraten, damit wir eine gute Lösung finden. Mathias und Herr von Olsen kommt mit. Nein, Pater Marconius ihr nicht. Ihr habt eine sehr wichtige Aufgabe zu erledigen. Ihr geht in die Kapelle und betet so lange, bis der Herr Christus mir eine kluge und gerechte Eingabe schenkt. Damit ihr nicht vom Gebet ablassen müsst, werde ich euch kein Essen oder Trinken schicken und ihr könnt ganz ins Gebet vertieft mit unserem Herrn im Himmel sprechen." Dann drehte er sich zu dem blässlichen Gesellen um. "Medicus, besorgt mir etwas gegen das schlimme Kratzen in meinem Hals. Ich spüre, dass der Husten wieder kommt. Beeilt euch." Dann stand er auf und winkte von Olsen und Mathias zu sich und gemeinsam gingen sie in eine durch Möbel und Vorgänge abgeteilten Raum hinter dem improvisierten Thronsaal. Dort war ein Kaminfeuer entzündet worden und es war warm genug, sodass jeder seinen Mantel ablegen konnte.
Erst jetzt bemerkte Mathias, wie blass auch der König war. Eingefallene Wangen und zittrige Hände zeigten, dass er krank war.
Knut Knutsson ließ sich auf einen mit Fellen ausgelegten Sessel fallen. "Herr

von Olsen, ihr habt doch sicher schon eine Idee, wie wir diesen Jarl ruhig stellen können. Er macht mir einfach zu viele Ärger, aber ich kann mich nicht über das Recht stellen und ihn ohne klare Anklage kann ich ihn auch nicht bestrafen. Also muss ich mir seinen Willen erkaufen. Er hat zu viel Einfluss auf die anderen Jarls und ohne Männer wie euch hätten wir schon längst einen Krieg hier im Land. Also was können wir tun?"
Sven und Mathias schauten sich an. Sie hatten nicht erwartet, dass der König so offen mit ihnen sprechen würde.
Sven von Olsen dachte kurz nach, dann nickte er seinem König zu und begann. "Wenn wir Merit mit dem Jarl verheiraten, wir einer von beiden bald danach sterben. Wahrscheinlich Merit. Das wird einige der weniger machtgierigen Jarl verärgern und gegen den alten Jarl Olberson aufbringen. Also müssen wir eine Lösung ohne die Verheiratung der beiden finden. Jarl Olberson benötigt das Land der Birger für seinen Plan, einen Hafen zu bauen. Der Plan kommt dem Reich sicher auch zugute. Wie wäre es, wenn der Jarl das Land kauft und Marit weggeht. Mit der Heirat käme er zwar billiger zu dem Gebiet, aber ein wenig sollte er eure Macht schon zu spüren bekommen, mein König. Er muss auch das Land für viel Silber verkaufen und etwas mehr als die Hälfte davon gebt ihr Merit. Wir können Silber gebrauchen, Merit wäre frei, Olberson etwas zufrieden gestellt und ihr könntet eure Macht etwas ausbauen, wenn ihr sagt, dass die Hälfte der Hafengebühren euch gehören. Wir sollten es dem Jarl nicht so einfach machen. Er erkauft sich damit auch die Freiheit. Ihr wisst, dass wir den Tod von Birger noch untersuchen müssen. Das mit der versprochenen Hochzeit, das Birger auf dem Schlachtfeld dem Jarl gegeben haben soll, ist einfach eine Lüge. Seine Wunden waren so stark, dass er niemandem mehr im Sterben etwas sagen konnte. Ich habe seinen Leiche gesehen. Last ihn Silber bluten und gebt der Merit die Freiheit. Sie darf aber nicht hier bleiben, sie muss weggehen, damit es keinen Ärger gibt."
Mathias verstand nicht alles, was da gesagt wurde. Wenn der König wusste, das Olberson ein Lügner und Betrüger war, warum bestrafte er ihn nicht? Wusste der König auch, dass Olberson Reisende überfallen und ausrauben ließ? War das die Kunst des Regierens? Wenn der König einen mächtigen Räuber ungestraft ließ, nur um ihm etwas Silber abzunehmen und ihn weiter für seine Zwecke zu benutzen?
Knut Knutsson schaute Mathias an. "Ja so ist es, wenn man ein Reich führen will. Faule und stinkende Kompromisse die man Tag für Tag eingehen muss, nur um des Ganzen Willen und um die eigene Macht zu erhalten. So ist das. Ich bin mir nicht sicher, ob ihr das versteht? Nun aber zu Merit. Ich kann sie so nicht einfach wegschicken. Sie muss spüren, dass sie einen König hat. Sie wird heiraten und ihr Mann wird das Silbergeschäft abwickeln. Offiziell! Wie die beiden, also ihr noch unbekannter zukünftiger Mann und Marit das machen, ist mir egal. Danke euch Herr von Olsen. Habt ihr eine Idee, wer sie heiraten soll?"
Sven schüttelte den Kopf. "Holen wir sie dazu und verkünden ihr, was wir machen werden. Vielleicht hat sie eine Idee, wer ihr Lager teilen soll."
In der Kammer des Königs

Sven von Olsen verkündete den Spruch des Königs. Er erlaubte ihr auch, alles bewegliche, Menschen Tiere und Hausrat mit zunehmen, das würde auch den Silberpreis nicht verringern, den Olberson zu zahlen hatte. Schweigend nahm sie den Spruch zur Kenntnis. Als sie aber hörte, dass sie zu heiraten hatte, schreckte sie auf und zeigte dem König ihr trotzigstes Gesicht, das sie machen konnte. "Wen soll ich heiraten? Wollt ihr mir den Mann auch noch vorschreiben?" Der König lachte laut auf. "Nein, das werde ich nicht tun, aber damit ihr Demut lernt, werdet ihr bis morgen verheiratet sein oder ihr geht ins Kloster und bekommt gar nichts. Das Recht, das zu tun, ist das meine. Wisst ihr, wen ihr heiraten wollt?"
Ohne nachzudenken drehte sich Merit um und deutete auf Mathias. "Den oder keinen!"

Kapitel 7

Otto von Kraz 31. Dezember 1215 in Hildesheim
Nachdem er nun schon einige Wochen mit einem Begleiter des Deutschen Ordens, den ihm Claus von Olsen zur Verfügung gestellt hatte, unterwegs war, wollte er ein paar Tage in dieser Stadt verbringen. Leider waren alle Herbergen besetzt und er und sein Begleiter fanden Unterkunft außerhalb der neuen Stadtmauer in einer Hütte. Die Hütte gehörte einem Tagelöhner, der beim Bau des Doms gerade arbeiten durfte. Die Münzen, die er für die Übernachtungen bekam, würden ihm und seiner Familie helfen, in diesen harten Zeiten ihr Überleben etwas länger zu sichern. Die Stadtherren und die Kirchenmänner waren Tagelöhnern nicht gerade sehr zugetan und wollten, dass sie für einen Krumen Brot arbeiten sollten. Tagelöhner und ihre Familien waren nicht mehr wert als ein Stein in der Mauer. Man brauchte sie, aber man achtete sie nicht.
Otto hatte die Schlafstadt des Vaters bekommen, sein Begleiter Heinrich die der Mutter. In der ersten Nacht lag Otto sehr lange wach. Immer wieder kreisten seine Gedanken um die Freunde in Gotland. War es Recht zu gehen, einfach so. Nur einen Brief seinem Freund zu hinterlassen, mit ein paar warmen Worten, aber ohne den wahren Grund seiner Abreise zu nennen. Claus von Olsen, ein Cousin aus dem Stauferland, hatte ihm heimlich ein Schreiben zukommen lassen, dass der Obere seines Ordens und der Abt des Klosters Lorch ein Mitglied der Blauzahnleute gerne bei sich hätten, der die Verbindung zwischen dem Kaiserhaus und den Siedlern aufrecht erhalten sollte. Und Claus sollte ihn ersetzen, ein Mann mit einem starken Schwertarm und vor allem mit Verbindungen zum König von Schweden. Otto nahm gerne an, denn ihn zog es zurück in seine Heimat in den aufstrebenden Ort Waiblingen. Das Kloster lag eine Tagesreise zu Pferd entfernt und der Abt bot ihm Annehmlichkeiten an, die er nicht ausschlagen konnte. Im Norden war es oft kalt und er war kein Freund von Kälte. Und der Auftrag des Kaisers und des Abtes, ein Ereignisbuch über alles, was in Lorch und auf Gotland geschah, zu führen war eine Aufgabe, die genau zu ihm passte. Er, der Mann des Geistes, des Kopfes, der Muse und des guten Wetters

konnte es dort in der Heimat besser erledigen als im Norden. Im Norden, wo man ständig gegen das Wetter, die Hungersnöte, wilde Krieger, missgünstige Menschen und gegen Versuchungen der Völlerei zu kämpfen hatte, nein da war die Heimat schon besser. Warum ausgerechnet er diesen Auftrag erhielt, war nicht die Frage, die er sich jetzt stellte, aber das würde sicher noch kommen. Er zweifelte schon nach ein paar Tagen nach seiner Abreise daran, dass es richtig war, abzureisen. War das Leben im Süden besser? Und nun lag er hier in einer Hütte, auf einem Strohlager eines armen Mannes und sehnte sich nach der Ordnung der Blauzahnsiedlung und seinen Freunden.
Am nächsten Morgen besorgte er und sein Begleiter Heinrich einen Karren voll mit Bauholz und sie begannen, die Hütte der armen Menschen so herzurichten, dass man darin, ohne dass ständig Schnee und Wind eindrangen, schlafen konnte. Ebenfalls errichteten sie einen Unterstand für ihre Pferde, dann besorgten sie für arme Leute noch eine Ziege, damit die Kinder wenigstens einmal am Tage einen Schöpfer voll Ziegenmilch bekamen.
Otto war hin- und hergerissen, zwischen der Idee umzukehren oder weiterzureisen. Also beschloss er, noch ein paar Tage mit Heinrich in Hildesheim zu bleiben. In der Nähe des Dombaus fand er einen Pergamenthändler und erstand ein paar Bögen. Darauf wollte er das auf der Reise Erlebte schriftlich festhalten. Heinrich war zudem ein guter Zeichner und sie würden das, was man nicht gut beschreiben konnte, in Bilder fassen.

31.12.1215 in der Blauzahnsiedlung

Gerade hatten alle, die wollten, der Messe des Gregorius gelauscht. Es wollten alle hören, was er da zu sagen hatte, war es doch der letzte Tag des Jahres und in der Siedlung gab es so viele Veränderungen, dass sie sich auf das neue Jahr freuten. Keiner musste hungern, keiner war ernsthaft krank geworden. Ihre Abordnung zum König war auf dem Weg und ihre Gebete begleiteten sie und zudem hofften sie auf gute Nachrichten, wenn ihre Freunde dann gesund zurückkämen.
Für alle war nun eine Hafergrütze gemacht worden und sie genossen das warme Essen an diesem Morgen. Keiner sollte heute schwere Arbeit verrichten, nur die Tiere sollten versorgt werden. Alle andere Arbeit musste ruhen. Es herrschte große Zufriedenheit an diesem Morgen in der Siedlung.
31.12.1215 hinter dem Audienzsaal des Königs am frühen Morgen
Mathias hatte sehr unruhig geschlafen, die ganze Nacht hatte er sich mit Peter und Sven beraten, wie er dem König und vor allem Merit antworten sollte.
Nun standen sie wieder vor Knut Knudsson und der wartete, bis man Merit zu ihm führte. Man hatte sie ganz alleine in eine Kammer gesperrt, damit sie mit niemanden sprechen sollte und sie sollte genügend Zeit haben, ihren Entschluss zu überdenken. Auch der Priester des Königs war noch nicht da, der saß immer noch in Gebete vertieft in der Kapelle fest und hoffte, dass sein König endlich eine Eingebung hatte, damit er mit dem Beten aufhören konnte und endlich etwas zu Essen und zu Trinken bekam.
Dann kam Merit - sie lächelte Mathias an, was Mathias noch mehr verwirrte.

Bevor Merit allerdings sprechen konnte, hob Knud seine Hand und gebot Schweigen. “Ich habe heute Nacht noch zu unserem Herrn gebetet und er hat mir eine Eingebung gesandt.” Er begann ein mehr als nur schelmisches Lächeln aufzusetzen und sprach dann leise weiter, sodass alle etwas näher zu ihm gehen mussten. “Ich glaube, dass du Mathias für Merit ein guter Ehemann sein wirst. Ihr seid beide gewohnt, euren Verstand im richtigen Moment einzusetzen und Merit würde es sicher helfen, wenn sie von eurer Erfahrung und von eurer Autorität etwas spüren würde. Ihr könnt sie gut leiden, denn das ist wichtig für dieses Weib. Und weil ich davon überzeugt bin, dass ihr schon lange füreinander bestimmt gewesen seid, werden wir nun ein Dokument aufsetzen, in dem wir alle darin lesen können, dass ihr seit vierzig Tagen bereits verheiratet seid. Das hilft mir gegenüber dem Jarl Olberson, ihn etwas zu zügeln. Ich überführe ihn der Lüge, dass er auf dem Schlachtfeld von eurem Vater, Merit, das Versprechen bekommen hat, euch seine Hand zu geben. Das geht nicht, denn ihr wart da schon lange mit Mathias verheiratet. Und die Unterschrift eures Vaters habe ich ja dann auf dem Dokument, denn er wird mir diese Urkunde bestätigen. Wie das lasst meine Sorge sein. Als gute Christen glauben wir doch alle an die Auferstehung, auch wenn sie nur für ein paar Wimpernschläge wäre. Sven von Olsen, ihr ward damals Trauzeuge! Ich habe euch den Auftrag für diese Hochzeit gegeben. Und Jarl Olberson muss nun von Euch euer Gebiet kaufen, wenn er es will. Er wird es wollen, glaubt mir. Ich hoffe -Mathias und Merit - ihr verzichtet nun auf große Hochzeitsfeierlichkeiten. Aber ihr werden euch trotzdem das Jawort geben und das vor einem Priester. Weil ich bei eurer Hochzeit nicht dabei war wünsche ich mir, euer Trauzeuge zu sein. Holt mir den Pfaffen aus der Kapelle, er muss eine Trauung vollziehen. Danach lieber Mathias müsst ihr mir berichten, was euch zu mir geführt hat. Das habt ihr immer noch nicht vorgebracht, aber es gab ja Wichtigeres zu tun. Sagt jetzt nichts lieber Bräutigam, es genügt, wenn ihr die richtigen Worte mit dem Priester austauscht. Danach solltet ihr gekonnt die Braut küssen.” Mathias zuckte nur noch die Schultern, Marcus grinste hilflos vor sich hin und Peter schaute schweigend zu Boden. Sven von Olsen sagte nur ganz kurz. “Das ist der Spruch des Königs, sein Wille ist Befehl und zu unser aller Besten. Ich danke euch Knut Knutsson.” Ein Diener bracht ein Dokument herein. Zeigte es Mathias, der darauf seinen Namen kritzeln musste, dann musste Merit unterschreiben, anschließend Sven. Die Unterschrift des Königs und die von Merits Vater war schon auf dem Dokument.

Dann kam des Königs Beichtvater. Der König berichtete ihm, dass Merit und Mathias schon lange verheiratet seien und sie deshalb gar nicht den Jarl Olberson heiraten könne. Dann zeigte er ihm das Dokument und rollte es, ohne dass der Priester es genau lesen konnte ein. “Schreiber kopiert das Schreiben und legt es zu den anderen wichtigen Schriftstücken.” Dann wandte sich der König wieder an seinen Priester und verlangte von ihm, dass er das Paar nochmals trauen sollte, da er gerne deren Trauzeuge sein wolle und es würde ja nicht schaden, wenn ein Paar zweimal den Segen des Herren bekäme. Und so wurden Mathias und Merit “nochmals” getraut. Danach fragte der Priester etwas hinterhältig, ob

die beiden schon das Lager miteinander geteilt hätten? Mathias war nun gefasst genug, um eine passende Antwort zu geben. “Priester, ist es eure Aufgabe zu fragen, ob wir Unzucht betrieben haben? Das braucht ihr nicht, denn wir haben beieinander gelegen und mit dem doppelten Segen der Kirche werden wir das nun mit großer Freude weiter tun.” Merit bekam große Augen, denn so perfekt wie Mathias dem Priester geantwortet hatte, hätte sie es nicht geschafft. Ja sie hatten beieinander gelegen, eher nebeneinander vor dem Kamin in ihrem Hause und dass da mindesten drei Handbreit Platz zwischen ihnen gewesen war, ging niemanden etwas an. Mathias war nicht dazu verdammt gewesen, eine Lüge zu benutzen. Was jetzt geschehen würde, das musste sie freudig erdulden, oder er. Ihre Gedanken ließen sie freudig lächeln, was alle anderen missverstehen würden.

Der Medicus des Königs kam herein und brachte eine Schale heißen Sud für den König und zog sich dann wieder zurück, nachdem er beobachtete, dass der König am Sud genippt hatte. Der Priester wusste, dass man ihn missbraucht hatte, aber für was wusste er nicht. Er neidete die Position des Herrn von Olsen, denn der stand dem König offenbar wesentlich näher als er, der Beichtvater und Berater des Königs.

Als Mathias Knut Knutsson den Brief reichen wollte, lehnte dieser ab und Mathias musste vorlesen, was darin geschrieben stand. König Knut ließ Mathias den Brief ganz vorlesen und unterbrach ihn nicht.

Als Mathias aufhörte zu lesen, war es für ein paar Wimpernschläge ganz ruhig im Raum. Der König schaute zu Sven und mit einem Nicken forderte er ihn auf, zu antworten. “Liebe Freunde aus Gotland, wir wissen, dass der Bürgermeister dort ein sehr schwieriger Mann ist. Dass er manches Mal wohl aus Angst oder eher Bequemlichkeit Dinge geschehen lässt, die nicht zum Nutzen der Stadt oder des Königreiches passieren, ist dem König wohl bekannt. Aber er hat beste Verbindungen zu den Deutschen Händlern, die sich inzwischen sehr zahlreich in Visby ansiedeln. Wir benötigen diese Händler, zudem kommen aus Kiew und Nowgorod auch immer mehr Händler und Handwerker auf die Insel. Ihr Silber ist uns wichtig und deshalb hat der Bürgermeister immer etwas mehr Freiheit, wie er sie eigentlich haben dürfte. Das was mit dem Bauern, seiner Frau und Tochter geschehen ist, missfällt uns sehr. Aber so wie ich die Sache sehe, habt ihr keinen eindeutigen Beweis dafür, dass er an diesem Verbrechen direkt beteiligt war. Und dass er die Söldner gewähren ließ, aus Dummheit oder eher, weil er die königlichen Insignien nicht richtig erkannte, das ist sicher eine Strafe wert. Wir werden ihn auffordern, aus seinem eigenen Vermögen eine Strafe an die königliche Schatzkammer zu bezahlen und mindestens zwei Goldstücke an die Bäuerin als Schadensersatz. Ihr habt richtig gehandelt, den König davon in Kenntnis zu setzen, denn wenn so etwas nochmals passiert, könnten die Händler und Handwerker sich entschließen zu gehen, das wollen wir nicht. Er bekommt ein königliches Schreiben, dass ihr richtig gehandelt habt und keine Strafe zu erwarten habt. Zudem wird er aufgefordert eure Sache zu dulden und ihr untersteht direkt dem König.” Das hatte Sven ganz ruhig gesagt, als ob er schon mit dem König diese Worte beraten habe und sie beschlossen

worden seien.
“Genügt euch das?” fragte der König so, als ob er keine Antwort haben wollte. Mathias, Marcus und Peter nickten nur und damit war die Sache wohl erledigt. Der König wollte aber noch ein Weiteres erledigen und sprach Sven von Olsen an. “Habt ihr den Boten gestern noch zu Olberson geschickt? Oder war es draußen mal wieder zu kalt für einen königlichen Reiter? Ihr seid einfach zu nachsichtig mit manchen eurer Leute.” Sven von Olsen schaute seinen König an, senkte sein Haupt, richtete sich zu seiner ganzen Größe auf, um seinem Herren zu antworten. “Der Bote ist gestern noch losgeritten. Wie ich vermutet habe, war er ganz in der Nähe und wird noch vor dem Mittagsgebet hier sein. Ich habe ihm nur mitteilen lassen, dass sein Herr, der König ihn in dringenden Angelegenheiten sprechen will. Ich würde deshalb empfehlen, dass sich unsere Gäste zurückziehen und ich den Jarl, wenn er hier ankommt, ohne Unterbrechung zu euch geleite. Ich möchte nicht, dass er Gelegenheit bekommt, mit einem seiner Spione vorher zu reden. Er sollte im Wissen unschuldig vor euch treten können.” Knut lachte laut auf und Sven sollte genau so handeln. Seine Gäste mussten sich umgehend in eines der Häuser hinter dem großen Gut zurückziehen und auf seine Befehle warten.
Und da saß nun Mathias mit seiner Frau Marit, Peter und Marcus. Man brachte ihnen eine Schüssel Hafergrütze mit etwas gedörrtem Obst und ein paar Tropen Honig. Gemeinsam löffelten sie schweigend die Schüssel leer. Kaum hatte Mathias seinen Mund geleert, als Marit ihn im Sitzen umarmte und einen Kuss gab. Etwas erschrocken erwiderte er den Kuss. Dann nahm er ihre Hände in die seinen und schaute sie lange an. “Marit bist du dir sicher, dass das gut für dich ist? Ich werde dich zu nichts zwingen und wir müssen uns Zeit nehmen, uns etwas näher kennenzulernen. Ich bin ein geduldiger Mann und ich werde dich beschützen, wie ich es kann.” Peter unterbrach ihn etwas barsch. “Mathias wie ich sehe, sind deine Erfahrungen nicht so groß mit Frauen wie mit Büchern. Glaube mir eines, Frauen werden nicht immer nur durch Zuhören glücklich. Wenn wir dich stören, gehen wir gerne raus aus dem Raum, aber bitte seid jetzt solange wir hier sind, wie zwei Verliebte, wie Mann und Frau. Wenn wir weg sind von hier und in der Siedlung, dann könnt ihr immer noch besprechen, wie ihr euer Leben gestalten wollt. Aber bitte nicht hier und jetzt.” Natürlich hatte Peter recht, denn wenn man schon dem Feinde etwas vorgaukeln wollte, dann musste er es auch glauben. Jarl Olberson mag zwar ein alter Mann sein, aber er sollte immer noch einen wachen Verstand haben und die Gabe besitzen, mit einer gewissen Grausamkeit auf Peinliches für ihn zu reagieren.
Merit lehnte sich an die Schulter von Mathias und nun warteten sie, was nun geschehen würde. Nach einiger Zeit wurde die Tür zu diesem Raum grob aufgestoßen und der Priester des Königs trat ein. “Ihr sollt alle vor den König treten. Er hatte schwere Klagen gegen euch erhoben.” Der Priester setzt ein böses Grinsen auf und ging allen voraus, bis sie vor den König traten. Ebenfalls vor dem König stand ein Mann in Pelz gekleidet und mit einem langen, grauen Bart, aber ohne Haare auf dem Kopf. Als die Vier neben ihm zum Stehen kamen, schaute er sie von der Seite an. “Ja, so hat man sie beschrieben, die Männer, die

in meinem Fischerdorf gewütet haben und auf der Flucht hierher einen meiner Männer in den Abgrund gestoßen haben. Ihr Schiff mit den Plünderern ist geflohen. Sonst hätte ich euch noch ein paar Gefangene oder Tote mitgebracht." Woher wusste dieser Jarl das alles? Herr von Olsen reagiert als erster. "Wer brachte euch die Nachricht? Kann ich den Boten sehen und sprechen?" Diese Frage verwirrte den Jarl. Er brauchte einige Momente, bis er seine Verwirrung durch blinde Wut ersetzten konnte. "Wie könnt ihr mein Wort anzweifeln? Es genügt, wenn ich euch das sage. Mein Wort hat immer noch Bedeutung beim König." Die Augen von Knut leuchteten kurz auf und dann sagte er ganz ruhig zu dem Jarl. "Ja, das mag sein Jarl Olberson, dass eure Worte Bedeutung haben, aber immer noch entscheide ich, der König, welche Worte für mich bedeutsam sind oder nicht. Bringt mir umgehend den Boten. Das ist mir zu wichtig, um es hier nur in einem Streitgespräch klären zu lassen. Ich will den Boten, offensichtlich ein Zeuge der Geschehnisse, sehen. Jetzt Jarl Olberson, schickt nach ihm!" Was hatte der König vor?

Kapitel 8

1. Januar 1216 Hildesheim

Otto von Kraz und sein Begleiter Heinrich waren seit einer Stunde in Hildesheim unterwegs. Die eisige Kälte hatte den Schlamm und Dreck in den Straßen gefrieren lassen und fast alle Arbeiten an Stadt und Mauer waren eingestellt worden. Nur die Dombaumeister wollten die angelieferten Steine für die Steinmetze von den Karren lassen. Ottos und Heinrichs Vermieter, der sich selbst Carl nannte und sein neunjähriger Sohn Christian waren auf der Baustelle.

Ein paar kleine Feuer waren auf der Baustelle entzündet worden, damit man sich die Hände immer wieder aufwärmen konnte, das Holz dafür hatten die Tagelöhner gesammelt. Christian war für das Feuer verantwortlich. Immer wieder begab er sich rund um den Bauplatz auf die Suche nach Brennbarem. Gegen Mittag gelangten die beiden dann auf die Baustelle, dort sahen sie Carl, wie er mit einem anderen Mann gerade versuchte, einen großen Steinquader von einem Karren über eine Rutsche auf den Boden gleiten zu lassen. Mit Seilen versuchten die beiden Tagelöhner den Stein auf einen Schlitten zu ziehen. Carl war etwas kräftiger als der andere Arbeiter und versuchte, nachdem der Stein sich mitten auf der Rutsche nicht mehr bewegen ließ, diesen mit den Händen weiter zu schieben. Er stand ganz nahe am Karren, als eines der Räder brach und der Karren mit weiteren Steinen auf Carl stürzte. Heinrich und Otto eilten zum Ort des Geschehens, als sie sahen, dass Carl liegen blieb. Drei andere und Christin waren auch sofort bei dem umgestürzten Karren. Carl lag regungslos unter dem umgestürzten Wagen. Ein sehr großer unbearbeiteter Felsblock lag über seinem Körper, nur Brust und Kopf und seine Beine waren zu sehen. Man sah sofort, dass er sehr schwer verletzt sein musste, denn eine große Blutlache hatte sich rund um seinen Körper gebildet. Vier Männer kippten den Felsblock

weg von Carl. Otto sah, dass hier nichts mehr zu machen war. Carl war tot, die Augen noch im Schreck weit geöffnet, aber ohne jegliche Regung. Christin schüttelte in seiner Verzweiflung den Vater, aber nichts mehr konnte seinen Weg in ein anderes Reich, ins Himmelreich aufhalten. Heinrich hob den Jungen weg von dem toten Körper und drückte seinen Kopf an seine breite Brust. Dort sollte der Junge seine Trauer herausschreien dürfen.
So stand die kleine Gruppe Menschen schweigend um den toten Carl. Der kleine Blutsee unter dem leblosen Körper wurde nicht mehr größer und langsam gerann es oder gefror.
"Was treibt ihr da? der Karren liegt auf der Seite, die Steine herunter gekippt, ein Durcheinander und ihr steht nur rum?" Ein Mann in einem dicken Mantel gehüllt und eine Pfarrer kamen auf die Gruppe zugelaufen. Als der Mann in dem warmen Mantel sah, dass da ein blutbesudelter Mann auf dem Boden lag, stoppte er und der Priester lief alleine weiter bis er bei dem Toten war. "Tot?" fragte er ohne jedes Bedauern in der Stimme und als alle schweigend nickten, schlug er das Kreuz über dem Körper und sprach ein paar lateinische Worte. Dann legte er wie zum Gebt die Hände aneinander und sprach leise weiter.
"Jemand sollte ihm die Augen schließen." sagte der Priester. "Dann bringt ihn von hier weg. Ihr könnte aufhören zu arbeiten. Morgen machen wir weiter."
Als er sich zum Gehen umdrehen wollte, packte ihn Heinrich an der Schulter.
"Euer Latein ist so scheußlich wie meine Suppe vor Jerusalem, die sich aus alten Stiefeln kochen musste. Ihr seid nicht einmal im Angesicht des Todes in der Lage, ein ordentliches Gebet für diesen Mann zu sprechen. Ihr habt ihn als dummen Handwerker bezeichnet. Und das für einen Menschen, der mit vielen anderen ein Haus Gottes errichten wollte. Was seid ihr für ein Priester?" Der Mann in der dunklen Kutte erbleichte. "Ihr sprecht Latein?" fragte er irritiert.
"Ja, ich war Schüler in einer Klosterschule bis ich ein Kreuzfahrer wurde und das Schwert nahm. Ich kann nicht nur töten, ich kann auch beten und Gott versteht mich sicher besser als euch mit eurem furchtbaren Latein. Sprecht ein ordentliches Gebet für ihn. Jetzt!" Heinrichs lauter Befehlston hatte noch einige andere auf das ganz Geschehen aufmerksam gemacht. Und bald standen fast dreißig Menschen rund um den Karen und den toten Carl. Vor allem hatten alle sehr gut verstanden, dass hier jemand war, der die geheime Sprache sprach, mit dem die Priester mit Gott sprachen. Zudem war der Mann groß und hatte sogar ein Schwert umgebunden, also musste er schon ein Mann von Bedeutung sein.
Der Priester schaute sich um, nach dem Mann im Mantel, der immer noch ein paar Schritte hinter ihm stand. Man sah, dass dieser Mann etwas zornig war, aber er nickte nur und der Priester sprach ein Gebet. Als er Amen sagte, wiederholten es alle die dieses Gebet mit gehört hatten.
Jemand brachte einen Handkarren und man legte Carl darauf und alle, die an diesem Tag auf der Baustelle mitgearbeitet hatten, begleiteten ihn. Heinrich und Otto blieben stehen und schauten den Priester und den unbekannten Mann an.
"Wer seid ihr mein Herr?" fragte Heinrich bestimmt, aber nicht unfreundlich.
"Ich bin Jakob Flür. Mit gehörte der Grund und Boden, auf dem dieses Gotteshaus entstehen wird. Ich habe es der Mutter Kirche übereignet, damit hier

eine Haus für unseren Herren entstehen kann. Und wer seid ihr?" Heinrich richtete sich zu seiner ganzen Größe aus und legte seine linke Hand auf den Schwertknauf. "Ich bin Heinrich von Seitersheim. Ein Ritter unseres Kaisers und begleite hier den Herren Otto von Kraz, einen Chronisten und Schreiber des Kaisers nach Lorch. Unsere Heimat ist der Stammsitz der Staufer. Wir waren Zeugen dieses Unglücks. Der Wagen war zu schwach und das Holz des Karrens schon sehr brüchig, deshalb kam es zu dem Unglück." Erwartungsvoll, wer nun weiterreden würde schauten sich Heinrich von Seitersheim und Jakob Flür an. "Da kann man wohl nichts machen. Schlimm was da geschehen ist. Ich werde für den armen Mann eine Messe lesen lassen, damit seine Seele im Himmel wohlwollend aufgenommen wird. Ich wünsche euch noch einen guten Tag." Jakob Flür wollte nun das Gespräch offensichtlich mit diesen Worten als beendet ansehen, doch Heinrich wollte noch etwas von ihm. "Wer bezahlt den Tagelöhner noch für seine Arbeit, die er heute gemacht hat und wer bezahlt den Jungen, seinen Sohn dafür, dass er hier gearbeitet hat?" Herr Flür schaute etwas verdutzt drein und der Priester wurde trotz der kalten Röte seines Gesichtes noch etwas bunter um die Augen herum. "Geht jetzt besser, bevor ich die Stadtwache hole. Ihr werden unverschämt. Denn der Tode kann ja den Schaden, den er verursacht hat, auch nicht bezahlen. Also sind wir quitt, oder?" Der Priester war noch ein paar Schritte auf Heinrich zugegangen und versuchte mit seiner Rede seine ganze Autorität darzustellen. Heinrich war durch nichts zu beeindrucken. Er spielte etwas mit dem Knauf seines Schwertes, zog es ein Stück aus der Scheide und schob es wieder zurück. "Ja macht das, holt die Stadtwache. Der Herr von Kraz wird das gerne aufzeichnen und unserem Kaiser und dem Kloster in Lorch dann mitteilen, was hier geschieht. Mit schlechtem Material soll hier ein Haus Gottes gebaut werden. Das ist eine Nachricht, die die Herren in Rom und Lorch und auch der Kaiserhof nicht gerne hören. Vor allem eines dürft ihr nicht vergessen. Hier gibt es Priester, die nicht einmal in der Lage sind, ein ordentliches Gebet zu sprechen." Jetzt waren beide, der Mann im Priestergewandt und Jakob Flür mehr als nur betroffen. Beide schauten sich um, denn sie wollten sicher sein, dass niemand das Ganze gehört oder gesehen hatte. Sie konnten sicher sein, es war zu kalt, sodass sich alle in wärmere Ecken zurückgezogen haben. Jakob Flür ging auf Heinrich zu, holte einen Lederbeutel aus seinem Mantel hervor und fragte. "Wie viel wollt ihr? Was ist denn diese Arbeit überhaupt wert gewesen?" Für Heinrich war die Grenze des Erträglichen überschritten, wenn Otto ihm nicht beruhigend seine Hand auf die Schulter gelegt hätte, wäre sein Schwert schon aus der Scheide gewesen. Deshalb packte Heinrich die Geldbörse des Jakob Flür und entwand sie ihm. Er öffnete die Börse, nahm zwei Münzen heraus und wog sie in seiner Hand. Als alle meinten, das wäre das Geld für den Toten und seine Familie packte Heinrich die rechte Hand des Jakob Flür und drückte ihm genau diese zwei Münzen in die offene Pranke. "Der Rest ist für die Witwe und die beiden Kinder. Ich danke euch." Er drehte sich um, packte Otto am Arm und zerrte ihn weg. Sie ließen zwei verdutzte und wütende Herren zurück, das war aber Heinrich vollkommen egal.
Auf dem Weg zurück zu der Hütte vor der Mauer begann Heinrich zu reden.

“Diese beiden, das sind solche Menschen, die uns in den Kampf getrieben haben. Wir haben uns verleiten lassen, zum töten und zu rauben und haben uns und unsere Brüder geopfert. Und was ist geblieben? Ein paar Fürstentümer und kein Himmelreich in Jerusalem. Verzeiht mir Otto von Kratz, dass ich so wirsch und unflätig wurde, aber was ist ein Mensch wert? Immer wieder stelle ich mir die Frage. Ich habe zu viele sterben sehen für nichts. Ihnen wurde das Paradies versprochen und ihre leblosen Körper lagen dann auf heißem Sand und vertrockneten stinkend. Ich bete jeden Tag zu unserem Schöpfer, dass es das Paradies gibt und ich alle eines Tages wieder sehen darf, die mir wichtig waren. Ich will viele wieder sehen und ihnen Fragen stellen dürfen. Aber genau deshalb verachte ich den sinnlosen Tod, denn er hindert uns alle daran, Fragen zu stellen, die wir als Lebende gerne beantwortet haben möchten. Und was ist ein Mönch oder Priester mehr wert als ein Tagelöhner. Wir sind alle Gottes Geschöpfe. Reichtum und Latein macht uns nicht wichtiger als kräftige Hände. Ja ich versündige mich mit diesen Worten an der Ordnung, die von Gott kommt.” Dann versank er wieder in Schweigen, senkte seinen Kopf und trottete neben Otto her.

1. Januar 1216 Königshof

Jarl Olberson schaute sich hilfesuchend um. Er brauchte eine Lösung für die Befehle seines Königs. Und diese Lösung konnte nur er erschaffen. “Ich gehe los und hole ihn mein König. Aber er ist schon wieder weggeritten. Es wird etwas Zeit brauchen bis er da ist.” Jarl Olberson wollte gehen, als er die zornige Stimme von Knut hörte. “Ihr bleibt, ihr solltet bei diesem Wetter nicht selbst gehen. Es ist zu kalt da draußen für einen wichtigen Mann wie ihr nun mal seid. Ihr müsst euch schonen, denn ihr bekommt wichtige Aufgaben, die ihr erfüllen müsst. Sagt Herrn Sven von Olsen, welchen Namen der Mann hat und wo er ihn finden kann. Er wird einen Boten schicken.”

Mathias, Marcus, Peter und Merit waren jetzt nicht mehr so wichtig, wie es schien. Es war ein Kampf zwischen König Knut und Jarl Olberson, das war inzwischen allen klar geworden.

Der König hustete angestrengt, spuckte ein paar Schleimpfropfen aus und schaute zu Sven. “Sorgt dafür, dass der Zeuge oder Bote bald zu mir kommt. Ich will mich nicht länger mit so etwas beschäftigen. Wir haben alle Wichtigeres zu tun. Tretet vor Jarl und nun den Namen bitte. Oder wollen wir uns unter vier Augen unterhalten mein treuer Freund?” Jarl Olberson nickte und der König und er verschwanden in einem Nebenraum.

“Hört zu Olberson, ich weiß, was ihr in dem Dorf macht. Ich könnte es beweisen, denn einer redet immer, wenn ich es will. Also kürzen wir das alles ab, ich habe einfach heute keine Geduld und morgen auch nicht. Erledigen wir es heute. Ihr bekommt das Land von Merit und ihrem Vater. Dafür bezahlt ihr mit Silber und einem Schiff, das ihr heimlich habt bauen lassen. Alles ist bereits schriftlich festgelegt. Merit darf alles mitnehmen, was sich bewegen lässt. Sie darf nichts zerstören und muss euch das Haus unbeschädigt übergeben. Merit

hat vier Tage Zeit, das Land zu verlassen. Was dann noch auf ihrem Land ist, gehört dir Jarl Olberson. Ab Morgen früh zum Morgengrauen läuft die Zeit. Sven von Olsen überwacht alles, damit niemand sich störend verhält. Ist sie oder die Blauzahnleute noch in vier Tagen auf dem Land, müssen sie dafür zahlen. Mit Silber versteht sich. Mein Lohn ist das Dorf mit den Tagedieben und Fischern. Alles was man dort findet und von Wert ist gehört mir, auch die Dorfbewohner. Sven von Olsen hat schon zehn Krieger dorthin geschickt, also müsst ihr euch nicht beeilen, jemanden zu warnen. So nun reichen wir uns die Hände, denn jeder von uns beiden hat ein gutes Geschäft gemacht. Ihr habt das Land, das ihr wolltet. Ich habe etwas für meine Schatztruhe, denn jeder Zwanzigste, die ihr Merit zahlen müsst, gehört mir. Zudem nehme ich mir euer Fischerdorf. Ich habe Kenntnis davon, dass hier einige geraubte Schätze liegen. Und nun lasst uns beide wieder zu den anderen gehen und ich verkündige, was wir beschlossen haben und ihr unterschreibt mir den Vertrag."
Jarl Olberson musste lächeln, der König verstand es, gute Geschäfte zu machen, aber er hatte auch bekommen, was er benötigte. Der Verlust des Langbootes traf ihn am meisten, aber das konnte man ersetzten. Und was sollte schon Wichtiges an Beweglichem in den Lagerhäusern der Merit liegen?
1. Januar 1216 Blauzahnsiedlung
Nachdem sich alle erholt hatten und Lars kleine Geschenke verteilt hatte, war es an diesem Freitag ruhig in der Siedlung. Draußen stürmte es und der Schnee lag inzwischen knietief auf den Feldern und Wegen. Endlich hatte sich auch Jorg Jorgssen zu ihnen gesellt. Er hatte sich fast vier Tage lang in seiner Kammer eingeschlossen. Er setzte sich in eine Ecke und schaute sich schweigend um. Er war nun schon einige Tage bei ihnen, aber irgendwie fühlte er sich noch nicht dazu gehörend. Er wartete, dass jemand ihn ansprach, er wollte keinen von sich aus ansprechen. Schüchtern war er nicht, aber irgendetwas hinderte ihn daran, ein Gespräch anzufangen.
Lars sprach inzwischen sehr laut mit Erik und Steffen Landratte. Die Pferde mussten unbedingt bewegt werden, sie standen nun schon seit über drei Wochen fast ohne Bewegung in den Ställen und langsam wurden sie unruhig oder sogar böse. Immer wieder fingen sie an gegen die Bretter der Stallwände zu treten. Steffen meinte, dass der Sturm nicht mehr lange andauern würde und man die Pferde dann auf die Weide treiben sollte, damit sie sich dort austoben könnten. Dann kam Julia herein, aufgeregt ging sie auf Lars zu. "In den Vorratsräumen ist eingebrochen worden. Es fehlen mindestens drei Fässer gesalzenen Fisch und von den Eiern sind auch ein ganzer Korb mit fünfzig Stück weg." Schweigend stand Lars auf und folgte zusammen mit Erik Julia zu einer der Vorratshäuser, Zuerst merkte keiner, dass ihnen Jörg folgte.
Sie untersuchten den Vorratsraum und fanden nichts, was darauf schließen ließ, wer oder was die Fässer mit Fisch und den Korb mit Eiern entwendet haben könnte. Jörg stierte herum, schob mal ein Fass weg oder auch eine Kiste mit Körnern. "Die Fässer hat jemand weggerollt, hier sind die Spuren. Und hier muss der Korb gestanden haben. Staub und ein paar Federn liegen noch da. Die Spuren enden hier vor dieser Wand." Er drückte kräftig gegen das Holz

der Wand und die Bretter gaben nach und ein Stück der Wand fiel um. Um die Ecke war der Weg auf die Viehweide. “Über diesen Weg mussten die Fässer und der Korb mit Eiern seinen Weg in die Freiheit gefunden haben.” Jörg musste laut sprechen, denn der Sturm hatte an Kraft gewonnen und der Wind fegte nun durch den Stall mit Vorratsplatz. “Wie viel fehlt wirklich. Ist das erst heute aufgefallen oder fehlt noch mehr?” Julia dachte nach. “Es fehlt noch mehr, aber mir ist es jetzt erst aufgefallen, weil ich eines der Fässer erst vor ein paar Tagen geöffnet habe, das ist nun auch weg.”
In der Blauzahnsiedlung wurde also gestohlen.

Kapitel 9

1. Januar 2106 Blauzahnsiedlung in der Vorratsscheuer
Jörg zog seinen Umhang etwas enger und ging hinaus. Er schaute durch den Durchgang zur Weide hinaus. “Warum ist das Tor nicht verschlossen?” fragte er eher sich selbst, aber Erik und Julia, die ihm gefolgt waren, hatten ihn trotz der Windgeräusche gut verstanden. “Das Tor sollte geschlossen sein, aber hier kommt niemand durch, weil keiner durch den Bach will und das Tor an der Brücke ist geschlossen.” Erik schaute zum Tor an der Brücke, um seine Aussage nun über einen Blick auf das Tor zu bestätigen. Das Tor war offen, das sah man trotz des Schneegestöbers. “Das Tor ist offen, aber dann ist ja immer noch die kleine Mauer, die die Weide abgrenzt und nirgends offen ist. Wie also sollen die Fässer verschwinden?” Lars kratze sich am Bart und dachte nach. Kam aber wie die anderen zu keinem logischen Schluss. “Wir müssen die Mauer abgehen, ob da irgendwo ein Durchlass ist, den wir beim letzten Rundgang übersehen haben. Lasst und die Mäntel holen, es ist einfach zu kalt um ungeschützt weiter hier draußen zu bleiben.” Als sie alle wieder im großen Haus waren, sprach Birgit Lars an. “Wir sind bestohlen worden? Wie kann das passieren?” Lars berichtete ihr alles haarklein und stellte zum Schluss noch die Frage, wer denn die Örtlichkeiten, wo die Vorräte stehen, kenne?
Olivia trat zu den sechsen, die sich über den Diebstahl unterhielten. Sie hatte die letzte Frage von Lars gerade noch verstanden, um ihnen etwas dazu sagen zu können. “Die Bewohner von Lindeshelm, dem Dorf im Süden der Insel. Die haben doch vor etwas mehr als zehn Tagen drei Fässer Fisch gegen einige Pelze und Wollfäden bei uns getauscht. Und sie waren mit in der Scheuer, um die Fässer auf ihre Schlitten zu laden.” Lars und Erik erinnerten sich noch daran. Sie benötigten dringend ein paar Felle und Wolle für ihre Weberei und sie hatten mit den Händlern aus Lindesheim darüber gesprochen und vor zehn Tagen waren sie hier, um die Felle und Wolle abzuliefern. Lindeshelm war zu Fuß an einem Tag zu erreichen und mit einem Schlitter, das von einem guten Pferd gezogen wurde, vielleicht nur einen halben Tag. Sie hätten aber durch das Haupttor durchkommen müssen, um die Fässer und die Eier zu holen und das hätten die Bewohner bemerkt.
Also kontrollierten sie zuerst die Mauer um die Weide, bevor sie weitere Vermu-

tungen anstellten. Und tatsächlich fanden sie einen Teil der Mauer eingerissen, die Steine und das Holz waren gewaltsam beseitigt worden und ein Durchgang in der Länge eines Mannes war dadurch entstanden. Dann stellte Jörg noch fest, dass jemand den Riegel am Tor zur Brücke gelockert hatte, sodass man ihn von außen ohne große Kraftanstrengung wegdrücken konnte. Die herausgerissene Wand in der Scheune war ein altes Tor, das man einfach mit ein paar Seilen festgemacht hatte - die Riegel waren entfernt. Jetzt wussten sie, wie die Diebe sich Zugang verschafft hatten, aber wer das war, wussten sie noch nicht.
"Lasst uns morgen nach Lindeshelm reiten und dort sollten wir uns umschauen." Lars Idee wurde angenommen und für diesen Ausritt waren Gregorius, Juris, Claus von Olsen und Erik vorgesehen. Sophia, Melanie, Beatrice und Julia wollten sich ihnen anschließen, dann konnten sie auch gleich eines erledigen: Die Pferde bewegen, die schon zu lange in den Ställen tatenlos herumstanden.

2. Januars 1216 Hildesheim zur Zeit der Frühmesse
Heinrich war schon sehr früh wach. Die ganze Nacht hatte die dreizehnjährige Tochter des toten Carl geweint. Marta, so lautete ihr Name, war Magd im Hause des Herrn Flür gewesen und als der nach dem Streit mit Heinrich und Otto nach Hause gekommen war, hatte er sie einfach aus seinem Haus hinausgeworfen. Erst zu Hause erfuhr sie vom Tod ihres Vaters. Die Mutter der beiden Kinder, Constanze von Breitenbach, saß die ganze Nacht schweigend vor dem kleinen Holzfeuer in der Bretterbude und starrte in die Glut. Erst am Abend, als sie mit dem toten Carl zurückgekommen waren, hatte sie sich Otto und Heinrich offenbart. Constanze war von ihrem Vater, einem dauerbetrunkenem Ritter, aus der Burg geworfen worden, weil sie den Mann, den sie heiraten sollte, beleidigt hatte. Carl war so etwas wie der Waffenmeister auf der Burg Breitenbach und wollte ihr helfen. Deshalb sprach er in ihrem Namen bei ihrem Vater vor. Der Breitenbach war aber so wütend, dass er Carl mit einem Knüppel verprügelte und ihn ebenfalls der Burg verwies.
Die beiden packten ihre Bündel und flohen aus dem Herrschaftsgebiet der Breitenbachs. Breitenbach lag in der Nähe von Langenburg und da der beleidigte Bräutigam von Constanze ein Langenburger war und deren Einflussgebiet sehr weit reichte, mussten sie sehr weit fliehen, bis sie sich einigermaßen sicher fühlen konnten. Carl verdingte sich als Waffenmeister auf einer Burg bei Würzburg und Constanze wurde Magd bei der Burgherrin. Sie behaupten vor allen, die sie fragten, dass sie verheiratet seien. So lebten sie ein paar Monate auf der Burg ihres Herren wie Mann und Frau. Aber doch nicht wie Mann und Frau. Bis beide nicht mehr voneinander lassen konnten. Da ließen sie sich heimlich trauen. Zwei einfache eiserne Ringe besiegelten den Bund ihrer Ehe, den Segen dazu bekamen sie von einem Priester, der die Gemeinden und Dörfer der Burg betreute. Carl hatte sich mit dem Priester angefreundet und der hatte gelernt zu schweigen. So wurde ihr Betrug mit der Ehe auch nie bekannt, denn nun bekannten sie sich beide vor sich selbst als Mann und Frau. Keine zehn Monate später wurde Marta geboren und ein paar Jahre später kam der Sohn Christian

zur Welt. Sie lebten glücklich in sehr einfachen Verhältnissen auf der Burg. Da Constanze etwas lesen und schreiben konnte, unterrichtete sie die Kinder des Burgherren und ihre eigenen, was ihr ein paar Münzen zusätzlich einbrachte. Bis zu dem Zeitpunkt, als der Bischoff von Würzburg sein Gebiet etwas erweitern wollte und der plötzliche Tod des Burgherrn dazu führte, dass die Burgherrin und Witwe von ihrer Burg mit allen ihren Hörigen vertrieben wurde. Mit ihrer Herrin wanderten sie zuerst zu deren Vater nach Fulda, der hatte aber weder für seine Tochter und deren Kinder Platz und erst recht nicht für ihre Hörigen. Die Gruppe, die der ehemaligen Burgherrin folgte, wurde immer kleiner und als sie bei einem Onkel der Burgfrau ankamen, waren sie nur noch zu acht. Der Onkel war ein praktisch denkender Mensch. Er verheiratete die Burgfrau mit seinem Idioten an Sohn, der musste die drei Kinder der Burgfrau adoptieren. Damit hatte er die ersehnten Erben und die stammten sogar noch aus dem eigenen Familienstamm. Die Hörigen waren nun aber übrig und der Onkel vertrieb Carl mit den seinen. Carl und Constanze hatten noch einigen Dinge, die sie tauschten oder verkauften, damit sie überleben konnten. Also zogen sie weiter bis sie in Hildesheim ankamen. Marta war eine fleißige und hübsche Göre und fand schnell im Haus des Flür als Magd Arbeit. Der war zwar mehr an der hübschen Kleinen interessiert als an ihrer Arbeit, aber seine Frau achtete darauf, dass es der gute Jakob nicht zu bunt treiben konnte. Carl fand als Tagelöhner Arbeit beim Dombau, wo auch sein Sohn immer wieder mit aushelfen durfte. Constanze konnte im Stift aushelfen, wenn Näharbeiten anfielen und so waren alle zwar mit schlecht bezahlter Arbeit versorgt, aber es sicherte ihnen ein Überleben in Hildesheim. Die Hütte vor den Stadttoren konnten sie sich von dem Verkauf ihres letzten Pferdes und des Schwertes von Carl kaufen und sie hatten noch ein wenig an Silber übrig, damit sie sich die ersten Tagen Essen und Trinken kaufen konnten.

Und nun war das Unglück über die Familie hereingebrochen. Der Vater tot, Tochter und Sohn ohne Arbeit und von dem Wenigen, das sie besaßen und dem, was Constanze eventuell im Stift an Arbeit bekam, würden sie nicht überleben können.

Zudem hatten sie nun die Kirche und Herrn Jakob Flür zu Feinden. Es würde einige Zeit dauern, bis man sich an ihnen rächen würde. Weil Heinrich Jakob Flür die Geldbörse abgenommen und ihn auch noch beleidigt hatte. Aber der Tag würde kommen - spätestens wenn Otto von Kraz und Heinrich weiterziehen mussten.

Also machte sich Heinrich am frühen Morgen auf und ging weg. Keiner wusste, was er tun wollte - selbst Otto hatte er nicht informiert, was er vorhatte. Weit vor dem Mittagsläuten kam er dann zurück. Er hatte einen Wagen und ein Zugpferd erstanden. Hinter dem Pferdegespann kam noch ein Mann mit einer merkwürdigen Mütze und einer der Steinmetze.

Heinrich nahm Otto zur Seite und sprach eindringlich und sehr lange mit ihm. Der schüttelte immer wieder nur mit dem Kopf und man sah, dass er immer wieder etwas ablehnte. Bis er den Kopf senkte und die Hände gegen den Himmel hob. Danach sahen beide die Familie an und dann den Mann mit der

merkwürdigen Mütze und den Steinmetz.
Otto von Kraz und Heinrich gingen auf die Wartenden zu. “Wir beerdigen nun Carl. Der Boden ist zwar gefroren, aber auf dem Gottesacker am Westtor gibt es eine Mulde. Dort können wir ihn hineinlegen und der Steinmetz hat dort auch ein paar große Steine, damit können wir das Grab bedecken. Dann packt ihr alles zusammen, was ihr mitnehmen wollt und müsst und packt es auf den Wagen. Wir müssen heute noch weg. Der Steinmetz aus der Bruderschaft kauft euch die Hütte ab, er braucht sie für seinen großen Sohn, der morgen heiratet. Der Jude Jakob hier leiht ihm das Geld dafür. Damit bezahlen wir den Priester und die Steine und haben noch etwas übrig. Beeilt euch, wir haben nicht viel Zeit. Jakob Flür spricht mit dem Domherren und ich glaube, dass sie spätestens heute Nacht oder morgen in der Frühe kommen werden. Bei Tage gibt es zu viele Zeugen und die sind nicht gut. Wir schaffen es heute noch bis nach Rheden, dort wohnt ein alter Freund meines Herren von Olsen. Ein Ritter, der an vielen Schlachten teilgenommen hat und nicht unbedingt ein Freund der Priester ist. Ich glaube, dort sind wir für den Anfang sicher.” Heinrichs Worte ließen keinen Widerspruch zu. Otto blieb mit dem Steinmetz und dem Juden zurück und sie erledigten den Geldhandel, während Heinrich die Leiche von Carl mit der Witwe und den beiden Kindern zum Friedhof mit dem Pferdewagen brachte.
Die Beerdigung war schnell beendet, die trauernde Witwe saß mit ihrer Tochter auf dem Wagen, während Heinrich und ihr Sohn das Pferd führten. Otto hatte schon das Gepäck für Heinrich und sich selbst gepackt. Marta half ihrer Mutter beim Packen ihrer Habseligkeiten - sie besaßen nicht viel und deshalb waren sie bald fertig. Kaum war der Wagen bepackt, kam auch der Steinmetz mit seinem Sohn und nahmen die Hütte in Besitz. Constanze, Marta und Christian setzten sich auf den Wagen, Heinrich lenkte das Gefährt und Otto ritt voran. Heinrichs Pferd hatten sie hinten an den Wagen gebunden. Anfangs war es dem Ross noch angenehm, so dahin zu trotten, aber je länger es hinter dem Zug hergehen musste, umso ungeduldiger wurde es. Irgendwann drohte es sogar den Wagen umzuwerfen, weil es an seinem Zugseil zu heftig zog. Also musste Otto nun den Wagen lenken und Heinrich bestieg seinen ungeduldigen Hengst und Ottos geduldiges Ross wurde hinten an den Wagen gebunden. Bei Sonnenuntergang sahen sie den Ort Rheden und fanden auch, nachdem Heinrich zweimal an einer der Hütten nachfragen musste, das Haus des Freundes von Herrn von Olsen. Sigfried vom Blau war ein alter Mann, aber er hieß die Flüchtlinge in seinem Haus willkommen und als er dann noch den kurzen Bericht von Heinrich hörte, warum sie auf dem Wege seien, waren sie ihm erst recht willkommen. Siegfried vom Blau hatte eine zu junge Frau. Er war sicher weit über die vierzig und seine Frau Frieda kaum mehr als zwanzig Jahre alt. Aber sie schienen bestens miteinander auszukommen. Sie boten das wenige, was das Haus bieten konnte, ihren Gästen an und in dieser Nacht konnten alle sich ausruhen. Nach den ersten Tränen nach dem Abendgebet, welche Marta und Constanze in ihrer Trauer noch vergossen, konnten sie unter dem Einfluss des Bieres, das ihnen Frieda gab, schnell einschlafen.

Die Pferde und der Wagen waren in einer Scheuer gut untergebracht und der aufkommende Wintersturm konnte niemandem etwas anhaben, bis auf die Verfolger, die ihre Suche nach den Flüchtlingen abbrechen mussten, weil es dunkel wurde und der Schneesturm zu heftig war.

2. Januar 1216 Königshof

Sie waren zur Abreise bereit, Peter und Mathias führten den Zug an. Sie mussten bis zum späten Nachmittag das Gehöft von Merit erreichen. Ein Bote wurde zum Hafen geschickt, um dort die kleine Knorr und das Langboot von Merit und das von Jarl Olberson auf die gefährliche Winterreise auf der Ostsee vorzubereiten. Immerhin musste Vieh und Hausrat und einige Menschen auf die Schiffe gepackt werden. Es würde etwas eng werden, aber sie mussten das Land verlassen und hatten nicht sehr viel Zeit, um sich darauf vorzubereiten. Am dritten Tag nach ihrer Abreise vom Königshof waren tatsächlich alle Boote beladen. Es fehlte an Ruderern, aber alle Frauen packten mit an und so ging es auf die See hinaus. Zuerst eine halbe Tagesreis an der Küste vom Festland entlang, dann mussten sie eine Rast einlegen und übernachteten in einer Bucht auf den Booten. Am nächsten Morgen war die See ruhig und der leichte Westwind half ihnen, die Überfahrt auf die Insel Gotland ohne die Ruder zu bewältigen. Merit wollte zwar auf dem Langboot, das Mathias befehligte, mitfahren, aber er wollte sie auf der Knorr haben - dort wo ihre wertvollen Güter verstaut waren. Mathias war ein misstrauischer Mann, was das betraf. Er meinte, dass in jedem Menschen auch ein Dieb versteckt lauerte und das, was sie besaßen, war wertvoll genug um dieser Verführung auch nachzugeben. Aber Merits Riese verhinderte schon bei seinem Erscheinen jeglichen Gedanken daran.
Gegen Mittag zog Nebel auf, aber die Seeleute auf der kleinen Knorr waren erfahrene Leute und da die drei Schiffe mit langen Seilen aneinander gebunden waren, verloren sie sich nicht.

2. Januar 1216 Blauzahnsiedlung

Am frühen Morgen wurden die Pferde gesattelt und dann ging es los. Alle waren froh drüber, dass es keinen Schneesturm gab, aber es war über Nacht noch kälter geworden. Während Erik mit seiner Reitergruppe durch das Haupttor davonritt, machte sich Lars mit ein paar Leuten daran, das Loch in der Mauer und der Palisade zu reparieren. Es war zwar sehr kalt, aber man musste das unbedingt machen, da sonst die Gefahr bestand, dass wieder jemand unerwartet in die Siedlung eindringen konnte. Carlo und Luigi reparierten zur gleichen Zeit die Scheune und Alberto nahm sich das Schloss am Brückentor vor.
Lisa und Olivia waren bei den Kühen als diese unerwartet unruhig wurden. Sie schauten sich um, konnten aber den Grund für diese Unruhe nicht feststellen. Olivia holte deswegen noch ein paar andere Frauen. Sie wollten den Stall gemeinsam untersuchen, was da für Unruhe gesorgt hatte. Judit rief auf einmal, dass sie alle still sein sollten. Sie schwiegen, selbst die Kühe waren kurz ruhig. Dann hörten sie es. Irgendetwas atmete hier sehr heftig, wie unter Schmerzen. Es kam aus einer Ecke, wo man das Heu aufgestapelt hatte. Judit nahm ihr

Messer, das sie immer bei sich trug aus dem Gürtel und ging leicht gebückt auf die Ecke zu.
Erst sah sie im fahlen Licht, das durch die geöffnete Stalltüre eine kleine Schleimspur. Dann erkannte sie, dass hier etwas Blut auf dem Stallboden war. Nicht viel, aber man erkannte es. Nun hörte sie ein ganz leises Fipsen. Sie musste nachdenken, irgendwie kam ihr dieses Fiepsen bekannt vor, aber woher?

Kapitel 10

2. Januar 1216 Blauzahnsiedlung in einer der Scheunen
Judit ging auf Zehenspitzen weiter dem leisen Fiepen entgegen. Dann sah sie es. Hier lag ein großer Hund der gerade seine Jungen zur Welt brachte. Allerdings schien der Hund verletzt zu sein. Seine linke Schulter war blutverkrustet und der Hund tat sich schwer mit der Geburt der Jungen, weil er offensichtlich schwach war. Gret, die auch im Stall war, rief laut auf. "Das ist Wolke, unser Hofhund. Die müssen ihn bei dem Überfall auf unseren Hof verletzt haben, denn seit wir von dort weg sind, habe ich ihn vermisst. Sie war schon trächtig, aber ich ahnte nicht, dass sie uns gefolgt ist und sich hierher gelegt hat? Wir müssen ihr helfen." Die Frauensolidarität kam schnell auf und man brachte der Gebärenden eine Wasserschüssel und als die Jungen offensichtlich alle da waren, kümmerte man sich um die Verletzung. Es sah aus, als ob jemand den Hund mit einem Messer traktiert habe. Die Wunde war nicht tief doch leider sehr groß. Aber offensichtlich haben die Kraft einer werdenden Mutter und der Schnee geholfen, dass sich noch keine Infektion ausgebreitet hatte. Dankbar nahm Wölkchen auch das Futter an, das man ihr gab. Allerdings erst, nachdem sie ihre neugeborenen Welpen alle abgeschleckt hatte. Wölkchen war ein sehr großer Hund, grau und mit einem gewaltigen Gebiss ausgestattet. Sie sah den Hunden in der Blauzahnsiedlung ähnlich, war aber die Größte unter den Hunden. Sie bekam fünf Welpen. Als man die Kleinen ebenfalls abgetrocknet hatte und sie sich an die Zitzen der Mutter wagten, krampfte Wölkchen heftig. Alle Frauen, die rund um sie standen, bekamen Angst und Judit stellte dem Hund sinnlose Fragen. "Was hast du denn, kann ich was machen, wie können wir dir helfen? ..." Bis zu dem Moment, als nochmals zwei wirklich winzige Welpen den Körper verließen. Beide waren wesentlich kleiner als die anderen fünf, aber sie atmeten und ein sehr leises Piepsen war zu hören. Vier Weibchen und drei Rüden lagen nun bei Wölkchen. Man errichtete einen kleinen Wall aus Stroh um Wölkchen herum, damit die Tiere geschützt waren. Dann kam Carla mit einer dicken Lederdecke daher, schob Stroh zusammen, legte dies Decke darüber und ganz vorsichtig wurde die immer noch schwache Wölkchen darauf gelegt. Ihre Jungen brachte man ihr auch. Aus ein paar Brettern und einigen alten Fässern wurde eine Art Gatter um das Ganze gebaut. Dann beschlossen die Frauen Wölkchen in Ruhe zu lassen.
3. Januar 1216 Rheden am frühen Morgen auf dem Hof von Siegfried von Blau
Alle hatten gut geschlafen und das Frühmahl, das ihnen Frau Frieda bereitete,

war gut. Warme Grütze mit etwas getrockneten Äpfeln und ein paar Tropfen Honig, dazu wurde ein heißer Kräutersud gereicht. Für die Herren wurde der mit etwas Wein verfeinert. Zum Abschluss bekam jeder noch ein Stück Käse gereicht. Siegfried hatte einer seiner Knechte am frühen Morgen ausgeschickt, um die Straße von Hildesheim nach Rheden zu beobachten. Er kam bald wieder zurück und konnte vermelden, dass der Schneesturm, der noch immer wütete, es verhindern würde, dass irgendjemand die Straße benützen würde. Siegfried ließ die Pferde seiner Besucher gut versorgen. Sie sollten kräftig genug sein, damit sie bald möglichst ihre Reise fortsetzen konnten. Die Ziege, die sie mitgebracht hatten, gab keine Milch mehr und man schenkte sie deshalb als Dank für die gesicherte Aufnahme Siegfried und seiner Frau. Der sorgte dafür, dass sie genügend Nahrung für die Weiterreise bekamen. Er sorgte auch dafür, dass im Dorf niemand die Gäste zu Gesicht bekam.

3. Januar 1216 auf dem Weg nach Lindeshelm

Durch die Geschichte mit Wölkchen und dem immer noch etwas unsicheren Wetter hatte sich der Ritt nach Lindeshelm um einen Tag verzögert. Jeder Reiter hatte noch ein weiteres Pferd an eine Leine genommen. So viele Pferde wie möglich sollten bewegt werden und das Wetter war gut. Die Sonne kam durch und das Weiß des Schnees leuchte hell zum Himmel. Die Pferde waren deshalb bestens gelaunt, als sie merkten, dass man mit ihnen ausreiten wollte. Erik sorgte dafür, dass sie alle Waffen trugen, denn man konnte nie wissen, welchem hungrigen Wolf auf zwei Beinen man an diesem Tage begegnen würde.

Der Wind hatte fast alle Wege verweht, aber der Schnee türmte sich an Baumgruppen oder an kleinen Hügeln auf und deshalb war der Weg auch nicht zu tief verschneit und sie kamen gut voran. Gegen Mittag kam Lindeshelm in Sicht. Sie beobachteten die Ansiedlung einige Zeit, bevor sie auf die Häuser und Hütten zuritten. Man entdeckte sie erst, als sie bereits in der Mitte der Ansiedlung waren. Juris kannte den Dorfältesten, stieg von Pferd und ging auf seine Hütte zu. Die anderen blieben auf den Pferden und beobachteten, was sich inzwischen tat.

Einige Bewohner kamen aufgeregt angelaufen und wollten von den Reitern wissen, was sie hier wollten. Claus von Olsen beobachtete, dass sich die Blicke der Bewohner, die sie sehen konnten, immer wieder zu einer der kleinen Scheunen richtete. Dann ritt er los und stieg vor dem Holzgebäude ab. Einer der Dorfbewohner stellte sich ihm in den Weg, als er auf die Eingangstür zuging. “Was ist in der Scheune?” fragte Claus höflich. Die Antwort war mehr als nur barsch. “Nichts, was dich etwas angehen würde. Bleib weg von der Tür oder du bekommst Ärger.” Claus spürte, dass sich der, der ihm den Weg verstellte, nicht von der Stelle rühren würde. Ohne Gewaltanwendung konnte er sehr wahrscheinlich keinen Blick in die Scheune werfen. Er nickte Erik zu, der angeritten kam, abstieg und sich dann neben Claus stellte. “Seid ihr Diebe? Habt ihr hier etwas versteckt, was uns gehört?” Eriks Ton war etwas zu freundlich, als dass man diese Frage missverstehen konnte. Der Mann vor der Tür schüttelte den Kopf. Hilfesuchend schaute er sich dann um und diesen Blick verstanden offensichtlich einige andere Siedlungsbewohner und kamen zu ihm, bewaffnet mit

Mistgabeln und Knüppel. “Verschwindet, sonst müssen wir euch mit Gewalt von hier vertreiben. Ihr habt hier nichts zu suchen.”
Erik und Claus blieben einfach stehen. Inzwischen war Sophia zu ihnen gegangen, ihre Armbrust hatte sie in der Hand, gespannt und sie war bereit zum Abschuss. “Wie viele Hühner habt ihr denn in eurem Dorf?” fragte sie in einem arglosen Ton. Einer der Männer, der vor der Scheunentür stand, antwortete sehr schnell. “Keine, die sind alle an einer Krankheit im Herbst gestorben. Warum fragst du das?” “Woher habt ihr dann die vielen Eier dort in der Scheune?” Sophias Frage traf alle, die vor der Tür standen. Man sah ihren erschrockenen Gesichtern an, dass diese Frage wohl eine Geheimnis lüften konnte. “Wie kommst du darauf, dass da Eier in der Scheune sind?” fragte ein anderer. Sophia setzte gekonnt ihren Hexenblick ein. Die Augen durchdrangen dabei jeden, der vor ihr stand und die Züge ihres Gesichtes bekamen etwas Brutales. “Weil ich es sehen kann. Ich kann durch Wände sehen. Ich sehe einen großen Korb mit Eiern und ihr habt keine Hühner. Das ist wohl eine Geschenk, aber von wem wohl?”
Laut rief Gregorius von hinten. “Halt, wir wollen keinen Streit mit euch, aber wir wollen unser Eigentum. Wenn sich jemand mit uns anlegen will, dann solltet ihr wissen, dass wir gut mit den Waffen umgehen können. Als Schmuck tragen wir die sicher nicht bei dieser Kälte mit uns.” Sophia drehte sich um und sah, dass Gregorius einen alten Mann am Genicke gepackt hatte und zu der Gruppe vor dem Stall schleifte. “Er hat gerade gebeichtet. Sie sind bei uns eingebrochen, weil alle ihre Hühner tot sind und die Vorratsscheune vor eine paar Tagen abgebrannt ist. Sie haben fast nichts mehr zu essen. Das ist aber sicher keine Entschuldigung für einen Diebstahl. Gott kann euch das verzeihen, aber vorher kommt die Buße.” Dann warf er den alten Mann seinen Dorfmitbewohnern vor die Füße.
Erik zog sein Schwert, die Dorfbewohner erschraken und alle traten weit weg von der Eingangstür. Nicht besonders sanft öffnete Erik die Tür und betrat die Scheune. Ganz vorne stand der Korb mit den Eiern. Man hatte versucht, die Eier vor dem Frost mit etwas Heu zu schützen - das war aber schon weggerutscht. Vier Fässer standen noch da, alles andere in der Scheune war wertloser Plunder. Etwas abseits saß eine Katze auf einem Balken und beobachtete den Mann mit dem Schwert in der Hand. In einer Ecke stand ein Schlitten, das musste wohl die Transportmöglichkeit gewesen sein, mit denen sie die Fässer hierher gebracht hatten. Erik ging wieder nach draußen. “Die Eier sind da und die Fässer auch. ich kann aber nicht erkennen, ob das die gestohlenen sind oder die, die sie bei uns gegen Wolle und Felle getauscht haben.” Beatrice ging mit Melanie in die Scheune und kam bald wieder heraus. “Das sind die, die sie uns gestohlen haben. Die anderen waren alte Fässer, die hier sind die neuen, die wir für uns behalten wollten.” sagte Melanie so laut, dass alle sie verstehen konnten. Die Dorfbewohner waren des Diebstahls überführt. Nun hatten alle aus der Blauzahnsiedlung ihre Waffen bereit und warteten, was nun kommen würde. Keiner der Dorfbewohner rührte sich. Eine kleine Ewigkeit geschah nichts, bis Claus laut vernehmlich den Dorfältesten ansprach. “Warum habt ihr das getan? Warum habt ihr uns bestohlen?” Geduldig warteten die Leute aus der Blauzahn-

siedlung auf Antwort.
Eine junge Frau, offensichtlich schwanger trat vor. “Wir haben nichts mehr. Vor ein paar Wochen wurden wir von den Leuten des Königs aufgesucht und sie haben Steuern erhoben. Wir hatten nichts, außer unseren Hühnern und drei Ziegen und drei Schafen. Die haben sie mitgenommen und als sie gingen, haben sie unsere Vorratsscheune angezündet. Mein Mann wollte das verhindern und sie haben ihn und noch zwei andere Männer, die ihm helfen wollten, erschlagen. Als wir zu euch kamen, haben wir alles, was wir in den Verstecken an Wolle und Fellen hatten, zu euch gebracht. Aber das, was wir bei euch eingetauscht haben, würde niemals reichen, uns alle über den Winter zu bringen. Also dachten wir, dass wir so schnell wie möglich noch mehr Vorräte brauchen. Solange wir noch alle stark genug waren, haben wir uns auf den Weg gemacht. Zwei Männer sind auf dem Weg zu euch erfroren, weil wir nachts los sind und sie sich verirrten. Sie wurden auf dem Rückweg gefunden. Nun nehmt euch das, was euch gehört und geht. Wir werden hungern und sterben. Besser wäre es, wenn ihr uns alle gleich erschlagen würdet, dann müssen wir nicht lange leiden. Ihr habt einen Mönch bei euch, der könnte noch ein Gebet für uns sprechen. Und nun beendet es.” Tränen rannen der Frau über die Wangen. Sophia gab ihre Armbrust an Gregorius und ging auf die Frau zu, fasste ihre Hände und sagte leise zu ihr: “Ist jetzt gut. Wir werden niemanden erschlagen.” Lauf rief dann Erik in die Runde der Dorfbewohner. “Was ist mit eurem Jarl, Floki Lund? Ward ihr bei ihm?” Der Dorfälteste stand wieder und befreite sich aus seiner Erstarrung. “Wir waren an der Küste, wo seine Drachenboote liegen. Er ist tot, auch sein Sohn Gerd und zwanzig seiner Schwertarme auch. Nur noch zwölf Frauen und zwei Männer leben dort. Geführt werden sind von Gund, der Frau des Gerd. Ja und sechs Kinder leben auch noch. Alle anderen wurden von den Kriegern des Königs erschlagen oder sind an ihren Wunden und dem Hunger gestorben. Sie haben auch nichts mehr. Einer der Schwertarme von Floki hat ja die Krieger zu uns geführt. Der hat auch, als sie weiterzogen, meine Tochter mitgenommen. Er würde ihr den Hals durchschneiden, wenn wir verraten würden, dass die Krieger bei uns waren. Der Jarl kann uns nicht mehr helfen. Gund hat einen Boten nach Visby gesandt, aber der kam nicht zurück. Wir müssen sehen, dass wir so überleben. Jagen geht nicht, die Krieger haben unsere Speere und Bögen mitgenommen und mit den Mistgabeln ist nicht gut jagen.”
Erik schüttelte den Kopf, auch Claus war mehr als nur verwundert. Was hatten diese Söldner alles an Verbrechen begangen. Waren das die Söldner oder falschen Krieger des Königs, die sie erledigt hatten oder gab es eine weitere Bande?
“Es wird spät und wir können heute nicht mehr zurückreiten. Wir haben etwas Mehl dabei, kocht eine Grütze für uns alle. Eines der Packpferde hat einen Beutel mit Speck und Käse. Nehmt es euch und verteilt es. Wie viele leben denn noch hier bei euch?” Melanies Stimme war freundlich und die Menschen des Dorfes bekamen langsam Vertrauen zu den Bewaffneten. Sie waren Diebe, das wussten sie und bestrafen würde man sie auch, aber sie lebten nur noch für den Moment und der war gut zu ihnen.

“Wo können wir lagern?” fragte Gregorius die Leute aus dem Dorf, die sich schon über den Sack mit Käse und Speck hermachten. Die Schwangere deutete auf ein etwas größeres Haus, das einen großen Stall hatte. “Dort ist mein Haus. Früher lebten dort zwölf Leute, jetzt bin ich alleine. Im Stall und daneben in dem Unterstand könnt ihr die Pferde abstellen.”
Der Stall war leer, nur ein paar verkümmerte Heuballen lagen noch da. Eine abgemagerte Katze näherte sich Erik, als er seine beiden Pferde in den Stall brachte. Er hatte noch einen Streifen Dörrfleisch in seinem Beutel, biss ein Stück ab und gab es der Katze. Ohne lange an dem Gericht zu schnuppern, packte sie es. Sie machte sich nicht einmal die Mühe, ihre Beute wegzutragen, sondern begann sofort zu fressen.
Der Stall, die Unterstände und das Haus waren in gutem Zustand. Hier musste ein sehr fleißiger Mann oder eine herrische und kluge Frau das Sagen gehabt haben. Wo waren aber all die Leute geblieben? Im Dorf gab es nur noch sechs Männer und sieben Frauen mit fünf Kindern. Die Frauen, außen der Schwangeren, hatten sich alle wie Männer gekleidet und so viel Schmutz ins Gesicht geschmiert, dass man ihre Gesichter kaum erkennen konnte. Brenda, so lautete der Namen der Schwangeren, war die Tochter des Jarl gewesen und hatte den wichtigsten Bauern im Gebiet des Jarl geheiratet. Gund, die Frau ihres toten Bruders, war eine Freundin von ihr und beide Frauen versuchten mit wenig Geschick das Gebiet des Jarl zu erhalten. Wie sollten sie das auch alles schaffen. Nur drei Männer, die mit Waffen umgehen konnten, waren noch übrig, alles Wertvolle und fast alle Nahrungsmittel waren geraubt. Brenda war eine kluge Frau, das konnten alle erkennen, als sie am Abend an der kümmerlichen Tafel in ihrem Hause saßen und ihre Geschichte hörten. Der Dorfälteste sprach nur in ihrem Namen, denn er war gewählt worden, als die Söldner das Dorf verlassen hatten und Brendas Mann erschlagen dalag. Gut war für den alten Mann, dass Erik ihm berichten konnte, dass man seine Tochter aus den Fängen der Krieger befreit hatte. Er konnte das berichten, weil der Dorfälteste sie genau beschrieben hatte und sie im Rumpf des Drachenbootes aufgefunden worden war, als man die Söldner niederrang. Erik unterließ es aber, dem Mann zu berichten, dass seine Tochter in einem erbärmlichen Zustand befreit worden war. Sie hatte ihre Gedächtnis verloren. Er sagte ihm nur, dass sie leicht verletzt sei und man sie in Visby versorgte.
Erik und die anderen aus der Blauzahnsiedlung wussten nicht, wie sie mit der diebischen Dorfgemeinschaft umgehen sollten. Sie wollten in dieser Nacht nicht darüber beraten, aber sie mussten eine Lösung finden.

6. Januar 1216 vor der Küste von Gotland

Die kleine Flotte hatte den schwierigen Übergang nach Gotland trotz Nebel gut überstanden. Die drei Boote waren an diesem Morgen noch knapp drei Rast entfernt von dem Liegeplatz, den sie anlaufen durften. In der Bucht, die der Blauzahnsiedlung gehörte, war ein kleiner Kai für die Knorr und genügend Ankerplatz für die anderen beiden Langboote.
Gegen Mittag machten die Boote eines nach dem anderen an dem Kai fest und

wurden entladen. Ein Bote wurde zur Blauzahn Siedlung geschickt. Dort sollte man so schnell wie möglich von ihrer Ankunft und von den Gästen erfahren.

Kapitel 11

4. Januar 1216
Rheden am frühen Morgen auf dem Hof von Siegfried von Blau
Otto und Heinrich schauten nach den Pferden, der junge Christian begleitete sie. Er hatte die ganze Nacht offensichtlich wach gelegen, denn er sah noch sehr müde aus, als er neben Heinrich herging. Heinrich schaute ihn von Kopf bis Fuß an. "Sag mal Junge, hast du keine Schuhe? Du kannst bei dem Wetter nicht barfuß gehen, auch wenn wir uns nur im Haus bewegen und in den Stall gehen." Christian schüttelte den Kopf. "Nein Herr, die Holzschuhe, die ich hatte, sind gestern zu Bruch gegangen, als ich vom Wagen gesprungen bin. Sie waren schon recht alt und passten mir schon lange nicht mehr. Aber ich hatte keine anderen und mit den Lumpen an den Füßen ist einfach schlecht zu laufen." Heinrich schaute Otto an, der nickte und schnappte sich den Jungen an der Schulter und schob ihn zurück zum Wohnhaus. Er wühlte dort in einem der Packsäcke und reichte dann dem Jungen zwei Lederbündel. "Das sind einfache Schuhe zum Wickeln. Du bist schon sehr große für dein Alter und sie dürften dir gut passen. Es sind alte von mir und ich trage sie eigentlich nur mit mir rum, weil ich vielleicht einmal Ersatzschuhe brauche. Nun brauchst du sie. Ziehe sie an, aber vorher solltest du dir ein paar Lappen um den Fuß wickeln, auch Leder scheuert auf der Haut. Ich schenke sie dir." Christian schaute Otto von Kraz mit großen Augen an und begann zu weinen. "Mir hat noch nie jemand etwas geschenkt. Was muss ich dafür tun." Seine Mutter trat zwischen Otto und ihren Sohn. "Ich dachte Geschenke und Almosen gibt es nur für die Kirche und die Priester? Was verlangt ihr von uns dafür, Herr von Kraz?" Otto war nun doch sehr erstaunt über diese Reaktion, und fast wütend antwortete er. "Ich verlange nichts, gute Frau. Es ist kein Almosen an Christian, es ist ein Geschenk. Ich will keine Gegenleistung dafür, ich hoffe, das versteht ihr." Dann drehte er sich zu Christian um, zeigte ihm wie man diese Schuhe anlegte und ging dann mit ihm in den Stall, wo Heinrich schon alle Pferde gefüttert hatte und sich um ihren Zustand kümmerte. Das Zugpferd, das sie für den Wagen erstanden hatten, war in sehr gutem Zustand und Heinrich merkte, dass es ein sehr freundliches Gemüt hatte. "Wir müssen dem Jungen zeigen, wie man einen Wagen lenkt. Dann kommen wir besser voran. Wenn wir zwei reiten können und nur drei Personen auf dem Karren sitzen, hat es das Pferd leichter. Vor allem, wenn die Wege verschneit sind, wird es schwerer werden. Ich hoffe, dass wir morgen weiterkommen. Es schneit leider immer noch und es wird kälter. Eis und Schnee sind keine guten Wegbegleiter. Und hier gibt es Wölfe. Ich schaue nachher nach dem Bogen und der Armbrust. Falls wir sie benötigen, haben wir sie griffbereit." Über dem Feuer kochte eine dünne Grütze und der Hausherr hatte etwas Würz-

wein verdünnt und heiß gemacht. Als Heinrich beim Essen von der Armbrust und dem Bogen, den er später inspizieren wollte, erzählte, gestand ihm Constanze von Breitenbach, dass sie und ihre Tochter Marta gut mit dem Bogen und der Armbrust umzugehen verstanden. Ihr Mann hatte ihnen das auf den Reisen durch die Lande beigebracht, damit sie sich bei einem eventuellen Überfall auch schützen konnten. Ihr Sohn konnte gut mit dem Messer und dem Beil umgehen. Sie hatten alle lernen müssen, sich vor Überfällen zu schützen. Ihr Mann war zwar ein guter Schwertkämpfer gewesen, aber das reichte nicht aus. Constanze war gerne bereit, das unter Beweis zu stellen. Siegfried hob warnend die Hände und meinte, dass das nicht gut sei, denn für so eine Demonstration hätten sie ja außer Haus gehen müssen und da hätte man sie sehen können. Dann stand Siegfried auf, ging in die Ecke der großen Stube und brachte ein Tuchbündel mit zum Tisch. Er entrollte es und hervor kamen zwei Bogen und zwei Köcher gefüllt mit Pfeilen. "Ich kann damit nicht mehr umgehen, die könnt ihr mitnehmen. Ich behalte nur noch mein Schwert, die Streitaxt und mein Schild. Halten kann ich das alles nicht mehr, aber es gehört alles zu mir, weil mich diese Dinge mein Leben lang begleitet haben." Seine Frau lachte laut auf. "Du und es nicht mehr halten. Natürlich kann er immer noch gut mit dem Schwert und der Streitaxt umgehen. Und das Schild ist mehr Waffe bei ihm und nicht allein sein Schutz. Nehmt es, er mag einfach den Bogen nicht. Ich habe meine kleine Armbrust und einen Dolch, das reicht mir zu meinem Schutz. Und der Jagdbogen liegt oben beim Heu, im Frühling werde ich damit auf die Jagd gehen. Er isst gerne Hirschbraten, den muss ich ihm dann erst schießen. Nehmt also die beiden Bogen, ich mag diese Sarazenenbogen nicht, die haben Christen getötet. Manchmal sogar die richtigen."

4. Januar 1216 am Morgen in Lindeshelm

Die Blauzahnsiedler hatten die Nacht im Hause der Brenda verbracht. Claus von Olsen war in dieser Nacht sehr wachsam gewesen, konnte deshalb Erik berichten, dass sich die ganze Nacht nichts im Dorf getan habe. Alle waren in ihren Hütten und Häusern geblieben.

Sie teilten mit Brenda ihre mitgebrachten Speisen und bekamen von ihr einen heißen Sud aus Kräutern gereicht.

Nachdem es hell genug war, riefen Erik und Claus von Olsen alle Dorfbewohner zusammen. Dann stellte sich Erik in die Mitte der Versammlung und sprach alle an. "Ihr habt uns bestohlen und das muss bestraft werden. Wir werden deshalb alle Kinder, die das zehnte Lebensjahr noch nicht erreicht haben, mitnehmen, als Geiseln oder Pfand. Ihr werdet in fünf Tagen zu uns kommen und uns das geschlagene Holz, das ich hinter den Bäumen gesehen habe, bringen. Und dazu werdet ihr uns unsere Fässer, die ihr gestohlen habt, ebenfalls bringen. Sie müssen leer sein, damit man sie wieder befüllen kann. Wir lassen euch zwei Pferde hier, die sollen die Schlitten ziehen. Denkt daran, die Schlitten müsst ihr dann ohne Pferde wieder zu euch zurückziehen. Also sollten es kräftige Leute sein, die zu uns kommen. Ihr werden den Schaden, den ihr an der Mauer und am Tor gemacht habt, reparieren. Die Kinder bleiben bei uns bis der

Schnee geschmolzen ist, dann könnt ihr sie holen. Zwei von euch, die mit den Schlitten kommen, bleiben bei uns und werden bei uns bis zur Schneeschmelze arbeiten. Das ist eure Strafe." Alle waren empört über die Forderung des Erik, aber Brenda war sehr schnell darauf gekommen, dass das gar keine Strafe war, sondern dass mal ihnen half, damit über den Winter zu kommen. Weniger Esser im Dorf, die Kinder waren in Sicherheit und sie bekamen Arbeit in der Siedlung, das würde ihnen helfen. Sie sprach deswegen leise mit dem Dorfältesten, der zuerst nicht begriff, was Brenda ihm da versuchte, verständlich zu machen. Dann aber musste er lächeln. Er ging auf Erik zu, küsste ihm die Hand und befahl allen, sich ebenfalls bei den Frauen und Männer für die Milde der Strafe zu bedanken.

Brenda wollte sich besonders bei Sophia bedanken, weil sie sich am Abend in ihrem Haus gut verstanden hatten und ihr Gespräch sehr freundschaftlich verlaufen war. Sophia schaute ihr in die Augen, hielt ihre Hände fest und sagte leise, sodass es niemand hören konnte. "Wir hätten euch alle töten können, wir hätten das Recht dazu gehabt. Ihr habt uns beraubt und unser Heim beschädigt. Merke dir das. Haltet euch alle an das, was Erik euch gesagt hat. Ich hätte eure Kinder genommen und in die Sklaverei verkauft und eure Häuser und Hütten verbrannt. Aber die anderen waren dagegen." Dann drehte sie sich um und ging auf Erik und Claus von Olsen zu. "Meint ihr, dass einige der Söldner, die wir bei uns haben, zu den Mördern von Brendas Mann gehören? Die Kinder werden diese Männer erkennen und was passiert dann? Was passiert, wenn diese Menschen nach Visby kommen und dort auch die Männer- nun sind sie zwar Sklaven - als die Mörder erkennen?" Erik nickte zustimmend und Claus antwortete. "Ja das könnte eine böse Überraschung geben. Heilende Wunden werden da wieder aufgerissen und Rachegedanken könnten aufkommen. Du hast recht mit dem, was du da gesagt hast. Sophia, wir müssen da eine Lösung finden. Unsere Barmherzigkeit könnte uns da falsch ausgelegt werden. Am besten ist es, wenn wir diese Männer alle zu unserer Bucht bringen und unter Aufsicht dort arbeiten lassen. Am Meer sind sie nicht für alle so leicht zu entdecken. Die Gefahr ist allerdings groß, dass sie sich heimlich ein Schiff nehmen und zu fliehen versuchen. Es ist zwar Winter, aber unsere Boten zum König waren jetzt auch unterwegs. Wir müssen uns in der Blauzahnsiedlung beraten." Dann drehte er sich um und rief laut. "Bringt die Kinder, wir wollen bald losziehen. Gebt ihnen warme Kleidung mit, damit sie nicht frieren müssen."

Bald standen alle Pferde bis auf zwei gesattelt und zur Abreise fertig bereit. Man übergab ihnen fünf Kinder. Da keines der Kinder reiten konnte, wurden sie so verteilt, dass sie mit einem Reiter der Blauzahnsiedlung mit reiten durften. Der Abschied von den Eltern war kurz und viele Tränen wurden vergossen. Mussten sie doch mit unbekannten Reitern mitgehen und sollten so bald ihre Eltern nicht mehr sehen.

Auf halbem Weg wurden sie von einem wüsten Schneesturm überrascht und an ein Weiterreiten konnte nicht gedacht werden. Sie ritten auf ein Wäldchen. Das bot etwas Schutz vor dem eisigen Wind und dem Schnee. In kurzer Zeit fällten die Männer ein paar Bäume und erreichten eine Art Schutzhütte, die sie mit

vielen Zweigen so dicht machten, dass das Feuer, das sie entzündeten, sich im Zugwind kaum bewegte. Die Pferde wurden dicht hinter diesem behelfsmäßigen Verschlag angebunden, sodass sie auf der windabgewandten Seite standen. Die großen Bäume boten den Pferden genügend Schutz, dass sie dem Wetter nicht ganz schutzlos ausgeliefert waren. Die Kinder durften sich ganz nah an das Feuer setzen, das nur sehr wenig Wärme spendete, aber es war genug, um die Kinder etwas Sicherheit und Geborgenheit zu geben. Erst weit nach Mitternacht ließ der Sturm nach und es schneite nur noch wenig. Alle drängten sich aneinander, um sich gegenseitig zu wärmen. Die fünf Kinder waren so viel Fürsorge offensichtlich nicht gewohnt. Aus dem anfänglichen ängstlichen Gedränge wurde bald ein entspanntes Anlehnen und alle schliefen bald tief und fest.
Am nächsten Morgen ritten sie sehr früh los. Die Kälte hatte über Nacht die letzten Wassertropfen zu harten Steinen gefrieren lassen und den Pferden wollte man keinen längeren Aufenthalt in dieser bitteren Kälte zumuten.
Gegen Mittag erreichten sie die Blauzahnsiedlung. Mit Erstaunen wurden sie empfangen. Zwei Pferde weniger dafür aber fünf Kinder. Mandolin fragte Erik, ob sie die Pferde gegen Kinder eingetauscht hätten.
Die Kinder wurden Mecht und Agnes übergeben, die sich um die frierenden und hungrigen Kinder kümmern sollten. Dann berichteten sie, was sie erfahren hatten. Erik kam dann auf die versklavten Söldner zu sprechen. Lars winke ab. “Fünf von denen sind auf dem Hof von Mecht unter Bewachung und reparieren, soweit es geht, die Gebäude des Hofes. Die fünf anderen sind unten in unserer Bucht am Meer und müssen dort den Fischern helfen. Wir haben beim Kai noch einen Schuppen, den man herrichten kann, dort können wir die zehn Männer unterbringen. Claus von Olsen wollte dort mit den Seinen bleiben. “Den steinernen Turm kann man noch bewohnen, der kann dann auf die Söldner aufpassen. Wir haben auch kein Problem mit Mehl, Fleisch und Fisch. Es ist genug eingelagert. Was uns fehlt ist Feuerholz. Wie du erzählt hast, bekommen wir das als Sühneopfer von den diebischen Bauern. Dann wäre das auch geklärt. Was mir Sorgen macht, sind die Vorräte an Stroh und Heu. Da haben wir für das Vieh zu wenig. Wenn wir uns nicht von den Pferden trennen wollen, brauchen wir noch mehr Stroh und Heu oder wir schlachten eine Kuh und zwei Schafe. Da wir nun Holz bekommen, können wir einen Teil kochen und einen Teil räuchern, dann verdirbt uns das Fleisch nicht oder wir verkaufen einen Teil und kaufen uns davon Getreide und Heu. Warten wir ab, was uns die Diebe an Holz bringen. Aber warum habt ihr die Kinder mitgebracht? Wirklich nur als Geiseln, da hätten auch zwei gereicht.” Erik und Sophia erklärten es ihm. Einige der Blauzahnsiedler schüttelten den Kopf, als sie die Erklärung hörten. Sie meinten, dass man nicht alle Hungernden der Insel mit ihren Vorräten versorgen könne, da man selbst nicht unbedingt im Überfluss lebte. Lars suchte nach einer weiteren Erklärung für dieses Handeln seiner Freunde. “Ich hoffe, dass man uns das eines Tages vergelten wird. Und da wir nun etwas im Streit mit Visby liegen, ist es ganz gut, wenn wir uns neue Freunde schaffen. Wir alleine können der Macht des Bürgermeisters nicht lange standhalten, wenn er gegen uns spricht. Und egal mit welcher Nachricht Mathias und die anderen

vom König zurückkommen, der König ist nicht hier und kann uns nicht beschützen. Deshalb ist es gut, wenn wir mehr Freunde haben." Jan Sternenkenner schüttelte den Kopf. "So ganz kann ich das nicht glauben, was du sagst. Ein paar halbverhungerte, diebische Bauern und fünf Kinder sollen uns helfen, uns gegen Visby zu wehren. Und dann müssen wir die auch noch vor dem Verhungern bewahren. Und ob die uns das wirklich danken werden, bezweifle ich. Versprechen und Dankbarkeit ist wie Eis. Wenn es schmilzt ist es weg. Aber wir haben nun diese Kinder hier, vielleicht sind sie auch zu etwas zu gebrauchen. Ich hoffe, dass Odin oder dieser neue Gott sieht, wie freundlich wir zu seinen Geschöpfen sind. Und wir werden ja sehen, ob diese Dorfbewohner dann zu uns kommen und das Sühneopfer bringen. Wer passt denn auf die Kinder auf, wo sollen sie schlafen? Hat darüber schon jemand nachgedacht?"
Erik hatte nachgedacht. Im Torhaus war eine Feuerstelle und es war Platz für mindestens sechs Menschen. Dort könnten die hörigen Knechte schlafen. Da Claus von Olsen mit den Seinen bald in den Turm in der Bucht ziehen wollte und die Söldnersklaven dann auch weggehen würden, war wieder Platz genug in der Siedlung. Und wenn der Hof von Mecht wieder aufgebaut war, konnten dort auch einige wohnen. Vor allem mussten sie das Vieh verteilen und der Hof von Mecht war dazu geeignet, dort wenigstens Schafe und Ziegen unterzubringen. Im Hof war noch einiges an Heu, das hatte Erik gesehen.
Also wurde die Siedlung neu organisiert. Keiner murrte wegen der Umstände. Irgendwie hatte man Spaß an etwas Zerstreuung vom eintönigen Alltag, die der Umzug mit sich brachte. Die Kinder wurden bei den hörigen Frauen untergebracht und fühlten sich dort sofort wohl, denn so ein warmes Haus hatten sie noch nicht gekannt. Und als sie dann die Hundewelpen kennen lernten, war jegliche Angst von ihnen gewichen. Wölkchen nahm sich auch noch dieser Menschenkinder an. Und auch Knorre hatte eine neue, zusätzliche Aufgabe, großer Bruder sein.
Am späten Abend saßen Lars, Erik, Jose, Alberto, Sophia, Beatrice, Melanie und Olivia lange am Kamin im großen Saal zusammen. Dass Mathias, Peter, Marcus und die beiden Sergeanten noch nicht zurück waren, machte sie besorgt. Aber sie wussten nicht, wo der König gerade war und es konnte sein, dass sie sehr lange nach ihm suchen mussten.

6. Januar 1216 in der Blauzahnsiedlung

Gegen Mittag kam der Bote aus der Bucht und berichtete, dass drei Schiffe voll mit Menschen und Tieren und großen Mengen an Waren angekommen waren. Peter, Mathias, Marcus und die Knechte waren mit der Knorre zurück. Auf den beiden Drachenbooten waren zusammen vierzig Menschen, Vieh und Gepäck. Die würden gegen Abend alle in der Blauzahnsiedlung ankommen und natürlich die fünfzehn, die auf der Knorr waren, auch noch. Da es sehr kalt war und man keine Zelte aufbauen konnte, brachte es zusätzliche Probleme mit sich.
Als man den Blauzahnsiedlern, die im großen Saal saßen, die Nachricht überbrachte, riefen Melanie und Erik laut auf. "Das geht nicht!"

Kapitel 12

4. Januar 1216 - Rheden - lange noch vor der Mittagszeit
Constanze von Breitenbach und ihre Tochter saßen auf dem Brett, das ihnen als Bock auf dem Wagen diente, die Zügel in den Händen - Christian saß dahinter. Der Junge hatte das Pferd angespannt und den Wagen beladen. Otto und Heinrich sattelten ihre Pferde und waren auch bald bereit, um ihre Weiterreise anzutreten. Eigentlich wollten sie nach Alvelde weiterziehen, aber die Verbindungen nach Hildesheim und den dortigen Kirchenoberen war einfach zu gefährlich für sie. Also würden sie etwas abseits der verschneiten Wege sich eine Bleibe suchen müssen oder sogar im Freien übernachten. Gandersheim war ihr nächstes Ziel. Es war zwar sehr kalt, aber die Wege schienen frei zu sein, denn ein Händler war kurz vor ihrer Abreise aus Einbeck angekommen - er hatte die Strecke unbeschadet in drei Tagen geschafft.
Unbeobachtet verließen sie Rheden und konnten noch eine gewisse Zeit einem freien Weg folgen. Der Herr von Blau hatte ihnen eine sehr genaue Wegbeschreibung gegeben, sodass sie sich trotz der zugeschneiten Wege ihren Pfad finden konnten, der ihnen eine einigermaßen sichere Reise bot.
Leider mussten sie schon gegen Mittag eine Pause einlegen, da der Wagen zu oft aus Löchern gezogen werden musste und das Zugpferd erschöpft war. Kaum hatten sie das Pferd ausgespannt, entdeckten sie weit hinter sich auf dem Wege, den sie gekommen waren, zwei Reiter und ein Pferd ohne Reiter. Sie schienen ihnen gefolgt zu sein. Marta und ihre Mutter holten die Bögen vor und legten Pfeile auf, ohne die Bögen zu spannen. Heinrich zog sein Schwert und schob es dann sofort wieder in die Scheide zurück. " Legt die Waffen beiseite, das ist niemand, der uns schaden will. Herr von Blau mit seiner Gemahlin ist das. Ich erkenne ihn und sein Pferd." Als die beiden Reiter noch dreißig Schritte entfernt waren, erkannten auch die anderen den alten Ritter mit seiner jungen Frau. Offensichtlich hatten sie viel Gepäck dabei, denn ihre Reitpferde und das dritte Pferd waren gut mit Säcken und Satteltaschen bepackt. "Wir mussten fliehen. Aus Hildesheim kamen Reiter, die nach euch suchten. Es waren gut ein Dutzend Bewaffnete, die unter dem Banner der Stadtwache und des Bischofs ritten. Die Dorfgemeinschaft gab ihnen keine Auskunft, weil sie nichts wussten oder es einfach nicht sagen wollten. Ich konnte das alles beobachten, aber als sie anfingen den Dorfältesten mit einer Rute zu schlagen, wusste ich, dass irgendwann einer zu reden anfangen würde. Also packten wir unsere Habe zusammen, sattelten die Pferde und ritten los. Vorher zündeten wir unseren Hof an und ließen die Tiere frei. Das wird sie einige Zeit beschäftigen. Ihr müssten den Bischof oder den Bürgermeister ganz schön verärgert haben, wenn man euch gleich zwölf Bewaffnete hinterher schickt. Egal was war, warum macht ihr hier schon Rast?" Heinrich erklärte es ihm und Herr von Blau übernahm sofort das Kommando. Sein Packpferd wurde zusätzlich vor den Wagen gespannt, die Säcke und Taschen auf den Wagen verladen, damit waren die Pferde

beweglicher und so konnten sie ihre Reise nach einer Rast fortsetzen. Constanze versuchte sich ein paarmal bei Herrn von Blau und seiner Gattin für das Ungemacht zu entschuldigen, für das sie sich verantwortlich fühlte, aber beide winkten nur ab. "Wir sind den Oberen immer schon ein Dorn im Auge gewesen und nun haben sie einen Anlass uns zu quälen. Also ist es besser, wenn wir gehen. Derzeit gibt es kein Recht hier im Land. Die Staufer haben hier nicht allzu viel an Macht und die Kirche und diese aufgestiegenen Kleinfürsten meinen nun alles an sich reißen zu müssen. Ich hoffe, der Kaiser wird das bald wieder ändern." Damit gab sich Constanze zwar nicht zufrieden, aber sie schwieg einige Zeit und grübelte sichtbar für alle vor sich hin. Es gab offensichtlich keine Zeit zur Trauer um ihren geliebten Mann und nun waren noch Bewaffnete hinter ihnen her. Sie wollte doch nur ihre Kinder schützen, aber wie konnte sie das. Sie war nun auf Fremde angewiesen, die das taten ohne etwas von ihr zu fordern. So etwas kannte sie nicht.

Noch vor der Abenddämmerung waren Pferde und Reiter so erschöpft, dass sie sich einen Platz zum Lagern suchen mussten. Weit und breit war kein Gehöft oder ein Dorf in Sicht und so suchten sie sich in einem nahen Wald eine Mulde, wo sie geschützt waren. Dort schlugen sie ihr Lager auf. Ein kleines Feuer wurde entzündet, das man aber so bedeckte hielt, dass man es außerhalb des Waldes nicht erkennen konnte. Die Pferde wurden abgesattelt und gefüttert und auf dem Wagen wurde ein Schlafplatz für den Jungen und die Frauen eingerichtet.

Die erste Wache übernahm Otto. Um Mitternacht weckte er Heinrich, der die nächste Wache übernahm. Kurz vor Morgengrauen wurde dann der alte Ritter geweckt, der die Wache in der Morgendämmerung übernahm, so konnte sich Heinrich noch ein wenig ausruhen. Kaum hatte er seinen Posten am Waldesrand eingenommen, kam er schon ins Lager gelaufen. "Keine fünfhundert Schritte von uns entfernt am Wegesrand lagern welche. Jemand hat ein Feuer neu entzündet und ich konnte die Flamme und den Rauch sehen. Ein paar Pferde stehen dort und ich habe zwei Menschen gesehen, die dort etwas suchen. Sie schauten immer wieder auf den Weg und blickten hier zum Waldrand hinauf. Wir haben hierher zwar unsere Spuren so gut es ging verwischt, aber ein guter Fährtensucher kann trotzdem erkennen, dass hier ein Wagen und ein paar Pferde den Weg genutzt haben. Macht euch bereit, um zu fliehen oder um zu kämpfen." Herr von Blau schaute grimmig drein. Das hatte er nicht erwartet. Dass man ihnen so schnell folgen konnte. An Flucht war nicht zu denken, außer man würde Wagen und Pferde zurücklassen, denn hinter ihnen wurde der Wald dichter und durch das Dickicht konnte man nicht reiten. Otto unternahm den Versuch, das Thema der Verhandlung anzusprechen. Merkwürdigerweise schüttelten alle Anwesenden den Kopf. "Nein mein Freund, das ist sinnlos. Wenn wir uns ergeben, dann wird man uns täuschen. Man wird warten, bis wir die Waffen niederlegen und ihnen nahe genug sind. Und Männer würden man einfach erschlagen, die Frauen schänden und dann wäre die Sache erledigt. Wenn man den einen oder anderen Kopf den Auftraggebern bringen würde, dann bekämen sie noch ein paar Silberlinge, ansonsten würden sie sich an unserem Hab und Gut

gütlich tun. Nein wir müssen laufen oder kämpfen. Weglaufen bei diesem Wetter ohne genug Nahrungsmittel wird uns nicht weit bringen. Oder man fängt uns ein und dann? Lassen wir das, das hatte ich schon erklärt. Wir haben uns mit ein paar Mächtigen angelegt und nun müssen wir uns zur Wehr setzten."
Herr von Blau hatte sich in Rage geredet. Er postierte die Frauen hinter dem Wagen, wo sie halbwegs in Deckung waren und einen guten Blick auf den Waldrand hatten. Armbrust, Bögen und Messer lagen bereit. Die drei Männer mussten zu Fuß im Wald kämpfen. Sie hatten einen Vorteil und das war das Überraschungsmoment. Sie versteckten sich unter den Bäumen, denn sie gingen davon aus, dass die Verfolger zu Pferd auf den Wagen losstürmen würden. Sie rechneten nicht damit, dass jemand sich versteckte.
Heinrich schlich sich zum Waldrand, um das Geschehen im Lager zu beobachten. Nach einiger Zeit sah er zwei Reiter, die auf den Waldrand und den Weg zukamen, wo sie ihr Lager eingerichtet hatten. Im trüben Morgenlicht konnten sie offensichtlich nur schemenhaft etwas erkennen, aber sie schienen sich doch sicher zu sein, dass sie etwas gesehen hatten, das sie suchten, denn einer der Reiter winkte die anderen her. Sieben der Reiter stiegen am Waldrand ab, drei ritten weiter in den Wald und zwei der Bewaffneten warteten am Waldrand.
Otto von Kraz hatte man auf die linke Seite postiert, dort sollte er verhindern, dass jemand ihre Linie und das Lager umging und sie von hinten angreifen konnte. Rechts war das Dickicht zu kräftig, da konnte niemand hindurch.
Otto hatte einen dicken Eichenknüppel, den er das Schwert vorzog, in der Hand. Getarnt hinter einem kräftigen Stamm wartete er darauf, dass jemand versuchte, an ihm vorbei zu schleichen.
Heinrich und der Herr von Blau warteten etwa zwanzig Schritte vor dem Wagen mit Schild und Schwert bewaffnet auf ihre Gegner. Der Junge hatte seinen Bogen gespannt und stand rechts hinter Herrn von Blau und die drei Frauen waren auf dem Wagen, Armbrust und Bogen bereit, um Bolzen und Pfeile auf die Gegner loszuschicken.
Die Angreifer machten sich keine Mühe, ihre Anwesenheit zu verheimlichen, Sie schlichen nicht in den Wald, sondern riefen sich laut kämpferische und wüste Worte zu. Unter ihren Schritten knirschten nicht nur der gefrorene Schnee, sondern auch dünne Äste darunter.
Die erste Feindberührung hatte Otto. Einer der Bewaffneten versuchte, sich leise an ihm vorbei zu schleichen. Das war offensichtlich die Taktik. Die anderen sollten durch ihr lautes Vordringen von ihm ablenken.
Ottos Knüppel landete auf seinem linken Knie und brachte den Mann sofort zu Fall. Sein zweiter Schlag traf den Mann an der rechten Schulter, damit war der Krieger nun vollkommen kampfunfähig. Hinter sich hörte Otto ein Geräusch und erschrocken fuhr er herum und schlug unbeabsichtigt dem Mann seinen Knüppel genau auf die Nase. Der ließ erschrocken und vor Schmerzen jammernd sein Schwert sinken. Dann traf ihn ein Bolzen in die Schulter und warf ihn um. Frida, die Frau des Ritters, hatte gut gezielt und den Mann niedergestreckt.

Im selben Moment schossen auch der Junge und die beiden anderen Frauen auf die Gegner. Keiner der Pfeile traf, aber der Angriff verwirrte die Angreifer kurz und sie versuchten, sich erst zu orientieren, von wo aus auf sie geschossen wurde. Das nutzte Herr von Blau und Heinrich aus und begannen, den Schwertkampf mit dem nächststehenden Gegner. Beiden waren ihren Gegner überlegen und nach ein paar kurzen Schlägen lagen zwei weitere Gegner schwer verletzt auf dem Waldboden. Die anderen zogen sich an den Waldrand zurück. Frida von Blau eilte zu Otto und suchte hinter einem anderen Baum bei ihm in der Nähe Deckung. Von dort hatte sie ein gutes Schussfeld mit der Armbrust und schoss einen weiteren Bolzen auf einen der Gegner, den traf sie unterhalb seines Helm am Hals. Der Bolzen riss ihm ein großes Stück Haut ab und offensichtlich hatte sie eine Ader getroffen, denn das Blut spritze sichtbar aus der Wunde. Jetzt gingen alle in Deckung. Flüche und weitere Beschimpfungen waren zu hören.
Einer der verletzten Angreifer bei Otto begann sich zu rühren und zu jammern. Frida schlich zu ihm rüber und versetzte ihm mit dem Fuß einen ordentlichen Tritt an den Kopf, dass er sofort wieder in Ohnmacht fiel. Otto war in seinem tiefsten Inneren empört über so viel Brutalität, aber auch ihm war klar, dass man sich im Kampf auf Leben und Tod befand und Feinfühligkeit jetzt nicht angebracht war. Aber ihre Gegner ließen keine weiteren Gedanken zu, sie hatten beschlossen sich nicht mehr anzuschleichen, sondern rennend anzugreifen. Sie nutzten jede Deckungsmöglichkeit und rannten so schnell es die schwere Kleidung und Kettenhemden zuließen. Mit Pfeilen oder mit der Armbrust auf sie zu zielen und zu schießen war fast unmöglich. Doch Frau Frida schaffte es doch noch, einen der Gegner niederzustrecken. Auf sechs Schritte Entfernung durchschlug der Bolzen ihrer Armbrust das Kettenhemd ihres Angreifers und schickte ihn direkt zum Tor Petri oder in den Höllenschlund. Otto nutzte den breiten Baum als Deckung, als einer der Bewaffneten ihn angriff. Sobald der mit dem Schwert zuschlagen wollte verschwand er hinter dem Baum und rammte seinem Gegner den Eichenknüppel von hinten ins Kreuz.
Inzwischen kämpften Heinrich und Herr von Blau mit den Schwertern gegen je zwei Gegner. Geschickt hatten sie ihre Stellung gewählt, denn ihre Gegner konnten sie nicht umrunden und mussten von vorne angreifen. Während Herr von Blau sein schweres Schild gegen den einen einsetzte und mit dem Schwert den anderen attackierte, wählte Heinrich eine andere Taktik. Er hatte in der rechten Hand einen Morgenstern und in der anderen sein Schwert. Er war ein absoluter Kämpfer, der Gedanken, Instinkt, Erfahrung und Training sofort in die Tat umsetzten konnte. Seine Augen beobachteten seine Gegner genau, seine Ohren nahmen jedes Geräusch wahr. Nach eine paar Augenblicken hatte er schon den ersten Gegner mit dem Morgenstern entwaffnet und kampfunfähig gemacht. Er hatte ihm mit der Gewalt des Eisens die rechte Hand zertrümmert und in der gleichen Bewegung des Morgensterns das Schild aus der anderen Hand gerissen. Mindestens zwei Finger waren dabei ausgekugelt worden. Der zweite Gegner war nun etwas vorsichtiger geworden, denn ihm war klar, dass Heinrich ihm weit überlegen war. Er griff ihn nicht mehr an, sondern wart-

ete, dass ihm jemand zur Hilfe kommen würde. Heinrich war aber nicht nach Warten zu Mute, er wollte das hier beenden und zwar schnell. Laut rief er aus. "Ich habe Hunger und jetzt ist Schluss mit dem Herumgerenne. Ich will jetzt essen." Das verwirrte seine Gegner noch mehr. Er hat Hunger? Will er vielleicht Menschenfleisch haben. Und als ihn weitere Gegner beobachteten, wie er seinen Gegner nun bedrängte und in Stücke hieb, war klar, dieser Mann hatte Hunger, Hunger nach Blut. Herr von Blau tat sich etwas schwer mit seinen Gegnern. Einer seiner Gegner hatte sich sein Schild gegriffen und hielt es fest während der andere seine Schwerthand forderte. Frida sah das und wollte ihrem Mann zur Hilfe kommen, doch ein weiterer Angreifer stellte sich ihr in den Weg. Die Armbrust war nicht gespannt und der Dolch, den sie hatte zu kurz, um sich gegen ein Schwert zu verteidigen. Der Augenblick des Schrecks dauerte nicht lange für sie, über ihre Schulter flog ein Knüppel auf den Gegner zu und traf ihn genau am Kopf. Der Helm verhinderte Schlimmes, aber kurz war der Mann benommen und Frida konnte mit ihrem Dolch eine üble Wunde im Gesicht beibringen. Der Schnitt ging dem Mann quer über das Gesicht und er war nicht mehr in der Lage, etwas zu sehen, da ihm sein eigenes Blut in die Augen lief. Otto hob seinen Knüppel auf, klopfte dem Mann damit nochmals gegen den Helm, nicht zu stark, aber es reichte, um ihn zu Boden gehen zu lassen. Er eilte hinter Frida her. Sie sprang von hinten den Mann an, der das Schild ihres Gatten festhielt und brachte ihn zu Fall damit. Ihr Mann konnte sich nun besser gegen seinen anderen Gegner verteidigen.
Heinrich kämpfte wieder gegen zwei Gegner. Diese verteidigten sich eher gegen den Kreuzritter, an ein Angreifen war da nicht zu denken.
Immer wieder flogen Pfeile durch den Wald. Das konnte aber nicht verhindern, dass nun zwei Mann den Wagen erreichten und sich die zwei Frauen und den Jungen greifen wollten. Constanze war aber nicht nur Mutter, sie zeigte auch, dass sie die Witwe eines Ritters war. Als einer der Männer sein Schwert auf sie niedersausen ließ, wich sie aus und das Schwert verklemmte sich im Holz des Wagens. Sie stach mit einem Pfeil auf den Mann ein. Der Pfeil rutschte unter den Ärmel des Kettenhemdes und riss eine tiefe Wunde in den Schwertarm und die Hand des Mannes. Als Constanze den Pfeil zurückzog schlitze sie die Haut so tief auf, dass sie Sehnen und Adern verletzte. Dann schlug sie mit dem Bogen zu und der Mann musste sich zurückziehen. Er setzte sich vor den Wagen und versuchte verzweifelt, den Blutstrom zu stoppen. Er hatte noch gar nicht bemerkt, dass die Sehne des Bogens eines seiner Augen verletzt hatte und er es nie wieder zum Sehen benützen konnte.
Ihre Kinder erwehrten sich inzwischen des anderen Angreifers. Da der Mann nicht glaubte, dass ich ein junges Mädchen und ein Junge sich seiner erwehren konnten, bedrohte er sie nur mit dem Schwert. So ein junges Ding würde ihm sicher viel Vergnügen bereiten. Als er dann im Augenwinkel sah, dass sein Kumpan zurückweichen musste, war er kurz unaufmerksam und das junge Ding sprang ihm mit gespreizten Beinen ins Gesicht und umklammerte mit ihren Beinen seinen Kopf. Das brachte ihn zu Fall, der Junge sprang ebenfalls vom Wagen und traf mit seinem Gewicht genau sein Gemächt. Trotz Leder und

Kettenhemd war der Tritt so heftig, dass es Nacht in seinem Kopf wurde.
Der Kampf war fast zu Ende. Heinrich, Herr von Blau, seine Gattin und Otto hatten die letzten im Wald niedergestreckt, nur die zwei Reiter draußen vor dem Wald waren noch da. Immer wieder reifen sie in den Wald, stellten Fragen wie der Kampf stand und wollten wissen was nun geschehen soll?
Frida spannte ihre Armbrust und Heinrich holte sich einen Bogen und Pfeile. Sie schlichen zum Waldrand und schossen zur gleichen Zeit auf die Reiter. Fridas Bolzen trafen den Kopf des Pferdes und es ging mit einem grausamen Schrei zu Boden und begrub den Reiter unter sich. Heinrichs Pfeil traf den Reiter am Unterschenkel, durchdrang diesen und bohrte sich in die Seite des Pferdes und nagelte nun Reiter und Pferd zusammen. Das Pferd schreckte auf und versuchte, den Reiter und den Schmerz loszuwerden. Es tänzelte wie wild herum bis es ein weiterer Pfeil von Heinrich zum Stürzen brachte. Sie gingen auf die Wiehernden und Schreienden zu. Beide Pferde lebten noch, einer der Reiter lag ohnmächtig unter einem der Pferde, der andere Reiter war tot. Er hatte sich beim Sturz das Genick gebrochen. Heinrich erlöste mit seinem Schwert die Pferde von ihren Leiden. Den ohnmächtigen Mann entwaffnete er nur und ließ ihn unter dem toten Pferd liegen.
Als sie ins Lager zurückkamen, sahen sie, dass sich alle, bis auf Otto, um den am Boden liegenden Herrn von Blau versammelt hatten. Seine Frau saß auf Knien neben ihm und hatte seinen Kopf in ihren Schoss gebettet. Heinrich sah sofort, dass der alte Ritter tot war. Seine Augen, die noch offen waren, starrten gebrochen in den Himmel. Marta und Constanze hatten den Jungen in ihre Mitte genommen und alle hielten sich an den Händen.
Otto schaute sich um, wer von den Angreifern noch lebte. Er sammelte alle Waffen ein. Sollte noch jemand von den Leben, dann durfte keine Waffe zu einem weiteren Angriff herumliegen. Seinen Knüppel behielt er bei sich.

Kapitel 13

9. Januar 2016 Gotland, Blauzahnsiedlung

Der Schock über die Neuankömmlinge und darüber, dass Mathias nun verheiratet war, verflog schnell, denn die Aufgaben, die Flüchtlinge aus Schweden aufzunehmen und ein Dach über dem Kopf zu bieten, waren wichtig. Niemand würde bei dieser Kälte im Freien überleben können. Alle waren überrascht, dass die Neuankömmlinge aus Schweden so viele Vorräte mitgebracht hatten. Das sicherte allen ein einigermaßen sicheres Überleben während der kalten Wochen. Sie hatten Öl mitgebracht, ganze drei Fässer und dann noch Harz und Talg.
Die Schwangere aus der Diebessiedlung war mit zwei weiteres Frauen und einem Mann vor zwei Tagen angekommen. Wie zugesagt hatten sie Feuerholz mitgebracht und sogar ein paar Felle. Zudem hatte die Schwangere Brende eine Nachricht ihres weiblichen Jarl mitgebracht. Jarl Gund bot der Blauzahnsiedlung ein Bündnis an und sie bat um deren Beistand. Insgesamt gebot sie gerade mal

noch über zwölf Männer, davon waren vier schon nicht mehr in der Lage, eine Sense, geschweige denn einen Knüppel zu halten oder ein Ruder zu bewegen. Und dann gab es da noch einundzwanzig Frauen und zwölf Kinder. Die meisten Frauen waren nun ohne Mann.
Peter von und zu Bärental wurde mit Sophia, der namenlosen Köchin, Askold und Colja losgeschickt, um mit Gund alles Nähere zu besprechen. Grundsätzlich waren alle mit einem sogenannten Bündnis einverstanden, denn man benötigte für die vielen Neuankömmlingen Unterkunft und es bot sich an, diese auf die unterschiedlichen Gehöfte und Siedlungen zu verteilen.
Bis dahin wurden alle gut untergebracht. Claus von Olsen, seine drei Sergeanten, Jorg Jorgssen und seine Kriegersklaven wurden im Turm in der Bucht untergebracht, er musste dafür Sorge tragen, dass die Schiffe alle an Land gezogen und gesichert wurden. In der kleinen Fischersiedlung waren noch zwei Hütten frei, da die Bewohner im letzten Jahr an einer Seuche gestorben waren. Dort wurden noch ein paar der Neuankömmlingen, zwei Fischer mit ihren Familien, untergebracht.
Merit, zwei ihrer Mägde und der Riese blieben in der Siedlung. Vorläufig wurden ein paar ihrer Leute in einer Scheune untergebracht oder im Torhaus. Alle anderen wurden zum Gehöft der Mecht gebracht, wo sie wenigstens ein Dach über dem Kopf hatten und sich an einem Feuer wärmen konnten. Nahrungsmittel waren nun genug vorhanden. Was Lars und Erik Sorgen machte, waren die Pferde. Da Mathias noch zusätzlich vier Pferde und zwei Esel mitgebracht hatte, würde das Futter bald knapp werden. Aber sie hatten noch ein paar Tage Zeit, um sich darüber Gedanken zu machen.
Bei allen Überlegungen über die Verteilung und Versorgung aller Menschen stellte sich heraus, dass Birgit und Melanie hier ein Talent besaßen, diese Probleme sinnvoll anzugehen. Lars und Erik holten sich gerne Rat bei den beiden. Die schwangere Brenda fügte sich sehr schnell in den Tagesablauf der Blauzahnsiedlung ein und ihre mitgebrachten helfenden Hände hörten auf sie.
10. Februar 1216 - Gotland - die Reise zum Jarl
Pet machte sich mit den Seinen gut gerüstet auf. Er nahm den Mann aus der Siedlung und eine der Frauen mit. Die Kinder waren in der Blauzahnsiedlung gut aufgehoben und blieben unter der Aufsicht von Brenda. Pet musste nun mit drei Schlitten Nahrungsmittel zuerst zur Siedlung der Diebe und dann weiter zu der Jarl Gund bringen. Sie machten sich im Morgengrauen auf, da sie noch am gleichen Tag ihr erstes Ziel erreichen wollten. Es war zwar kalt und etwas windig, aber es schneite nicht und die Sicht war gut. Obwohl mit keinerlei Ärger zu rechnen war, waren alle bewaffnet. So ein wenig Machtdemonstration gegenüber dem Jarl konnte nicht schaden. Sie kamen schließlich nicht als Bittsteller zu ihr.
Sie kamen schnell voran und etwas mehr als dreitausend Schritte vor der Diebessiedlung trafen sie auf frische Hufspuren. Colja prüfte die Spuren im Schnee. “Das sind die Spuren von sechs Pferden. Tief eingedrückt, entweder schwer beladen oder es waren Männer mit Rüstungen und Waffen. Die waren nicht schnell unterwegs. Einer mit einem besonders schwerbeladenen Pferd bildete

den Schluss. Der Wind konnte noch keine der Spuren verwischen. Die sind nicht weit vor uns. Vielleicht haben sie den kleinen Wald vor uns schon hinter sich gelassen und die Leute in der Siedlung können sie schon sehen. Askold sollte vorausreiten und schauen, was das für Leute sind. Wir wollen doch keine Überraschung erleben." Peter nickte. Askold war ein erfahrener Krieger und geeignet für so eine Aufgabe. Zudem hatte er sehr gute Augen und war kein Draufgänger, der, ohne es sich genau zu überlegen, etwas unternahm. Askold nickte, die Armbrust spannte er während er sich umschaute und ritt los. Nicht zu schnell, aber doch etwas schneller als die anderen vorankamen. Bald hatte er den Waldrand erreicht und verschwand darin. Colja ritt nun auch etwas schneller und bracht zwischen Peters Karavane und sich einen Abstand von zehn Pferdelängen. Auch er hatte seine Armbrust gespannt in einer Hand. Namenlos hatte bisher die Nachhut übernommen und kam nun auch langsam zu den anderen.

Nichts geschah, als sie den Wald durchritten. Kurz vor dem Waldrand stand Askod. Er war von seinem Pferd abgestiegen und beobachtete etwas. Peter ließ alle anhalten und absteigen. Sie sollten sich nicht dem Waldrand nähern.

Die fremden Reiter hatten die Siedlung schon erreicht und man hörte entfernt Schreie. Die Reiter waren mit Lanzen bewaffnet und fuchtelten mit denen wild herum, als ob sie jemanden damit beeindrucken wollten.

Askold berichtete allen anderen, was er beobachtet hatte. Klar war allen, dass diese Reiter nichts Gutes im Schilde führten.

Ohne gesehen zu werden, schlichen sich alle aus dem Dorf - bis auf die Frau, die bei den Pferden und Schlitten bleiben musste, näher an das Geschehen heran. Der Mann aus dem Dorf kannte sich bestens aus. So wie er zuerst auf alle gewirkt hatte, etwas einfach und grobschlächtig, so geschickt bewegte er sich nun. Wie ein Jäger, der ein schnelles Wild erlegen wollte. Lautlos und geschickt führte er die kleine Gruppe immer näher an die ersten Hütten heran. Sobald man nahe genug war, beobachtete Askold und Peter das Geschehen, während die anderen sich in Position brachten. Der alte Dorfvorstand lag blutend im Schnee vor einem der Reiter, die anderen trieben die letzten Dorfbewohner zusammen. Kein Warum und Weswegen war zu erkennen, hier ging es nur um Ausübung von Gewalt und, so erschien es Peter, sie wollten die Frauen. Die Bäuche der Frauen wurden abgetastet und allen war klar, dass sie Brenda wollten.

Peter gab das Zeichen und vier Armbrustbolzen flogen auf die Reiter zu. Drei trafen ihr Ziel. Zwei der Reiter stürzten von ihren Pferden und blieben regungslos liegen. Der Dritte brülle herum und versuchte sich in seinem Sattel zu halten. Der Bolzen war in seine rechte Schulter eingedrungen und hatte den Arm regungslos gemacht. Die drei anderen Reiter waren etwas verdutzt, bis sie begriffen, dass sie nun in der Rolle der Angegriffenen waren. Sie schauten sich um und konnten nur Peter entdecken, der knapp zwanzig Schritte weit entfernt vor ihnen stand und sich auf sein Schwert stützte. Er wollte sie zu sich locken, damit die anderen sie aus ihrer Deckung angreifen konnten. Nur einer war so dumm, um auf diesen Trick hereinzufallen. Er ritt auf Peter zu. Der Anführer,

wie es schien, rief ihm nach, dass er stehen bleiben solle, aber der Reiter war nicht zu stoppen. Erst als der Knüppel des Bauern ihn traf, kippte er ohne einen Laut von sich zu geben vom Pferd. Das Pferd trabte noch ein paar Schritte auf Peter zu und blieb vor ihm stehen.
Die beiden verbliebenen Reiter sahen sich nun drei Armbrüsten, einem dicken Knüppel und einem Schwert gegenüber. Namenlos hatte sich gut versteckt, denn ihre Armbrust wollte sich nicht spannen lassen.
"Werft die Speere und Schwerter weg, steigt ab. Wir werden nicht schießen, solange ihr dieser Anweisung folgt. Wir haben kein Problem, noch zwei weitere Pferde in unsere Sammlung aufzunehmen. Wir brauchen keine Reiter dafür. Also tut war ich sage." Peters dunkle und feste Stimme bewies, dass hier niemand Angst vor ihnen hatte. Zudem hatten sie schon gezeigt, dass sie wussten, wie man mit Waffen umgeht. Der verwundete Reiter war inzwischen auch vom Pferd gefallen und jammerte furchtbar - im Schnee liegend.
"Ich bin Perle, der Stadthauptmann von Visby. Ihr habt uns überfallen und nun wollt ihr auch noch, dass ich vom Pferd steige. Wer seid ihr denn, dass ihr euch anmaßt, mir Befehle zu erteilen?" Alle bemerkten, dass der Mann versuchte, Zeit zu gewinnen, aber wofür? Peter drehte sich nicht zu den Seinen um, sondern sprach laut und vernehmlich in Richtung des Stadthauptmanns. "Wenn der Kerl nicht bei drei vom Pferd ist und seine Waffen abgelegt hat, schießt ihr ihn runter." Und da sah Peter ein Leuchten in den Augen des Hauptmanns, sein Blick war über Peter hinweg gerichtet und sah offensichtlich etwas, was ihn erfreute. Ohne zu ahnen, dass da etwas hinter ihm geschah, bückte er sich und drehte sich um. Da zischte etwas über ihn hinweg. Er sah hinter sich zwei weitere Reiter, die er nicht kannte und einer davon hatte gerade seine Armbrust auf Peter abgeschossen. Beide Reiter grinsten etwas blöde und dann schauten sie erschrocken über Peter hinweg. Der Bolzen, der für Peter gedacht war, hatte das Pferd des Hauptmanns getroffen und das brach mit dem Reiter noch im Sattel zusammen. Als das Pferd den Reiter unter sich begrub, hörte er hinter sich laute Aufschreie. Beide Reiter waren von Bolzen getroffen. Askold und Colja waren so nahe bei den beiden, dass sie diese mit den Armbrüsten nicht verfehlen konnten. Sie hatten beide so verletzt, dass sie kampfunfähig waren und von den Pferden stürzten. Der Kampf war beendet, denn der letzte Reiter, der noch unverletzt auf seine Pferd saß, warf seinen Speer weg und ließ auch sein Schwert fallen. Die acht Reiter hatten in kürzester Zeit zwei Tote zu beklagen und fünf Verletzte. Die hatten nicht damit gerechnet, in einem abgelegenen Dorf von anderen Kriegserfahrenen Widerstand zu erhalten. Keiner hatte eine Rüstung oder ein Kettenhemd an. Sie waren nur mit Schwertern, Speeren und Armbrüsten bewaffnet gewesen. Bei diesem Ritt zu dieser Jahreszeit war ihnen ein wärmender Mantel wichtiger gewesen als ein Kettenhemd. Der Hauptmann, dessen rechtes Bein immer noch unter dem toten Pferd eingeklemmt war, versuchte sich verzweifelt zu befreien. Der mit dem Knüppel bewaffnete Arn ging auf ihn zu und bevor ihn jemand davon abhalten konnte, erschlug er ihn. "Du hast meinen Onkel umgebracht und ich nun dich. Damit sind wir wohl Quitt." Dann ging er weiter zu dem am Boden regungslos liegenden alten Mann

und nahm ihn in seinen Arme. Man hatte dem Alten offensichtlich mit einem Speer direkt ins Herz gestochen und ihn so getötet. Arne, so war der Name des Bauern, weinte laut und zitterte am ganzen Körper. “Jetzt bin ich ganz alleine. Meine Frau und meine Kinder sind tot und nun du auch noch. Warum? Töten ist so einfach und doch so dumm.”
Peter schüttelte sich immer wieder, als ob er dies Ereignis von sich wegschütteln wollte. Sophia stand ein paar Schritte weg von ihm und war kreidebleich. Askold schaute zu ihr und rannte los, sein Schwert schwingend. Hinter Sophia stand ein Junge, vielleicht dreizehn oder vierzehn Jahre alt und hob einen blutigen Dolch in den Händen. Peter sah, dass er mit der Klinge zustechen wollte, als ihn Askold erreichte und ihn mit der linken Faust niederstreckte. Er ließ das Schwert fallen und fing mit beiden Armen die fallende Sophia auf. Offensichtlich hatte der Junge schon auf Sophia eingestochen, denn sie blutete stark an der rechten Schulter.
Noch immer kniete Arne neben seinem Onkel, während die anderen Dorfbewohner alle Waffen einsammelten und den toten wie die verletzten Krieger auf den großen Platz neben den toten Dorfsprecher legten. Nur den Hauptmann ließen sie unter seinem Pferd liegen.
Namenlos und Peter kümmerten sich um Sophia, sie blutete sehr stark an der verletzten Schulter. Sie wollten sie nicht bewegen, deshalb schnitt und riss er ihr die Kleider von der Schulter bis die Wunde sichtbar war. Es war eher ein tiefer Schnitt. Der Junge hatte offensichtlich das Messer nicht richtig gehalten, hatte nicht zustechen können und Sophia einen Handbreit langen Schnitt über dem Schulterblatt beigebracht. Trotz der offensichtlich großen Schmerzen lächelte sie Peter an. “Du hast nur den Mut, mir die Kleider vom Leibe zu reißen, weil ich mich nicht wehren kann.” Dann wurde sie ohnmächtig. Peter, Namenlos, Askold und eine Frau aus dem Dorf trugen sie in eine Hütte
In Hütte wurde Sophia nun in alle Ruhe behandelt, die Wunde gesäubert, genäht und verbunden. Draußen sammelten die Dorfbewohner unter der ordnenden Hand von Colja und Askold alles ein, fingen die Pferde ein und verbanden notdürftig die verletzten Angreifer.
Die Frau, die die Schlitten und Pferde im Wald gehütet hatte, kam etwas später mit allem, was man ihr zum Bewachen gegeben hatte. Klug hatte sie alle Pferde mit langen Stricken hintereinander zusammengebunden und so alles sicher ins Dorf gebracht.
Als Sophia versorgt war, ging Namenlos nach draußen. Sie wollte sich den Jungen vornehmen, der versucht hatte, Sophia rücklings zu ermorden. Der lag immer noch ohnmächtig in der Mitte seiner Kameraden. Die Verletzung, die ihm Askold beigebracht hatte, war nicht so schlimm. Namenlos untersuchte den Jungen, warum er noch so da lag, bis sie merkte, dass der sich verstelle. Er war gar nicht mehr ohnmächtig, er verstellte sich nur. Sie gab ihm eine schallende Ohrfeige, da riss er die Augen auf und starrte sie an.
Namenlos riss ihn hoch und stieß ihn weg von den anderen. “Wer bist du, dass du so was tust? Du bist kein Söldner und gehörst nicht zur Stadtwache von Visby. Was suchst du hier und warum hast du den Bewaffneten geholfen, ein

Dorf mit wehrlosen Menschen zu überfallen? Gib mir schnell eine Antwort, ich bin heute nicht sehr geduldig und Kinder, die Frauen ermorden wollen und das auf so heimtückische Weise, kann ich nicht leiden. Also antworte." Sie schüttelte ihn noch ein paar Mal bis sie aufhörte und die Luft in ihre Nase etwas kräftiger als sonst einsog. Sie merkte, dass der Junge sich in die Hosen gemacht hatte. Er stank etwas säuerlich und scharf. Namenlost stieß ihn von sich weg und er fiel auf seinen Hintern. Fragend schaute sie ihn weiter an. Er zitterte nicht alleine, weil es so kalt war, der Junge hatte furchtbar Angst.
"Ich bin der Sohn des Hufschmieds und man hat mich mitgenommen, damit ich die Pferde versorge." Dann hörte er auf zu sprechen. Namenlos merkte, dass das eher nicht die Stimme eines Jungen war oder er war jünger als er aussah. Irgendetwas stimmte nicht. Sie packte den Jungen wieder und schleppte ihn in eine der Hütten. Ein kleines Feuer an der Kochstelle erhellte den Raum etwas. "Zieh deine nassen Sachen aus und hänge sie hier zum Trocknen auf." Sie drehte sich zur Seite und konnte trotzdem sehen, wie er sich auszog. Sie hatte recht, das war ein Mädchen. Das was sie bei einem Jungen zwischen den Beinen vermutete, war nicht bei ihm vorhanden und als sie auch noch das Hemd über den Kopf zog, war alles klar. Das war ein Mädchen, etwas mehr als dreizehn oder vierzehn Jahre alt. Etwas zu mager, aber doch langsam erblühend. Warum war sie hier und warum war sie bewaffnet gewesen?

Kapitel 14

4. Januar 1216 in der Nähe von Gandersheim
Herr von Blau war tot. Ein Dolchstich hatte ihn so schwer am Hals getroffen, dass er, während er noch kämpfte, so viel Blut verlor, dass er schnell schwach wurde und dann niederstürzte. Heinrich war ein harter Mann, übersät mit vielen Wunden an Geist und Körper. Er war es gewohnt, dass neben ihm Freunde, Kameraden oder auch Unbekannte starben. Aber jetzt, hier und heute an diesem Ort war es, als ob er selbst eine tödliche Verletzung bekommen hätte. Dieser Mann war ihnen selbstlos zu Hilfe geeilt und hatte ihm geholfen, die Feinde zu schlagen. Tiefe Trauer überkam ihn. Zugleich stieg die Wut in ihm über diesen sinnlosen Angriff. Was waren das für Männer, die ein paar Reisende im Namen eines Bischoffs oder auch des Bürgermeisters von Hildesheim nach dem Leben trachteten?
Otto und auch Frau Constanze zerrten und schleppten die Toten und Verletzten zum Wagen. Die beiden Reiter vor dem Wald ließen sie noch liegen, da sie zu schwer waren, um sie die einhundert Schritte zum Wagen zu zerren.
Ungeachtet der Trauer über den Tod des Herrn von Blau wollte Heinrich die Sache nun beenden. "Wir könne keinen am Leben lassen. Irgendwann findet die Nachricht über diesen Kampf seinen Weg nach Hildesheim und dann müssten wir uns vor dem bischöflichen oder vor einem kaiserlichen Gericht verantworten müssen. Es darf keine lebenden Zeugen geben. Egal wie ihr alle darüber

denken mögt, wir waren im Recht, aber man wird uns nicht glauben. Man wird behaupten, dass wir auf der Flucht waren und wir die Städtischen hier ermordet hätten. Die Männer einer Stadtgarde und Männer des Bischofs zu töten ist ein Vergehen, das mit dem Tod bestraft wird. Wir waren in keiner Fehde oder befanden uns in keinem Krieg. Herr von Blau wäre als Brandstifter angeklagt worden, uns als Fluchthelfer von Frau Constanze und ihren Kindern hätte man auch bestraft. Was man mit Constanze von Breitenbach und den Kindern gemacht hätte, mag ich jetzt nicht laut aussprechen. Wir sind Wegelagerer in den Augen der Obrigkeit. Constanze, nimm die Kinder und führe sie mit dem Wagen zum Waldrand. Ich kümmere mich um unsere Angreifer. Zum Schluss müssen wir noch die zwei da draußen versorgen. Otto kannst du mir helfen?"
Otto stand wie erstarrt da. Hatte Heinrich gerade gemeint, dass man alle nun töten sollte und ihre Leichen verschwinden lasse müsse?
Zwei der Leichtverletzten, die wie alle anderen auf dem Boden lagen, begannen um Gnade zu betteln. Heinrich wollte Ruhe haben und versetzte jedem einen kräftigen Faustschlag ins Gesicht, um sie zum Schweigen zu bringen. Frau Constanze von Breitenbach war sicher, dass Heinrich recht hatte. Ihr ging es um den Schutz ihrer Kinder und es war das Beste, wenn Heinrich nun dafür sorgte, dass sie für eine gewisse Zeit in Ruhe weiterreisen konnten.
Constanze sorgte dafür, dass ihre Kinder die Pferde einsammelten und an den Halftern wegführten. Frida versteckte ihre Trauer und fing an, mit Constanze zusammen den Wagen anzuspannen. Sie verluden alles, was sie fanden, auf den Wagen. Rüstungsteile, Helme, Waffen, Kettenhemden und auch Umhänge, die man nicht mit diesen Leuten in Verbindung bringen konnte, packte er auf den Wagen. Die Sättel, die sie nicht benötigten, warf er auf einen Haufen. Heinrich war stark, das konnten nun alle sehen. Mit Leichtigkeit hob er einen Toten nach dem anderen auf und trug sie zu den Sätteln und legte die Toten darauf.
Otto warf seine Erstarrung ab und half bei den Pferden und dem Wagen. Dann luden sie den Leichnam von Herrn von Blau auch noch auf den Wagen. Seine Frau wollte ihn nicht in der Nähe dieses Ortes beerdigen. Das war auch nicht möglich, denn selbst der Waldboden war gefroren.
Heinrich bat Otto, ein kleines Feuer zu entzünden, denn er benötigte später eine kräftige Flamme.
Als sich alle gerüstet und bereit für die Weiterreise am Waldrand einfanden, packte Heinrich die beiden Toten am Waldrand auf ein Pferd und brachte sie zu den anderen. Frida folgte ihm in den Wald hinein. Bis auf einen der Angreifer waren alle anderen Verwundeten ohne Bewusstsein. Dafür hatte Heinrich schon gesorgt. Er packte jeden am Schopf, zerrte ihn hoch und schnitt dann den Hals auf. Als er den Angreifer, den Otto niedergestreckt hatte, packte, schrie der auf. "Bitte nicht, bitte nicht den Hals aufschneiden. Bitte im Namen Jesu. lasst mich gehen, ich sage nichts und niemand etwas." Heinrich stutzte, kurz aber das sollte seinem Handeln keinen Einhalt gebieten. Aber da fiel ihm Frau von Blau mit einer Hand in den Arm. Mit der anderen zog sie das Tuch weg, das der am Boden liegend über Mund und Nase trug. "Das ist doch kein Mann, das ist doch noch ein Kind. Er ist etwas groß, aber schaut euch dieses Gesicht an Herr

Heinrich." Im langsam schwindenden Tageslicht konnte man sehr wohl noch erkennen, dass sich hinter der Maske aus Tuche ein Kindergesicht versteckt hatte. "Und jetzt? Was sollen wir tun? Warten bis er erwachsen ist und ihm dann den Hals durchschneiden? Frau Frida, wir können ihn nicht leben lassen." Dann stieß er den Jungen weg und er plumpste heftig mit dem Kopf auf den gefrorenen Waldboden. Heinrich packte den nächsten und schnitt auch dem den Hals durch. Dem Letzten, der noch war, hieb er erst heftig mit dem Knauf seines Dolches an die Stirn, dass er ohnmächtig wurde und schnitt er auch ihm den Hals durch. Dann schleppte er alle, bis auf den Jungen zu dem Haufen aus Sätteln und packte darüber Holz, das er gesammelt hatte.
Während er den Scheiterhaufen vorbereitete, sah er aus dem Augenwinkel, dass Frida sich mit dem Jungen unterhielt. Dann zog sie ihn hoch und holte von ihrem Pferd, das etwas abseits stand, eine Decke und wickelte den fast nackten Jungen damit ein. "Wir nehmen ihn mit und entscheiden später, was mit ihm geschehen soll. Zündet den Scheiterhaufen an und lasst uns verschwinden." Das war keine Bitte von Frieda, das klang wie ein Befehl und Heinrich gehorchte, zwar widerwillig aber er sagte nichts dazu.
Verwundert sahen die anderen, die am Waldrand gewartet hatten, dass drei Personen zurückkamen. Frida rief den anderen nur zu, dass sie jetzt keine Fragen beantworten wolle und sie sich schnell auf und davon machen sollten.
Sie hatten nun zwar mehr Pferde, aber der Wagen war nun sehr viel schwerer als vorher. Sie hatten noch für einige Zeit Tageslicht und das mussten sie nutzen. Hinter sich sahen sie, dass es im Wald brannte und das Feuer immer größer wurde. Es sah fast so aus, als ob der Wald anfangen würde zu brennen.
Sie ritten so schnell wie es ging. Erst als sie das Feuer hinter sich nicht mehr sahen, bewegten sie sich langsamer. Bald war es trotz des hellen Mondes so dunkel, dass sie anhalten mussten, denn ein Weg war nicht zu erkennen und ein sicheres Gehen für die Pferde war nicht mehr möglich. Am Wagen hatten sie eine Fackel angebracht, die wenigstens ein klein wenig Licht gab, aber sie sollte dazu dienen, ein größeres Feuer zum Wärmen zu entfachen.
Als es noch dunkler wurde, suchten sie sich einen Platz für ein Nachtlager. In einer Ruine mit Steinmauern ohne Dach fanden sie Schutz vor dem stärker werdenden Wind und dem beginnenden Schneetreiben. Herr von Blau wurde abgeladen und in eine Ecke der Ruine gelegt.
Alle Pferde fanden in den Mauern Schutz und selbst der Wagen konnten hineingezogen werden. Das Feuer, das sie entzündeten, war vom Weg, den sie gekommen waren, nicht zu sehen. Das versprach etwas mehr Sicherheit.
Dann setzten sie sich rund um das Feuer und ihr Gefangener wurde in die Mitte gestellt. Marta stand auf und schaute sich den Jungen genau an. "Ich kenne dich doch. Bist du nicht der Pferdejunge, der dem Bürgermeister Flür immer die Jagdhunde und die Pferde gebracht hat, wenn der Bischof auf die Jagd ging. Du hast die doch begleitet, wenn sie ausritten und hast die Pferde und Hunde versorgt. Ist dein Name nicht Lorentz und bist du nicht der Sohn des Schmieds? Deine Mutter war oft bei Herrn Flür. Ich habe sie gesehen. Sie ist eine sehr schöne Frau." Der Junge nickte. "Ich kenne den Jungen, er kann gut

mit Hunden und Pferden umgehen und wenn sie krank sind, kann er sie heilen."
Marta war ganz aufgeregt, sie hatte jemanden erkannt und konnte helfen, etwas zu klären. Heinrich stand auf und führte Marta zurück auf ihren Platz. Zu viel Nähe konnte hinderlich sein, wenn man sich doch von dem Jungen trennen musste.
"Dein Name ist also Lorentz. Was hast du bei den Söldnern zu suchen gehabt? Erzähle uns alles." Heinrichs Stimme hatte jetzt sogar etwas Freundliches an sich. Lorentz nickte und begann im Stehen zu erzählen.
"Mein Vater war Schmied am Hof des Bischofs. Meine Mutter Magd beim Domherrn. Dort gab es zu wenig Nonnen und so mussten ein paar Mägde dort dienen. Ich war Pferdeknecht in den Ställen des Bischofs. Ich kümmerte mich oft auch um seine Hunde. Meine Mutter hat mir beigebracht, wie man bei Tieren Verletzungen behandelt oder kleinere Leiden wie Husten oder Bauchgrimmen mit Kräutern beseitigt. Als der Bischof meine Mutter einmal sah, wollte er immer wieder, dass sie ihm dienen soll. Was er wirklich von ihr wollte, kann ich nicht sagen, aber er verfolgte sie immer wieder und bestellte sie immer wieder zu sich. Sie musste zu ihm gehen, denn er war ja der Bischof. Meinem Vater missfiel das aber sehr und einmal ist er mit einem großen Hammer zum Bischofspalast gestürmt, weil der Kirchenmann Mutter sehr geärgert hatte. Er kam zurück, vollkommen betrunken und starb dann einen Tag später. Er hatte ganz blau Lippen bekommen und seine Augen schienen gelb zu werden. Ein paar Wochen nachdem Vater tot war, bestellte der Bischof meine Mutter wieder zu sich. Spät in der Nacht kam sie weinend zurück. Ihre Kleider waren in Unordnung und auch schmutzig. Sie wollte mir nicht erzählen, was geschehen war. Ich konnte es mir denken. Sie sprach nie wieder ein Wort mit jemandem. Auch nicht mit mir. Sie wusch nur noch die Wäsche für den Haushalt beim Bischof und sonst machte sie nichts mehr. Sie aß immer weniger. Bald hatten wir fast nichts mehr zu essen und so musste ich mir überlegen, was ich tun konnte. Der Burgvogt fragte mich einmal, ob ich einer seiner Leute werden wolle und ich wollte, da ich dann wieder etwas zu essen bekommen würde und Mutter konnte ich davon etwas abgeben. Mutter sollte nie erfahren, dass ich zu den Waffenknechten gegangen war. An dem Tag als ich den Spieß bekam, stürzte sich sie vom Kirchturm und war tot. Das war vor zehn Tagen. Ich durfte Mutter nicht beerdigen. Der Henker hat sie draußen auf dem Schindacker verscharrt. Ich kenne nicht den Ort, wo ihr Körper liegt. Am gleichen Tag wurde ich zu dem Reitertrupp gerufen, den der Hauptmann angeführt hat. Ich hörte nur, dass ich nicht mehr zurückkehren sollte. Das hat mir Johannes, einer der anderen jungen Söldner gesagt, als ich mich von ihm verabschiedete. Ich wollte ihm nicht glauben. Ich merkte nur, dass etwas nicht mit mir stimmte, weil ich immer weniger zu Essen bekam als die anderen. Einmal sagte einer der Waffenknechte, dass es sich nicht lohnen würde, mich zu füttern. Was er meinte, begreife ich jetzt erst. Ich sollte sterben, entweder durch euch oder wenn ihr das nicht geschafft hättet, dann durch einen der Männer des Bischofs." Die Tränen standen dem Jungen in den Augen, aber er blieb in der Mitte stehen, ohne zu wanken. "Ich weiß nicht ob ich besser tot wäre oder ob ich leben soll. Aber nun entscheide

ich nicht mehr darüber, das müsst ihr wohl tun." Dann schwieg er und alle schauten ihn an.
Peter konnte ihn gerade noch auffangen, als er zu stürzen drohte. Sie setzten ihn zwischen Marta und Heinrich. Der schnitt ihm die Fesseln durch und gab ihm ein Stück Brot und einen Becher mit Wasser. Heinrich wartete bis der Junge das Brot gegessen und ein paar Schluck Wasser getrunken hatte - dann fragte er ihn. "Was sollen wir mit dir machen? Wir sind keine Mörder, aber wir müssen uns schützen. Das verstehst du doch? Also sage uns, warum wir dich leben lassen sollen." Der Junge dachte nach, das konnte man ihm ansehen. "Ich gehe mit euch. Ich kann nach den Pferden schauen. Und mein Vater hat mir einiges gezeigt, wie man das Eisen bearbeitet." Ein hoffnungsvoller Blick zeichnete sich auf seinem Gesicht ab. "Und wenn man dich erkennt. Wenn ein Händler aus Hildesheim dich sieht und es dem Bischof berichtet, wo er dich mit wem gesehen hat. Das Risiko ist zu groß für uns. Und warum sollten wir dir trauen. Warum sollten wir glauben, dass du uns nicht verrätst." Heinrich hatte einen anklagenden Ton angeschlagen. Ohne Gefühl ohne Mitleid, als ob das Schicksal von Lorentz entschieden sei. Der Junge schluckte schwer. Heinrich hatte recht mit der Frage, warum sie ihm trauen sollten. "Ich kann nicht zurück, das wisst ihr sicher. Und warum sollte ich euch verraten? Es gibt einen Grund dafür. Der Bischof will meinen Tot, auch wenn ich euch verrate, werde ich sterben. Vielleicht segnet er mich vorher, aber das nützt mir wenig. Und alle, die mich kannten, sind tot. Oder glaubt ihr, dass eine der Nonnen mich genau angesehen hat, die Mönche oder der Bürgermeister oder der Bischof selbst. Für den war ich eine lebende Mistgabel, die seinen Pferden das Heu gab." Dann stockte er und schaute Marta an. "Nein, nicht alle sind tot, die mich kannten. Marta lebt noch und die wird euch oder mich nicht verraten." Er lächelte sie an, als ob er einen Scherz gemacht hätte und sie damit zum Lachen bringen wollte.
Heinrich wartete kurz und stand dann auf. "Soll er mit uns reisen? Seid ihr dafür?" Schweigend bis auf Heinrich selbst nickten alle. "Ich bin dagegen, aber Otto hat eigentlich das Sagen und er hat genickt und du darfst bei uns bleiben. Aber ich schwöre, dass ich dir bei der ersten Dummheit, die du begehst, den Hals durchschneide. Und davon kann mich keiner abhalten." Otto nickte. "Er hat recht. Vom Todfeind zum Freund ist eigentlich ein langer Weg, den man gehen muss. Der Weg für dich war schnell, beweise uns jeden Tag, dass wir richtig entschieden haben."
Dann stand Otto auf. "Wir müssen noch eine Sache klären. Ich habe nur einen Geleitbrief des Kanzlers für mich und Heinrich. Wir müssen uns etwas einfallen lassen, wie wir weiterreisen und erklären, warum ihr bei uns seid. Zwei Frauen und drei Kinder. Man würde uns die Reisebegleitung der Frauen abnehmen, aber drei Kinder oder besser gesagt, drei junge Menschen, die nicht unsere Kinder sind? Schnell kommt man in Verdacht und das sollten wir vermeiden. Also wir brauchen eine Geschichte, die man nachprüfen könnte und uns glaubt. Sonst können wir so nicht weiterreisen. Und mit den Pferden müssen wir was machen. Drei haben Brandzeichen und die anderen haben gemalte Zeichen. Hier könnte man uns Fragen stellen, die wir besser nicht ehrlich beantworten.

Denkt alle nach und morgen müssen wir einen Plan entwickeln. Jetzt sollten wir versuchen zu schlafen."
Otto war sich klar darüber, dass es nicht einfach sein würde, im Winter durch das Land zu reisen ohne aufzufallen. Aber sie mussten so glaubwürdig wie möglich wirken. Das wird nicht leicht werden. Aber auch er musste jetzt schlafen. Denn es war jetzt wichtig einen klaren Kopf zu behalten.
Der Schlaf wollte nicht kommen. Frida lag neben ihm und konnte offensichtlich nur im Schlaf und ihren Träumen um den verlorenen Gatten trauern. Lorenz lag auf der anderen Seite von ihm und rückte immer näher, seine Wärme suchend. Bald waren beide so nahe bei ihm, dass er ihre Wärme spürte. Constanze lag mit ihren Kindern auf der anderen Seite des kleinen Feuers. Schützend hatte sie ihre Arme um die beiden gelegt. Er sah immer wieder zu Heinrich, der am Torpfosten saß und der immer wieder zu ihm herübersah. Wann schlief dieser Mann eigentlich? Wann hungerte er oder hatte Schmerzen. Für Otto war Heinrich von Olsen ein Freund und doch ein geheimnisvoller Mann. Ein geschickter Kämpfer, ein wacher Verstand und doch so verschlossen.
Es begann zu schneien und Otto zog sich seine Kapuze weiter ins Gesicht. Irgendwann schlief auch er ein.

Kapitel 15

14. Januar 1216 Blauzahnsiedlung
Peter von und zu Bärental war nun schon einige Zeit weg und soweit es möglich war, wareen alle Neuankömmlinge gut versorgt verteilt worden. Da Mathias von seiner Reise mehr als genug neue Vorräte mitgebracht hatte, war keiner vom Hunger bedroht. Was allen Sorge bereitete, war der Frost, der nun zunahm. Das Wasser im Bach und im Brunnen war gefroren und man musste das Eis mit Beilen aus dem Bachbett schlagen und auftauen. Da sie immer noch nicht genug Brennholz hatten, wurden die Bottiche mit dem Eis in die große Halle gestellt und man wartete, dass das Eis schmolz. Die große Halle war der Ort, der beheizt wurde, alle anderen Räume mussten ohne Feuerkelche oder Kaminfeuer auskommen.
Lars und Erik beschlossen, dass man doch noch einige Bäume im nahen Uferwald schlagen sollte, damit genügend Feuerholz vorhanden war. Mit vier Zugpferden, einem Schlitten und fünf Männern marschierte Erik los, um ein paar Stämme zu schlagen und zur Siedlung bringen zu lassen.
Der Weg, der auch zur Fischersiedlung und zur Bucht führte, war einigermaßen frei und so kamen sie schnell voran. Erika fand etwas abseits vom Weg ein paar Birken und auch Fichten, die sich zum Feuerholz eigneten und diese wurden gefällt. Laut hörte man die Axtschläge durch den Wald und auch die warnenden Rufe der Männer, wenn ein Baum fiel, waren weit zu hören. Andrei und Petja waren geschickt im Bäume fällen, die anderen hackten Äste und Zweige von

den gefällten Bäumen und sammelten diese auf einem der Schlitten. So kamen sechs Bäume zu Fall. Andrei schlenderte zu Erik, der dabei war, mit den drei anderen die Äste kleiner zu kacken, damit sie diese auf den Schlitten laden konnten. "Wir werden beobachtet. Etwas mehr als fünfzig Schritte von hier Richtung Meer haben sich drei oder auch vier Männer versteckt. Sie beobachten uns schon einige Zeit. Ich glaube, dass sie Armbrüste dabei haben. Sie bemühen sich auf jeden Fall sehr, dass wir sie nicht sehen können. Es ist ihnen aber nicht gelungen. Zwei von ihnen haben unter den grauen Umhängen rote Jacken an und die kann man leicht entdecken, wenn sie weiter an uns heranschleichen. Was wollen wir tun?" Erik schaute nicht in die Richtung, wo Andrei sie vermutete. "Gehe zu unseren Leuten und sage ihnen, dass keiner die Axt oder seinen Dolch beiseitelegen soll. Und nun gehe zuerst ein paar Schritte in die Richtung, wo die Schleicher sind, damit ich dir ohne deren Argwohn zu erregen nachschauen kann. Wir sollten uns hinter dem Schlitten treffen. Rufe laut aus, dass es jetzt erst mal ein Bier gibt. Die glauben dann, dass wir dort etwas trinken und essen wollen. Unter der Decke, vorne auf dem Schlitten sind ein Bogen und eine Armbrust, hole die unbemerkt runter. Macht euch bereit auf einen Kampf. Ich werde als letzter zu euch kommen. Das lenkt ihre Aufmerksamkeit vom Schlitten etwas ab."
Andrei tat, was man ihm gesagt hatte. Und Erik entdeckte hinter einem Strauch ein Gesicht und tatsächlich auch einen kleinen roten Streifen. Er hackte weiter an einem Ast herum, bis er die Stimme von Andrei hörte. "Komme jetzt endlich Erik, sonst gefriert uns noch das Bier." Erik nahm die Axt hoch und schlenderte zum Schlitten. Kurz bevor er diesen erreichte, hörte er das Sirren eines Pfeiles. Er konnte sich gerade noch zu Boden werfen, sodass das Geschoss nur seinen Umhang traf. Erik brüllte aus, als ob er getroffen worden sei. Gekonnt gab er Andrei ein Zeichen, dass es ihm gut gehen würde und dass die anderen sich ruhig verhalten sollten. Petja rief laut in die Richtung, wo Erik lag. "Bist du schon betrunken, bevor du das Bier trinkst. Bleib liegen, dann haben wir alle etwas mehr." Gekonnt spielten sie die Ahnungslosen. Hermon, Tomen und Willin, die drei anderen waren sicher kräftige Kerle, aber mit Pfeile und Bogen oder mit der Armbrust konnten sie nicht umgehen, das überließen sie Andrei und Petja. Durch einen Spalt im Holzstapel beobachtete Petja, wie sich drei Männer mit gespannten Armbrüsten auf der Seite, wo Erik lag, dem Schlitten näherten. Ein vierter Mann stand an einem Baum gelehnt mit einem Schwert in der Hand da und gab mit Handzeichen Anweisungen an die drei. Andrei kroch auf der anderen Seite vorsichtig weg und schlich sich in die Nähe des vierten Mannes, ohne dass der das bemerkte, denn er war zu sehr mit dem Beobachten seiner Männer und des Schlittens beschäftigt oder er war sich seiner Sache einfach zu sicher, dass er besser war als die Menschen, die er offensichtlich überfallen wollte. Die drei Angreifer warteten darauf, dass sich jemand zeigte und warteten. Andrei war noch etwas mehr als fünf Schritte entfernt von dem Mann, als er hinter ihm aufstand und ihm zurief. "Sag deinen Leuten, dass sie ihre Armbrüste wegwerfen sollen, oder du bekommst einen Bolzen in den Hals geschossen." Erschrocken drehte er sich um und sah die Armbrust genau

auf sich gerichtet. Er konnte weger nach links noch nach rechts ausweichen, denn er stand genau zwischen zwei Bäumen. Flucht war also nur nach vorne oder zurück nach hinten möglich. Das war keine gute Position, um zu flüchten oder anzugreifen. Wenn der Mann vor ihm schießen würde, dann würde der Bolzen ihn auch treffen. Zuerst ließ er sein Schwert aus den Hand gleiten, dann rief er seinen Leuten zu, dass sie zurückkommen sollten. "Nein, sie sollen dort stehen bleiben wo sie sind und die Armbrüste in den Schnee fallen lassen." Nach kurzem Zögern wiederholte er den Befehl von Andrei laut, damit ihn seine Leute hören konnten. Nach ein paar Wimpernschlägen taten sie, was man ihnen gesagt hatte. Sie wunderten sich darüber, dass ihr Anführer sich von ihnen weggedreht hatte und ihnen so die Befehle zurief, sie konnten Andrei nicht sehen. Kaum waren die Armbrüste im Schnee, stand auch schon Erik neben dem Mann, der ihm am nächsten gestanden hatte. Er packte ihn warf ihn zu Boden und packte die Armbrust. Die beiden anderen beobachteten das alles, mit Verzögerung wollten sie sich bücken und die Armbrüste wieder aufnehmen, da waren aber die anderen schon zu nahe und so mussten sie die Armbrüste einfach liegen lassen und sich ergeben. Schnell waren die drei mit ein paar Lederbändern gebunden und an einen Baum gefesselt.
Erik hatte es nicht eilig zu dem Anführer zu kommen, er wusste, dass sie gewonnen hatten und das ohne Blut zu vergießen. Er packte den Mann, hob ihn hoch und warf ihn zu Boden. Dann schaute er ihn von oben herab an und fragte ihn. "Wer bist du und warum wolltet ihr uns überfallen?" Der Mann versuchte mit einer gewissen Arroganz zu antworten. "Ich erkläre dir das, wenn ich aufgestanden bin. Im Liegen ist es mir zu kalt." Erik lächelte freundlich und reichte dem Mann eine Hand, um ihm auf zu helfen. Kaum war er wieder auf den Beinen, rammte ihm Erik seine Stirn aufs Nasenbein, dass der Mann sofort unter Stöhnen wieder zu Boden ging. "Jetzt solltest du deine Nase besser mit Schnee und Eis kühlen, damit es nicht ganz so übel anschwillt. Und beschwere dich besser nicht, dass dir jetzt zu kalt ist." Dann bekam der Mann noch einen ordentlichen Fußtritt in die Rippen. Erik drehte sich um. "Dann frage ich halt jemand anderen, was ihr hier macht." Das Schwert des Anführers in der Hand marschierte Erik auf den Baum zu, wo die drei gefesselt und gebunden lagen. "Wer von euch kann mir meine Fragen beantworten. Einer reicht mir. Und nur einer spricht mit mir. Einigt euch, wer mit mir spricht. Jetzt." Das letzte Wort hatte er gebrüllt, dass selbst seine eigenen Leute zusammenzuckten. Der Älteste der drei Männer hob den Kopf, reckte das Kinn etwas trotzig nach vorne und begann zu reden. "Wir sind von der Stadtwache von Visby und waren auf der Suche nach ein paar Pferdedieben und Pferden, die sie in Visby gestohlen hatten. Es waren Zugpferde so wie die hier. Wir wollten uns so gut es ging euch nähern, damit ihr nicht flüchten könnt, wenn wir euch gestellt hätten." Erik bückte sich etwas und gab dem Mann eine Maulschelle, dass ihm sogar etwas Blut aus der Nase tropfte. "Lügner. Ich schießt auf mich, ohne zu wissen, ob ich ein Pferdedieb bin. Macht man das so in Visby? Für wie blöde haltet ihr mich eigentlich.?" Erik drehte sich um ging zu dem Anführer der leise fluchend auf dem Boden saß. "Ihr tut mir so leid, Mann von der Stadtwache. Ihr habt

leider ein paar Esel mitgenommen anstatt richtige Kerle mit Verstand. Der hier in der Mitte erzählt mir nur Kuhscheiße und meint sogar, dass er klug dabei sei. Jetzt zu euch. Überlegt genau, was ihr mir hier für eine Geschichte auftischen wollt. Wer seid ihr und warum seid ihr hier?" Mit dem Handrücken wische sich der Mann den Rotz und das Blut von der Nase. "Wir sind wirklich von der Stadtwache und wir suchen wirklich ein paar Pferdediebe. Die Pferde wurden einem Lübecker Händler gestohlen. Und der hat uns einiges Silber versprochen, wenn wir die Pferde zurückbringen. Leider haben wir die Spur der Diebe verloren, aber wir dachten, als wir euch entdeckten, wenn wir ihm drei Zugpferde zurückbringen, bekommen wir trotzdem das Silber. Und der Bolzen ist sicher nicht mit Absicht auf euch zugeflogen. Das solltet ihr uns glauben. Scheiße Mann, du hast mir die Nase gebrochen, das tut höllisch weh." Dann nahm er eine Hand voll Schnee und kühlte sich den Nasenrücken.
Jetzt mussten alle aus der Blauzahnsiedlung lachen. So einen tollen Märchenerzähler könnten sie in der Siedlung gut gebrauchen. Ein Bolzen, der zufällig auf Erik zufliegt, weil man sich ein paar Pferde holen will.
Erike drehte sich um und dann wieder zurück zu dem Anführer der Stadtwache. "Ich glaube euch, ganz sicher. Aber ihr solltet wissen, dass ihr auf dem Gebiet der Blauzahnsiedlung seid und hier kein Recht ausüben dürft. Aber ich darf das. Und ich bestrafe euch wegen Dummheit - das ist bei uns ein strafwürdiges Vergehen." Was hatte Erik vor? Andrei und die anderen schauten ihn verwundert an. "Zieht ihnen die Stiefel und die Hosen aus. Ihre Hemden und Wämse dürfen sie behalten. Und nehmt ihnen alle Waffen ab. Ihr könnt das in ein paar Tagen bei uns abholen. Außer den Hosen, die behalten wir. Da machen wir für unseren Abtritt eine Fahne draus, dass jeder weiß, dass man da die Hosen runter lassen kann, wenn man sich nicht in die reinscheißen will. Also runter mit den Sachen und dann verschwindet von hier. Ich nehme an, dass ihr eure Pferde irgendwo versteckt habt. Dann könnt ihr euren, na ihr wisst schon, beim Heimreiten warm reiten." Hermon löste die Fesseln und die drei Männer legten die Schuhe und ihre Hosen ab. "Vergesst nicht die Leibbinde abzulegen. Ihr reitet heute mit nackten Schenkeln und was da sonst noch darüber ist in Visby ein. Und beeilt euch, sonst bekommt ihr oben und unten vielleicht einen Schnupfen." Selbst der Anführer beeilte sich, seine Kleidung abzulegen, dann rannten die vier los in die Richtung, wo Erik ihre Pferde vermutete.
Als sie weg waren lachten bis auf Erik alle lauthals. Erik schaute aber grimmig den vieren hinterher. Es war schon dreist von den Wachen aus Visby auf ihrem Land Menschen zu jagen und vor allem auf ihn zu schießen. Dazu hatten sie keine Erlaubnis. Das musste geklärt werden. Die Demütigung der Vier war nicht so schlimm, das würde Visby verschmerzen, die Vier nicht. Es würde aber niemanden töten, denn ihre Hemden und Wämse waren lang und warm. Erik ärgerte sich über die verlogene Dreistigkeit des Anführers. Das musste er mit den anderen besprechen.
Sie kamen mit dem Schlitten und den Stämmen am späten Nachmittag in der Siedlung an. Knorre kümmerte sich um die Pferde, während Erik zu Lars eilte und ihm von dem Vorfall berichtete. Er war genauso besorgt wie Erik. Diese

Dreistigkeit bedeutete, dass der Bürgermeister oder auch andere aus Visby sie nicht respektierten. Kein Respekt bedeutete aber auch, dass sie in Gefahr waren. Weil es schon dunkel wurde, konnten sie keine Boten zur Bucht und zum Gutshof schicken, um die Leute dort zu warnen. Peters Delegation war weit weg, denen würde nichts geschehen.

14. Januar 1216 in Brendas Dorf

Sie konnten nicht weiterreisen, weil Sophia noch zu schwach war und Peter sie nicht alleine lassen wollte. Namenlos hatte angeboten, bei ihr zu bleiben, aber das erschien allen anderen als zu riskant. Es war noch nicht klar, wer diese Reiter waren, die das Dorf überfallen hatten. Der Junge, der nun doch eine junge Frau war, schwieg beharrlich. Immer wieder hatte Namenlos versucht, mit ihr zu reden.

"Ich schätze sie auf vierzehn oder fünfzehn Jahre alt. Sie hat einen guten Körperbau, hat aber so wie sie sich bewegt und gibt, nie körperlich gearbeitet. Sie hat zarte Hände und wie mir scheint ist sie noch unberührt. Gestern bekam sie ihre Blutung und war nicht verwundert darüber, als kenne sie den Zustand. Sie muss uns erzählen, wer diese Leute wirklich sind und wer sie ist." Namenlos konnte Peter von und zu Bärental nichts neues berichten. Er nickte nur und schaute sich in der Hütte der Brenda um. Diese hatten sie bezogen, nachdem sie beschlossen hatten, zu bleiben. Sie hatten Glück gehabt, dass die Reiter einiges an Proviant dabei hatten, damit konnten sie sich gut selbst versorgen und fielen den Dorfbewohnern nicht zur Last. "Wir müssen sie zum Reden bringen.

Ich suche Afra. Sie ist ein kluges Mädchen. Sie hat gut unseren Schlitten und die Pferde im Wald bewacht und ich glaube, dass man mit ihr etwas erreichen kann." Peter fand Afra bei Sophia und bat sie ihn zu begleiten. Lange besprach er mit ihr seinen Plan, wie er das Mädchen zum sprechen bekommen würde. Namenlos hörte ihm zu und musste dabei lächeln selbst Afra musste beim zuhören immer wieder das Lachen unterdrücken. Es war ein verrückter Plan. Afra und Namenlos gingen aus der Hütte, nachdem ihnen alles erklärt wurde und suchten die Gegenstände, die Peter für seinen Plan brauchte.

Askold bekam von Peter eine unangenehme Aufgabe. Die toten Söldner lagen etwas außerhalb des Dorfes, es war zu kalt und der Boden gefroren, deshalb konnte man sie noch nicht begraben. Als Askold seine Sache erledigt hatte und das Gewünschte in einem Tuch eingewickelt zu Peter gebracht hatte, ging er in den Stall, wo die überlebenden Söldner gefesselt lagen. Einen von ihnen packte er und brachte ihn zu Peter in die Hütte. Auf dem Weg dorthin, schubste und stieß er den Mann sehr heftig, sodass der immer wieder laut aufschrie und man das im ganzen Dorf hörte. Namenlos holte inzwischen das Mädchen und führe die vor die Hütte. Afra ging vor den Augen der beiden hinein. In den Händen hatte sie ein paar saubere Tücher.

Und dann wurde es laut in der Hütte. Peter von und zu Bärental brüllte herum und der Gefangene stöhnte immer wieder auf und der eine und andere Schrei war auch noch zu hören. "Rede endlich oder ich hacke dich in Stücke." brüllte von Bärental. Und wieder schrie der Gefangene laut auf. Zitternd stand das Mädchen gemeinsam mit Namenlos vor der Hütte. Namenlos zeigte blankes

Entsetzten. “Wenn der Herr Bärental so wütend ist, dann wird es schlimm. Ich dachte der will den Mann nur ärgern, aber der wird ihn totschlagen. Das wäre nicht das erste Mal, dass er das in seiner Raserei macht. Jetzt kann ich dich nicht mehr schützen.” “Vor was?” fragte das Mädchen mit zitternder Stimme. Dann hörte man aus der Hütte einen furchtbaren Schrei und danach war Ruhe.

Kapitel 16

5. Januar 1216 in einer Ruine bei Gandersheim

Sie hatten alle gut geschlafen. Die Glieder waren wohl etwas steif, aber immerhin hatte keiner irgendwelchen Schaden davon getragen, obwohl sie im Freien übernachtet hatten. Die vielen Umgänge, Pferdedecken und Felle, die sie bei den Söldnern erbeutet hatten, waren sehr nützlich gewesen. Lorentz war gemeinsam mit Heinrich der Erste der aufgestanden war. Er suchte Feuerholz zusammen, während Heinrich sich umschaute, ob irgendwelche Menschen oder Behausungen in der Nähe waren. Er fand nichts und er sah auch ihre Spuren, die sie hinterlassen hatten, nicht. Das war gut so. Trotzdem alles Holz leicht feucht war, konnte Lorentz ein ordentliches Feuer entfachen und als Heinrich von seinem Rundgang zurückkam, saßen alle um das Feuer herum und wärmten sich.

Alle kauten an etwas Dörrobst oder einem harten Kanten Brot herum. Keiner wollte von dem getrockneten Fleisch oder von dem geräucherten Schinken essen. Der 5. Januar war zwar ein Dienstag, aber keiner hatte Lust auf Fleisch, es lag wahrscheinlich daran, dass der kalte Leichnam des Herrn von Blau keine sechs Schritte von ihnen in einer Ecke lag. Man hatte ihn mit der Decke seines Rosses bedeckt, das auch sein Wappen trug.

“Hundert Schritte von hier ist eine verfallene Kapelle oder so etwas. Nur noch ein paar Steine sind da aufeinander und ein Turm, vielleicht noch ein Mann hoch oder etwas mehr, aber im Innenraum gibt es ein paar Bodenplatten, die ein paar Gräber bedecken. Ich habe eine etwas angehoben. Da ist nichts mehr drin. Dort könnten wir den Herrn von Blau hineinlegen. Um ganz sicher zu gehen, legen wir dann noch ein paar Steine drauf. Ich finde, das ist würdig für ihn. Auf der Bodenplatte, die das Grab bedeckt, ist ein einfaches Kreuz- kein Name oder so etwas ist eingemeißelt.” Heinrich hatte das sehr langsam gesagt. Offensichtlich wollte er der Situation damit etwas Würde verleihen. “Zeig es mir bitte, Heinrich.” Frieda stand auf und ließ sich von Heinrich dorthin führen, wo sie ihren Mann beerdigen sollte.

Die Ruine war sehr klein. Vielleicht fünfzehn Schritte in der Länge und nicht mehr als zehn in der Breite. Der ehemalige Altarraum wurde von einem Turm oder besser von dessen steinerner Andeutung bedeckt. Keine Steine lagen im Inneren, alles war ordentlich, als ob jemand die Würde der fünf Gräber, die sich im Inneren befanden, erhalten wolle. Das sechste Grab war geöffnet. Heinrich

hatte die Platte ein paar Handbreit zur Seite schieben können. Frieda schaute sich die anderen Gräber an. “Das ist die Grabeskapelle derer von Grandern. Sie waren mit meinem Gatten verwandt. Vor ein paar Jahren hat man die Familie bei einer Fehde ausgelöscht. Ich wusste nicht, dass sie hier beerdigt sind. Mutter, Vater und drei der Söhne. Die Grabstelle der Tochter Freyja ist leer. Sie konnte noch vor der Fehde zu uns fliehen. Zog aber schon ein paar Tage, nachdem sie bei uns war, weiter. Ich weiß nicht wohin. Sie war damals sechzehn Jahre alt und war in Begleitung von zwei Knappen der Grandern. Ja, das ist eine würdige Grabstelle für meinen Gatten. Lass uns das schnell zu Ende bringen. Ich bin froh, dass ihr das gefunden habt, Herr Heinrich. Lasst uns seinen Körper holen und hier in die Erde hinab senken. Gebt mir etwas Zeit, um dann noch ein Gebet für ihn zu sprechen. Ich weiß, dass wir weiter müssen.”
Es dauerte nicht lange, bis der Herr von Blau in diesem Grab seine letzte Ruhestädte fand. Ein paar große Steine wurden noch über seinen Körper gelegt, da man ihn in keinen Sarg legen konnte. Frau von Blau bat darum, am Grab noch eine Weile alleine stehen zu dürfen, dann könnten sie weiterziehen. Heinrich und die anderen beteten erst vor der Kapelle und gingen dann weiter. Als Frau von Blau kam, hatten man alles zur Abreise bereit gemacht und sie konnten sofort weiterziehen. Bei Anbruch der Abenddämmerung erreichten sie Gandersheim. Auch dieser Ort war sehr bevölkert, aber etwas außerhalb fanden sie eine Scheune, die ihnen ein Bauer für etwas Silber als Lager anbot. Nebenan war eine alte Schmiede, die ebenfalls leer stand. Denn die Schmiede war nun in der Nähe des Stifts angesiedelt, wo der Schmid schneller und bessere Aufträge für sein Gewerbe erhielt. In den zwei Gebäuden, die noch gut erhalten waren und dem Bauern in guten Jahren für das Lagern seiner Vorräte diente, konnten sie alle Pferde unterstellen und für sich selbst wenigstens ein trockenes Nachtlager herrichten. Peter und Heinrich gingen noch zum Stift und meldeten dort ihre Ankunft. Der Vogt dankte für die schnelle Meldung und erhielt auch von Otto eine Silbermünze. Manchmal muss man sich Wohlwollen erkaufen. Vom Bauern erstanden sie für einen horrenden Betrag Heu für die Pferde. Hafer hatten sie noch etwas und so waren die Pferde versorgt. Im alten Schmiedeofen hatte Lorentz ein Feuer gemacht und sie konnten sich eine Grütze kochen. Mit ein paar Trockenfrüchten und etwas Honig schmeckte die wässrige Grütze passabel und Otto hatte noch einen Schlauch gefüllt mit Rotwein. Bis auf die drei Kinder nahm jeder einen großen Schluck daraus. Seele und Körper brauchten etwas mehr Wärme.
Die Nacht verlief ruhig und alle waren am nächsten Morgen sehr entspannt. Lorentz kümmerte sich um die Pferde, das Geschwisterpaar versuchten sich als Grützenköche. Heinrich und Otto gingen in den Ort. Heinrich wollte etwas Pergament, Tinte und eine paar Federkiele erstehen. Sie mussten sich um ihre Dokumente kümmern. Ein Weiterreisen war ohne die richtigen Dokumente nicht möglich. Ein Geleitbrief des Kaisers wäre da sehr hilfreich. Für Otto und Heinrich hatte sie diesen, aber die andern mussten auch in irgendeiner Form ein paar Dokumente bekommen. Dokumente beeindruckte die des Lesens Unkundigen immer und wenn man dann noch ein paar Siegel an den Dokumente

hafteten, dann war das schon etwas Besonderes.
Während die beiden durch Gandersheim gingen, um diese Utensilien zu besorgen, bastelte Lorentz ein Brandeisen für die Pferde. Es hatte viel Ähnlichkeit mit dem Wappen von Otto von Kraz, zwei Schwingen und eine Kralle. Es war einfach, damit die alten Brandzeichen zu verändern. Kraz war klar, bedeutete es etwas krallen oder kratzen und Otto war nun mal der Begriff für Besitzen. Warum waren aber auf seinem Wappen zwei Schwingen? Lorentz nahm sich vor, das zu fragen und machte weiter. Bald gehörten die Pferde nach dem Brandzeichen alle Otto von Kraz. Lorentz war zufrieden mit sich.
Obwohl es kalt war, versuchten die Frauen die Wäsche zu ordnen und auch etwas zu waschen. Und Christian reparierte die beschädigte Deichsel ihres Karrens.
Zur Mittagszeit kamen Heinrich und Otto zurück. Gebrauchtes Pergament und Tinte hatten sie bei einem Schreiber gefunden. Siegelwachs und auch Wachs hatten sie bei einem Rechtsgelehrten bekommen. Blei konnten sie bei einem Glasschneider kaufen. Nun hatten sie soweit wie möglich alles zusammen, was sie für die Erstellung ihrer Uhrkunden benötigten.
Zuerst bereinigten sie das das gebrauchte Pergament. Kratzten die alten Schriftzeichen herunter und beschrieben es neu. Frau Constanze von Breitenbach wurde mit ihren Kindern Marta und Christian zu offiziellen Begleitern von Otto von Kraz. Sie bekam den Titel Freifrau von Breitenbach und war für seine persönlichen häuslichen Angelegenheiten zuständig. Da es im Reich mindestens zehn Breitenbachs gab und nicht jeder Pfalzverwalter und Kirchenvogt wissen konnte, wer oder was nun Breitenbach sei, war sie hier sehr sicher mit diesem Dokument. Frida von Blau wurde dann zur Hofdame der Familie Breitenbach ernannt und war damit eine offizielle Begleiterin von Constanze. Eine Frau mit zwei Herren konnte gar nicht ohne zusätzliche weibliche Begleitung reisen. Mit dieser Kombination war man gegen sittliche Anschuldigungen gut gefeit. Lorentz wurde zum Junker und ein Neffe von Heinrich von Olsen. Das passte gut, dann würde man auch eine gewisse familiäre Nähe, die man auf Grund ihrer Reiseumstände manches Mal hatte, besser erklären können. Mit dem Bienenwachs wurde ein Abdruck des Siegels, das dem Reisedokument für Otto und Heinrich anhaftete, gemacht. Und dann mussten sie dieses Bienenwachssiegel noch auf einen Lehmbatzen pressen. Dieser wurde dann mit einer dünnen Schicht aus Siegelwachs überzogen, der Sand abgekratzt und die untere Hälfte, die man auf die gleiche Weise hergestellt hatte, gepresst. Aber vorher wurde ein rotes Band eingelegt und mit dem Dokument verbunden. Heinrich und Otto wussten, dass auf das Fälschen von kaiserlichen Dokumenten die Todesstrafe stand, aber dieses Risiko war geringer, als von einem Landvogt oder Grafen in Gewahrsam genommen zu werden und in einem Kerker zu verhungern. Und der Kaiser war derzeit irgendwo bei Braunschweig und getraute sich nicht weit weg von der Stadt. Wichtig war es, so schnell wie möglich ins Staufergebiet zu kommen, dann waren sie in Sicherheit.
Als sie damit fertig waren vernichteten sie alles, was man für Fälscherwerkzeug halten könnte und begannen, die neuen Dokumente so herzurichten, als ob sie

bereits durch viele Hände gegangen waren.
Am Abend dieses Tages gingen dann Heinrich und Otto zum Vogt und legten dort ihre Dokumente vor. Alles war in Ordnung und sie durften mit der Erlaubnis des Vogts noch bis zum 10. Januar nach dem Kirchgang bleiben. Wollten sie noch länger in der Scheune verweilen, dann mussten sie sich nochmals bei Vogt melden. Wären sie nur Händler oder einfache Reisende, dann würde es genügen, sich beim Hauptmann der Wachen zu melden, aber da Otto nach seinen Dokumenten ein Rat der Staufer war und damit zum Adel gehörte, war das anders. Der Titel und ein paar Silbermünzen waren da schon hilfreich, um von unliebsamen Machenschaften der Obrigkeit in Ruhe gelassen zu werden.
Am nächsten Morgen wurde Lorentz ausgeschickt. um bei den Händlern und Marktleuten vielleicht Neuigkeiten, die sie betreffen konnten, zu erfahren. Natürlich musste er auch ein paar Besorgungen machen. Sie brauchten Hafer für die Pferde und Brot, Fleisch und Eier für sich selbst. Gerne begleitete ihn Marta und Christian. Sie brachten alles, was sie besorgen sollten, aber keine Neuigkeiten. Das wiederholten sie jeden Tag mit wechselnden Personen und so konnten sie ihre Vorräte auffüllen und eventuelle Neuigkeiten erfahren, ohne dass das jemand auffiel.
Am Sonntag gingen sie zur Messe in der Kirche. Lorentz musste als Wache zurückbleiben. Danach besuchte Heinrich den Vogt und sagte ihm, dass sie am kommenden Tag abreisen würden. Dort erfuhr er, dass man auf dem Weger hierher zwei Pferdkadaver gefunden habe. Allerdings ohne Sättel und die Wölfe hätten schon einiges an Fleisch von den Tieren gezupft. Von den Reitern würde jede Spur fehlen. Heinrich meinte nur, dass er vermutete, dass diese Tiere irgendwo entlaufen und dann aber vor Erschöpfung verendet seien. Der Vogt war für diese Erklärung dankbar, denn seine Phantasie reichte nicht so weit, so eine Erklärung seinem Herrn zu geben.
Als Heinrich zu den anderen zurückkam, berichtete er von dem, was ihm der Vogt erzählt hatte. “Es wird wirklich Zeit, dass wir weiterziehen. Nicht dass jemand kommt und von dem Scheiterhaufen erzählt. Wir sind hier zwar schon auf stauferfreundlichem Gebiet, aber ganz sicher sind wir nicht vor dem Welfen.” Am 11. Januar 1216 bei Sonnenaufgang zogen sie weiter. Petrus meinte es gut mit ihnen, es war zwar immer noch sehr frostig, aber es schneite nicht und die Sonne war immer wieder durch das Grau des Himmels zu sehen. Lorentz war ein geschickter Kerl, er hatte Kufen für den Wagen gemacht, sie konnten die Räder blockieren und darunter die Kufen anbringen. Und das war mehr als nur nützlich. Der Schnee war zu hoch für die Räder und mit den Kufen konnten sie schneller weitereisen. Sie erreichten Kalefeld am späten Nachmittag und konnten ihr Lager auf dem Hof eines Bauern aufschlagen. Dort erstanden sie zwei Hühner, die sie noch am Abend verspeisten. Schon früh am Folgetag reisten sie weiter nach Northeim. Sie durften in die Stadt einreisen, ohne dass man ihre Dokumente einer Prüfung unterzog.
12. Januar 1216 Northeim am späten Nachmittag
Sie fanden Unterkunft beim Stadtvogt, der nebenbei eine Herberge betrieb. Lorentz und Christian sollten im Stall bei den Pferden übernachten, da sich

in der Stadt einige herrenlose Söldner herumtrieben und der Vogt sie vor Diebstahl warnte. Otto und Heinrich fragten sich, warum der Vogt sie vor Diebstahl warnte, wenn das Haus und der Stall doch durch das große Tor zum Hof gesichert werden konnte. Der Vogt meinte dazu, dass Diebe über Mauern stiegen und durch Fenster in Häuser und Höfe eindrangen. Noch konnte die Stadtwache die Ordnung einigermaßen aufrecht erhalten, aber wie lange noch. Man habe bereits einen Boten nach Goslar geschickt, um einige Mannen aus der Kaiserpfalz zur Verstärkung zu bekommen, aber leider war der Bote nun schon seit fünf Tagen weg und sie hatten keine Nachricht aus Goslar. Jetzt verstanden auch die beiden, warum der Vogt sie gewarnt hatte.
Constanze, Marta und Frieda hatten einen Raum für sich, Heinrich und Peter schliefen im Amtszimmer auf dem Boden. Als sich Lorentz und Christian nach dem Abendmahl im Stall ihr Lager herrichteten, gesellte sich ein großer schwarzer Hund zu ihnen. Er legte sich zu Füßen von den beiden Jungen und vertreiben wollten ihn die Buben nicht.
Gegen Mitternacht bemerkte Lorentz, dass der Hund aufstand und anfing, leise zu knurren. Er konnte nichts sehen oder hören, was die Aufmerksamkeit des Hundes erregt hatte. Als der Hund immer lauter knurrte, weckte Lorenz Christian vorsichtig. Er flüsterte ihm ins Ohr, was er bemerkt hatte. Beide griffen sich ihre Dolche, die neben ihnen lagen und verharrten dann wieder regungslos auf ihrem Strohbett. Dann begann der Hund laut zu bellen und das klang sehr wütend und aggressiv. “Halts Maul, du blöder Köter!” hörten Lorentz und Christin jemand sagen. Dann sahen sie im Schatten des Mondlichtes ein paar Gestalten in den Stall kommen. Es waren mindestens fünf Gestalten die sie sahen. Immer noch bellte der Hund und dann sah Lorentz etwas aufblitzen. “Nein.” schrie er laut auf.

Kapitel 17

15. Januar 1216 Blauzahnsiedlung im Morgengrauen
Nach dem Vorfall vom Tage vorher beschloss man, Tag und Nacht eine bewaffnete Wache im Torhaus aufzustellen und alle Tore vorläufig geschlossen zu halten. Lars schickte Boten zum Gutshof und zur Bucht, um alle zu warnen, dass entweder jemand aus Visby oder einfach Räuber unterwegs waren. Er und Jan Sternenkenner ritten dann nach Visby. Sie wollten prüfen, ob jemand diese Wegelagerer kannte oder ob sogar jemand diese Leute ausgeschickt hatte.
Schon kurz vor Visby begegneten sie einigen Kaufleuten, die gut bewaffnet auf dem Weg nach Väskinde waren. Dort hatten sie Stallungen für Schafe und auch Handelswaren gelagert. Sie hatten gehört, dass sich marodierende Söldner auf der Insel befinden würden. Sie sollten zuerst die Ostküste und nun die Westküste etwas nördlich von Visby unsicher machen. Gestern seien ihnen ein paar Reiter ohne Hosen weit außerhalb von Visby gemeldet worden. Nach dem was man bisher wisse, seien es zwei Langboote mit Söldnern. Sie lagerten wahrscheinlich in der Bucht von Slite. Pferde und Lebensmittel waren ihnen durch

ihre Raubzüge an der Küste in die Hände gefallen.
Lars und Jan ritten weiter in die Stadt. Auf dem Markt trafen sie einige Bürger und Kaufleute, die sich aufgebracht unterhielten. Grund für diese laut geführten Gespräche waren Seeräuber, die ein paar Fischerdörfer und Gutshöfe überfallen hatten. Verwunderlich war daran, dass es ausgerechnet um diese Jahreszeit passierte. Im tiefsten Winter, wo man eigentlich zu Hause am warmen Herdfeuer sitzen sollte. Einer der Händler meinte, dass in Norwegen und Schweden eine Hungersnot herrschen würde und dass man dort nichts mehr rauben konnte. Lars und Jan schwiegen dazu, wussten sie es doch besser. Mathias junge Gattin Merit hatte genug Vorräte mitgebracht, so dass sie nicht annahmen, dass es eine Hungersnot an der Küste geben würde. Was sie allerdings aufhorchen ließ, war die Bemerkung dieses Kaufmanns, dass man gesehen habe, dass auf den Schiffen sehr viele junge Krieger waren. Ältere Krieger würden die meist an den Ruderbänken sitzen, jüngeren aufpassen. Ein anderer Kaufmann, offensichtlich einer aus Nowgorod, forderte vom Bürgermeister, dass man Bewaffnete ausschicken sollte, um diese Gefahr zu beseitigen. Der winkte ab. "Leute es ist Winter und da führt man keinen Krieg, auch keinen gegen Räuberbanden. Ich müsste beim König um Erlaubnis fragen, ob wir eine bewaffnete Streitmacht aufstellen dürfen. Und wer fährt im Winter übers Meer und weiß jemand, wo der König ist?" Lars und Jan war klar, dass der Bürgermeister einfach nichts tun wollte. Er war ein Feigling und versuchte nur, seine persönlichen Vorteile zu sichern. Also mussten die Kaufleute selbst tätig werden. Lars und Jan gingen zum Deutschen Viertel und suchten den Handelsmeister. Michael von Dornekamp war ein älterer und besonnener Mann, der schon lange die Deutschen Händler in seinem Hause beherbergte und auch ein paar Lagerräume hatte. Er empfing die beiden mit etwas säuerlicher Miene. Hatte er doch gerade erfahren, dass ein paar seiner Weinfässer zerschlagen worden waren und der Wein nun auf dem Boden und der Gasse langsam gefror. Irgendjemand hatte versucht, drei Fässer aus einem der Lagerhäuser zu rauben und hatte dabei die Fässer so beschädigt, dass der Wein ausgelaufen war. Bisher konnte noch kein Schuldiger gefunden werden. Aber der Schaden war beträchtlich und er war sehr verärgert. In seinem Ärger hatte er einen seiner Knechte, die das Lagerhaus bewachen sollten, ordentlich mit dem Stock bearbeitet. Der arme Jungen saß auf dem Boden - mit blutiger Nase und Verletzungen an den Händen - als Lars und Jan zu Herrn von Dornekamp geführt wurden.
Seine Wut war verrauscht und er forderte den Jungen auf, sich zu waschen und in der Küche einen Becher Milch geben zu lassen.
Sie stellten sich gegenseitig vor und Michael von Dornekamp forderte seine Besucher auf, sich zu setzen. Jan erzählte dem Deutschen, was sie gehört hatten und was gestern ihren Leuten im Wald beim Holzholen passiert war. "Ja der Bürgermeister. Seit der Sache mit den falschen Königsleuten ist er mehr als nur verunsichert. Er war schon immer feige und nun ist er auch noch übervorsichtig geworden. Gestern soll er einen Brief vom König bekommen haben, der ihm beim Lesen einen riesigen Schrecken bereitet hat. Keiner kennt den Inhalt und vor allem keiner weiß, wie der Brief im Winter zu ihm gelangt sein kann.

Ist mir auch alles egal. Ich fürchte ebenfalls, dass sich hier auf der Insel eine Räuberbande befindet. Vor allem habe ich erfahren, dass es einhundert oder sogar mehr Mannen sein sollen. Das ist eine Gefahr für uns alle, vor allem wenn es Frühling wird und die mit ihren Langbooten auf dem Meer unsere Schiffe aufhalten können." Herr von Dornekamp überlegte, ob er noch mehr zu sagen hatte, entschloss sich dann aber, seine Gäste reden zu lassen. Vorher rief er aber nach einem Krug Wein und drei Bechern. Der geschundene Junge kam zitternd herein und brachte den Krug und die Becher.
Lars richtete nun seine Worte sehr vorsichtig an den Kaufmann. "Was habt ihr vor? Oder habt ihr noch nicht mit euren Kaufmannkollegen gesprochen. Die Nowgoroder Rus scheinen sich auch nicht damit abfinden zu wollen, dass sie im Frühjahr ausgeraubt werden könnten. Habt ihr keine Wachmannschaft?" Der Kaufmann nickte. "Doch ich habe fünf Kämpfer und die Nowgoroder haben gut acht Söldner. Ein paar kräftige Knechte haben wir alle und die zwanzig Leute von meinen Schiffen, auf die könnte ich auch zählen. Die Schweden in ihrem Quartier haben auch ein paar Leute, die sicher mit Knüppeln und Schwert umgehen könnten. Was uns fehlt ist jemand, der die Leute anführt. Und wir wissen nicht genau, wo sich die Bande herumtreibt. Auf die Stadtwache können wir nicht zählen, die will der Bürgermeister nicht aus der Stadt lassen. Die sollen die Stadt beschützen. Das ist sicher richtig und auch nicht. Die Leute müssen die Zölle und Steuern eintreiben, sonst können die nichts. Halt, das stimmt nicht. Saufen können die auch sehr gut und ein paar der Mägde haben sich auch schon über die beschwert. Aber dagegen sind wir leider machtlos."
Lars dachte nach. Er sah ein große Gefahr darin, dass sich so eine große Räuberbande oder Seeräuber auf der Insel festsetzen konnte. Er schaute Jan an, dann den Kaufmann. "Wir könnten auch ein paar Kämpfer mitbringen. Vor allem Leute, die sehr gut mit dem Bogen oder der Armbrust umgehen können. Ich werde ein paar Boten durchs Land südlich und östlich von hier schicken, könnt ihr den Norden und den Westen auskundschaften?" Der Kaufmann nickte sofort. "Das kann ich. Sind wir damit verbündete in dieser Sache?" Lars und Michael reichten sich die Hand, wusste er doch, dass bei den Deutschen der Handschlag mit einem Kaufmann wie ein besiegelter Vertrag galt.
Im Gehen sagte Lars noch. "Es ist Winter und es wird dauern, bis wir die Kerle aufgespürt haben. Wir treffen uns in acht Tagen wieder. Ihr sprecht mit den euren und ich mit meinen Leuten."
Lars und Jan gingen ein Stück des Weges schweigend dahin. Bis Jan das Schweigen brach. "Der Wein war nicht besonders gut. Sauer und dazu noch dünn. Aber das ist nicht das, was ich für wichtig halte. Du willst also in den Krieg ziehen. Mit wem willst du das tun? Wenn ich das so rechne, haben wir eine Streitmacht bei den Kaufleuten von vielleicht vierzig Leuten zu rechnen, davon sind wahrscheinlich fünfzehn, die mit Waffen umgehen können. Und wir? Willst du die Söldner einsetzen, die wir in unserer Bucht im Turm sitzen haben? Und dann noch wir selbst. Wir können, wenn wir alles riskieren, auch noch gut zwanzig Leute mit Waffen aufbringen. Die Neuen, die Mathias mitgebracht hat, kennen wir zu wenig. Sind da auch ein paar Kämpfer mit dabei?" Lars ging

ohne zu antworten voran. Als sie die Pferde holten und aus der Stadt ritten sprach Lars endlich. “Ich bin vorsichtig. Vielleicht haben diese Kerle Augen und Ohren ist der Stadt. Und zu deinen Fragen mein Freund. Ja wir ziehen in den Krieg. Man hat uns überfallen und Gott sei Dank ist nichts Schlimmes passiert. Aber so eine große Horde mit Waffen muss man kontrollieren. Denn wenn die ihr Gewerbe erfolgreich weiter betreiben, lockt das andere an. Und dann stehen wir eines Tages einer noch größeren Bande gegenüber. Es ist mehr als nur tragisch, dass es Winter ist. Wenn wir warten bis es Frühling ist, haben die sich noch mehr geholt und bald leidet die Bevölkerung Not. Wir sollten das noch heute im Rat besprechen.”
Und es wurde besprochen, und ohne Ausnahme stimmt alle dafür, dass man dieser Gefahr begegnen musste. Alle Waffen sollten überprüft werden und am kommenden Morgen wurden weitere Boten zur Bucht und zum Gutshof beschickt.

16. Januar 1216 später Nachmittag in der Blauzahnsiedlung
Claus von Olsen war mit einem der Söldner gekommen. Er meinte zu wissen, wer diese Leute waren. “Wir haben vor sechs Jahren gegen ein paar Seeräuber gekämpft. Die kamen aus Norwegen und haben die Küste rund um Kalmar auf dem Festland geplündert. Vor allem wurden die Kaufleute beraubt. Wir haben sie an der Nordspitze von Öland erwischt und konnten von den vier Langbooten zwei auf den Meeresboden schicken und zwei sind uns entwischt. Sie mussten große Verluste an Mannen hinnehmen. Wir haben dann gehört, dass sie nun seit zwei Jahren die Küste bei den Litauern unsicher machen. Dabei sollen sie einige junge Burschen entführt haben, um ihre Reihen an den Rudern wieder aufzufüllen.” Der Mann dachte nach und dann sprach er weiter. “Die Schiffe gehörten einem Jarl der Norweger. Den Namen habe ich vergessen. Aber die Krieger waren unzufrieden, weil der Jarl sich mit den Franken verbündet hatte und die verjagten sie einfach ohne Bezahlung und Beute, nachdem man sie nicht mehr brauchte. In der Heimat wurden sie verspottet und sie sind dann mit den Langbooten einfach davongefahren.” Lars dachte nach und fragte weiter. “Wie viele Kämpfer sind denn damals entkommen? Und wie groß waren die beiden Langboote denn?” Der Mann dachte nach. “Das eine war eines mit dreißig Ruderplätzen auf jeder Seite und wie ich mich erinnere, waren da noch auf jeder Seite vielleicht zehn Männer, denn die Höllegard, so war der Name des Schiffes, musste alle Verletzten aufnehmen. Die Toten hatte sie über Bord geworfen. Nackt und ohne Waffen. Das andere Schiff war eher ein Knorr und mit zwanzig Mann besetzt. Auf der Knorr befand sich die ganze Beute. Damals kam Nebel auf, deshalb konnten wir sie nicht verfolgen. Ich kann nicht sagen, wie viele der Verletzten geheilt werden konnten, aber so wie wir gekämpft hatten, glaube ich nicht, dass das viele überlebt haben.” Als Dank bekam der Mann einen Becher Wein und ein Stück Käse und durfte sich ans Feuer setzten.
“Claus von Olsen, wie schätzt du die Loyalität dieser Söldner ein? Können wir ihnen trauen und werden sie für uns kämpfen?” Claus lächelte, schaute sich um und gab dann seine Antwort. “Glaube mir eines, die sind froh, bei uns zu

sein. Hier eine Heimat gefunden zu haben und am Leben zu sein. Sie arbeiten hart ohne zu murren, sind genügsam und ein paar davon sind sogar Christen. Sie sind mir gegenüber loyal und ich denke auch der Blauzahnsiedlung. Keiner von ihnen will nach Hause, alle wollen hier bleiben. Zwei von ihnen trinken etwas zu viel, aber die anderen schauen drauf, dass da nichts passiert. Und es sind wirkliche Kämpfer. Ich habe sie mit scharfen Waffen getestet. In der Linie hinter den Schilden und auch als Einzelkämpfer sind sie zu gebrauchen. Aber was ich festgestellt habe, einige sind Bauern und Kämpfer. Die Vorratsfässer, die wir aus Schweden bekommen haben, verstehen sie richtig zu lagern und alles wird genau begutachtet. Sie haben bei uns eine neue Heimat gefunden." Lars war noch immer skeptisch. "Gab es schon mal Ärger mit den Fischern oder anderen Leuten?" fragte Lars Claus von Olsen und schaute ihm dabei sehr tief in die Augen. "Ja, die beiden Trinker haben versucht, ein Mädchen eines Fischers zu vergewaltigen. Die anderen haben sie davon abgehalten und so verprügelt, dass beide drei Tage nichts essen konnten und seitdem sehr vorsichtig sind. Sie mussten zur Strafe alleine auf dem Turm schlafen. Es war zwar bitterkalt, aber sie bekamen dicke Decken, damit sie nicht erfrieren. Das hat sie beide gekühlt und hoffentlich auch geheilt. Und zur weiteren Strafe mussten sie die Hütte des Fischers reparieren. Das hat mir den Respekt der Dorfgemeinschaft eingebracht und allen meinen Leuten gezeigt, dass wir Gerechtigkeit walten lassen." Kurz stoppte Claus und sprach dann weiter. "Die Christen unter ihnen beten mit mir jeden Morgen und diese Heiden, diese Tor -und Wotananhänger sitzen dabei schweigend hinter uns. Es klappt gut, am Anfang haben die noch laut gelästert, jetzt kehrt Ruhe ein."
Damit hatten sie also schon vierzehn Kämpfer. Claus von Olsen, seine drei Sergeanten, die zehn Söldner. Mathias Frau wollte drei ihrer Leute mit dazugesellen. Der Riese und zwei Knappen ihres getöteten Vaters. Und von der Blauzahnsiedlung wollten acht Frauen und acht der Männer an dem Kriegszug teilnehmen.
Am kommenden Morgen wurden nochmals zwei Männer losgeschickt, um Spuren der Piraten zu suchen.

14. Januar 1216 Brendas Dorf

Askold schleppte den blutenden und ohnmächtigen Söldner aus der Hütte, wo ihn Peter gerade verhört hatte. Das Gesicht war rot und blau und eine Hand war mit einem blutigen Lappen verbunden. Er schleppte den Mann an Namenlos und dem Mädchen vorbei. Da sahen sie Peter unter der Tür, wie er ein Bündel hinter Askold herwarf. Es landete vor den Füßen der beiden Frauen. Da lag nun das Stoffbündel und drei abgeschnittene Finger kullerten denen vor die Füße. Namenlos schlug sich die Hände vor den Mund und das Mädchen begann hemmungslos zu weinen.
Peter winkte ungehalten und die Frauen folgten ihm zitternd in die Hütte. "Lege deine Hand auf den Tisch. Heute schneide ich dir nur zwei Finger ab, wenn du nicht redest. Und dann jeden Tag wieder einen, bis du keinen Finger mehr hast, dann kommen die Zehen dran. Das mache ich so lange bis du redest oder tot

bist. Also lege jetzt die Hand auf den Tisch oder muss ich dich erst schlagen?"
Das Mädchen fiel vor Peter auf die Knie und hob bittend die Hände. "Ich werde reden. Nicht die Finger abhacken. Ich rede." Peter und die Namenlose warteten, bis sich das Mädchen beruhigt hatte, dann setzte Namenlos sie auf den wackligen Hocker und forderte sie auf, jetzt zu sprechen.
"Mein Name ist Cristina. Mein Vater ist Jakob von Bärental. Als meine Mutter vor Jahren starb, nahm mein Vater mich und meinen Bruder mit auf seine Reisen. Wir hatten zwar eine kleine Burg bei Bärental, aber Vater vertraute dem Vogt nicht sonderlich. Also nahm er uns mit, was er nicht durfte. Denn eigentlich war er im Auftrag der Staufer unterwegs und Friedrich erlaubte das nicht, denn mein Vater sollte einen Händler darstellen und Händler nahmen keine Kinder mit auf ihre Reisen. Er war aber kein Händler, er war Berichterstatter und Kundschafter für den Staufer. Im Herbst waren wir unterwegs zum König der Schweden, aber vor dieser Insel erlitten wir Schiffbruch und mussten uns aufs Land retten. Wir konnten vieles von dem Schiff retten, das noch tagelang auf einem Felsen hing, aber nun waren wir hier auf diesem Eiland. Um mich zu schützen, musste ich mich schon auf dem Schiff kleiden wie mein Bruder und sah bald aus wie ein Junge. Niemand vermutete, dass ich ein Mädchen bin. Vor Wochen wurde das Dorf, wo wir Unterkunft gefunden hatten, überfallen. Unsere Knechte tötete man, meinen Vater habe ich seit diesem Tag nicht mehr gesehen. Meinen Bruder und mich nahmen die Bewaffneten mit und dazu unsere ganzen Sachen. Vater hatte vorsichtshalber alle Dokumente für den Staufer vergraben, deshalb wussten sie nicht, wer wir waren. Ich wurde Pferdeknecht und Wasserträger und mein Bruder wurde an die Waffen gewöhnt. Dieses Mal sollte ich nicht nur auf die Pferde achten, man wollte, dass ich jemanden töten sollte. Wenn ich das nicht tun würde, so sagte einer der Waffenmänner, würde man mich auskleiden und auspeitschen und mein Bruder und ich sollte dann nur noch die halbe Ration zu essen bekommen. Dann hätte meine Verkleidung als Junge nichts mehr genützt und was dann geschehen würde, daran wollte ich nicht denken. Und meinem Bruder zuzumuten, dass er nur noch die Hälfte zu essen bekommen sollte? Es war schon immer sehr wenig gewesen." Peters Gesichtsausdruck wurde freundlich. Er legte die Haltung des Folterers ab und das Erstaunen war ihm anzusehen. Sollte dieses Mädchen eine Verwandte von ihm sein? Ihr Vater ein Agent der Staufer? Was suchte der hier auf die Insel? Und warum war sie hier?
"Wie alt bist du? Und wo liegt das Bärental, wo bist du geboren und wer ist dein Vater wirklich?"
Cristina schaute Peter verwundert an. Seine Stimme klang auf einmal sehr freundlich. Sie verlor langsam die Angst, denn Peter legte das Schwert aus der Hand und setzte sich auf einen Schemel gegenüber von ihr. Auch die Namenlose entspannte sich sichtlich, legte ihre Hand auf Cristinas Schulter und flüsterte ihr ins Ohr. "Jetzt wird alles gut, sei ehrlich zu ihm und verschweige nichts."

Kapitel 18

13. Januar 1216 - Nordheim kurz nach Mitternacht

Lorentz Schrei war kaum verklungen, da wollte Christian schon aufspringen, als er etwas Kaltes und Spitzes an seinem Hals spürte. Auch Lorentz konnte nicht bewegen, denn jemand hatte sich auf ihn gesetzt und drückte seine Kehle zu. Es war wieder ruhig - bis auf den Hund, der irgendwo in der Dunkelheit brummte und manchmal auch winselte. "Ruhig ihr beiden, wenn einer nur einen Laut von sich gibt, schneiden wir euch beiden die Kehle durch." Das war die Stimme eines Mannes, der irgendwo in der Dunkelheit war. Die beiden Jungen spürten, dass der, der auf Lorentz saß, den Dolch an die Kehle von Christian drückte. "Bodo bring den Köter zum Schweigen." - "Ich kann nicht, ich muss das Netz mit beiden Händen festhalten, sonst springt das Vieh raus. Seine Zähne habe ich schon zu spüren bekommen. Sichere ihn ab, lange kann ich das Netz nicht mehr festhalten." Die Stimme klang angestrengt und nervös und kam irgendwo vom Tor zur Scheune her. Christian konnte sehen, dass ein Schatten ins Mondlicht trat, das durch das geöffnete Scheunentor leuchtete. "Ich komme und dann müssen wir uns beeilen. Sichel bring die Jungs zum Schweigen und komme dann rüber zu mir." Lorentz kapierte, der Mann der auf ihm saß war Sichel. Sichel drückte wieder fester die Kehle von Lorentz zu, bis er plötzlich den Griff lockerte und sich dorthin umdrehte, wo er ein Stöhnen hörte. "Bodo was ist? Hat dich der Köter gebissen?" Keine Antwort kam aus der Richtung, sondern das Geräusch von brechenden Knochen und dann ein unterdrückter Schrei. Sichel nahm seine Hand ganz von Lorentz Kehle. "Bodo? Klinge? Was ist los? Was macht ihr da?" Nichts außer dem Schmatzen und Knurren des Hundes war zu hören. Gerade wollte Sichel aufstehen, um sich nach seinen Kumpanen umzusehen, als er gepackt und nach oben gerissen wurde. Jemand drosch ihm mit einem gewaltigen Schlag ins Gesicht und schmetterte ihn zu Boden. Der Aufprall und der Schmerz im Gesicht raubte ihm den Atem. Benommen spürte er einen Fuß auf seiner Brust. "Bleib unten, sonst musst du für immer so liegen bleiben." Die Stimme klang nicht freundlich für Sichel. "Heinrich, bist du da?" fragte Christian ins Dunkel hinein. "Ja. könnt ihr aufstehen? Holt die Fackel vor dem Tor. Ich habe die in den Ring gesteckt. Und dann befreit erst mal den Hund, bevor er den Kerl, der mit ihm jetzt im Netz festhängt, noch ganz frisst." Die Fackel erleuchtete etwas den Stall. Am Eingang lag ein Mann gekrümmt am Boden, ein paar Schritte weiter war in einem Knäul aus Netz ein Mann mit einem Hund gefangen. Das Knäul zappelte heftig, da der schwarz Hund verzweifelt, versuchte sich zu befreien. Und vor Heinrich am Boden lag jemand auf dem Rücken, der krampfhaft versuchte zu atmen und einem Schmerz zu entgehen, der in seinem Kopf war.

Christian befreite den Hund aus seiner verzweifelten Lage und wickelte Bodo noch etwas fester ins Netz ein. Der Hund zeigte überschwänglich seine Dankbarkeit und zwang Christian, ihn zu streicheln. Der Mann ihm Netz strömte einen sehr unangenehmen Geruch aus. Offensichtlich hatte er sämtlich Ausscheidungsorgane entleert.

Lorentz saß mit der Fackel am Eingang zum Stall auf dem Boden und musste immer wieder husten. Otto hatte sich neben ihn gesetzt, nahm ihm die Fackel ab und drückte ihn tröstend fest an sich.
Dann kamen auch die anderen Bewohner und Gäste des Hauses. Der Stadtvogt hatte sich über den nackten Oberkörper eine Decke geworfen und stand mitten im Hof mit einer Fackel in der Hand. Constanze eilte zu ihrem Sohn, der stand vollkommen gelassen und ruhig da, kraulte den Hund und wie es schien, hatte er nicht begriffen, was da gerade geschehen war. Als ihn seine Mutter in den Arm nehmen wollte, musste sie ihn auffangen, da er in diesem Moment weinend auf die Knie fiel. Der Hund blieb still neben ihm stehen.
Für den Vogt und seine drei Knechte gab es nicht mehr viel zu tun. Sie sahen sofort, was geschehen war und nahmen die drei unbekannten Eindringlinge in Gewahrsam. So blutend und stinkend wie sie waren, wurden sie in den Kellerraum der Vogtei gebracht, der für solche Fälle hergerichtet war. Dunkel, kalt und mit Haken an den Wänden und mit einer festen Tür versehen, war es das Gefängnis der Vogtei. In diesem Kellerloch waren bereits drei andere Gefangene, die auf ihren Prozess wegen Diebstahl und gotteslästerlichem Verhalten warteten. Und wie man das kannte, konnte das Warten sehr lange andauern.
Als der Vogt wieder im Hof war, fragte er Heinrich und Otto, ob jemand ernsthaft zu Schaden gekommen sei. Otto verneinte, denn bis auf die paar dunkelroten Flecken am Hals von Lorentz war niemand verletzt worden. “Was haben die hier gesucht?” wollte der Vogt noch wissen. “Habt ihr Handelswaren oder irgendetwas Wertvolles bei euch, dass sich gleich drei von diesen Marodeuren hier eindringen wollten?” Heinrich schob Otto sanft zur Seite, um dem Vogt zu antworten. “Ja und nein, aber das sollten wir morgen früh besprechen. Wir sind alle müde und es ist kalt. Morgen nach dem Frühstück und der Messe wollen wir euch gerne sagen, was die Räuber vielleicht gesucht haben könnten.” Heinrich sprach sehr leise dabei, als ob niemand anderer als sein Gegenüber ihn verstehen sollte. Dann drehte er sich um, zog die beiden Jungen hinter sich her und ging mit ihnen in den Stall.
Alle anderen gingen ebenfalls wieder zu ihren Schlafplätzen und dann war wieder Ruhe in der Vogtei aber keiner fand noch Schlaf nach dieser Aufregung - außer dem großen schwarzen Hund.
13. Januar 1216 am frühen Morgen in der Vogtei
Am nächsten Morgen fanden sich alle Bewohner des Hauses im großen Amtszimmer des Vogtes ein. Das Frühstück bestand wie so oft aus Grütze mit etwas getrockneten Früchten, heißem, verdünntem und gewürztem Wein oder Wasser aus dem Brunnen.
Danach gingen Heinrich, Otto und der Vogt hinaus auf den Hof zum Wagen. Heinrich schob die alten Decken, die ihr Gepäck und die Waffen verdeckten, nach hinten. “Das ist es, was sie vielleicht gesucht haben. Einen Teil davon wollten wir verkaufen, denn wir brauchen keine zehn Schwerter oder sechs Lanzen. Auch einen Teil der Armbrüste werden wir gerne für ein paar Silberlingen verkaufen oder gegen für Nützliches eintauschen. Wir haben auch noch fünf Pferde, die wir gerne abgeben würden. Alles haben wir erworben, entwed-

er im Kampf oder auch gekauft. Diese Dinge gehören uns und sind nicht gestohlen. Woher sie wussten, was da auf dem Wagen ist, bleibt mir ein Rätsel. Denn einfach so, ohne etwas zu wissen, dringen die doch nicht bei euch in die Vogtei ein?" Der Vogt nickte und man sah ihm an, dass er sehr wütend wurde. "Da könntet ihr recht haben und mich interessiert es auch, wer hier spioniert hat und uns diese Bande ins Haus gebracht hat. Aber ich denke, dass wir das von den dreien im Keller erfahren werden. Man wird sie auch etwas zwicken müssen, wenn sie sich verstockt geben, aber da habe ich den richtigen Mann dafür. Der bringt jeden zum Reden, auch Stumme." Dann rief er nach einem seiner Knappen, dass man die drei Gefangenen von heute Nacht in die Waffenkammer bringen solle. Heinrich folgte dem Vogt zur Waffenkammer, denn den Weg dorthin kannte er nicht. Er konnte sich auch nicht daran erinnern, dass er die Tür zu so einem Raum gesehen hatte. Die Waffenkammer lag auf der anderen Seite des Amtszimmers, war aber nur durch die Küche im Untergeschoss zu erreichen. Heinrich wunderte sich über die Anordnung der Räume, wollte aber keine Frage dazu stellen. "Herr von Olsen, ich sehe, dass sie sich etwas verwundert umschauen. Wir sind nicht mehr im Gebäude der Vogtei, sondern im Nachbarhaus. Das war das Haus meines Vaters und als ich Vogt wurde und dieses Haus für mein Amt bekam, habe ich den Durchbruch zu dem Gebäude schaffen lassen. Die Existenz dieser Waffenkammer kennen nur wenige Menschen und so soll es auch bleiben. Wer hier hereingebracht wird, ist entweder für immer mein Freund oder tot. Und ihr seid sicher ein Freund und ich möchte, dass ihr hier wieder lebend hinausgeht." Die Stimme des Vogtes hatte ihren bisherigen tumben Ton verloren. Hart und selbstbewusst hatte er jedes Wort gesagt und dabei Heinrich genau im Auge behalten. "Die Waffen und einige andere Dinge habt ihr den Leuten des Bischofs von Hildesheim abgenommen. Ich weiß davon, also müssen wir uns nicht länger darüber unterhalten. Hildesheim ist eine Stadt des Löwen. Heinrich der Löwe, der Stauferverächter. Und ich bin ein Mann der Staufer und die drei Männer die ihr heute Nacht niedergemacht habt, waren Männer des Löwen. Das waren keine marodierenden ehemaligen Söldner. Aber das sollen sie uns selbst erzählen, wenn sie hier sind." Kaum hatte er seine kleine Ansprache beendet, wurden die drei gebracht. Sie schleppten sich herein, denn ihre Verletzungen und die Fesseln hinderten sie daran, aufrecht und ohne Hilfe zu gehen. Hinter den Knechten und Gefangenen betrat ein kleiner unscheinbarer Mann den Raum. "Aha Meister Zange ist auch schon hier. Ihr habt geahnt, dass es Arbeit für euch gibt. Ich hoffe es geht schnell, denn ich habe nicht vor, mich mit den Dreien allzu lange zu beschäftigen. Ihr seid darüber informiert worden, was wir wissen wollen? Beginnt sofort mit der Befragung. Ich will das Gold meines Herren nicht verschwenden und drei nutzlose Gesellen lange in meinem Haus verköstigen." Der Mann nickte nur kurz, ging auf den Mann zu, der mit dem schwarzen Hund im Netz gefangen war. Die Bisswunden an seinen Händen und an der rechten Schulter waren deutlich zu sehen und dass der Mann Schmerzen hatte, war ihm ebenfalls an zu sehen. Man hatte ihn von seiner stinkenden Kleidung befreit und ihn mit einem Lendentuch bekleidet. Mehr hatte der Mann an

Kleidung nicht erhalten. Meister Zange nahm sich diesen Gesellen als ersten vor. “Deinen Namen und deinen Auftrag hätte ich gerne von dir gewusst.” Die Stimme passte nicht zu seinem unscheinbaren Aussehen. Tief und sehr eindringlich klang sie. Der Mann schüttelte den Kopf. “Ich kann euch nichts sagen, weil ich nichts weiß.” Kaum waren die Worte gesprochen, packte Zange mit der rechten Hand den Mann am Hals und drückte mit seiner Hand auf den Boden hinunter. Offensichtlich hatte Meister Zange keine Mühe damit. Der Gepeinigte versuchte zu schreien, aber es gelang ihm nicht. Als die Hand sich von seinem Hals löste, hustete das Opfer des Angriffs heftig und wie es schien, konnte er nicht richtig atmen. Zuckend und strampelnd warf er sich auf den Boden. Und schon war Meister Zange beim nächsten und stellte ihm die gleiche Frage. Der Blick dieses Mannes war nun voller Panik und Verwunderung über das, war mit seinem Kumpanen gerade passiert war. Hatte er Daumenschrauben, Peitschenhiebe oder auch eine Feuerzange erwartet, so war es einfach nur eine kräftige Hand, die offensichtlich einem Menschen unsagbare Schmerzen bereiten konnte. Ihm war klar, wenn er nicht antwortete, erwartete ihn ein ähnliches Schicksal. Man hatte ihn schon auf einiges vorbereitet, nicht aber auf das, was er nun sah. Der Mann am Boden schäumte aus dem Mund, seine Augen weitete sich immer mehr und die Schmerzen mussten unmenschlich sein, denn er krümmte sich trotz der Fesseln immer mehr. Die Fesseln schnitten im bereits so tief in die Haut, dass er blutete und trotzdem zerrte der Gepeinigte immer mehr daran. “Soll ich dich auch am Holz liebkosen oder möchtest du mit mir reden?” Die paar Worte von Meister Zange genügten, um ihn aus seiner Erstarrung zu lösen. “Ich bin Hannes Walkers und einer der Schreiber des Bürgermeisters von Hildesheim. Wir würden geschickt, um zu erkunden was hier im Ort passiert. Wir haben uns gewundert, dass ein paar Leute mit so vielen Pferden im tiefsten Winter und bei der Kälte hierher gereist sind. Wir wollten ergründen, was denn auf dem Wagen ist. Zudem habe ich Lorentz erkannt und die junge Frau Marta. Wir wollten nachschauen, was auf dem Wagen ist und entweder Lorentz oder Marta entführen und befragen, was sie hier machen. Wir haben gesehen, dass sie hier bei Euch sind.” Der Mann atmete schwer und mit jedem Wort geriet er mehr in Panik.”Wenn ich euch alles erzähle, lasst ihr mich gehen? Ich werde nicht mehr nach Hildesheim zurückkehren, wenn ihr mir das befehlt.” Meister Zange schaute kurz über seine Schulter nach hinten zum Vogt, der nickte nur und Meister Zange antwortete Walkers. “Du musst nicht mehr nach Hildesheim zurück, das kann ich dir zusichern. Du wirst hier eine neue Heimat finden, wenn du uns alles berichtest, was wir von dir wissen wollen. Wer sind die beiden anderen und was sollten sie hier machen?” Hannes Walkers war offensichtlich erleichtert, da er nicht mit dem Tode bedroht wurde, sondern hier bleiben durfte. “ Der am Boden ist Matheo aus Mailand. Er wurde von den Lombarden hierher geschickt, um Briefe an den Bürgermeister zu überbringen. Er hat sich mir angeschlossen, als ich in Goslar war, um dort die Nachrichten aus Italien für meinen Herrn in Empfang zu nehmen. Er kann sehr gut mit dem Messer umgehen, das war nützlich für meine weiteren Aufgaben. Ich sollte einen Herrn von Blau zum

Schweigen bringen und wir waren auf dem Weg zu dem Mann, als ich mich am Fuß verletzt habe und nicht weiterreisen konnte. Und der neben mir ist Bernardo. Mein ständiger Begleiter und wenn ihr wollt mein Leibwächter. Er ist ein guter Handwerker, kann lautlos Türen öffnen, Schränke und Truhen lautlos durchwühlen und ist in der Lage, keine Spuren dabei zu hinterlassen. Zudem ist er ein guter Kletterer. Er ist über die Mauer hinter dem Stall geklettert und hat uns die kleine Seitentüre geöffnet und das ohne ein Geräusch zu machen. Wenn der blöde Hund nicht gewesen wäre, dann hätten wir unser Ziel wohl erreicht."
Meister Zange nickte freundlich, tätschelte dem Mann die Wangen und fragte weiter. "Wo sind die Briefe und Nachrichten der Lombarden? Und habt ihr schon eine Nachricht nach Hildesheim geschickt? Und habt ihr noch mehr Leute hier oder seid nur ihr drei im Auftrag des Hildesheimers hier?" Etwas entspannter antwortete Walkers. " Die Briefe sind in unserem Quartier beim Brunnenwirt in meinem Reisesack. Wir waren zu dritt, mehr sind nicht hier. Wenn wir hier das erledigt hätten, was wir machen wollten, dann wären wir nach Hildesheim gereist, deshalb habe ich keine Nachricht dorthin geschickt." Zufrieden nickte Meister Zange und wandte sich dann zu dem am Boden liegenden Matheo, der sich nicht mehr rührte. Man sah nur, dass er nun sehr flach atmete und offensichtlich in eine Art Tiefschlaf verfallen war. Bernardo hatte bisher geschwiegen, er war einfach froh, bisher keine Qualen erleiden zu müssen.
"Hast du dem etwas hinzuzufügen? Hat Hannes etwas vergessen?" Die Frage von Zange traf ihn wie eine Ohrfeige. Bernardo hatte gehofft, dass man ihm keine Beachtung schenken würde und nun war er auf einmal der Befragte. Er schüttelte den Kopf und kleinlaut antwortete er. "Nein ich habe nichts dazu zu sagen. Ich führe nur das an Aufgaben durch, was mir Hannes sagt. Um mehr kümmere ich mich nicht. Das würde mich auch davon abhalten, ordentlich was zu trinken. Er denkt für mich, das reicht doch."
Der Vogt beauftragte eines der Knechte die Zimmer beim Brunnenwirt zu untersuchen. Eigentlich lautete der Name des Gasthofes „Zum vollen Fass" - da der Wirt aber den Wein mit reichlich Wasser vermischte, sagten alle am Ort nur noch zum Brunnenwirt, wenn man nach der Schenke fragte.
Meister Zange holte sich einen Hocker und setzte sich gegenüber den dreien und schaut sie sich in Ruhe an. Auch Heinrich und der Vogt setzten sich und unterhielten sich leise über das, was sie gehört hatten. War das glaubwürdig, was ihnen der Hannes erzählt hatte? Ein Spion hier im Ort.? Was für ein Spiel trieb der Bürgermeister hier, dass er sogar Briefe aus der Lombardei bekam? War der Bischof auch daran beteiligt? Und warum sollte der Herr von Blau beseitigt werden? Gut, diese Aufgabe hatten schon ein paar andere Männer des Bürgermeisters erledigt, aber einen Schreiber mit solchen Aufgaben zu betrauen war nicht gerade klug. Oder war das gar kein Schreiber? Heinrich stand auf und schaute sich die Hände des Mannes an. Trotz der Verletzungen und des Schmutzes konnte er erkennen, dass es keine Hände eines Handwerkers oder Kriegers waren. Das konnten Hände eines Schreibers sein. Und was Heinrich noch interessierte, war die Namensgebung von Meister Zange, warum wurde der Mann so genannt?

Otto war die ganze Zeit schweigend am Eingang zur Waffenkammer gestanden. Was geschah hier gerade? Anstatt Antworten zu bekommen, die ihn klüger gemacht hätten, waren nun noch mehr Fragen offen. Eines war ihm auch wieder klar geworden, er war mal wieder eine Schachfigur im Spiel der Könige. Unterhaltsam für den Adel, aber eigentlich sinnlos für ihn selbst. Was für eine Aufgabe hatte ihm das Schicksal denn zugedacht, sollte er hier erfüllen. War er nicht auch ein Schreiber und Sammler von Wissen? Mehr wollte er doch nicht sein.

Kapitel 19

14. Januar 1216 später Nachmittag in Brendas Dorf

Cristina holte tief Luft und versuchte sich zu fassen. Namenlos nahm sie an der Hand und führte sie zu einer Bank nahe dem kalten Kamin und setzte sie dort hin. Peter drehte sich dorthin um und wartete, dass das Mädchen endlich zu sprechen begann.

"Ich bin sechzehn Jahre alt, oder besser, das werde ich in fünf Tagen. Geboren wurde ich bei Lorch in einem der großen Lagerhäuser des Klosters. Mein Vater und meine Mutter waren vor meiner Geburt gezwungen dort zu bleiben, denn der Winter war sehr kalt und mein Vater wollte nicht, dass meine Mutter auf dem beschwerlichen Weg ins Bärental die Wehen bekommen sollte. Mein Vater hatte mir erzählt, dass er zum Hofe der Staufer gerufen worden war, um neue Aufträge seines Herrn entgegen zu nehmen. Und meine Mutter war mit ihm gezogen, da ihre Schwester in der Nähe einen Ritter geheiratet hatte und dort auf einer Burg, den Namen habe ich vergessen, lebte. Die Gespräche mit den Staufern und meinem Vater dauerten sehr lange und so mussten sie dort lange verweilen. In einem der Lagerhäuser, die man als Herbergen umgebaut hatte, wurde ich geboren und natürlich auch mein Bruder. Das Bärental liegt am Neckar in einem der Seitentäler nahe dem Stutengarten, das dem Markgrafen von Baden gehört. Das Bärental gehört zum Staufischen Gebiet. Es gibt dort zwei Linien der Bärentaler. Die eine, also die meines Vaters, sind die von Bärentaler und die anderen die von und zu Bärental. Das „zu" haben die sich gegeben, damit sie von den anderen Bärentalern unterschieden werden konnten und weil sie alle Wegerechte im Bärental und bis zum Neckartal besitzen. Es gibt dort keine Bären, aber zwei Felsen, die aussehen wie stehende Bären und weil einer der Vorfahren stark wie ein Bär gewesen sein soll. Vater übernahm immer wieder Dienste und wurde dafür immer reichlich belohnt. Er bekam Weinberge und ein Dorf, das genau an der Grenze zu den Badenern liegt. Das durfte er befestigen und hat dort auch eine kleine Burg angelegt. Unser bescheidener Reichtum kam von den Erträgen der Weinberge, der Fischerei im Neckar und vom Holz der Wälder. Und Vater hat sich auch gut mit den Deutschen Rittern des Ordens verstanden. Immer wieder kamen Ritter des Ordens zu uns und in einem der Lagerräume hinterließen sie Truhen, die dann von anderen Rittern des Ordens geholt wurden. Die beiden Bärental Familien lebten in Eintracht

miteinander und zwei der Söhne des von und zu Bärentalers gingen zu den Ordensrittern. Als unserer Mutter starb, wollte mein Vater uns in die Obhut des Hugo von und zu Bärental geben, aber wir wollten nicht und so nahm er uns auf diese Reise mit. Es sollte eine ungefährliche Reise sein, denn Vater sollte nur ein Botschaft zu dem König von Schweden bringen. Er sollte sich den Mann anschauen und dann sollte er über Gotland zurück nach Lorch reisen. Hier auf der Insel sollte er zu einer Siedlung bei Visby gehen und gemeinsam mit einem Otto von Kraz nach Lorch zurückreisen. Aber nachdem wir auf der anderen Seite der Insel gestrandet sind, konnte Vater den Auftrag nicht mehr erfüllen und das Schicksal meines Bruders und meines nahm einen anderen Verlauf, wie es unser Vater sich für uns gewünscht hatte." Mit jeden Satz, den Cristina sprach wurde ihre Stimme fester. Peter schaute das Mädchen sehr eindringlich an, er konnte sich nicht an das Bärental oder diese Familiengeschichte erinnern. Diese Erinnerung fehlte ihm gänzlich. Er hatte seine Gedächtnislücken nur auf Grund der Dokumente, die er bei sich trug und gelesen hatte, schließen können. Aber wenn das stimmte, was dieses Mädchen berichtete, dann war das eine Verwandte von ihm. Und nun musste er sich wohl dazu bekennen. "Nun liebe Cristina, bei allem Unglück, das dir und deiner Familie wiederfahren ist möchte ich dir ein klein wenig Trost geben. Ich bin Peter von und zu Bärental und dein Onkel. Du bist nicht alleine hier und ohne Schutz." Dann stand er auf und nahm das Mädchen in seine Arme. Namenlos starrte die beiden erst verwundert an und ging dann wortlos nach draußen.

Es war schon am späten Nachmittag, als Jarl Gund mit einem Mann und zwei Kindern ankam. Sie waren überfallen worden, alle Männer bis auf Gerd und die beiden Kinder waren ermordet worden. Junge Frauen wurden gefangen, die älteren alle erschlagen. Sie konnte nur fliehen, weil sie sich mit den Pferden und Gerd am anderen Ende des Tales befunden hatte. In der Nacht waren sie dann mit Gerd und den Pferden durch die Siedlung und die anderen Gehöfte gezogen. In einem der Gehöfte fand sie die beiden Kinder in einem Erdloch versteckt. Ihre tote Mutter lag über dem Erdloch und hatte damit den Kindern ein Versteck geboten. Namenlos und eine andere Frau aus dem Dorf nahm sich der Kinder an. Gund hatte nicht gemerkt, dass eines der Kinder schon tot war und das andere, ein Junge - vielleicht ein Jahr alt - auch nicht überleben würde. Als das Gund hörte, brach sie weinend zusammen. Peter und Askold trugen sie in die Hütte, die sie für sich beansprucht hatten und legten sie auf eine der Liegen neben der verletzten Sophia. Askold berichtete ihr von dem, was er gerade gehört hatte. Nun wurde allen klar, dass sie hier nicht mehr lange sicher waren. Wenn diese Krieger immer weiter in den Süden und Westen vordrangen, dann würden sie hier bald auftauchen.

In dieser Nacht stellten sie Wachen auf. Am nächsten Morgen würden sie alles zusammenpacken, was die Bewohner benötigten und sich auf die Blauzahnsiedlung zurückziehen. Hier waren sie einer größeren Gruppe von Bewaffneten schutzlos ausgeliefert.

15. Januar 1216 am frühen Morgen in Brendas Dorf

Hektisch packten die Menschen des Dorfes alles zusammen. Die Pferde wur-

den nicht mehr zum Reiten fertiggemacht, sie sollten die wichtigsten Dinge der Bewohner tragen. Sophia wurde auf den Schlitten gepackt und bald nach Sonnenaufgang machten sich alle bis auf Askold auf den Weg. Er blieb gut bewaffnet mit einem Pferd zurück. Seinen Vorschlag, den er Peter in der Nacht gemacht hatte, stimmte der Bärentaler sehr zögerlich zu. Aber um den Rückzug zu schützen, musste das wohl sein, was Askold vor hatte.
Der Zug war weit außer Sichtweite, als Askold begann, das zu tun, was er mit Peter besprochen hatte. Die Gefangenen wurden an die Türpfosten der Hütten gebunden, die Toten legte Askold in die Mitte des Dorfes und rammte ihnen jeweils einen Holzpflock in die Brust. Das war eine sehr schwierige Aufgabe, denn die Toten waren bereits steif gefroren, aber es gelang ihm dann doch. Die Gebundenen sahen das und begannen sehr aufgeregt und schreiend an ihren Fesseln zu zerren. Askold war sicher, dass die Gefesselten sich nicht befreien konnten. Er wollte eine sichtbares Zeichen setzen, was den Kriegern passieren konnte, wenn man sie fassen würde und wer würde in der Aufregung schon merken, dass er diese Holzpflöcke ein paar Toten eingerammt hatte. Dann begann er vor den Gefangenen etwas Holz aufzuschichten und das Holz mit Öl zu befeuchten. Nun begannen die Gefesselten zu merken, was Askold vor hatte. Einer begann zu brüllen, aber ihr Wächter brachte ihn sehr schnell zum Schweigen. Mit einem Stich ins Herz tötete er jeden der Gefangenen, bevor er die Hütten und die Holzstapel anzündete. Als alles brannte, stieg er auf sein Pferd und zog einen kleinen Stapel Holz hinter sich her, das er mit einem Seil an seinem Sattel befestigt hatte. Kaum war er losgeritten, begann es auch zu schneien. Gut so, dachte er bei sich. Er wollte für die Krieger, die vielleicht bald kommen würden, eine falsche, sichtbare Spur in eine andere Richtung legen.
Es dauerte sehr lange bis Askold die Flammen und den Rauch nicht mehr sehen konnte. Er ritt bis zum späten Nachmittag und befreite das Pferd dann von der Last des Holzes und suchte im Unterholz eines Waldes Schutz. Als er sicher war, dass man ihm nicht gefolgt war suchte er sich im fahlen Mondlicht seinen Weg, weg von der Stelle, wo er gewartet hatte.

16. Januar 1216 auf dem Wege zur Blauzahnsiedlung

Da die Flüchtlingen mit den vielen Menschen und Gepäck nicht schnell voran kamen, hatten sie sich in einem Waldstück, weit ab von der verschneiten Straße zu ihrem Ziel, ein Lager eingerichtet. Alle hatten frierend die Nacht überstanden, alle waren soweit es ging ohne großen Schaden bis hierhergekommen. Namenlos unternahm im Morgengrauen eine Erkundungstour in die Umgebung, offensichtlich waren sie nicht verfolgt worden, denn sie hatte keine Spur von Menschen, Pferden oder andere Anzeichen von Verfolgern gefunden. Dann suchte sie einen Weg, den sie etwas verdeckt weiterreisen konnten.
Sie mussten weiter nordwestlich ziehen, denn auf direktem Wege waren sie durch das offene Gelände weithin sichtbar. Es hatte aufgehört zu schneien und die Sonne schien etwas. Sie kamen sehr langsam voran. Cristina kümmerte sich um die fiebernde Sophia, aber sie konnte ihr wenig helfen. Die Wunde hatte sich entzündet und musste dringend behandelt werden. Aber auf dem

schwankenden Schlitten war das nicht möglich und einfach stehen zu bleiben und eine längere Behandlung vorzunehmen, würde alle in Gefahr bringen. Sie mussten weiterziehen. Gegen Mittag stieß Askold zu ihnen. Er nickte Peter nur zu, der wusste nun, dass er alles erledigt hatte. Aber er brachte auch schlechte Nachrichten mit. Die Krieger waren zwar seiner Spur gefolgt, aber als sie seine verloren hatten, kamen sie auf die Idee, dem Weg nach Visby und damit auch dem zur Blauzahnsiedlung zu folgen. Es waren etwas mehr als fünfzehn Männer, er hatte genau beobachtet, dass alle gut bewaffnet waren und die Pferde brutal antrieben. Sie waren etwas mehr als einen halben Tagesritt von ihnen entfernt, aber sie entfernten sich von ihnen, weil sie dem Weg nach Visby und der Blauzahnsiedlung folgten. Sie mussten also die Richtung Nordosten genau beobachten und wenn möglich noch etwas weiter westlich ziehen.
Askold, der Bärentaler, den manche nun immer öfters nur noch Pet nannten, Colja, Namenlos und auch Gund, die sich wieder stark genug fühlte, übernahmen abwechselnd die Sicherung zur gefährdeten Seite hin. Sie kamen nicht schnell genug voran und würden auch an diesem Tag die Blauzahnsiedlung nicht erreichen. Die Magd, die sie aus der Blauzahnsiedlung mitgenommen hatten, kannte die Gegend gut und führte sie in ein kleines Tal noch weiter abseits von allen Siedlungen. Ein paar Felsen und dichter Wald bot ihnen Schutz genug. Namenlos prüfte von einigen hundert Schritt Entfernung, ob man die Flammen des Feuers, das sie entfacht hatten, sehen konnte. Man sah und hörte selbst in einer Entfernung von dreißig Schritten nichts. Also konnten sie nun alle an ein paar kleineren Holzfeuern, die entfacht worden waren, wärmen. Wegen der Gefahr, dass man riechen konnte, wenn sie sich etwas an warmer Nahrung zubereiten würden, machten sie sich nur heißes Wasser, das sie mit etwas Wein verdünnten. Aber es half doch, die Glieder und die Köpfe zu erwärmen. Cristina, die sich etwas auf Wundversorgung verstand, behandelte nun die Wunde von Sophia. Sie musste ausgebrannt werden. Namenlos brachte die Klinge eines Dolches rotglühend und ließ sich von Cristina anweisen, was sie tun sollte. Peter gab ihr genug an Wein, damit sie etwas benommen war. Dann nahm er sie fest in den Arm, steckte ihr ein Stück Holz in den Mund und als die Glut näher kam, drückte er ihr kurz noch einen Lappen auf den Mund, damit kein Schrei zu hören war. Keine vier Wimpernschläge lang drückte Namenlos die Klinge auf die Wunde, dann kühlte Cristina die Wunde mit Schnee, den sie in einen frischen Stofffetzen gepackt hatte. Sophia drückte Pet heftig die Hand weg von ihrem Mund. Stöhnend giftete sie ihn an. “Du sollst mich festhalten und nicht ersticken. Männer, brutal und dumm. Ich habe dich genau beobachtet. Dir hat es wohl Spaß gemacht zu sehen, wie man mir das Eisen auf die Wunde drückt.” Dann wurde es dunkel um sie herum. Sie war ohnmächtig geworden.

17. Januar 1216 auf dem Weg zur Blauzahnsiedlung

Namenlos und Colja hatten im Umfeld von fünfhundert Schritten alles abgesucht. Keine Spur ihrer Verfolger. Sie zogen weiter, die noch leicht fiebernde Sophia lag immer noch schläfrig auf dem Schlitten. Es ging nun besser voran, denn der Wald war nicht mehr so dicht und der Schnee war nicht mehr so tief.

Pet und Askold ritten etwas mehr als sechs - bis siebenhundert Schritte weit weg und sicherten nach Nordosten ab. Gegen Mittag sah Askold einen Reiter, der auf dem bekannten Weg nach Süden ritt. Als der Reiter Askold sah, ritt er auf ihn zu. Der machte sich auf einen Kampf bereit, sah aber dann, als der Unbekannte nahe genug war, dass es Oleg war, sein Freund aus der Blauzahnsiedlung. Sie begrüßten sich freudig und Askold berichtete kurz, was geschehen war. Als Peter das sah, ritt er zu den beiden. Oleg kannte von einigen Jagdausflügen die Gegend gut und bot sich an, die Flüchtlinge auf dem schnellsten Wege zur Blauzahnsiedlung zu führen. Und tatsächlich weit vor Sonnenuntergang trafen alle wohlbehalten dort ein.
Noch am Abend musste Peter allen berichten, was geschehen war und Gund konnte viele wichtige Fragen, die ihre Gegner betrafen, beantworten. Noch vor Mitternacht kam der zweite Mann, Conlin zurück. Er hatte sich auf Schleichwegen zurückkämpfen müssen. Keinen halben Tagesritt von ihnen entfernt lagerte an der Weggabelung nach Visby ein Reitertrupp von fast dreißig Kriegern. Sie hatten einen der Bauernhöfe, die am Wegesrand lagen, überfallen, alle Bewohner gefangen genommen und sich dort niedergelassen. Er hatte dort auch Packpferde gesehen, die Vorräte und Kriegsmaterial tragen mussten. Sie waren eindeutig auf Kriegs- oder Beutezug.
Erik, Peter, Lars, Melanie und Birgit saßen noch in der großen Halle vor einem der Kaminfeuer zusammen und berieten, was man tun sollte. Gund kam zu ihnen und bat, an der Beratung teilnehmen zu dürfen. Man sah ihr an, dass sie sehr erschöpft war, aber sie wollte unbedingt ihren Beitrag leisten, wenn es darum ging, diese Krieger zu vertreiben. Diese Mörderbande hatten ihre ganzes Leben auf das grausamste verändert. Was alle umtrieb war die Tatsache, dass sie im tiefsten Winter solch einen Kriegszug unternahmen. Melanie saß lange Zeit schweigend da. Aber als sie aufblickte und ihre Hand hob, wurden alle anderen sofort ruhig. “Die wollen hierbleiben. Sie sammeln alles, was man für eine Siedlung, die Bestand haben soll, braucht. Männer brauchen Frauen, sie brauchen Nahrungsmittel, sie brauchen Werkzeug. Die wollen hier ein Reich aufbauen. Die wollen hier sesshaft werden und für immer bleiben. Bevor man sie angreift, vernichten sie alles, was man gegen sie verwenden kann. Männer in den Dörfern, Lebensmittel, Pferde. Sie sammeln Waffen ein und vor allem sie verbreiten Angst und Schrecken, damit man sie nicht einfach angreift. Peters Verwandte, das Mädchen Cristina weiß, wo sie sind und wo sie ihr Lager haben. Sie meint es sind um die dreihundert Krieger, vielleicht auch etwas mehr und dreißig männliche, meist jüngere Rudersklaven haben sie auch schon. Und wenn sie richtig berichtet hat, kamen sie ohne Frauen hierher und nun sollen es schon mehr als fünfzig oder mehr sein. Warum sie Rudersklaven erwähnte, weiß ich nicht, das ist für diese Langboote doch nicht üblich oder?” Alle stimmt Melanie zu und sie hatte recht mit der Frage, warum sie Rudersklaven hatten. Und vor allem, was sie auch wunderte, warum sie einige jüngere Männer in ihre Reihen aufnahmen und sie zum Krieger ausbildeten, so wie bei dem Bruder von Cristina.
Lars stand auf und schaute sich in der Runde um. “Die zu besiegen wird nicht leicht. Die haben nichts zu verlieren, nur zu gewinnen. Also werden sie kämpfen

ohne Gnade und ohne die auch zu erwarten, wenn sie sich ergeben würden. Was das bedeutet wissen wir alle."

Kapitel 20

13. Januar 1216 Nordheim um die Mittagszeit
Heinrich, der Vogt und Otto hatten sich in das Amtszimmer zurückgezogen. Meister Zange war bei den drei Gefangenen geblieben. Man wartete, was der Knecht des Vogts für Dokumente, Schriftstücke oder anderes aus dem Quartier der drei Einbrecher mitbringen würde. Kaum war um die Mittagszeit das Geläut der Kirche verklungen, wurde ein Mann in die Stube geführt. Als er die Kappe vom Kopf zog, erkannte der Vogt ihn und stand auf. "Berthold, wo kommst du her? Ich dachte du bist noch in Gandersheim, um mit dem Bauherrn zu verhandeln. Wird es nichts mit den Holzlieferungen im Frühjahr?" Berthold schüttelte den Kopf. "Nein Herr, das ist nicht der Grund, warum ich hier bin. Gestern Abend kamen Reiter aus Braunschweig nach Gandersheim. Sie sind auf der Suche nach einem Herrn von Blau und einem Otto von Kraz. Die sollen zehn Reiter aus Hildesheim verschleppt oder gar ermordet haben. Und die hätten noch eine Magd des Bischofs entführt. In Gandersheim haben sie erfahren, dass Otto von Kraz hierher nach Nordheim unterwegs ist. Und nun wartet man noch auf Reiter aus Hildesheim. Bisher sind es fünfzehn Kriegsknechte und es werden sicher mehr werden. Der Braunschweiger sieht mal wieder einen Anlass, sich Goslar und Nordheims ganz zu bemächtigen und alle Staufer Freunde zu vertreiben." Der Vogt stand auf und reichte Berthold die Hand. "Danke mein Freund, das ist gut, dass du mir über die Geschehnisse berichtest. Gehe in die Küche, stärke dich und mache dich dann bereit, weiteres zu tun."
Henrich und Otto schauten sich verwundert an, denn sie konnten sich nicht vorstellen, was das zu bedeuten hatte. Sie sahen, dass der Vogt kurz überlegte und sich dann wieder zu den beiden setzte. "Es ist nun Eile geboten. In der Stadt kann ich euch schützen, aber nicht auf dem Land oder auf eurer Reise. Also müsst ihr bald abreisen. Ich kaufe euch die Waffen ab, die kann ich gebrauchen. Hier in der Waffenkammer sind die gut verborgen. Die Pferde, die ihr zu viel habt, nehme ich auch und will euch gerne etwas Silber dafür geben - oder wenn ihr Proviant braucht, dann gebe ich euch Proviant. Macht euch bereit, abzureisen. Ich gebe euch einen Führer mit, der euch um Grona herumführt. Dort bei Göttingen sitzt immer noch ein Vertrauter des Löwen und ihr müsst über die Straßen bis Nordhausen. Dort versuchen die Braunschweiger und die Staufer in Eintracht zu leben. Also seid ihr dort weniger in Gefahr. Betreten die Stadt nur, wenn ihr müsst. Den Mann den ich euch mitgeben, kennt die Gegend gut und es gibt im Umland einen großen Hof, dort wird man euch Unterkunft geben. Ihr werden drei Tage dorthin brauchen. Das Wetter ist gut, um euch die Verfolger noch etwas vom Halse zu halten. Aber sie ist auch für euch bei dem Schneetreiben im Harz sehr beschwerlich. Ich muss mich nun um die drei in der Waffenkammer kümmern. Die sind jetzt nicht nur lästig, die

könnten mir jetzt auch noch nützlich werden." Kaum hatte er den Satz beendet, kam der Knecht, der das Quartier der drei Möchtegerndiebe untersucht hatte, mit einem Lederbeutel zurück. Schnell schauten sich Otto, Heinrich und der Vogt die Pergamente an und der Vogt entschied, dass Otto von Kraz die mit nach Lorch und ins Stauferland mitnehmen sollte.
Dann verriet der Vogt seinen beiden Gästen, was er vorhatte, um ihre Verfolger in die Irre zu führen. "Die drei in der Waffenkammer werden sowieso sterben. Ob wir sie dem Richter übergeben oder wenn sie durch einen sehr unglücklichen Zufall sterben. Wir können sie nicht leben lassen. Wenn die Braunschweiger hier auftauchen, gibt es Ärger, wenn sie die drei finden. Also werden sie sie finden, aber sie werden nichts mehr erzählen können. Ich werde ihnen ein paar Pergamentfetzen in die Tasche legen, die sie auf eine falsche Spur lockt. Wir bringen sie zum Brunnenwirt, dort gibt es einen alten Hühnerstall, den der Wirt an Huren und lustwillige Gäste vermietet. Wir legen sie dort hinein und zünden den Stall an. Die Brandwunden müssen so sein, dass man sie noch erkennt, aber ihre Verletzungen nicht mit dem in Verbindung bringt, was hier geschehen ist. Wir löschen aber alles so schnell es geht, damit wir ein Unglück vorzuweisen haben. Ich habe noch eine unbekannte Tote, die legen wir mit hinein, dann sieht es so aus, als ob die im Rausch und bei der Hurerei den Stall angezündet hätten. Die Ledertasche wird auch ein wenig Schaden nehmen, aber es wird so viel noch zu lesen sein, dass die herausfinden, wo ihr offensichtlich hingeritten seid. Also dahin, wo ihr nicht seid." Der Vogt atmete tief durch und sprach dann weiter. "Geht jetzt und packt alles zusammen, was ihr mitnehmen müsst. Macht eure Pferde bereit und wenn ich die Straßen frei habe, weil alle zu dem Brand beim Brunnenwirt rennen, dann wird mein Mann euch aus Nordheim hinausführen. Das Silber und ein paar Vorräte liegen bald in der Küche für euch bereit. Geht nun, ich habe einiges zu erledigen!" Otto starrte empört den Vogt an, aber Heinrich legte ihm seine Hand auf die Schulter und schob ihn aus der Amtsstube. "Otto ich weiß, wie du denkst, aber für unserer Sicherheit ist das Beste." Otto schaute nun auch Heinrich wütend an. "Ohne ordentliches Gericht jemanden zum Tode zu verurteilen und ihn in einem Hinterzimmer zu ermorden und dann würdelos zu verbrennen ist das Beste für uns?" Jetzt packte der Herr von Olsen mit seinen kräftigen Händen Otto an beiden Schultern und hielt ihn fest. "Otto! Ein ordentliches Gericht, gibt es das? Wir haben Kodizes, Gesetze und Verfügungen unserer Fürsten und der Kirche, aber glaubst du denn wirklich, dass das hilft, die Ungerechtigkeit aus der Welt zu schaffen? Der Kaiser wird nur durch den Papst gebändigt, wenn der gerade mal stark und klug genug dazu ist. Der Papst handelt selbstsüchtig und machthungrig und nicht nach Gottes Willen. Die Kirche regiert durch Angst vor dem Fegefeuer. Der Kaiser kann durch kein weltliches Gericht belangt werden und der Kaiser hat Schwierigkeiten, seinen Adel zu bändigen. Die Macht geht vom Adel aus, weil der die Mittel dazu hat. Recht wird da gesprochen, wo es dem System der Macht dient oder wo es notwendig ist, die Bürger und Bauern ruhig zu stellen und die gottgewollte Ordnung zu erhalten. Und daran wird sich nie etwas ändern. Nie lieber Otto. Wer die Macht hat, hat das Recht! Wir retten uns selbst und bestrafen

damit ein paar Lumpen, ist das nicht gerecht genug?"
Und so geschah es dann auch. Meister Zange erledigte die drei Delinquenten schmerzfrei im Hühnerstall, sie wurden mit etwas Öl übergossen. Die Tasche mit ein paar Fetzen legte man neben die Toten, die unbekannte Tote legte man dazu und übergoss sie mit viel Wein und ihr Gesicht und die Haare mit Öl. Dann zündete man das alles an, wartete eine Weile, bis man sicher war, dass man das erreicht hatte, was man wollte. Dann rannte der Brunnenwirt auf die Straße und brüllte laut Feuer. Das Feuer war bald gelöscht, aber viele Bürger des Ortes hatten sich dort eingefunden. Aus Neugierde oder weil sie helfen wollten, das konnte man nie so genau wissen. Ungesehen kamen die Flüchtenden aus Nordheim hinaus, allerdings hatten sie nun neue Begleiter. Der Mann des Vogtes, Harald, ein Veteran der Kreuzzüge führte den Zug an, dahinter kam der Wagen, wieder als Schlitten hergerichtet, jetzt von zwei Pferden gezogen. Auf dem Bock saß Frau von Breitenbach und ihre Tochter Marta. Ihr Sohn Christian ritt gemeinsam mit Lorentz hinter dem Schlittenwagen, zwischen den beiden ging der große schwarze Hund, der sich nicht mehr von den jungen Männern trennen wollte. Dann kamen Frida, Otto und Heinrich. Sie hatten guten Proviant erhalten, Silber und eine Nachricht für den Abt von Lorch. Zudem hatte man ihnen zusätzliche Decken, Mäntel und Felle mitgegeben, damit sie ohne zu erfrieren auch draußen im Freien übernachten konnten. Der Schlittenwagen war nun etwas leichter, weil die Speere, Schwerter und Kettenhemden der Söldner nicht mehr mitreisen mussten und sie zwei Pferde vorgespannt hatten. In einem Tongefäß führten sie eine Flamme mit, damit sie sich schneller Feuer machen und wenn es sein musste, damit auch eine Fackel entzünden konnten.
Am 17. Januar 1216 erreichten sie unbeschadet den besagten Hof bei Nordhausen. Sie wurden freundlich empfangen. Es stellte sich heraus, dass dieser Hof eher einer Kaiserpfalz entsprach als einem größeren Bauernhof. Eine Mauer umschloss alle Gebäude und die Stallungen boten genug Platz, um alle Pferde einzustellen. Allerdings konnte man ihnen zum Schlafen nur einen Raum anbieten, aber sie konnten diesen mit den vielen Fellen und Decken gut unterteilen. Der Raum maß gute zwölf Schritte in der Länge und sieben Schritte in der Breite. Allerdings war der Aufgang zu einem Turm mit in diesem Raum. Aber der Boden war aus Holz und ein Kamin erwärmte das Ganze etwas.
In diesem großen Hof lebten drei Familien mit ihren sieben Kindern, sechs Knechte und zwei Mägde. Hier wurden oft die Boten der Staufer empfangen und mit Proviant und wenn notwendig mit frischen Pferden versorgt. Der vermeintliche Bauer war ein Ritter, der mit seinen früheren Kriegsknechten für gute Dienste dieses kleine Lehen vom Kaiser bekommen hatte. Er lebte sehr unauffällig, sodass man ihn in Ruhe ließ und er in Frieden ein wenig Landwirtschaft betreiben konnte. Seine wahre Passion war aber die Pferdezucht. Er züchtete Schlachtrösser und bildete sie auch manchmal selbst aus. Das Geschäft mit diesen Pferden war sehr einträglich und bildete auch den Grundstein für diese Gemeinschaft. Seine Treue zu den Staufern bewahrte er still in sich.
18. Januar 1216 bei Sonnenaufgang in der Blauzahnsiedlung
Man sammelte sich beim Tor. Zwölf Reiter, Lars, Erik, John, Jose, Alberto, Ju-

ris, Jorg, Wolfskopf, Willin, Betty, Silas und Colja. Sie ritten gut gerüstet auf der Straße. Namenlos und zwölf Bogen- und Armbrustschützen wurden mit Schlitten und Wagen etwas mehr als tausend Schritte von der Weggabelung gebracht. Peter folgte später mit neun weiteren Reitern und sollte den Weg zur Blauzahnsiedlung schützen - zudem waren sie als Reserve vorgesehen. Sie würden sich in einen Hinterhalt bei den Schlitten, Wagen und Pferden, die die Bogenschützen dorthin gebracht hatten, legen.
Gegen Mittag hatten alle ihre Positionen bezogen. Die Reiten kamen über einen Hügel auf das eroberte Gehöft zu. Zuerst ritten sie hintereinander und dann fächerten sie sich auf. Dann blieben sie etwas mehr als vierhundert Schritte vor dem Gehöft stehen und beobachteten das, was da bei den Söldnern passierte. Etwas mehr als zwanzig Reiter machten sich bereit, dazu kamen noch ein paar Männer zu Fuß, die in einem lockeren Schildwall leicht nach links versetzt hinter den Reitern hergingen. Rechts von ihnen mussten sie in einem Abstand von einhundert Schritten einen kleinen Wald passieren, den beobachteten sie aber nicht. Als sie auf etwa zweihundert Schritt an den Kämpfern der Blauzahnsiedlung heran waren und ihre Pferde zum Galopp antreiben wollten, schwirrten Bolzen und Pfeile auf sie nieder.
Namenlos und zwei ihrer Freundinnen hatten sich hinter einer Schneewehe versteckt, die etwas weniger als zwanzig Schritte von den Reitern entfernt war. Sie hatten die besten Erfolge, denn jeder ihrer Bolzen warf einen der Reiter vom Pferd. Nur ein Pfeil traf einen der Reiter direkt und fünf weitere trafen Pferde und verletzten diese allerdings erheblich. Ein Teil der verletzten Pferde brach aus und versuchte den Schmerzen, den die Pfeile verursacht hatten, zu entkommen. Daraufhin schoben sich die Fußsoldaten in Richtung des kleinen Wäldchens, während die Reiter mit Verzögerung auf die Blauzahnreiter zustürmten. Sie wurden von den Pfeilen weiter dezimiert, denn noch mindestens zwei der Reiter wurden getroffen und konnten nicht weiterkämpfen.
Dann ritten die Blauzahnleute an und der Kampf von Reiter zu Reiter begann, währenddessen sich die Fußtruppen gut durch ihre Schilde geschützt den Bogenschützen näherten. Die drei mit den Armbrüsten hatten sie noch nicht entdeckt. Kaum waren sie an der Schneewehe vorbei, brachen schon drei der Krieger mit Bolzen in den Rücken zusammen. Jetzt sahen sie in einer Entfernung von knapp zehn Schritten die drei hinter sich. Sie drehten sich zu ihnen um und öffneten dabei ihre Flanke. Nun traf jeder Pfeil der Bogenschützen. Nur zwei der Schildträger erreichte die Schneewehe. Namenlos konnte einen noch mit einem Bolzen erledigen, der andere wurde von ihren Mitkämpferinnen umkreist und nach einem sehr kurzen Kampf ebenfalls niedergestreckt.
Sie sahen, dass sich der Feind von ihren Reitern löste und zum Hof zurückritt. Dort kamen aber nur vier Reiter an, alle anderen waren tot oder kampfunfähig. Auf dem Hof sah man, dass sich mindestens dreißig Krieger bereit machten. Schild an Schild standen zehn in der Front. Speere bereit und in der zweiten Linie waren die Schwertkämpfer und in der dritten dann nochmals Krieger mit Speeren zum Wurf bereit. Etwas weiter dahinter sah man etwa fünf Bogenschützen. Sie hatten ihre Reihen so aufgestellt, dass sie in den Flanken ein paar

der Gebäude hatten und hinter sich einen Hügel.
Jon, Jose und Alberto waren verletzt und konnten nicht mehr in den Kampf eingreifen. Namenlos blies in ihr Horn, das war das Zeichen für Peter, vorzurücken.
Rechts war nun Namenlos mit den Schützen, in der Mitte Lars mit den Reitern und links kam Peter mit den Seinen. Schilde, Speere und Morgenstern und Schwerter waren die Waffen der Reiter zur linken Seite.
Namenlos rückte bis auf einhundertzwanzig Schritte an die Söldner heran und Lars bildete bald eine Linie mit ihnen Die Bogenschützen wurden von den Reitern geschützt. Dann wurden fünf Pfeilsaven auf die Linien abgefeuert. Einige Pfeile trafen, aber die Schilde waren gut und konnten den Pfeilen größtenteils widerstehen. Peter rückte noch weiter nach links und in einer Entfernung von einhundert Schritten ließ er anhalten. Fünf Reiter stiegen ab und hantierten an großen Bündeln herum. Die Söldner auf dem Hof waren etwas irritiert. Sollten sie angreifen, sie waren doch diesen Leuten aus der Blauzahnsiedlung überlegen, zudem sahen sie viele Frauen in deren Linien und die waren doch leichter zu überwinden als die paar alten Männer auf ihren Pferden.
Dann sahen sie, dass die Reiter zur linken Feuer gemacht hatten und damit sonderbare Pfeile entzündeten. Der Bärentaler gab das Zeichen und fünf Brandpfeile flogen auf die Schildreihe zu und bohrten sich in ein paar Schilde. Aber das Feuer der Pfeile ließ sich nicht so einfach löschen. Die Schildreihe wurde unruhig und es entstanden Lücken und die Pfeile von Namenlos Schützen wurden genau in diese Lücken abgeschossen. Und immer wieder trafen Brandpfeile Schilde oder nun auch die Dächer der Gebäude in den Flanken. Trotz des Schnees auf den Dächern entzündete sich eines der Dächer und die Flammen suchten sich ihre Nahrung.
Die Söldner mussten nun entweder fliehen oder angreifen, einfach nur zu warten, bis ihren Gegnern die Pfeile ausgingen konnten sie nicht. Also rückten sie vor und mit ihnen auch ihre Bogenschützen. Und diese Männer verstanden ihr Handwerk, Peter verlor mit den ersten Salven dieser Schützen zwei Pferde und einen Mann, auch bei Namenlos gab es Verluste und Lars verlor sein Pferd durch einen Pfeil. Das Pferd begrub ihn unter sich und er konnte sich aus dieser Lage nicht befreien. Mit seinem linken Bein lag er unter dem sterbenden Tier, das ihm im Todeskampf drohte, sich noch weiter zu verletzen. Mit seinem Schwert, das er nicht verloren hatte, tötete er im Liegen das Tier und befreite es von den Schmerzen.
Peter rückte weiter nach links vor und befand sich bald auf der Höhe der anrückenden Söldner. Sie deckten sich nun mit ihren großen Schilden, die sie mitgebracht hatten und nun kam ihr bester Schütze zu Einsatz. Innerhalb von nur einer Minute streckte der die Pfeilschützen nieder und begann nun aus seiner Deckung heraus auch die Schildträger zu attackieren. Der Schildwall wurde immer lockerer und nun konnten auch die Armbrustschützen ihre Bolzen losschicken. Namenlos und ihre beiden Freundinnen wurden nun ebenfalls durch Schilde geschützt und konnten gezielt ihre Gegner bekämpfen. Als der Schildwall nur noch zehn Schritte von der Linie entfernt war, griffen alle mit Speeren

und Schwertern an und der Schildwall war schneller durchbrochen als gedacht. Der Bärentaler bekämpfte im Rücken des Walls die Gegner und bald waren alle kampfunfähig oder gar tot. Aber es gab auch Verluste bei den Blauzahnsiedlern.

Kapitel 21

18. Januar 1216 in der Nähe von Göttingen, am frühen Morgen

Otto hatte mit seinen Begleitern zum ersten Mal seit langem sehr komfortabel nächtigen können. Der Raum, den ihnen der Gutsherr zur Verfügung gestellt hatte, war groß genug und sehr gut ausgestattet, dass alle in ihm auf Betten schlafen konnten. Keiner störte sich daran, dass Männer, Frauen und Kinder in einem Raum nächtigten. Als Heinrich und Otto bei Morgengrauen aufwachten, schliefen alle anderen noch tief und fest. Leise schlichen sie sich aus dem Raum hinaus, zogen sich ihre Wämse vor der Tür an und gingen in das Pferdegehege hinunter, das teilweise überdacht war. Alle Pferde waren bestens versorgt, jemand hatte sogar ihre Hufen gereinigt und ein paar wunde Stellen, die durch die Sättel verursacht wurden, waren auch schon behandelt worden. Ihr Wagen stand etwas abseits, gut geschützt vor den Blicken von Fremden, sollten welche in den Hof des Gutes kommen.

"Riechst du das auch? Es duftet herrlich nach frischem Brot und heißen Würzwein." Heinrich hob seine Nase wie ein Wolf in die Höhe und sog den Duft in sich ein. Beide drehten sich in die Richtung um, wo sie die Ursache des Duftes vermuteten. An der Türe zum Haupthaus stand ein Mann, mit einem grauen Bart, dem Waffenrock eines Ritters und mit dem Wappen auf seiner Brust, das ihn als Staufer kennzeichnete. Er winkte den beiden. Als sie nahe bei ihm waren, erkannten sie, dass dieser Mann zwar einen grauen Bart hatte, aber seine Augen waren hellblau, wach und sahen eher sehr jung aus. Auch seine Bewegungen wirkten nicht so, wie man es bei einem älteren Menschen vermutete. Gemeinsam traten sie ins Haus ein und da nahm der Unbekannte seine Mütze ab und wallende, feste und graue Haare fielen ihm auf den Nacken. "Ich bin Gernot von Breitenbach, ein Onkel von Constanze von Breitenbach. Habt keine Bedenken, ich will ihr und den Kindern nichts Böses. Ich war in Göttingen, als ich hörte, was in Hildesheim geschehen ist. Der Vogt von Nordheim hat Boten ins Land geschickt, damit ihr sichere Reise habt, sofern das überhaupt in diesen Zeiten geht. Leider ist einer davon in Göttingen von Löwenanhängern fast gefangen genommen worden. Und ich konnte trotzdem von ihm erfahren, welche Route ihr nehmen würdet. Nun der Bote ist, sagen wir mal einfach, entkommen." Gernot lachte laut. "In Göttingen sucht man einen kleinen Mann mit einer Narbe an der rechten Wange. Den gibt es nicht mehr, es gibt nur noch eine hübsche jungen Frau, die mit ihrem Onkel, also mir auf Reisen ist. Ich bin als Bote des Klosters Lorch unterwegs. Und nun bin ich wieder ein Stauferbote. Verwandlung ist alles. Ja der Braunsbacher, ein Ritter der Staufer, hat so seine Ideen, wenn es darum geht, ungesehen durch die Lande zu reisen. Wie ich höre, hat der Herr von Bärental euch nicht erreicht. Ihr wisst nicht wo

er ist. Es ist sehr wichtig für uns zu wissen, ob er auf Gotland angekommen ist. Er hat wichtige Dokumente bei sich, die wir benötigen." Dann hörte er auf zu reden, schaut die beiden erstaunt an bis er dann weiterredete. "Entschuldigt, es sprudelte einfach so aus mit heraus. Ihr seid jetzt sicher hungrig und würdet gerne dem Duft von frischem Brot folgen und sehen wollen, ob es das wirklich gibt. Folgt mir, die anderen aus eurer Reisegruppe sind sicher schon wach und warten auf euch." Sie folgten Gernot, der voraus ging, in einen Saal. Dort saßen schon viele Menschen. Der Hausherr mit all seinen Familienmitgliedern und seinen Leuten und auch Constanze, Marta und Christian, Frida, Lorentz und ihr Führer, der sie hierher begleitet hatte.
Als Constanze Gernot sah, wurde sie zuerst etwas nachdenklich und dann wirkte sie sogar ängstlich. Gernot schaute sich um und als der Constanze entdeckte, hob er beide Hände hoch. "Frau von Breitenbach, ich komme als Freund und Beschützer. Ihr müsst keine Angst vor mir haben. Ich habe nichts mit eurem Vater zu tun und auch nichts mit seinem Cousin, meinem Vater oder seinem Bruder. Ich bin vor ihnen wie ihr geflohen. Bitte lasst mich euch die Hände reichen." Vorsichtig machte er ein paar Schritte auf sie zu und blieb dann stehen. Otto und Heinrich spürten deutlich, dass es Gernot sehr wichtig war, Constanze friedlich und vorsichtig zu begegnen. Er wollte ihr keine Angst machen und durch sein vorsichtiges Auftreten ihr Vertrauen gewinnen. Sie stand auf und ging langsam auf ihn zu, sie musste wirklich keine Angst haben, denn sie war von Freunden umgeben, die ihr jederzeit beistehen würden. Aber es war trotzdem eine Überraschung, einen Verwandten hier weit weg von Burg Breitenbach zu sehen. Stumm und erstaunt schauten sie sich an, bis sie langsam aufeinander zugingen und sich dann in die Arme nahmen. Fest drückte Gernot Constanze an sich. Es dauerte fast ein wenig zu lange bis er sie wieder freigab, denn so eine Umarmung zwischen Mann und Frau, auch unter Verwandten, war nicht sehr schicklich. Alle im Saale schauten nur auf die beiden. Es war leise geworden, nur das Feuer im Kamin war zu hören, sonst nichts. "Wo ist dein Gatte Constanze? Ich sehe nur dort zwei junge Menschen, die neben dir saßen. Sind das deine Kinder?" Nur Constanze konnte verstehen, was Gernot sie gerade fragte, so leise sprach er. Sie deutete auf Marta und Christian und gab ihm zu verstehen, dass das ihre Kinder wären. "Mein Gatte ist tot, Gernot. Ein Unglück in Hildesheim nahm uns den Vater und Gatten. Wir reisen unter dem Schutz der Herrn von Kraz und Heinrich von Olsen, Frida von Blau und dem jungen Lorentz. Ich möchte es auch nicht versäumen, unseren vierbeinigen Beschützer vorzustellen, der Graf von Hund." Dabei deutete sie auf ihren neuen Begleiter, den großen schwarzen Hund, den die Kinder den Namen Graf von Hund gegeben hatten. Die Sache mit dem Hund brach den Bann der ängstlichen Spannung. Gernot nahm ohne Scheu nochmals Constanze in den Arm und eilte dann auf die Kinder zu. Da hatte er aber offensichtlich vergessen, dass der Graf von Hund, das nicht so ohne weiteres zuließ. Keine drei Schritte vor den Kindern wurde er durch den Schwarzen gestoppt. Knurrend und zähnefletschend stellte sich das Fellknäul vor Gernot und versperrte ihm den Weg zu den Kindern. Marta stand auf, legte beruhigend eine Hand auf den Kopf des

Tieres und nahm mit der anderen eine Hand von Gernot und führte diese zu seiner Schnauze. “Das ist ein Freund Herr Graf, der darf zu uns.” Dann reichte sie Gernot ihre andere Hand und verbeugte sich dann schicklich vor ihm. “Herrn von Breitenbach. Es freut uns ihre Bekanntschaft zu machen. Darf ich euch zu uns an den Tisch bitten, zu meinem Bruder und zu ...” Dann stockte sie und konnte nicht mehr weitersprechen. Irritiert schaute sie ihren Onkel an, seine tiefblauen Augen waren feucht und eine Träne lief ihm über die Wange und versank in seinem Bart. Ein Ritter, ein Mann der weinte und sich dessen nicht einmal schämte oder sich verstecken wollte. Marta war nicht klein und Gernot musste sich deshalb nicht tief beugen, um ihr einen Kuss auf die Stirn zu geben. Händchen haltend gingen sie die paar Schritte zum Tisch, wo sich Christian schon erhoben hatte. Schweigend begrüßten sich die beiden, Gernot legte seine Hände auf die Schultern des Jungen. Dann drückte er ihn zurück auf die Bank und setzte sich zwischen Marta und Constanze. Ein weiterer Bruch er Sitten, an dem sich aber keiner störte, denn alle waren einfach überrascht und bewegt, welche Gefühle sie da gerade sehen und spüren durften. Der Herr Graf legte sich unter den Tisch und das allgemeine Schweigen löste sich wieder auf. Eigentlich war dieser Montag ein Arbeitstag wie jeder andere, aber auf diesem Gutshof wurde er zum Feiertag. Außer dem Versorgen der Tiere und ein paar Arbeiten an den Stalldächern war wenig zu tun. Das Wetter gestattete es nicht, dass man draußen tätig sein konnte, denn es schneite sehr stark und so blieb man redend und ein wenig feiernd lange an der Tafel sitzen.

18. Januar 1216 Gotland, auf dem Schlachtfeld

Bei den Reitern waren John, Erik und Lars schwer verletzt, Silas und Willis tot. Bei den Bogenschützen waren drei Tote zu beklagen. Die beiden Begleiterinnen von Namenlos waren erschlagen worden und zwei der Bauern, die sich ihr angeschlossen hatten, in ihrer Reihen zu kämpfen, auch. Keiner von den anderen Schützen war unverletzt geblieben. Der Bärentaler hatte drei seiner Leute verloren, darunter den Riesen, der mit Merit, Mathias Frau mitgekommen war und zwei Männer aus dem Fischerdorf.

Der Bärentaler hatte einen üblen Streich auf die linke Schulter erhalten, er konnte den Arm nicht mehr bewegen. Namenlos blutete am Kopf, weil einer der Kämpfer, der sich schon ergeben hatte, sie heimtückisch mit einem Pfeil angegriffen und sie an der linken Schläfe verletzte, bevor sie ihn mit einem Dolch niederstrecken konnte.

Schlimm stand es auch um einige Pferde, acht der Tiere waren tot oder mussten von ihren Schmerzen durch das Schwert befreit werden. Vier waren verletzt, konnten aber noch gehen und ihre Wunden waren nicht so schwer, als dass man sie nicht behandeln konnte.

Bei den Gegnern der Blauzahnleute sah es anders aus. Bis auf neun Verletzte und zwei Unverletzte hatte keiner überlebt. Von den neun Verletzten würden wahrscheinlich zwei das Abendrot nicht mehr sehen.

Was Peter, Juris und Jorg wunderte, als sie die toten und verletzten Gegner anschauten, war, dass die in der ersten Linie des Schildwalls mit denen in der zweiten Reihe durch kurze Stangen aneinander gebunden waren. Als ob man die

erste Linie dadurch zum Gehen zwingen wollte. Diese erste Line hatte ausnahmslos aus sehr jungen Männern bestanden. Juris befragte einen der unverletzten Söldner nach dem Grund für diese Stangen. Seine Antwort war etwas merkwürdig. “Die sind neu zu uns gekommen und hatten noch keine lange Ausbildung an den Waffen. Damit sie nicht umdrehen und davonlaufen können, haben wir uns das ausgedacht. Sie mussten kämpfen und konnten sich auch nicht ergeben. Hätten sie das versucht, wären sie von hinten erschlagen worden. Fünf haben wir ganz aus der Reihe herausgenommen, die waren einfach zu dumm, zu erkennen, dass sie nun zu kämpfen hatten, die wollten wir nach der Schlacht aufhängen, nun aber sind sie verbrannt.” Dabei schaute er zum brennenden Gehöft hinunter. “Da sind oder waren noch Menschen in diesen Gebäuden?” fragte Juris. “Ja, die fünf und noch ein paar Frauen, mit denen wir noch nach dem Gemetzel an euch unseren Spaß haben wollten. Der Bauer und die Knechte sind schon hinüber.” Voller Wut knallte ihm Juris den Knauf seines Schwertea an den Schädel und der Mann brach ohnmächtig zusammen. Dann rannte er und Peter los und beide riefen laut. “Da sind noch Menschen in den brennenden Gebäuden. Kommt schnell, wir müssen sie befreien.” Das Feuer war noch nicht auf alle Gebäude übergesprungen. Als sie näher an das Feuer kamen, hörten sie auch Schreie. Schreie von Menschen in Todesangst. Sie kamen tatsächlich aus dem Stall, der noch nicht brannte. Juris und Peter, der nur seine rechte Hand benutzen konnte, versuchten die verbarrikadierte Tür aufzubrechen. Erst als noch drei Männer hinzukamen, gelang es ihnen, den nun brennenden Stall zu öffnen. Was sie sahen, war selbst für die durch die Schlacht abgestumpften Augen furchtbar anzusehen. Fünf nackte, gefesselte Frauenkörper lagen auf dem Boden und fünf junge Männer, ebenfalls nackt, waren mit den Händen nach oben an einem Balken aufgehängt, die Füße eine Handbreit vom Boden entfernt. Der Stall füllte sich schnell mit den Rauchschwaden und die Helfer mussten sich beeilen. Peter der durch seine verletzte Hand nichts tragen konnte, durchtrennte die Seile mit dem Schwert. Die Gepeinigten schlugen auf den mit Heu bedeckten Boden auf und wurden dann nach draußen getragen. Kaum hatten sie alle ins Freie gebracht, brannte die Scheune lichterloh. Sie hatten vier tote Frauen und drei tote junge Männer geborgen. Erstickt oder durch die Folter und Qualen elendiglich zu Tode gekommen, die anderen waren dem Tode sehr nahe.

Gregorius, Gerretius, Isabella, Sasha, Cristina und einige Mägde waren inzwischen auch auf dem Schlachtfeld angekommen und kümmerten sich um die Verletzten. Isabelle eilte gemeinsam mit Cristina von Bärental zu den Verletzten beim brennenden Hof. Schreiend rannte Cristina auf einen der beiden noch lebenden jungen Männer zu, kniete sich nieder und nahm ihn in die Arme. “Das ist mein Bruder, bitte helft ihm, bitte!” Mehr konnte sie nicht sagen. Der Junge hatte seine Augen aufgemacht und sie waren auf seine Schwester gerichtet. Sie sah nicht, dass sein gesamter Körper von dunkelroten Flecken bedeckt war. Offensichtlich hatte man ihn mit Knüppeln malträtiert. Zwei, drei Mal hustete er, dann brachen seine Augen und sein Blick wurde stumpf. Er war tot, im selben Moment gestorben wie der andere Junge, den man lebendig aus dem Inferno

geborgen hatte. Isabelle konnte nur dem Mädchen helfen. Sie hatte nur ein blaues Auge und einen wunden Rücken und ihr Sitzfleisch war ebenfalls mit roten Striemen überzogen. Offensichtlich hatte man sie ausgepeitscht, denn sie wollte niemanden zu Willen sein und hatte sich heftig gewehrt, so berichtete sie auf jeden Fall. Isabella wickelte sie in ein paar Felle ein und gab Anweisung sie auf einen Wagen zu packen. Hier mussten diese Wunden nicht versorgt werden und die anderen Wunden, die man nicht sah, konnte man an diesem Ort schon gar nicht heilen oder behandeln.
Man stellte ein paar Wachen auf, die den Ort des Geschehens absichern sollten und dann wurden alle Verwundeten entweder auf Pferde gesetzt oder auf Wagen gepackt. Einige konnten auch noch gehen und man setzte sich in Richtung Blauzahnsiedlung ab. Die drei verletzten Söldner, die zum Schluss noch am Leben waren, nahm man mit, ebenso den toten Bruder von Cristina.
Nur die Wächter des Schlachtfeldes und die toten Söldner sowie die toten Bewohner des Gutshofes blieben da liegen, wo sie gestorben oder niedergelegt worden waren.
Es war bereits dunkel, als die Karawane mit den siegreichen Kriegern und Verletzten in der Siedlung ankam. Alles war auf das Versorgen der Verletzten eingerichtet und Verletzt waren alle, die an diesem Tage eine Waffe in der Hand gehalten hatten. Dass es aber so viele Verwundete gab, das hatte niemand gedacht.
Selbst die verletzten Tiere wurden mit großer Sorgfalt behandelt. Viele blutige Tücher wurden in dieser Nacht verbrannt oder gewaschen. Niemand konnte oder wollte schlafen. Immer wieder waren Schreie von Verletzten zu hören, wenn die Schmerzen sie zu sehr quälten.
In der kleinen Kapelle hatte man die Toten aufgebart. Peter kniete mit Cristina neben dem Leichnam ihres Bruders. Gregorius stand am Altar und sprach Gebete für alle. So ergriffen und geschockt hatte man ihn schon lange nicht mehr erlebt. Es quälte ihn sehr, denn für ihn wie auch für viele andere in der Blauzahnsiedlung war jeder Verletzte oder gar Getötete einer solchen Auseinandersetzung eine Verschwendung an Leben und Gesundheit. Sinnloses Sterben, sinnloses Streiten und sinnloses Vernichten, immer wieder sprach er es aus und betete zu seinem Gott, dass er es nicht zulassen solle. Der Bärentaler hatte einmal zu ihm gesagt, wenn man die Kräfte, die man für Schlachten und Kriege aufwenden würde, dazu benützte, Felder zu bestellen, Tiere zu hüten und Häuser zu bauen, müsste niemand frieren oder hungern. Aber es gab offensichtlich niemand, der die Menschen dazu brachte, darüber nachzudenken und es anzupacken.
Dem Bärentaler war es bald sehr unangenehm, als sich die junge, trauernde Frau an ihn klammerte, weil sie hoffte, bei ihm Trost und Schutz zu finden. Er war doch selbst verzweifelt, er hatte getötet und Menschen durch sein Anleiten in den Tod geschickt. Er musste mit jemanden darüber reden, er konnte jetzt keinen Trost spenden. Er löste sich vorsichtig von Cristina und schlich sich aus der kleinen Kapelle. Cristina folgte ihm, wie in Trance lief sie hinter ihm her. Peter ließ es zu.

Kapitel 22

20. Januar 1216 Gutshof bei Göttingen

Otto, Heinrich und Frieda berieten, wie sie denn ihre Weiterreise gestalten sollten. Gernot von Breitenbach entwickelte sich in seiner Anhänglichkeit zu Constanze und ihren Kindern zu einem Hemmnis. Constanze wollte unbedingt weiter nach Lorch, aber die Kinder waren inzwischen so vernarrt in ihren Onkel, dass es ihnen sicher schwerfallen würde, sich von ihm zu trennen, wenn sie weiterreisen sollten. Selbst Lorentz hatte einen Narren an dem Ritter und Stauferboten gefressen oder besser an seiner weiblichen Begleitung. Melusine, so lautete der Name der jungen Frau, war zwar schon einiges älter als Lorentz, aber das störte ihn offensichtlich nicht. Und Melusine schien auch Gefallen an dem jungen Mann gefunden zu haben.

Am späten Nachmittag dieses Tages kam ein Bote aus dem Staufergebiet. Aus Lorch über das Michaelskloster bei Heidelberg war er zuerst in Fulda gestrandet. Dort musste er auf Nachrichten aus dem Norden warten, die nicht kamen. Deshalb machte er sich auf, um Gernot und Melusine zu suchen. Er wusste, dass er sie hier im Gutshof finden würde oder besser gesagt, dass man hier wusste, wo er zu finden war. Fünfzig Tage hatte er auf eine Nachricht des Jakob von Bärental gewartet und die war nicht eingetroffen. Deshalb sollte er nun Gernot und Melusine den Auftrag übermitteln, Jakob zu suchen. Gregor der Suewenknoten, so nannte sich der Bote, war ein drahtiger, großer Mann. Seine langen, rotblonden Haare hatte er auf seinen linken Hinterkopf zu einem Knoten zusammen geflochten. Und wie es schien, war er ein sehr mutiger Bote. Er trug offen auf seinem Wams und auf seinem Schild das Wappen der Staufer. Was hier an der Grenze zum Braunschweiger nicht ganz ungefährliche war.

Als Gregor Gernot und Melusine die Aufträge seines Herren übermittelt hatte, begannen die beiden unvermittelt, sich auf ihre Abreise vorzubereiten. Sie wussten nur, dass Jakob von Bärental mit seinen beiden Kindern unterwegs nach Gotland war, um sich dort eine Siedlung, die von den Bewohnern Blauzahnsiedlung genannt wurde, anzuschauen und einen Herrn von Kraz zu suchen. Gernot hatte nun den Herrn von Kraz gefunden, aber die Siedlung hatte er offensichtlich nie erreicht. Und Jakob hatte Dokumente bei sich, die man besser nicht einfach irgendjemand zeigen sollte. Diese waren für den Herrn von Kraz bestimmt.

Der Abschied am kommenden Morgen war zwar herrlich, aber für Lorentz viel zu schnell. Melusine schaute den Jungen an, umarmte ihn schnell und schwang sich auf ihr Pferd. Gernot schaute seine Cousine nur an, streichelte ihren beiden Kindern kurz über den Kopf und saß schnell auf sein Pferd. Ohne sich umzuschauen ritten beide davon.

"Was war das denn?" frage Otto Constanze verwundert. Sie lächelte ihn etwas verlegen an. "Der Kaiser verlangt von seinen Leuten unbedingte Treue und den Willen, sich seinen Wünschen ganz und gar unterzuordnen. Alles was sie von ihren Aufgaben ablenken könnte, müssen sie vergessen, wenn sie ihre Aufträge erhalten. Und wir würden die beiden mit einer langen Abschiedsszene

nur ablenken." Sie zwinkerte Otto zu, lächelte etwas kräftiger und verschwand dann aus seinen Augen. Das sollte sie mir mal erklären, war die Meinung von Otto und wollte hinter ihr hergehen. Heinrich hielt ihn aber zurück. "Lass ihr etwas Zeit, ihren Schmerz wegzulächeln. Die beiden waren die ganze Nacht zusammen und haben geredet. Ich habe versehentlich etwas lauschen können. Es hat Constanze gut getan, mit ihm zu reden. Die Trauer um ihren Mann trägt sie noch immer mit sich und sie konnte Gernot alles erzählen, was sie so bewegt. Und was ich noch erfahren habe: Melusine ist ein Balg unseres Kaisers. Gezeugt mit einer Hofdame des Braunschweigers. Dieser Mann muss doch überall Spuren hinterlassen. Und nun setzt er dieses arme Wesen gegen ihre eigene Familien ein. Aber so ist er. Er trägt alle charakterlichen Züge eines zum Herrscher Geborenen in sich. Von gerecht, rechtschaffen bis zu selbstgerecht. Von einfühlsam bis zu ungezügelt, von naiv bis zu unsagbar gebildet und klug ist alles in ihm zu finden. Er ist ewig hungrig nach Wissen und Macht. Und wenn er gerade mal keinen Krieg führt, zeugt er Nachkommen." Otto musste über diese Analyse des Kaisers lachen, Heinrich hatte sehr wahrscheinlich recht. Machthunger, Gier, Grausamkeit, Selbstverliebtheit und Kinderzeugen waren für viele der Fürsten der Inhalt ihres Lebens. Und alle die ihnen dienen sollten waren Schachfiguren in ihrem Spiel, deren Regeln sie selbst bestimmen wollten. Wäre da nicht die Mutter Natur, die Kirche und ein paar andere Schachspieler, die ihnen etwas entgegensetzten konnten.
Am 22. Januar 1216 machte sich nun die Reisegruppe auf in Richtung Fulda. Sie planten diese Reise sehr genau, sie wollten unterwegs so wenig wie möglich anderen Menschen begegnen und so packten sie alles, was sie für die Reise benötigten, auf den Wagen oder auf die Pferde. Nach dem Morgengebet ritten sie los. Ihr neuer Führer Gregor kannte den Weg sehr genau und so reisten sie die ersten Stunden ohne die kleinsten Beschwernisse.

22. Januar 1216 Gotland, Blauzahnsiedlung
Knorre hatte sich seit zwei Tagen in den Turm am Tor zurückgezogen. Es tat ihm einfach leid und er war auch wütend, dass er den Verletzten nicht helfen konnte und durfte. Er war nur einmal ganz kurz bei Sophia, die hatte ihn aber nach ganz kurzer Zeit wieder weggeschickt, weil sie alleine sein wollte. Aber er musste sehen, dass Peter und dieses Mädchen Cristina dann zu ihr gingen und sehr lange bei ihr bleiben durften. Und den anderen konnte er nur Wasser zum Trinken bringen und den Heilerinnen durfte er nicht beim Wechseln der Verbände helfen. Er kam sich nutzlos vor. Also nahm er einen Speer, ein Schild und stieg auf den Turm und hielt dort bei eisiger Kälte Wache. Niemand glaubte, dass sie Besuch bekommen würden oder dass sie angegriffen werden konnten, aber Knorre wollte etwas Nützliches tun - also hielt er Wache. Er redete sich ein, dass alle viel zu schwach seien und nur er noch genügend Kraft dazu besaß, die Siedlung zu bewachen. Ganz unrecht hatte er damit nicht. Es gab zu viele Verletzte und die anderen waren erschöpft vom Kampf oder sie waren müde, weil sie sich um die Verwundeten kümmerten. Er hatte sich einen kleinen Feuerkorb geholt und den auf dem Turmplateau aufgestellt. Ein großes, schwarzes

Fell, das er sich umgelegt hatte. ließ ihn kräftiger erscheinen als er war.
Nur einmal musste er den Turm verlassen, als der Zug mit der Beute und den Wächtern des Schlachtfeldes kamen. Drei Schlitten voll mit Waffen, Rüstungen und auch ein paar anderen Beutestücken von großem Wert waren durch das Tor gezogen. Dann war es wieder verschlossen worden und Knorre bezog wieder seine Stellung auf dem Turm. Eine Magd brachte ihm zweimal am Tage etwas zu essen und trinken. Den Eimer mit seinen Verdauungshinterlassenschaften kippte er einfach über die Brüstung der Brustwehr nach draußen.
Manchmal musste er die Augen schließen oder einfach nur auf den Boden schauen. Vor allem dann, wenn das Sonnenlicht durch die Wolken auf den Schnee schien. Dann brannten ihm die Augen und er musste sich davon abwenden.
In der beginnenden Dämmerung meinte er an diesem Spätnachmittag etwas auf dem verschneiten Weg zum Tor zu sehen. Ganz weit weg, fast am Waldrand sah er ein paarmal Bewegungen, die er nicht einordnen konnte. Er schaute lange sehr intensiv dort hin. Dann erkannte er es, was sich da bewegte. Das waren Reiter, die nur kurz aus dem Dunkel des des Waldrandes herausritten, um dann sehr schnell wieder zu verschwinden. Als die Magd ihm sein Essen brachte, gab er ihr den Auftrag, einen der Herren zu bitten zu ihm zu kommen, da er etwas gesehen hatte.
Jorg Jorgsen und Juris kamen zu ihm auf den Turm um befragten Knorre, was er denn gesehen habe. “Da am Waldrand ist etwas. Ich habe mindestens drei Reiter gesehen. Ein schwarzes Pferd mit einem Reiter, der so etwas wie einen roten Umhang trug. Ein Reiter auf einem schwarzen Pferd ohne einen roten Umhang und noch einen Reiter auf einem weißen Pferd. Sie ritten immer kurz aus dem Wald, dort bei dem drei Tannen. Dann verschwanden sie bei der umgestürzten Eiche, wo der Weg in den Wald führt wieder ins Dunkle. Zuerst konnte ich es nicht richtig sehen, weil das Licht nicht gut war, dann aber habe ich es mindestens fünfmal gesehen, dass da jemand herausgeritten kam und wieder verschwand.” Jorg und Juris schauten rüber wo Knorre hindeutete, aber es war inzwischen viel zu dunkel, als dass man da etwas entdecken konnte. Lange starrten sechs Augen in Richtung Wald.
“Seht ihr das auch? Es hat schon zweimal etwas Helles dort aufgeleuchtet. Da hat jemand Feuer gemacht und will es verdecken, aber es scheint so, dass es immer wieder zu hoch loderte und sie es nicht ganz verdecken konnten.“ Jorg Jorgsen deutete dort hin, wo er das Licht gesehen hatte. Und tatsächlich konnte man immer wieder einen leichten Lichtschimmer erkennen. “Wer das wohl sein mag, der dort draußen im Wald ein Feuer entzündet hat.” fragte Juris die beiden anderen. “Ich verständige mal Lars, Erik und den Bärentaler. Obwohl die gerade nicht gut zu Fuß sind, sollten die sich das anschauen.” Gesagt und schon verschwand er nach unten.
Lars, Erik, der Bärentaler, Melanie und Lisa stiegen auf den Turm und bald sahen auch sie den schwachen Lichtschein eines Feuers aus dem Wald. Bewegungen waren nicht mehr zu sehen, dazu war es inzwischen zu dunkel.
“Das sollten wir uns anschauen, bevor wir von jemanden, der uns nicht leiden kann, überrascht werden.” Alle nickten zustimmend. Nur - wer sollte zu dieser

Stunde sich dort anschleichen und auskundschaften, was dort los war?
Der Bärentaler hatte zwar noch Schmerzen, bot sich aber an, die Kundschafter zu führen. Nadine sollte ihn mit den Hunden, Judit, Oleg und Simon begleiten. Sie mussten sich über den Bach über die linke Seite heranschleichen. Der Bärentaler sollte sich von rechts mit Jorg Jorgsen und Wolfskopf heranschleichen. Alle bewaffneten sich gut, umwickelten aber ihre dunklen Kleider mit weißen Tüchern, damit man sie nicht so schnell entdecken konnte.
Besorgt schauten Melanie mit Erik und Lars lange Zeit vom Turm in Richtung, wo sie das Feuer gesehen hatten. Es dauerte sehr lange bis sie sahen, dass das Feuer unvermittelt höher aufflackerte. War das ein gutes Zeichen? Mit dem Bärentaler hatten sie vereinbart, dass sie wenn möglich eine Fackel anzünden und ihnen damit ein Zeichen des guten Gelingens geben sollten. Dieses Zeichen gab man ihnen nun. Dreimal wurde eine Fackel nach oben gehoben und zweimal nach links. Das Zeichen, dass man Hilfe benötigte, blieb aber aus. Also schauten sie weiter in Richtung des Feuers.
Dann sahen sie, wie ein Fackelzug sich aus dem Wald heraus auf das Haupttor der Blauzahnsiedlung zubewegte. Man sah nur das Licht der Fackeln und ein paar Schatten, die sich bewegten. Lars und Melanie waren zu besorgt, als dass sie einfach nur den Fackelzug auf sich zukommen lassen wollten. Es wurde Alarm gegeben und wer konnte, bezog seine Position auf den Palisaden und Mauern. Der Fackelzug bewegte sich sehr langsam, langsamer wie ein Mensch laufen konnte.
Es dauerte eine kleine Ewigkeit bis Simon aus erste im Schein der Lichter vor dem Tor auftauchte. “Es besteht keine Gefahr. Wir bringen ein paar Verirrte und Verletzte.” Dann sah man die anderen aus dem Dunkel ins Licht der Fackeln und Kerzenlampen kommen. Auf drei Pferden saßen sechs Menschen und auf zwei Tragen lagen weitere Personen.
Melanie war als erste vom Turm nach unten gerannt. “ Das sind doch alles Kinder! Oder? Was ist das denn?” Der Bärentaler schüttelte den Kopf. “Nein nicht nur Kinder, aber alle junge Menschen. Wir müssen uns um die Verletzten kümmern. Auf den Tragen liegen zwei Mädchen oder junge Frauen und auf einem der Pferde sitzen noch zwei Jungs, die auch ordentlich zugerichtet sind.” Helfende Hände halfen den Reitern von den Pferden und die Tragen wurden zu Haupthaus gebracht.
Erst im Licht der großen Halle, wo immer noch viele Verletzte lagen, sah man, dass keines dieser jungen Menschen unverletzt war. Man brachte sie alle, acht an der Zahl, zum Kamin, wo es am wärmsten war. Schnell wurde Honigwasser warm gemacht und ihnen zum Trinken gegeben. Dann schaute sich Melanie, Sylvia und Beatrice die Mädchen an und Gerretius und Gregorius sahen sich die beiden Knaben an. Sie waren alle durchgefroren und von blauen Flecken und Striemen überseht.
Melanie nahm Peter zur Seite. “ Was ist denn mit denen passiert? Die haben alle ordentlich Prügel bezogen oder? Das sind bis auf die beiden Knaben aber keine Kinder mehr. Die Mädchen sind alle zwischen dreizehn und sechzehn Jahre alt. Die Knaben vielleicht zehn oder elf. Wir untersuchen als erstes einmal

die beiden Mädchen auf den Tragen. Weißt du was denen passiert ist? Fragen können wir die jetzt nicht. Die weinen sich bald in eine Ohnmacht oder in den Schlaf." Peter deutete auf eine der jungen Frauen. Sie war offensichtlich die Größte und Älteste. Sie war um die sechzehn Jahre alt und die Einzige von den Neuankömmlingen, die einigermaßen ordentliche Kleider anhatte.
Melanie schaute sie an. Stumm schaute sie sich um und schien tief betroffen zu sein. Sie weinte nicht, aber man sah ihr an, dass sie bald keine Kraft mehr hatte, zu stehen oder auch nur eine weitere Bewegung zu machen.
Melanie und Peter gingen auf sie zu. Rechtzeitig waren sie bei ihr, um sie aufzufangen, als ihr die Beine einknickten. Halb in der Ohnmacht sagte sie leise zu Melanie. "Helft den anderen, ich bin nur müde." Dann war keine Kraft mehr in ihr. Melanie und Peter legten sie auf eine der Decken auf dem Boden. Jemand reichte dem Bärentaler ein blankpoliertes Stück Metall, das als Spiegel diente. Er prüfte ihren Atem. Das Metall vor ihrem Mund und Nase beschlug etwas. "Sie atmet noch." Melanie schob ihre Hand unter das Kleid um den Herzschlag zu fühlen. Sie nickte nur. Also lebte die junge Frau.
Was war da geschehen? Wer waren die jungen Menschen?

Kapitel 23

26. Januar 1216 vor Eschwege in einem Wald
Otto und seine vielen Begleiter kamen nur langsam voran. Es schneite seit einem Tag nach ihrer Abreise vom Gutshof heftig und sie mussten in einem dichten Waldstück eine längere Rast einlegen. Sie hatten einen geschützten Platz gefunden, dort waren Menschen und Tiere weitgehend geschützt vor dem dichten Schnee und dem eisigen Wind. Aber bis auf Heinrich und Lorentz bekamen alle eine Erkältung. Husten, Schnupfen und auch leichtes Fieber machten sich breit. Vor allem Constanze fieberte heftig und man legte sie in Decken eingepackt neben das Feuer, das man seit Stunden nicht ausgehen ließ. Heinrich kümmerte sie liebevoll um die Fiebernde. Er hatte genug Erfahrung auf seinen langen und beschwerlichen Reisen gesammelt und wusste mit Fiebernden umzugehen. Allerdings hatte Heinrich bisher nur männliche Kameraden behandelt und so bat er Frida, ihn zu unterstützen. Das konnte sie aber nicht allzu lange, weil auch bei ihr das Fieber immer heftiger wurde.
Heinrich schickte Lorentz los. Er sollte nach einer festen Bleibe suchen. Hier im Wald, auch wenn ihr Lagerplatz gut geschützt war, wollte er nicht lange mit den Fiebernden ausharren. Lorentz war nicht allzu lange weggeblieben. Als er zurückkam berichtete er Heinrich von einem verfallenen Mauerstück und einem Turm. Feste Mauern und ein Dach, das weder Regen noch Schnee durchlassen würde, wäre sehr komfortabel. Unter Mühen wurde der Wagen gepackt, die Kranken mussten alle sitzen, sonst hätte man sie nicht transportieren können. Die Waffen und ihr Gepäck mussten sie zurücklassen. Otto war kräftig genug, um alleine mit diesen Dingen in ihrem Waldversteck zurückzubleiben, bis man ihn zusammen mit dem Gepäck abholen würde.

Lorentz hatte das Gelände und die Ruine schon gut ausgekundschaftet und sie mussten nur ein paar Bretter und etwas Geröll zur Seite schaffen, sodass sie bald einen Raum von acht auf zehn Schritte hatten. Nur ein kleines Loch in der steinernen Decke des Turms war offen und darunter legten sie ihre Feuerstelle an. Die Pferde konnten sie alle in einem kleinen Hof hinter dem Turm unterbringen. Der war allerdings von einer Mauer umgeben und sie mussten die Pferde durch den Turm hindurchführen, um dort die Pferde einstellen zu können. Ein altes Holzdach bot den Tieren genügend Schutz vor dem Wetter. Heinrich und Lorentz benötigten für den Aufbau des Lagers länger als sie dachten und erst kurz vor der Dämmerung konnte der Herr von Olsen losziehen, um Otto und die Waffen zu holen.
Otto fütterte die Flammen des kleinen Lagerfeuers ständig, aber das Holz, das er zum Nachlegen fand, war sehr feucht und brannte nicht mehr sehr gut. Die Feuchtigkeit bildete einen dicken Nebel in der Kuhle, wo Otto saß und bald musste er immer heftiger husten. Er war durch das Husten, den rauchigen Nebel so abgelenkt, dass er nicht merkte, dass er beobachtet wurde. Zuerst waren es zwei hellgelbe Augen die ihre Blicke auf ihn richteten. Dann waren es sechs Paare, die ihn versuchten zu beobachten. Auch diese Augen wurden durch die Rauchschwaden an einem guten Sehen gehindert. Otto wurde erst durch ein auffälliges Niesen auf die Beobachter aufmerksam. Einer der Beobachter musste unentwegt niesen, die beiden anderen standen etwas weiter abseits. Dann entdeckte Otto die drei Observierer. Etwa zehn Meter entfernt sah Otto den ersten Wolf, genau in den Rauchschwaben niesend stehen, die beiden anderen standen weiter rechts von ihm auch etwas mehr als zehn Schritte von ihm entfernt und beobachteten ihn einfach neugierig. Gegen drei Wölfe war Otto machtlos, das war ihm sofort klar. Also musst er dafür sorgen, dass mindestens zwei sich davon machten. Er bewarf die beiden rechts von ihm mit ein paar rauchenden und glimmenden Stücken aus seinem Feuer. Die beiden sprangen zur Seite und wichen des Geschossen geschickt aus. Sie vergrößerten ihren Abstand zu Otto um einige Schritte, machten sich aber nicht davon. Der Wolf mit dem Niesanfall hatte sich inzwischen hingelegt und versuchte seinen tränenden Augen mit den Pfoten zu säubern. Otto verstand nicht, dass dieser Wolf nicht einfach vor den Rauchschwaden davonlief. Er nahm ein Schwert und ging langsam aber laut schreiend auf diesen Wolf zu. Der reagiert nicht auf ihn, sondern musste weiter niesen und rieb sich die Augen. Als Otto nur noch drei Schritte von diesem Wolf entfernt war sah er, dass eines der Hinterbeine stark blutete und so etwas wie ein Draht oder eine Schlinge an diesem Bein hing. Das Ende dieser Schlinge hatte sich an einem Ast verfangen und der Wolf konnte sich kaum wegbewegen. Dieses Untier würde ihm nicht gefährlich werden können. Die beiden anderen Wölfe warteten in einem Abstand von gut zehn Schritten immer noch darauf, dass etwas geschehen würde. Die beiden waren wesentlich kleiner als der der Nieser. Das ist eine Mutter mit ihren Welpen, dachte Otto bei sich.
Dann schaute sich Otto um. Wenn der gefangene Wolf noch weiter so strampelte, würde er sich die Pfote noch abschneiden oder sich so verletzen,

dass er nie wieder gehen konnte. Soll ich ihn töten und die beiden Welpen würden dann wohl des Hungers sterben oder jemand anderes erlöste sie vorher vor dem Hungertod. Otto konnte sich nicht entscheiden. Es wäre ein Leichtes gewesen dem Wolf, der sich nicht richtig wehren konnte, mit dem Schwert zu erschlagen. Aber wollte er das? Der Wolf jaulte voller Schmerzen auf und die beiden Welpen näherten sich der Mutter.
Dann wurde ihre Aufmerksamkeit von etwas abgelenkt, das Otto voller Erleichterung einen freudigen Seufzer entströmen ließ. "Heinrich, ich bin froh, dass du kommst. Hier ist eine Wölfin, leider in einer Schlinge gefangen und verletzt und dort drüben sind ihre Welpen. Was soll ich tun?"
Heinrich sprang vom Wagen und kam auf Otto und den Wolf zu. Er schaute sich die Wölfin aus einem sicheren Abstand an. "Normalerweise würde ich den Wolf erschlagen, aber ich kann nicht eine Mutter erschlagen, wenn die Welpen da sind. Ich hole eine Decke und ein Paar Sticke. Wir werden den Wolf fesseln und ihn dann von der Schlinge befreien. Den Rest überlassen wir der Natur."
Heinrich war so geschickt mit der Decke und den Seilen, dass er schnell den Wolf soweit fesselte, dass er niemanden verletzten konnte. Dann befreite er die Hinterpfote von der Schlinge. Regungslos ließ der Wolf alles über sich ergehen. Er zerrte nicht an den Seilen, versuchte nicht die Decke von seinem Kopf wegzuziehen, fast regungslos lag er da. Heinrich eilte in die Kuhle und holte von dort einen großen Lederbeutel. Eine Nadel aus einer Fischgräte und einen dünnen Wollfaden hatte er schnell zur Hand und nähte die Wunde zu. Nur einmal zuckte die Wölfin vor Schmerzen zusammen, brummte böse unter der Decke hervor, war aber sofort wieder ruhig, als Heinrich sie beruhigend ansprach und sie vorsichtig durch die Decke streichelte. Dann musste Otto den letzten brennenden Knüppel von der Feuerstelle holen. Heinrich löste vorsichtig die Fesseln, nahm die Fackel und stellte sich an den Kopf des Wolfes. Dann zog er die Decke weg und hielt zwei Handbreit entfernt von den Augen des Tieren die Fackel hin. Das Feuer vor Augen sprang das Tier auf und rannte hinkend ein paar Schritte weg. Das Tier merkte schnell, dass er frei war und suchte sofort die Welpen. Die rannten jaulend auf ihre Mutter zu. " So mein lieber Otto, vor denen haben wir garantiert Ruhe. Die Mutter muss sich erst mal ein oder auch zwei Tage lang erholen, vorher wird sie keine Jagd auf uns machen. Also packen wir unsere Sachen auf den Wagen. Es ist bald dunkel und wir haben noch einige hundert Schritte bis zu unserem neuen Lager."
Es war schon dunkel, als die beiden im neuen Lager ankamen. Lorentz hatte schon Feuer gemacht und die Kranken und Fiebernden lagen in einem Kreis rund um das wärmende Feuer. Constanze redete im Fieber leise und rief immer wieder nach ihren Kindern und ihrem verstorbenen Mann.
Heinrich flößte ihr einen Becher mit gewürztem heißen Wein ein. Das zeigte bald Wirkung und sie schlief dann traumlos weiter.
Otto fand einen Platz in einer Lücke im wärmenden Kreis. Im Halbschlaf erzählte er das Abenteuer mit der Wölfin und den beiden Welpen. Es dauerte nicht lange, bis auch er einschlief.
Keiner musste Wache halten, denn der schwarze Hund, der Herr Graf, legte

sich an den Eingang und es würde niemand wagen, die Schlafenden zu überraschen. Der Herr Graf war in der Nacht derjenige, der über alle wachte.
Ein paarmal schreckte der große schwarze Hund auf, knurrte etwas und legte sich wieder nieder.
In dieser Nacht schneite es sehr heftig und am nächsten Morgen waren keine Spuren mehr zu sehen. Alles war mit mindestens fünf Fuß hohem Schnee bedeckt.
im Morgengrauen, das nicht enden wollte, schmolzen Heinrich und Lorentz Schnee und bemühten sich, heißes Wasser zu machen. Sie wollten aus ein paar Kräutern und Honig einen Sud zum Trinken für alle machen. Es dauerte sehr lange, bis sie das schafften und jeder bekam einen Becher davon ab. Essen wollte außer Lorentz und dem Herrn Graf niemand etwas.
"Wir werden hier wohl einige Tagen warten müssen bis wir weiterreisen können. Ich werde später auf die Jagd gehen. Vielleicht kann ich was Frisches zum Essen jagen. Ich hoffe nicht, dass sich ein Adliger oder einer seiner Aufseher hier herumtreibt. Ich weiß wirklich nicht, wem das Stück Land hier gehört? Hier wechseln doch die Grassoden schneller ihre Besitzer wie das Gerstenkorn wachsen kann." Heinrich sagte das zu Lorentz während er seinen Bogen und die Pfeile in Augenschein nahm. "Wenn wir im Stauferland sind, dann kann uns unser Führer ja verteidigen. Er ist im Auftrage von denen mit uns unterwegs. Wenn es aber zum Braunschweiger gehört, dann sterben wir nicht am Fieber, sondern durch den Strick." Lorentz kannte sich inzwischen gut aus, was die Politik und die Eigenheiten des Adels anging. Er hörte jeden Tag Heinrich gut zu oder bat Otto des Öfteren, ihm das eine oder andere zu erklären. Er war ein sehr gelehriger Schüler.

27. Januar 1216 Blauzahnsiedlung

Die zwei Knaben und die drei jungen Frauen hatte man mit Mühe dem nahenden Tod entreißen können. Nur bei einem der Knaben, sein Name war Baltius, war Gerretius noch nicht sicher, ob er es überleben würde. Der elfjährige Knabe war Sohn eines unfreien Bauers auf einem großen Gut bei Stettin. Nachdem sein Vater bei einem Unfall ums Leben kam, verkaufte sein Herr ihn an einen Händler aus Stettin. Der nahm ihn als Schiffsjungen mit auf seine Seereisen in der Ostsee. Der Kaufmann machte schlechte Geschäfte und verkaufte den Jungen an einen Händler in Visby. Dort wurde er von seinem neuen Herrn oft misshandelt und landete dort zum Schluss im Keller. Ähnlich erging es Brome, der als elternloser Knabe ins Haus des Kaufmanns in Visby kam und dort für niedrigste Dienste missbraucht wurde. Oft wurde er willkürlich geschlagen und kam zum Schluss so wie Baltius in den Keller. Offensichtlich was das der Ort, wo unliebsame, unverkäufliche menschliche Ware sterben sollte. Sabrina war eine vierzehnjährige Venezianerin, die bei einem Raubzug in Italien von Normannen oder anderen Seeräubern entführt wurde und auf einem der Menschenmärkte der Rus an einen Kaufmann ging. So ging es auch der fünfzehnjährigen Sorbi aus Lübeck. Bei einer Schiffsreise mit ihrem Vater geriet sie in Gefangenschaft von Seeräubern und wurde an den gleichen Rus verkauft wie

Sabrina. Der musste sie als Pfand einem Kaufmann aus Visby überlassen, als der seine Schulden bei diesem nicht bezahlen konnte. Weil sie diesem nicht freiwillig zu Willen waren, wurden sie in den Keller gesteckt, wo die beiden Knaben auf den Tod warteten.
Das Schicksal der Ältesten bewegte alle genauso wie das der anderen vier. Es war anders, aber ebenfalls grausam. Johanne von Bernbach, war siebzehn Jahre alt. Sie hatte an dem Tag Geburtstag, als sie in die Blauzahnsiedlung kam. Sie war die Tochter eines reichen Hamburger Seehändlers. Sie wurde auf einem Marktgang in Hamburg, den sie mit einer Zofe machte, entführt. Die Zofe wurde geschändet und dann mit einem Schnitt durch die Kehle getötet. Johanna wurde auf ein Schiff gebracht, das zu einer Siedlung bei Leer fuhr. Ihr Vater sollte durch einen Boten eine Nachricht erhalten, dass er seine Tochter gegen eine Zahlung von zehn Pfund Silber wieder bekommen könne. Der Bote ertrank auf seiner Reise nach Hamburg und Johanne musste mit ihren Entführern nun eine beschwerliche Reise nach Visby antreten. Dort sollte sie an jemanden verkauft werden. Der Kaufmann, der bereits die beiden Buben und die Mädchen in seinem Keller hatte, lagerte Johanna auch dort noch mit ein. Als er allerdings erfuhr, wer Johanne war, konnte er nicht mehr sicher sein, dass es gut für ihn war, Johanne zu verkaufen oder das Risiko einzugehen, dass der Vater sie fand und sie ihm dann erzählte, wer sie verkauft hatte. Sein Freund, der Bürgermeister von Visby, riet ihm einfach, sich mit ihr zu vergnügen und dann für immer verschwinden zu lassen. Und so fanden die fünf sich in diesem Keller zusammen. Johanne von Bernbach war eine intelligente junge Frau, die auch körperlich nicht nur vorzügliche weibliche Reize besaß, sie konnte sehr gut mit einem Messer oder mit einem Kurzschwert umgehen. Der Kerkermeister des Kaufmanns holte sie eines Abends aus dem Keller, weil der Kaufmann durch viel Wein seiner Gelüste auf ein frisches Ding nicht mehr beherrschen konnte. Johanne machte dem Kerkermeister, dessen bescheidener Verstand und körperliche Leistung ebenfalls durch sehr viele Wein außerordentlich eingeschränkt war, auf dem Weg zum Gemach des Kaufmanns schöne Augen. Als er sie anfassen wollte, entwand sie dem Arglosen den langen Dolch und rammte ihm diesen in den Hals. Er starb ohne einen Laut von sich geben zu können, polterte aber laut, als er zu Boden fiel. Als der Kaufmann erbost seine Kammertüre öffnete, wurde er ebenfalls durch einen schnellen Stich ins Herz zu seinem Schöpfer und später nach der Prüfung durch Petrus sehr wahrscheinlich in die Hölle geschickt. Da alle Bediensteten in einem andern Haus waren, konnte Johanne die vier anderen befreien. Sie stahlen vier Pferde und konnte unbemerkt entweichen. Unterwegs stürzte eines der Pferde mit den beiden Buben die sich dabei noch mehr verletzten. Das Pferd starb nach dem Sturz. Die fünf schlugen sich bis zu dem Wald durch. Die Pferde wurden durch etwas aufgeschreckt und versuchten immer wieder wegzulaufen. Das war offensichtlich die Szenerie die Knorre von seinem Turm aus gesehen hatte.
Lars, Peter von und zu Bärental, Claus von Olsen und Erik berieten lange, was sie tun sollten. Eigentlich müssten sie nach geltendem Recht die fünf nach Visby ausliefern. Denn dort war ein Kaufmann ermordet worden. Baltius, Brome,

Sabrina und Sorbi waren rechtlos. Sie waren flüchtige Sklaven, würden ein paar Peitschenhieb bekommen und dann verkauft werden. Das würden die Knaben sehr wahrscheinlich nicht überleben. Johanna von Bernbach würde man hinrichten. Es war vollkommen egal, wie sie ins Haus des Kaufmann gekommen war. Sie war eine Mörderin. Wer Mörder und entlaufenen Sklaven Unterschlupf gewährte, machte sich als Mitwisser schuldig. Das konnte sehr teuer werden, wenn man ihnen das nachweisen würde.
Was sollten sie tun? Ihre ganze Kraft benötigten sie für den Kampf gegen die Piraten und die Mörderbande. Einen Streit mit den Bürgern von Visby konnten sie sich eigentlich nicht erlauben.
Was Lars noch mehr beschäftigte war die Geschichte der Johanne. Eine junge Frau, gerade siebzehn Jahre alt geworden, verteidigte sich so kaltblütig gegen einen Waffenknecht, betrunken hin oder her, aber der Mann konnte doch nicht so betrunken gewesen sein, dass er sich entwaffnen ließ und dann noch mit der eignen Waffe getötet werden konnte Und der Kaufmann, wurde mit einem gezielten Stich ins Herz getötet. Das war doch sehr ungewöhnlich. Er teilte den anderen seine Gedanken mit und sie beschlossen, sich in Visby umzuhören. Vielleicht erfuhren sie dort mehr über die Ereignisse, die man ihnen berichtet hatte.

Kapitel 24

Sonntag 31. Januar 1216 in der Nähe von Sontra
Bis auf Constanze ging es allen wieder einigermaßen gut. Sie war noch schwach und fieberte immer noch leicht. Heinrich hatte am Vortage heimlich einen Hirschen erlegt und sie hatten fast den ganzen Samstag damit zugebracht, das Fleisch haltbar zu machen. Gekocht, angebraten und ein Teil davon geräuchert. Sie hofften, dass niemand den verräterischen Geruch wahrnehmen würde oder den Rauch ihres Feuers sehen konnte. Der leichte Schneefall und der starke Wind verhinderte wohl, dass jemand in ihrer Umgebung etwas sehen oder riechen konnte.
Der große schwarze Hund, Herr Graf, freute sich über die Knochen mit viel Fleisch daran und auch ihre neuen Begleiter waren über die Reste, die sie bekamen, mehr als nur glücklich. Die kleine Wolfsfamilie hielt sich in einem Abstand von etwas mehr als zweihundert Schritte von ihnen entfernt. Heinrich legte ein paar Knochen und Innereien abseits ihres Lagers aus und die hungrigen Wölfe genossen mit viele Knurren und Schmatzen das Geschenkte. Schädel und Geweih warf Heinrich tausend Schritte weiter in ein tiefes Tal. Niemand der sie versehentlich aufstöberte, sollte so leicht darauf kommen, dass er ein Wild geschossen hatte.
Gegen Mittag hörten sie weit entfernt eine Kirchenglocke läuten. Irgendwo musste wohl eine Ortschaft mit einer Kirche und einer Glocke sein. Heinrich schickte deshalb Lorentz in Richtung Süden los, um zu erkunden, ob dort eine Stadt oder ein Dorf war. Er kam kurz vor der Abenddämmerung zurück.

“Etwas mehr als viertausend Schritte von hier gibt es eine kleine Stadt mit einer Kirche. Die Stadt ist mit einem Erdwall und Palisaden befestigt. Die haben sogar ein Tor und einen Turm. Gesehen habe ich vor dem Tor ein paar Leute mit einem Karren. Die brachten wohl Holz in diesen Ort. Sonst habe ich nichts gesehen. Keine Spuren von Pferden oder Menschen in der Nähe. Merkwürdig war nur eines. Rauch stieg nur aus zwei Hütten und beim Turm auf. In alle andern Häusern oder Hütten brannte wohl kein Feuer.” Heinrich dachte nach, auch ihr Führer, der Staufermann versuchte sich daran zu erinnern, wie der Ort wohl heißen könnte. Beide wussten nun nicht, wo sie waren. Hatten sie sich verirrt? Waren sie von ihrem Weg abgekommen? Lange konnten sie ihren Überlegungen nicht nachgehen. Herr Graf begann zu knurren und die Wölfin heulte laut auf. Knurrte der Hund nur, weil die Wölfin heulte oder hatte er und seine neue wilde Freundin etwas gewittert?

31. Januar 1216 Blauzahnsiedlung

Gregorius hatte am Morgen eine kleine Messe gelesen. Selbst Dara und Cahyra, die Muslime waren, nahmen daran teil. Sie sangen und beteten mit. Beide hatten sich in den letzten Tagen sehr um die befreiten Sklaven gekümmert. Baltius war am Samstag in den Armen von Dara für immer eingeschlafen. Seine Verletzungen waren einfach zu groß und die Entbehrungen der letzten Tage oder Wochen hatten ihn zudem so geschwächt, dass er nicht mehr die Kraft aufbringen konnte, weiterzuleben. Es war nicht der erste Tote, den Dara sah oder berührte, aber es traf sie dieses Mal tief in ihrem Herzen, dass dieser Junge in ihren Armen sterben musste. Es fiel vor allem den alten Blauzahnsiedlern auf, dass sie selbst so betroffen waren und es sie sehr schmerzte, dass sie ihm nicht helfen konnten. Die, die dazu gekommen waren, Claus von Olsen, die Knechte und Mägde, trauert zwar, aber es traf sie nicht so tief wie die Freunde in der Blauzahnsiedlung. Selbst Johanna von Bernbach vergoss schuldbewusst ein paar Tränen, aber danach versuchte sie, sich anderweitig zu beschäftigen.

In Gesprächen hatte Lars, Melanie und Beatrice herausgefunden, warum Johanna so kaltblütig zwei Menschen erstechen konnte. Ihr Vater hatte von einer Reise ins Frankenreich aus Marseille einen jungen Muslim mitgebracht. Den hatten die Templer mitgebracht und dort als Sklaven verkauft. Es stellte sich heraus, dass der Junge sehr gut mit dem Messer umgehen konnte und bald war er ein ständiger Begleiter des Herrn von Bernbach. Nicht immer durfte er seinen Herrn begleiten, das galt vor allem für Reisen nach Köln oder nach Trier und Fulda. Überall, wo sich ein Bischoff oder eine starke katholische Verwaltung befand, missfiel es den Händlern, dass ein Sarazene den Handelsmann begleitete und er machte da keine guten Geschäfte. Also bewachte er zu der Zeit das Haus seines Herren und suchte sich auch weitere Beschäftigung. Und so wurde er Lehrer für Johanna. Er brachte ihr bei, wie man sich mit dem Messer verteidigte, wie man lautlos tötete und lehrte sie auch das Rechnen. Er lehrte sie auch etwas vom Islam, von seinen Gebräuchen und sie entwickelte eine sehr eigene Philosophie, was das Verhältnis Islam und Christen zu Frauen und Menschen im allgemeinen betraf. Sie begann sich immer selbstbewusster

und selbstständiger zu verhalten. Und auf einem ihrer Ausflüge auf den Markt, die sie ohne zu fragen unternahm, wurde sie entführt. Fast fünf Monate war sie in den Händen ihrer Entführer. Dass sie nicht geschändet wurde, war selbst ihr ein Rätsel. Offensichtlich bekam man für eine blonde Jungfrau bei den Rus oder auch bei den Normannen doch noch sehr viel mehr Gold oder Silber wie für eine bereits gebrauchte Frau.
Nun hatte sie im tiefsten Winter und in einem fernen Land wieder die Freiheit erlangt. Freiheit bei fremden Menschen, weit von ihrem Vater entfernt. War das Freiheit? Auf die Frage von Lars, ob man versuchen sollte, im Frühjahr mit ihrem Vater in Verbindung zu treten oder ob sie mit einem Händler mitreisen wollte, um in ihre Heimat zu kommen, konnte sie keine Antwort geben. Noch war sie von allem, was sie erlebt hatte, etwas mehr als nur überrascht. Sie hatte nicht erwartet, bei freundlichen Menschen zu landen. Das war neu für sie. Sie musste für Freundlichkeit nichts geben. Kein Gold, kein Silber, nichts von sich selbst. Sie durfte sich frei bewegen und sie musste nur die Regeln der Bewohner der Siedlung einhalten. Dann war alles gut.
Als Lars ihr dann noch versuchte zu erklären, dass mit der Aufnahme von ihr und den anderen Kindern sie sich alle hier in Gefahr gebracht hatten, dass man sie aber auf keinen Fall ausliefern würde, war sie einfach so überrascht, dass ihr bisheriges Weltbild ins Schwanken kam. Das hier auf Gotland in dieser Siedlung war alles anders wie sie es bisher kannte und kennen gelernt hatte. Diese Gemeinschaft stand fest zueinander, fast wie Klosterbrüder oder Ordensritter, aber sie lebten ehrlicher zusammen, als sie es jemals gehört oder auch erlebt hatte. Dann fiel es ihr auf, dass diese Männer größtenteils alles alte Männer waren. Aber sie waren anders als die Männer, die sie bisher kennengelernt hatte. Die hier hatten alle gesunde Zähne, stanken nicht nach Pisse oder hatten andere üble Gerüche an sich. Sie bewegten sich auch kräftiger und nicht so demütig oder auch arrogant wie die Männer, denen sie bisher begegnet war. Diese Männer aber auch die Frauen waren grundverschieden zu denen, die sie bisher kennengelernt hatte. Nicht alle, denn ein paar Mägde und Knechte oder auch dieser Claus von Olsen waren wie die Menschen, denen sie bisher begegnet war. Aber wie anders? Warum, das konnte sie sich nicht erklären.
Der Rat der Siedlung beschloss, bis auf Johanna die drei anderen bei der Mecht und Jarl Gund unterzubringen, sofern sie dem zustimmten. Mecht und die Jarl hatten sich angefreundet und so entstand eine starke Gemeinschaft auf dem Gut. Zudem waren sich die Blauzahnleute im Klaren, dass sie nicht mehr Menschen aufnehmen konnten, denn ihre Nahrungsmittel würden für sie alle hoffentlich bis zum Frühjahr reichen, aber nicht länger und nicht für mehr Menschen. Sie würden etwas an Stockfisch und Getreide mitgeben müssen und sie hofften, dass sie dort weit genug von Visby entfernt waren und man würde sie dort auch eher nicht vermuten. Johanna wollte man in der Siedlung behalten, bis man sich sicher war, was tatsächlich mit ihr war. Sie hatte sich sehr christlich verhalten, als sie die Kinder aus dem Kerker befreit hatte, aber ihre Entführung und die beiden kaltblütigen Morde warfen doch mehr Fragen auf. Erst wollte man sehen, wie sich Johanna weiter verhalten würde. Die drei Pferde würde

man nach Visby bringen. Man konnte ja behaupten, dass man sie gefunden habe. Man konnte eventuell damit auch die Spur der Kinder verwischen. Wichtig war es, dass man die Vermutung, dass die Kinder bei den Blauzahnleuten waren, nicht aufkommen ließ.
Am 1. Februar 1216 nach dem Aufgang der Sonne, die um die Jahreszeit sich sehr rar machte, wurde der noch etwas schwache Brome auf einen Schlitten gepackt, auf einen anderen Schlitten wurden Sabrina und Sorbi gesetzt. Andrei, Alana und Petja begleiteten die drei auf ihrer Reise. Simon und Askold ritten voran, um bei der Jarl die Flüchtlinge anzukündigen. Sie und ihre Dorfmitglieder waren inzwischen alle im Hof der Mecht untergekommen, da ihre eigene Siedlung und ihre große Halle durch die Piraten zerstört worden war. Vor ein paar Tagen waren auch die Sergeanten des Claus von Olsen dort gewesen, um die die Stallungen und das Haupthaus mit Hilfe der Leute auf dem Gut für die vielen Menschen bewohnbar zu machen. Die beiden Sergeanten Johannes und Baltus trauerten noch sehr wegen dem in der Schlacht tödlich verwundeten Silas und brauchten Beschäftigung, um die Trauer etwas zu vergessen.
Mit Holzbalken verbanden sie die beiden Hütten der Knechte mit dem Haupthaus und machten die Stallungen für Menschen bewohnbar. Der Gutshof war nun mit einer hohen Palisade umgeben, in den man nur durch ein gut gesichertes Tor gelangen konnte.
Inzwischen hatte Claus von Olsen mit seinen Söldnern eine ständige Patrouille eingerichtet. Drei Reiter waren ständig zwischen seinem Turm am Meer, der Blauzahnsiedlung und dem Gutshof der Mecht unterwegs. Der Gutshof gehörte offiziell zur Blauzahnsiedlung und musste auch geschützt werden. Die schwangere Brenda hatte inzwischen Quartier im Zimmer der Sophia genommen. Sophia konnte sich immer noch nicht gut bewegen, denn die Wunde auf ihrer Schulter wollte nicht heilen und schmerzte offensichtlich immer noch sehr. Die ersten Wehen kamen in der Nacht zum 2. Februar. Nach einem sehr anstrengen Tag für Brenda kam ein gesunder und etwas großer Junge nach einem sehr langen Gebet, das Gregorius sprach, in der Nacht zum 3. Februar 1216 zur Welt. Das erste Kind, das in der Siedlung geboren wurde. Trotz ihrer Probleme war Sophia die ganze Zeit bei Brenda gesessen. Sie meinte später, dass sie ebenfalls immer mitgepresst habe und auch irgendwann spürte sie auch Wehen in ihrem Unterleib. Auf jeden Fall waren beide Frauen am Morgen zum 3. Februar so müde, dass sie tief und fest schliefen. In der Siedlung gab es so viele helfende Hände, die sich um den kleinen Mann kümmerten, dass Brenda sich gut erholen konnte. Außer zu den Zeiten, wo der Junge nach seiner Mutter schrie, weil er Hunger hatte.

6. Februar 1216 am Fischweiher in der Nähe der Blauzahnsiedlung
Milly, Juris und Wolfkopf waren schon ganz früh an diesem Tag losgezogen. Sie wollten im alten Fischweiher ein Loch ins Eis schlagen. Fische waren dort eher selten, aber sie hofften, dass sie trotzdem ein paar fangen konnten. Der Weiher maß etwas mehr als dreißig Schritte in der Länge und war an der breitesten Stelle fünfundzwanzig Schritte breit. Er hatte die Form einer Mondsichel,

deshalb nannte man ihn auch Halbmond. Er hatte einen kleinen Zufluss von der Inselmitte und einen Abfluss zu dem Bach, der den Graben der Blauzahnsiedlung mit Wasser speiste, sofern der nicht wie jetzt zugefroren war und das Wasser sehr spärlich floss.
Das Eis war dick genug sodass sich alle drei ohne Angst auf dem Eis bewegen konnten. Der Himmel war immer noch grau, aber es schneite nicht mehr und der eisige Wind hatte auch nachgelassen. Als Juris mit einem Beil versuchte, ein Loch in das Eis zu schlagen, tauchten drei Reiter am Ufer auf. Wolfskopf erkannte einen der Reiter. "Das sind die Patrouillenreiter des Herrn von Olsen. Aber warum winken die uns so aufgeregt zu. Warum rufen die uns nicht?"
Gerade wollte Wolfskopf ihnen etwas zurufen, da hielt ihm Milly die Hand vor seinen Mund. Sie hatte gerade rechtzeitig gesehen, dass man ihnen mit Handzeichen deutlich machen wollte, nicht zu rufen. Also packten sie ihre Sachen zusammen und gingen auf die Reiter zu.
"Hinten im Wald sammeln sich fremde Reiter, sie sind alle gut bewaffnet. Wir haben sie lange beobachtet und vermuten, dass sie auf dem Weg zum Gutshof der Maut sind. Wenn ihr hier Krach macht oder laut gerufen hättet, wären sie auf euch aufmerksam geworden. Es sind zehn Reiter und wie es mir scheint, kommen die aus Visby. Geht zurück zur Siedlung und warnt eure Leute, wir reiten weiter zum Gutshof." Ohne auf eine Antwort zu warten, ritten die drei weiter.
Juris schwang sich auf sein Pferd und ritt der Patrouille hinterher, während Wolfskopf und Milly ihr Zugpferd vor den Schlitten spannten und sich schnell in Richtung Blauzahnsiedlung aufmachten.
Dort angekommen berichteten sie von dem, was ihnen die Leute des Herrn von Olsen gesagt hatten. Erik entschied, sich umgehend mit zwei anderen dorthin auf den Weg zu machen. Sobald er und seine Reiter weg waren, wurden die Tore geschlossen und der Torturm mit drei Bewaffneten besetzt. Knorre war etwas wütend darüber, dass er seinen wichtigen und geliebten Posten verlassen musste, aber Lars und Peter konnten ihn davon überzeugen, dass er nun die mehr als nur verantwortungsvolle Aufgabe übernehmen musste, innerhalb der Siedlung dafür zu sorgen, dass überall genügend Feuerholz vor den Kaminen bereit lag, denn es würde ein sehr kalter Tag und eine noch kältere Nacht geben. Leider hatten sie damit mehr als nur recht.
Gegen Mittag begann es wieder zu schneien und ein sehr kalter Wind kam auf. Aus dem Wind wurde ein Sturm und die Kälte drang durch alle Ritzen der Hütten und Häuser nach drinnen.

Auf dem Gutshof der Mecht

Gerade als Erik mit seinen Reitern eintraf, begann der Sturm. Das Tor wurde geschlossen und dann die Pferde sicher untergestellt. Es war nun sehr beengt auf dem Gut, aber jeder hatte es sicher und warm. Juris und Erik teilten sich die Wache und gingen gewissen zeitlichen Abstand draußen herum, schauten durch die Ritzen der Palisaden, ob sie etwas entdeckten. Begleitet wurden sie von zwei Hofhunden. Die großen Wolfshunde begleiteten die beiden dauernd und sorg-

ten dafür, dass auch die kleinsten Abweichungen sofort bemerkt wurden. Selbst in der Nacht, während der Sturm wütete, begleiteten die beiden die Wachen. Es passierte nichts. Niemand klopfte an das Tor, niemand wurde gesehen. Wo waren die zehn Reiter abgeblieben? Hatte sich die Patrouille des Claus von Olsen geirrt? Hatten die zehn Reiter eine andere Richtung eingeschlagen und waren ganz woanders. Der Weg, den sie benützen konnten, führte etwas mehr als einhundert Schritte am Gut vorbei zu einer Weggabelung. Dann führte der Weg weiter an die Küste oder am Hof vorbei zur Blauzahnsiedlung. Erik beschloss, dass sie am nächsten Morgen zur Weggabelung reiten sollten. Vielleicht würden sie dort Spuren der Gruppe finden.

Kapitel 25

7. Februar 1216 in der Ruine bei Sontra

Immer wieder beobachtete Heinrich, wie kleinere Söldnertruppen oder Händler etwas mehr als sechshundert Schritte von ihrem Lagerplatz entfernt vorbeizogen. Seit drei Tagen waren etwas mehr als dreißig Reiter und drei Händlerwagen diesen Weg entlang gekommen. Sie kamen offensichtlich aus dem Norden und wollten nach Südosten und kreuzten damit genau ihren Weg in den Süden. Einige der Bewaffneten hatten auf ihren Schilden oder auf ihren Umhängen ein Kreuz. Also vermutete Otto, dass es sich um Kreuzfahrer handeln könnte. Bisher waren sie unentdeckt geblieben, aber sie konnten nicht weiterziehen, denn mit diesen lockeren Gruppen an Bewaffneten war nicht zu spaßen. Im Namen Christi oder Gottes unterwegs zu sein bedeutete nicht sofort, dass da nur guten Menschen sich auf den Weg gemacht hatten. Hunger und Gier waren immer schon schlechte Reisebegleiter gewesen und Heinrich kannte die Moral der Kreuzfahrer. Zudem waren diese Bewaffneten nicht ohne Grund im Winter unterwegs. Wahrscheinlich gab es dort, wo sie herkamen, nicht mehr viel zu essen. Deshalb mahnten sie sich zur Vorsicht. Sobald sie den Wald verlassen würden, konnte man sie sehr weit sehen. Dieses Risiko wollten sie nicht eingehen. Ihre Nahrungsmittel würden noch für etwas mehr als sechs Tage ausreichen. Otto und Heinrich beschlossen also, dass man den Weg noch drei Tage lang beobachten sollte und sie spätestens am 10. Februar um Morgengrauen aufbrechen sollten.

Die Wölfe kamen nun immer näher heran. Bis auf dreißig Schritte waren sie schon nahe herangekommen und nachts lagerten sie im Schutz der Außenmauer. Die Wölfin hatte sich inzwischen von ihren Verletzungen erholt und konnte inzwischen wieder den einen oder anderen kleinen Nager erbeuten. Das reichte gerade zum Überleben für die kleine Wolfsfamilie, den Rest steuerten die Menschen bei, denn das, was der Herr Graf nicht verspeisen wollte, das bekamen die Wölfe. Aber es gab auch Grenzen und die besetzte der Graf. Das Eingangstor und das war die Grenze für die Wölfe, die sie nicht überschreiten durften. Diese Koexistenz zwischen Wildtieren, dem großen schwarzen Hund und den Menschen sollte sich einige Zeit später als sehr nützlich erweisen.

7. Februar 1216 Gutshof der Mecht
Die ganze Nacht hatte der Sturm gewütet. Niemand konnte bei diesem Wetter - ohne Schaden zu nehmen - nach draußen gehen. Erst gegen Mittag wurde der Wind etwas schwächer und der Schneefall ließ ganz nach, bis auf ein paar Flocken, die sich noch aus den Wolken auf die Reise zur Erde machten. Erik war als erster draußen vor der Palisade und schaute sich um. Nichts war zu sehen, kein menschliches Wesen irgendwo. Wo waren diese Reiter abgeblieben? Er wagte sich nicht weiter als einmal rund um den Gutshof zu gehen. Der Sturm konnte sich wieder aufmachen, an den Häusern und Hütten zu rütteln und man erfror bei diesen Temperaturen mit diesem Wind schneller, als man den Gedanken an ein wärmendes Feuer zu Ende denken konnte.
Erst gegen Abend war sicher, dass der Sturm mit seinem Wüten aufhören würde.

7. Februar 1216 abends in der Blauzahnsiedlung
Hier in der Siedlung war es sicherer und wärmer wie in manchen Hütten auf dem Land oder auf den Gutshöfen. Und trotzdem musste das Feuer in den Kaminen und Feuerkörben gut gefüttert werden, damit etwas Wärme erzeugt werden konnte. Lars war mit Peter und Marcus die halbe Nacht unterwegs gewesen, um sicher zu stellen, dass alles in der Siedlung in Ordnung war. Vor allem in den Ställen mussten sie immer wieder bei den nervösen Tieren für Ruhe sorgen. Jan, Mathias und Alberto wurden in die Ställe geschickt und sollten dort ständig bleiben, damit hier keine Panik ausbrach und sich eines der Tiere verletzen konnte.
Im Haus war es bis auf das eine oder andere Mal, wenn das Kind der Brenda anfing zu weinen, ganz entspannt. Sofia und, Brenda lagen eng aneinander gedrückt im Bett. Brenda hatte das Kind aus dem Korb genommen und es neben sich gelegt. So musste sie nicht aufstehen, wenn es anfing, seinen Hunger lautstark zu verkünden und gestillt werden wollte. Manchmal fasste Sophia vorsichtig über den Körper von Brenda hinweg das Kind vorsichtig an. Etwas neidisch war sie schon. Ein Kind zu bekommen war eines ihrer größten Wünsche, den sie hatte. Eine eigene Familie, mit einem Mann, der für sie da war und Kinder, die sie behüten durfte.
Bis zum späten Nachmittag stürmte es und erst gegen Abend beruhigte sich das Wetter. Um diese Zeit stieg Knorre auf seinen Turm und schaute nach draußen. Nichts war zu sehen - außer dem Grau des Himmels und dem Weiß des Schnees.
In den Ställen wurde es auch wieder ruhiger. Jan, Mathias und Alberto konnten in die große Halle zurückkehren. Mathias wollte zu seiner Frau Merit. Sie war mit ihm vor zwei Tagen vom Hof der Mecht in die Blauzahnsiedlung gekommen, um Tran und Wachs zu holen. Sie hatten kein Öl mehr für ihre Lampen und das Wachs benötigten sie, um Kerzen zu machen. Sie hatten ein paar Schafe geschlachtet und brachten die Felle mit, die man in der Siedlung benötigte. Nun saßen sie hier fest, weil der Sturm zum Reisen zu heftig war und sie mit Erik nicht mitreiten wollten, der sich nun schon auf dem Gutshof befand. Sie hoff-

ten, dass sie sich am nächsten Morgen wieder auf den Weg machen konnten. Auch die Nachricht über die unbekannten Reiter hatte sie beunruhigt.
Am nächsten Morgen waren die Wolken verschwunden. Die Sonne schien auf die kalte und mit viel Schnee bedeckte Erde. Mathias, Merit und einer der Knechte machten die Schlitten bereit, sie wollten schnell zum Hof zurück, bevor es wieder zu stürmen anfangen würde. Mandy meinte, die Anzeichen dafür seien da. Sol, eine der Asen, die in der Sonne ihren Wohnsitz hatte, wollte nur kurz auf die Erde schauen, um zu sehen was Uller, der Ase, der den Winter machte, angerichtet hatte. Sie sollte recht behalten, denn am Abend wurde es wieder stürmisch. Da hatten aber Mathias, Merit und der Knecht den Hof mit dem Schlitten schon erreicht.
Erik hatte seinen Ausritt noch einmal verschoben, denn auch er traute Uller nicht. Also blieben die unbekannten Reiter weiterhin verschwunden, weil keiner sie suchte oder auch sehen konnte.
Uller war müde und schon nach Mitternacht legte er sich schlafen und es wurde still auf der Erde, denn die Kälte reichte aus, alles Leben still zu halten. So wie die verschollenen Reiter, die erfroren keine tausend Schritte vom Turm des Claus von Olsen im Schnee lagen. Drei ihrer Pferde hatten mit letzter Kraft den Weg zum Turm gefunden und wurden dort von den Söldnern eingefangen und im wärmenden Stall versorgt.
Erst am 10. Februar 1216 fand eine andere Patrouille durch Zufall die Reiter und die Pferde. Sie waren in eine kleine Schlucht gestürzt und ein Teil war ihren Verletzungen erlegen - ein anderer Teil einfach erfroren. Offensichtlich hatten drei Reiter vor dem Abgrund anhalten können. Sie waren, so schien es, von ihren Pferden abgestiegen, um ihren Kameraden zu helfen. Dabei müssen auch sie in den Abgrund gestürzt sein. Die herrenlosen Pferde konnten sich aus den leichten Fesseln befreien und ihr Instinkt hatte sie dann zum Turm geführt.
12. Februar 1216 Turm des Claus von Olsen
Das Wetter wurde besser, der Wind hatte vollkommen nachgelassen, die Sonne erhellte für ein paar Stunden die Erde. Claus von Olsen machte sich mit zwei seiner Leute auf den Weg über den Gutshof von Mecht zur Blauzahnsiedlung. Es war Zeit, die Wege zu kontrollieren um zu schauen, ob außer den drei Pferden noch andere Tier oder Menschen sich verirrt hatten und Hilfe benötigten. Und er fand zehn tote Menschen und sieben Pferde, die seiner Ansicht nach durch einen Sturz von den Klippen ums Leben gekommen waren. Ob die Menschen auch durch den Sturz umgekommen waren, konnte er nicht feststellen. Manche Anzeichen sprachen dafür und manche dagegen, denn alle waren sie steif gefroren und so konnte er nicht feststellen, was die wirkliche Todesursache war. Er konnte nichts mehr für die Leute tun. Er und seine Begleiter sammelten die Toten ein und legten sie zusammen hin. Sie bedeckten die Toten mit den Decken, die sie bei den Pferden fanden und beschwerten alles mit etwas Geäst und den Sätteln von den Pferden. Eine kleine Flagge und ein Siegel, das sie in einer der Satteltaschen gefunden hatten, nahmen sie mit. Alles andere ließen er liegen.
Da er bei den zehn Leichen spontan keinerlei Dokumente fand, nahm er an,

dass sie aus Visby gekommen waren und sich im Schneesturm verirrt hatten. Es war schon spät geworden und so ritten sie nur noch bis zum Hof der Mecht. Dort berichteten sie von ihrem Fund.
Es wurde eng auf dem Hof, aber auch die drei Reiter fanden für diese Nacht ein Quartier.
Am nächsten Morgen ritten sie nun zu siebt zu der Unglücksstelle. Erik nahm noch einen Schlitten und drei der Knechte vom Hof der Mecht mit und Claus von Olsen begleitete sie mit den Seinen. Sie hatten vor zwei Schlitten kräftige Zugpferde gespannt. Vielleicht mussten sie die Toten mitnehmen und beerdigen.
Da kein Schnee gefallen war und der Wind nur noch sehr seicht die Wolken bewegte, fanden sie die Stelle schnell, wo Claus die Leichen abgelegt hatte. Nichts hatte sich verändert. Kein Wildtier hatte an den Körpern oder Kadavern genagt. Jetzt, wo sie alle Zeit hatten, um sich das Unfassbare anzusehen, wurde Claus und seinen Begleitern bald klar, was da geschehen war. Sie waren mit den Pferden bis an den Rand des Abgrundes geritten, dann war offensichtlich der Untergrund unter ihnen abgerutscht und hatte sie nach unten stürzen lassen. Drei Reiter wurden dabei nicht mit nach unten gerissen. Diese banden Ihre Pferde an einen Ast nicht weit von der Unglücksstelle und gingen zu Fuß an den Rand des Abgrundes. Und dabei muss ein weiterer Teil des Randes abgebrochen sein und hat die drei dann ebenfalls nach unten gerissen. Diese zweite Lawine an Eis, Schnee und Steinen muss allen, die noch eventuell gelebt hatten, den Todesstoß versetzt haben. Es gab keinen der Reiter, der nicht schlimmste Verletzungen aufwies. Eins der Pferde muss noch schwer verletzt gelebt haben und in seiner Panik mit den Hufen so um sich geschlagen haben, dass zwei Reiter Spuren an ihren Körpern von Huftreffern aufwiesen. Ob sie diese noch lebend oder tot abbekommen hatten, konnte niemand sagen.
Sie sammelten alles Wertvolle ein. Schwerter, Sättel, einige Kettenhemden, Helme, Lanzen, und sie fanden in den Satteltaschen Lebensmittel und Wein. Im wertvollsten Sattel war versteckt ein kleiner Holzkasten eingearbeitet, dort fanden sie versiegelte Briefe. Das Siegel stammte vom Braunschweiger, aber wer der Empfänger war, stand nicht auf den Dokumenten. Einer der Reiter hatte noch einen goldenen Ring am Finger mit einem Wappen. Dieses Wappen war aber niemand bekannt. Claus beschloss nun alles auf die Schlitten zu packen und die Leichen mit den Steinen und mit kleinerem Geröll zu bedecken. Mehr konnten sie nicht tun. Sie würdig in einem Erdloch zu beerdigen war nicht möglich und trockenes Holz für eine Feuerbestattung war hier nicht genug vorhanden.
Kurz vor der Dämmerung waren sie fertig, nichts würde mehr an diesen Unglück erinnern, nur die Geröllhafen deuteten darauf hin, dass hier eine Stein- und Erdlawine in den Abgrund gestürzt war. Reich mit neuen Waffen, und mit Helmen und Sätteln machten sie sich auf den Weg zu Mecht´s Hof.
Gefahr bestand offensichtlich nicht und am nächsten Morgen ritten Claus zusammen mit seinen Leuten und Erik mit den Seinen in Richtung Blauzahnsiedlung. Dort würden sie die Dokumente öffnen, um sich hier Klarheit über

den Schreiber und den Empfänger der Briefe zu verschaffen.
Es schneite nicht mehr und der Wind hatte vollkommen aufgehört zu blasen. Sie kamen schnell und ohne Verzögerung am späten Nachmittag in der Siedlung an.
Dort erwartete sie bereits eine Überraschung. Zwei Boten aus Visby waren dort hin gekommen. Man vermisste eine Abordnung des Braunschweigers, der schon etwas länger in Visby gelagert hatte und sich in den letzten Wochen einige Söldner gekauft hatte. Er wollte die Mörder und Diebesbande ausfindig machen und war vor einigen Tagen in Richtung Osten aufgebrochen. Seitdem fehlte jede Spur von ihm und seinen Leuten. Man wisse zwar, dass sie nicht auf dem Weg von Visby in den Ostteil der Insel lagen, aber vielleicht hatte jemand aus der Blauzahnsiedlung diese zehn Reiter gesehen.
Sollten sie nun sofort die Wahrheit sagen oder über ihren Fund berichten. Noch waren Erik und Claus diesen Boten in der Siedlung nicht begegnet. Sie berieten sich mit Lars, Birgit und Peter. Sie waren alle der Meinung, dass man das nicht verschweigen konnte. Zu viele wussten darüber Bescheid und man konnte nicht allen hier in der Siedlung den Mund verbieten oder auf Mechts Hof. Dass sie mit jemanden aus dem Turm in Kontakt kommen würden, war eher unwahrscheinlich, denn Claus von Olsen hatte die Seinen in guter Zucht. Also einigte man sich auf eine Version, die ihnen nicht schaden würde und die sie auch glaubwürdig berichten konnten.
Erik und Claus trafen die Boten in der großen Halle vor einem der Feuer. "Ihr Herren aus Visby. Ihr sucht ein paar Reiter? Wir haben welche gefunden." Erik trat sehr selbstbewusst gegenüber diesen Boten auf. Er baute sich in voller Größe vor ihnen auf. "Zehn Reiten, sieben tote Pferde und ein wenig Gepäck. Sie sind ein kleine Schlucht auf dem Wege zur Küste abgestürzt. Dort hatte sich wohl eine Lawine aus Eis, Stein und Erde gelöst und sie mit in die Tiefe gerissen. Wir haben sie beerdigt. Den ganzen Tag haben wir Steine und Geröll eingesammelt und ihre Körper damit bedeckt. Und der Meister Claus von Olsen hat ein paar gute Gebete gesprochen. Ihre Seelen werden mit diesen Worten in den Himmel finden. Ein paar Waffen und Sättel konnten wir bergen. Nichts Wertvolles dabei. Die werden wir behalten, als Belohnung für unsere Mühen. Wenn jemand Anspruch darauf anmeldet, muss er zu uns kommen. Kennt ihr die Leute? Wir haben kein Wappen gefunden, auch nichts, was uns anzeigen würde, wer diese Männer waren. Wir wissen nur, dass sie alle tot sind." Die beiden Boten schauten Erik an und wollten noch ein paar Fragen stellen, aber als Erik etwas ungeduldig einen Schritt auf sie zu machte, wollten sie nichts mehr fragen.
"Und was habt ihr mir zu sagen? Wisst ihr, wer die Leute waren? Gibt es jemand, den man vom Tode dieser Männer verständigen muss?" Erik verstand es sehr gut, Leute einzuschüchtern und die Boten waren inzwischen aufgestanden und hielten etwas Abstand zu Erik. Erik wartete. "Was habt ihr mir zu sagen?" Die beiden standen inzwischen etwas zu nahe am offenen Feuer, konnten aber Erik nicht ausweichen. Beide begannen heftig zu schwitzen. Dem Älteren der beiden Boten war das alles etwas zu heiß und zu eng. Er begann zu reden, in

der Hoffnung, diesem Riesen vor sich und dem Feuer hinter sich schnell zu entgehen. "Der Bürgermeister schickte uns auf die Suche nach den Reitern und wir sollten auch nach eine Bande von Mördern Ausschau halten, die einen Händler und einen seiner Knechte ermordet haben. Es waren ein paar Sklaven, die haben Pferde und Lebensmittel gestohlen und sind nach der blutigen Tat geflohen. Junge Menschen ohne Moral. Sklaven halt. Wenn ihr sie seht, solltet ihr sie festhalten und nach Visby bringen. Es soll eine hohe Belohnung für die Fünf geben. Zwei Knaben und drei Mädchen oder besser gesagt junge Frauen. Die eine davon ist eine Hure aus Hamburg." Erik tat interessiert und bat die beiden, sich wieder zu setzen. Dabei schob er die Bank, wo die beiden Platz nehmen sollten, noch etwas näher ans Feuer. Dann winkte er Knorre zu sich und ließ sich einen Krug Wein mit drei Bechern kommen. "Hier ihr beiden, bei der Kälte sollte ihr etwas Wein trinken. Erzählt mir mehr, von den Morden und den fünf Entflohenen."

Kapitel 26

12. Februar 1216 in der Ruine von Sontra

Seit zwei Tagen waren keine Händler oder auch Reiter mehr über den Pfad in der Nähe des Waldes gekommen. Heinrich und Otto hatten immer wieder die Umgebung abgesucht. Niemand war in der Nähe. Offensichtlich hatte der Wolf doch zu heftig geheult, sodass es nun bekannt war, dass ein Wolfsrudel hier hausen würde und man mied bei dieser Witterung die Umgebung. Hungrige Wölfe waren sehr gefährlich und wenn sie im Rudel angriffen, waren ihnen nur Bewaffnete gewachsen, das war aber auch nicht sicher.

Im Morgengrauen zogen sie los. Marta und ihr Bruder Christian saßen auf dem Bock des zum Schlitten umgebauten Wagens. Constanze lag im Wagen, da sie immer noch schwach war und weder reiten noch lange aufrecht sitzen konnte. Frida ritt mit ihrem Führer vorne, Lorentz bildete die Nachhut, Otto war beim Wagen und Heinrich streifte etwas abseits, mal links mal recht von dem kleinen Zug umher und sicherte die Flanken. Begleitet wurde er vom Herrn Grafen, dessen schwarzes Fell sich leider gut vom Weiß des Schnees abhob. Hinter dem Zug kamen die Wölfe in einem Abstand von keinen hundert Schritten. Kamen sie etwas zu nahe, war der Graf sofort bei ihnen und drängte sie auf den von ihm akzeptierten Abstand zurück. Und die Wölfe gestatteten es ihm, ohne zu knurren oder auch nur den Ansatz von Ärger zu zeigen.

Sie brauchten fast eine Stunde, um den Weg, der übers offene Gelände führte, hinter sich zu bringen. Immer wieder blieb der Schlitten hängen oder eines der Pferde scheute, wenn die Wölfe zu nahe kamen und warteten, bis der Graf die Situation bereinige. Marta und Christian waren offensichtlich überfordert, bei diesem Wetter den Schlitten mit den Pferden sicher zu führen. Frida übernahm dann die Zügel und schickte Christian zu ihrem Führer Gregor nach vorne. Gregor war ein ausgezeichneter Führer, er kannte offensichtlich jeden Weg, jede Art von Deckung, die sie benötigten. Er war ein Naturbursche, denn jede

Spur, die sie sahen, wusste er zu deuten, jedes Gehölz kannte er mit seinem Namen. Nur eines war mehr als nur auffällig, er konnte sich keine Namen von Städten oder Menschen merken. Manchmal nannte er Christian Otto, aus Otto wurde Heinrich oder aus Frida Marta. Nur bei den Tieren schien er keine Gedächtniswirrungen zu haben. Herr Graf war immer Herr Graf und die Wolfsmutter war bei ihm Heulmama mit ihren Welpen Jaul und Jammer.
Am späten Nachmittag mussten sie eine Rast einlegen, sie waren an den Ufern der Fulda angekommen. Sie suchten sich einen Lagerplatz, denn sie sahen keine Furt über den kleinen Fluss und wollten nicht im Dunklen den Weg über das Wasser nehmen. Der Hund und die Wölfe bekamen etwas Abfall vom Stockfisch, den Pferden machte man ein Stück auf einer sehr kleinen Lichtung vom Schnee frei und so konnten sie etwas Flechten und kleine Grastriebe fressen. Schutz vor dem aufkommenden Wind fanden sie in einer kleinen Erdmulde, wo sie auch Feuer machen konnten.
Gregor suchte das Gelände rund um ihren Lagerplatz ab und fand einige hundert Schritte flussaufwärts ein kleines Dorf mit ein paar Hütten. Dort konnte er ein wenig Tauschhandel betreiben. Die Leute in diesem kleinen Dorf fragten nicht viel, denn sie waren froh, dass dieser bewaffnete Mann ihnen nichts antat, sondern sie auch noch ein Fell und Nägel im Tausch für ein paar Fische bekamen. Sie boten ihm sogar an, bei ihnen in einer kleinen Hütte zu übernachten. Gregor lehnte ab, bekam aber zum Dank noch den Hinweis, wo sich eine Furt befand. Es war schon dunkel und der Mond versteckte sich immer wieder hinter ein paar Wolken, als er im Lager ankam.
Am kommenden Morgen fanden sie die Furt bei Bebra und konnten die Fulda überschreiten. Am 13. Februar 1216 erreichten sie das Kloster Hersfeld. Dort fanden sie freundliche Aufnahme gegen ein kleines Entgelt und ein paar Informationen. Constanze von Breitenbach hatte wieder etwas Fieber und es war besser, wenn sie einige Tage in einer festen und wärmeren Behausung bleiben konnten. Die Heilkundigen des Klosters zogen eine Nonne zur Pflege hinzu, da es ihnen nicht gestattet war, eine Frau zu untersuchen oder gar bis auf Hände und Haupt zu berühren.

14. Januar 1216 am frühen Morgen in der Blauzahnsiedlung

Erik hatte die halbe Nacht mit den Boten aus Visby gesprochen. Es war mehr oder weniger eine Verhör durch ihn, nur die Mengen an heißen Würzwein milderten die anstrengenden Gespräche etwas ab. Gegen Mitternacht waren die beiden Boten sturzbetrunken vor dem Kamin eingeschlafen. Erik hatte aber genug erfahren, um den anderen einen umfassenden Bericht geben zu können, warum zehn Reiter gesucht wurden und warum es jemand so wichtig war, die entflohenen Sklaven wieder zu finden. Es ging dabei nicht um den Mord an dem Händler und seinem Haus- und Hofknecht, hier ging es um etwas, was eine oder einer der jungen Entflohenen gesehen haben könnte.
Noch etwas schlaftrunken berichtete Erik nun Birgit, Melanie, Peter, Lars und Sasha, die ihren Bruder im Rat vertrat, was er von den Boten gehört hatte.
“Diese Boten waren nicht nur Boten der Bürgerschaft oder besser gesagt

des Bürgermeisters von Visby, sie sind auch so etwas wie Kundschafter. Sie sammeln allerlei Wissen und Gerüchte auf der Insel ein und übermitteln das Gesehene und Gehörte dem Bürgermeister. Ein paar Silberstücke verdienten sie sich dazu, indem sie ihr Wissen auch ein paar Kaufleuten schenkten. Und nun kommt doch etwas sehr Erstaunliches. Ein paar der Kaufleute und der Bürgermeister wussten schon länger über das Treiben der Piratensöldner Bescheid. Sie machten Geschäfte mit ihnen. Sie kauften ihnen Sklaven und auch Beutestücke ab und so wurden aus dem Diebesgut legale Ware. Unsere jungen Sklaven, die geflohen sind, waren Beutegut der Piraten und der Händler in Visby war der Verbindungsmann der Stadt zu den Räubern. Dass Sorbi und Johanna lesen und schreiben konnten und zudem auch etwas von der Sprache der Normannen verstanden, wussten die Entführer nicht. So hat man immer wieder schriftliche Nachrichten sorglos herumliegen lassen und die beiden konnten hi und da mal etwas lesen oder auch hören, was sie besser nicht lesen oder hören sollten. Der Kaufmann in Visby, den Johanna getötet hat, war offensichtlich ein übler Kinderschänder. Er hat sich an kleinen Knaben vergangen und an jungen Frauen. Johanna hatte offensichtlich gesehen, wie sich dieses Untier mit Baltus vergnügte und ihn dabei so quälte, dass der nur noch kriechen konnte und das Laufen verlernte. Das hat sie offensichtlich am Tattag so in Rage gebracht, dass sie das Messer auch mit einer solchen Wut gebrauchte, dass der Kaufmann und sein Knecht daran glauben mussten. Das wussten sie so genau, weil dieser Kaufmann ihr eigentlicher Herr war und sie sich beim Bürgermeister als Knechte verdingten, um diesen ebenfalls auszuspionieren." Erik wurde langsam atemlos, weil er so schnell redete. Er hatte immer wieder mit Ängsten in sich zu kämpfen, weil er glaubte, etwas Wichtiges zu vergessen, wenn er nicht schnell genug alles berichtete. Als er wieder zu Luft kam, erzählte er weiter. "Die geraubten Menschen, die man zu Sklaven machte, wurden meist an reiche Fürsten, Kirchenobere oder Handelsherren verkauft. Er handelte, so erzählten mir die beiden, nur mit schönen Menschen, die die Gelüste der neuen Besitzer auch anzustacheln verstanden. Ich schenke dieser Aussage Glauben, denn wenn wir uns die jungen Frauen vor Augen führen, dann muss auch ich eingestehen, dass alle drei eine besondere Anmut besitzen. Auch die beiden Knaben waren keine tumben hässliche Burschen." Angewidert wollte sich Melanie umdrehen und gehen, blieb aber mitten in der Drehung stehen und fragte Erik. "Warum haben dir diese beiden das erzählt? Die waren es doch sicher gewohnt, viel Wein zu trinken ohne zu plaudern. Zudem halte ich die nicht für dumme Menschen. Was hat die bewogen, dir das zu erzählen?" Man sah, dass es Erik nicht zum Lachen zu Mute war. Er krümmte sich förmlich, als ob ihm das Antwort geben Schmerzen bereiten könnte. "Manchmal muss man sich eine andere Haut überstülpen, um jemand ganz anderes zu sein. Es spricht sich leichter, wenn ein Lump mit einem anderen spricht. Ich habe mir die Haut eines Lüstlings angezogen. Wie ich darauf kam? Ganz einfach war das nicht, aber als einer der beiden Johanna als Hure bezeichnete, dachte ich mir, dass da etwas anderes als nur Raub und Sklaverei im Spiele sein könnte. Also fragte ich, wo man denn solche Huren herbekommen würde und ich behauptete ganz gewisse Wünsche zu haben. Und

so kamen wir ins vertrauliche Gespräch. Zudem wollte ich ihnen einige unserer hübschen Frauen zum Kauf anbieten und da war nun alles möglich." Sasha schaute Erik voller Verachtung an. Das hatte sie von Erik nicht erwartet, dass er Frauen aus ihrer Gemeinschaft an einen Sklavenhändler verkaufen würde, damit sie an Bestien weitergereicht werden würden. "Sasha ich habe eine Maske getragen, ich habe gelogen, um das zu erfahren, was wir wissen sollten. Nie und nimmer würde ich einen aus unserer Gemeinschaft dafür preisgeben. Ich habe mich heute morgen vor mir selbst geekelt und zur Buße hat mich Gregorius mit Eiswasser übergossen und gereinigt. Ich habe Worte gebraucht, für die ich mich jetzt noch schäme und nur der Würzwein konnte diesen bitteren Geschmack überdecken, der sich in meine Mund breit machte. Ich werde heute noch zum Christengott und zu Odin beten und alle anderen Götter, die es gibt und um Verzeihung bitten. Egal wie ihr über mich denkt, das was da geschieht ist widerwärtig. Aber ich brauche nun euren Rat. Was machen wir mit den Boten? Ich will sie nicht so einfach wieder ziehen lassen. Sie haben zu viel hier gesehen und sie sind Werkzeuge abscheulicher Menschen. Was soll ich tun. Noch schlafen sie, denn der letzte Schluck Wein, den sie bekommen haben war etwas Schlafkraut beigegeben."

Lars und Melanie schauten sich an und wollten beide zur gleichen Zeit anfangen zu sprechen. Lars überließ es dann Melanie zu sprechen. "Immer wieder dasselbe. Mächtigen und Reichen ist es egal, was mit Menschen passiert, Hauptsache ist es, dass sie zufrieden sind. Ihre Gier und Gelüste müssen befriedigt werden und es gibt zu viele, die ihnen willfähig dienen wollen. Ja es gibt die Sklaverei, wir werden das nicht ändern, aber für uns sind das trotzdem Menschen, die unseres Schutzes bedürfen und für uns arbeiten und dafür ihr Brot verdienen. Aber sie sind kein Handelsgut und schon gar nicht das Fleisch, das unsere Gelüste zu befriedigen hat. Trotz des Christentums, der zehn Gebote haben wir es nicht geschafft, diese niedrige Form der menschlichen Gedanken zu beseitigen und sie auszumerzen. Leider war es schon immer so und wird wahrscheinlich immer so bleiben. Es aber deshalb gut zu heißen kann ich nicht. Für mich ist das eines der verdammenswertesten Dinge, die um uns herum geschehen. Und jeder Christenmensch sollte das auch so sehen. Auch du mein Odinfreund solltest das so sehen. Oder ist das in deinem Glauben anders? Erik schüttelte den Kopf. "Nein meine liebe Melanie, ich verdamme das genauso und deshalb stelle ich auch die Frage, was wir mit den beiden tun sollen? Sie sind die Arme, die diese üblen Dinge mit betreiben und die hilfreichen Hände für diese Widerlinge."

Lars nickte nur und musste lange überlegen. Hilfesuchend schaute er zu Peter von und zu Bärental. Der antwortete sehr ungern auf die gestellte Frage, denn er war sich selbst nicht sicher, wie man hier handeln sollte und auch durfte. "Wir haben nicht das Recht über die beiden zu urteilen. Die Gerichtsbarkeit liegt hier beim Bürgermeister und beim Vertreter des Königs. Leider wissen wir alle, dass in diesem Falle sehr wahrscheinlich kein Recht gesprochen wird. Hier werden Silber und Gold gegen Recht und Gerechtigkeit abgewogen und was wiegt denn schwerer? Wiegt das Leben von ein paar Knaben oder Mädchen

schwer genug, dass sich die Waage der Gerechtigkeit dorthin bewegt, wo Gottes Gesetze Gültigkeit erlangen können? Lieber leiern diese Missetäter ein paar Busgebete herunter, als dass sie sich ein einträgliches Geschäft verderben lassen. Es ist doch wie das giftige Kraut auf den Feldern. Wenn du es rausreißt, dann musst du es mit der Wurzel tun, sonst kommt es wieder, wenn du es umhackst, dann rettest du eine Ernte wenigstens für ein Jahr. Ich bin der Meinung, wir müssen Zeit gewinnen. Zeit für diese armen Menschen. Wir haben ihnen Schutz gegeben, den wir ihnen nicht wieder wegnehmen dürfen, aber wir sind auch dem allgemeinen Recht verpflichtet. Fragt doch noch Gregorius dazu, vielleicht weiß er Rat und wir sollten Mathias ebenfalls dazu befragen, wie die Gesetze dazu lauten."

Für Gregorius war es sehr schwer zu antworten. Nein man durfte nicht einfach zwei Männer töten, weil sie dem Bösen dienten und schon gar nicht ohne die Gerichtsbarkeit in Anspruch zu nehmen.

Also mussten die beiden noch für einen Tag oder mehr in der Siedlung gehalten werden. Erik schlüpfte wieder in die Haut des Lüstlings und ging mit den Boten durch die Häuser, Ställe und zeigten ihnen alles, was er meinte, ihnen zeigen zu können. Dabei machte er sie auf die eine oder andere Schönheit der Siedlung aufmerksam und nannte dafür ihren Preis. Und dann floss wieder Wein in Strömen und irgendwann bekamen die beide wieder die Schlafkräuter.

Mathias kam am nächsten Tag mit seiner Frau Merit von Mecht´s Hof um die junge Mutter Brenda zu besuchen. Sofort wurde er um Rat gefragt . Er war auch nicht sicher, denn bei den beiden handelte es sich um Bürger von Visby und sie hatten in der Siedlung keine eigene Gerichtsbarkeit. Und welchen Verbrechens konnte man sie denn bezichtigen? Sklavenhandel war kein Verbrechen, Menschenraub schon, aber wie sollte man das beweisen? Und dass man sie in Verbindung mit den Piratensöldnern bringen konnte, war nicht sehr einfach. Zudem würde die Gerichtsbarkeit in Visby so eine Klage denn entgegen nehmen?

Als Mathias seiner Frau davon berichtete, hatte dieser sofort eine Idee. Sie war Jarl des Königreiches Schweden und auch Gund war Jarl und sie hatte auf ihrem Grund eine eigene Gerichtsbarkeit. Wenn Verbrechen auf ihrem Gebiet verübt worden war und man ihr gestattete, hier in der Siedlung Recht zu sprechen, weil die Täter hier dingfest gemacht worden waren, dann war alles rechtens und niemand konnte ihnen einen Vorwurf machen, wenn sie einen Gerichtstag abhielt.

Am 18. Februar 1216 traf Jarl Gund in der Blauzahnsiedlung ein. Die beiden Boten hatte man inzwischen in Ketten gelegt und sie offiziell angeklagt. Die Verhandlung sollte am Freitag dem 19. Februar 1216 stattfinden und man machte den großen Saal dazu bereit. Die Jarl und auch Mathias bereiteten sich auf diesen Gerichtstag vor. Wie sollte man den beiden die Verbindung zu der Bande, die ihre Siedlung und Bauern überfallen hatten, nachweisen? Und da half ihnen Johanna von Bernbach mit einer kleinen Anmerkung, die sie Melanie gegenüber machte.

Kapitel 27

Ab 19. Februar 1216 Kloster Fulda im Gästehaus

Constanze hatte die erste Nacht seit langem wieder ruhig und ohne Fieber geschlafen. Ihre Tochter hatte wieder die ganze Nacht neben ihr verbracht. Am frühem Morgen kam Otto zu ihr ans Bett, schaute sich das bleiche Gesicht von Constanze an, weckte Marta, die neben dem Bett auf einem Hocker saß und die ihren Kopf auf das Bett gelegt hatte. Dankbar nahm sie Ottos Angebot an, sich zurückzuziehen und dass er nun bei der kranken Frau von Breitenbach bleiben würde.

Der Hauptmann der Wache des Klosters, Richard von Aichenheim, ein junger sehr fröhlicher Mann war ein Tierfreund. Er kümmerte sich mit großer Hingabe um die Pferde, Kühe und Ziegen des Klosters und besaß auch zwei bestens abgerichtete Hunde, die ihn ständig begleiteten. Als er von Gregor hörte, dass sie von einer Wölfin mit ihren beiden Jungen verfolgt wurden und von deren Aufmerksamkeit profitiert hatten, beschloss dieser Hauptmann, die Wölfe einzufangen. Er wollte die Bauern und ihre Tiere vor ihnen schützen und auch die Wölfe vor den Bauern.

In einem der Gräben an der Klostermauer hatte man vor Jahren einen Bären gefangen gehalten - dieses Gehege gab es noch. Heinrich lockte Heulmama, Jaul und Jammer in das Gehege und dort wurden sie eingesperrt. Richard von Aichenhein fand immer wieder Knochen oder auch andere Abfälle, die er den Wölfen zum Fressen geben konnte. Regelmäßig wurden sie vom Grafen besucht, der von der Mauerkante hinunter ins das tiefer gelegene Gehege bellte und Heulmama antwortete ihm mit einem langen Jaulen. Die kleine künstlich angelegte Höhle, die früher dem Bären als Lager gedient hatte, nützten nun die Wölfe.

Lorentz, Marta und Christian durften bis auf das Dormitorium der Mönche und das Kapitel alle Räume des Klosters besuchen. Dabei wurden sie vom Hospitarius begleitet, der vom Abt mit der besonderen Betreuung der Gäste betraut wurde. Marta erhielt von ihrem Betreuer einen schwarzen Schleier, den sie außerhalb des Gästehauses auf dem Gelände des Klosters tragen musste. Frida von Blau musste sich erst an das Leben hinter den Mauern gewöhnen. Auch wenn sie nur Gast im Kloster war, gab es auch für sie strenge Regeln, die sie zu befolgen hatte. Ihre Haare musste sie unter einem festen Tuch verbergen, sie durfte keine Hosen tragen und ihre Oberbekleidung musste so geschnitten und gestaltet sein, dass man ihre weiblichen Formen nicht erkennen konnte. Das Tragen von Waffen war bis auf Herrn Heinrich, dem Hauptmann und seinen sechs Männern, für alle anderen untersagt.

Die Frauen speisten immer im Gästehaus und alle Männer erwartete man im Speisesaal des Klosters. Heinrich III von Kronberg, der Abt des Klosters, bestand darauf. Er war ein sehr neugieriger alter Mann und suchte immer wieder das Gespräch mit Otto von Kraz.

Trotz der strengen Regeln, die alle zu beachten hatten, konnten sie sich von der Strapazen der winterliches Reise erholen.

19. Februar 1216 Blauzahnsiedlung

Schon am frühen Morgen saß die Jarl Gund mit Erik, Melanie und Lars zu Tisch, um zu beraten, wie sie den Prozess gegen die beiden Boten führen sollten. Melanie berichtete, dass Johanna ihr berichtet hatte, dass die Sklavenhändler, Knechte, Kapitäne der Sklavenschiffe und andere Söldner oder deren Hauptlaute am Unterarm ein Zeichen trugen. Es war blau und hatte die Form einer Leiter. Es begann mit zwei langen Strichen mit einem oder zwei Querstrichen. Je höher der Rang, umso mehr Leiterstufen hatte der Träger auf diesem Zeichen. Und dieser eine Bote hatte bereits vier Leiterstufen, war also im Range dieser Piraten und Sklavenhändler sehr weit oben. Der andere hatte nur zwei Leiterstufen. Der Händler, der sie in seinem Keller in Visby gefangen gehalten hatte, hatte fünf Leiterstufen.

Nach der Morgenandacht, die Gregorius mit sehr viel mehr Einfühlungsvermögen als sonst an diesem Morgen gehalten hatte, versammelten sich - soweit das möglich war - alle Bewohner der Blauzahnsiedlung in der großen Halle. Dann wurden die beiden Boten herein gebracht. Man hatte ihnen Hände und Füße gefesselt und man musste sie mehr hereintragen, als dass sie laufen konnten. Als der älter der beiden die Jarl Gund in der Mitte des improvisierten Richtertisches sitzen sah, wurde er rot im Gesicht und brüllte los. “Das ist doch lächerlich, ein Weib führt hier den Vorsitz über eine Gerichtsverhandlung, die ihr gar nicht führen dürft. Das wird euch alle den Kopf kosten, jeden einzelnen in dieser Siedlung der Irren und Weiber.” Simon stand von der Bank auf, auf der er Platz genommen hatte, ging auf den Tobenden zu und schlug ihm hart ins Gesicht. Mit einem Messer schnitt er ihm die Ärmel seines Gewandes ab und stopfte dem leicht Betäubten die Stofffetzen in den Mund. Dann hob er den rechten Arm des Mannes hoch und drehte ihn so, dass alle die Tätowierung sehen konnten. “Da ist das Mal des Verbrechens. Nur einer der Beweise für seine Untaten, die wir heute gerne aus seinem Mund hören wollen. Wenn ich ihm den Lumpen aus seinem Schandmaul herausnehme, wird er reden. Aber zuerst werde ich ihn mit allem gebührenden Respekt fragen, ob er noch ein wenig Aufforderung durch ein heißes Eisen benötigt oder ob er verstanden hat, dass Schweigen wenig nützlich für seine Haut ist.” Dann drehte sich Simon zu dem Mann um und schaute ihm in die Augen. “Wirst du reden und alle Fragen beantworten, die man dir stellt? Oder benötigst du die Aufforderung durch ein Eisen? Eine geeignete Stelle wo ich es abkühlen lasse auf deiner Haut habe ich mir schon ausgesucht. “Dabei deutete er auf ein Kohlebecken, wo in der Glut des Feuers eine Eisenstange lag. Dass man nicht vor hatte, ihn zu foltern, wusste der Mann nicht. Das war alles mit dem Richtertisch so abgesprochen. Der Mann erkannte aber schnell, dass man offensichtlich schon einiges über die Händlergilde wusste, der er diente. Dass man seine Tätowierung als Zeichen der Zugehörigkeit kannte, war ein Schock für ihn. Dann packte Simon den anderen Mann und schnitt ihm ebenfalls die Ärmel seines Gewandes ab. Auch er hatte diese Tätowierung am rechten Unterarm. Zwei Leiterstufen waren zu sehen, allerdings waren die nicht blau oder schwarz wie man vermutete, sondern rot. Rot, weil sich die Haut dort entzündet hatte, wo man ihm das Zeichen

angebracht hatte. Eindeutig, dass der Mann neu in dieser Verbrechergilde war. Simon spürte, dass der Mann noch nicht so lange bei dieser Bande war. Er hatte innerhalb von ein paar Wimpernschlägen sein ganzes Selbstvertrauen verloren und stand zitternd da. Simon packte den Mann und zerrte ihn unsanft vor den Tisch. Voller Hass starrte ihn die Jarl an. Erik holte ein Messer aus seiner Scheide und spielte damit demonstrativ herum. Es sah so aus, als prüfte er die Schärfe des Dolches, balancierte damit auf einem Finger herum und setze einem bösen, gewaltlüsternen Blick auf.
Der Mann redete, er redete manchmal zu schnell, sodass man ihn nicht immer richtig verstand, aber er redete. Sein Name lautete Gunar, mehr wusste er nicht. Er war ein Schwede und kannte weder Vater noch Mutter. Er war auf einem Gut aufgewachsen, wo er von einem Onkel, dem Bruder seiner Mutter, aufgezogen wurde. Im Krieg der Könige wurde auch das Gut überfallen und bis auf ihn alle umgebracht. Er war, so vermutete er, etwas mehr als zwölf Jahre alt, als man ihn mitnahm. Zuerst musste er als Träger bei den Söldnern arbeiten, die Pferde versorgen und die Waffen reinigen. Dann musste auch er an den Waffen üben. Da er sehr gute Augen hatte und sich nachts lautlos bewegte, lehrte man ihn, wie man schnell und ohne Krach zu machen, Kehlen durchschneiden konnte. Dazu musste er ein paar Mal älteren Leuten, die man gefangen genommen hatte und die nutzlos waren, die Kehlen durchschneiden. Er wusste bis heute noch nicht, für wen die Soldaten kämpften oder wer ihr Jarl oder Fürst war. Er machte das, was man ihm sagte. Er war sechs oder sieben Winter bei diesen Leuten, als er sie bei einem Sturm an der Küste verlor und auch nicht mehr fand. Er besaß nur sein Bündel mit einem Fell, getrockneten Fisch, sein Messer und die Kleidung, die er trug, als er verloren ging, mehr nicht. Und so musste er sich Nahrung suchen, was ihm aber nicht gut gelang, denn niemand gab ihm Anweisungen, wie er was zu tun hatte und eigene Entscheidungen zu treffen hatte er nicht gelernt. Also zog er umher, nahm immer wieder Arbeiten auf Höfen oder kleiner Siedlungen an und wurde mit Essen dafür entlohnt. So zog er einige Monate durch das Land ohne Ziel und immer etwas hungrig. Bis er eines Tages zu einem Fischerdorf kam und einem älteren Mann ungefragt half, sein Boot zu reparieren. Der Mann danke es ihm mit ein paar Kleidungsstücken und Essen. Am vierten Tage, als er schon fast mit der Reparatur fertig war, wurde das Dorf von einer Bande überfallen. Man trieb die wenigen Bewohner auf einem freien Platz zusammen, dann wurden alle von einem großen in Felle gekleideten Mann untersucht. Der fand zwei junge Frauen, die sich vor ihm entkleiden mussten und die ihm offensichtlich gefielen. Sie durften sich wieder anziehen und wurden sofort zu einem Boot gebracht, das am Strand wartete und dann entdeckte man ihn. Der Mann tastete ihn ab und auch er musste sich bis auf seine Hose ausziehen. Auch ihn nahm man mit, da er kräftig war und der Mann ebenfalls Gefallen an ihm gefunden hatte. Was der Mann aber bei seiner Untersuchung nicht gefunden hatte, war sein Messer. Das hatte er sich mit einem Lederband an den linken Unterschenkel gebunden. Die drei aus dem Fischerdorf wurden mit Stricken gebunden und auf ein Langboot gebracht, das etwas außerhalb der Bucht wartete. Das Dorf wurde geplündert,

aber sonst geschah nichts.
Als sie weit draußen vor der Küste waren, mussten die drei sich ausziehen und waschen, die Haare kämmen und bekamen neue Kleidung. Sechs Tage später gingen sie in der Nähe von Stralsund an Land und wurden dort zu einem großen Gehöft gebracht. In einem Stall waren bereits acht andere jüngere Menschen versammelt. Für den kommenden Tag war eine Versteigerung angesagt. Und so wurden sie alle an einen Händler der Rus verkauft, der für seinen Herrn immer junge Frauen und Männer kaufen musste, den die aufstrebenden Gilden in den Handelsstädten für ihre Vergnügungen brauchten - immer wieder neues und ihre Ansprüche stiegen. Waren es am Anfang tumbe Bauernkinder, so wollte man jetzt hübsche blonde Mädchen und kräftige junge Männer oder Knaben. Der Verschleiß war groß, denn immer wieder starben bei den Vergnügungen welche und die mussten schnell ersetzt werden. Dem Händler der Rus fiel auf. dass etwas mehr in dem Jungen stecken mag, als man zuerst sehen wollte. Als man dann erforschte, was er denn so alles konnte, wurde schnell klar, dass man diesen Burschen nicht zum Vergnügen nutzen konnte. Also wurde er zum Leibwächter erzogen und begleitete den Händler auf seinen Reisen. Bis es ihn nach Visby verschlug, wo der Händler an einem Morgen nicht mehr aus dem Bett kam, sondern dort kalt und blass liegen blieb. Und so kam er vor ein paar Wochen zu dem Händler in Visby und wurde dort Bote für die Gilde. Und der andere Bote war sein Hauptmann, der hatte sich beim Bürgermeister eingeschlichen, damit man in der Gilde wusste, was man gegen sie plante oder ob man ihnen auf der Spur war. Sie kannten sich erst seit ein paar Wochen und das hier war ihre erste gemeinsame Reise durchs Land. "Mehr habe ich nicht zu sagen, denn mehr weiß ich nicht. Ich kenne ein paar Stützpunkte, wo die Handelsware verkauft wird und ein paar Namen. Selten habe ich einen der Händler zwei oder drei Mal gesehen. Es waren immer andere, die kamen und auch wieder gingen. Der Hauptmann hier weiß sicher mehr. Und eines bitte ich mir zu glauben, ich habe mir dieses Leben mit diesen Kameraden nicht ausgesucht, dieses Leben hat mich gesucht und man hat es mir gegeben. Ich kenne nichts anderes. Ich bin nicht unglücklich darüber, aber auch nicht glücklich. Ich habe fünf Menschen getötet. Drei davon, als ich das töten lernen sollte, einen Konkurrenten meines Herren aus Rus und einen Mann aus Visby, dem ich zu willen sein sollte. Richtet mich nach eurem Glauben, aber wartet nicht zu lange damit, denn ich werde versuchen zu fliehen." Es war kein Flehen mehr in sein Stimme, wie am Anfang - fest und stolz hatte er die letzten Sätze gesprochen. Simon packte ihn, aber längst nicht mehr so grob und führte ihn zu einer Bank am Rande und setzte ihn zwischen zwei seiner Leute, die ihn bewachen sollten. Der Hauptmann war wütend, denn trotz seiner Fesseln versuchte er immer wieder, sich auf den Jungen zu stürzen. Ein ordentlicher Stoß in seinen Bauch, der ihm von Oleg versetzt wurde, beruhigte ihn etwas.
"Wenn ich dir die Lappen aus dem Mund nehme, wirst du friedlich sein und reden? Wenn du nickst und dann doch nicht tust, was man von dir verlangt, bekommst du auf jeden Fall das Eisen. Also was willst du?" Simon hatte das sehr laut und eindringlich gesprochen, jeder hatte ihn verstanden und der

Hauptmann nickte. Als er von dem Lumpen in seinem Mund befreit war, hustete er erst sehr lange, dann nickte er wieder. “Was wollt ihr wissen?” Und nun meldete sich die Jarl zu Wort. “Ward ihr an dem Überfall meines Dorfes und der Höfe bei mir beteiligt? Habt ihr eines der Langboote geraubt?” Ihre Stimme war ruhig und wirkte sehr distanziert. “Ja, ich war dabei. Allerdings nicht beim Abschlachten und Brennen. Ich sollte nur die Ware, die erbeutet wurde, schon an Ort und Stelle begutachten. Diese dummen Mordbrenner schleppen inzwischen so vieles an, was man nicht mehr gebrauchen kann. Bei Euch waren ja nur noch alte Männer und Weiber. Anstatt sich Dinge zu nehmen, die man brauchen kann, haben sie angefangen, die Alten abzuschlachten und sogar das Vieh teilweise zu töten. Wie dumm und eine sinnlose Zeitverschwendung. Ich habe mir das Langboot angeschaut und das haben wir dann genommen, die anderen Boote waren alt und nicht mehr zu gebrauchen.” Er sprach so ruhig und sachlich, als ob er beschreiben würde, wie ein Braten auf dem Feuer gar wird. “Von wem habt ihr die Information, dass man uns überfallen kann und wisst ihr, wer die Meinen getötet hat?” Die Jarl wurde immer leiser und alle mussten sich anstrengen, um sie zu hören und dabei wurde es leiser im großen Saal. “Nein ich kann euch nicht sagen, wer wen erschlagen oder erstochen hat. Die Information bekommen wir immer von einem Kundschafter, der durchs Land streicht. Inzwischen sind es zehn Reiter, die hier die Küsten erkunden. Die sind nun ja offensichtlich tot. Der Hauptmann der zehn Reiter hat einen Kontakt in Visby, der dann ins Lager der Seefahrer reitet und ihnen beschreibt, wo was zu holen ist. Ich bekam die Botschaften, um mit den Händlern in Verbindung zu treten, damit die Waren schnell verschwinden. Der Kontakt ist kein Mann, sondern eine Frau. Sie betreibt ein geheimes Bordell. Dort kommt die Ware hin, die ich oder meine Händler nicht wollen, allerdings niemand von der Insel. Das wäre zu risikoreich gewesen. Die anderen Waren, wie Gerätschaften, Waffen oder auch Wein und Met geht einen anderen Weg. Hier gibt es andere Händler, das sind vor allem die aus Hamburg oder Lübeck. Die kaufen keine Mädchen oder Jungen, die verkaufen sie nur. Die haben da ein paar Stützpunkte, wo sie die herbekommen. Alle scheinen immer gut genährt zu sein. So wie es scheint sind das Kinder von armen Bauern, die sie verkaufen müssen und von Klosterbrüdern, die so einfach mal entstanden sind. Aber auch von Mägden von Domherren, die mit ihren Kindern verschwinden mussten. Das waren eher Frauen, die gut zum Arbeiten taugten. Die bekam man auch so, ohne sie zu versklaven, aber oft war es so, dass sich die neuen Herren in Dänemark oder auch auf der großen Insel Britannien damit brüsten wollten, sich Sklaven aus dem reichen Deutschen Reich leisten zu können. Und die Frauen und die Kinder waren alle sehr arbeitsam. Ihr findet das neue Lager der Piraten in der Nähe der schmalen Stelle zur Insel Färö. Das alte Lager war denen zu unsicher. Dort haben sie viele Außenposten, die das Land gut beobachten können und wenn man sie von See her angreifen sollte, haben sie einen Fluchtweg übers Meer auf die andere Seite von dieser Insel, dort haben sie ein zusätzliches Waffenlager. Ich schätze, dass die Streitmacht die dreihundert schon überschritten hat, denn sie können gut fünf Langboote bemannen. Auch wenn bei dem Gutshof schon

einige abgeschlachtet wurden, das waren meist Krieger, die noch nicht richtig kämpfen konnten. Kinder und zum Kriegerdienst Gezwungene. So nun will und kann ich euch nicht mehr sagen. Ich weiß, dass ich sterben muss. Ich will mir mit dem, was ich euch gesagt habe, nur einen schnellen Tot erkaufen. Mehr erwarte ich nicht. Und bitte gebt mir ein Schwert in die Hand, damit ich würdig zu meinen Ahnen reisen kann. Mehr kann ich nicht erwarten."
Der Mann mit den vier Sprossen auf seinen Unterarm starb ohne Schwert in der Hand und unwürdig. Mit Steinen an den Füßen beschwert wurde er nackt auf dem Meer ertränkt. Der andere, Gunar bat nicht um Gnade, er wollte nur getauft werden. Den Wunsch erfüllte man ihm und übergab ihn dann Claus von Olsen. Der sperrte ihn nachts in den Keller des Turmes. Tagtäglich musste er mit einem der Söldner im Turm trainieren. Einmal in jeder Woche wurde er unter Bewachung zu Gregorius gebracht, der mit ihm gemeinsam Busgebete sprach und ihn in der christlichen Lehre unterwies. Die harte Disziplin im Turm und die Gebete mit Gregorius machten aus ihm einen anderen Menschen. Er hatte kein Versprechen erhalten, dass man ihn Leben lassen würde, alles war nur ein Aufschub eines Urteils, das Jarl Gund über ihn zur gegebener Zeit sprechen würde. Und er fügte sich in sein Schicksal.

Kapitel 28

Kloster Fulda 21.Februar 1216
Der Abt bat alle zur Frühmesse und danach sollten sich alle zu einem frühen Mahl im Refektorium treffen. Selbst die Frauen und Lorentz durften teilnehmen. Man hatte ihnen etwas abseits einen Tisch und eine Bank mit Blick auf den Abt hingestellt, man hatte sie allerdings dazu verpflichtet zu schweigen, selbst die Gebete sollten sie nur murmeln, damit keiner der Klosterbrüder ihre Stimmen hören konnte.
Nach dem Mahl, das für diesen Tag außergewöhnlich üppig war, bat der Abt um Ruhe. Er verkündete, dass Engelbert von Berg zum neuen Erzbischof von Köln ernannt werden sollte. Der war während des Thron-Streites 1210 neutral geblieben, war weder dem Welfen noch dem Staufer zugetan. Was ihn für den Abt von Fulda zu einem unsicheren Mitstreiter für die Sache Christi machte. Zudem hatte er 1212 bereits mit einigen seiner Verwandten für sechzig Tage am Albigenserkreuzzug teilgenommen. Der Abt machte keinen Hehl daraus, dass er die Katharer für üble Sektierer hielt und er war kein Freund wüster Gewaltausbrüche, die während des Kreuzzuges stattgefunden hatten. Das Verbrennen von Christen durch Christen war für ihn keine Lösung in der philosophischen Betrachtung der reinen Lehre. Er war ein Mann der Worte und davon überzeugt, dass das Wort Gottes nur richtig gepredigt werden sollte, damit die Macht der Kirche erhalten werden konnte. Er war ein Politiker, ein Geschäftsmann, aber auch ein Mann Gottes und in dieser Verbindung suchte er immer eine pragmatische Lösung. Er spürte, dass er seinem Schöpfer bald gegenübertreten würde und die Ängste vor einem Versagen als Mann Gottes, als Vorsteher eines

Klosters, legte er beiseite. Ihm war wichtig, dass seine Mitbrüder und die Gäste begriffen, dass ein Gottesmann nicht zur Gewalt aufrufen sollte oder sich an Gewalttaten zu beteiligen hatte. Für ihn war der Herr von Berg, der kommende Erzbischof von Köln, ein Beispiel des Zwiespaltes zwischen weltlicher und geistlicher Macht, die die Führer der Kirche immer mehr versuchten, in sich zu vereinigen. Das war wohl nicht möglich. Es war ein kleines Eingeständnis von ihm, dass er es auch nicht geschafft hatte. Als er diese morgendliche Tafel aufhob, blieben viele Brüder zurück, die nun mehr Fragen stellen wollten, als man zu beantworten in der Lage war.
Otto von Kraz hatte sehr wohl verstanden, was der Abt meinte und in den vielen Gesprächen, die er geführt hatte, war ihm klar gemacht worden, dass es sehr gefährlich war, sich dieser Strömung in der Kirche zu widersetzen. Der Kampf der weltlichen Macht mit der kirchlichen hatte bereits begonnen. Wie es enden würde, war niemandem klar. Hatte sich die Kirche über Jahrhunderte von den weltlichen Mächten benutzen lassen und ebenso umgekehrt, so war aus diesem fleischlichem Werkzeug nun ein eigenständiger Machtfaktor mit eigenen Begehrlichkeiten geworden und diese Begehrlichkeiten wuchsen weiter und duldete keine Konkurrenz.
Es wurde Zeit für die Reise nach Lorch. Die Schneeschmelze abzuwarten bedeute für alle, dass es mehr als nur beschwerlich war, mit Karren und Pferd zu reisen. Entweder man wartete ab, bis die Schneeschmelze vorbei war und die Wege einigermaßen trocken oder man reiste jetzt, solange die Wege noch gefroren waren. Die Kälte und der Hunger waren ihr größter Feind, aber sie hatten gelernt mit diesem Element umzugehen.
Am 22. Februar verließen sie das Kloster Fulda. Die Gesundheit von Constanze von Breitenbach war wieder hergestellt. Ihr nächstes Ziel war das Kloster Schlüchtern, das sie beabsichtigten in drei Tagen zu erreichen. Sie bekamen einen Geleitbrief des Abtes mit, der ihnen sichere Reise durch die Gebiete der Würzburger sichern sollte.

Montag 22. Februar 1216 Blauzahnsiedlung

Es hatte in der Nacht wieder etwas geschneit und der Wind wurde immer frostiger. Das Leben vor den Hütten, Häusern und Mauern kam immer mehr zum Erliegen. Eigentlich hatte Lars und Peter geplant, in dieser Woche die Pferde und Kühe nach draußen zu bringen, damit sie etwas Bewegung hatten, aber bei diesem aufkommenden Sturm war es einfach unmöglich. Nicht nur die Bequemlichkeit und die Lust auf Wärme hinderte sie daran, sondern der Sturm, der inzwischen große eisige Brocken mit sich trug. Knorre hatte sich am Morgen verletzt, als er das hintere Tor öffnen wollte und der Wind ihm ein kleines Stück Eis ins Gesicht schlug. Die Wunde an der Wange war nicht tief, aber doch sehr schmerzhaft und Gerretius musste sie behandeln. Tapfer hielt Knorre den Schmerz aus und wurde von Melanie mit einem Bratapfel dafür entlohnt.
Johanna von Bernbach schlief immer noch zu wenig. Sie war immer noch sehr nervös und vor allem Alana aus dem Frauenhaus, die sich etwas mehr um sie kümmerte, war etwas verzweifelt, weil sie nicht mehr wusste, wie man der

jungen Frau helfen sollte. Sie beriet sich an diesem Tage mit Gerretius und beide waren der Meinung, dass man Johanna nochmals untersuchen müsse. Weder Alana noch der Medicus der Siedlung waren der Meinung, dass es nur an den Seelenqualen liegen konnte, was Johanna so peinigte. Lars, Peter und Birgit stimmten dem Ansinnen er beiden zu.
Johanna wurde von Alana gefragt, ob sie sich von ihr und Gerretius untersuchen lasse wolle und erklärte ihr auch den Grund dafür. Ohne zu überlegen stimmte sie dem zu. Zuerst wurde ihr von dem Medicus einige Fragen gestellt, deren Antworten aber wenig nützlich waren. Die erste Frage von Alana brachte allerdings etwas zum Vorschein. Ob sie irgendwo in ihrem Körper manchmal einen heftigen Schmerz empfinde, der sie müde machte, oder auch böse oder dass sie spüren würde, dass sie sich etwas verändere. Johanna nickte und erzählte dann, dass man sie bei der Ankunft auf Gotland, es war tiefe Nacht, als sie das Schiff verlassen sollte, so gestoßen habe, dass sie auf der Schiffsplanke gestürzt sei und sich dabei am Hinterkopf und am Rücken verletzt habe. Seit dieser Zeit habe sie immer wieder heftige Schmerzen im Kopf und ihr Genick wurde regelrecht steif. Bevor das passierte, wurde sie immer so wütend, dass sie gerne auf etwas einschlagen wollte. Der Wunsch dazu war so groß, weil sie hoffte, diesen Schmerz an jemand anderen weitergeben zu können. Der Schmerz dauerte sehr lange und wenn er nachließ, wurde sie unsagbar müde. Diese Angst vor diesem Schmerz machte sie immer ängstlicher und auch wütender. Und jedes Mal wenn ihr jemand Schmerzen zufügen wollte, dann wurde diese Wut so groß, dass die Ängste und diese Erbitterung darüber sie in einen Hass führte, der ihr Kräfte verlieh, dass sie in der Lage war, auch zu töten. Wobei sie sich eingestehen musste, dass sie dieses Töten nie wirklich wahrgenommen hatte, es passierte einfach. Und dann kam die Müdigkeit, nur dieses eine Mal nicht so stark, weil sie fliehen wollte. Sie wusste nicht, wie lange sie neben dem Toten geruht hatte, aber lange konnte es nicht gewesen sein, denn als sie erwachte, blutete er noch.
Gerretius und Alana schauten sich fragend an. Was sie da gehört hatten, hörte sich eher an, als ob sie besessen sei, aber so schnell wollte sie Johanne nicht den Mächten des Bösen überlassen. Alana und auch Gerretius neigten eher dazu, Körper und Seele genauer zu betrachten, als eine Krankheit oder ein merkwürdiges Verhalten einer anderen Macht zuzuschreiben. Dem Teufel oder auch den Untoten überließ man besser seine Feinde, aber nicht Johanna. Dass ihr Körper und ihre Seele Schaden genommen hatten, war beiden bewusst, aber wie sollte man diese Verletzungen heilen?
Alana und der Medicus beschlossen, zuerst einmal den Rücken der jungen Frau zu untersuchen, um, soweit das möglich war, nach Methoden zu suchen, diese Schmerzen zu lindern.
Johanna entblößte ihren Rücken. Eine blutunterlaufene Stelle auf der linken Schulter und am Hals fiel Alana sofort auf. Sie ganzen Muskeln waren hart und verspannt. Eine kleine, harte Beule war an der Wirbelsäule neben der blutunterlaufenen Stelle zu ertasten. “Das ist aber nicht alleine durch den Sturz auf der Schiffsplanke geschehen.” Das war keine Frage, die Alana Johanne stellte, das

war eine Feststellung. “Erzähle mir alles.” Man merkte, dass Johanna nachdenken musste, als ob sie vergessen habe, wo sie sich diese Verletzungen alle zugezogen haben könnte, zudem zeichnete sich in ihrem Gesicht eine merkwürdige Maske ab. Es wurde starr, der Blick war nicht mehr auf das Hier und Jetzt gerichtet. Schnell nahm Gerretius ihren Kopf in seine Hände, richtet seinen Blick in ihre Augen und sprach beruhigend auf sie ein. Alana berührte sie weiterhin und spürte, wie sich alle Muskeln in ihr spannten und fest wurden. Die Stimme des Medicus beruhigten sie wieder und die Spannung wich aus ihr. Ihr Kopf sackte auf die Schulter von Gerretius, als er diesen los ließ, und ihr ganzer Körper wurde weich. Gerade noch konnte Alana und Gerretius sie auffangen, sonst wäre sie von dem Hocker gefallen, auf dem sie saß. Vorsichtig nahmen sie Johanna hoch und legten sie auf das Bett, das neben dem Hocker stand. Sie atmete unruhig, bis sie in dieser Ohnmacht anfing zu weinen und zu schluchzen. Es dauerte lange, bis sie wieder erwachte. Die Zeit dieses tiefen Schlafes nutzen die beiden Heiler, um alle Verletzungen, die sie sehen und ertasten konnten, genauer zu untersuchen. Irgend ein Stück Knochen schien sich hier aus dem Rücken gelöst zu haben und musste ihr höllische Schmerzen bereiten.
Während Alana die noch immer leicht benommene Johanna in den Armen hielt, bereitete Gerretius ihr ein paar Umschläge mit heißem Wasser und einer kräftigen Kräutertinktur zu und diese wurden ihr dann auf die roten Stellen gepresst. Kurz bäumte sich die junge Frau auf, aber ohne weitere Gegenwehr konnte sie weiterbehandelt werden. Das wiederholten sie einige Male.
Dann war Johanna bereit, Weiteres zu berichten. “Auf dem Schiff der Entführer freundete ich mich mit einem Jungen an. Der zeigte mir, wie man mit einem Messer umging. Zustechen, werfen und einiges mehr. Als der Kapitän das bemerkte, verprügelte er den Jungen. Ich bekam nur mit einem Knüppel einen Schlag von hinten auf die Schulter. Der Schmerz war unsagbar und ich konnte nicht einmal schreien. Ich war nicht in der Lage, irgendetwas zu tun. Wie gefesselt ohne Stricke lag ich auf den nassen Planken des Schiffes. Es dauerte eine Nacht bis ich mich wieder bewegen konnte. Aber die schmerzende Stelle blieb erhalten. Jede Berührung dort fühlte ich im ganzen Körper. Dann kam der Sturz beim Gang über die Planke vom Schiff herunter. Und wieder war es die Stelle, die doch so schmerzte, auf die ich stürzte. Und der Wächter in Kaufmannshaus bemerkte schnell, dass es reichte, wenn der mich da grob anfasste, um mich gefügig zu machen. Und in der Nacht, als er mich zu seinem Herren bringen sollte, schlug er mich mit einem Knüppel dort hin, weil ich nicht schnell genug laufen wollte. Was dann geschah wisst ihr doch schon.”
Es dauerte einige Wochen, bis es Johanna besser ging. Alana massierte sie mit heilenden Ölen, sie wurde gebadet und wieder massiert. Isabella bereitete einige heiße Kräutertränke für sie, die ihr halfen besser zu ruhen. Die Gespräche mit Birgit und Gregorius halfen ihr, die Seele zu heilen, aber am meisten half ihr die Freundschaf mit Cristina zu Bärental, die sich immer mehr und tiefer entwickelte. Beide liebten Hunde und Katzen und jede von ihnen adoptierte eines dieser Geschöpfe, die sich in der Siedlung befanden.

28. Februar 1216 Blauzahnsiedlung

Es war noch immer frostig, aber es hatte aufgehört zu schneien und der Wind hatte nachgelassen. Bald würde die Schneeschmelze kommen, aber solange der Boden noch gefroren war, konnte man ausreiten oder wandern.

Am 2. März wurde eine Reitergruppe aus allen Siedlungen der Blauzahnleuten losgeschickt um die Gegend im Nord Osten der Insel zu erkunden. Von den Räuberbanden, aber auch aus Visby, hatte man seit Wochen nichts mehr gehört oder gesehen. Es war an der Zeit,l sich darauf vorzubereiten, was unausweichlich war. Der Kampf gegen die Piraten. Peter von und zu Bärental machte sich mit ein paar andern nach Visby auf, um sich dort nach den Vorbereitungen auf den Kampf gegen diese Bande zu erkunden. Jorg Jorgssen, Juris und Mathias begleiteten ihn, um dort auch ein wenig nach Informationen zu suchen. Wer war der ermordete Kaufmann, was wusste man von ihm, mit was hatten er denn offiziell gehandelt und vor allem, wie weit waren denn nun wirklich die Vorbereitungen für den Kampf gegen die Piraten gediehen?

In Visby angekommen merkten sie, dass in der Stadt sehr viel los war. Viele Menschen standen auf den Straßen herum und redeten durcheinander. Als Jörg Jorgssen sich bei einem Fuhrmann erkundigen wollte, was denn geschehen sei, bekam er keine Antwort. Der Mann deutete nur in Richtung Marktplatz und fuhr weiter. Zweihundert Schritte vor dem Platz kamen sie nicht weiter, denn viel Volk stand vor ihnen und wollte nicht weichen. Sie stiegen von den Pferden ab, führten diese durch eine Seitenstraße zu einer Herberge, deren Wirt Peter gut kannte und stellten dort für ein paar Münzen ihre Pferde ab. Der Wirt der Herberge konnte ihnen wenig sagen, was in Visby für so viel Aufregung sorgte. Er meinte, dass am frühen Morgen ein Langboot mit einem Boten des Königs gekommen sei, der einige Anweisungen an den Bürgermeister habe überbringen wollen, der aber weigere sich, den Boten zu empfangen. Nun waren die Bewaffneten des Bootes vor der Kirche, wo der Bürgermeister sich aufhielt, aufmarschiert und warteten auf den Mann. Warum der Bürgermeister ihn nicht empfangen wollte, wusste nun wirklich keiner. Was war denn dabei, einen Boten zu empfangen?

Also drängten sich die Männer der Blauzahnsiedlung durch die Menge und bald standen sie bei dem königlichen Boten. Mathias kannte den Mann von seinem Aufenthalt im Königshof und es war doch sehr auffallend für alle auf dem Platz, die das sehen konnten, als die beiden sich herzlich begrüßten. Mathias stellte dem Boten seine Begleiter vor und man einigte sich darauf, dass man gemeinsam die Stufen der Kirche ersteigen wollte und der Bote ihnen dann dort den Grund seines Besuches mitteilen wollte. “Der König hat erfahren, dass es auf der Insel Schwierigkeiten mit Piraten und abtrünnigen Söldnern gibt. Er will wissen, warum der Bürgermeister und der Hauptmann der Wache noch nicht gegen diese Räuber vorgegangen sind. Aber der Herr hat sich in die Kirche geflüchtet und weigert sich, mich zu empfangen. Aber ohne dass ich mit ihm gesprochen habe, kann ich hier nichts ausrichten. Was soll ich tun? Hier eindringen geht nicht und so lange warten, bis er wieder rauskommt, mag ich nicht. Ich bin eine Bote des Königs und ich lasse mich auf diese Art nicht erniedrigen.

Das ist ein Handlung gegen den König. Ich muss ihn dafür bestrafen, aber nicht hier. Hier habe ich keine Macht. Matias weißt du mir Rat?" Zuerst berichtete Mathias und Peter, was sie über die Piraten und Räuber wussten, dann berichteten sie von dem Sklavenhändler und seine Ermordung, ohne etwas über die geflohenen Sklaven zu erwähnen.
Der Bote nickte heftig und wurde ganz aufgeregt. "Es ist also schlimmer, als der König gedacht hat. Solche Gerüchte sind schon bis an den Hof gedrungen, aber wir wollten das alle nicht glauben. Ich wurde bei diesem Wetter ausgeschickt, um es zu klären. Stellt euch vor, eine solche Überfahrt im Winter. Aber was hat das mit dem Bürgermeister zu tun? Er sollte doch froh sein, wenn der König ihn unterstützen will." Das mit dem Unterstützen wollte ihm jetzt keiner glauben, aber der Bote hatte das gesagt, also war doch irgendetwas im Gange, was Visby oder ganz Gotland für den König so wichtig machte. Der Handel mit den anderen Staaten, Städten und Händlern in der Ostsee war wichtig für Schweden und vieles wurde über Gotland abgewickelt. Gab es eine Störung des Handels, dann störte das auch die Steuereinnahmen für den König. Zudem war der Handel mit Sklaven zwar nicht verboten, aber der Raub von Menschen schon und das durfte nicht zugelassen werden. Denn wenn davon die Händler und deren Knechte betroffen waren, dann war das auch eine Sache, die den Handel störte. Wenn es dabei nur um ein paar Fischer oder Bauern gegangen wäre, dann wäre das nicht so übel gewesen. Denn von denen gab es genug.
Mathias wusste einen Rat. Er bot sich als Unterhändler zwischen dem Königsboten und dem Bürgermeister an. Er kannte eine Seitentür in das Gebäude, durch das er Einlass finden konnte.

Kapitel 29

26. Februar 1216 Kloster Schlüchtern
Ottos Reisegruppe wurden im Kloster freundlich aufgenommen, aber der Verwalter machte sie schon am Tor darauf aufmerksam, dass sie nicht lange bleiben könnten, da man eine weitere Reisegruppe erwartete - aus Würzburg. Otto I von Lobdeburg, Bischof von Würzburg, war angekündigt worden. Das Kloster war den Staufern treu, aber beim Bischof war das nicht sicher. Er hatte vor sechs Jahren erst auf die Seite der Staufer gewechselt, man war sich aber bei diesem Mann nie sicher. Er war nicht unbedingt nur ein Mann Gottes, sondern auch ein machtbesessener Politiker im Habit eines Bischofs. Es war besser, wenn sie ihm nicht begegneten. Also reisten sie am kommenden Tage weiter nach Aschaffenburg. Die Schneeschmelze hatte noch nicht richtig eingesetzt und so kamen sie gut voran. Sie erreichten die Stadt nach vier Tagen ohne Verzögerung, allerdings war diese Strecke für sie selbst und die Pferde sehr anstrengend und so suchten sie sich eine Herberge, wo sie mindestens vier oder gar fünf Tage ausruhen konnten. Sie fanden eine etwas außerhalb der Stadt, wo sie alle unterkommen konnten. Für die Frauen hatte man eine Kammer und für die Männer gab es eine große Kammer beim Pferdestall. Zur Sicherheit schlief einer immer bei

den Pferden und einer war Lorentz.

5. März 1216 Aschaffenburg in einer Herberge

Sie hatte alle nicht gut geschlafen, eine Gaststube gegenüber ihrer Herberge war der Grund ihres schlechten Schlafes. Es war die ganze Nacht sehr laut und unruhig. Offensichtlich war diese Gaststube auch ein Bordell, denn immer wieder waren grelle Schreie von Frauen zu hören und dümmliches Gebrüll von betrunkenen Männern. Erst kurz vor Morgengrauen wurde es ruhig. Da sie in der Herberge an diesem Morgen nichts zu essen bekamen, musste Heinrich zusammen mit Frida auf den Markt der Stadt gehen. Während die beiden unterwegs waren sorgte sich Lorentz um Heulmama und die beiden Wolfskinder. Er fand sie in einer kleinen mit viel Gebüsch zugewachsenen Mulde am Main. Altes Brot und andere Speiserest sättigten die drei.

Wie Otto feststellen musste, hatten sich gegenüber ihrer Herberge Händler und Söldner einquartiert. Und wie vermutet, waren die Damen dort Dirnen, die man aus Aschaffenburg dorthin geschafft hatte, damit die Herren sich vergnügen konnten. Otto sah noch, wie diese Frauen sich zu Fuß in Richtung Aschaffenburg aufmachten - dann wurde das Tor dieser anderen Herberge wieder verschlossen. Auch der Besitzer ihrer Herberge achtete darauf, dass die Türen immer gut verschlossen waren. Als Otto ihn fragte, was denn dort im anderen Haus geschehe, antwortete er mürrisch. “Das war früher das Haus und die Ställe meines Bruders. Er wurde trunksüchtig, sein Hof und die Äcker verkamen. Er wollte keine Hilfe von mir annehmen und eines Tages fand man ihn erschlagen am Mainufer. Seine Frau versuchte noch etwas zu retten, was ihr aber nicht gelang. Einer der Ministerialen der Stadt kam schon einen Tag nach dem Tode meines Bruders mit einem Dokument, das bezeugen sollte, dass mein Bruder alles an ihn verkauft habe. Was ganz sicher nicht stimmen konnte, denn dafür hätte er ja Gold oder Silber oder andere Münzen bekommen müssen, wir haben aber nichts gefunden. Dass das Dokument falsch war wurde mir schnell klar. Ich habe einen der Stadtschreiber, meinen Schwager, gefragt, ob er mir das Dokument vorlesen könnte, das tat er. Mein Bruder hat ihm das Haus verkauft und einige Felder, die ihm gar nicht gehörten. Also gingen wir zum Haus der Ministerialen der Stadt und was geschah dort? Man wurde sehr unsicher, ob der Verkauf denn wirklich rechtens war, denn das Mitglied, das den Kauf getätigt hatte, meinte auf einmal, dass es sich hier nur um Schreibfehler handeln könne. Und wollte damit zum Mainzer Erzbischof. Irgendjemand riet ihm aber, das nicht zu tun und sich stattdessen mit dem Haus zufrieden zu geben. Also wurde das alles neu niedergeschrieben und ich bekam die Felder meines Bruders noch dazu, weil niemand diesen Fehler bemerkte. Mein Schwager half mir bei alledem. Da das Ratsmitglied aber mit dem Haus alleine wenig anfangen konnte, machte er eine Herberge daraus. Der Mann, dem er das verpachtete, war kein guter Mensch, aber offensichtlich lohnte es sich hier, zwielichtige Menschen, die in der Stadt nicht gerne gesehen waren, zu beherbergen. Als mein Vater noch lebte, war dieses Haus hier der Gutshof und das gegenüber die Herberge. Viele Händler aus Würzburg und Nürnberg, die nach Frankfurt zogen, kamen

hier vorbei. Und nun kommen wegen diesem Nachbarn immer weniger zu mir hierher. Immer wieder kommt es zu Streitigkeiten mit den Trunkenbolden gegenüber. Ein paar Mal wurden Händler beraubt oder bedroht. Meine Frau und auch meine Schwägerin, die jetzt bei uns als Magd lebt, wurden belästigt. Ich wollte das Haus zurückkaufen, aber den Preis dafür kann ich nicht aufbringen. Bald kann ich niemanden mehr beherbergen, denn die Händler wissen inzwischen, was hier geschieht. Der städtische Rat tut auch nichts dagegen, denn wer will sich schon mit einem anderen dieser Herren anlegen. Ich hoffe nur, dass es in der nächsten Nacht ruhig wird." Damit war alles gesagt und der Mann ließ Otto stehen.
Als Heinrich und Frieda bepackt mit einigen Vorräten zurückkamen, wurden sie von einer Horde übler Gesellen aus der Nachbarherberge abgefangen und man versuchte ihnen die Vorräte abzunehmen. Lorentz, Otto und Gregor kamen ihnen zu Hilfe und sie konnten sich in ihre Herberge flüchten. Die Horde tobte weiter vor dem Haus und begann mit Steinen auf das Haus zu werfen. "Es reicht mir. Das geht so nicht. Gregor wir müssen etwas tun. Wappne dich." Man merkte sehr deutlich, dass Heinrich wütend war. Lorentz musste den beiden helfen, in ihre Kettenhemden zu steigen. Darüber zogen sie beide ihr ledernes Gambeson mit ihren Wappen an. Frida und Otto machten sich ebenfalls bereit, in den Kampf zu ziehen, Frau von Breitenbach machte sich mit ihren Kindern und Lorentz hinter den Fenstern, die nach draußen gingen, bereit. Pfeile, Bögen und auch eine Armbrust lagen bereit.
Otto öffnete für die beiden Kämpfer das Tor und sie traten auf die Straße, wo dieser Mob tobte. Heinrich und Gregor hatten ihre Helme aufgezogen. Als die Tobenden den Deutschen Ritter mit seinem schwarzen Kreuz auf seine Gewandt sahen, wurde es kurz ruhig, dann trat Gregor mit den Wappen des Staufers auf seinen Schild hervor und sie versuchten, sich zurückzuziehen. Als der erste das Tor am Haus gegenüber aufdrücken wolle, sirrte ein Pfeil heran und bohrte sich tief neben seine Hand ins Holz des Tores. Die vorher Grölenden sahen nun die vier, wie sie mit Pfeilen auf sie zielten. Frida trat in den Farben ihres Mannes nun ebenfalls heraus, keiner erkannte, dass hier ein Frau stand, Den Kopf mit einem Helm bedeckt, den Schild vor sich und das Schwer locker an der Schulter trat sie neben die beiden. Otto hatte sich einen langen Dolch umgegürtet und eine Armbrust mitgenommen. Diese Waffe war ein tödliches Werkzeug, wenn sie auf diese Entfernung abgeschossen wurde.
Da standen nun elf wilde noch leicht trunkene Bewaffnete den vieren auf der Straße gegenüber und vier Schützen hatten sich auf sie konzentriert. Heinrich hatte vorher allen klar gemacht, dass diese Burschen sie nie in Ruhe lassen werden, wenn sie nicht ihre ganze Kraft und Energie zu spüren bekommen würden. Diese Irren waren auf Kampf aus, und wenn sie sich jetzt zurückziehen würden, dann verschob man nur den Zeitpunkt, wo Blut fließen sollte. Also galt es jetzt, dem ein Ende zu bereiten. Die elf hatten alle ihre Waffen dabei, aber keine Schilde und trugen keine Kettenhemden oder Rüstungen und Helme. Da wurde das Tor aufgerissen und der Wirt brülle. "Kommt rein, das hat hier keinen Sinn. Ich gehe zum Rat und zeige das an, dass ihr bedroht werdet." Das

hätte er nicht rufen sollen, denn kaum hatte er diesen unglücklichen Satz beendet, bohrte sich ein Pfeil in die Hand, die das Tor aufgedrückt hatte. Constanze von Breitenbach hatte geschossen und getroffen. Das war das Zeichen für die Bande an zu greifen. Heinrich war wie immer der erste, der sich der Gegner annahm. Einer bekam sein Schild ins Gesicht und dem nächsten wurde von seinem Morgenstern die Kniescheibe zertrümmert. Gregor musste nur zwei Mal sein Schwert schwingen und sein Gegner blutete am Arm, dass er die Waffe sinken lassen musste und brüllend auf die Knie sank. Frida war schnell und sehr gewandt, sie unterlief ihren ersten Gegner und rammte ihm die Papierstande in den ungeschützten Rücken. Dder Mann, der nun vor ihr stand, war verdutzt, sie auf einmal vor sich zu sehen und konnte sich nicht mehr abwenden, als sie ihm mit der flachen Klingenseite auf seine Stirn schlug. Otto schoss einem der Angreifer in den Oberschenkel, aus einer Entfernung von fünf Schritt hatte der Bolzen noch so viel Kraft, dass es den gesamten Mann umriss, als der Bolzen ihn traf.

Lorentz schoss mit seinem Bogen auf den Mann, der ganz hinten stand und noch nicht eingegriffen hatte. Lorentz zielte auf seinen Schwertarm traf den Mann aber genau ins rechte Auge. Kein Schrei, keine weitere Bewegung, der Mann fiel einfach nach hinten und blieb liegen.

Als ein weiterer Mann Otto angriff, kam ihm Frida zu Hilfe. Mit ihrem Schild stieß sie nach unten und trennte dem Mann von seinem rechten Fuß alle Zehen ab. Mit einem Schlag der noch ungeladenen Armbrust ins Gesicht brachte Otto den Mann ungültig zu Fall. Die anderen wurden von Gregor und Heinrich entwaffnet. Keiner der Angreifer war ohne Verletzung geblieben und einer war tot. Geschockt stand Lorentz noch am Fenster und starrte auf das, was unten geschehen war. Constanze nahm sich seiner an und führte ihn vom Fenster weg. Gregor und Heinrich gingen nun auf den Mann zu, dessen Hand immer noch ans Tor genagelt war. “Ihr habt zugelassen, dass ein Mann des Königs angegriffen wurde! Ihr habt diese Männer sogar dazu angestiftet. Ihr habt einen Ordensmann angreifen lassen. Und wie hier viele bezeugen können, habt ihr euch sogar an dem Angriff selbst beteiligt. Ich bin Heinrich von Olsen. Ein Ritter des Ordens und stehe unter dem besonderen Schutz der Staufer. Wie ihr sehen könnt, haben wir einen Ritter des Königs als Führer bei uns. Wer ist euer Herr? Ich will ihm gerne euern Kopf bringen.” Die Hose des Mannes benetze sich mit Flüssigkeit und er roch nach Kot. Er konnte nichts sagen, wollte auf die Knie sinken, aber der Pfeil in seiner Hand behinderte ihn. Gregor brrach den Pfeil ab und riss die Hand von dem Tor weg.

Heinrich rief durch das Tor ins Innere des Hofes, dass Knechte und Mägde kommen sollten, um den Unrat von der Gasse zu beseitigen. Und tatsächlich kamen eine Magd und drei Knechte und machten sich daran, die Verletzten von der Straße wegzuziehen. “Halt, erst werden alle Waffen eingesammelt und vor das Tor eures Nachbarn gelegt, wenn es noch Kettenhemden oder Panzer und Schilde dort gibt, bringt ihr die auch vors Tor.” Heinrich wollte vermeiden, dass irgendjemand nochmals einen Angriff mit Waffen wagen würde. Die Knechte machten sich sehr schnell daran, alles was Heinrich ihnen aufgetragen hat zu

erledigen.
Dann packte er den Schankwirt an seiner verletzten Hand, riss ihm einen Fetzen seiner Kleidung ab und verband ihn damit. “Das reicht. Habt ihr ein Pferd? Lasst es satteln, wir reiten zu eurem Herrn. Jetzt!”
Constanze hatte zugehört, was unten auf der Straße gesprochen worden war und beauftragte den Herrn des Hauses und Lorentz zwei Pferde zu satteln - die Herren Ritter würden ausreiten wollen. Von Aschaffenburg hörte man den blechernen Ton einer Glocke, die zum Mittagsgebet läutete, als die drei losritten. Heinrich und Gregor hatten den jammernden Schankwirt in die Mitte genommen, der unternahm aber keinen Fluchtversuch, sondern ließ sich ohne Gegenwehr in die Stadt bringen.
Die Blicke, die man ihnen zuwarf, als sie durch die Gassen ritten, verrieten schnell, dass man an so einen Anblick nicht gewöhnt war. Zwei Ritter auf großen Rössern und einen ärmlich wirkenden Mann in ihrer Mitte versprach nichts Gutes und doch könnte es unterhaltsam werden. Vor der Kirche St. Peter hielten sie an, stiegen ab und führten ihre Pferde und ihren Gefangenen zu Fuß weiter. Neben der Kirche war eines der prächtigen, festeren Häuser und offensichtlich war das der Sitz der Magistralen. Offensichtlich waren sie beobachtet worden, denn ein Knecht kam aus dem Haus heraus und fragte die beiden, was sie suchten. Heinrich, ganz Ritter des Ordens und einer autoritären Ausstrahlung ausgestattet, übergab erst wortlos dem Mann die Zügel der Pferde und fragte dann nach dem Vogt. Verwirrt deutete der Mann auf das Tor neben der kleinen Tür, aus der er gekommen war. Gregor packte den Schankwirt und folgte Heinrich, der bereits auf das Tor zuging. Fast hatte Heinrich das Tor erreicht, als es bereits geöffnet wurde und die drei durch den Torbogen gehen konnten. Drei Bewaffnete standen ihnen im Hof gegenüber. Heinrich und Gregor erkannten sofort, dass diese Männer ihre Waffen gut einsetzen konnten, wenn es notwendig war. Der Größte der drei ging auf Heinrich zu, fragte ihn nach seinem Namen und nannte den seinen. Dann erklärte Heinrich den Grund seines Hierseins und berichtete noch von dem Vorfall bei ihrer Herberge. Dass man einen Königlichen Boten, einen Ordensritter und einen Schreiber, der im Auftrage der Staufer durch das Reich reiste, angegriffen hatte, war ein schwerer Vorwurf und man merkte deutlich, dass der Vogt das ernst nahm. Wenn Berichte über so einen Vorfall an den Hof der Staufer kamen oder zum Erzbischof, dann hatte das Konsequenzen, auch für ihn. Dann bekam er noch den Geleitbrief von Otto zum Lesen und damit war klar, dass er sich hier zwei bedeutenden Personen gegenüber sah. Er durfte auf keinen Fall die Aussagen der beiden in Zweifel ziehen. Als Heinrich dann noch freundlich aber bestimmt sagte, dass er sein Anliegen auch gerne mit seinen Ordensbrüdern besprechen könnte, war klar, dass es besser war, diesem Ritter nichts in den Weg zu legen, sondern sie zu unterstützen. Aber dem Vogt sollte es nicht gelingen, einen einfachen Schankwirt in Gewahrsam zu nehmen und damit die Sache als beendet zu betrachten. Denn nun wollte Heinrich wissen, wo er den Ministerialen finden könne, der dieses Haus dem Schankwirt verpachtet hatte. “Ihr wollt wirklich den Herrn von Graufeld sprechen? Genügt es denn nicht, wenn ich diesen Lump in das

Loch werfe und wir ihn dann bestrafen?" Vogt Albrecht war nun etwas unsicher geworden, denn er konnte sich nicht zusammenreimen, was die beiden denn noch von dem Herren von Graufeld wollten. Heinrich hatte Spaß an der Sache gefunden und wollte es weitertreiben. Wenn er schon bei einem kurzen Waffengang, den er gerne als Tanz bezeichnete, Menschen verletzte oder gar welche getötet wurden, dann sollte man gleich reinen Tisch machen und sich nicht mit der Bestrafung eines Handlangers begnügen. Also musste Heinrich seine Karten auf den Tisch legen, um den Vogt zu überzeugen. "Es gibt da ein paar Ungereimtheiten bei den Dokumenten für die Herberge, deren Pächter wir euch hiermit übergeben. Deshalb wollen wir den Herren von Graufeld sehen und mit ihm reden. Herr von Kraz hat bereits seinen Bericht für den Hof verfasst, denn es ist seine Aufgabe, Vorkommnisse, bei denen königliche Gesetze gebrochen werden, an den Hof zu melden. Auch wenn es sich dabei nur um einen kleinen Grundherrn geht, dessen Ansehen weit unter dem des Herrn von Graufeld ist, so ist er doch verpflichtet, über diese Vorkommnisse zu schreiben. Aber ich bin der Meinung, wenn wir das so ändern können, dass es nicht Wert ist, dass so etwas an den Hof gelangt, dann ist mir das lieber. Denn ich will ja weiterreisen und wenn mich dann diese Kanzleimenschen daran hindern, weil ich als Zeuge befragt werde, dann warte ich einige Wochen bis die Zeit für mich haben. Also wo ist der Herr von Graufeld?"
Der Vogt Albrecht bat die beiden zu sich in seine Kammer, den Pächter überließ er seinen beiden Männern. Dort wurde Heinrich und Gregor von einer Magd bewirtet, während er selbst sich auf den Weg zum Herrn von Graufeld machte. "Er wird ihm jetzt berichten, wer wir sind und was wir wollen. Lassen wir denen genügend Zeit, sich auf uns einzustellen. Solange wir hier als Ankläger auftreten, wird man uns wegen des Toten und der Verletzten unbehelligt lassen. Dieser Wein schmeckt mir nicht. Mehr Wasser als Trauben sind da ins Fass gekommen. Das Brot ist wenigstens frisch." Gregor genoss es, mit Heinrich zusammen so ein Abenteuer zu erleben. Er hatte alle aus der Reisegruppe ins Herz geschlossen und langsam verstand er auch, was im Kopf dieses rechtschaffenen Ritters vor ging.
Heinrich und Gregor mussten lange warten.

Kapitel 30

2. März 1216 Visby
Mathias klopfte an die Seitentür der Kirche und nach wenigen Augenblicken wurde die Tür geöffnet. Er trat ein und hinter ihm wurde die Tür wieder verschlossen. Sverin, einer der Kirchdiener, hatte ihm geöffnet. Er wusste sofort, warum Mathias hier war und führte ihn wortlos hinter den Altar, wo der Bürgermeister auf den Knien saß und vor sich hin starrte. Mathias sprach in an, bekam aber keine Antwort. Erst als er ihn an der Schulter berührte, schrak der Mann zusammen und blickte ihn an. "Was soll ich tun. Nun ist alles vorbei und zu Ende. Meine Kinder werden sterben, weil ich sie nicht beschützen

konnte. Ich bin ein mutiger Mann, aber das konnte ich nicht mit meiner Kraft, Reichtum oder Klugheit regeln. Sie haben meine Kinder. Ich darf nicht mit dem Boten des Königs reden. Wenn die mich mit ihm sehen, werden sie mein Kinder ...!" Dann bracht der Redefluss ab und er sackte in sich zusammen. Mit etwas Phantasie, die Mathias besaß, konnte er sich ein Bild malen, was da wohl geschehen war. "Sie haben deine Kinder entführt und dich gezwungen, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen! Du musst nicht mit dem Boten reden. Keiner hat gesehen, dass ich bei dir bin. Ich werde alles tun, damit wir deine Kinder retten können. Wer ist der Mann, mit dem du gesprochen hat, mit wem solltest du die Geheimnisse teilen, damit die Seeräuber wissen, was sie tun mussten?" Der Bürgermeister schrak zusammen. "Ihr wisst schon sehr viel. Woher?" Dann stand der Bürgermeister auf, musste sich aber am Stein des Altars festhalten. "Es gab hier einen Kaufmann, mit dem hatte ich immer wieder Gespräche geführt. Er gehörte, so sagte er, nicht zu den Seeräubern, aber man habe ihn dafür gekauft. Ich musste einen seiner Männer bei mir aufnehmen, als Bote. Nun ist der Kaufmann und einer seiner Leute tot. Man behauptet von einem Freudenmädchen ermordet. Ich schickte den Boten los, um das Mädchen und die entlaufenen Sklaven zu suchen. Er kam nicht zurück. Und nun ist ein Königsbote hier und will mit mir sprechen. Wenn die davon erfahren, dass ich mit ihm gesprochen habe, werden die denken, das ich nun nicht mehr mit ihnen zusammenarbeiten will und meine beiden Kinder ermorden. Ich kann nicht mit dem Mann reden. Nicht im Geheimen, ich darf es nicht tun. Die beobachten mich." Mathias schüttelte den Kopf, denn dass der Arm der Söldner und Seeräuber soweit reichen würde, konnte er sich nicht vorstellen. "Wer beobachtet dich? Kennst du die Person, die so was tut?" Der Bürgermeister wusste, dass es für ihn kein Zurück mehr gab. Er brauchte Verbündete und die Leute aus der Blauzahnsiedlungen waren gute Verbündete. "Ich bin mir nicht sicher, aber ich habe den Kaufmann und meinen Boten ein paar Mal gesehen, wie sie mit einer Frau gesprochen haben, die mit einem Schmied verheiratet ist. Es hat mich gewundert, das der Schmied, ein alter mürrischer Geselle mit so einer jungen Frau verheiratet ist. Sie ist hübsch und kann lesen und schreiben. Das hat alle gewundert, die den Schmied kannten, denn der brauchte doch ein kräftiges Weib, das zupacken kann und keine Frau, die halb so alt ist wie er und auch noch lesen und schreiben kann. Er hat seine Schmiede beim Haus der Deutschen, gleich neben dem Brunnen mit der Stange beim Hafen. Und er hat ein Pferd, das nur sie reiten kann, er kann so was nicht. Er war Waffenschmied, heute macht er Nägel, Haken und andere Dinge für Schiffe. Sie könnte der Mensch sein, der sich mit jemandem von den Burschen trifft. Sie darf nicht sehen, dass ich mit euch spreche." Mathias begriff, worum es jetzt ging. Das war die große Möglichkeit, das Netz, das die Bande in der Stadt hatte, zu zerreißen. "Bleibt hier drin. Ich werde euch Essen und Trinken und eine Decke schicken. Ich werde dafür sorgen, dass niemand in die Kirche kommt und dass der Bote und seine Männer wieder von hier verschwinden."

Mathias schlich sich davon, durch die Sakristei gelangte er wieder nach draußen. Ungesehen gelangte er zu einer Ecke, wo er Jorg Jorgssen ein Zeichen machen

konnte, zu ihm zu kommen. Er erklärte Jorg alles und der ging zu Peter und Juris zurück. Als die beiden über alles Bescheid wussten, sprachen sie mit dem königlichen Boten. Der überlegte nicht lange, sondern zog mit seinen Männern zum Hafen ab. Vorher hatten sie aber das Gerücht verbreitet, das der Bürgermeister wohl sehr krank sei und er in der Kirche seine letzten Stunden verbringen wolle. Er habe einen schrägen Mund und könne nicht mehr richtig laufen oder gar stehen und Reden war ihm nicht mehr möglich. Schaum rinne ihm aus den Mundwinkeln. Wichtig war ihnen beim Verbreiten des Gerüchtes, dass jeder glaube, der Bürgermeister könne nicht mehr reden. Solch ein Schlag Gottes, deren Ursache meist bei einer dämonischen Kraft gesucht wurde, war nicht unbekannt und meist endete es doch tödlich. Oft auch nur, weil die Betroffenen mit übelsten Torturen behandelt wurden.
Jorg und Mathias beobachteten das Haus des Schmiedes. Keine zwanzig Schritte bei einer der Hütten, die den Blauzahnleuten gehörte, warteten Peter, Juris und der königliche Bote mit Pferden auf eine Nachricht. Der Bote hatte sich inzwischen mit einer grauen Tunika gekleidet und so sah er aus, wie viele andere, die sich hier in der Stadt an diesem Tage als Händler, Handwerker oder auch einfach Müßiggänger auf der Straße befanden. Kurz bevor die Stadttore geschlossen wurden, ritt die Frau des Schmieds los. Die fünf folgten ihr und schafften es gerade noch, die Stadt zu verlassen, bevor die Tore sich ganz geschlossen hatten. Unbemerkt konnten sie der Frau folgen. Der Mond erhellte den Weg gerade so gut, dass sie den Weg sehen konnten. Irgendwann verloren sie auch den Blick zu der Reiterin. Sie folgten einfach der verschneiten Straße in der Hoffnung, sie irgendwie wiederfinden zu können. Sie ritten gerade so lange, wie jemand brauchte, bis dreitausend zu zählen, als sie vor sich an Rande des Weges Lichter sahen. Juris kannte die Stelle, es war eine der Behausungen von einigen Holzfällern und Fuhrleuten. Sie ritten etwas abseits des Weges zu einem Gebüsch, das man gerade noch als solches erkennen konnte. Peter blieb mit den Pferden zurück. Mathias schlich sich zum Weg zurück, um den zu beobachten und Juris, Jorg und der Bote gingen leicht gebeugt zu den Hütten. Vor einer der Hütten zeichnete sich im Mondlicht die Umrisse eines Pferdes ab. Das war also ihr Ziel, wo sie sich hinschleichen mussten. Die Hütte stand ganz am Ende der kleinen Siedlung und aus dem Inneren war etwas Licht zu erkennen.
Juris presse sein Ohr ganz fest an eines der mit Fellen abgedichteten Fenster. Drinnen stritten sich eine Frau und ein Mann sehr laut. Juris verstand sehr schnell, um was es da ging. Der Mann war wütend, weil sie, ohne dass es vereinbart war, ihn nachts besuchte. Als er aber hörte, was sie ihm zu berichten hatte, wurde er friedlicher. “Nein, Steen der spricht nichts mehr. Ich hörte, dass sein Zunge gelähmt ist und er in die Kirche gegangen, ist um zu sterben. Vielleicht wollte der alte Sünder noch ein wenig beten, aber er kann nicht mehr. Gottes Schlag hat ihn getroffen. Und unser Bote ist verschwunden. Im Schneesturm umgekommen. Erfroren und der kann auch nicht mehr reden. Der Bürgermeister hat alles dafür getan, dass uns keine Armee angreift. Er hat allen viel versprochen und nichts getan. Es gibt nicht genügend Schwertarme, um uns zu besiegen. Sobald die ersten Schiffe wieder mit Fellen, Edelsteinen, Bier und Wein

lossegeln, holen wir uns diese und wir werden bald die einzigen sein, die dann Handel betreiben. Dass der dumme Kaufmann auch noch anfing, mit jungen Weibern Handel zu betreiben, war dumm. Natürlich sind unsere Schiffe dann besser mit Waren versorgt und der Profit steigt noch etwas, aber hätte er nicht warten können, bis wir den Handel in unseren Händen halten. Den Fürsten und den hochheiligen Pfaffen ihr menschliches Spielzeug zu verschaffen, sollte nicht vordringlich unser Geschäft sein." Steen lachte laut auf. "Nein Svanhild das sollte wirklich nicht unser Geschäft sein. Aber du hättest nicht einfach so zu mir kommen sollen. Es fällt doch auf, wenn du durch die Stadttore um diese Uhrzeit reitest. Und es fällt doch erst recht auf, wenn du erst morgen in der Frühe, wenn sie wieder geöffnet werden, wieder nach Hause reitest. Du solltest das Bild einer freien, aber doch ehrbaren Gattin unbedingt erhalten. Ein wenig verrückt ist gut, aber eine achtbare Frau solltest du schon sein." Steen hatte das sehr ernst gesagt. Offensichtlich war er um ihre Tarnung besorgt. "Steen mache dir darüber keine Gedanken. Ich reite jetzt zurück. Es ist hell genug, der Mond scheint und ich habe meine Armbrust und einen langen Dolch dabei. Ich verstehe mich zu schützen. Durch das Stadttor gelange ich. Dem hässlichen Brumme gebe ich eine Münze, er darf mich ein wenig anfassen und ich fasse ihn da an, wo er sehr glücklich wird und er wird schweigen und mich durch das kleine Pferdetor rein lassen. Mache dir darüber keine Sorgen. Überbringen diese Neuigkeiten unserem Jarl."

Der Königsbote, Jorg und Juris schlichen zu ihren Pferden zurück und alle ritten gemeinsam so schnell es ging nach Visby zurück. Etwas abseits des besagten Tores versteckten sie sich und warten auf Svanhild. Sie mussten lange warten bis sie kam. Keine zweihundert Schritte vor dem Tor stieg sie ab und führte ihr Pferd an den Zügeln leise an der Mauer entlang. Dann klopfte sie leise ans Tor. Bald wurde es geöffnet und ein großer Schatten erschien unter dem Torbogen. "Erst meine Belohnung, dann lasse ich dich ein." hörten sie ein Stimme sagen, dann stöhnte der Mann auf und es dauerte etwas, bis das Stöhnen wieder aufhörte. Noch etwas außer Atem sagte die Stimme. "Jetzt noch die Münze und du darfst rein. Und noch was. Du solltest unbedingt öfters nachts ausreiten." Dann packte jemand Svanhild von hinten, eine Hand hielt ihr den Mund zu und zerrte sie weg, dann bekam der Kopf des Schattens einen Knüppel auf den Kopf und Juris fing ihn auf. Svanhild zappelt heftig, aber der Bote stopfte ihr eine Tuch in den Mund und dann wurde sie gefesselt. Leise schlichen sie durch das geöffnete Tor nach innen.

"Peter nimm die Pferde und schleiche dich zur Kirche, an der Sakristei wartest du auf uns. Versuche nicht gehört oder gesehen zu werden. Mathias du schaust, dass uns niemand beobachtet. " Juris und Jorg hatten offensichtlich einen Plan und Peter sowie Juris sollten besser nicht bei der Ausführung dabei sein. Der Bote wusste wohl, was sie nun tun würden. Erst band Juris das Pferd der Svanhild vor die Wächterstube, dann kam er zurück, während Jorg in der Wächterstube wartete. Das Frauenzimmer lag nun still da, sie konnte sich nicht vorstellen, was nun geschehen würde. Als der königliche Bote ihr mit einem Dolch das Obergewand aufschnitt dachte sie, dass die beiden nur ihren Spaß

mit ihr haben wollten. Dann aber stach ihr Juris mit seinem Dolch in den Hals und alles Leben wich sofort aus ihr. Sie rissen ihr den Knebel aus dem Mund, lösten die Fessel, beschmierten den Dolch des Wachmanns mit Blut und warfen ihn dann mit aller Kraft mit dem Kopf gegen die Tormauer. Im schwachen Licht sah es so aus, als ob der Wachmann sich an ihr vergangen habe und sie dann ermordete, im letzten Aufbäumen des Todeskampfes muss die Sterbende ihn so abgewehrt haben, dass er mit dem Kopf gegen die Wand stieß und das Bewusstsein verlor. Die, die die beiden fanden, würden das so sehen, denn das Beinkleid das Mannes war noch offen und die Frau hatte an der linken Hand verräterische Spuren kleben.
"Der Mann wäre sowieso hingerichtet worden. Beim Tode ist es verboten, die Tore nachts zu öffnen, nur wenn er den Befehl dazu bekommen hätte, hätte er sie öffnen dürfen. Die Frau, was hätten wir anderen tun können? Hätten wir sie in den Kerker geworfen, hätte sich das herumgesprochen. Und so ist es doch ein Unglück, das passieren kann. Lass uns verschwinden." Jorg kam hinzu.
"Schade, was für eine Verschwendung an Menschenleben. Aber wenn man sich einmal mit dem Teufel eingelassen hat, dann kann es nur im Fegefeuer enden." Er schüttelte sich ein paar Mal und folgte den anderen.
Bald trafen sie sich dann bei der Kirche. Mathias klopfte und sie wurden eingelassen. Nüchtern und ohne seine Gefühle zu zeigen berichtete er von dem, was geschehen war. Peter und Mathias waren mehr als nur erschrocken darüber, was ihr Freund da getan hatte. Aber es würde sie schützen. Niemand würde erfahren, was sie alles wussten. Nur die Rolle des Schmieds musste noch geklärt werden. Das konnte aber der Bürgermeister tun, der sich nun wieder frei bewegen konnte.
Am Morgen wurden alle durch laute Rufe auf etwas aufmerksam, was sich offensichtlich am Nordosttor zugetragen hatte. Der Bürgermeister, wieder ganz der Mann, der er sein sollte, traf sofort, nachdem er davon Kenntnis erhielt, dort ein. Sein Verstand sagte ihm, dass es hier um ein Verbrechen handelt und der Wächter die unschuldige Frau entehrt habe. Der Mann, der immer noch nicht auf den eigenen Beinen stehen konnte, wurde in den Kerker geworfen. Dort starb er einen Tag später, nicht durch fremde Hand.
Der Bürgermeister musste nun dafür sorgen, dass sie bald genügend Bewaffnete sammelten, um den Kampf gegen die Seeräuber aufzunehmen. Ihm war bewusst, dass er nur durch einen Kampf seine Kinder befreien konnte und nicht durch Stillhalten.
Der königliche Bote blieb mit zwölf seiner Bewaffneten in der Stadt zurück. Ihr Langboot wurde mit Nachrichten an den König zurückgeschickt. Sie suchten sich ein Quartier, wo sie nicht auffielen oder von allzu vielen bemerkt wurden. Peter, Mathias, Jorg und Juris kehrten zur Blauzahnsiedlung zurück. Dort berichteten sie von dem, was sie erlebt hatten. Juris ließ nichts aus und bat danach Gregorius um seine Zeit und sein Ohr. Seine Tat lastete doch schwer auf ihm. Er hatte etwas Unausweichliches getan, aber es schmerzte ihn sehr.
Jorg, Peter und Mathias saßen auch noch zusammen. Auch ihr Gewissen klopfte an ihre Herzen. Sie hatten schon in Kämpfen Menschen verletzt oder

gar getötet, aber das, was sie hier getan hatten... war das nicht ein feiger Mord? Auch wenn Juris den Dolche geführt hatte, so waren sie mit schuldig. Nur Jorg schien das weniger auszumachen. Er litt nicht so wie die beiden anderen oder so wie Juris, der jetzt mit sich kämpfte. Er hatte eine Frau getötet. Und einem Unschuldigen die Tat in die Schuhe geschoben. Das war nicht ehrenvoll, das war heimtückisch und gemein. Er beichtete und Gregorius sprach ihn frei. Nicht nur als sein Beichtvater, auch als Freund und Mitbewohner. Wäre das alles besser geworden, wenn der Scharfrichter es getan hätte. Sie wäre sicher einer üblen Befragung unterzogen worden. Durch den schnellen Tod hatte er ihr unnötiges Leiden erspart und sie alle vor einer Heimtücke, die diese Frau mit heraufbeschworen hatte, bewahrt. Warum war es schlimmer, eine Frau zu töten als einen Mann? Diese Frage stellte er Gregorius zum Abschluss und Gregorius konnte sie nicht beantworten. Nur eines konnte er ihm sagen. Frauen standen schon immer unter den Männern, das bedeutete aber nicht, dass es deshalb leichter war, sie zu töten. Sie waren der Ort, an dem das Leben, das man ihnen gab, heranwuchs. Ohne Frau keine Leben. Vielleicht war es das. Tötete man eine Frau, so tötete man auch eine Mutter. Tötete man einen Mann, dann starb ein Mann und nicht mehr.
Heimlich hatte Birgit gelauscht, was Gregorius mit Juris gesprochen hatten. Für sie war es der Ansporn, darüber nach zu denken und so etwas nochmals mit Juris zu besprechen. Wie war es, einen Menschen so zu töten und wie fühlte sich sein Gewissen an? Sie wollte das wissen.

Kapitel 31

5. März 1216 später Nachmittag in einer Wachstube
Heinrich und Gregor wurden ungeduldig. Sie wollten noch vor Tagesende wieder in ihrer Herberge zurück sein. Nun war es aber sicher, dass sie das nicht schaffen würden. Und es wurde kalt in der Stube.
Die Magd, die ihnen etwas zu trinken gebracht hatte, kam mit einer Öllampe und mit einer Fackel. Es wurde etwas heller in dem Raum. “Die Herren sind gerade in den Hof eingezogen, es wird nicht mehr lange dauern.” Es klang entschuldigend was sie da sagte. Und tatsächlich wurde kurz darauf die Tür geöffnet, Vogt Albrecht kam herein und hinter ihm trat ein Mann in prächtigen Gewändern ebenfalls in den Raum. Heinrich schaute kurz auf, sprang erschrocken von seinem Stuhl und starte den Neuankömmling an.
“Ja mein lieber Vetter Heinrich, ich bin es. Ich habe das Fieber überlebt, das mich in Brindisi heimgesucht hat. Lege deine Waffen ab und lass uns in den Armen liegen. Ich bin jetzt päpstlicher Legat, aber immer noch dein Vetter und da wir wie Brüder aufgewachsen sind, lass uns wie zwei liebende Brüder handeln.”
Heinrich legte sein Schwert und den Morgenstern in eine Ecke und dann lagen sich die beiden in den Armen. Lange, still und kräftig umarmten sie sich. Erst als Gregor sich etwas nervös zu räuspern begann, lösten sich die beiden voneinander.

Heinrich stellte Gregor seinem Vetter vor. “Lieber Heinrich, ich weiß wer dieser Mann ist. Die Kirche weiß alles.” Etwas verlegen stellte er dann Gregor den Päpstlichen Legaten vor. “Das ist mein Vetter, Conrad von Olsen. Wir waren auf dem Weg ins Heilige Land, als er das Fieber bekam. Ich musste ihn in der Obhut von einigen Mönchen zurücklassen, als er das krank wurde, sonst hätte ich mein Schiff für die Überfahrt nicht mehr erreicht. Und nun steht er vor mir. Er lebt und ist in prächtige Gewänder gekleidet.” Ein Page trat ein und brachte Becher, einen Krug mit Wein und kalten Braten mit Käse und Brot. Conrad setzte sich an den Tisch. “Lasst uns etwas essen und reden. Zuerst das, was dich hierher geführt hat und dann was uns beide berührt.” Der Page bediente schweigend, während eine Magd einen Feuerkorb mit etwas Glut herein brachte und dann Holz auflegte. Dann wurden Kerzen hereingebracht. Der bisher karge Raum erglänzte in einem Schein, der ihm bisher wohl nicht zuteil wurde. Der Vogt Albrecht zog sich schweigend zurück und damit waren bis auf den Pagen keine Diener oder andere Bedienstete mehr im Raum.

“Heinrich, in was sind wir beide da hineingeraten? Du bist hier, um Klage gegen einen der Magistralen zu führen. Nun der Herrn von Graufeld wird bald vor seinen Schöpfer treten. Er ist sehr erkrankt und wird deine Klage nicht annehmen können. Lieber Heinrich, frage nicht weiter. Der Herr von Graufeld wurde von einem Schlag Gottes getroffen. Es muss kurz nach deinem Eintreffen hier passiert sein. Er stürzte, bekam ganz blaue Lippen, atmete schwer und liegt nun schweigend auf seinem Bett. Ich habe ihm die letzte Ölung nach seiner Beichte gegeben. Ich konnte erfahren, wo er gesündigt hat und er bat mich darum, seine Verfehlungen zu bereinigen, damit er sicher in Gottes Schoß gelangen kann. Ich habe die Dokumente, die zu diesem furchtbaren Missverständnis bei der Herberge geführt hat, mit dabei. Wir beide müssen nun klären, was getan werden kann.” Heinrich war sofort klar, dass sein Vetter dabei war, eine unangenehme Situation für die Kirche zu klären. Der Magistrale hatte wohl im Auftrage der Kirche gehandelt und war etwas unglücklich dabei vorgegangen. Ohne sein und Gregors Erscheinen, wäre das alles anders abgehandelt worden.

“Lieber Heinrich, dieser freie Bauer hat Schuldscheine unterschrieben, das lässt sich nicht leugnen. Da er des Lesens nicht fähig war, hat man offensichtlich einiges dazu gedichtet, das zu seinem Nachteil war. Das darf natürlich nicht sein. Aber da Aschaffenburg eines der wichtigen Orte ist, wo unser Herr sein Werk tun wird, ist es uns wichtig, dass wir hier eine Lösung finden, die weder dem Orden noch der Kirche schadet und unser Ansehen erhöht. Ich sage Orden, obwohl du nicht mehr dazu gehörst. Aber ich weiß, dass du dem Kampf gegen die Ungläubigen und dem Unglauben immer noch verbunden bist und du dem Orden noch in tiefer Verbundenheit zugehörend fühlst. Es ist auch nicht gut, wenn einer der Stauferboten von Unregelmäßigkeiten hört. Wir wollen doch gemeinsam dem Herren dienen und seine Werke schützen.” Heinrich kannte seinen Vetter zu gut, wenn er so weitschweifig redete, wollte er jemanden müde machen und über den Tisch ziehen. “Also was lieber Vetter Conrad schlägst du vor. Ich weiß, dass der Orden hier einen Gutshof vom König erhalten hat und dass er bereit ist, auch Land dazu zu kaufen. Ich hoffe, dass es dabei nicht

um diese beiden Häuser mit der Herberge geht." Kurz zuckte der Mundwinkel Konrads, ein Zeichen dafür, dass er etwas gehört hatte, was ihm nicht gefiel. "Das Heinrich weiß ich nicht. Wir können das nicht einfach alles rückgängig machen. Wir wollten dort draußen vor den Toren eine Herberge für Pilger eröffnen und dafür sollte der Herr von Graufeld die gesamte Herberge erwerben. Natürlich auf redliche Art, so wie der Herr es uns vorgegeben hat. Da der Streit mit der Stadt und dem Besitzer der Herberge nun doch etwas unangenehm ist, würde ich vorschlagen, dass er uns alles verkauft und weit weg von hier geht. Wenn er akzeptiert, dann hat er drei Tage Zeit zu gehen. Nicht länger und hier ist das Dokument dafür." Heinrich las das Kaufdokument. Dem Mann bot man den dreifachen Wert des ganzen an und alles sollte in Gold bezahlt werden, aber er durfte das Gebiet der Bistümer Mainz und Würzburg nie wieder betreten und war auf immer und ewig zum Schweigen verpflichtet. Heinrich stockte der Atem. "Ich kann das nicht entscheiden, ich kann das dem Manne nur empfehlen." Heinrich wollte nichts entscheiden, nun aber wurde er mit der Macht des Legaten konfrontiert. "Geliebter Vetter, ihr seid hier um Klage gegen den gegen den Herrn von Graufeld zu erheben. Hier geht es um Streitigkeiten mit dem Besagten und dem Besitzer der Herberge. Du bist hier als sein Vertreter und wirst jetzt die Entscheidung treffen. Morgen in der Frühe wird dieses Dokument keine Gültigkeit mehr haben. Unterschreibe, nimm das Gold und es wird wieder Frieden hier einkehren. Die Verletzten vergessen wir, obwohl du gegen das Gesetz verstoßen und eine Fehde gegen diese Männer des Magistralen angefangen hast. Tu was ich dir sage und alles wird gut."
Heinrich unterschrieb und bekam ein Dokument mit Siegel und Unterschrift, das alles bezeugte, was nun geschah. Gregor musste als Zeuge ebenfalls alle Dokumente unterschreiben, was ihm sehr schwer fiel, denn er hatte es nicht gut gelernt.
Conrad schenkte allen nochmals etwas Wein ein, schickte den Pagen aus dem Raum und richtete seine letzten Worte nochmals nur an Heinrich. "Lasst nun den Herrn Gregor mithören mein lieber Vetter. Ihr reist mit einem Otto von Kraz. Einem Chronisten der Staufer. Es ist nicht gut, dass ein Mann mit solchen Fähigkeiten nicht der Kirche dient. Er möge seine Worte in den Chroniken gut wählen. Und ihr reist mit zwei Witwen, eine trägt Männerkleidung und beide können gut mit Waffen umgehen. Das schickt sich nicht, mein lieber Vetter. Papst Innozenz III hat hier schon Grundlagen geschaffen, um dem Unwesen dieser nicht geheiligten Freiheit zu begegnen, zudem wenn noch die göttliche Ordnung verletzt wird. Und das Tragen von Männerkleidung und Waffen ist den Weibern nicht gestattet. Also seid alle vorsichtig, wie ihr handelt und wem ihr was sagt." Heinrich staunte darüber, wie gut sein Vetter Bescheid wusste. Was ihn wunderte war seine Wortwahl. Nicht geheiligte Freiheit war etwas, was er nicht verstand. Wies er damit nur auf die Gesetze hin oder war er der Meinung, dass diese Freiheit bald sein müsse und nur der Segen dazu fehlte? "Was schaut ihr so erstaunt, mein lieber Heinrich? Ich muss meine Gedanken den Gesetzen Gottes unterwerfen und nicht alles, was uns die Kirche vorgibt, können wir erkennen. Denn Gottes Wege sind für uns sündigen Menschen nicht

immer gut zu erkennen. Deshalb gibt es die Mutter Kirche, die uns den Weg weist. Hört also auf meinen Rat und ihr kommt unbeschadet zu eurem Ziel." Dann stand er auf, ging rund um den Tisch und umarmte seinen Vetter. "Und richtet der Frau Frida von Blau aus, dass ich sie für eine mutige und tollkühne Frau halte. Wäre ich ein freier Mann und diente nicht unserem Herrn, dann würde ich um sie freien. Als Geliebte kann ich mir dieses Weib nicht vorstellen, sie würde das nie dulden." Diese Worte, die Conrad seinem Vetter ins Ohr flüsterte, zauberten ein unsagbar fröhliches Lächeln auf sein Gesicht.
Als Heinrich sich von seinem Vetter lösen wollte, hielt der seine Hände in den seinen fest. "Heinrich ich habe vergessen, euch von zu Hause zu berichten. Auf der Reise hierher, war ich auf der Burg eures Vaters. Eure Mutter starb kurz nach unserer Abreise ins heilige Land. Euer Vater Richard hat nochmals geheiratet. Ein junges Ding, aber mit viel Mitgift ausgestattet. Ihr habt noch zwei Schwestern und einen Bruder. Euer Bruder ist nun Burgherr und ein Mann der Staufer und wie du dir sicher denken kannst, leben noch einige Bastarde aus Richards Schoss auf der Burg. Ja, kämpfen und Kinder zeugen, darin war er gut. Er starb vor drei Jahren im Bett einer seiner Mätressen im Alter von sechsundsiebzig Jahren. Heinrich man wird euch aus dem Stadttor begleiten, drei meiner Leute werden mit euch kommen und so lange bleiben, bis ihr alle abgereist seid. Gott möge dich beschützen." Dann drehte er sich unvermittelt um und verließ den Raum. Drei Pagen eilten herein, räumten alles weg. Löschten bis auf eine Fackel alle Lichter und dann waren Gregor und Heinrich alleine.
"Erkläre mir einer, was da gerade passiert ist." Gregor schaute nach diesem Satz, der ihm so aus dem Mund geschlichen kam, etwas verdutzt drein. Man sah, das Heinrich wütend war und doch lachen musste. "Mein Vetter hat uns reingelegt und dabei das Leben gerettet. Schau dir die Siegel an. Das eines päpstlichen Legaten und da das eines Magistralen des Bischofs von Mainz. Wenn er nicht hier gewesen wäre, hätte man uns den Prozess gemacht. Mord, Ketzerei und einiges mehr. Wir wären einfach verschwunden, Otto und Lorentz ebenfalls. Die Frauen wären wegen des Verstoßes gegen die öffentliche Ordnung im Kerker gelandet oder sonst irgendwo. Wenn, ja wenn mein Herr Vetter nicht hier gewesen wäre und wir haben ihm offensichtlich geholfen einen Betrug aufzudecken. Der Herr von Graufeld hat sich augenscheinlich bereichert und das mit Geldern der Kirche. Er hat das Grundstück und das halbe Gut mit Betrug an sich gebracht und hätte es dann der Kirche verkauft. Was sein ursprünglicher Auftrag war. Unseren Herbergsmann hätte man so lange gequält, bis er seine Haus und die Felder weit unter dem Wert verkauft hätte und dann wäre auch er verschwunden. Nur, wir können wegen dieser Sache keine Klage beim König oder ich beim Orden führen. Ich habe den Verkauf unterstützt und meine Unterschrift steht unter dem Dokument. Dass der Orden ebenfalls Interesse an der Herberge hatte, weiß ich nun auch. Wir beide haben den Kaufvertrag unterschrieben und damit tragen wir die Mitverantwortung für alles. Der Bauer und seine Familie ist gut weggekommen, sie haben mehr Gold für den Verkauf dafür bekommen als alles wert ist. Und die Warnung wegen der beiden Frauen müssen wir ernst nehmen. Wir werden mit ihnen sprechen. Otto lässt er durch

uns warnen, dass er nicht zu viel über diesen Vorfall schreibt oder jemandem berichtet. Und wir haben alle drei Tage Zeit, von hier zu verschwinden. Und den Herrn von Graufeld hat sicher nicht der Schlag Gottes getroffen. Gift oder so etwas wird es gewesen sein. Mein Vetter war schon immer sehr schnell in seinen Entscheidungen und er hat immer seine Entscheidungen so getroffen, dass es kein Zurück mehr gab. Und ich denke, wir hatten einen Verbündeten, warum sonst wurde der Legat informiert? Vogt Albrecht denke ich, war es. Lass uns aufbrechen, die anderen werden ungeduldig auf uns warten. Und dass man uns drei Begleiter mitgibt bedeutet, dass man uns nichts antun wird. Denn mit dreien werden wir fertig, die sollen uns nur beobachten, mehr nicht." Heinrich packte die Dokumente, den großen Beutel mit Gold, nahm sein Schwert und den Morgenstern auf und sie gingen durch die Tür, zu der sie auch herein gekommen waren.

Untern standen ihre Pferde bereit und ein Packpferd mit ein paar Ledertaschen darauf. Ihre drei Begleiter waren ordentlich gekleidete Männer ohne Wappenzeichen, in den Händen hatten sie Fackeln. Schon beim Besteigen ihrer Pferde sah Heinrich, dass diese Männer kampferprobt waren. Ihre Waffen waren fest und sicher und einer hatte eine Lanze mit einem Wimpel. Dieser Mann ritt voran und noch vor Mitternacht erreichten sie die Herberge.

Zuerst besprach er alles mit ihrem Wirt, der erkannte, dass aus dem Unglück, das ihnen bevorgestanden hätte, doch noch sehr viel Glück wurde. Dann sprach Heinrich mit den seinen. Als er dann noch den Gruß seines Vetters an Frida ausrichtete, wurde diese rot im Gesicht. "Das ist also euer Vetter? Conrad von Olsen ist euer Vetter?" Das wiederholte sie dreimal, weil sie es nicht glauben wollte. "Woher kennt ihr meinen Vetter?"

Frida setzte sich hin und wirkte ganz verlegen. "Ich muss euch was erklären. Herr von Blau war nicht mein Ehemann, er war mein Vater. Er war auf dem Wege ins Heilige Land und er wollte mich nicht alleine zurücklassen. In Brindisi kamen wir zu spät für die Überfahrt an und sollten uns zwei Monate gedulden. In einem Kloster fanden wir Unterkunft und mein Vater konnte die Unterkunft gut bezahlen. Er war kein armer Rittersmann, sondern hatte ein großes Gut bei Eberfelde, denn er war ein Gefolgsmann des Grafen von Berg. Der verwaltete das Gut so lange weiter, wie er abwesend war. In diesem Kloster lernte ich einen jungen Mann kennen, der von einem schlimmem Fieber genesen war und ebenfalls auf die Überfahrt ins Heilige Land wartete. Conrad von Olsenberg, so nannte er sich. Groß, gutaussehend und mit einem guten Benehmen ausgestattet erwärmte sich bald mein Herz für ihn. Er hatte Zeit für mich und mit einer Zofe als Anstandsdame durfte ich immer wieder mit ihm ausreiten. Er war es, der mir den Umgang mit der Armbrust zeigte und auch den Kampf mit dem Schwert. Er sang Lieder für mich, dichtete und erzählte mir von seinen mutigen Vettern und von ihren Burgen im Lande der Schwaben und Bayern. Wir hatten eine wunderbare Zeit zusammen und ich erwartete, dass er bald um meine Hand anhalten würde. Die Zeit verrann, die versprochenen Schiffe kamen nicht und wir warteten weiter, denn jetzt kam der Winter. Fünf Monate lang, aber die Zeit war wunderbar mit ihm. Auch mein Vater glaubte, dass der Herr von Ol-

senberg bald um meine Hand anhalten würde. Ich war so verliebt in ihn. Dann kam die Zeit, wo er sich immer rarer machte. Zuerst sagte er mir, dass er viel zu tun habe, denn unsere Abreise stünde ja bald bevor, dann erklärte er mir, dass er dringende Geschäfte zu erledigen habe. Als er dann einmal über fünf Tage weg blieb, hielt ich es nicht mehr aus. Mit meiner Zofe ritt ich zu seiner Herberge. Bis auf einen Knecht fand ich niemanden vor. Meine Zofe sollte bei den Pferden bleiben und ich wollte ein Tuch von mir in sein Zimmer legen, damit er sich an mich erinnern möge. Also ging ich in seine Kammer und was sah ich da. Er lag nackt auf seinem Bett und neben sich zwei ebenfalls unbekleidete Weiber. Sie schliefen fest nebeneinander. Er merkte nicht einmal, dass ich das Zimmer betrat. Ich band mein Tuch an seinen Schwertknauf und verschwand wieder. Wir sahen uns nie wieder. Und ich bat danach meinen Vater, mich heimlich als seine Frau zu bezeichnen, da ich es leid war, mir die Nachstellungen anderer Männer gefallen zu lassen. Wir schifften uns als Mann und Frau ein und als wir in Akkon ankamen, wo uns keiner kannte, war der alte Herr von Blau Ehemann einer viel zu jungen Frau. Conrad von Olsenberg war nie im Heiligen Land. Als wir zurückkamen, war unser Gut heruntergewirtschaftet und mein Vater lag im Streit mit dem Grafen zu Berg. Er verkaufte alles und wir kauften uns den Hof im Norden, wo ihr uns gefunden habt. Ja, ich habe Conrad geliebt, wie ich nie wieder einen Mann hätte lieben können. Aber das, was ich da gesehen hatte, war nicht das, was ich mir von einem Ritter erdacht hatte."
Ottos kurzer Kommentar war ein leises. "Aha." Constanze von Breitenbach weinte aus Mitleid für die arme Frida ein paar Tränen und Heinrich kratze sich heftig am Kopf. "Ja, ja, die Olsenbergs und die Olsens sind schon so. Zum Ärgernis ihrer Eheweiber benötigen sie immer ein Weib neben sich, sonst können sie nicht schlafen gehen. Ich habe sehr viele Brüder und Schwestern, aber noch mehr Bastarde als Brüder und Schwestern. Es sind zu viele gewesen, deshalb mussten wir auch gehen. Die Burgen und Dörfer hätten uns nicht ernähren können. Frida es tut mir leid für dich."
Dann geschah etwas, womit niemand gerechnet hatte. Gregor stand auf, ging zu Frida, nahm ihre Hände in seine und fragte leise und doch für alle hörbar. „Willst du mein Weib werde, Frida von Blau?"

Kapitel 32

6. März 1216 Blauzahnsiedlung
Ein Reiter war am Morgen aus Visby gekommen. Man habe inzwischen fast dreihundertdreißig Kämpfer sammeln können. Aber man hoffte, dass es noch ein paar mehr werden, da die Bauern und Fischer aus dem Süden der Insel noch keine Nachrichten gesendet hatten. Von den Seeleuten, von den Bauern, aus der Stadt und bei den Königlichen sowie der Stadtwache wurden schon die Waffen bereitgemacht. Man richtete den Blauzahnleuten aus, dass man sich am 20. März sammeln wolle. Ein Priester würde auch da sein und alle segnen, wer das wolle. Verpflegung und Waffen musste jeder selbst mitbringen. Man habe inzwischen

über einige Kundschafter herausgefunden, dass die Seeräuber einen Angriff über See und an Land auf Visby planen würden. Drei Langboote würden über See kommen und die Landstreitmacht solle aus über vierhundert Kämpfern bestehen.
Lars war schockiert, als er das hörte und berief den Rat der Siedlung ein. Erik, Lars, Birgit, Peter, Claus von Olsen, Melanie und Simon saßen am Abend in der Küche des großen Hauses zusammen. Sie wollten unter sich sein und die große Halle war immer noch belegt mit ein paar Verletzten und Heimatlosen. Sie zählten ihre Kämpfer zusammen und kamen auf fast einhundertdreißig Männer und Frauen. Simon wollte, dass sie den Kampf auf See übernehmen sollten. Sie stimmten ab und bis auf Peter stimmten alle für die See. Das kleine Langboot, das Simon befehligte, sollte als Kampf- und Kurierboot eingesetzt werden. Die Knorr und eines der Langboote sollten sich den Piraten entgegenstellen. Die Knorr war zwar nicht sehr wendig, dafür konnte man mindesten vier Balliste montieren und mit den Armbrüsten war es auch leichter zu zielen, denn die Knorr konnte man auch einige Wimpernschläge ruhig halten, was bei einem Langboot nicht so gut möglich war. Zudem wollte man das Deck so verändern, dass die Kämpfer besser geschützt waren.
Allen war klar, dass sie es mit erfahrenen Kriegern zu tun hatten und sie keine Gnade erwarten durften, sowie sie auch keine gewähren konnten. Peter hatte vor, mit den verbleibenden Menschen in den drei Siedlungen eine Verteidigung aufzubauen. Man wusste nie, was dies Mörderbande alles plante. Sophia sollte den Befehl über diese Leute in der Blauzahnsiedlung übernehmen. Alte und junge Menschen, Verwundete und alle, die am Feldzug nicht teilnehmen konnten, würden sich an den Kampf mit Waffen gewöhnen müssen.
Am 7. März reiste Peter mit zwei Knechten zum Hof der Mecht und erklärte ihr, was sie zu tun hatte. Alle Jugendlichen, die einen Knüppel oder ein Speer tragen konnten, mussten sich einem harten Training unterwerfen, das Merit leitete, denn kampferprobte Männer waren keine auf dem Hof. Und der Hof musste befestigt werden - Tag und Nacht musste jemand Wache stehen. Am nächsten Tag ging es weiter zum Turm an der Küste. Die Fischer waren schon durch Claus auf alles vorbereitet worden und so konnte Peter wieder zur Siedlung zurück.
Am 20. März trafen sich alle Hauptleute des bevorstehenden Feldzuges in Visby. Der Königliche Bote übernahm den Befehl über die Streitkräfte in Visby. So wie die Kundschafter es berichteten, würden die Söldner am 23. März vor den Toren der Stadt sein. Die Langboote waren noch nicht losgesegelt.
Peter hatte die Vorbereitungen mit den Schiffen getroffen. Die Knorr würde vor dem Hafen liegen, das schnelle Drachenschiff mit Simon etwas weiter draußen auf See, in Sichtweite der Knorr und Lars lag mit dem großen Langboot weiter westwärts hinter einer Landzunge verborgen. Zwei Händler hatten ihre Knorr jeweils bemannt im Hafen liegen, bereit in den Kampf einzugreifen. Der Königsbote sollte seine Streiter vor den Stadttoren aufstellen und den Angriff von der Seite erwarten. Nur etwas mehr als zweihundert sollten für die Seeräuber sichtbar sich in Gruppen von je zwanzig Kämpfern aufstellen. Alle

anderen waren hinter den Mauern versteckt. Bewaffnet mit Armbrüsten, Pfeilen und Bögen, Speeren, Steinschleudern und auch zwei große Balliste sollten zur Überraschung der Angreifer dienen. Die Balliste hatten eine besondere Aufgabe.

22. März 1216 vor Visby

Die Schneeschmelze hatte begonnen. Zu aller Überraschung regnete es sogar und der Wege, Felder, Wiesen wurden weich und es war alles wie mit Öl begossen glatt und glitschig.

Der Bote ließ seine Leute drei Mal hintereinander die Aufstellung und die vermeintliche Flucht durchs Tor üben. Die Schützen verborgen, hinter den Mauern und Palisaden, probten das gemeinsame Abschießen ihrer Geschosse. Das schnelle Anzünden der Brandpfeile für die Pfeile und die Balliste wurde auch trainiert. Einige Schützen waren noch etwas ungeschickt und so gab es die eine oder andere Brandblase.

Überall stellte man Bottiche und Kübel mit Wasser bereit, um eventuelle Brände schnell löschen zu können. Alle Tiere in der Stadt wurden so eingesperrt, dass sie niemanden verletzten konnten, wenn sie in Panik geraten würden. Was man aber bemerken musste, war, dass es wenig ängstliche Gesichter gab.

Die Kampfvorbereitungen hatten sogar etwas von einer Jahrmarktsstimmung.

23. März 1216 am frühen Morgen

Der Himmel hatte seine Regenpforten verschlossen. Die Felder und Wiesen vor der Stadt waren teilweise noch mit feuchtem Schnee bedeckt. Der Königsboote hatte noch am Vortage eine etwas mehr als hundert auf dreißig Schritt große Fläche vor dem Tor mit kleinen Steinen, Stroh und Holz befestigen lassen, sonst wären auch sie im Morast stecken geblieben.

Peters Knorr lag bereits am Abend quer vor der Bucht von Visby. Fest verbunden über zwei dicke Taue am Ufer. Jeweils zehn kräftige Rösser standen bereit, an die Taue geschirrt zu werden.

Die besten Bogenschützen und auch die Armbrustschützen standen auf der Knorr verdeckt bereit, den Kampf auf See auszutragen.

Als die ersten, noch etwas zarten Sonnenstrahlen durch eines Wolkenlöcher hindurch schienen, tauchten keine vierhundert Schritte vor dem Tor die ersten fremden Kämpfer auf. Der Bote ließ seine Männer Aufstellung nehmen und sie bildeten mit allem, was ihnen Schutz bieten konnte, einen Schildwall. Auch der Gegner nahm Aufstellung. Zur Verwunderung aller waren das aber nicht mehr als zweihundertfünfzig Männer. Allerdings sah jeder, dass diese Männer erfahren waren und bestens bewaffnet.

Sie versuchten nun über den sehr schmalen Weg, der befestigt war, vorzurücken. Dabei mussten sie ihre Linie auflösen, denn mehr als sechs Männer konnten hier nicht nebeneinander gehen.

Dann sah man den Rest der Männer - etwas mehr als einhundert Bogenschützen tauchten auf und bildeten eine sehr breite Linie, dann schossen sie auf die Schilderburg. Da die Pfeile auf diese Entfernung wenig Wirkung hatten, flogen

sie meist in das Gelände vor den Visby Kämpfern in den Morast, nur zwei trafen ihr Ziel und einer davon verletzte den Mann, der dem Tor am nächsten stand und sein Schild zu weit oben hielt. Er wurde leicht am Bein verletzt. Die Männer mit den Bögen mussten vorrücken und blieben bei einhundertfünfzig Schritten im Morast stecken. Sie mussten also auch den Weg der Fußkämpfer gehen und ihnen über den Weg folgen. Vereinzelt wurden Pfeile abgeschossen, aber die Wirkung war nicht sichtbar.
Dann wurde das Tor geöffnet und dahinter standen zwei Balliste mit großen Pfeilen beladen. Flach und mit einer brutalen Gewalt wurden die beiden Pfeile auf die anrückenden Männer abgeschossen. Die brachte mindesten zwei duzend Männer der Angreifer zu Fall. Dies war der Moment, dass alles, was sich hinter den Palisaden und Mauern versteckt hatte, sich erhob und seine Geschosse auf die verwirrten Angreifer abschoss. Das brachte den Angriff zum Stocken und die ersten Einheiten der Verteidiger vor dem Tor eilten hinein. Die beiden Balliste wurden wieder geladen. Die Angreifer waren in einem Dilemma, von hinten drängte man nach vorne und vorne sah man der tödlichen Maschine direkt entgegen und wollte ausweichen. Wich man aus, steckte man im Morast fest oder kam nur sehr langsam und mit viel Kraft weiter.
Von den Verteidigern standen nun nur noch vierzig Männer neben dem Tor. Das waren die besten mit Kampfausbildung. Sie sollten so etwas wie Lockvögel spielen. Sie erfüllten ihre Rolle bestens, denn solange die Angreifer noch Männer vor den Mauern sahen, wollten sie auf diese losstürmen. Der zweite Schuss der beiden Balliste stiftete weitere Verwirrung, denn nun waren die Kämpfer nicht mehr geordnet, sondern versuchten über ihre gestützten Kameraden hinwegzusteigen. Das behinderte alle nachfolgenden und es dauerte zu lange, bis sie weiterlaufen konnten. Immer wieder rutschten von dem schmalen Weg welche ab und blieben im Morast stecken. Nach dem zweiten Schuss eilten die letzten Männer der Verteidigen durch das Tor in die Stadt und das Tor wurde fest verschlossen. Der erste Angriff der Piraten von Land war gescheitert und man eilte über den festen Weg zurück. Die, die im Morast zu langsam waren, wurden mit Pfeilen, Steinschleudern oder auch mit den Armbrüsten erledigt. So wie der Bürgermeister sehen konnte, lagen etwas mehr als zwanzig Angreifer tot oder sterbend vor der Stadt.

Kampf vor dem Hafen

Kaum hatte der Kampf vor den Toren begonnen, tauchten auch schon die Drachenboote auf. Es waren nicht wie berichtet drei Boote, es waren vier sehr große Langschiffe. Gut bemannt und es wurde gerudert. Peter hielt allerdings an seinem Plan fest, denn in die schmale Einfahrt konnten nicht mehr als ein Langboot gerudert einfahren und ein anderer Fleck am Ufer, wo sie landen konnten, war mit Holzgerüsten und Eisenspitzen so gesichert, dass man mindestens zwanzig bis dreißig Meter durchs Wasser ans Ufer waten musste, um an Land zu kommen. Und es gab dazwischen immer wieder unter Wasser tiefe Spalten, wo ein Mann mit Waffen und Rüstung leicht ertrinken konnte. Also wurden die Angreifer gezwungen, an Peter vorbei in den Hafen und die

Liegeplatze vorzudringen.
Das erste Langboot kam schnell, fast zu schnell angerudert. Mit kleinen Fahnen wurden ans Ufer Zeichen gegeben. Seile wurden hochgehoben und die Pferde am Ufer spürten die Spannung. Als dieses Boot nahe genug war, wurden zuerst Pfeile abgeschossen und dann kamen die Armbrüste zum Einsatz. Dann wieder Pfeile, allerdings Brandpfeile und die trafen gut. Die Männer an Deck des Drachenschiffes versuchten die Brandpfeile herauszuziehen oder zu löschen. Nur noch ein Teil der Mannschaft ruderte und da wurde der erste Balliste abgeschossen und der große Pfeil blieb vorne, etwas unterhalb der Drachenfigur im Holz stecken. Alle die es auf dem angreifenden Boot sehen konnten, freuten sich. Dieser Pfeil hatte keinen Schaden angerichtet. Bis zu dem Moment, als sie sahen, dass dieser Pfeil mit einen Seil verbunden war. Und das andere Ende des Seiles war nicht an Deck der Knorr vor dem Hafen. Es endete an einer Rolle am Pier und lief dort weiter zu zehn Pferden, die nun an diesem Seil zogen.
Das Drachenboot bekam sehr schnell eine andere Richtung und rauschte durch die eigene Geschwindigkeit und den erzwungenen Richtungswechsel auf eine kleine Felsengruppe am Ufer entgegen und krachte dagegen. Es bedurfte keiner großen Kraftanstrengung durch die Pferde, denn sie mussten nur die Richtung des Angreifers erzwingen, was ihnen gelungen war. Die Männer auf dem zweiten angreifende Drachenboot, das knapp hinter dem ersten heran gerauscht kam, waren irritier, denn sie konnten nicht sehen, warum das erste Boot so abrupt die Richtung gewechselt hatte. Dann wurden auch sie mit Pfeilen, Brandpfeilen und Bolzen überschüttet. Allerdings musste sich nun die Knorr so schnell wie möglich aus der Fahrtrichtung des zweiten Drachenbootes entfernen, das trotz eines Brandes weiter fuhr. Die Männer mit anderen Pferden hatten bereits die Nachricht mit einem Wimpel erhalten und nun zogen die Pferde auf der anderen Seite des Ufers an einem Tau. Diese Tau war am Heck der Knorr befestigt und zog es leicht in den Hafen hinein und nun war es parallel zum Kurs des Angreifers. Aus nächster Nähe bekamen die nochmals Holz und Eisen ab und viele verloren beim Vorbeifahren an der Knorr ihrer Ruder.
Das Tau auf der Knorr wurde gekappt und jetzt mussten sie aus dem Hafen rudern. Die beiden anderen Drachenboote, die noch etwas außerhalb des Hafen waren, sahen, dass da etwas nicht so gelungen war, wie man geplant hatte und ruderten nun langsamer in Richtung des Hafens, bis sie sahen, dass sie von hinten Besuch bekamen. Das große Langboot der Blauzahnleute ruderte auf sie zu und etwas abseits kam nochmals eine kleineres auf sie zu.
Die Angreifer auf den beiden Drachenbooten, die sich nun im Hafenbecken befanden, kämpften um ihr Leben. Eines der Boote war am Sinken und nur wenigen gelang es, sich an das Ufer zu retten und das andere war nun zwischen zwei gut bemannten Knorr im Hafen eingekeilt und die Leute warfen Steine und Speere auf sie. Und dann begann der Kampf Mann gegen Mann. Visby´s Männer waren zwar in der Überzahl, aber die Piraten waren kampferfahrener und mehr als nur wütend, sie wussten, dass sie ums nackte Leben kämpfen mussten. Sie vergaßen das Beute machen und wollten nur durch die Mauer aus Schwertern, Knüppel und Speeren hindurch, weg aus diesem Chaos. Und sie

hatten ein neues Ziel, das Tor zur Landseite.
Die beiden Piratenschiffe änderten ihre Richtung und gingen auf Kurs Süd-West, sie mussten zwischen dem großen Langboot der Blauzahnsiedler und der Landzunge hindurch. Dort konnten sie sich dann eher ihren Gegnern stellen, denn von drei Seiten bedrängt zu werden, war in so einem Kampf nicht sinnvoll. Alle Kräfte wurden mobilisiert und tatsächlich gelang es ihnen, ihren Angreifern zu entkommen. Die Knorr war einfach zu behäbig, um ihnen zu folgen. Simon war noch zu weit weg, um diese Flucht zu verhindern und das große Boot hatte nicht rechtzeitig genug den Kurswechsel eingeleitet, sondern musste eine umständliche Drehung kurz vor dem Hafen vollführen und verlor wertvolle Zeit dabei.
Währenddessen hatten sich im Hafen etwas mehr als zwanzig Piraten freigekämpft und drangen in die Stadt ein. Hauend und stechend rannten sie quer durch die Stadt zum Tor hin. Unten am Tore waren nur fünf Kämpfer der Stadtwache, alle anderen standen hinter den Palisaden oder auf der Mauer.

Kapitel 33

15. März 1216 Michelstadt
Sie hatten lange gebraucht, um Michelstadt zu erreichen. Die Schneeschmelze und die schlecht ausgebauten Wege hatten sie alle sehr viel Kraft gekostet. Gregors Antrag an Frida von Blau war bisher von ihr unbeantwortet geblieben und so war die Reise nicht ohne Spannung verlaufen. Gregor brütete ständig vor sich hin und Frida kümmerte sich zu heftig und intensiv um die Kinder der Constanze. Heinrich und Otto versuchten, das alles zu ignorieren, aber immer wieder wurden sie von Lorentz darauf angesprochen, warum denn Frida dem armen Gregor keine Antwort geben wolle? Und dann hatten sie immer wieder in den Dörfern und kleinen Flecken, wo sie sich aufhalten mussten, Problem bekommen, weil die ihnen immer noch folgenden Wölfe Angst und Schrecken verbreiteten. In einem kleinen Dorf wurden sie als Hexen und Zauberer bezeichnet und zogen deshalb schnell weiter.
Die Reise war beschwerlich gewesen und nun mussten sie eine längere Pause einlegen, denn die Wege waren unpassierbar geworden. Regen und Frost wechselten sich ab. In einer Herberge am Rande der kleinen Stadt fanden sie Unterkunft. Die Herberge hatte genügend freie Betten, denn wer reiste zu dieser Jahreszeit schon durchs Land? Selbst die Wölfe fanden Unterschlupf. In einer kleinen Höhle, deren Eingang mit einem einfachen Holzgatter abgesichert war, durften sie bleiben. Der Eingang der Höhle grenzte an den Stall der Herberge, wo Lorentz und der Herr Graf nächtigen durften. Für eine wenig Gold oder Silber war zu dieser Zeit alles zu haben.
In der Stube des Hauses bekamen sie von der Frau des Vermieters ein warmes Essen auf den Tisch gestellt, das bei ihnen allen Begeisterung aufkommen ließ. Frisches Brot, etwas Geflügel, Wurzelgemüse in Honig und Essig gekocht und einen guten roten Frankenwein dazu. Sie hatten den am offenen Kamin

bekommen und es war angenehm warm in der Gaststube. Die Frau des Wirtes überreichte Lorentz, den sie offensichtlich für den Knecht der Reisegesellschaft hielt, ein paar Knochen für die Wolfsbrut und den Herrn Grafen. Heinrich schenkte der Frau dafür eine kleine Münze und sein Lächeln, das die Frau schon lange von niemandem mehr geschenkt bekam. Die Familie ihres Wirtes Berthold aus Aschaffenburg, die ihnen bisher gefolgt war, belegte die andere Bank im Gastraum - etwas abseits von Ottos Reisegesellschaft. Berthold fühlte sich immer noch etwas benommen, weil er es nicht begriffen hatte, dass er zwar seine Heimat und sein Haus verlassen musste, aber dafür nun reich war. Seine Frau Afra und seine Schwägerin Ursula hatten schamhaft ihre Haare unter Tüchern versteckt und die vier Kinder, Hanrich, Mathes, Evlina und die kleine Bert saßen ebenfalls schweigend und demütig am Tisch. Sie waren es alle nicht gewohnt, dass andere für sie sorgten und sie bedienten.
Otto beobachtete das Treiben oder besser gesagt das Schweigen am Nebentisch lange, bis er ihre neuen Reisegenossen bat, ihre Tische nebeneinander zu stellen, damit sie sich unterhalten konnten. Nach langem Zögern kam Berthold diesem Vorschlag nach. Zuerst versuchte Otto sich mit den Kindern zu unterhalten, aber bis auf den ältesten Hanrich wollten oder konnten die Kinder keine Unterhaltung führen. Selbst der junge Hanrich, Otto schätzte ihn auf zehn oder elf Jahre, gab nur immer sehr kurze Antworten. Berthold kam seinen Kindern zu Hilfe. "Herr von Kraz, entschuldigt, dass meine Kinder keine Antworten geben. Ich habe ihnen beigebracht, sich nicht oder nur sehr wenig mit Fremden zu unterhalten. Man weiß nie, wer die Kinder ausfragen möchte oder wer sich nur mit ihnen unterhält. Wir sind nach der Sache mit meinem Bruder sehr vorsichtig geworden. Sie müssen sich erst etwas daran gewöhnen, dass wir nun mit Menschen zusammen sind, bei denen sie nicht so vorsichtig sein müssen. Auch meine Frau und meine Schwägerin sind das nicht so gewohnt. Wir haben uns immer an alle Gesetze der Kirche und unseres Landesherren gehalten. Schicklich gekleidet und den hohen Herren sind wir mit dem gebotenen Respekt begegnet. Jetzt sind wir zum ersten Mal weit weg von unserer Heimat, wir müssen uns an ein neues Leben gewöhnen. Und was morgen und an den folgenden Tagen geschieht, wissen wir nicht. Ich habe zwei gesunde Arme, mit denen kann ich die sieben Mäuler ernähren, aber wo soll ich das tun?" Heinrich hatte mit Otto zusammen gut zugehört. Otto wusste auch nicht, wie man sich da verhalten sollte, auch er ging einer unsicheren Zukunft entgegen. Er hatte den Auftrag der Staufer, nach Lorch zu gehen und dort eine Chronik des Alltags zu verfassen, um für die Nachwelt alles Wissenswertes zu hinterlassen. Er fragte sich dabei immer, was den Wissenswertes sei. Was will die Nachwelt in tausend Jahren denn von dem Heute und Hier wissen? Heinrich war da schon mehr in diesem Alltag verwurzelt. Hatten doch er und seine Brüder zwar ihren Dienst im Orden abgeleistet und hatten ihr Erbe dem Orden übergeben, doch hatte sein Vater es doch noch geschafft, einen Teil des großen Erbes ihm wieder zu übereignen, wenn er den Dienst im Heiligen Land beenden würde. Heinrich war einer der wenigen, die den Orden verließen, ihm treu ergeben blieben, aber sich wieder als freier Ritter in die Gesellschaft einordnete. Sein Vater hatte

einigen Grund im Osten erworben, besser gesagt erkämpft und einige seiner Leibeigenen dorthin schaffen lassen, da seiner Meinung nach diese Menschen dort unchristlich und faul waren. Was noch fataler war, er hatte seinen besten Vogt und Verwalter dorthin geschickt und nun wurde alles von seinem Halbbruder, einem seines Vaters Bastarden, mehr schlecht als recht verwaltet. Er musste also nach Hause und da kam ihm Berthold gerade recht. Der Mann konnte zupacken, war gewohnt, Verantwortung zu übernehmen und schien ein gottesfürchtiger Mann zu sein. Er war ganz sicher kein Mann des Schwertes, aber das war er selbst und das sollte genügen. Also machte er Berthold den Vorschlag, dass er mit ihm gemeinsam die Verwaltung des Gutes und der Burg übernehmen solle und vor allem sollte er die hörigen Bauern wieder richtig führen. Noch an diesem Abend nahm Berthold den Vorschlag von Heinrich an. Vor allem Ursula, Bertholds Schwägerin, war sehr glücklich, als verarmte Witwe war sie rechtlos und ihre Kinder waren unter Umständen, sollte ihr Schwager sie wegschicken, dem Hungertod ausgeliefert. Ursula wurde an diesem Abend zur Magd bei den Olsens auf dem Olsenberg. Was Heinrich nicht verraten wollte, dass es sicher Streit mit seinem Halbbruder geben würde, der sich nicht so leicht von dem Berg und der Burg vertreiben lassen würde. Also sammelte er so viele Verbündete wie möglich und wenn es streitbare Frauen waren. Aber er musste zuerst seinen Auftrag erfüllen, Otto von Kraz unbeschadet nach Lorch zu bringen. Und wie es schien, war das nicht so einfach, denn immer wieder wurden ihnen Fallen gestellt, von der Natur oder von Menschenhand.

Den ganzen Abend saßen sich Gregor und Frida schweigend gegenüber. Sie hatten beide wenig gegessen aber etwas mehr getrunken. Frida konnte dieses Schweigen kaum ertragen. Einfühlsam wie Constanze war, sorgte sie dafür, dass die beiden bald alleine in ihrer Ecke saßen, weil sie ihre Kinder zu sich rief und Lorentz in den Stall schickte. So nah am Feuer des offenen Kamins wurde es den beiden bald sehr warm, zudem zeigte der Wein seine Wirkung. Keiner von beiden wollte aber irgendeine Regung zeigen, also schwitzten sie und stierten schweigend vor sich hin. Bis zu dem Moment, als Frida aufsprang und sich einen Becher Wasser holte und ihre Jacke auszog und sich wieder setzte. “Gregor, hör auf, es hat keinen Sinn, wenn du so vor dich hin grübelst, trink etwas, ziehe deinen Wams aus und lass uns reden. Erzähle mir von dir und deiner Familie. Denn wie soll ich wissen, ob wir für einander bestimmt sind, wenn ich dich nicht kenne.” Gregor gehorchte Frida und holte sich ebenfalls einen Becher Wasser und zog seinen Lederwams aus.

Dann erzählte er ihr, wer er war und woher er kam. Sein Vater, der Freiherr vom See, war schon im Jahre 1192 nach Italien gegangen und gelangte so an den Hof der Staufer in Palermo. Dort lernte er eine Dame kennen, die Tochter eines italienischen Adligen. In Italien war alles, was Geld besaß oder einen Knecht prügelte, sofort ein Adliger. Also heiratete sein Vater diese Dame und er kam als Wunderkind schon sechs Monate nach der Hochzeit zur Welt, seine Mutter starb bei der Geburt. Er wuchs im Haushalt der Staufer auf, wurde dort erzogen, lernte lesen und schreiben. Selbst das Kämpfen mit Schwert und Lanze wurde ihm dort gelehrt. Mit zwanzig begleitete er Frederico auf seinem Zug

nach Schwaben. Und Frederico war ihm zugetan. Er übernahm Aufträge für ihn, spionierte in anderen Fürstentümern, übernahm geheime Botendienste und musste für seinen König eine Reisekarte seines Reiches erstellen. Er tarnte sich dabei gerne als älterer Ritter und Fahrensmann, damit er seine Aufträge leichter ausführen konnte. Für seine Dienste bekam vom König eine Stück Land und eine Burg als Lehen, die er aber noch nie gesehen hatte. Sie befand sich bei Hagenau in der Nähe der Pfalz. Der Vogt, den der König für ihn ausgesucht hatte, schickte ihm einmal im Jahr eine schriftliche Nachricht, was auf seinem Gut und der Burg geschah. Wenn er Otto sicher nach Lorch geleitet hatte, durfte er auf seine Burg ziehen. Wenn er heiraten wollte, muss er allerdings noch die Erlaubnis des Königs einholen. Gregor strahlte mit jeder Silbe, die er an Frida gerichtet hatte, mehr Selbstvertrauen aus. Er war ein stolzer Mann, der bereits in jungen Jahren schon sehr viel erlebt hatte. Frida gab zu bedenken, dass sie doch zwei Jahre älter sei als er. Gregor meinte nur, dass ihn das nicht stören würde, denn älter werde er ja auch und wenn sie mit dem älter werden etwas warten würde, könnten sie das dann gemeinsam tun. "Lass uns noch etwas Zeit, aber heute haben wir zueinander eine feste Freundschaft gezeugt. Und Liebe ist wie ein Kind, es muss wachsen können. Ich will aus Liebe heiraten und will zuerst den alten Groll begraben, den ich auf Männer hege." Constanze hatte heimlich mitgehört und setzte sich nun neben Frida. "Es ist ungewöhnlich, dass man aus Liebe heiraten darf. Ich habe es getan, habe viel erleiden müssen deswegen. Aber mit einem geliebten Mann eine lange Zeit zusammen sein zu dürfen lässt einen viel erdulden. Ich habe nun zwei prächtige Kinder, für die ich sorgen muss, aber die Liebe zu meinem Mann, der nun bei unserem Herrn im Himmel ist, lässt mich mit Freuden dafür kämpfen, denn es sind unserer Kinder. Die Kinder, die wir in Liebe zueinander empfangen haben. Tut das, was euer Herz euch sagt. Einen Moment des wahren Glücks kann man nicht erzwingen, aber man kann es sich holen, wenn man es will." Constanze wollte den beiden damit Mut machen, wusste aber nicht, ob es ihr gelungen war. Gregor war ein gebildeter, disziplinier jungen Mann, Frida eine Kämpferin mit einer traurigen Vergangenheit, die wusste, wie Liebe verletzten konnte.

In der Nacht wurde klar, dass die beiden wirklich zusammengefunden hatten. Auch wenn sie sich in den hintersten Winkel des Stalls zurückzogen, hörte jeder im Haus, wie sie zueinander standen. Gregor war nicht unerfahren und Frida einfach überrascht, was sie denn bisher versäumt hatte. Beiden fanden Gefallen aneinander, zwei Menschen die bisher immer im Kampf und Abenteuer gelebt hatten, hatten etwas gefunden, was sie nicht kannten, Ruhe.

19. März 1216 Michelstadt

Heinrich hatte gut geschlafen, was bei ihm selten vorkam. Er war es zu lange gewohnt, ständig bereit zum Kampf zu sein und so gehörte Schlaf zu einem Luxusartikel, den er sich selten so ausgiebig gönnte. Aber im Kreise seiner Freunde merkte er, dass er sich auf sie alle verlassen konnte und so wurde sein Innerstes immer ruhiger.

Er gönnte sich zudem eine neue Beschäftigung. Er übte mit den drei Wölfen. Obwohl sie frei geborene wilde Tiere waren, schaffte Heinrich es, dass sie auf

ihn hörten. Einfach Befehle befolgten sie und inzwischen war der Herr Graf ihr Rudelführer. Er war es gewohnt, mit Menschen zusammen zu leben, das erleichterte das Lernen.
An diesem Samstag war Heinrich wieder früh aufgestanden und streifte mit seinen felligen Begleitern durch den nahen Wald. Als erstes hörte der Herr Graf etwas, er hob aufmerksam den Kopf, schnupperte mit erhobener Nase in der Luft herum und seine Ohren blieben starr, als ob er damit Geräusche einfangen wollte. Dann reagierte auch Heulmama und rief die Welpen zu sich. Heinrich schaute in die Richtung, aus der offensichtlich etwas kam, das seine Fellfreunde gewittert hatten. Durch den noch nicht sehr grünen Wald konnte er bunte und weiße Dinge erkennen. Dann hörte er Pferdegewieher und Hufgetrappel, konnte aber noch nichts Genaues erkennen. Er ging bis zum Waldrand, weil er wissen wollte, was da vor sich ging. Dann sah er es. Etwas mehr als zwanzig Schritte vom Waldrand entfernt ritten etwas mehr als dreißig Reiter. Die weiße Fahne mit dem schwarzen Kreuz darauf und die Schilde trugen das Wappen des Ritterordens. Ein weiteres Wappen zeigte, dass sie aus der Ballei Sachsen kamen. "Müsst ihr hier das Reiten üben? Wenn die Sarazenen euch so sehen, besiegt ihr sie auf der Stelle. Die fallen von Pferd und lachen sich tot." Der erste Reiter drehte sich zu Heinrich um. "Ihr seid unverschämt und ohne jegliche Respekt. Wer seid ihr?" Zwei der Reiter hinter ihm zogen schon die Schwerter, aber der Anführer hob die Hand. "Halt dieser Mann gehört mir." Dann ritt er auf Heinrich zu, sprang kurz bevor er ihn erreichte vom Pferd und dann umarmten sich die beiden. "Heinrich von Olsen. Mein Freund und Bruder im Orden!" Er rief es so laut, dass alle verstanden, dass es sich hier um keinen Feind handelt. Dann sah er Heulmam, die ihn erstaunt anschaute. Er sprang zurück und wollte schon einen Befehl rufen, als Heinrich ihn daran hinderte. "Das mein Freund sind meine neuen Gefährten. Aufmerksam, bedürfnislos und treu. Fast wie Ordensleute, nur mit dem Singen klappt es nicht so. Heulmama hier singt wie du oder besser sie jammert laut herum wie du. Hauptsache laut." Der Mann drehte sich zu seinen Leuten um und rief laut. "Das habt ihr alle nicht gehört und wenn, dann vergesst es besser wieder ganz schnell." Wieder an Heinrich gewandt sprach er sehr leise weiter. "Das sind alles junge Ritter und Sergeanten, noch nicht so lange im Orden und mit dem Respekt und der Disziplin mangelt es noch etwas. Wir üben bei unserem Ritt nach Ellingen noch etwas, vor allem das Schweigen, leise Reiten, anschleichen. Und in Michelstadt warten noch ein Ritter mit fünf Sergeanten mit weiteren Pferden auf uns, deshalb der Umweg. Ich soll diese Männer in diese Gruppe aufnehmen. Sie sollen das Übermitteln von wichtigen Nachrichten übernehmen. Es wird schwer sein, denn alle müssen lernen, mit einem Pferd zu reiten und eines oder sogar zwei mitzuführen. Aber nun zu dir mein Freund." Richard von Hochfelden, so lautete der Name von Heinrichs Freund, blickte ihm fest in die Augen.
Heinrich berichtete von seinen Erlebnissen und seinem Auftrag. Richard von Hochfelden beachtete seine Männer nicht. Offensichtlich dachte er daran, dass es gut wäre, dass dieser undisziplinierte Haufen lernen müsste, auf ihn zu warten. "Ja mein Freund, wenn ich dann Otto von Kraz in Lorch abgeliefert

habe, dann werde ich zur Burg meines Vater reiten und mal nach dem Rechten sehen."
Richard von Hochfelden drehte sich zu seinen Männern um. "Macht euch bereit, wir reiten gleich weiter nach Michelstadt." An Heinrich gewandt meinte er kurz. "Wir müssen reden, dringend. Wir treffen uns morgen bei der Kirche in Michelstadt. Dort gibt es zwei große Häuser für Benediktinermönche. Eines der Häuser wurde für uns bereit gemacht. Frag nach mir. Komme nach dem Frühgebet, wir brauchen Zeit für unser Gespräch." Dann wandte sich Richard um, bestieg sein Pferd und die Reitergruppe zog weiter. Der Herr Graf bellte der Gruppe noch zwei Mal hinterher, dann war es wieder ruhig.
20. März 1216 Michelstadt
An diesem Sonntagmorgen war es sehr frostig, aber die Sonne schien hell und machte den blauen Himmel zu einem freundlichen Ereignis.
Nach einem kurzen Frühmahl mit einem Brei aus Allerlei ritt Heinrich mit Otto nach Michelstadt. Er hatte Otto von seiner Begegnung erzählt und der war nun auch neugierig geworden, zudem wollte er gerne einen alten Gefährten von Heinrich kennen lernen.
Schnell fanden sie die beiden steinernen Gebäude bei der Kirche und auch der Herr von Hochfelden war schnell aufzutreiben. Die Begrüßung der beiden Ritter untereinander war herzlich und auch Otto wurde von dem Ordensmann höflich begrüßt. Heinrich bat Richard, dass Otto an dem Gespräch teilnehmen dürfe. "Ich wurde über die Aufgaben des Herrn von Kraz informiert und muss ihn aber bitten, nichts schriftlich darüber zu verfassen oder es irgendjemandem zu erzählen, was wir hier zu besprechen haben." Otto und Heinrich willigten ein und dann wurden sie in eine Kammer im oberen Stockwerk geführt. Vor der dicken Holztür mussten zwei Ordensmänner Wache halten.
Als sich die drei gesetzt hatten begann Richard zu berichten, was er in seinem Kopf an Ideen angesammelt hatte.

Kapitel 34

23. März 1216 Visby Kampf in der Stadt
Je näher sich die zwanzig Kämpfer den Stadttoren näherten, um so größer wurde der Widerstand in den Gassen, den sie erleiden mussten. Niemand stellte sich ihnen entgegen, dafür wurden sie mit den Inhalten aus Koteimern, mit Steinen, Fackeln und Fischöl bedacht. Zwei der Piraten kämpften gegen Flammen auf ihrer Kleidung. Der Kampfeslärm machte endlich auch die Männer am Tor und auf den Mauern auf die Kämpfer aufmerksam. Kurz bevor sie das Tor erreichten, wurden sie mit Pfeilen und Speeren beschossen. Nur drei der Piraten erreichten unverletzt die fünf Männer der Stadtwache am Tor und wurden niedergemacht. Die Verletzten wurden von den Bewohnern der Stadt niedergeknüppelt und keiner lebte mehr, als ein erneuter Angriff vor den Mauern stattfand.
Der Angriff stoppte dann allerdings, als die ersten Pfeilsalven auf die Angreifer

vor den Mauern niedergingen und das Tor verschlossen blieb. Fluchend zogen sich die Piraten zurück und bezogen im Schutze eines Waldstückchens Position.

Auf dem Meer

Peter von und zu Bärental steuerte die Knorr aufs offene Meer. Er musste sich darauf verlassen, dass die anderen ihm die beiden Drachenboote vom Halse halten würden. Sie würden bis weit nach Mitternacht bis zum Lager der Piraten benötigen. Seine Mannschaft war ausgeruhter als die Piraten, aber die Knorr war langsam. Der Wind stand gut für sie und so ließ er nicht rudern, sondern versuche nur mit dem Segel voranzukommen. Ein Drachenboot konnte sie jederzeit einholen, weil sie drei Mal so schnell waren.

Sein Auftrag lautete, das Lager zu zerstören und die Geiseln und Sklaven zu befreien. Besser geeignet wäre eines der Langboote dazu, aber die mussten die Piraten beschäftigen und von einer Verfolgung seiner Knorr abhalten.

Er war sich darüber bewusst, dass es verdammt gefährlich war, nachts in den Sund einzufahren, aber sie mussten es riskieren. Wenn sie die Bewacher des Lagers nicht überraschen konnten, dann würde ihre Mission schiefgehen.

Als es dunkel wurde, standen Jon und Melanie am Bug der Knorr. Beide hatten sehr gute Augen und Jon war zudem derjenige, der die Sterne gut kannte und den Kurs der Knorr gut zu bestimmen wusste. Ein paar Mal meinten sie im Mondlicht eine Drachenboot weit draußen auf dem Meer zu sehen, aber sicher waren sie nicht. Lange nach Mitternacht erreichten sie den Sund. Die Segel wurden geborgen und nun mussten sie rudern. Einige Zeit später sahen sie ein schwaches Licht an Backbord. Peter hieß seine Leute alle Ruder bis auf zwei einzuholen und leise und sacht weiterzurudern. Sie wollten im Morgengrauen angreifen. Etwas Sicht benötigten sie, da sie nicht wussten, wo sie an Land gehen konnten. Zudem war sich keiner sicher, ob sich das Lager mit der Beute und den Geiseln auf Gotland oder auf der anderen Seite des Sunds auf Farö befand. Die Küste war dort flach und man würde weit vor dem Strand auf Grund laufen.

Melanie entdeckte als Erste, wo das Feuer herkam. Auf Farö brannte ein großes Feuer und es beleuchtete dort eine kleine Siedlung aus Holzhütten und einem Steinhaus. Auf der anderen Seite war nichts zu sehen. Peter entschloss sich, etwas mehr als dreihundert Schritte vor diesem Feuer an Land zu gehen.

Die Knorr fuhr an den Kiesstrand und setzte knirschend auf. Leise glitten die Kämpfer ins eiskalte Wasser, das ihnen bis zu den Hüften ging. Peter hatte allen, die an Land gingen, befohlen, alte Leinenhosen für den Gang ins Wasser anzuziehen und ihre warmen Lederhosen mit den Schuhen an Land zu tragen. Kalte Glieder waren beim Kampf hinderlich und so waren die Männer und Frauen, die an Land gingen und sich dort umzogen, frohen Mutes. Vor allem weil es bei dem Umkleiden einige gab, die sich schamhaft versuchten, zu bedecken und es ihnen doch nicht gelang. Fünfundzwanzig Männer und Frauen waren an Land gegangen und zwanzig Kämpfer blieben auf der Knorr. Um in der Dämmerung die eigenen Kämpfer besser zu erkennen, hatten sich alle weiße Bänder um die Schwerthand und um ihre Hüften gelegt.

Da es kaum Deckung gab, liefen sie alle geduckt zuerst vom Strand weg etwas

landeinwärts, um dann die Siedlung einzukreisen. Sie hatten alle schon den aufkommenden Nebel gesehen, aber der Wind trug den grauen Schleier nun schneller auf sie zu und als sie den Platz erreicht hatten, um die Hütten anzugreifen, sahen sie nur noch das Feuer schemenhaft vor sich.
Sie rückten langsam vor, Melanie stieß einen unterdrückten Schrei aus, als sie auf etwas trat, was sie offensichtlich erschreckte. Peter eilte zu ihr und sah, was Melanie erschreckt hatte. Sie war auf eine streifgefrorenes Neugeborenes getreten. Das Kind lag nackt und steif vor ihr auf dem Boden, drei Schritte weiter lag eine Frau. Das Blut, das sie verloren hatte, war schon geronnen und gefroren. Peter stellte fest, dass auch diese Frau tot war. Vom Feuer her erklang ein Ruf. Johannes, der hinter dem Bärentaler war, antwortete mit heißerer verstellter Stimme. Peter konnte nicht verstehen, was da gerufen wurde, aber der Mann am Feuer schien mit der Antwort zufrieden zu sein, denn er lachte laut auf. Und dann stand Johannes ganz nah bei Peter und Melanie. "Er hat gefragt wer da sei, ich habe ihm geantwortet, dass hier ein einsamer Pisser steht und dass ich mich beeilen muss, weil schon alles gefriert. Das war ein Litauer. Er ist aber schon etwas misstrauische geworden. Er wird jetzt erst mal nachdenken, wer da war, wir müssen uns beeilen." Peter nickte, um ihm zu zeigen, dass er verstanden hatte. "Melanie wir müssen vorrücken. Sind alle Armbrüste bereit? Zuerst müssen wir die Männer am Feuer ausschalten." Sechs der Bogen und Armbrustschützen rückten vor. Die Männer am Feuer waren gut zu erkennen und sie selbst konnten mit ihren Blicken den Nebel nicht durchdringen. Kaum hatten alle Angreifen ihre Position erreicht, flogen auch schon die ersten Bolzen und Pfeile und töteten alle am Feuer, leider nicht lautlos. Einer stöhnte noch heftig auf, bevor ihn das Leben verließ. Aus einer anderen Richtung kamen auf einmal aufgeregte Rufe. Und dann waren sie schon im Nahkampf mit etwas mehr als sechs Männern, die aus dem Steinhaus kamen. Die Sicht auf etwas mehr als zehn Schritte genügte, um Freund und Feind gut zu unterscheiden. Jorg Jorgssen stand in vorderster Front und streckte umgehend seinen ersten Feind mit einem gezielten Schlag gegen den Hals seines Gegner mit seinem Schwert nieder. Aber diese Männer, denen die Blauzahnkämpfer gegenüberstanden, waren erfahrene Krieger. Aber die Angreifer waren in diesem Moment in der Überzahl. Judit erledigte einen der Gegner mit einem Wurf ihres Messers und Melanie, die ihre Armbrust noch nicht abgeschlossen hatte, erledigte einen weiteren mit einen Bolzenschuss genau auf seine Stirn. Der Mann war ohne Helm in den Kampf gezogen. Nur Peter und Juris wurden bei diesem Kampf leicht verwundet, aber die Gegner mussten alle sterben. Inzwischen hatten sie etwas mehr als zwölf der Piraten erledigt und nun begannen sie gezielt nach den Geiseln zu suchen. Kaum hatten sie die leeren Holzhütten untersucht, hörten sie ein Horn, das geblasen wurde und weit über das Meer zu hören war. Peter und sechs seiner Mitkämpfer eilten zu dem Ort, wo sie meinten, das dort der Hornbläser gewesen sein könnte. Dort fanden sie drei junge Menschen, denen man gerade die Kehlen durchgeschnitten hatte, von dem Mörder oder Hornbläser war aber nichts zu sehen. Noch zuckten die jungen Körper, aber das Leben schwand aus ihnen. "Sie bringen ihre Geiseln und Sklaven um. Verdam-

mt, wir können hier nichts sehen. Wo sind die hin?" Juris biss die Zähne zusammen, denn seine Wunde am Schenkel war zwar nicht tief, schien aber heftig zu schmerzen. Peter dagegen war wie gelähmt und schaute auf die drei Sterbenden. "Das ist so irrsinnig und sinnlos, was die hier tun." murmelte er vor sich hin. Melanie zog ihn weg von den dreien. "Komm zu dir, Peter. Wir müssen weiter. In Bewegung bleiben kann helfen. Dastehen und starren ist nicht gut." Und dann zogen sie weiter. Schreie waren zu hören, Pferde wieherten und ein paar Männer hörte man laut rufen. Es musste etwas landeinwärts sein. Die Armbrüste wurden gespannt und sie gingen leise weiter. Je weiter sie ins Landesinnere gingen, umso besser konnten sie sehen. Der Nebel war hier nicht so dicht wie am Ufer. Dann sahen sie es. Vor ihnen waren Palisaden und dahinter sah man ein Feuer. An einem Tor, das offen stand, waren Männer mit Speeren und Schwertern zu sehen. Noch hatten sie ihre Angreifer nicht entdeckt, als mindestens drei der Männer am Tor zusammenbrachen. Maria war mit ihren Bogenschützen auch auf dieses Lager vorgerückt und hatte die Piraten mit Pfeilen beschossen. Dann war es an Melanie, die weiteren Männer dort unschädlich zu machen, bevor das Tor geschlossen werden konnte. Sie konnte ebenfalls noch zwei weiter Männer dort niederstrecken und dann waren die Blauzahnleute am Tor. Was sich ihren Blicken hinter dem Tor bot, war nicht nur erschreckend, sondern machte alle sprachlos. An Pfosten, die sich in der Mitte des Palisadenverschlages befanden, waren Menschen angebunden. In einem Holzkäfig waren ebenfalls Menschen eingesperrt. Auf einem Wagen auf der anderen Seite arbeiteten ein paar Männer daran, Pferde anzuschirren und den Wagen zu beladen. Sie hatten noch nicht gemerkt, dass das Tor schon von ihren Angreifern besetzt war. Inzwischen hatten sich elf Blauzahnleute bei dem Lager eingefunden. Keiner sah von ihnen, was ein Pirat gerade machte, da es immer noch zu dunkel war, um alles zu erkennen. Man sah nur, was ein paar Fackeln oder ein Feuerkorb erleuchtete. Der Mann lehrte Fässer mit Öl und Pech aus und besprengte damit einen großen Haufen mit Reisig. Ein anderen öffnete auf der anderen Seite ein Tor und nun rollte der Wagen an. "Die wollen fliehen, hinterher." rief Melanie laut aus und stürmte los. Sie sah gerade noch wie eine Fackel geworfen wurde und dann stand alles um sie herum im Feuer.
Menschen kreischten auf, der Holzkäfig war schon in Rauch eingehüllt, als Peter losrannte und mit seinem Schwert den Käfig versuchte zu öffnen. Es gelang ihm und er zerrte sofort einen nach dem anderen heraus. Um die Blauzahnleute herum, die versuchten die Menschen vor dem Feuer zu retten, herrschte das Chaos. Schon brannten zwei der an die Pfosten gebundenen Gefangenen. Durch das Inferno hörte er die Stimme von Jorg. "Lasst die an den Pfosten hängen, die sind schon alle tot. Rettet die Leute aus dem Käfig und am hinteren Tor lagern auch noch ein paar in einem Erdloch." Der Kampf gegen das Feuer und die Hitze wurde immer größer. Es stank nach verbranntem Fleisch und bald war es kaum noch möglich zu atmen. An eine Verfolgung der flüchtenden Piraten war nicht zu denken. Sie schafften es, sechs Kinder und drei junge Frauen vor dem Feuer zu retten. Dann brach alles in einem gigantischen Funkenregen zusammen. Niemand war ohne ein paar Brandwunden davongekommen, weder

Retter noch Gerettete. Man sammelte sich fünfzig Schritte vom Brand entfernt auf ein paar Felsen. Eines der geretteten Kinder hatte auf einmal aufgehört zu husten. In Melanies Armen wurde es schlapp und sein Kopf kippte auf ihre Schulter. Dann war es ruhig und still, kein Atemzug mehr, kein Husten. Gerettet und doch tot.
Matra, die auf der Knorr zurückgeblieben war, kam angelaufen. "Auf der anderen Seite des Sunds machen sie ein Drachenboot bereit. Ich konnte nicht genau sehen, wie viele Männer dort sind, aber wenn sie ein so großes Boot bewegen müssen, sind das mindestens zehn bis fünfzehn Männer. Wir müssen auf die Knorr und dann verschwinden. Hier sind wir schutzlos."
Mit großer Mühe und teilweise mit unmenschlichen Anstrengungen schafften sie es, alle an Bord der Knorr zu bringen. Der Nebel hatte sich gelichtet und man sah, dass auf der anderen Seite ein Langboot ins Wasser geschoben wurde, das mit dem Bug im Kies lag. Auch die Knorr musste nun zurück ins Wasser und zehn Männer standen im kalten Wasser und drückten mit aller Kraft gegen den Bug der Knorr, während jedes Ruder doppelt besetzt war und jeder sich dagegen stemmte, um die Knorr frei zu bekommen. Sie lag gerade und nicht schräg auf dem Kies, was die Anstrengungen erleichterte.
Es gelang, die Knorr war frei und die Männer, die im Wasser standen, zogen sich an den Seilen, die man ihnen zuwarf, an Bord. Auf der anderen Seite war das Langboot auch im Wasser, aber die Ruder noch nicht bereit. Peter gab Befehle, die alle verwunderten. Er ließ Kurs auf das fremde Boot nehmen.
Die beiden Balliste wurden geladen, der Feuertopf angefacht und Brandpfeile wurden bereit gemacht. Trotz der Trägheit der Knorr waren sie schneller mit ihren Kampfvorbereitungen und gerade als die Piraten ihre Ruder ins Wasser tauchten, traf sie die erste Salve von Pfeilen.
"Schießt in Richtung des Masten mit den Brandpfeilen." rief Peter seine Befehl an die Bogenschützen. Dann ging er zu dem Kleineren der beiden Balliste und band an die Spitze des großen Pfeils einen mit Öl getränkten dicken Lappen. Bevor der Pfeil abgeschossen wurde, zündete er ihn an und dann wurde er auf die Reise geschickt. Peter hatte den Balliste so einstellen lassen, dass der Pfeil nur knapp über der Wasserlinie ihren Gegner treffen sollte. Und so geschah es auch. Der Pfeil traf und da Feuer konnte sich nach oben verbreiten. Nicht schnell aber genau an dieser Stelle stellten die Ruderer ihre Arbeit ein und versuchten den Pfeil zu entfernen. Ungewollt drehte sich das Drachenboot von der Knorr weg, denn auf der anderen Seite ruderten die Männer weiter. Und bald hatten sie das Heck des Piratenbootes vor sich. Da die Knorr höher war als das Drachenboot, konnten die Bogenschützen nun ihre Pfeile auf das Boot schicken und einen nach dem anderen dort niedermachen. Noch brannte es noch nicht so stark, dass man es aufgeben musste, aber es waren zu wenig Männer übrig, um das Feuer zu bekämpfen, die Ruder zu betätigen und das Schiff zu steuern. Die Knorr glitt am Drachenboot vorbei, tiefer in den Sund in Richtung Südosten. Jetzt sahen sie auch, dass ein anderes Drachenboot in den Sund hinter ihnen eingefahren war. Die Piraten waren da, die anderen Blauzahnboote hatten es nicht verhindern können, dass die Drachenboote der Piraten nicht zu

ihrem Stützpunkt zurückfuhren.
Aber das Piratenboot konnte nicht ohne Problem an dem nun stärker brennenden Boot vorbeifahren. Es lag nun quer in der Mitte des Sund und versperrte den Weg. Peter ließ die Segel setzen und langsam wurden sie schneller. Der Weg nach Visby war ihnen versperrt, sie mussten raus aus dem Sund und dann sich einen Weg suchen, wie sie ihren Hafen erreichen konnten. Nach Norden um Farö herum. Dort könnten die Piraten lauern. Oder nach Süden um Gotland herum. Eine Knorr mit verletzten Kindern, müden Kämpfern und mit zu wenig Nahrung und Wasser. In so einer Situation war kein Ankerplatz sicher. Und hinter sich irgendwann eine Piratenboot. Und wo waren seine Freunde? Wo waren die Blauzahndrachenboote? Er musste bald eine Entscheidung treffen. Aber welche? Und dann begann auch noch seine Verletzung zu schmerzen. Seine Schulter wurde unter dem Wams feucht, er blutete heftig.
Dann beriet er sich mit Melanie und Jorg Jorgssen. Er wollte eine Entscheidung treffen, bevor er vielleicht zu schwach und müde wurde.
Was würden die Feinde denken, welche Entscheidung sie treffen würden. Man würde ihnen zwei Wege zumuten. Eine Rund um Farö und eine an der Küste entlang Richtung Süden. Wenn beide Piratenboote entkommen waren, dann würde jedes dieser beiden einen Weg entlang segeln, in der Hoffnung, sie zu erwischen. Also würden sie, soweit sie es schafften und sich unbeobachtet fühlten, einfach weiter gerade aus dem Sund fahren und nicht die vermuteten Richtungen einschlagen.
Und genau das machten sie. Sie segelten raus auf die offene Ostsee.

Kapitel 35

20. März 1216 in Michelstadt
Richard begann etwas geheimnisvoll leise zu sprechen. Heinrich und Otto mussten sich sehr konzentrieren, um zu verstehen, was Richard ihnen zu berichten hatte. “Mein lieber Heinrich, dein Halbbruder und seine Bastardenfamilie haben sich mit den Braunschweigern verbündet. Wir haben beobachtet, dass schon ein paar Mal Boten aus dem Norden auf der Burg zu Besuch waren. Und was sehr auffällig war, dass mehrere Wagen im Herbst zur Burg unterwegs waren. Von einem der Leute, die deinem Vater noch treu ergeben waren, haben wir erfahren, dass dort Waffen und Nahrung für über dreihundert Kämpfer angesammelt wurden. Was treibt einen Mann, dem es gut geht und der die Sicherheit der Staufer genießen darf dazu, sich mit dem Braunschweiger zu verbünden?”
Heinrich musste nicht lange überlegen. “Die Krankheit der Macht. Wer ein klein wenig Macht hat und diese nur halten kann, wenn er sie vergrößert, der muss sich Verbündete suchen, die ihm helfen. Mein Stiefbruder ist schwach, so wurde mir berichtet. Er ist grausam zu den Seinen und eifert einem Vorbild nach, dem er nicht gewachsen ist. Er ist eitel und hat die falschen Ratgeber, er ist sicher nicht dumm, aber man muss schon ein aufrichtiger und kluger Mensch sein, um die Geschäfte von einer Burg und einigen Dörfern richtig zu führen. Mein Vater

war eine starker, kluger Ritter. Er machte aus dem Stück Erde, das er hatte, ein kleines Paradies. Niemand musste hungern, die Worte „Gerecht“ und „Gottesfürchtig“ waren an den Toren der Burg mit eisernen Buchstaben angeschlagen. So handelte er auch. Deshalb wurde er auch immer reicher und die seinen damit auch. Der Staufer belohnte ihn mit Land im Osten. Er führte keinen sinnlosen Kriege oder Fehden gegen Nachbarn. Ich weiß von vielen seiner Hörigen, dass sie ihm gerne dienten. Er hatte nur eine Leidenschaft und das waren schöne Frauen. Er konnte keinem jungen Schoß widerstehen, dabei liebte er meine Mutter sehr. Phillip der Schwabe meinte einmal zu ihm, dass er eines Tages ein eigens Königreich errichten könne und das nur mit seinen eigenen Nachkommen, so zahlreich seien sie. Meine Brüder und ich sind ins Heilige Land gezogen und die Burg ging dann an einen meiner Stiefgeschwister. Ich kann mich noch an den letzten Brief meines Vaters erinnern, der mich lange nach seinem Tode erreichte. Dort beschreibt er sein neues Weib als heißblütig aber dumm, machthungrig aber schön. Er könne ihr nicht widerstehen und er meinte, sie habe ihn behext. Er wünschte sich, dass ich zurückkommen solle. Er schrieb mir auch, dass er ein Testament gemacht habe, das besagte, dass nur ich erben könne und wenn ich nicht mehr aus dem Land der Sarazenen zurückkommen würde, solle alles Land an die Staufer übereignet werden. Leider weiß ich nicht, wo das Testament ist. Sicher ist nur eines, mein Stiefbruder wird das kleine Paradies zu Grunde richten. Die Verbrüderung mit dem Braunschweiger ist eine Gefahr für die Staufer und die Burg mit allen Menschen, die dazu gehören.”
Richard nickte. “Ja diese Krankheit des Hungers nach Macht hat schon vieles zerstört. Reiche gingen unter und immer mussten die einfachen Menschen darunter leiden. Und das alles unter dem Blicken und dem Augenmerk der heiligen Kirche. Auch hier herrscht diese Krankheit, sie ist unter den Mächtigen unheilbar. Selbst wir im Orden kämpfen jeden Tag gegen diese Versuchung an - und manchmal gewinnen wir und manchmal verlieren wir. Wir predigen die Liebe Gottes zu den Menschen und dann erschlagen wir sie. Die Liebe und die Menschen. Ich bin noch im Orden, weil ich hoffe, dass mein Tun etwas Linderung in das Bild der Krankheit bringen kann. Genug der Dispute mein Freund. Es geht um deine Burg.”
Heinrich musste schwer schlucken, denn nun tauchten viele traurige und gute Erinnerungen vor seinen Augen auf, die er schon lange verloren glaubte. Richard tippte Heinrich mit seinen Fingern an, um ihn aus seinen Träumen zu befreien. “Höre genau zu. Der Orden hat eine Vereinbarung mit den Staufern bezüglich solcher Umstände, die es leider im Reiche zuhauf gibt. Ich soll und darf dich bei deinem Kampf um die Burg unterstützen. Der Orden hat beschlossen, für die neuen Ritter und Kämpfer solche Angelegenheiten als Übungskampf zu bezeichnen, damit wir unserem Eid und den Gesetzen nicht widersprechen. Dass es dabei zu Unfällen kommen kann, nimmt man in Kauf. Diese Unfälle sind vor allem diese, dass alle Führenden bei dieser Übung auf der gegnerischen Seite nicht überleben dürfen. Das bedeutet, dass dein Stiefbruder und dein Stiefschwestern sowie die Bastarde, die wir finden, getötet werden müssen. Zudem musst du den Angriff leiten. Der Lohn für den

Orden ist, dass unsere Leute an lebenden Rittern und Kämpfern üben dürfen, du musst sie auch versorgen und ein Stück Land im Osten, das wir zu erobern gedenken, bekommen wir auch dafür. Gebrauche nicht das Wort Söldner für unsere Kämpfer, das macht mich sonst wütend. Du musst damit auch einverstanden sein, dass so gehandelt wird."
Otto schaute Richard etwas verwundert an. Was er da gerade zu hören bekommen hatte, ließ ihn erschaudern. In seinem Kopf überschlugen sich die Gedanken. Um was ging es bei diesem Gespräch eigentlich? Um den Erbanspruch von Heinrich, um einen Ritter, der mit einem König sympathisierte. Das war doch sein gutes Recht, oder war es das nicht? Und wenn man von Macht spricht, so muss man sich fragen, wer oder was rechtfertigt einen Machtanspruch eigentlich? Die Kirche, das Gesetz, die Anzahl der Krieger und Waffen, die Zeit oder was? Die Natur hatte ihre eigenen Regeln? Der Mensch baute sich neue auf. Macht über andere zu haben, schien etwas außergewöhnlich Erstrebenswertes zu sein. Ging es früher um die besten Jagdgründe oder Frauen, warme Schlafplätze, die besten Ackerböden, um was ging es heute denn? Jede Gemeinschaft brauchte einen Anführer, einen der alle antrieb, die Gemeinschaft zusammenhielt, was waren das aber heute für Menschen, die sich über andere erheben, nach Geburtsrecht oder auch mit dem Recht des Glaubens. Es wurde eine gottgewollte Ordnung auserkoren, die alles rechtfertigte, was die Lenker und Anführer taten. Und nun befand er sich in einem Zwiespalt, einem Konflikt seines Gewissens. War das rechtens, was die beiden da vorhatten? Otto wusste es nicht. Was ihm blieb war einfach - er entschied sich für die Freundschaft zu Heinrich. "Wie lange brauchen wir zur Burg? Und wie viele Männer stehen uns zur Verfügung?" Heinrich und Richard schauten Otto an, denn solche Fragen hatten sie nicht von ihm erwartet. Verhindern konnte Otto diese Fehde nicht, das war ihm klar, also musste er bei der Planung dabei sein, um Schlimmeres für seinen Freund und seine Reisebegleiter zu vermeiden, wenn das möglich war.

22. März 1216 Michelstadt

Eine kleine Wagenkolonne stand am frühen Morgen schon vor der Herberge bereit. Lorentz hatte die Pferde von Ottos Reisegesellschaft schon bereit gemacht und zwei der kräftigen Zugpferde vor ihren Wagen gespannt. Frau von Breitenbach saß mit ihren beiden Kindern auf dem Wagen und sie war es auch, die die Zügel fest in den Händen hatte. Ein zweiter Wagen war besorgt worden und hier hatte die Zügel Frieda von Blau fest in den Händen, neben ihr saß Gregor, der etwas müde aussah. Offensichtlich waren die Nächte in der Nähe von Frida sehr anstrengend für ihn. Die beiden Wagen waren mit allem beladen, was eine Reisegruppe für eine lange Reise benötigte. Nicht nur haltbare Nahrungsmittel und Mehl, Mühlsteinen und Pfannen, es waren auch einige Waffen und Baumaterial aus Holz verladen worden. Auf dem dritten Wagen saßen Bertold mit den vier Kindern und den beiden Frauen. Ihre wenigen Habseligkeiten hatten auf dem Wagen Platz gefunden und die beiden Ochsen, die bisher den Wagen gezogen hatten, waren durch Pferde ersetzt worden. Dann kamen noch drei Wagen der Ordensleute mit Proviant und Waffen dazu. Proviant für

zwanzig Ritter und vierzig Sergeanten und zwei Kundschaftern waren verladen worden. Die Burg der Olsens wollten sie in drei Tagen erreichen. Hier zählte der Überraschungsmoment, die Burgbesatzung sollte keine Möglichkeit bekommen, in kurzer Zeit noch mehr Kämpfer anzuwerben. Heinrich und Gregor übernahmen die Spitze des Zuges, dann kamen Otto und Lorentz, ihnen folgten alle Wagen. Die Wagen wurden von je zwanzig Sergeanten flankiert und die zwanzig Ordensritter folgten dem Zug in einem Abstand von fünfzig Schritten. Die zwei Kundschafter ritten einige hundert Schritte voraus. Der Herr Graf lief unerschrocken mit seinem Wolfsrudel neben dem Wagen der Constanze. Immer darauf bedacht, auch alle zu seinem Rudel gehörenden Menschen im Blick zu haben. Heulmama ordnete sich wie ihre beiden Welpen ihm ganz und gar unter. Bis sie zum Ort Mainhardt kamen, brauchte der Zug schon vier Tage, da alle Weg noch schwer zu begehen waren und der schlammige Boden ein schnelles Reiten und Fahren nicht erlaubte. Am 27. März 1216 erreichten sie das Tal vor der Olsenburg. Das ganze Land rund um die Burg war verkommen, Äcker die seit Jahren offensichtlich nicht mehr bearbeitet wurden, verfallene Gehöfte und Wege, die diesen Namen nicht verdienten, waren zu sehen. An einem Weinberg, der ebenfalls mit alten Reben bepflanz war, schlugen sie ihr Lager auf. Dort hatte der alte Olsen eine Höhle in den Stein treiben lassen und vor dem Eingang einen kleinen Turm erbaut. Die Höhle war groß genug, um dort mindestens zwanzig Männer zu verbergen, im Turm, der im Durchmesser zehn Schritte und die Höhe von zwei Männern maß, konnte man gut ein Feuer entfachen und war vor dem Unwillen der Natur gut geschützt. Über eine Leiter im Turm, die recht brauchbar war, konnte man auf ein kleines Felsplateau über der Höhle und dem Turm steigen. Von dort hatte man einen guten Blick auf den Weg zur Burg und das Burgtor, das fast dreihundert Schritte weit entfernt war. Mit den Wagen und einigen Bäumen bauten die Krieger und die Freunde, die Olsen begleitet hatten, ein Gatter für die Pferde neben dem Turm. Zwei Seiten des Gatters waren durch steile Felswände gesichert. Damit war das Lager sogar für einen längeren Aufenthalt geeignet. Natürlich hatte die Besatzung der Burg die Ankommenden schon entdeckt. Die Leute auf den Zinnen der Burg beobachteten das Treiben beim alten Turm.

Richard hatte für die letzten Stunden ihres Weges zur Burg den Befehl gegeben, dass seine Männer alle Zeichen des Ordens ablegen mussten. Sie würden als einfache Söldner ankommen. Er wollte nicht, dass die Burgbesatzung sofort erkennen würde, dass sie es mit Ordensrittern zu tun hatten.

Die Nacht verlief ruhig, man sah nur die Feuer vor dem Lager und auch einige Feuer auf den Zinnen.

Am nächsten Morgen wurde einer der Ordensritter als Bote bereit gemacht. Das Pferd wurde mit einer kräftigen ledernen Schabracke ausgestattet, Brust und Kopf bekamen den einzigen Kettenpanzer für ein Pferd, das sie mitführten. Der Reiter musste sich mit einem offenen Helm begnügen, da er seine Stimme gegen die Mauern erheben musste. Ein Schild ohne Wappen und eine langes Kettenhemd sollten ihn vor heimtückischen Angriffen schützen. So eine Mission war nicht ungefährlich, da man nie wusste, wie die Gegner auf einen

Parlamentär reagierten. Ein weißes Tuch wurde an einer Lanze befestigt und der Mann ritt auf die Burg zu. Etwas mehr als dreißig Schritte blieb er vor den Mauern am Tor stehen. “Ich bin im Auftrag von Heinrich von Olsen und Olsenberg hier und möchte mit dem Vogt der Burg sprechen.” rief der Mann laut und deutlich. Eine Stimme von den Zinnen rief zurück. “Verschwinde von hier, sonst müssen wir dich mit Eisen schwer machen. Und sag Heinrich, dass es hier nichts für ihn zu holen gibt. Sein Vater hat ihn verstoßen und wenn die Krone erfährt, dass er hier mit einer Streitmacht auftaucht und eine Fehde beginnt, dann wir man ihn hart bestrafen.” “Ich kann nicht gehen. Ich habe den Befehl, mit dem Vogt zu sprechen und ihn aufzufordern, das Tor zu öffnen.” Die Antwort die er bekam war sehr unfreundlich. Ein Stein wurde nach ihm geworfen und jemand rief nochmals, dass er jetzt verschwinden solle. Vollkommen ruhig blieb der Parlamentär auf seinen Pferd sitzen. Er machte keine Anstalten sich zurückzuziehen. Seitlich im Gebüsch hörte er zwar ein paar Geräusche, aber er rührte sich nicht. Wusste er doch, dass sich dort ein paar Bogenschützen versteckt hielten, die ihm, wenn es sein musste, den Rückzug sichern sollten. Dann flog der erste Pfeil von den Zinnen zu ihm hinab. Zu weit, um Schaden an zu richten. Der nächste war schon näher und der dritte folgte sofort und traf die lederne Schabracke des Pferdes. Das war das Zeichen, sich zurückzuziehen. Die zehn Bogenschützen richteten ihre Pfeile auf die Zinnen der Burg und der Parlamentär konnte sein Pferd unbeschadet wenden und zurückreiten. Das aber nicht, ohne seinen Mantel auf dem Rücken auszubreiten und damit sichtbar das Zeichen der Ordensritter zu zeigen, das nun die Männer auf den Zinnen deutlich sehen konnten. Jetzt war es an Richard mit seinem vollen Ornat und zehn Rittern als Begleitung vor das Tor der Burg zu reiten. Gedeckt durch Schilde und die Bogenschützen rief er laut zum Torturm hinauf. “Ihr wagt es einen Parlamentär der Ordensritter, der friedlich zu euch kam, mit Pfeilen zu beschießen. Wollt ihr Krieg mit dem Orden? Ihr habt bis zum nächsten Morgen Zeit, das Tor zu öffnen und euch mit Heinrich zu versöhnen. Tut ihr das nicht, gilt das als Angriff auf den König, in dessen Auftrag ich hier stehe und es gilt auch als Angriff auf den Orden!” Nun hatte Richard den Grund, den er brauchte, um die Burg zu belagern und anzugreifen. Dass er nicht gesagt hatte, um welchen König es sich handelte, wer ihm den Auftrag gegeben hatte, wurde den Burginsassen nicht bewusst. Er hatte das auf jeden Fall so laut gerufen, dass man ihn auf den Mauern wohl hatte verstehen müssen.

In dieser Nacht erschienen bei Heinrich und seinen Leuten die ersten sechs Überläufer. Sie hatten ihre Waffen in Seile gebunden und überreichten den Wachen das Bündel. Sie hatten durch ein Ausfalltor fliehen können. Es waren zwei alte Gefährten seines Vaters und deren Söhne. “Wir wollten nicht für ihn kämpfen, aber wo sollten wir hingehen. Jetzt seid ihr da, Herr Heinrich und so wissen wir wieder, für wen wir kämpfen müssen. Unsere Frauen sind vor ein paar Monaten schon weg, weil sie es nicht mehr ausgehalten haben. Unser Herr meinte nur, dass es gut sei, dass diese unnötigen Fresser weg seien.” Heinrich nahm diese Männer bei sich auf. Er kannte sie aus seinen Jugendtagen gut und er vertraute auch seinem Bauchgefühl -diese Männer würden für ihn kämpfen.

Heinrich und Richard wollten aber noch mehr von diesen Männern wissen und so wurden sie ans Feuer in den Turm geführt und Heinrich begann damit, seine Fragen zu stellen. “Wie viele Männer sind nun in der Burg? Und vor allem woher kommen diese Kämpfer?” Kuno, der Sprecher der Geflohenen, begann zu erzählen. “Vor etwas mehr als einem Jahr, als wir hörten, dass sich ein Zug von Rittern aus dem Heiligen Land zurück in die Heimat befand und dass ihr dabei sein könntet, wurde euer Stiefbruder sehr nervös. Er begann die Burg, alle Gemächer eures Vaters und die des Vogtes zu durchstöbern. Er schreckte auch nicht davor zurück, Schränke und Truhen zu zertrümmern. Wir erfuhren von seiner Metze, einer dummen und geschwätzigen Magd, dass er das Testament eures Vaters suchte. Die Abschrift, die sich im Kloster Lorch befand, hatte er sich durch einen falschen Pater besorgen lassen und vernichtet. Aber das Original hatte er nicht. Und dann kam eines Tages ein Mann aus Braunschweig. Er war mit einem Karren und drei Knechten gekommen. Alles sollte aussehen, als ob er ein Händler wäre, der teures Tuche anbieten wolle. Jeder der die Augen offen hatte, konnte sehen, dass das kein Händler war und die Knechte keine Knechte. Sie trugen alle versteckt Waffen mit sich. Wir wissen alle nicht, was euer Stiefbruder mit dem Händler besprach, aber dann kamen immer mehr Krieger, Söldner aus dem Norden. Immer wieder kamen Söldner und neue Händler mit Waffen und Vorräten auf die Burg. Wie es schien, war auch ein Händler dabei, der Gold mitbrachte, damit die Söldner bezahlt werden können. Unsere Weiber waren vor diesen Kerlen nicht sicher und so haben wir alle auf den Hof von Benediktus, einem alten Freund eures Vaters geschickt. Er nahm sie alle bei sich auf. Millius und sein Bruder, die beiden alten Kämmerer eures Vaters, lagen dann vor einer Woche tot im Pferdestall. Man behauptete die Pferde hätten die Alten totgetreten. Dass Pferde mit Messern umgehen können und alten Männern die Kehlen durchzuschneiden, wusste ich nicht, aber was sollte ich tun. Nun wussten wir, dass auch wir nicht mehr sicher waren. Euer Stiefbruder besaß nun eine Armee von über fünfzig Kämpfern und es sollen nochmals zwanzig auf dem Wege hierher sein. Die sollten auch weitere Waffen und Vorräte auf Karren mitbringen. Fliehen war fast nicht mehr möglich, wir wurden Tag und Nacht überwacht. Nur heute Nacht nicht mehr. Alle Männer waren im Hof versammelt oder waren auf den Zinnen. Den Mann, der das Ausfalltor bewachte, haben wir niedergeschlagen. So konnten wir fliehen.”
Kuno war außer Atem, als er mit seinem Bericht endete. Alle schwiegen und schauten betreten vor sich hin. Die Burg war also gut bemannt, wie sollte man die aus der Burg locken? Erstürmen war nicht möglich, belagern dauerte zu lange.
Kuno schaute nochmal hoch. “Mir ist noch was eingefallen. Die Söldner und die Händler kamen alle über die Straße von Milsberg durch den Wald. Die müssen alle hier vor dem Turm vorbeikommen. Und aus der Burg kommt man nur noch durch das Haupttor und die kleine Ausfalltüre. Das hintere Tor ist nicht mehr zu gebrauchen, ein Erdrutsch hat den Weg und die Zugbrücke weggerissen. Da ist ein tiefer Graben entstanden. Den kann niemand überwinden, auf jeden Fall niemand mit einem Pferd.”

Sie mussten also nur den Weg zur Burg, das Haupttor und die kleine Ausfalltüre beobachten, das erleichterte ihre Aufgabe sehr. Und wenn sie noch den Ersatz abfangen konnten, bevor die von der Burg das sahen, hatten sie einen großen Vorteil errungen.
Alle schienen froh über diese Entwicklung zu sein, außer Otto. Alles deutete auf einen Kampf hin und das besagte, dass es Tote und Verletzte geben würde. Musste das sein?

Kapitel 36

25. März 1216 auf der Ostsee
Im Dunst des Nebels waren sie entkommen. Die Knorr lag ruhig da. Sie hatten die Segel nicht gesetzt, damit ihre Silhouette so klein wie möglich war. Offensichtlich waren sie nicht verfolgt worden. Jan hatte das Ruder übernommen. Leicht trieben sie dahin, Jan vermutete, dass sie in Richtung Süden trieben, aber ohne dass er die Himmelskörper sehen konnte, vermutete er das nur. Er kannte die Strömungen auf der Ostsee, aber nun war auch er müde und erschöpft und war zu keinen klaren Gedanken mehr fähig. Carlo und sein Bruder Luigi waren die einzigen Männer, die noch kräftig und wach genug waren, um Jan zu unterstützen.
Alle anderen fühlten sich auch so abgekämpft wie sie von den Taten der letzten Tage. Sylvia hatte alle Verletzten - soweit es die einfachen Mittel auf der Knorr zuließen - behandelt. Peters Wunde hatte sie genäht und konnte damit die Blutung stoppen. Aber nun war auch sie so ermattet, dass sie sich an die Bordwand lehnte und sofort einschlief. Die Kälte spürte sie kaum. Peter, der neben ihr an Deck lag, deckte sie in einer Art Dämmerzustand mit seiner Decke zu und beide wärmten sich nun gegenseitig.
Am kommenden Morgen verschwand der Nebel fast gänzlich und die Sonne erwärmte etwas die Knorr. Die Ruhephase hatte allen gut getan und als dann die letzten Nebelschwaden ganz verschwunden waren, bestimmte Jan die Richtung, die sie segeln und auch rudern mussten. Der Wind war zwar sehr schwach, aber die Knorr bewegte sich doch in Richtung Nordwesten. Weit nach Mittag entdecken sie am Horizont Land.
Peter war sich sicher, dass die Piraten auf der Suche nach ihnen nicht die Insel umrunden würden. Wenn die Piraten sicher waren, dass sie die langsame Knorr hätten längst einholen müssen, würden sie umdrehen. Und damit würden sie ihnen begegnen. Sie mussten bald an Land gehen - sie hatten nicht genug Wasser und Nahrungsmittel dabei. Sie prüften das, was sie hatten und stellten fest, dass das alles nicht mehr als fünf Tage reichen würde, wenn sie alles streng rationieren würden.
Also mussten sie sich auf einen Kampf vorbereiten. Eine Knorr - langsam und schwerfällig, mit müden abgekämpften Frauen und Männern an Bord und verletzten Kindern.
Aber sie hatten auch Vorteile, die sie ausnutzen mussten. Die Bordwände waren

höher, der Mast zwar niedriger, aber stabiler und die Knorr lag etwas ruhiger im Wasser.
Peter holte sich eines der langen Ruder und schnitzte ein Loch in das Ruderblatt. Am Masten machte er einen zweiten Ring unter den des Baumes und befestige es dort genauso. Das Ruder konnte nun frei rund um den Masten schwingen. Am Ende befestige er einen Stein in einem Netz und am Holz entlang zwei Schwerter. Nun konnte das Gestell wie eine Sense hin und her schwingen. Mindestens zwei Mann weit konnte diese Sense dann über Steuer - oder auch Backbord hinausschwingen. Mit Seilen konnte es hin und her gezogen werden. Hinter den Bordwänden wurden die Waffen gelagert und alle, die zur Verteidigung des Schiffes eingesetzt wurden, konnten liegend dort so lange Deckung finden, bis der Einsatz dieser Sense dauerte. Auf dem Heck und auf dem Bug wurden jeweils eine der beiden Balliste aufgestellt. Ebenso die Bogenschützen und die Armbrustschützen. In hohen eisernen Pfannen sollte Feuer entfacht werden, damit die Brandpfeile schneller entzündet werden konnten. Alles wurde so aufgestellt, dass man erst kurz bevor die beiden Schiffe sich treffen sollten, sichtbar wurde, was da an Kampfgeräten eingesetzt werden würde. Sie konzentrierten sich auf die Backbordseite, die sie der Küste zuwenden würden. Die Piraten sollten sie daran hindern, an Land zu gehen, denn aufs offene Meer zu fliehen würde keinen Sinn machen. Also mussten sie die Angreifen auf die Backbordseite locken. Peters Plan basierte auf der Idee, dass die Piraten das Schiff nicht versenken wollten sondern erobern und sie deshalb versuchen würden, bei ihnen längsseits zu gehen. Würden die Piraten sie wirklich nur versenken wollen, wären sie auf jeden Fall verloren. Und wenn sie auf zwei Langboote treffen würden, dann waren sie auch verloren, aber auch in diesem Falle konnten sie ihr Leben noch so teuer wie möglich verkaufen. Die Vorbereitungen waren am Mittag beendet und da tauchte auch schon aus einer Bucht ein Langboot auf. Alle waren sich sicher, dass das eines der Piratenschiffe war. Sie wendeten und boten zum Schein ihre Backbordseite an, die nun dem Ufer zugewandt war. Und die Piraten reagierten so, wie Peter es vorausgesehen hatte. Sie versuchten, sie an Backbord zu entern, um damit vom Ufer abzudrängen. Nur Jan war am Ruder zu sehen, Peter stand am Heck und am Masten stand Carlo, der so tat, als ob er verzweifelt etwas am Segel reparieren wollte. Er war aber derjenige, der den Befehl zurief, wann die Sense geschwungen werden sollte. Schnell kam der Drachen näher. Die ersten Männer machten sich dort bereit, Waffen wurden geschwungen und Beile in den Himmel gehoben. Keiner der Männer nahm ein Schild auf. Am Bug und Heck standen die Männer, die die Seile mit Wiederhaken werfen sollten, um die Knorr an den Drachen heranzuziehen. Die Ruder wurden eingezogen, der Drachen rauschte heran und die Seilschwinger begannen die Haken zu werfen. Der Drachen war nun nur noch zwei Mann hoch entfernt von der Knorr.
Dann kam der Ruf von Carlo, eine Fackel wurde entzündet, an das brennbare Ende der Sense gehalten und nun schwang das Feuer mit der Klinge über die Bordwand des Drachen. Mindestens sechs Krieger und einer der Seilwerfer wurden kampfunfähig gemacht, zudem sah man, dass auf dem Drachen ein Feuer

anfing zu brennen, den die Fackel, die sie an der Sense festgebunden hatten, war abgerissen worden und auf den Planken gelandet. Dann wurde die Sense nochmals zurückgerissen und nochmals wurden drei Männer getroffen und von Bord gewischt. Damit hatte die Besatzung des Drachen nicht gerechnet. Und nun kamen die Bogenschützen und die beiden Balliste zum Einsatz. Obwohl die Besatzung des Drachen auch ein paar Bogenschützen hatte, waren die Männer auf diese Attacke nicht vorbereitet und kamen nicht zum Schuss. Auf diese kurze Entfernung wirkte sich der Regen an Pfeilen und Bolzen verheerend aus. Trotzdem schafften es fünf Kämpfer, an Bord der Knorr zu springen. Dara und Cahyra erledigten zwei mit ihren Messern. Sie hatten versteckt hinter der Bordwand gelegen und als die ersten beiden von der Bordwand herab auf das Deck sprangen, wurde ihnen jeweils die Fußfesseln durchgeschnitten. Um die drei andern Angreifer von den beiden Mädchen abzulenken, sprang Peter und Sasha laut brüllend mit ihren Schwertern fuchteln auf die Männer zu. Weder Peter noch die körperlich schwächere Sasha hatten eigentlich eine Chance gegen die drei Krieger. Und trotzdem wurden die drei sofort gestoppt. Melanie schoss noch einmal mit ihrer Armbrust einem der Männer direkt ins Gesicht. Von der Wucht des Geschosses riss er einen der andern mit zu Boden und so konnten die beiden sich um den einzig noch stehend verbliebenen Angreifer kümmern. Während Dara und Cahyra mit ihren Messern die am Boden liegenden endgültig kampfunfähig machten.
Während das Drachenboot abtrieb und keiner der Kämpfer mehr seinem Kameraden auf der Knorr zur Hilfe kommen konnte, merkte man schnell, dass man es hier mit einem besonderen Mann und Kämpfer zu tun hatte. Er schlug nicht wild brüllend auf alles, was er sah, sondern suchte sich einen Platz, wo er den Rücken frei hatte und mit seinem Langschwert und dem Beil genügend Platz zum Kämpfen hatte. Dieser Mann konnte beidhändig mit Waffen umgehen. Inzwischen hatten sich die verbliebenen Männer auf dem Drachenboot soweit neu formiert und versuchten nun ebenfalls mit Pfeilen die Verteidiger auf der Knorr zu bekämpfen. Alle mussten, soweit es ging, sich in Deckung begeben, um nicht einen der Pfeile einzufangen. Nur Sasha, Peter und der Mann mit Beil und Schwert standen aufrecht an Deck. Jan war in die Hocke gegangen, während er die Knorr immer weiter von dem Drachen wegsteuerte, aber irgendjemand musste das Segel neu ausrichten. Das Segel konnte den Wind nicht mehr richtig einfangen und sie trieben nun immer weiter aufs Meer hinaus. Jan wollte aber den Drachen eher zur Künste hin zwingen, dort waren Felsen zu sehen und er hoffte, dass der dort auflaufen würde. Gebückt rannten Carlo und sein Bruder zum Segel und schoben den Baum dorthin, wo sie den Wind mit den Segel einfangen konnten. Carlo spürte ein kurzes Zupfen an seinem linken Arm, dann kam der Schmerz. Ein Pfeil hatte ihn dort gestreift und eine große Fleischwunde hinterlassen. Luigi kam seinem Bruder zur Hilfe und zog in auf den Boden. Dabei ließ er zu früh das Seil los, das den Segelbaum etwas quer halten sollte. Der Baum, befreit vom Zwang des Seiles, schwenkte nach Steuerbord, wo die drei Kämpfer standen. Keiner von ihnen konnte den Baum kommen sehen und alle drei wurden auf Kopf oder auch Schulterhöhe von

ihm getroffen. Der Kämpfer vom Drachen verlor sein Beil und der Helm, den er trug, hing verbeult vor seinem Gesicht. Peter wurde zu Boden gerissen und Sasha wurde zur Bordwand gedrückt, wo sie mit dem Oberkörper über die Bordwand gelehnt hängen blieb.
Der Kämpfer versuchte verzweifelt, sich vom Helm zu befreien. Er konnte nichts mehr sehen und man sah, dass er schwer verwundet war, den Blut rann unter dem Helmrand hervor. Dara beendete das Ganze mit einem kräftigen Schlag eines Knüppel auf den Helm. Der Mann rührte sich nicht mehr.
Luigi hatte sich inzwischen wieder gefangen und brachte den Baum in die richtige Stellung. Der Drachen war inzwischen so weit entfernt, dass kein gezielter Pfeilschuss mehr möglich war. Nun da etwas Ruhe eingetreten war, versuchte Jan sich einen Überblick von den Schäden auf dem Drachen zu machen. Die konnten derzeit nicht rudern, das sah man. Die Balliste hatten die Steuerbordseite dort ordentlich verwüstet. Mindestens acht der sechzehn Ruderbänke und Ruder waren zerstört. Bis die dort wieder auf dieser Seite rudern konnten, würde es einige Zeit dauern. Also waren sie vor einem Verfolger vorläufig sicher.
Die Knorr hatte drei Mannschaftsmitglieder verloren. Alle drei waren Fischer aus dem Dorf beim Turm. Peter, Carlo, Luigi, Melanie und Dara waren verletzt. Prellungen und Schnittwunden - zudem war Peters alte Wunde aufgeplatzt und der lag nun vollkommen benommen auf dem Boden des Decks.
Melanie konnte trotz der Verletzung einigermaßen sicher stehen und gab Anweisungen. Zwei der Angreifer waren tot, ihre Waffen wurden ihnen abgenommen und die Körper über Bord geworfen. Dann beriet sie sich mit dem immer noch leicht benommen Peter. “Wenn wir sie über Bord werfen und sie verletzt schwimmen können, werden die Drachenmänner sie retten müssen. Das hält sie weiter auf und verletzte Männer an Bord schaden der Kampfesmoral. Wir sollten sie soweit entkleiden, dass sie sich bewegen können und dann binden wir sie an Holz, damit sie nicht untergehen, sondern oben schwimmen.” So wurden dann die Männer entkleidet, an alte Schilde, Fässer und Holztrümmer gebunden und ins Wasser geworfen. Nur den Mann mit dem verbeulten Helm nicht. Den Helm konnte man nicht schnell genug von seinem Kopf ziehen und so wurde er nicht ins Wasser geworfen, sondern als Gefangener behalten.
Peter hatte recht behalten. Als die Piraten sahen, dass einige ihrer Kameraden im eiskalten Wasser schwammen, bemühten sie sich, diese aus dem Wasser zu holen. Mit Ruderkraft und mit vollen Segeln entfernte sich die Knorr in Richtung Sund.
Es wurde schon dunkel, als die Knorr die Einfahrt zum Sund erreichte. Melanie, die den schlafenden Peter vertrat, gab die Anweisung, einen Platz in der Nähe des Ufers anzulaufen. In einer kleinen Bucht fanden sie einen Platz, wo sie die Steine an den Seilen ins Wasser werfen konnten und die Knorr zur Ruhe kam. Ihr Silhouette würde man vom Meer aus nicht sehen, da der Wald hinter ihnen sie in dem fahlen Mondlicht verschwinden ließ. Zudem kam wieder leichter Nebel auf.
Spät in der Nacht schaffte es Jan, den Helm des verletzten Piraten von seinem

Kopf zu drücken. Mit einer kleinen Öllampe bewaffnet, kümmerte sich Sylvia um die Kopfwunde des Mannes. Seine Nase schien nicht gebrochen, war allerdings ordentlich angeschwollen und auf der Stirn hatte er eine Platzwunde. Er war schon lange wach, sprach aber kein Wort. Die Behandlung von Sylvia erduldete er. Als sie fertig war und ihm zum Abschluss noch einen Becher Wasser einflößte, bedankte er sich mit einem Kopfnicken und einem Brummlaut.
Es war kalt an Bord und alle legten sich Felle und Decken um, an einen tiefen erholsamen Schlaf war weniger zu denken, nur die geretteten Kinder lagen unter ihren Decken eingewickelt und schlummerten friedlich. Die Aufregungen der letzten Tage, der Kampf, die Trauer um die toten Fischer und vielleicht auch der Gedanke daran, dass sie alle wieder in den Kampf ziehen mussten, raubte ihnen die Ruhe, die sie so dringend nötig hatten.
Als der Morgen graute, frischte der Wind auf und der Nebel verzog sich langsam. Auf dem Meer war nichts zu sehen und so ruderten sie aus der Bucht heraus und bald war der Sund zu sehen. Der Wind reichte gerade aus, um die Knorr in Fahrt zu bringen und sie kreuzten vorsichtig hin und her. Immer wieder mussten sie rudern, aber sie kamen voran. Am Nachmittag kamen sie an der Stelle vorbei, wo das Piratenlager gewesen war. Das Gerippe eines ausgebrannten Drachenbootes lag auf Gotland und auf der anderen Seite auf Farö sahen sie noch ein paar Spuren eines Brandes, mehr war aber nicht zu entdecken. Still und unbehelligt glitten sie in die Dämmerung hinaus auf das offene Meer. Melanie hatte erwartet, dass das andere Drachenboot irgendwo auf sie lauern würde, aber zu sehen war nichts. Nun stellte sich die Frage, wo das andere Drachenboot war. Hinter ihnen, weil es die Insel umrundet hatte oder schon vor ihnen, zwischen Visby und ihrem Kurs? Still hofften alle, dass ihnen die Langboote der Blauzahnsiedler zur Hilfe kommen würden.
In einer Bucht nach dem Sund fanden sie einen Platz, wo sie die Steine werfen konnten. Die wenigen Vorräte wurden verteilt und alle aßen das, was sie bekamen, mit Bedacht. Selbst ihr Gefangener kaute langsam und ohne Gier. Ihnen stand nun nochmals eine kalte Nacht auf dem Wasser bevor.
27. März 1216 früh am Morgen auf der Knorr
Carlo machte gerade seinen Rundgang, als ihm auffiel, dass ihr Gefangener weg war. Die Seile, mit denen er gefesselt war, lagen neben der Decke, unter die er sich zum Schlafen gelegt hatte. Gerade wollte er alle mit einem lauten Ruf wecken, als er einen Mann am Bug stehen sah. Noch am Abend hatten sie die Knorr so gedreht, dass der Bug aufs offene Meer hinaus zeigte. Dort stand der Mann, der doch gefesselt unter seiner Decke liegen sollte. Carlo zog sein Messer und schlich sich von hinten so leise wie es ging zu dem Mann. Fast hatte er ihn erreicht, als er anfing zu reden. “Etwas leiser und ich hätte es nicht gehört. Anschleichen ist nicht eure Sache. Heute Nacht ist ein Drachenboot von Norden her an vor der Bucht vorbeigeschwommen. Niemand hat euch gesehen, obwohl es etwas heller war als sonst. So wie ich sie kenne, werden die sich in einer der Buchten verstecken und warten, ob ihr oder jemand anderes vorbeikommt. Etwas mehr als zweitausend Schritte von hier kommt eine Bucht, sieht aus wie ein Haken. Dort können sie sich gut verstecken. Von den Hügeln aus, kann man

gut alles beobachten, was an der Küste und davor passiert. Wenn ihr vor denen sicher sein wollt, müsst ihr etwas weiter raus aufs Meer, damit sie euch nicht sehen. Ich weiß, ihr habt nichts mehr zu essen. Also geht an Land und holt euch etwas. Etwas mehr als ein paar hundert Schritte landeinwärts ist ein Hof. Ich kenne den gut. Besitzt ein paar Ziegen und Schafe. Im See daneben geht der Bauer auch mal fischen. Dort könnt ihr etwas zum Essen holen." Carlo hatte gut zugehört, denn bisher hatte er den Mann nur brummen oder leicht stöhnen gehört.
Carlo blieb stehen, wo er war. "Wer bist du eigentlich und wie konntest du dich befreien?" Noch immer schaute der Mann aufs Meer hinaus. "Ich bin Olovson. Ich war mal Bauer hier in der Gegend. Und befreit habe ich mich schon länger. Keiner hat meine Fesseln geprüft, aber ich war zu schwach zum aufzustehen. Heute Nacht habe ich es probiert und es hat geklappt. Und nun stehe ich hier."
Außer Carlo hatte Melanie und Jan zugehört, was Olovson da sagte. Sie standen nun ebenfalls hinter dem Mann, neben Carlo.
Versuchte Olovson ihnen zu helfen, oder wollte er sie in die Irre leiten?

Kapitel 37

27. März 1216 im Turm vor der Olsenburg
Kurz vor dem Mittag hatten die Späher sie entdeckt. Drei Reiter, zwei Wagen von Ochsen gezogen und zehn Männer zu Fuß. Alle gut bewaffnet, selbst die Treiber und Lenker der Ochsenwagen waren bewaffnet. Heinrich und Richard stellten ihr Männer zusammen. Sie hatten lange geplant und auch das Gelände erkundet. Der Angriff musste so erfolgen, dass die Männer in der Burg sie nicht sehen konnten. Wenn sie im Kampf mit der Verstärkung waren, konnten sie sich nicht auf die Burg konzentrieren. Also schlichen sie über das Plateau hinter dem Turm in Richtung Westen zu dem Hohlweg, den sie für den Angriff herausgesucht hatten. Rechts von dem Weg durch den Wald erhob sich ein kleiner Hügel, den man von dem Weg aus nicht besteigen konnte. Dort wurden die Bogenschützen postiert. Etwas mehr als zweihundert Schritte in Richtung Burg und Turm bildeten die Ordensleute mit Schildern und zwei Holzstämmen, die man über den Weg gelegt hatte, ein Barriere. Niemand durfte die Burg erreichen. Auf der Olsenburg sollten alle daran glauben, dass sie noch Verstärkung bekommen würden.
Otto war mit sechs Männern und den Frauen und Kindern beim Turm geblieben. Seine Aufgabe war es, sich so zu verhalten, als ob alle noch beim oder im Turm waren. Zudem musste er das Burgtor beobachten. Niemand sollte die Burg ungesehen verlassen dürfen. Gregor, Lorentz und Frida hatten sich ein Versteck auf Schussweite vor dem Burgtor gesucht. Jeder der die Burg verlassen wollte, musste daran gehindert werden.
Der dichte Wald und die Lage des Weges sollte verhindern, dass der Kampflärm zur Burg dringen sollte.
Die sechs Mann beim Turm und die Kinder marschierten immer wieder vor

dem Turm hin und her. Wechselten die Umhänge - so sollte das Bild von vielen unterschiedlichen Menschen beim Turm entstehen. Dann holte man immer wieder Pferde aus der Koppel und führte sie ein Stück des Weges zur Burg entlang und wieder zurück.
Die Wachen auf den Türmen der Burg beobachteten das Treiben zwar argwöhnisch, aber niemand kam auf den Gedanken, dass das alles nur ihrer Ablenkung diente.
Kaum hatte die Kolonne mit den Reitern, Wagen und den Kriegern zu Fuß den Hügel am Hohlweg erreicht, wurden sie ohne Vorwarnung beschossen. Die Knechte bei den Wagen waren die ersten, die fielen. Absichtlich wurde einer der jeweils vier Ochsen vor dem ersten Wagen verletzt. Voller Wut, Schmerz und Zorn zog der nun mit einer Gewalt an den Seilen und Lederbändern, die ihn mit dem Wagen und den anderen Ochsen verband, dass er die beiden Söldner vor ihm niederriss und den Wagen zum Kippen brachte. Die drei anderen Ochsen waren nun so verwirrt, dass zwei versuchten nach hinten zu drängen und den Wagen so wegzogen, dass er quer zum Weg zu liegen kam. Der Wagen dahinter blieb stehen, weil die Ochsen in eine lähmende stoische Ruhe verfielen und sich nicht mehr rührten. Die Söldner konnten ihre Kampfkraft nicht entfalten und versuchten einzeln, dem Chaos zu entkommen. Am Ende des Weges wurden die drei Reiter bereits erwartet und von ihren Pferden gerissen, ohne dass sie sich wehren konnten.
Als die unverletzten Söldner sahen, dass es für sie kein Entkommen gab und sie den Kampf nicht gewinnen konnten, legten sie die Waffen nieder und ergaben sich. Die vier Wagenknechte waren alle tot und drei der Söldner ebenfalls. Die Reiter waren verletzt sowie zwei der Bewaffneten. Alle Überlebenden ließ Heinrich binden und einen Knebel in den Mund schieben. Er wollte vermeiden, dass einer zu schreien begann und die Burgbesatzung darauf aufmerksam wurde, was da gerade geschehen war.
Die Toten wurden bis auf ein Leibtuch alle entkleidet und hinter ein paar Baumstümpfen unter dem Laub versteckt. Um sie zu beerdigen war keine Zeit. Man würde das später machen müssen.
Der verwundete Ochse brüllte nicht mehr, nachdem ihm der Pfeil aus seiner Flanke gezogen worden und die Blutung gestillt war. Bis an den Waldrand wurden die Gefangenen gebracht. Man würde sie erst in der Dunkelheit zum Turm bringen. Niemand aus der Burg sollte sehen, dass die erwartete Verstärkung nicht kommen würde. Heinrichs und Richards Plan war es, sich als Verstärkung auszugeben und sobald das Burgtor geöffnet war, die Burg zu erstürmen.
Es war schon später Nachmittag, als die Gefangenen aufgefordert wurden, sich zu erheben. Einzeln mussten sie sich entkleiden. Sobald sie bis auf ein Tuch und ein Hemd entkleidet waren, wurden sie wieder gefesselt. Einzeln und sehr vorsichtig ging man mit den Gefangene um. Niemand in der Burg sollte etwas hören und sehen. Der letzte, dessen Fesseln man löste, war der Hauptmann. Ein mittelgroßer, aber sehr kräftiger Mann, etwas kleiner als Heinrich. Heinrich sollte dessen Wams und Helm am kommenden Tag tragen und so war er dabei, als der Mann entkleidet wurde. Auf keinen Fall sollte der Wams mit den Farben

der Braunschweiger beschädigt werden. Der Mann zog sich den Wams über den Kopf und sein Kettenhemd wurde gelöst. Als er nur noch mit einer Hose bekleidet und sein Oberkörper mit einer wattierten Jacke bedeckt war, begann der Mann heftig zu werden. Er riss sich aus Verzweiflung den Knebel aus dem Mund. Heinrich ließ ihn gewähren, denn ersticken sollte der Mann nicht, vielleicht konnte man aus ihm noch einige Informationen herauspressen. Dann geschah etwas, womit man eigentlich nicht gerechnet hatte. Der Mann riss einem seiner Wächter einen Dolch aus der Scheide und erstach ihn. Alle waren kurz erstaunt über die Tat und der Hauptmann nutzte diese paar Wimpernschläge der allgemeinen Erstarrung und rannte den Weg zur Burg hin los. Er brüllte laut und für alle hörbar. "Verrat. Die Verstärkung ist überfallen worden. Öffnet mir das Tor. Verrat." Natürlich wurden alle auf der Burgmauer aufmerksam, auch wenn man dort nicht alles verstand, was der Mann da schrie. Noch einhundertfünfzig Schritt bis zum Tor. Niemand sah den schnellen Schatten im Dämmerlicht, der dem Mann folgten. Bis er aus den Halbschatten der Bäume und Büsche herausrannte und zu Boden gerissen wurde. Der Herr Graf hatte erkannt, dass da etwas nicht nach dem Willen seiner Herren vorging. Gefolgt von der Wölfin und den inzwischen große gewordenen Welpen brachte erst der große schwarze Hund den Mann zu Fall und dann waren die Wölfe bei ihm. Die Schrei des Mannes, die zu hören waren, gingen selbst den härtesten Männern durch Markt und Bein. Lorentz und Otto, die den Tieren gefolgt waren, konnten sie nicht dazu bringen, von dem Hauptmann abzulassen. Erst als es Otto gelang, den Herrn Grafen wegzuziehen, beruhigten sich auch die Wölfe und folgten ihrem Leittier zurück zum Turm.

Constanze machte Otto bittere Vorwürfe wegen seines leichtsinnigen Verhaltens. "Du kannst doch nicht eine Bestie, die im Blutrauch ist, einfach wegziehen. Wenn diese Tiere sich im Kampf befinden, lassen die sich nicht einfach beruhigen. Du hast dich sinnlos in Gefahr gebracht." Dann umarmte sie ihn kurz, sehr kurz und wandte sich mit Tränen in den Augen ab. Otto war sich seines Leichtsinns nicht bewusst.

Die Leiche wurde geborgen und ebenfalls zum Turm gebracht. Gregor und Richard schauten sich den geschundenen Körper an. Die Hände, Arme und die Beine zeigten tiefe Bisswunden, aber keine davon konnte tödlich gewesen sein. Woran war dieser Mann gestorben. Geknebelt und gefesselt wie ihre Gefangenen waren, wurden sie an dem Leichnam vorbeigeführt und in die Höhle hinter dem Turm gebracht.

"Unser Plan mit der Verkleidung und dem offenen Burgtor müssen wir nun begraben. Da werden wir uns etwas anderes einfallen lassen müssen. Was machen wir mit den Gefangenen. Wir können sie nicht hier behalten. Wir sind zu wenige, um sie ständig zu bewachen. Ich wüsste auch nicht, wohin wir sie bringen sollten? Ich habe auch keine Lust sie zu füttern." Richard hatte recht, dachte sich Heinrich, als er das von ihm hörte. Er hatte auch keine Idee, was man mit den Gefangenen machen sollte. Lösegeld bekam man für diese Männer auch nicht. In Freundschaft in ihren Reihen aufnehmen würde auch nicht funktionieren. Sie hatten keine Zeit, sie dazu kennen zu lernen. Es waren Braunschweiger,

eingeschworene Feinde der Staufer und damit auch seine.
Die Gefangenen wurden mit Wasser versorgt, mehr bekamen sie nicht. Müde, hungrige und gedemütigte Gefangenen waren besser zu beaufsichtigen, dachte sich Heinrich und stellte zur Bewachung die alten Gefolgsleute seines Vater ab. Der Herr Graf legte sich mit seinem Rudel am Eingang zur Höhle nieder. Der Anblick der Bestien reichte wahrscheinlich schon aus, um jeglichen Gedanken an Aufstand und Flucht sterben zu lassen.
Die Nacht verlief ruhig. Die Gefangenen baten immer wieder darum, ihre Notdurft verrichten zu dürfen und Richard gewährte ihnen die Bitte. Die Rechte auf Würde waren wohl trotz aller Kämpfe in seinem Kopf erhalten geblieben. Und so wurden sie einzeln nach draußen gebracht, wo sie etwas abseits ihre Notdurft verrichten konnten.
Die ganze Nacht über wurde das Burgtor von den Ordensrittern beobachtet. Nichts tat sich bis zum Morgengrauen, wo die bereits bekannte Ausfalltür aufging und sich dort zwei Männer heraus drängten. Sie warfen ihre Waffen hin und legten die Hände hinter ihre Hinterköpfe und gingen hintereinander den Weg im Dunkeln zum Turm hin. Kurz bevor sie zum ersten Feuerkorb kamen, wo sich sichtbar zwei Wachposten befanden, griff einer der beiden Söldner der Burg unter sein Gewandt und holte einen langen Gegenstand hervor. Das war ofensichtlich ein Zeichen für die Wachposten und die Männer, die sich links und rechts des Weges versteckt hatten, zu den Waffen zu greifen und die beiden niederzumachen. Sie kamen nicht dazu, etwas zu sagen oder Gegenwehr zu leisten. Im Licht der Fackeln stellte man fest, dass beide unter ihren Gewändern Messer und Morgensterne versteckt hatten. Dieser Angriff von nur zwei Männern war mehr als nur ungeschickt und dumm. Was bezweckte man mit dieser Tat, die vorhersehbar zwei Männern das Leben gekostet hätte? Bei der Burg hörte man, dass die Zugbrücke heruntergelassen wurde. Das Rasseln der Kette war zu laut, um überhört zu werden. Sofort gingen alle Wachen wieder auf Position und man sah im Licht der Morgendämmerung, dass man die Brücke nur zur Hälfte heruntergelassen hatte und nicht weiter. Dann wurde sie wieder hochgezogen. Richard meinte, als er bei seinen Männern ankam und die beiden Leichen sah. “Die wurden herausgeschickt, um unsere Wachen abzulenken und einen Angriff aus der Burg vorzubereiten. Leider haben die wohl vergessen, dass so eine Zugbrücke sehr laut sein kann, wenn man sie herunterlässt. Wenn die dort auf den Türmen gute Augen haben, wissen die nun, dass wir uns links und rechts des Weges versteckt halten. Nun wissen die von uns , wo wir sind und dass wir kampfbereit sind. Legen wir die Toten auf den Weg zur Burg. Soweit wir das - ohne von Pfeilen durchbohrt zu werden - tun können. Sie sollen ruhig sehen, was wir mit ihnen machen, wenn sie uns angreifen.”
Als es hell war, sah Heinrich, dass Richard etwas aus seinem Gepäck holte. Einen breiten, sichtbar stumpfen Meissel aus Eisen und einen Hammer. Diese beiden Gegenstände legte er auf den Tisch im Turm, bedeckte sie mit einem Tuch und ging in die Höhle. Die Gefangenen waren nicht mehr geknebelt, aber alle gut gefesselt. Er löste jedem die Fesseln der Hände, die ihnen allen auf den Rücken gebunden waren und band sie vor ihrem Bauch wieder zusammen.

Dann forderte er jeden auf, die Hände zu falten und mit ihm gemeinsam zu beten. Niemand störte ihn, aber Otto und Heinrich wunderten sich, was da vor sich ging. Als Richard aus der Höhle in den Turm kam, fragte ihn Heinrich, was er vorhatte und was sich da unter dem Tuch befand. "Unter dem Tuch mein Freund befindet sich der Erlöser. So nennen wir dieses Werkzeug. Ein Meissel aus Messing und ein Hammer aus Holz. Wir benutzen das für die schwer Verwundeten, denen niemand mehr helfen kann, um sie von ihren Leiden zu erlösen. Jeder kennt es und keiner will es sehen. Es ist meine Pflicht, die Leidenden zu erlösen. Eine schwere Pflicht und eine Sünde vor dem Herren. Jeder, den ich erlösen muss, hat das Recht, mit mir zu beten und wenn er will, auch zu beichten. Einer seiner Brüder muss ihm dann die Hände reichen und ihm helfen, damit er mit wenig Schmerzen den Weg ins Himmelreich antreten kann. Ich setze den Meissel demjenigen, der gehen muss, ans Genick an und breche mit einem Schlag den Wirbel durch. Das geht schnell und niemand muss lange leiden. Ich bete zu Gott, dass es mir dieses Mal wieder gut gelingt." Heinrich und auch Otto hatten ihm gut zugehört. Otto fragte ihn ängstlich. "Wer leidet denn hier und wen musst du erlösen?" Der Blick, den Richard Otto zuwarf, war kalt und er schien durch ihn durch zu gehen. "Ich gehe mit unseren Gefangenen vor die Burg und werde sie dort von ihrer Gefangenschaft befreien.
Wir sind die Last der Bewachung los und zeigen der Burgmannschaft, dass wir konsequent handeln. Jeder, der sich uns nun widersetzt, kennt sein Schicksal. Ich will keine Menschenleben unnötig vergeuden. Wenn wir mit dem Tod dieser Männer erreichen, dass sich die Mannschaft dort ergibt, verschonen wir viele Menschenleben bei uns. Diese Männer sind auf den Tod vorbereiten, wer ein Schwert trägt, muss damit rechnen, auch getötet zu werden. Ich will dies ohne Qual tun." Die Ordensleute wussten nun schon, was sie zu tun hatten.
Gefesselt und die Köpfe mit Tüchern bedeckt wurden die Gefangenen hinausgeführt. Otto wurde aufgetragen, wenn alle den Turm verlassen hatten, das Tor fest von innen zu verschließen. Nur Frida, Gregor, Frau von Breitenbach mit ihren Kindern, Lorentz und die Getreuen des alten Herrn von Olsen blieben mit Otto im Turm. Auch der Herr Graf mit seinem Rudel wurden eingesperrt.
Oben vom Turm aus beobachtete Otto von Kratz was geschah. "Was mich wundert ist, dass ich nicht alle Ordensleute sehen kann. Wo sind die? Nur zwölf Deutsche Ritter mit fünf Sergeanten, den Gefangenen und den Herrn Heinrich und den Hauptmann Richard sehe ich. Und was haben die mit dem Holzblock vor, den die drei Knechte dort tragen vor?" Otto von Kraz sah drei Knechte hinter den Rittern und den Gefangenen mit einem großen Holzblock herlaufen. Dann wurden die großen Schilde der Ritter aufgestellt, quer über den Weg wie eine Barriere mit einem kleinen Durchgang in der Mitte. Genau dort wurde dann der Holzblock hingestellt.
Dann wurde es ruhig. Jeder meinte, den Herzschlag des anderen zu hören. Kein Vogel sang ein Lied, kein Wind bewegte die noch kahlen Äste. Nichts war zu hören. Dann wurde der erste Gefangene zum Holzblock gezerrt. Davor musste er niederknien und den Kopf auf den Block legen. Mit einem Tuch wurde sein Genick bedeckt, dann setzte Richard den Meissel an und schlug zu. Der Mann

musste sofort tot gewesen sein, denn die Sergeanten legten den leblosen Körper vor den Block auf den Weg zur Burg ab. Dann wurde der Nächste geholt und das Ganze wiederholte sich. Wieder und wieder tötete Richard die Männer lautlos und unerbittlich. Bis er zum letzten Mann kam. Da wurde die Zugbrücke mit einem rasselnden Laut schnell herabgelassen. Richard drehte sich um und sah das. Nur noch ein Mann stand oben auf einem Turm und schaute herunter zu ihm. Kaum hatte die Zugbrücke den Boden berührt, wurde das Burgtor aufgerissen und er sah Pferde auf die Zugbrücke zu laufen.
Das was er erreichen wollte, war nun geschehen. Die Burgbesatzung griff ihn an. Sie stürmten aus der Burg heraus. Er schüttelte nur den Kopf, denn sie verließen die Sicherheit der hohen Mauern.

Kapitel 38

27. März 1216 der Landgang auf Gotland
Melanie, Carlo und der ominöse Olovson gingen an Land. Olovson war noch zu schwach, um zu kämpfen und so verzichteten sie auf die Fesseln. Sie wanderten durch eine mit Büschen und niedrigem Holz bewachsenen Landschaft. Immer wieder blieb Olovson stehen, schaute sich um, dachte offensichtlich nach und gab dann die Richtung vor, wie sie zu gehen hatten. Bald sahen sie eine kleine Rauchsäule sehr nahe bei ihnen aufsteigen. Ein Haus oder sonstige Behausungen waren nicht zu sehen, der Rauch schien aus der Erde auf zu steigen. Sie gingen näher auf den Rauch zu und standen unvermittelt vor einer Böschung, die etwas mehr als zwei Mann hoch nach unten ging. Im diesem kleinen Tal stand ein Haus aus Feldsteinen und Holz gebaut. Daneben ein großer Stall, alles war mit einer Dornenhecke und an manchen anderen Stellen mit einem Palisadenzaun umgeben. Man konnte ein paar Ziegen und Schafe sehen und auch das Gackern von Hühnern war zu hören. Die Böschung war zu steil, um einfach hinunter zu steigen. Olovson deutete auf eine Hecke am Rand der Böschung. Dort fanden sie versteckt ein paar Stufen, die nach unten führten.
Unten angekommen gingen sie auf den Eingang des Hauses zu. Sie waren ein paar Schritte gegangen, als die Türe aufging und jemand heraustrat. Körper, Kopf und Haare waren vermummt, man konnte nicht erkennen, ob diese Person eine Frau oder ein Mann war. Ein Kind schien es nicht zu sein, denn dafür war die Person zu groß. Hinter diesem vermummten Jemand erschien ein großer Hund. So einen hatte noch nie jemand gesehen, seine Schulter reichte bis zur Hüfte des Wesens. Olovson lächelte zu dem Hund und zu den Augen hin, die die Tücher nicht verbergen sollten. Der Hund trottete auf Olovson zu und er konnte ihn streicheln. “Ist gut mein Freund, hast du auch gut auf Malva aufgepasst?” Dann drehte er sich zu Melanie und Carlo um. Darf ich euch einen Freund vorstellen, den Herrn des Hauses und meine Schwester Malva.” Kaum hatte er ausgesprochen rannte Malva auf ihn zu, befreite ihr Gesicht von den Tüchern und fiel Olovson um den Hals.
Es dauerte etwas, bis die beiden sich voneinander trennen konnten. Melanie und

Carlo hatten einige Fragen, die sie gerne beantwortet hätten und Olovson war gerne bereit diese zu beantworten.
Als sie im Haus ihre Plätze gefunden hatte, erzählte Olovson seine und die Geschichte seiner Schwester. "Als Kinder wurden wir geraubt. Wir lebten bei unseren Eltern an der Seine. Die Seine ist ein Fluss im Lande der Franken und an dem Fluss liegt auch Paris. Die Hauptstadt der Franken ist das. Die Nordmänner, die uns mitnahmen, brachten uns zuerst ins Land der Dänen, auf eine Insel und dort lebten wir in einem Dorf an der Küste. Der Nordmann, der uns geraubt hatte, schenkte uns seiner Frau. Die konnte keine Kinder bekommen und so lebten wir als Nordmänner bei einem Jarl. Unser neuer Vater nannte sich Olov Swerge. Ich wurde als Jannes getauft, das war dem Swerge zu schwierig und so nannte er mich Olovson. Malva, diesen Namen gefiel unserer neuen Mutter und so blieb der Namen für sie erhalten. Malva lernte nähen, kochen, weben und ich kämpfen. Vor ein paar Jahren kam der Jarl von einer Fahrt nicht mehr zurück, zudem herrschte Hungersnot bei uns auf der Insel. Wir fuhren mit ein paar der Dorfbewohner und mit unserer Mutter weg. Zuerst nach Schweden, dort lernte ich ein paar andere Seeleute und Händler kennen und ging mit denen auf Fahrt übers Meer. Aber unser Jarl war ein dummer und leichtsinniger Mann und nicht sehr erfolgreich und als ich nach Schweden zurückkam, war ich genauso arm wie bei meiner Abreise, aber ich hatte viel gelernt. Kämpfen, segeln, rudern und bei Nacht die Sterne lesen. Und so verschlug es unsere neue Mutter, Malva, mich und unseren Freund hierher. Allerdings nicht freiwillig. Der Jarl, der euch angegriffen hat, versprach mir eine hohe Belohnung, wenn ich für ihn kämpfe. Damit ich ihm treu ergeben bin, hat er meine neue Mutter und Malva als Geiseln behalten. Hier in diesem Tal, in diesen Hütten und Häusern wurden die Familienmitglieder der Männer als Geiseln festgehalten, die nicht gerade freiwillig für den Jarl kämpfen mussten. Starb einer im Kampf oder floh der Mann wurden seine Familienmitglieder als Sklaven an die Russ verkauft. Im letzten Winter sank eines der großen Drachenboote mit fast allen Männern, deren Familien hier untergebracht waren. Der Jarl holte alle, auch meine neue Mutter und Malva um sie zu verkaufen. Die beiden konnten mit Freund, unserem treuen Hund, fliehen, was aber niemanden kümmerte. Das hier geriet schnell in Vergessenheit. Ich fand die beiden auf einem meiner Streifzüge durchs Land, brachte sie wieder hierher. Meine neue Mutter war ein paar Tage vorher erfroren. Ich stahl bei eine paar Bauern Schafe, Ziegen und Korn und brachte alles hier her. Seit über einem Jahr lebt Malva unentdeckt hier. Wäre ich geflohen, hätte man mich gesucht und ich hatte Angst, dass sie meine Schwester finden. Wenn ich also beim Jarl blieb, konnte ich kontrollieren, was diese Bande tat. Nun aber ist der Jarl tot, erschlagen von dieser langen Sense auf eurem Schiff und ich hoffe, dass ich nun frei bin. Ich will nicht mehr rauben, ich will jetzt hier mit Malva bleiben. Wenn es aber sein muss, dann helfe ich Euch dabei diese Piraten zu vertreiben." Malva war wie die anderen schweigend um das kleine Feuer gesessen und hatten Olovson zu gehört. Dann wandte sich Olovson an seine Schwester und sprach mit ihr in einer Sprache, die keiner verstand. Ein paar Mal erwiderte sie ihrem Bruder etwas. Dann stand sie

auf, fasste Melanie an der Hand. “Komm mit und hilf mir beim Packen. Hinten habe ich noch zwei Rentiere. Tiere aus unserer zweiten Heimat, die Schlitten, die sie ziehen, bepacken wir mit Getreide und Fleisch. Den Rest müssen wir tragen und die zwei Ziegen und zwei Schafe führen wir an Stricken mit uns.” Melanie folgte ihr etwas verdutzt. Carlo sollte sich derweilen um die Decken und Felle kümmern, die sie mitnehmen sollten. Es dauerte nicht sehr lange, bis sie fertig waren und gemeinsam mit den Rentieren vor den Schlitten, den Schafen, Ziegen und allem, was sie tragen konnten, zogen sie über einen weiteren verborgenen Weg, der nach oben führte, los.
Erst nach Sonnenuntergang gelangten sie zur Küste. Am Ufer fanden sie ein Lager der Schiffsbesatzung. Sie hatten eine Wasserquelle gesucht und gefunden und einige Fässer mit Wasser befüllt. Nun war es aber zu spät, um noch zwischen der Knorr und dem Ufer hin und her zu fahren und deshalb hatte man am Ufer ein kleines Lager errichtet. Einer der Fischer, der Dienst auf der Knorr hatte, war als Kundschafter unterwegs gewesen. In einem Umkreis von zweitausend Schritte war niemand gesichtet worden. An der Küste hatte er auch kein Drachenboot gesehen. Es war noch kühl in dieser Nacht, aber sie hatten nicht den Mut, Feuer zu machen um sich etwas zu wärmen. Die Angst, von den Falschen entdeckt zu werden, war zu groß.
An schlafen war nicht zu denken, aber auch diese Nacht verging. Am nächsten Morgen wurde die Knorr beladen. Alles ging gut, nur die beiden Rentiere zeigten sich etwas unwillig, aber zum Schluss waren auch sie an Bord.

28. März 1216 auf der Knorr

Peter konnte sich zwar immer noch schwer bewegen, weil ihn seine Verletzung plagte, aber sein Humor schien inzwischen wieder genesen zu sein. “So ein schwimmender Bauernhof hat auch seine Vorteile. Immer haben wir frisches Essen hier. Was noch fehlt, ist eine Wiese auf dem Deck. Dünger machen schon die Tiere genug. Und man wird ganz sicher nicht nach uns suchen müssen. Man wird uns weit genug riechen und denken, dass man bald auf Land trifft.” Es wurde eng auf der Knorr, aber alle wussten, dass das nicht allzu lange so sein würde. Sie wollten nach Hause, zum Turm, zur Blauzahnsiedlung oder auf den Hof der Mecht.
Sie mussten rudern, weil der Wind nicht kräftig genug war, sie aus der Bucht zu bringen. Ihr Kurs war nach Westen, an der Küste entlang. Sie hofften alle, dass sie keinem der Drachenboote der Piraten mehr begegnen würden. Drei Mann waren am Bug und hielten Ausschau und Mecht hatte einen jungen Fischer mit guten Augen den Masten hochgeschickt, damit er dort den Horizont vor ihnen überwachen sollte. Gegen Mittag rief der Junge vom Masten herunter. “Vor uns sehe ich eine Mastspitze, etwas verdeckt von der Küste und Rauch steigt auf, kein Feuer, nur Rauch.” Zum Wenden war es zu spät, ankern war zu riskant, denn dann hätten sie keine Möglichkeit, sich zu entfernen. Also entschieden Melanie und Peter, sich kampfbereit zu machen und weiter zu fahren. Kaum hatten sie den Felsen, der ihnen auf die Küstenlinie den Blick versperrte, umrundet, sahen sie, dass hier ein Kampf stattgefunden hatte. Simons kleines

Drachenboot war an Land gezogen, ein anderes Drachenboot war ein Trümmerhaufen, halb verbrannt lag es auf der Seite neben Simons Boot. Es schien so, als ob der Kampf noch nicht lange geendet hatte. Denn es lagen noch viele Verletzte und Tote herum. Die Knorr steuerte in die Bucht hinein. Man sah Simon vom Ufer aus winken. Ein Ruderboot wurde ins Wasser gezogen und Simon und noch drei andere sah man dann zur Knorr rudern.
Als Simon an Bord war, betrachtete er lachend das Bauerhofchaos auf der Knorr. Melanie berichtete ihm schnell, was sie in den letzten Tagen erlebt hatten und dann hörten sich alle den Bericht von Simon an.
"Wir sind euch gefolgt und mussten uns immer wieder weiter auf See hinausbewegen, um den beiden Drachen zu entgehen. Als wir das ausgebrannte Drachenboot im Sund bei Farö sahen und dort an Land gingen, haben wir nur noch ein paar Spuren von euch gefunden. Pfeile und Bolzen in ein paar toten Kriegern und andere Leichen. Keine Lebenden, nichts das uns sagen konnte, wo ihr seid. Wir sahen nur, dass die beiden Drachen den Ausgang des Sund für uns versperrten, also sind wir zurückgefahren. Hier in der Bucht haben wir gewartet. Boten aus Visby kamen die Küsten entlang und haben uns von der erfolgreichen Verteidigung der Stadt berichtet. Die Söldner und Piraten sind dort abgezogen und waren auf dem Weg an der Küste entlang hierher. Hier sollten mit ein paar Drachen einen Teil der Leute aufnehmen und nach Farö bringen. Das wussten wir von einem Gefangenen. Die Bewaffneten aus Visby verfolgten sie. Man vermied aber eine weitere Auseinandersetzung. Unser Langboot kam einen Tag bevor die beiden Drachen hier gestern eintrafen. Im Westen standen an Land die Krieger aus Visby und auf der anderen Seite die Söldner und Piraten. und wir hier in der Bucht mitten drin. Erik und Lars mit ihren Leuten waren noch kräftig und es war klar, dass wir die Drachen nicht an Land kommen lassen wollten. Unser Langboot verschwand und wir ließen es so aussehen, als ob es zurück nach Visby segeln würde, aber Lars versteckte sich mit den Seinen in einer Bucht etwas westlich. Keiner von den Söldnern konnte es sehen. Die jubelten, als sie dann sahen, dass die beiden Drachen hier in die Bucht kamen und wir alleine waren. Eines griff uns an, während das andere versuchte, an Land zu gehen, um Männer aufzunehmen. Inzwischen hatten aber die Visbyer ihre Leute formiert und griffen die Leute am Strand und im Rücken ihrer Aufstellung an. Die Verwirrung nutzte ich aus und griff meinerseits das Dachenboot, das mich attackierte, mit Brandpfeilen und Speeren an. In der engen Bucht hatte ich alle Vorteile auf meiner Seite. Wir umrundeten es sehr schnell und konnte ihnen alle Ruder auf der Backbordseite beschädigen. Der andere Drachen floh inzwischen aufs Meer hinaus, wo bereits Lars mit Erik wartete. Die Piraten sahen, dass wir ihnen bei weitem überlegen waren und flohen und so mussten Lars und Erik den Fliehenden hinterher rudern. Hier in der Bucht, am Ufer und oben auf der Böschung tobte der Kampf Mann gegen Mann. Die Leute aus Visby waren frischer als die Söldner und so entschied das gute Essen, ausreichend Schlaf und die Wut auf die Piraten den Kampf. Wir haben bisher einhundertfünfundsechzig tote Piraten gezählt. Die, die ertrunken sind, noch nicht mitgezählt. Gefangen haben wir einhundertundzehn. Ver-

wundet sind sie alle, davon mindestens aber dreißig, die nicht mehr zu retten sind. Wir haben auf unserem Drachen niemanden verloren, aber sechs schwer Verletzte, leider auch meine Schwester Sasha. Visby hat über dreißig Mann verloren und es gibt noch mindestens fünfzig, die verletzt sind. Also eine ganz üble Schlacht. Die Gefangenen und die verletzten Söldner haben wir etwas mehr als fünfhundert Schritte weiter an Land in einer kleinen Schlucht eingepfercht. Wasser haben wir genug, nur mit dem Essen haben wir ein Problem. Wir können sie kaum versorgen und haben deshalb einen Boten nach Visby geschickt, dass man uns wenigstens Nahrung bringt. Die waren nicht darauf vorbereitet, dass wir so lange von der Stadt entfernt sind."
Peter der Bärentaler wurde mit Melanie an Land gebracht. An Land wurden die beiden freudig vom Stadthauptmann und dem Bürgermeister begrüßt. Melanie berichtete den beiden ebenfalls nochmals ihre Erlebnisse. Nun hatten alle das gleiche Wissen um die Geschehnisse der letzten Tage. Peter war zwar noch nicht gut genug zu Fuß, aber Simon stützte ihn etwas und gemeinsam gingen sie den Strand entlang zu einer Böschung, die ihnen den Aufstieg nach oben erlaubte. Simon führte sie zu dem Gefangenenlager.
Schon von der Ferne sahen und hörten sie, dass es am Rande zu dem Tal einen lautstarken Streit gab. Claus von Olsen stand mit zweien seiner Sergeanten einigen der Stadtwachen und bewaffneten Bürgern Visbys gegenüber und man sah, dass er heftig gestikulierte. Irgendetwas schien ihn sehr aufzubringen, denn er versuchte immer wieder an den Stadtwachen vorbei in das Tal zu drängen. Sie verwehrten ihm aber den Zutritt. Melanie beschleunigte ihre Schritte und stellte sich neben Claus. Peter kam mit Simon etwas langsamer voran, konnte aber schon aus der Entfernung hören, um was es da ging.
"Niemand hat das Recht, Gefangen zu töten, nur weil sie eventuell sowieso sterben würden. Egal wer sie sind und was sie getan haben, aber ihr solltet ihnen wenigstens die Beichte abnehmen und sie dann würdig sterben lassen. Was ihr da aber macht ist Mord. Zudem könnt ihr doch nicht alle Gefallenen zusehen lassen, wie ihre Kameraden getötet werden. Denkt mal daran, wenn die jetzt einen Ausbruchsversuch unternehmen. Verzweifelte Menschen reagieren anders. Das solltet ihr nicht riskieren, dass es nochmals zu einem Kampf kommt. Auch wenn sie keine Waffen haben, die sind uns vier zu eins überlegen. Hört sofort auf mit dem Kehlen durchschneiden lassen." Offensichtlich hatte sich einer der Bürger zum Hauptmann gemacht und stellte sich vor Claus auf. Der Mann war kleiner als Claus von Olsen, gut gekleidet und hatte ein Peitsche in der einen Hand und einen Dolch in der anderen. "Ihr habt mir hier nichts zu befehligen Claus von Olsen. Ich habe hier das Kommando über die Männer, die die Gefangenen bewachen. Wir haben so gut wie nichts zu essen und sollen uns noch um diese schreienden Mörder kümmern. Es ist besser, sie zum Schweigen zu bringen und sie nicht bis zu ihrem sicheren Ende auch noch zu füttern und zu ertragen. Und wir sind genügend Männer, um alle anderen zu bewachen. Sollen sie sich doch gegen uns wenden, dann haben wir einen Grund, alle zu erschlagen. Das erspart uns viel Mühe. Und was sollen wir ihnen die Beichte abnehmen, die Hälfte von denen glaubt noch an Odin und Raben. Die freuen sich doch,

wenn sie ohne Schwert in der Hand nach Walhalla gehen. Denn dann bekommen sie dort auch nichts zu saufen. Wir haben alle zu lange unter dieser Bande leiden müssen. Unsere Geschäfte liefen schlecht. Wir mussten Tag und Nacht um unser Leben fürchten. Die Zeit ist gekommen, mit denen abzurechnen. Die Verwundeten sind für uns wertlos, also machen wir mit denen schnell eine Ende. Genug geredet, nehmt mir nicht weiter die Zeit, ich will dass alles erledigt haben bis es dämmert." Er wollte sich gerade umdrehen, als seine Hand unter einem Schmerzensschrei das Messer fallen ließ und zwei Wimpernschläge weiter dann die Peitsche. Mit zwei schnellen Bewegungen hatte ihm der Bärentaler durch schnelle Schnitte über die Handrücken mit seinem Messer tiefe Wunden beigebracht. Peter packte den Mann mit einer Hand am Hals und schob seinen Kopf nach vorne und schaute ihm tief in die Augen. Alle Müdigkeit und Kraftlosigkeit war aus ihm gewichen und der vermeintliche Hauptmann spürte seine Hände, die noch nicht zu fest zupackten. "Du tötest niemanden mehr und deine Leute hören auf, die Gefangenen zu quälen, sonst hängt ihr Morgen alle am Galgen. Der Rat und wir hatten klar beschlossen, dass wir Gefangenen machen und alle verhören wollen. Es gibt vieles, was wir dringend erfahren müssen. Und man ermordet nicht einfach Verwundete. Merke dir das." Dann schaute er sich die Leute an, die den Hauptmann umgaben. Die Hände hatten sie an die Schwerter gelegt, aber keiner hatte das seine gezogen. Peters Auftritt und seine Blicke wirkte ernüchternd auf sie. Der Satz „am Galgen hängen" wirkte offensichtlich. Der Hauptmann würde für einige Zeit keine Waffe mehr tragen können, aber alle aus der Blauzahnsiedlung waren sich bewusst, dass sie nun einen neuen Feind hatten.

Kapitel 39

28. März 1216 in der Olsenburg

Heinrich und Richard hatten nicht erwartet, dass sich die ganze Burgbesatzung auf sie stürzen würde, aber da kamen sie, angeritten, gelaufen und alle schreien aus Leibeskräften. Sie waren auf den kleinen Schildwall so konzentriert, dass sie nicht sahen, dass sich eine Pferdelänge vor ihnen auf einmal ein Seil spannte. Fast zwei Mann hoch zog es sich über den Weg von der Burg ins Tal. Die Pferde konnten gerade noch darunter durch, aber die Reiter erwischte es. Heinrichs Konstruktion hielt, was er sich davon versprochen hatte. Die ersten Reiter wurden aus den Sätteln geworfen, die Pferde rannten weiter, sie suchten sich die Lücke am Schildwall und fanden die Freiheit. Die Nachfolgenden Reiter trampelten ihre eigene Leute, die am Boden lagen oder die Pferde wurden von den stürzenden Reitern getroffen. Ein Chaos entstand, das noch durch die zweite Falle Heinrichs vergrößert wurde. Das Seil über den Weg war nicht fest an Bäumen festgebunden, sondern hing in Astgabeln fest und die Enden der Seile waren an Balken festgemacht, die lose auf dem Boden lagen. Die Gewalt, mit der die Reiter gegen die Seile geritten waren, riss die Balken nach oben. Sie flogen den nachfolgenden Reitern und den Söldnern, die zu Fuß folgten, von

der Seite in den Weg. Und wieder wurden Pferde, Reiter und Männer zu Fuß zu Boden gerissen. Der Angriff kam ins Stocken. Nun wurden die Angreifer mit Speeren, Pfeilen und Bolzen überschüttet. Kaum war der letzte Pfeil niedergefahren, wurden die Männer von den Ordensleuten angegriffen. Schilde, Schwerter und Beile begannen ihr Werk. Die schon am Boden Liegenden bekamen die Schilde von oben herab zu spüren, die anderen wurden mit den Schlagwaffen attackiert. Es dauerte lange, bis sich die Burgbesatzung gefangen hatte und sich erneut formieren konnte, aber mit dem Mut der Verzweiflung wehrten sie sich. Die Lautstärke einer Schlacht ist gewaltig. Eisen auf Eisen, Schmerzensschreie und Wutgebrüll, wiehernde Pferde und manchmal konnte man sogar einen Befehl hören.
Sechs Männer des Ordens und zwei der Männer, die Heinrich treu ergebenen waren, waren bereits in die Burg eingedrungen. Dort stellten sich ihnen vier Männer entgegen, die wurden aber schnell niedergemacht und entwaffnet und so konnten sie das Tor sichern und eventuell Zurückkommende der Burgbesatzung abwehren.
Was nun geschah war unfassbar. Beide Seiten kämpften sich in einen Rausch der Gewalt. Richard konnte seinen Männer nichts mehr befehlen. Er musste zusehen, wie bereits schwer Verletzte oder auch tote Männer am Boden liegend mit den Schwertern zerstückelt wurden. Männer, die sich ergeben wollten und die Waffen wegwarfen, wurden mit gezielten Hieben die erhobenen Hände abgetrennt. Als Richard versuchte, einen seiner Ordensbrüder daran zu hindern, einen Knieenden zu erschlagen, griff ihn dieser sogar an. Mit einem gewaltigen Hieb seines Streitkolbens schlug er den Mann nieder. Heinrich hatte sich inzwischen einen Eichenknüppel geholt und schlug damit auf die Kämpfenden ein, riss Männer aus den Kämpfen heraus, brüllte sie an. Die Burgbesatzung war längst besiegt, aber einige kamen aus ihrem Rausch nicht heraus. Zwei von Richards Sergeanten begleiteten ihren Anführer und begannen sogar eigene Leute mit Seilen zu binden, um sie zu beruhigen.
Einige Leute der Burgbesatzung waren fast bis zum Turm durchgebrochen. Dort wurden sie mit gezielten Pfeil und Armbrustbolzen empfangen. Frida, Constanze und ihre beiden Kinder konnten gut mit diesen Kriegsgeräten umgehen und so war auch dort kein Durchkommen für die Flüchtenden. Gregor stand mit den Söhnen der geflohenen Olsenburgknechte vor dem Turm und und machten sich auf einen Nahkampf bereit, aber der letzte Flüchtende, der unverletzt blieb, warf die Waffen weg und sank auf die Knie. Die anderen fünf waren verletzt und konnten nicht mehr weiter, auch sie hatten schon die Waffen niedergelegt und hockten auf dem Boden.
Die Schrei des Kampfes ebbte langsam ab, man hörte meist nur noch Schmerzensschreie, Befehle die gerufen wurden und manchmal noch das Wiehern eines Pferdes. Der Kampf war offensichtlich zu Ende. Otto stand mit dem Bogen in den Händen wie erstarrt da und schaute vom Turm herunter auf den Kampfplatz. Er war totenbleich und wirkte wie gelähmt. Constanze ging zu ihm und musste ihn kräftig schütteln, bis er endlich aus seiner Erstarrung erwachte. Sie führte ihn nach unten und übergab ihm einen Holzbottich mit Wasser.

“Geh und bring den Leuten Wasser. Ich fülle noch zwei Krüge mit Wasser und komme hinter dir her.” Otto marschierte los, offensichtlich hatte er sich gefangen und eilte bis zum Kampfplatz vor der Burg. Je näher er dem Platz kam, um so mehr ekelte es ihm. Es stank nach Blut, Erbrochenem, Exkrementen, Pisse, Schweiß, der Weg war mit allem, was man nicht sehen wollte, bedeckt. Abgehackte Hände, ein Kopf, schreiende menschliche Körper lagen da, erschöpfte, wimmernde Männer saßen zusammengesackt. An ihm vorbei wurden Pferde mit furchtbaren Verletzungen geführt, Männer mit gebundenen Händen und mit Seilen um den Hals folgten den Pferden. Heinrich stand in der Mitte des Chaos und schrie Befehle, packte den einen oder anderen kräftig an und schubste ihn. Als er Otto sah, eilte er auf ihn zu und umarmte den Freund kurz und dann hielt er ihn an seinen Händen fest. “Wir leben Otto, wir leben. Das ist das wichtigste von allem!” Dann deutete er auf einen Baumstamm am Rande des Weges hin, wo Richard saß. Vor ihm lag ein lebloser Körper. “Ein Freund aus seiner Kindheit. Er hat ihn selbst mit seinem Streitkolben erschlagen. Er konnte ihn unter dem Helm nicht erkennen. Ich habe versucht, ihn zu trösten, es war ja im Kampf, aber es gelingt mir nicht. Und nun muss ich hier für Ordnung sorgen. Ich lasse die Verletzten in den Burghof bringen. Vier der Ordensleute haben das Heilen gelernt, aber ich hoffe, dass Frau von Breitenbach bald kommt, sie ist etwas geschickter darin, denn die vier sind noch vom Kampf ganz erregt und ich fürchte, dass sie mehr Schaden anrichten als zu heilen.” Otto nahm seinen Eimer wieder auf und ging zu Richard. Der reagierte nicht auf Otto, da nahm der den Eimer hoch und übergoss den Anführer der Ordensleute mit dem kalten Wasser. “Richard, du bist der Anführer der Ordensleute, du bist ihr Hauptmann. Es ist deine Aufgabe, hier für Ordnung zu sorgen. Für Wut und Trauer haben wir später Zeit. Jetzt ist es Zeit, für die Überlebenden zu sorgen.” Ottos Wasserattacke hatte seine Wirkung, Richard stand auf und beachtete den toten Körper seines ehemaligen Freundes nicht mehr. Er eilte auf Heinrich zu und rief für alle hörbar laut. “Heinrich von Olsen, gehe in deine Burg, nimm sie in Besitz.” Dann sorgte er weiter für Ordnung.

Heinrich und Otto gingen zur Burg. Dort hatten sich seine Leute, die vorher schon zu ihm übergelaufen waren und die Familie des Aschaffenburgers versammelt. Constanze war schon bei den Verwundeten, um sie zu versorgen und Wasser zu verteilen. Frau von Blau und Gregor waren dabei, die Burg mit dreien der Ordensleute zu besichtigen. Sie suchten nach versteckten Männern, die ihnen gefährlich werden könnten. Lorentz brachte den Herrn Grafen und Heulmama mit den Welpen mit. Er führte sie fest an sich mit Stricken zur Burg hinein. Sie sollten kein Blut lecken oder sich an Toten gütlich tun.

Am Palas der Burg fand er ein paar Eisenringe, die wohl dazu gedient hatten, hier Pferde fest zu machen und band die Seile der Vierbeiner dort fest.

Sobald Gregor oder die anderen, die die Burg durchsuchten, jemanden fanden, schickten sie diese Leute in den Burghof, nicht ohne es Heinrich zuzurufen, der in der Mitte des Hofes beim Brunnen stand. Drei Mägde und vier Frauen, deren Aufgaben ihnen ins Gesicht geschrieben war, wurden zu Heinrich geschickt. Heinrich befragte die Mägde sogleich, nach Verstecken oder anderen Beson-

derheiten, die ihm und den Seinen zum Verhängnis werden könnten. Es gab keine weiteren Kämpfer mehr in der Burg, nur im Verlies sollten noch ein paar Leute eingesperrt sein, aber man wisse nicht, ob sie noch leben würden, denn seit einer Woche gebe es kaum noch Nahrung in der Burg. Nun war es Heinrich auch klar, warum sie so schnell angegriffen worden waren. Der Burgbesatzung war die Nahrung ausgegangen und einer Belagerung hätten sie nicht lange genug widerstehen können.

Heinrich und Richard zogen los, um nachzuschauen, wer da im Verlies gefangen gehalten wurde. Der Herr von Olsen kannte den Weg gut, denn gleich neben dem Verlies, das eher eine kleine Kellerkammer war, befand sich der Weinkeller. Schon auf den Stufen nach unten nahmen sie den Geruch von Verwesung wahr. Die Tür zu der Kammer war mit einem Eisenhaken gesichert. Sie hatten Fackeln mitgebracht und Richard wollte den Haken wegdrücken, als ihn Heinrich daran hinderte. "Hörst du das? Das Fipsen da drin." Dann klopfte er heftig an die Tür und fragte, ob hier jemand sei. Ein Vielfaches an Fipsen war die Antwort. "Ratten, Massen an Ratten. Da lebt niemand mehr." Richard hatte das gehört, aber es war ihm schwergefallen, das auszusprechen. "Wir können die Tür nicht aufsperren, die Ratten rennen raus und verteilen sich in der Burg. Wir müssen das Nest hier ausräuchern. Aber wie?" Die Frage, ob da drin noch jemand leben könnte, stellte er sich besser nicht.

Otto hatte eine Lösung. Heinrich hatte ihm das Verlies beschrieben, ein Luftschacht führte nach draußen und endete dort mitten in der Felswand unterhalb des großen Burgfried. Von dort mussten die Ratten ihren Weg in die Kammer gefunden haben. Die Tür zum Verlies ging nach innen auf, also konnte man vor der Türe eine Feuerwand aufbauen. Stroh und Holz wurden vor der Türe niedergelegt. Zwei Krüge mit Öl stellte man vor der Türe bereit, Richard entzündete das das Feuer und schob dann die Tür auf. Die Ratten wollten nicht durch das Feuer flüchten und blieben im Raum. Dann warf er die Krüge mit dem Öl hinein und Fackeln hinterher. Der Raum wurde durch das Feuer erhellt. Brennende Ratten rannten hin und her und die, die noch konnten, versuchten die Wand nach oben zu dem Luftschacht zu kommen und zu fliehen. Wenigen gelang das. Durch das Feuer sah man Lumpen, Körper und Holz brennen, es stank furchtbar. Das Verließ war in den Fels gehauen und außer der Türe und einer Bank war alles aus Stein oder Felsen. Mit ein paar eisernen Haken schob man das vor der Tür entzündete Holz und Stroh in den Raum. Man ließ das Feuer einige Zeit in dem Kellerloch wüten, bis man die Türe mit Wasser übergoss. Sie sollte kein Raub der Flammen werden.

Inzwischen war es dunkel geworden und überall brannten Feuer, Fackeln waren entzündet worden und es wurde merklich kühler. Alle Verwundeten waren noch nicht versorgt, aber die mit den schwersten Verletzungen waren, soweit es ging, behandelt worden. Die Ordensleute waren sehr geschickt darin und Frau von Breitenbach konnte in den wenigen Stunden sehr viel von diesen Männern lernen. Die drei Mägde hatten sich schnell mit den neuen Machtverhältnissen abgefunden und gingen zuerst Constanze hilfreich zur Hand. Die vier Frauen, deren Gewerbe man in der Situation nicht benötigte, wurden mit den leicht oder

auch unverletzten ehemaligen Burgbesatzern zusammengebunden und mussten im Burghof auf dem Boden Platz nehmen.
Berthold und seine Frau kümmerten sich in der Küche darum, dass genügend heißes Wasser vorhanden war und seine Schwägerin suchte alles an Nahrungsmittel oder wenigstens Essbarem zusammen um die vielen hungrigen Mäuler zu stopfen. Die drei Mägde, Evlina, Carollina und Berta kannten sich in der Burg gut aus und so war bald für jeden wenigstens eine Handvoll Essbares bereit.
Trotz der Dunkelheit und obwohl alle sehr erschöpft, waren kehrte keine Ruhe ein. Die vielen Verletzten stöhnten, manchmal schrie auch einer - es ließ keinen Schlaf zu. Es war zu laut in der Burg. Otto und Lorentz schlugen noch einmal ihr Nachtlager im Turm auf. Irgendwann in der Nacht kamen noch Gregor und Frida dazu. Frida war so aufgewühlt, dass sie sich viel warmes Wasser machte , sich die Kleider vom Leibe riss und wusch. Ohne nachzudenken, hatte sie alle Kleider derart zerrissen, dass sie danach keines der Gewänder anziehen konnte. Otto gab ihr etwas von seinen Kleidungsstücken, denn sie waren gleich groß und von der Statur her sehr ähnlich, außer dass Frida eine etwas breitere Hüfte hatte als er. Weit nach Mitternacht kehrte im Turm dann endlich Ruhe ein.

29. März 1216 beim Turm vor der Olsenburg

Schon früh wurden die Wagen mit Verpflegung und den Ochsen auf die Burg gebracht. Heinrich wollte so schnell wie möglich die Burg bewohnbar machen und wichtig war die Versorgung der Menschen.
Schon sehr früh war der Herr Richard mit fünf seiner Sergeanten und drei Rittern losgezogen, um das Schlachtfeld nochmals zu besichtigen. Sieben Gefangene mussten sie begleiten, die hatten die Aufgabe, alle Toten zusammenzutragen und nebeneinander zu legen. Erst jetzt stellte Richard fest, dass er zwölf seiner Männer verloren hatte und in der Burg lagen nochmals zwölf seiner Leute verletzt. Wobei er bald feststellen musste, dass zwei seiner Ritter fehlten. Sie waren weder bei den Toten noch unter den Verletzten oder sonst irgendwo zu finden. Die ehemalige Burgbesatzung hatte zwanzig Männer verloren, sechzehn lagen schwer verletzt in der Burg, der Rest von ihnen war mehr oder weniger auch verletzt. Unter den Toten befand sich auch der Halbbruder von Heinrich und was man mit Erschrecken feststellte, es waren unter den Toten auch drei Frauen, die sich als Männer verkleidet hatten und sich am Kampf beteiligten.
Otto besichtigte das Umfeld der Burg mit Lorentz, Gregor und Frida. Auf drei Seiten war die Burg auf steile Felsen gestellt und nur auf der Torseite führte ein Weg nach oben. Ein Bach floss auf der Tor abgewandten Seite der Burg unterhalb des Felsens vorbei. Die vier brauchten sehr lange, bis sie auf dieser Seite ankamen. Sie folgten dem Pfad einige Zeit, bis sie zu einem kleiner hölzerner Steg kamen, der über den Bach angelegt war. Der Pfad auf der anderen Seite war genau auf der Talsohle, recht von ihnen war der Bach, und dann waren da die hohen Felsen bis zur Burg. Links stieg das Gelände an und war felsig mit sehr viel Gebüsch dazwischen. Otto erkannte gleich, dass dieser Pfad sehr oft

benutzt worden war, denn es gab dort viele frische Fußspuren und der Weg war nicht mit Gestrüpp überwuchert.
Otto fragte seine Begleiter, ob sie diesen strengen und fauligen Geruch auch wahrnehmen könnten. Alle drei nickten und dann sahen sie schon, woher der Gestank kam. Sie waren jetzt unterhalb des Bergfrieds angekommen, vor ihnen sahen sie einen Berg aus Müll, Abfällen und dort bewegte sich etwas. Als sie näher kamen sahen sie, dass dort Ratten und Mäuse über die Anhäufung aus Unrat rannten. Noch blieb der Unrat an den Felsen und dem Gebüsch liegen und war noch nicht ins Wasser des Baches abgerutscht. Alle bedeckten ihre Nasen und die Münder mit Tüchern und wollten an der Stelle vorbeilaufen. Fast hatten sie die Stelle hinter sich gelassen, als sie sahen, dass dort auch weiße Tücher lagen. Lorentz wollte schon über den Bach springen, um diesem weißen Etwas näher zu kommen, als ihn Otto am Arm festhielt. "Bleib da. Das sind keine weißen Tücher, da liegen Menschen. Siehst du die Hand dort und die Stiefel? Das könnten die verschwunden Ordensritter sein. Bitte laufe schnell zu Richard und hole ihn." Dann sahen es alle, als sie den Müll etwas genauer anschauten. In den weißen Gewändern steckten Pfeile.

Kapitel 40

29. März 1216 im Tal der Gefangenen auf Gotland
Simon, Peter, Sasha und der Bürgermeister von Visby nahmen die Verhöre vor. Aber keiner der bisher Verhörten war in der Lage, ihnen sehr viel mehr zu berichten als sie schon wussten. Peter wollte unbedingt erfahren, wer die Kinder Cristina und Jakob von Bärental gefangen genommen und wer ihren Vater ermordet hatte. Er hatte schon am frühen Morgen nach den beiden geschickt. Er wollte unbedingt, dass die Kinder ihm ihre Entführer nannten, sofern die noch lebten oder nicht geflohen waren oder sie erkannt werden konnten.
Ihnen kam der Bartholomäus, ein fanatischer irischer Mönch, immer wieder in die Quere. Er wollte unbedingt bei den Verhören dabei sein und forderte dabei die sofortige Entfernung von Weibern bei diesen heiligen Geschäften. Sasha und die anderen „liederlichen Weiber und Dirnen" aus der Blauzahnsiedlung waren ihm schon immer ein Dorn im Auge. Immer wieder hatte er gegen die Freiheit der Frauen gepredigt und dabei schon einige Herren gegen die weiblichen Bewohner aus der Siedlung aufgebracht. Dass sie teilweise Waffen trugen und dazu auch noch Männerkleidung war in seinen Augen ein Affront gegen die von Gott gewollte Ordnung der Männerwelt. Aber hier auf dem Schlachtfeld drohte nun das Ganze zu eskalieren. Frauen, die für sich in Anspruch nehmen konnten, mit am Sieg dieses Kampfes beteiligt zu sein, das wollte keiner der Herren Zuhörer des Bartholomäus zulassen. Für ihn waren das Hexen. Peter verlor langsam die Geduld mit diesem Hexenjäger. Also musste er für Ruhe sogen.
Bartholomäus hatte sich ein Zelt auf einem kleinen Hügel aufgestellt. Symbolhaft, denn er wollte als Gottesmann über allem stehen. Davor brannte ein Feuer,

das er Tag und Nacht pflegte und nicht ausgehen ließ. Am Morgen des 30. März war er nicht zur Morgenmesse im Lager erschienen und der Bürgermeister schickte nach ihm. Der Mann, der ihn holen sollte, kam erschrocken zurück und rief laut, bevor er den Bürgermeister erreichte, dass der Mönch tot in seinem Zelt liegen würde. Alle rannten aufgeregt dort hin, auch Peter und Simon waren bei der Gruppe. Das grauweiße Tuch war mit roten Spritzern verunreinigt. Der Bürgermeister, seiner Wichtigkeit in solchen Momenten bewusst, blieb vor dem Zelt stehen, forderte lautstark um Ruhe und bat Peter, ihn in das Zelt zu begleiten. Da lag der Mönch auf dem Bauch, nackt auf einem Fell und rührte sich nicht. Rote Flecken waren überall zu sehen, aber keine Wunde am Rücken, nur seine Pobacken waren knallrot. Peter drehte den Mann mit einem Stiefeltritt um. Missbilligend sah der Bürgermeister ihn an. Auf seiner rasierten Brust war etwas mit einer roten Farbe oder auch Blut geschrieben. Peter las es dem Bürgermeister vor. "Sodomie. Ihr wisst, Herr Bürgermeister, was damit gemeint ist?" Der Herr nickte leicht mit dem Kopf und betrachtete den nackten Körper des Mönches. Peter bückte sich und fühlte am Hals nach dem Puls. "Der Mann lebt. Er scheint nur sehr tief zu schlafen. Seht ihr wie sich seine Brust leicht hebt und senkt? Er ist nicht tot. Aber riechen kann man es. Er ist betrunken und wenn wir seinen Hintern betrachten, hatte er wohl etwas unnatürlichen Spaß, der ihm nicht so gut bekommen ist. Was machen wir mit ihm?" Die Verantwortung gab Peter gerne an den Bürgermeister ab. Würde er es öffentlich machen, was hier geschehen war, würde der Mann das nicht überleben. Was also sollte er tun? "Holt einen anderen Priester hierher!" rief er laut aus dem Zelt nach draußen. An Peter gewandt. "Soll doch die heilige Mutter Kirche sich dieser Sache annehmen. Unglücklich bin ich nicht, wenn wir diesen Pfaffen damit das Maul stopfen können. Das wird bei den Mönchlein und Pfaffen für etwas Unruhe sorgen. Wir müssen nur dafür sorgen, dass es keine Wiederauferstehung ist, sondern ein Erwachen aus dem Vollrausch. Mehr sollten wir im Lager nicht verbreiten, der Rest ist Angelegenheit der Kirche. Und holt Simon und meinen Diener Johannes rein. Vier Zeugen sind besser als nur zwei und wir können schweigen, wenn es drauf ankommt oder reden, wenn es sein muss." Damit hatten sie erreicht, was sie wollten. Die heilige Mutter Kirche musste mit einem üblen Skandal leben und war nun einige Zeit damit beschäftigt und würde sich nicht mit anderen Dingen beschäftigen.

An diesem Morgen war ein Schiff aus Visby mit Futter für die Pferde und getrocknetem Fisch und anderen Nahrungsmitteln in der Bucht angekommen. Peter hatte sein Lager in der Nähe des Gefangenenlagers aufgeschlagen. Cristina von Bärental, Johanna von Bernbach, Sophia und zwei der Sergeanten der Ordensritter als Begleitung kamen am 31. März am späten Nachmittag zu seinem Lagerplatz. Sie hatten einen Wagen mit Nahrungsmitteln dabei und sie führten fünf Reitpferden zusätzlich mit.

Am Freitag dem 1. April weit nach Sonnenaufgang gingen zehn Leute durch das Lager der Gefangenen. Es war nicht kalt, aber drei der Personen waren vermummt, sodass die Vermummung nur die Augen frei ließ. Zwei Mal sprachen die Vermummten mit Peter und schienen ihm etwas zu erklären. Da man allen

etwas zu essen und trinken gegeben hatte, blieben die Gefangenen alle friedlich und belästigten die Besucher nicht.
Als sie das Lager wieder verließen, erkannte Cristina einen der Wächter vor dem Lager wieder. Sie hatte den Mann oft bei den Piraten gesehen. Immer wieder war er mit einem Pferd gekommen und hatte sich mit dem Piraten Jarl lange unterhalten. Auch Johanna meinte ihn wiederzuerkennen. Er sei oft bei dem Kaufmann gewesen, der sie gefangen gehalten hatte. Es war der selbsternannte Hauptmann der Wachen aus Visby. Peter und auch Simon verstanden sofort, warum dieser Mann einige der Gefangen getötet hatte oder noch töten wollte. Wenn sie verhört worden wären und gestanden hätten, dann wären sie eventuell auf ihn als Mitglied oder auch Spion der Piraten gekommen. Es war erschreckend, wie das Geflecht zwischen Piraten und einigen Bürgern mit der Stadt schon geflochten war. Wem konnte man da noch trauen? Sie konnten den Mann nicht einfach gefangen nehmen und verhören.
Also mussten sie einen Entwurf entwickeln, wie sie, ohne beobachtet zu werden, diesen Mann in ihre Gewalt bekommen konnten und dann sollte ein intensives Gespräch mit ihm geführt werden. Das mit dem intensiven Gespräch war Simons Idee, der offensichtlich immer bestürzter und wütender wurde. Intrigen, Machthunger, Goldgier und die Befriedigung der Gelüste waren Alltag bei vielen Menschen, aber die Ehrlichen und Demütigen, die Armen und Hungrigen mussten immer mehr unter diesen ruchlosen, frevlerischen und gemeinen Menschen leiden. Oft hatte er schon um Gottes Schutz gebeten, aber weder der Christengott noch die alten Götter kümmerten sich darum, also dachte er, müsse er das wohl tun. Und mit dem Gedanken war er nicht alleine in der Blauzahnsiedlung. Und er hatte eine Idee, wie man sich dieses Menschen bemächtigen könne.
Am nächsten Tag machten sich die Blauzahnleute auf, nach den Dokumenten des Herrn von Bärental, Cristinas Vater zu suchen. Sophia, die beiden Sergeanten der Ordensritter, Johanna, Simon und Sasha, Cristina, Malva und ihr Bruder Olovson, Peter und Andrei waren schon früh auf den Beinen. Sie meldeten sich beim Bürgermeister ab und als Grund für ihre Abreise gaben sie an, das Dorf der Jarl Gund besuchen zu wollen. Man wolle sicher gehen, dass dort alles in Ordnung sei. Niemand in Visby konnte wissen, dass der Ort zerstört worden war und die Jarl mit ihren Leuten in der Blauzahnsiedlung und dem Hof von Mecht untergekommen waren.
Die beiden Ordensleute bildeten die Vorhut, dann kam der Wagen mit Sophia, Cristina und Johanna, alle anderen folgten auf Pferden dem Wagen. Es wurde auch Zeit, dass das Lager sich leerte, man wollte so schnell wie möglich wieder zum Alltag zurückkehren und in Visby und auf der See seinen Geschäften nachgehen. Die Entscheidung bezüglich der Gefangenen war gefallen. Man schickte Boten zum König, der sollte für die Bestrafung die Verantwortung übernehmen. Es würde zwar einige Wochen dauern, bis man eine Nachricht vom König erhalten sollte, aber bis dahin würde man diese Missetäter und Frevler arbeiten lassen. Die Straßen mussten gemacht werden und ein Teil des Hafens musste ausgebessert werden. Zudem waren auch ein paar Lumpen dabei, für deren

Freilassung man sicher Lösegeld erhalten würde. Denn der Krieg hatte viel Gold gekostet und das wollte man wieder haben. Und alle die gingen, würden an den Lösegeldzahlungen sicher keinen Anteil erhalten.
Nachdem man etwas mehr als dreitausend Schritte vom Lager entfernt war, kümmerte Peter sich um den neuen Reisebegleiter, der gefesselt und geknebelt auf dem Karren lag. Arman, so nannte sich der selbsternannte Hauptmann, hatte man mit Brennesel und Birkenrinde, deren Sud Sophia in sein Bier gemischt hatte, gezwungen, so oft nachts sein Zelt verlassen, dass es auch nicht auffiel, als er auf einmal nicht mehr zurückkam. Olovson und Andrei hatten ihn auf einem letzten Gang zur Grube nachts einfach niedergeschlagen und mitgenommen. Nun lag er unter etwas Stroh und ein paar Tüchern verdeckt auf dem Wagen. Leider hatte sein Harndrang während der erzwungenen Schlafphase nicht nachgelassen und so stank der Kerl nicht sehr angenehm, als man ihn aufdeckte. Also hielt man an und er musste sich die benetzen Kleidungsstücke ausziehen, um sich den Unterleib dann mit ein paar alten Lappen neu zu umwickeln. Die nassen stinkenden Kleidungsstücke wurden zerschnitten und unter ein paar Steinen versteckt. Sollte sie jemand finden, so sollte kein Hinweis auf den ehemaligen Träger zu finden sein.
Gefesselt saß er nun auf dem Karren, als sie weiterzogen. Alle nannten ihn nur noch den Bepissten, das sollte ihn weiter demütigen und für die folgenden Verhöre weich machen. Leider fing der Bepisste nun an, laut zu rufen und herumzugrölen. Peter gab ihm den Befehl, seinen Mund zu halten, aber er spukte nur in Richtung Peter. Jetzt war genug, Peter verlor ganz und gar die Fassung. Er stieg von seinem Pferd auf den Wagen und trat dem Bepissten mit einem Stiefel ins Gesicht. Der Mann schwieg sofort, aber Peter brüllte laut auf. Seine Verletzung schmerzte noch immer und dies ungewohnte Streckbewegung spürte er nun ordentlich. Aber er hatte sein Missvergnügen über den Mann etwas beruhigen können, obwohl die Schmerzen ihm eine Energie verliehen, die er gerne dem Manne zu Gute kommen lassen würde. Er setzte sich auf den Wagen neben dem nun klagenden Mann und nach einige Zeit wurde ihm bewusst, wie sehr er sich hatte gehen lassen. War er doch diesem Manne schon einmal an den Hals gegangen und nun das. Er, der Bärentalen, der Gewalt nur als Mittel zur Selbstverteidigung betrachtete, hatte einen Kampfunfähigen brutal getreten. Er biss nun die Zähne zusammen und stieg wieder auf sein Pferd und ritt tief in sich gekehrt neben dem Wagen weiter. Außer Sophia begriff wohl keiner, warum Peter nun so böse mit sich selbst war.
Als der Mann wieder anfing herumzugrölen, zwar etwas leiser als vorher, knebelte ihn Sophia und versetzte ihm danach auch einen Schlag mit der Faust auf eine seiner Schulter. “Noch einmal und ich schneide dir den Hals durch.” sagte sie zu ihm in einem freundlichen Ton, den der Mann nicht einzuschätzen wusste. Peter, der neben dem Wagen ritt, verstand das sehr wohl. Sophia wurde immer etwas überhöflich, wenn sie gerade dabei war, ihren Emotionen freien Lauf lassen zu wollen. Es war nun wirklich besser, Peter und Sophia nahmen Abstand von dem Bepissten. Simon wechselte auf den Wagen und überließ Sophia sein Pferd. Sie und Peter ritten nun am Ende der Gruppe.

Bis kurz vor Sonnenuntergang ritten sie weiter, eine kleine Rast unterbrach die Reise auf die andere Seite der Insel, zum ersten Lager der Piraten, das sie verlassen zurückgelassen haben sollen.
Die Nacht verlief ruhig, der Gefangene hatte seine Lektion gelernt und schwieg. Als Belohnung dafür bekam er etwas zu essen, durfte trinken und durfte sich mit ans Feuer setzten. Sophia hatte einen der Hunde mitgenommen, der nun jeweils mit demjenigen, der eingeteilt wurde, Wache hielt. An Mitternacht war einer der beiden Sergeanten zur Wache eingeteilt. Die beiden Ordensleute sprachen nicht viel, aber jeder merkte, dass sie ständig aufmerksam waren. Ihnen entging nichts, auch nicht ein Feuer, das einige hundert Schritte von ihnen entfernt brannte. Als das Feuer immer größer wurde, war klar, dass es sich hierbei um kein kontrolliertes Feuer handelte. Als der wachhabende Sergeant Peter weckte, wurde auch Sophia, die neben ihm lag, wach. Sie gingen auf einen nahen Hügel, um etwas bessere Sicht in dieser mondhellen Nacht in die Ferne zu haben. "Das muss an der Küste sein. Ich nehme an, etwas mehr als tausend Schritte von hier entfernt. Man kann hier schon das Meerwasser riechen und nun ist es mit Qualm gewürzt. Was kann wohl so ein großes Feuer entfacht haben?" Sophias Stimme klang besorgt. Der Sergeant meinte, dass sie am kommenden Morgen mit Beginn der Dämmerung sich vorsichtig diesem Feuer nähern sollten. Es waren immer noch ein paar Dutzend Piraten unterwegs und niemand wusste, wo sie sich befanden. Es war immerhin möglich, dass sie dort ein Dorf überfallen hatten und das Dorf nun brannte. Olovson gesellte sich zu ihnen. "Dort gibt es kein Dorf, nur den Hof eines Bauern. Er war der Bruder eines Hauptmanns des alten Königs, den die Piraten vor ein paar Monaten getötet haben. Ich glaube der Mann heißt Iffa. Iffa und sein Bruder, der Hauptmann, haben lange Zeit mit ein paar Seehändlern gute Geschäfte gemacht.
Der Hauptmann war ein guter Händler und kannte viele wichtige Leute. Die Geschäfte liefen gut, bis sie gemerkt haben, dass sie mit Piraten Handel getrieben hatten. Iffas Bruder bekam es dann mit der Angst zu tun, denn wenn man das in Visby hören würde, dann würden ihm das die Bürger und Händler sehr übel nehmen und mit ihm keine Geschäfte mehr machen wollen oder ihn gar anklagen. Als er sich weigerte, weiterhin Geschäfte mit ihnen zu machen, erschlugen sie ihn und seine Männer. Aus Angst, das gleiche Schicksal wie sein Bruder erleiden zu müssen, übernahm Iffa dann die Geschäfte." Peter schaute Olovson an. In dieser Nacht konnte er sein Gesicht nicht richtig sehen, aber er meinte, so etwas wie Schmerzen in seinen Augen und in seiner Stimme zu erkennen. "Du kanntest den Hauptmann und seinen Bruder?" fragte er ihn. "Ja ich kannte beide gut. Ehrliche Leute, der Hof war reich, weil alle Knechte und die beiden Herren fleißig waren. Sie machten aus Kalk und Holzkohle und ein paar Pflanzen Farbe. Das Pulver füllten sie in Säcke. Der Hauptmann hatte eine gute Knorr und fuhr immer wieder an die Küste drüben bei den Letten und verkaufte dort das Pulver oder tauschte es gegen Eisen ein. Sie hatten auch viele Schafe und die Wolle konnten sie dort auch verkaufen. Das Eisen verkaufte er dann an diese Piraten, bis er merkte, zu was die das Eisen verwendeten. Die machten Pfeilspitzen und Schwerter daraus. Ich weiß das, weil ich die Schmiede

im Lager gesehen habe. Die waren verdammt gut im Schmieden. Die Piraten wussten sehr wohl, dass sie nicht alles nur rauben konnten. Und es war ihnen manchmal zu gefährlich, selbst Handel zu treiben. Sie fürchteten immer, dass sie erkannt würden. Also mussten sie andere für ihren Handel einsetzten. So wie den Händler in Visby und seine Kumpanen. Einen seiner Helfer haben wir ja nun bei uns."
Peter dachte nach. Wenn diese Piraten so ein gutes Netzwerk an Kumpanen, Spionen und Händlern hatten, wem konnte er denn noch trauen. Denn wer außer den Piraten selbst kannte denn die Namen und Gesichter ihrer Unterstützer? Sophia schien seine Gedanken lesen zu können, denn sie sagte ganz leise zu ihm. "Wem können wir noch trauen? Wo ist der ehrliche Handel und wo beginnt der Diebstahl, der Raub und die Piraterie? Brauchen die ehrlichen Händler die Lumpen und darum die Beutelschneider die Händler? Und nun ist man der Piraten überdrüssig und versucht ihnen allen den Kopf abzuschneiden."

Kapitel 41

29. März 1216 im Tal hinter der Olsenburg
Es dauerte lange, bis Heinrich und Richard kamen. Zwei Ordensleute begleiteten sie. Richard watete über den Bach und befreite die leblosen Körper vom Unrat. "Ja das sind die beiden Männer, die uns gefehlt haben. Beide sind tot. Einer hat zwei Pfeile in der Brust, der andere wurde von einem Armbrustbolzen am Hals getroffen. So wie diese Körper aussehen, sind sie von dort oben heruntergestürzt. Ich wundere mich nur darüber, dass die Pfeile nicht abgebrochen sind. Bei so einem Sturz bleibt kein Knochen ohne Schaden und ein dünner Holzpfeil erst recht nicht. Wir müssen sie bergen und untersuchen." Er gab seinen beiden Mitbrüdern ein paar Anweisungen, kam über den Bach zurück und ging dann schweigend weiter. Otto und die anderen folgten ihm. Als sie das enge Tal verlassen wollten, kamen sie an eine Weggabelung. Ein Pfad ging steil nach oben zu einem kleinen Tor in der Burgmauer. Ein Teil des Weges war zerstört und man konnte nur noch kletternd das Tor erreichen. Der andere Weg ging weg von der Burg in Richtung des Turms. Heinrich kannte alle Wege noch aus seiner Jungend, aber dieser Weg zum Turm war ihm neu. Stand doch hier früher ein kleines Steinhaus, das einem Stollen in den Burgberg verbarg. Der Stollen diente der Wasserversorgung der Burg. Man konnte den Bach umleiten und das Wasser in eine Zisterne weiter unterhalb der Burg in den Berg leiten. Jetzt war das kleine Steinhaus nur noch ein Trümmerhaufen, aber offensichtlich sickerte immer noch Wasser in die Zisterne ein, denn die Wassermengen, die an den Steintrümmern vorbeiliefen, waren weniger als vor dem Steinhaufen.
Dann sah Heinrich etwas, was ihn besorgt machte. "Schaut mal hier auf dem Weg. Spuren, die sind frisch. Hier sind ein paar Leute mit nassen Schuhen gegangen. Die waren kräftig und schwer oder sie hatten gewichtige Dinge bei sich, denn die Spuren sind tief in den Boden eingegraben und noch nass." Richard schaute sich auch um. "Hier bei den Steintrümmern sind frische Spuren. Die

Steine sind alle mit Moos bewachsen, aber ein paar davon nicht mehr und man sieht, dass sie vor kurzem bewegt wurden. Otto schaute sich das alles genauer an. Nahm einen Stock und wie es aussah nahm er Maß bei einigen Steinen, bewegte den einen oder anderen Stein, rollte ein paar davon zur Seite, bis er die anderen zu sich rief. "Die hatten hier etwas versteckt. Diese Steine standen bis vor kurzem noch aufeinander. Hier war noch eine kleine Mauer, die haben sie umgeworfen und dahinter war ein kleiner Hohlraum. Seht ihr das Holz da drinnen. Trocken und wie es aussieht wurde darüber etwas geschleift. Hier sind frische Spuren. Hier hatten sie vielleicht etwas versteckt und haben es gesucht. Die Spuren davor können wir nun nicht mehr genau betrachten, weil wir darüber getrampelt sind, aber so tiefe Spuren wie die, die nun weiter führen, gab es vorher nicht." Otto hatte recht. Hier war etwas verborgen gewesen, aber wie waren die so nahe am Turm vorbeigeschlichen und hatten sich noch mit schwerer Last abgegeben? Vorsichtig gingen sie weiter. Kurz bevor sie den durch viel Dickicht und Bäume verborgenen Weg verlassen konnten und den Turm schon sahen, führte ein weiterer Weg sie weg vom Turm. Die kleine Abzweigung war durch viel Gebüsch verborgen, nur ihre Spuren verrieten, dass sie den Weg nicht weiter gingen, sondern diesem verborgenen Pfad folgten. Heinrich fand eine kleine blutige Pfütze, teilweise war das Blut schon getrocknet und an anderen Stellen hatte es sich mit dem Wasser vermischt. "Da blutet einer kräftig. Ich vermute, die tragen einen, deshalb sind die Spuren tiefer. Mehr als zwei sind das nicht, die einen Dritten tragen. Seht ihr hier, das sieht doch aus, als ob sie jemanden schleifen." Alle sahen es, das waren Schleifspuren. Otto stellte sich das Szenario genau vor. Zwei Männer hatten einen Dritten in der Mitte. Der konnte kaum oder gar nicht mehr gehen und seine Füße schleiften auf dem Boden. Und er blutete stark. Blätter und Zweige waren mit Blutstropfen besudelt, das Blut war frisch, nicht getrocknet. Heinrich und Richard beschleunigten ihre Schritte. Sie eilten immer schneller den versteckten Pfad entlang. Und dann sahen sie die Drei. Eine Frau, ein großer Jungen und ein Mann. Sie saßen erschöpft auf dem Boden. Der Mann war verletzt, sein Kopf lag im Schoß der Frau. Als sie Heinrich und Richard kommen sahen, sprang der Junge auf und packte ein Schwert, das auf dem Boden lag und rannte die paar Schritte auf die beiden Ritter zu. Mit erhobener Klinge stürze er auf Heinrich zu, der als erster kam. Geschickt wich er dem Angreifer aus, rammte ihm die Faust in den Magen und ergriff mit der anderen Hand die Waffe. Mehr musste er nicht tun, der Junge ging zu Boden und rang um Luft. Richard und Heinrich schauten aus den paar Schritten entfernt, wo sie gerade standen, auf die Frau und den Mann. Der Mann hatte ein schlimme Kopfverletzung, die sehr stark blutete. Man sah, dass seine Kleidung nicht gerade die eines einfachen Bauern oder Söldners war. Aber alles war schmutzig und blutig. Auch die Frau trug nicht die Kleidung einer Magd. Alles wirkte etwas bizarr, selbst der Junge, der etwas betäubt vor ihnen lag, wirkte nicht ärmlich. "Wer seid ihr? Warum habt ihr uns angegriffen?" Richards Stimme klang etwas belegt, nicht barsch und doch bestimmt. "Zuerst Herr Ritter stellt sich der Herr der Dame vor oder tragt ihr nur diese ritterliche Kleidung und seid wie die Männer auf der Burg Betrüger und Lumpen. Auch ihr seid

mit Blut besudelt und euer Wams ist mehr als nur unordentlich." "Entschuldigt meine Dame, ich bin Richard von Hochfelden, ein Ritter des Deutschen Ordens und das hier ist Heinrich von Olsen, Herr der Olsenburg. Man nennt ihn auch Heinrich von Olsenburg. Und nun dürfen wir euren Namen erfahren!" Das war keine Bitte, die Richard da aussprach. Die Frau schaute auf den Jungen, der langsam wieder zu sich kam, bevor sie antwortete. "Dies hier ist mein Gatte, Linhardt von Senfthain, dort vor euren Füßen liegt mein Sohn Albrecht und mein Name ist Agnes von Senfthain. Ich stamme aus dem Hause von Kraz. Wir wurden auf unserer Reise von Würzburg nach Senfthein überfallen und wir waren hier auf der Burg drei Tage lang gefangen. Heute Morgen konnten wir fliehen." Heinrich hob die Hand. "Genug geredet, wir müssen dem Herrn von Senfthain helfen. Und dieser junge Mann benötigt dringend Unterricht im Angriff und Verteidigung. Mutig ist er ja." Heinrich und Richard schleppten den ohnmächtigen Herrn von Senfthain bis zu der Weggabelung. Dort wartete Otto, Frau von Blau und Gregor. Gemeinsam trugen sie den Verletzten zur Burg.

30. März 1216 auf der Olsenburg

Der Herr von Senfthain war versorgt worden und offensichtlich war die Verletzung am Kopf nicht ganz so schwer, wie sie zuerst ausgesehen hatte. Er konnte bereits wieder etwas essen und den Kopf dabei heben. Albrecht hatte noch etwas Bauchschmerzen, aber sonst war der Junge wieder in Ordnung, seine Mutter Agnes kümmerte sich bestens um ihre beiden Männer, wie sie sich auszudrückten pflegte. Aus den Berichten der Agnes wussten nun Richard, Otto und Heinrich, was mit dieser Familie geschehen war. Otto hatte bisher verschwiegen, dass er offensichtlich mit Agnes verwandt war oder sein könnte. Er wollte Genaueres über Agnes erfahren, bevor er ihr eröffnete, dass er denselben Stammbaumnamen trug wie sie. Er kannte keine Agnes von Kraz, aber das musste nichts bedeuten. Wenn er sich die Familie Olsen vor Augen führte, dann wusste man da ja offensichtlich nicht, ob man bei einem Kampf nicht gerade einen seiner Brüder erschlug. Denn der Vater von Heinrich war einer der Ritter, der sein Volk mit dem eigenen Samen züchtete und mit eigenen Kindern sein Lehen bevölkerte.

Das Haus Kraz und seine Mitglieder waren Gefolgsleute der Staufer, Ministrale, Kämpfer, Chronisten sowie Männer und auch Frauen, die Wissen sammelten und es den Nachfahren erhalten wollten. Immer waren die Wichtigsten des Hauses von Kraz in der Nähe ihrer Staufer. Kämpften für sie, starben für sie, verwalteten für sie, schrieben für sie. Sie waren den Künsten, der Musik zugetan, gute Baumeister und der neuen Kunst der Zahlen war vor allem Otto zugetan. Aber er wurde nun als Chronist berufen und was das Haus Staufen ihm auftrug, das nahm er als Aufgabe an. Otto verstand es gut, die ihm übertragenen Aufgaben mit seinen Sehnsüchten und Wünschen zu verweben. War Agnes eine von diesen Wissbegierden aus dem Hause Kraz? Frauen waren in seiner Familie immer diejenigen, die ihre Männer unterstützten, aber trotzdem sehr viel an Selbständigkeit einforderten. Vielleicht lag es daran, dass sie alle die christlichen Religion, vor allem die Kirchenfürsten mit Skepsis betrachteten und sich damit

insgeheim der Freiheit des Denkens verschrieben hatten, sich nicht durch die Zwänge des allein selig machenden Glaubens inspirieren lassen wollten. Sie verstanden es sehr gut, dass man sich der Kirche gegenüber immer etwas bedeckt halten musste, um zu überleben. Entweder Christ sein oder brennen. Also, Christ sein ja, an einen Gott glauben ja, aber so wie sie es für richtig befanden. Wie verhielt sich aber mit dieser Agnes von Senfthain? Das musste Otto erst prüfen, bevor er ihr seine wahre Identität eröffnen wollte. Wem konnte man trauen? Manche alten Freunde verschwanden, neue kamen hinzu und jedes Mal musste man aufs Neue prüfen und erkunden, ob man jemandem vertrauen konnte. Otto schob diese Gedanken beiseite. Noch immer war nicht klar, was dieser Linhardt von Senfthaim an der Ruine des Steinhauses gesucht hatte. Das und der Tod der Ordensritter, deren Leichen sie auf dem Abfall gefunden hatten, musste noch geklärt werden. Heinrich hatte ihn gebeten, ihn bei den Befragungen der Gefangenen und der Untersuchung der Toten zu helfen. Richard musste bald weiterziehen, auch wenn einige seiner Leute noch nicht reisebereit sein konnten, weil ihre Verletzungen nicht so schnell heilten und deshalb mussten diese Ordensleute noch in der Olsenburg bleiben. Es würde Richard schwer genug fallen, seinem Oberen der Kommende in Aichach zu erklären, warum er so viele seiner Sergeanten und Ritter verloren hatte. Ihm fehlte noch ein zusätzliches Argument, um diesen Kampf und deren Verluste zu rechtfertigen.

30. März 1216 in der großen Halle in der Olsenburg zur Mittagszeit

Otto und Heinrich saßen in der großen Halle zusammen mit einigen der Bewohner der Burg und Ordensleuten. Constanze hatte mit den drei Mägden Evlina, Carollina und Berta und der Frau von Senfthain aus den Vorräten, die sie gefunden hatten, eine Mahlzeit bereitet, die die vielen Mäuler stopfen mussten. Brot war gebacken worden und aus etwas Wurzelgemüse hatte sie eine Brühe bereitete. Der geschlachtete Ochse war noch nicht soweit zubereitet, dass man einen Braten machen konnte. Aber das Bier, das man gefunden hatte, schmeckte soweit ganz gut, weil es noch nicht sauer war.

Otto bat die Frau von Senfthain zu sich an den Tisch. Schüchtern schaute sie sich um, denn es war eine große Ehre, egal wie der Stand ihres Namens auch sein möchte, am Tisch des Burgherrn zu sitzen. Otto war beim Essen immer etwas sparsam, eine kleine Scheibe Brot, etwas Brühe und Gemüse, das reichte ihm vollkommen. Was er liebte war dazu ein kleiner Schluck Wein. Nun war aber kein Wein mehr in der Burg vorhanden und das Bier war kein Ersatz für sein Verlangen, also musste er sich mit einem heißen Aufguss aus Kräutern und getrockneten Blüten begnügen.

Agnes beobachtet Otto, wie er mit Bedacht speiste. “Fast wie mein Cousin Ludwich von Kraz. Der speiste auch immer mit Bedacht, so wie Ihr, Herr Otto der Reisende. So nennt man euch unter all euren Begleitern.” Otto schaute Agnes an. Ludwich von Kraz, der Legat des Domherrn zu Speyer, Otto kannte ihn. Er war nicht nur Legat des Domherrn, sondern auch Hauptmann der Domwachen. Ludwich war ein Machtmensch, einer der aus dem Hause Kraz, die sich wenig

um die schönen Künste bemühten, sondern um schöne Frauen, Macht und Gold. Auch Otto kannte den Cousin der Agnes. Ludwich war sein Großcousin, hatte keine Erbberechtigung auf die Burgen des Hauses Kraz. Aber das machte Ludwich nichts aus, er hatte schon genug an Gold und Macht angesammelt. Trotzdem wollte er seinen Ruf als genügsamer Mensch, als Mann der Kirche durch Zurückhaltung beim Speisen und bei seinen öffentlichen Auftritten bewahren. Jeder kannte seine Neigungen, aber es genügte offensichtlich, den Schein zu wahren.
"Ja es gibt viele Menschen, die beim Essen vorsichtig sind. Essen mit Genügsamkeit und dein Körper wird dir dafür danken, indem er lange seine Gesundheit bewahrt. Ich habe einiges aus den Lehren der Hildegard von Biengen auch für mein Leben übernommen." Mit gesenktem Kopf hatte Otto das gesagt, denn er wusste, dass das eher eine Lüge war. Er versuchte, gesund zu leben, aber es gab auch viele Abweichungen von diesen Lehren, die Otto gerne zelebrierte. Wein, zu wenig Schlaf, auch einmal ganz fettes Essen und die Fastenzeit verkürzte er auch gerne, das war sein Leben. Und manches Mal dann wieder, so wie an diesem Tag, die Askese beim Essen.
"Nun aber zu euch, Frau Agnes. Wir versuchen gerade alles an Wichtigem und Wissenswertem zu sammeln, was die Eroberung der Burg betrifft. Ihr habt uns erzählt, wie ihr hier festgesetzt wurdet und wir wissen, warum ihr auf Reisen gewesen seid. Aber eure Flucht ist uns noch ein Rätsel. Wie konntet ihr entkommen?" Agnes schaute Otto an. Offensichtlich hatte sie schon erwartet, dass am sie das fragen würde. "Nun Herr Otto der Reisende, das war fast zu einfach. Einen Tag, bevor ihr die Burg erobert habt, haben sich alle Reisigen und auch die Söldner ihre Aufmerksamkeit ganz dem gewidmet, was vor der Burg geschah. Mein Sohn und mein Gatte waren in einer Kammer im Turm eingesperrt und ich musste in der Küche helfen. Mir schenkte man wenig Beachtung. In der Nacht konnte ich die Kammer öffnen, wo mein Mann und mein Sohn waren und wir schlichen uns zum hinteren Tor, das nicht bewacht wurde. Unterwegs fanden wir ein Schwert und einen Streithammer. Bewaffnet wie wir waren schlichen wir bis zu einer kleinen Seitentür, durch die wir vor die Mauer gelangten. Da die Brücke und der Weg ins Tal zerstört waren, mussten wir warten, bis es etwas heller wurde. Als wir dann den Lärm der Schlacht hörten, kletterten wir nach unten. Der Herr Linhardt stürzte leider von einem mannshohen Felsen auf den Weg beim Bach ab und verletzte sich am Haupt. Er konnte noch eine Weile laufen, bis wir ihn dann stützen mussten. Wir schafften das nur wenige Schritte und dann habt ihr uns schon gefunden." Zufrieden nickte Otto und auch Frau Agnes schien glücklich darüber zu sein, dass sie nun endlich über ihre Flucht berichten konnte.
Heinrich und Otto schauten sich zufrieden an. Das erschien ihnen doch alles plausibel zu sein. Bis Otto ein langgezogenes „Hmmmm" von sich gab. "Aber Frau Agnes, was ich nicht verstehe. Ihr hättet doch die beiden Ordensleute sehen müssen, die auf der anderen Seite des Baches lagen oder gar stürzen sehen, wie sie von der Mauer gefallen sind. Und bitte berichtet uns noch, was ihr bei dem zerstörten Steinhaus gesucht habt. Ich muss doch annehmen, dass nur ihr

dort etwas gesucht habt. Die Spuren waren zu frisch, als dass hier jemand anderes gewesen sein konnte. Das Blut war noch etwas feucht und wir fanden nur euren Gatten, der stark blutete. Von wem sollte denn das Blut sonst stammen?" Erschrocken schaute Agnes auf. Sofort erkannten Otto und auch Heinrich an den Augen der Frau, dass diese Frage sie sehr erschreckte. "Helft uns doch, das zu begreifen, was hier geschehen ist. Wisst ihr vielleicht auch, warum das kleine Steinhaus zerstört wurde?" Agnes wollte aufspringen, aber Frau von Blau stand hinter ihr und legte ihr Hände auf ihre Schultern, sodass sie nicht aufspringen und davon laufen konnte.

Kapitel 42

4. April 1216 am frühen Morgen auf dem Hof des Iffa

Die beiden Sergeanten des Ordens hatten die Vorhut gebildet und standen mitten im Trümmerfeld des abgebrannten Hofes als die anderen kamen. Sophia, Johanna, Simon und Sasha, Cristina, Malva und ihr Bruder Olovson, Peter und Andrei hatten vor den noch rauchenden Trümmern gewartet, bis ihnen einer der Sergeanten ein Zeichen gab, dass alles gesichert war und sich offensichtlich niemand mehr außer ihnen an diesem Ort befand. Sie durchsuchten alles, aber sie fanden keine Anzeichen dafür, dass sich hier irgendwo noch Lebewesen oder auch Tote befinden würden. Es gab auch keine Kampfspuren. Malva fand zur Küste hin Spuren von Hufen und auch offensichtliche Fußspuren von Menschen. Sie folgten alle diesen Spuren bis fast an den steinigen Strand, dort verloren sie dann die Abdrücke auf den Felsen und Steinen. Am Strand lag kein Boot und sie fanden auch keinen Hinweis dafür, dass hier welche in den letzten Tagen gelegen haben könnten. Simon meinte, dass die Leute also an Land weiter gegangen wären, aber wohin vermochte niemand festzustellen. Und wer waren die Leute? Waren es Iffa und die Bewohner des Hofes?

Sie teilten sich auf, die Sergeanten gingen - die Pferde an den Zügeln haltend - am Strand entlang und Peter mit den anderen etwas weiter oben auf den festen Dünen entlang Richtung Westen. Dort konnten sie auch leichter mit dem Wagen fahren. Sie waren immer in Sichtweite. Gegen die Mittagsstunde fanden sie einen verlassenen Lagerplatz. Dort waren noch weitere Spuren zu finden. Cristina schaute sich um und deutete ins Landesinnere. "Dort war der alte Lagerplatz der Piraten. Ich erkennen das gut. Hinter dem Felsen dort lagen ihre Langboote. Und hier war das Lager der Wachen, die das Meer beobachten mussten." Sie folgten der Bärentalerin zum verlassenen Lager. Die Palisaden und Hütten waren alle niedergebrannt. Man fand nur noch ein paar Tonscherben. Etwas weiter zeigte Cristina die Gräber der Ermordeten oder an Krankheiten verstorbenen. Daneben war die noch offene Grube, wo sich die Menschen erleichtern konnten. Sie war noch offen und tausende von Fliegen und Mücken bevölkerten die stinkende Grube. Peter schützte seinen Mund und die Nase mit einem Tuch und ging zum Rand der Grube. Erschrocken wich er zurück. "Dort drinnen liegen noch mindestens drei Leichen. Lasst uns die Grube mit Steinen und Geröll

bedecken." Schnell sammelten alle Steine und alles was man zum bedecken einer solchen Grube nehmen konnte und warfen es aus einige Entfernung dort hinein. Das gefiel den widerlichen fliegenden Insekten wenig und sie attackierten alle, die der Grube näher als fünf Schritte kamen. Bald war auch diese Arbeit beendet und alle gingen zurück zu dem verlassenen Lager. Dann begannen sie die vergrabenen Schatullen des Bärentalers zu suchen. Cristina konnte sich nicht mehr richtig an den Platz erinnern, wo die Dokumente und auch eine wenig Schmuck vergraben wurde. Simon und seine Schwester Sasha fanden dann das Versteck. Alles war noch gut erhalten. Ein paar silberne und goldene Armreifen, ein Siegel mit dem Wachs und die Dokumente und Briefe. Die Briefe waren alle an Peter von und zu Bärental, ein Dokument an Otto von Kraz und eines an einen Heinrich von Olsen gerichtet. Peter öffnete den ersten Brief. Es war ein Brief des Vogtes der Stammburg der Bärentaler. Ein Mönch aus Lorch hatte ihn für den Vogt geschrieben. Er beschrieb den Zustand der Burg, der Dörfer und der Geschäfte. Offensichtlich hatten die Staufer den Bärentalern nochmals zwei Dörfer im Umland ihrer Burg zum Lehen gegeben. Der Vogt beschrieb nun, dass die Anzahl der hörigen Bauern auf dreißig gestiegen sei und auf über sechzig Unfreie. Frauen und Kinder erwähnte er in seinem Schreiben nicht.
Die Zucht der Pferde für die Ritterschaft war gut verlaufen und derzeit hatten sie sechs der großen Rösser in der Ausbildung. Der Kaiserhof habe bereits für zwei der sechs Interesse bekundet. Zwei Knechte aus Göppingen waren nun ständig zu Gast, um die Pferde zu bewachen. In einem zweiten Brief wandte sich ein Sekretarius der Staufer an Peter mit der Bitte, die Dokumente für Otto von Kraz und für Heinrich von Olsen in Verwahr zu nehmen. Sobald er sie sehen würde, soll er ihnen diese übergeben. Das an Otto waren die Kopien der Besitzurkunden für sein Haus in Waiblingen und über einige Ländereien mit einem großen Gut vor der Stadt. Das andere an Heinrich war das Testament seines Vaters. Heinrich war der Alleinerbe aller den Olsens gehörenden Burgen und Ländereinen. Allerding enthielt ein Brief an Heinrich auch den Befehl seines Lehnsherrn Friedrich, seinem Halbbruder, der im Brief der wüste Bastard genannt wurde, ihn gefangen zu setzen, zu züchtigen und ihn dann der Gerichtsbarkeit der Staufer zu übergeben. Dies alles entnahm Peter den Briefen des Sekretarius. Ein letzter Brief an Peter stammte von einem seiner Cousins. Darin wurde er gebeten, sich um Cristina zu kümmern. Sie sei nicht die leibliche Tochter des Mannes, der sich als ihr Vater ausgab. Sein Cousin gestand in diesem Brief, dass er der Vater des Mädchens sei. Kurz nach ihrer Hochzeit habe er die verheiratete Frau verführt und mit ihr dieses Kind gezeugt. Sicher sei er, weil Cristinas Mutter nur einmal ihrem Gatten in ihrer Kemenate beigewohnt habe und er dann schon auf einen Kriegszug mit seinem Lehnsherrn gehen musste. Die Frau habe ein Mal wieder das Gleichgewicht ihrer Körpersäfte herstellen können und danach habe er sie zur Mutter machen können. Deshalb sei er sicher, dass sie sein Kind sei.
Was Peter doch sehr verwunderte, denn sein Cousin war doch eher dem männliche Geschlecht zugetan. Er wusste das, da sein Verwandter es ihm einmal gestanden hatte. Vielleicht war er von dieser Frau von seiner Krankheit geheilt

worden? Wobei Peter sich eingestehen musste, dass es ihm egal war, was für ein Geschlecht er bevorzugte. Hauptsache man war glücklich. Und was war schon abartig oder dämonisch und krank? Es gab sicher Schlimmeres unter den Menschen als die Liebe, egal wen sie traf. Die Kirche war diejenige, die diese Krankheiten feststellte. Er reichte Sophia das Schreiben. Sie las es, wollte dann zu Peter etwas sagen, aber der bat sie, darüber Stillschweigen zu wahren. Aber den Inhalt dieses Brief für sich zu behalten würde ihm nicht gelingen und er wusste, dass er Sophia vertrauen konnte.
Peter verbrannte noch an diesem Tag den Brief seines Cousins und beschloss, das Mädchen zu adoptieren. Sie sollte nicht schutzlos dastehen und sie würde den Namen behalten, den sie schon hatte. Ihr Recht auf Schutz, vor dem Gesetz und innerhalb der Familie, ihre Chance einen guten Mann zu finden, war mit der Adoption um einiges besser wie die einer Waise.
Am späten Nachmittag erreichten sie noch Jorg Jorgssen und Juris mit drei hörigen Knechten. Sie überbrachten ihnen Warnungen, dass sich ein paar der Piraten hier aufhalten sollten. Ein großer Teil der Piraten war auf dem Weg in den Osten der Insel von den Kräften der Stadt Vilnius vernichtend am Stand geschlagen worden. Und dort hat man erfahren, dass einige sich zum alten Lager aufgemacht hatten. Entweder waren sie schon hier gewesen oder würden noch kommen.
Der Bärentaler entschied, dass man sich mindestens tausend Schritte weiter westlich auf einem der kleinen Hügel in einem Nachtlager verschanzen sollte. Von ihrem Nachtlager konnten sie das Meer sehen, aber auch das ganze Umland war im Mondlicht noch zu erkennen. Gedeckt in einer kleinen Mulde und von dichtem Gebüsch, entzündeten sie ein Feuer. Die Pferde konnten sie alle zwischen ein paar Bäumen unterbringen und der Wagen wurde vor den Weg, der zu dem Hügel hoch führte, geschoben. Er wirkte hier wie ein Tor und sie waren alle der Meinung, dass man sie in diesem Lager nicht so leicht überraschen konnte. Trotzdem fiel es allen schwer zu schlafen.
Johanna und Olovson übernahmen die erste Wache. Johanna wachte über das Feuer und Olovson beobachtete den Weg nach oben. Als die Wache der beiden fast zu Ende war und Johanna schon einen der Sergeanten und einen Unfreien wecken wollte, entdeckten sie im Westen, an der Küste ein Feuer. Es war klein, sodass man annehmen konnte, dass es ein Lagerfeuer war. Sie hatten es nur entdeckt, weil sich eine Wolke vor den Mond geschoben hatte und nun das Feuer eher auffiel. Lange schauten sie sich das Feuer an. Es wurde nicht größer oder kleiner. Dann weckte Johanna die beiden, die nun die Nachtwache übernehmen sollten.
Kurz vor dem Morgengrauen wurde Peter von einem der Unfreien geweckt. Hatte man das Feuer bis zu diesem Zeitpunkt gut erkennen können, so waren es auf einmal mehrere Feuer die dort brannten, eines davon sogar sehr hoch auflodernd. “Solche üblen Zeichen kennen wir doch schon. Das bedeutet nichts Gutes. Wir sollten nicht warten, bis es ganz hell ist und schicken einen Kundschafter aus. Wenn das eine größere Meute ist, haben wir im offenen Feld keine Chance gegen die. Hier sind wir vorläufig sicher.” Peter klang nicht unbedingt

besorgt, als er das sagte, aber alle wussten, dass er recht hatte. Auf offenem Feld waren sie gegen zehn oder fünfzehn Männer, die gut mit den Waffen umgehen konnten, nicht gut dran, auch wenn sie von der Anzahl der Köpfe stark waren. Olovson und Jorg Jorgssen machten sich auf den Weg. Sie sollten auskundschaften, was dort los war. Inzwischen brach man das Lager ab. Der Wagen wurde beladen und man sammelte sich unterhalb des Hügels auf einem kleinen Weg. Alle, auch die Mädchen, wurden bewaffnet.
Sophia übernahm die Zügel der Pferde, die den Wagen zogen. Die Mädchen saßen schweigend neben ihr. Alle anderen führten zu Fuß gehend ihre Pferde an den Zügeln hinter sich her. Kaum waren sie losgezogen, kam ihnen Jorg Jorgssen schon entgegen. "Sie haben das Lager des Iffa überfallen. Die Wagen brennen noch etwas. Die Leute vom Hof des Händlers haben sich offensichtlich gut verteidigt. Von den Leuten vom Gut sind bis auf Iffa, den hat Olovson erkannt, einem Knecht und drei Frauen wahrscheinlich alle tot. Die fünf hat man gebunden und sie liegen vor einem Wagen, der nicht brennt. Die Seeräuber haben auch ordentlich gelitten. Wir konnten nur noch acht sehen, die umherliefen und Waffen und andere Dinge einsammeln. Verletzte oder tote Seeräuber konnten wir nicht genau zählen, aber Olovson sagte, dass es mindestens fünf Tote sind und er konnte bisher drei Seeräuber ausmachen, die verwundet auf bei einem Felsen liegen. Aber die, die wir sammeln sahen, scheinen auch gelitten zu haben. Keiner von denen ist ohne Wunde. Iffa meint, dass der Anführer, Knut ist sein Name, ein wüster Mensch ohne Gnade sei. Iffa sagte mir, ich soll euch ausrichten, wenn wir Iffa und seine Leute retten wollten, dann müssten wir jetzt handeln. Bis zum Lager und zu den Gefangenen sind es von hier aus noch etwas mehr als sechshundert Schritte. Dort über den Hügel müssen wir gehen. Sie können uns nicht sehen, wenn wir uns anschleichen." Jorg Jorgssen deute auf einen Hügel in Richtung Strand. Peter überlegte kurz, schaute zu Sophia, die ihm zunickte. " Also greifen wir an. Wir können sie überraschen. Sophia, du bleibst mit den Frauen und Pferden hier bis wir angreifen, dann folgt ihr uns langsam." Johanna, Malva, Sasha und Cristina sammelten die Pferde ein und sie wurden hinter dem Wagen angebunden. Sophia und dann auch Sasha machten die Armbrüste bereit.
Peter sammelte seine kleine Armee um sich. Conlin und Ulrich, die beiden Knechte gingen mit Peter voran. Johannes und Baltus, die Ordensmänner bildeten die Flanken, Simon, Andrei und Jorg Jorgssen blieben etwas zurück und hielten ihre Bogen bereit. Langsam gingen sie voran, bis sie Olovson erreichten. Alle legten sich auf den Bauch und robbten bis zur Kante des Hügels und konnten so das Lager und das was dort gerade geschah gut überblicken.
Was alle dort sahen reichte. Es wurde Zeit, dass man diesen Mordbrennern Einhalt gebot. "Simon, Jorg und Andrei bleiben hier. Ihr schießt ein paar Pfeile ab bis wir unten angekommen sind, der Weg rechts von uns bietet uns lange genug Deckung bis wir nur noch dreißig Schritte vom Lager entfernt sind. Wenn wir unten in den Kampf verwickelt sind kommt ihr nach. Wir müssen schnell handeln, so wie es scheint wollen die zuerst die beiden Männer ermorden, was mit den Frauen geschehen soll weiß ich nicht. " Alle krochen zurück und dann

begaben sich alle auf ihre Positionen. Schnellen Schrittes ging Peter voran, hinter ihm die beiden Knechte, die anderen folgten ihnen mit etwas Abstand. Peter fühlte keinen Schmerz mehr, seine Verletzungen schienen vergessen und nur Wut und Verzweiflung waren seine Energie, die ihn vorantrieb.
Kaum hatten sie den Hohlweg verlassen brüllte er laut. "Jetzt!" Im selben Moment flogen drei Pfeile auf die Piraten nieder. Nur einer davon traf, ausgerechnet denjenigen, der gerade auf den gefesselten Iffa einschlagen wollte. Der Pfeil blieb in der Schwerthand des Mannes stecken und der konnte nun das Beil nicht mehr halten. Es fiel neben Iffa nieder. Die anderen waren zuerst etwas irritiert und es dauerte ein paar Wimpernschläge lang, bis sie begriffen, dass sie angegriffen würden. Von den nun acht kampffähigen Männern kamen drei sofort auf die Blauzahnleute zu gelaufen. Die anderen fünf sammelten ein paar Schilde ein und bildeten dahinter einen Schildwall.
Peter bildete die Spitze der Angreifer. Er war gut gerüstet. Sein Kettenhemd war gut und sicher und reichte im weit über die Knie. Links hatte er ein ovales Schild, die beiden oberen Kanten waren mit Eisen beschlagenund so geschärft, dass sie wie ein Messer schneiden konnten. In der rechten Hand hatte er eine Kriegskeule. Dieser war nach seiner Idee von einem Schmied gemacht worden. Der Knauf war wie ein Kettenhemd mit Ringen überzogen und Peters Hand war unter diesen Ketten verborgen. Der Stiel war etwa so lang wie drei Hände, dann kam eine eiserne Kugel mit vielen kleinen Spitzen besetzt und am oberen Ende der Kugel ragte eine Klinge heraus. Spitz wie ein Speer und beide Seiten geschärft. Ein leichtes Kurzschwer und einen Dolch trug er noch im Gürtel.
Links und rechts von ihm gingen die beiden Knechte. Auch sie waren gut gerüstet. Kurze und leichte Kettenhemden schützten ihre Oberkörper bis kurz vor den Knien. Sie hatten große, längliche Schilde, die aufgestellt ihnen bis zum Oberkörper reichten. Jeder hatte einen Speer und dazu hatten jeder noch ein Schwert umgeschnallt.
Die drei Seeräuber versuchten sich an ihren Gegnern, als sie aber merkten, dass das keine leichten Widersacher waren, zogen sie sich kämpfend zum Schildwall zurück.
Noch zwei Mal schossen die Blauzahnleute Pfeile auf ihre Gegner ab, trafen einen im Schildwall am Hals, dann legten sie die Bögen nieder und kamen mit gezogenen Schwertern ihren Freunden über den Hohlweg hinterher.
Peter ließ es nicht darauf ankommen, sich diesem Schildwall zu stellen und mit Hauen und Stechen hinter den Schildern auf die Gegner einzudringen. Keiner der Piraten hatte einen Speer und so blieb man auf Abstand und versuchte mit den langen Speeren der Knechte Lücken im Schuldwall zu finden und dort hinein zu stechen.
Als Peter einen der Piraten durch einen Speerstich verletzt schwanken sah, drang er mit seiner furchbaren Waffe in die Lücke ein. Mit der Keule schlug er auf den Mann rechts ein und mit dem Schild drückte er den Mann links von sich weg. So teilten sie den Schildwall und konnten nun Mann gegen Mann kämpfen.
Simon, Jorg und Andrei kamen gerade rechtzeitig, um mit in den Kampf

einzuschreiten. Aber sie taten das nicht. Simon rief über den Lärm hinweg zu Peter. “Da kommen Reiter, acht an der Zahl. Wir sichern euch von hinten, aber wir müssen uns vom Schildwall lösen.” Alle hörten es wohl, aber sich einem Kampf zu lösen, so leicht war das nicht.
Wie sollten sie nun gegen zusätzliche acht Kämpfer angehen? Wenn diese sie von hinten angreifen würden, waren sie im Nachteil und die Piraten würden garantiert ihre Vorteile ausnutzen.

Kapitel 43

30. März 1216 am späten Abend in der großen Halle der Olsenburg
Otto schaute seine vermeintliche Verwandte Agnes von Senfthain an. Dass sie auf seine Frage nach den toten Ordensbrüdern, dem Steinhaus und dem Blut so erschrocken reagierte, machte ihn misstrauischer, als er schon war.
Frau von Blau zwang Agnes, auf der Bank gegenüber Otto sitzen zu bleiben. Sie schaute auf den Tisch vor sich, als ob sie dort etwas sehen konnte, das ihr die Antwort gab, die Otto erwartete. Otto ließ ihr Zeit. Er wollte eine Antwort und die sollte einfach stimmen. Sich Lügen oder Ausflüchte anzuhören war er nicht bereit. Zu viel war geschehen, es gab Tote, Verletzte und viel Not der Seelen um ihn herum.
“Ich bin eine Tochter des Hauses Kraz, mein Mann Linhardt und unser Sohn waren auf dem Weg nach Hause. Wir waren auf der Flucht. Wir hatten in Würzburg etwas entwendet, ein Dokument. Dieses Dokument besagte, dass ein Teil des geerbten Landes der Familie meines Gatten in einer Schenkungsurkunde an das Fürstbistum in Würzburg gehen sollte. Auf dem Dokument soll mein Gatte und sein Vater unterschreiben haben. Auch die Siegel der Familie waren auf dem Dokument. So sagte man uns. In Würzburg baten wir um Einsicht in das Dokument. Dies wurde uns verweigert. Wir müssten schon dem Fürstbischof und seinen Magistralen glauben und weil es Männer der Kirche waren, die Gottes Wort verkündigten, müsste ihr Wort genügen. Wir wurden auf das Übelste beschimpft und man wollte uns davonjagen. Nur der Titel meines Gatten schütze uns vor weiterer Schmach. Mein Gatte wollte das alles nicht glauben. Er war sich sicher, kein solches Dokument unterschrieben und gesiegelt zu haben. Und sein Vater war schon lange tot, also konnte der das Dokument auch nicht aufgesetzt oder unterschrieben haben. Ich möchte nun nicht unseren Plan bekanntgeben, der dazu führte, dass wir das Dokument an uns bringen konnten. Es kostete viel Silber und um Silber ging es auch. Denn auf dem Teil des Gebiet des Hauses Senfthain, das wir der Kirche geschenkt haben sollten, befand sich eine Silbermine. Also hatten wir das Dokument und mussten nun mit diesem an den Hof der Staufer. Wir wollten, dass wir unser Recht erhalten und das konnte uns nur der großer Staufer geben. Auf dem Weg zurück mieden wir die Wege, die alle Händler und Ritter gehen. Wir mussten durch versteckte Wege ziehen. Unterwegs erfuhren wir, dass auf uns ein Kopfgeld ausgesetzt war und der Kirchenbann über uns gesprochen wurde. Und so

landeten wir hier vor dieser Burg. Bevor wir hier um Unterkunft baten, haben wir die Dokumente unter den Trümmern beim Bach versteckt. Hier in der Burg wurden wir zuerst freundlich empfangen, aber dann, als ihr vor der Burg erschienen seid, hat man uns in eine Kammer eingesperrt. Unsere beiden Knechte hat man nicht festgenommen, aber sie sind verschwunden. Sie sind nicht unter den Gefangenen und nicht unter den Toten. Wir könnten sie nicht mehr finden." Sie schaute traurig vor sich hin, trank einen Schluck Wein aus einem Becher, den ihr Otto reichte, dann erzählte sie weiter. "Als wir in dieser Nacht flohen und nach unten ins Tal kletterten, war es noch sehr ruhig. Wir hörten den Angriff und wollten uns verstecken. Wir sahen oben auf den Zinnen zwei der Ordensleute, die nach unten schauten, sehen konnten sie uns nicht. Wir sahen aber, wie sie nach unten stürzten. Wir haben nicht gesehen, ob sie gestoßen wurden. Sie müssen sofort tot gewesen sein, denn als wir an ihnen vorbeigeeilt sind, hat sich keiner mehr gerührt. Mein Gatte Schlich sich zu ihnen und hatte sie genauer gesehen. Dann flogen von oben herunter Pfeile. Sie trafen die Toten und einer traf auch Linhardt am Kopf. Er schaffte es noch, mit uns bis zu der Ruine zu fliehen. Er hob ein paar Steine an, um an das Versteck der Dokumente zu kommen. Sie waren weg und er stürzte auch noch nieder und schlug sich nochmals den Kopf an. Und dann habt ihr uns gefunden. Wir dachten zuerst, dass uns die Burgbesatzung und die Söldner verfolgten, aber dann...den Rest kennt ihr ja." Sie trank noch einmal einen Schluck Wein. "Nun sind wir geächtete, ohne Schutz, die wichtigen Dokumente sind weg und wir haben nichts mehr, womit wir unsere Weiterreise bezahlen können. Ich hoffe nur, wenn wir es bis nach Waiblingen schaffen, dass wir dort meinen Cousin Otto treffen. Ich habe ihn noch nie gesehen, aber man hat mir berichtet, dass er nach Lorch unterwegs sein soll und in Waiblingen hat er ein Haus. Nach Lorch wollen wir nicht wegen dem Kirchenbann, aber vielleicht kann man uns in Waiblingen helfen."
Betrübt schaute sie wieder auf den Tisch. Diese Frau war verzweifelt. Ihr Mann schwer verletzt, der Sohn war noch immer etwas lädiert und sie litt offensichtlich gerade Höllenqualen.
Otto überlegte lange. Schaute die Frau immer wieder an, dann hob er seinen Kopf und schaute Frida in die Augen, die immer noch hinter Agnes stand. Frida nickte nur freundlich und forderte ihn damit auf, sich der Verzweifelten zu offenbaren.
"Ich denke, ihr solltet zum Kloster Lorch reisen. Wenn euer Gatte reisebereit ist und wir hier alles erledigt haben, dann könnt ihr mich gerne zu Kloster begleiten." Otto hatte das leise und eindringlich gesagt. Agnes starrte ihn erschrocken an. "Wollt ihr uns der Kirche ausliefern?" rief sie laut aus. Da wurde es Otto bewusst, dass sie noch immer nicht wusste, dass er ihr Cousin war und dass er sie beschützen konnte. "Nein ich werde euch nicht der Kirche ausliefern. Ich werde versuchen, dass euch Gerechtigkeit widerfahren wird. Ihr könnt mir vertrauen. Ich bin Otto von Kraz und stehe in Diensten der Staufer. Ihr müsst euch keine Sorgen machen, ihr werdet sicheres Geleit erhalten. Und nun geht zu eurem Gemahl und berichtet ihm, dass er, euer Sohn und ihr, liebe Agnes, in Sicherheit seid." Otto war mal wieder sehr freundlich und doch so furchtbar

sachlich gewesen, als er das sagte.
Frida schaute Otto fragend an, setzte sich auf den nun frei gewordenen Platz, wo vorher Agnes gesessen hatte und fragte dann Otto. "Bist du dir wirklich sicher, dass du sie schützen kannst? Die Staufer sind zwar noch mächtig, aber der Braunschweiger paktiert mit der Kirche, dass er jeden Anlass gerne zum Anlass nimmt, um den Staufern zu schaden. Und du bist ein Mann der Staufer, auch wenn dich das Kloster Lorch gerufen hat. Die Kirche und der Brauschweiger brauchen das Silber und wer weiß schon, wer das Dokument gefälscht hat? Es wäre nicht das erste Pergament, das dem Zweck des Betruges dient. Und wer will sich schon mit einem Bischoff oder dem Kaiser anlegen? Und zu allem Unglück ist das Dokument auch noch verschwunden. Du willst einen Mann und eine Frau, die geächtet sind und deren Unschuld nur ein verschwundenes Stück Geschriebenes bezeugen kann, helfen. Hast du so viel Macht? Bitte sei vorsichtig mit dem, was du versprichst."
Heinrich, der schweigend neben Otto saß, nickte zustimmend. "Ja sie hat wohl recht. Das mit dem Recht und der Gerechtigkeit ist so eine Sache. Auch wenn es Gesetze gibt, hat doch der recht, der die Macht hat. Wir leben in einer gottgewollten Ordnung, so sagt man uns. Die Kirchenmänner herrschen über die Seelen, die Hölle und den Himmel und die Fürsten über unsere Körper, unser Leben und unser Gut. Es gibt unterschiedliche Gesetze, die erlassen werden, niedergeschrieben und angewandt. Wer kennt sie alle? Wir alle leben in einer festgefügten Gemeinschaft, wo jeder seinen Platz hat und ihn behalten muss. Und wenn einer seinen Platz verlässt, den man ihm zugewiesen hat, dann schaut man zuerst, wem das nützt? Wenn es denen, die uns nach Gottes Willen leiten, nicht gefällt und nichts nützt, dann bestraft man denjenigen, der abweicht. Für die Fürsten und die Kirchenmänner gelten andere Gesetzte, denn auch hier muss Ordnung herrschen. Die bezieht sich aber meist nur auf den Erhalt der gottgewollten Ordnung und hat sicher nichts mit Gerechtigkeit zu tun. Die zehn Gebote gelten eigentlich nur für den Bauern, die Magd, den Handwerker, also für Menschen von niedrigem Stand. Je höher der Stand, je größer die Macht, umso weniger gelten die ordnenden Gesetze. Das war immer so und wird sich nie ändern. Stürzt ein Fürst, folgt ihm ein anderer nach. Seine Ungerechtigkeit verschwindet und neue entsteht. Recht und Gerechtigkeit sind so unterschiedlich wie der Tag zur Nacht. Licht und Dunkelheit. Denn unser Herr Jesus Christus hat uns gezeigt, was es bedeutet, auf Macht zu verzichten und in Liebe zu den Menschen zu leben. Er hat sich geopfert, damit wir verstehen, was Liebe bedeutet. Wir haben es alle vergessen." Heinrich schüttelt sich abrupt und schwieg dann. In seinem Gesicht zeigte sich deutlich, dass er voller bitterer Enttäuschung und Wut war. "Ich rede zu viel, entschuldigt bitte." Dann stand er auf und ging weg. Otto und Frida saßen sich noch eine Weile gegenüber. Keiner sprach noch ein Wort miteinander und doch dachten beide das Gleiche. Es gab keine Gerechtigkeit.
Mit großen Schritten kam Heinrich dann wieder zurück an den Tisch, beugte sich zwischen die beiden nieder und sprach mit traurig bitterer Stimme. "Ich war im Heiligen Land, habe die Gegner unseres Gottes, diese Ungläubigen

erschlagen, die Worte unserer Prediger hörte ich mit jedem Schwerstreich. Gott wollte es und doch schien es nicht sein Wille gewesen zu sein, sonst wären seine Gegner nicht so erfolgreich gewesen. Die vielen Toten unseres Ordens sehe ich jede Nacht vor meinen Augen. Und höre die Stimmen sagen, wir waren nicht fest genug in unserem Glauben, sonst hätten wir gesiegt. Wir waren alle der Meinung, dass wir einer gerechten Sache dienen und dafür unser Leben geben müssen. Muss Gerechtigkeit so enden? Ich bin mir nicht mehr sicher, ob wir Gott mit unserem Handeln wirklich gedient haben. Ich bin mir nur über eines sicher, dass es keine Gerechtigkeit gibt." Dann verschwand er wieder.
"Ist er dem Wahnsinn verfallen? Wenn das jemand gehört hat, dann wird er vor ein Gericht gestellt und wegen gotteslästerlichen Reden bestraft werden. Otto geh zu ihm, beruhige ihn. Bringe ihn dazu, seine Seele nicht mehr zu öffnen. Nicht mehr so." Frida wollte, dass Otto zu seinem Freund ging, denn sie fürchtete um sein Leben. Menschen wurden schon für weit weniger Reden bestraft und nicht selten mit dem Tode.
Otto überlegte lange bevor er aufstand und schweigend auf die Suche nach Heinrich ging. Eine der Mägde, die er fragte, sagte ihm, dass er in seine Kammer gegangen sei. "Bring uns Wein, aber den besten, den du finden kannst und etwas Käse in seine Kammer und auch frisches Wasser." Otto wusste, wie man solche Gespräche am besten führte. Etwas Wein, Schweigen und dann ein Stück Käse. Der Wein konnte böse Gedanken vertreiben, das Schweigen forderte das Reden heraus und der Käse verschaffte die notwendigen Pausen für das Reden. Manchmal brauchte man eine kleine Pause zu Nachdenken.
Die Kammer Heinrichs war nicht verschlossen. Otto fragte ob er zum ihm treten dürfte und der nickte nur. Da saßen sie nun, Heinrich auf einer Kommode und Otto ihm gegenüber im Stuhl des alten Burgherrn. Heinrich grübelte mit einer verdrossenen Mine vor sich hin. Otto störte ihn nicht. Als dann die Magd von draußen rief, dass sie das Gewünschte hatte, stand Otto auf, ließ sich den Krug Wein von ihr geben und nahm ihr den Korb mit zwei Krügen und dem Käse ab. "Das Wasser musst du nicht bringen, wir trinken nur den Wein." Als Otto die Kammertür schließen wollte, drängte sich der Herr Graf herein.
"Lass ihn da. Wir sind inzwischen befreundet. Kann man mit einem Hund befreundet sein?" Die Frage an Otto konnte nicht ernst sein. "Egal, trinken wir, das ist besser als dumme Fragen zu stellen." Otto reichte seinem Freund den Becher und sie tranken sich zu. Otto merkte sehr schnell, dass Heinrich einfach nur sehr müde war und ihn wohl irgendwelche Dämonen nicht schlafen lassen wollten.
"Ich ahne, warum du da bist. Ich sollte besser meinen Mund halten, sonst bringen ich uns alle noch in Gefahr. Aber das ist einfach alles ein wenig zu viel. Dieses ewige Streiten, Töten, Aufpassen, dieses immer nur wachsam sein. Wenn ich mit unseren Freunden zusammen bin, dann kann ich leichter ruhen und das Wachbleiben fällt mir nicht so schwer. Es ist gerade so, als ob jetzt große Steine auf meinen Schultern lasten und mich drohen zu erdrücken, weil ich weiß, dass unsere Wege sich bald trennen. Ich habe meine Aufgabe erfüllt, mein Ziel erreicht. Ich sollte euch sicher ins Stauferland bringen und nun sind wir auf

meiner Burg. Was kommt nun? Neue, andere Menschen treten in unser Leben und die bringen die gleichen Sorgen mit, die wir gerade für uns beseitigt haben. Hört das denn nie auf?"
"Nein es wird nie aufhören, aber es wird irgendwann leichter werden, es zu ertragen. Aber mein lieber Freund Heinrich, das ist doch nicht alles was dich bedrückt? Denn der Kampf war immer dein Leben. Der Tod war immer dein Begleiter. Neu für dich ist, dass du nun zu Hause bist und dass nun eine sehr lange Reise zu Ende gegangen ist. Und du bist einsam, trotz der vielen Menschen um dich herum. Dir fehlt etwas? Hast du daran gedacht?" Heinrich nickte, denn er musste seinem Freund Otto recht geben. Die Angst vor dem Morgen war groß. Es gab vieles zu tun, aber das wusste er, würde nicht das erfüllen, was er für sich erträumte. Das wovon er träumte war ein neuer Traum. Es war keine neue Schlacht, die es zu schlagen gab, sondern das Gegenteil. Es war der Wunsch nach Frieden und dieser Frieden hatte einen Namen: Constanze. Woher wusste Otto von seinen Sehnsüchten? War ihm das anzusehen? Er war immer so vorsichtig und wollte, dass niemand es merken sollte. Er, der seine Gefühle kontrollieren musste, der den Gelüsten des Körpers abgeschworen hatte. Und nun das. "Du warst immer vorsichtig Heinrich, aber es gibt Blicke, Worte, Gesten, die einem Vieles über den Zustand eines Menschen sagen. Sprich mit ihr, bevor es zu spät ist. Sie will mit mir nach Lorch reisen, das sollte sie nicht tun. Dort erwartet sie niemand." Otto schenkte seinem Freund noch einmal den Becher mit Wein voll, schnitt ein Stück Käse ab und reichte es Heinrich. Die Zeit zum Schweigen und Nachdenken war gekommen.
Die Zeit wurde ihnen aber nicht gegönnt. Es klopfte jemand heftig an die Tür und riss sie auf. Richard stand im Türrahmen und hinter ihm Bertold. "Ich habe nun den Grund gefunden, warum ich hier in den Kampf eintreten musste. Ihr wisst, was ich meine? Den Grund, den ich meinem Oberen nennen kann. Nicht nur, dass wir vor der Burg angegriffen wurden, wir wurden von Sarazenen angegriffen."
Was redet Richard da für ein wirres Zeug. Sarazenen hier in der Burg? „Niemals" dachten Heinrich und Otto. Wo sollten die herkommen? Hier im Stauferland sollen sich Sarazenen befinden und dann noch auf der Olsenburg?
"Trink einen Schluck Wein und wenn du dann immer noch Ungläubige siehst, dann zeige sie uns !" Heinrich musste trotz alle der düsteren Gedanken lächeln. Sarazenen hier in der Mitte eines christlichsten Landes? Niemals.
Richard nahm den dargebotenen Becher mit Wein, trank ihn auf einen Zug leer. "Die Sarazenen sind immer noch da und der Wein ist gut. Folgt mir und schaut euch das an, was ich entdeckt habe."

Kapitel 44

5. April 1216 am Meer
Unterhalb der Düne und des kleinen Felsplateaus ritten die acht Angreifer in den Rücken der Blauzahnleute. Man sah, dass das keine geübten Reiter waren

und sicher nicht vom Pferderücken aus kämpfen würden. Kaum hatten sie ihre Pferde angehalten, flogen ihnen schon zwei Armbrustbolzen und zwei Pfeile entgegen. Beide Bolzen trafen jeweils einen der neuen Angreifer, die zu Boden stürzten und offensichtlich kampfunfähig waren. Einer der Pfeile traf ein Pferd, das sich vor Schmerz aufbäumt und seinen Reiter abwarf. Die Unruhe unter den Gäulen war so groß, dass sie ein geordnetes Absteigen und Aufstellen einer Kampfreihe verhinderten. Die Pferde rannten los und trampelten über die bereits am Boden Liegenden, ein weitere Reiter hatte sich in einem Seil, das als Halfter und Trense diente, mit seiner Hand verfangen und wurde von dem flüchtenden Pferd mitgeschleift. Die Überraschung für die Angreifer war so groß, dass die Blauzahnleute genügend Zeit hatten, sich neu zu formieren. Zudem mussten sich die Piraten von den vereinzelt abgeschossenen Pfeilen in Acht nehmen. Sophia und Sasha, die sich seit langem im Gebrauch der Armbrust und des Bogens geübt hatten, schossen Pfeil um Pfeil ab. Cristina und Malva hatten sich der Armbrüste bedient, nur Johanna stand oben auf der Düne und starrte gebannt in das Getümmel unter sich und rührte sich nicht.
Die Seeräuber im Schildwall wankten immer mehr. Das Durcheinander der neuangekommen Unterstützung dauerte zu lange. Zudem wurde nochmals einem der abgestiegenen Reiter das Schwert von einem Pferd aus der Hand geschlagen, als es sich wildgeworden an ihm vorbeidrückte. Simon, Jorg und Andrei waren bereit, die verbleibenden Angreifer gebührend zu empfangen. Peter spürte, dass der Schildwall vor ihm schwankte. Er wollte seine Waffe zurückziehen und merkte gerade rechtzeitig, dass sein Gegenüber es mit der Hand zu greifen versuchte. Der Mann war fast einen Kopf größer als Peter von und zu Bärental. Peter konnte in sein Gesicht sehen, denn der Mann hatte seinen Helm verloren und er versuchte verzweifelt, seine Waffe frei zu bekommen. Sein Gegenüber drückte sie immer mehr nach oben und drehte den Stiel dabei noch.
Ein furchtbarer Schrei drang allen in die Ohren. Ein Kreischen, das dann in ein wildes Heulen überging. Johanna rutschte die Düne herunter und gab furchtbare Laute von sich. Sie schrie auf einmal. “Das ist er, das ist er.” Und wieder heulte sie laut auf und kreischte dann wieder los. Unten angekommen rannte sie auf die Männer, die mit den Pferden gekommen waren los. Irritiert hielten sie kurz inne und wussten nicht, wer nun ihr Gegner war. Simon, Jorg Jorgssen sahen Johanna zwar, aber sie achteten eher auf ihr Gegner, die sich vor ihnen gesammelt hatten. Andrei blieb stehen und schaute Johanna in ihrem Lauf an. Er sah es als erster, wie sie zwei lange Messer hochriss und auf den Mann in der Mitte der Angreifer zu rannte. Der Mann hob sein Schwert und setzte zum Schlag auf Johanna an, die sprang aber nicht den Mann mit dem Schwer an, sondern den Krieger neben ihm, der noch etwas unschlüssig dastand. Sollte er sich auf die Männer vor sich konzentrieren oder auf das laut plärrende Weib, das da gerade angerannt kam. Sie war einfach zu schnell. Eines der Messer stach Johanna dem Mann mitten ins Gesicht, das andere rammte sie ihm in den Hals. Dann traf sie das Schwert eines anderen von hinten und durchtrennte ihr das rechte Schulterblatt. Sie starb mit ihrem Gegner und ihr Blut mischte sich noch

bevor beiden zu Boden stürzten. Dann starb auch ihr Mörder, der Mann mit dem Schwert. Ein Pfeil traf ihn noch, als er versuchte, sein Schwert aus dem Körper der Johanna frei zu bekommen. Sophia und Sasha waren Johanna gefolgt und standen keine zehn Schritte hinter den Piraten. Pfeil auf Pfeil schossen sie auf die Männer ab. Cristina und Malva standen mit Schwertern neben ihnen. Peter war ganz und gar auf seinen Gegner konzentriert, auch wenn beide immer wieder kräftige Stöße von der Seite abbekamen, wichen sie nicht von einander. Dann brach alles zusammen. Einer der Knechte neben Peter knickte schreiend ein. Eine Lanze steckte in seinem Oberschenkel - neben ihm sprang einer der Sergeanten in die Reihen der Gegner hinein und brachte zwei von denen zu Fall. Eines der Schwerter der Gegner ragte aus seinem Rücken heraus. Der Riese Peter gegenüber wollte das nun beenden und löste eine Hand von Peters Kriegskeule und wollte nun mit der freien Hand seinem Gegner an den Hals. Nun war es der Bärentaler, der angreifen konnte. Mit letzter Kraft drückte er von unten die Spitze seiner Keule seinem Gegner in den Unterkiefer und hebelte dann die Waffe nach oben. Der Blutstrahl, der den Bärentaler entgegen spritzte, machte ihn blind. Er merkte nicht mehr, wie neben ihm einer der Reisigen, ohne einen Laut von sich zu geben, starb. Ein Messer hatte gerade seine Kehle durchdrungen. Seinem Gegner wurde dann sofort die Hand durch einen Schwertstreich von Andrei abgetrennt. Dessen Wut verlieh dem etwas kleiner untersetzten Mann eine gewaltige Kraft. Obwohl er nicht genügend Platz für einen weit ausholenden Schwertstreich hatte, setzte er so viel an Energie in diesen Schlag, dass die Schwertspitze beim Aufprall auf dem steinigen Boden absplitterte. Mit seiner freien linken Hand zog er den blinden Bärentaler von seinen Gegnern weg.

Verzweifelt riss sich Peter den Helm vom Kopf und die Handschuhe von beiden Händen. Er wollte seine Augen von dem klebrigen Rot befreien. Neben und hinter ihm waren Schreie und das Klirren von Eisen auf Eisen zu hören, was er vorher nicht gehört hatte. Blind wie er in diesem Augenblick war, waren seine Ohren die einzige Möglichkeit sich etwas zu orientieren. Irgendetwas rammte ihm gegen die Schulter und nun verlor er auch noch das Gleichgewicht und stürzte zu Boden. Jemand stolperte über ihn und dann bekam er einen Tritt in den Magen. Es dauerte einfach zu lange, bis er seine Augen etwas befreit hatte, das fremde Blut brannte in seinen Augen aber er konnte nun wieder sehen. Neben ihm, vielleicht zwei Handbreit von ihm entfernt, glotzten ihn zwei Augen an. Er kannte weder diese Augen oder das halbe Gesicht, das noch von dem Mann vorhanden war. Weder der Kopf noch die Augen bewegten sich, der Mann war tot.

Der Bärentaler brauchte lange bis er wieder stand. Etwas benommen schüttelte er den Kopf, in der Hoffnung nun besser sehen und auch hören zu können. Nur noch ein gellender Schrei, dann war Ruhe. Nur noch ein leises Wimmern war zu hören, der Wind der etwas rauer wurde, trug diesen Klagelaut weit weg. Langsam, ganz langsam drangen andere Töne in sein Ohr. Sein eigenes schweres Atmen, das Scheppern eines Schwertes, das zu Boden fiel, jemand murmelte vor sich hin, ein Pferd wieherte irgendwo. Sein Verstand registri-

erte immer mehr Geräusche. Er schaute sich um. Jorg Jorgssen stand ein paar Schritte, gestützt auf sein Schwert, vor ihm. Sein Kopf war blutig, aber er konnte stehen. Olovson sah er neben sich, wie er gerade bei einem der Reisigen kniete und dessen linke Hand festhielt. Dann legte er sie sanft auf seinen Körper und gab sie frei. Peter konnte sehen, wie er dem Mann die Augen schloss. Juris kniete schwer atmend etwas weiter weg und starrte auf einen der Ordenssergeanten. Ein Speer steckte in dessen Brust und Blut pulsierte noch aus der Wunde, rann über das Kettenhemd und sammelte sich in einer roten Lache neben dem Mann.
Dann sah er Sasha und Simon, die sich in den Armen lagen. Sashas Körper bebte und der Bärentaler meinte zu hören, dass sie schluchzte.
Alles schien langsamer zu sein, Peter konnte nicht fassen, dass er hier stand und alles bewegte sich unendlich langsam um ihn herum. Immer wieder tauchten Farben vor seinen Augen auf und verschwanden wieder. Sein Körper war nicht der seine, er fühlte nicht mehr. Das was er hörte oder auch sah, waren nicht seine Sachen, das gehörte jemand anderem.
Er spürte nicht einmal als Sophia ihn kräftig an der Schulter packte und zur Düne führte, ihn dort an einen der Sandhügel sitzend lehnte. Cristina flößte ihm Wasser ein. Er schluckte nicht und alles lief ihm aus dem Mund auf seinen Bart und weiter auf das Kettenhemd. Wie betäubt saß er da. Eine kräftige Ohrfeige und ein langer Kuss Sophias vertrieben die Betäubung schlagartig.
“Wieder bei uns?” Ihre Frage beantwortete er mit einem kurzen Nicken. “Wir müssen dir das Kettenhemd ausziehen. Du bist voller Blut und ich kann nicht sehen, ob davon auch etwas von dir selbst ist. Hast du irgendwo Schmerzen oder weißt du, wo du verletzt bist?” Peter schüttelte den Kopf, er wusste gar nichts, alles tat ihm weh, sogar die paar Wassertropfen, die noch in seinem Bart hingen, waren eine unendliches Drangsal für seinen Körper. Ohne dass er einen Laut von sich gab, zerrten die beiden Frauen das Kettenhemd von ihm. Alles war nass, blutig und schmutzig. Schuhe, Lederwams und Hemd zogen sie ihm vorsichtig aus. Nur noch die Brouche bedeckte eine Blöße. Sophia tastete ihn vorsichtig ab, dann wuschen ihn die beiden Frauen mit Salzwasser aus dem Meer, da sie zu wenig Süßwasser hatten - das wurde dringend zu Trinken benötigt. Nur die offenen Wunden kamen mit dem salzigen Nass nicht richtig in Berührung.
“Du wirst einen kleinen Zehen verlieren, den hat dir jemand abtrennen wollen. Du hast einen üblen Schnitt unter deiner rechten Brust. Beides werde ich werde ich nähen müssen. Eine Rippe ist gebrochen und unzählige Prellungen hast du am ganzen Körper. Und in deinem Rücken stecken ein paar Glieder deines Kettenhemdes. Die hat dir wohl jemand herausgeschlagen und dann dort vergessen. Die hole ich zuerst raus, damit du auf dem Rücken liegen kannst.” Dann schwieg sie und schaut dem Mann in die Augen. “Du willst mich was fragen? Kannst du nicht sprechen?” Aus dem Mund des Bärentalers kam nur Gekrächze. Vorsichtig schaute er in die Runde. Cristina verstand, was er fragen wollte. “Die drei Reisigen sind tot, so auch die beiden Sergeanten des Ordens. Jorg Jorgssen hat ein Ohr verloren und etliche Haare. Simon hat sich

das rechte Armgelenk angebrochen oder es ist gar gebrochen. Olovson hat nur eine ordentliche Schramme am Hals. Andrei hat einen Backenzahn weniger und eine dicke Beule am Kopf. Zudem ist seine Lippe aufgesprungen und das Essen und Reden wird ihm einige Zeit schwer fallen. Juris ist grün und blau am ganzen Körper, gebrochen oder so scheint nichts zu sein. Was uns allen Sorgen macht ist, dass er uns nicht hören kann. Malva, Sophia und mir geht es gut. Und alle Seeräuber sind tot. Bei Zweien hat Olovson etwas nachhelfen müssen, die starben zu langsam. Retten hätte man sie nicht können. Du hast, wie es scheint, drei von denen auf die Reise zur Hölle schicken können." Peter schaute Cristina weiter in die Augen. Soweit war sein Verstand noch da, er merkte, dass da noch jemand in der Aufzählung fehlte.
Cristina drehte sich ab und begann zu weinen. Sophia setzte sich neben Peter und wollte ihn auf den Bauch drehen, aber er wehrte sich. "Also gut, wenn du es vorher wissen willst. Johanna ist tot. Von einem Schwert durchbohrt. Sie hat ihren Gegner mit Messern so zugerichtet, dass der mit ihr starb. Ich habe nur mitbekommen, dass sie offensichtlich jemanden erkannt hat, der ihr sehr weh getan hat. Sie rief immer wieder laut auf. Der ist es, der ist es. Dann stützte sie sich die Dünen hinunter kreischte wie irrsinnig und preschte wie eine Furie auf die Männer in eurem Rücken los. Mehr kann ich dir nicht sagen. Lass dich jetzt umdrehen, ich muss diese Eisendrähte aus deiner Haut herausholen, bevor die sich dort wohl fühlen."
Ein Schluck Wein und ein liebevoller Blick von Sophia sollten genügen, dass er die nun folgende schmerzhafte Tortur besser ertragen würde. Cristina hielt ihn fest, damit er sich nicht schnell bewegen konnte. Als Mann von Stand musste er sich nun gewaltig zurücknehmen, um sich vor der jungen Frau und Sophia nicht als weiches Knäblein zu zeigen. Das Entfernen der Drähte konnte er mit einigen Zuckungen seines Körpers ertragen.
Dann wurde sein Fuß nochmals in Augenschein genommen und mit einem kurzen Schnitt war das erste Glied seines Zehens weg. Es hing nur noch an einem Hautfezen. Mit einer Tinktur wurde die Wunde ausgewaschen und dann begann Sophia die Hautlappen zu ziehen und zusammen zu nähen. Christina saß auf seinem Bein, sodass der Bärentaler es nicht wegziehen konnte. Mit den Fäusten trommelte er vor Schmerzen auf den Boden und brummte fürchterlich vor sich hin, bis er es nicht mir aushielt und einen lauten furchtbaren Fluch herausschrie. Damit war auch diese Prozedur beendet. Diese kleine Wunde verursachte ihm schon höllische Schmerzen. Cristina zeigte nun, dass sie auch ein kleines Biest sein konnte. Sie streichelte ihm die Wangen, schaute ihm tief in die Augen. "Ach kommt großer, starker alter Mann. Sei doch froh, dass dieser Zeh weg ist. Musst nie wieder den Zehennagel schneiden, Hat doch auch was. Und die Frauen wollen sicher diese Verletzung sehen, die du dir furchtlos in einer wilden Schlacht zugezogen hast. Und das einfachste kommt nun zum Schluss. Die liebe, zärtliche Sophia wird dir nun dies kleine, unbedeutende Wunde nähen. Trink noch einen Schluck von dem Sud und erdulde das Unaufschiebbare." Dann verabreichte sie ihm etwas Mohnsaft mit Rotwein. Es dauerte nicht lange, bis der Bärenteiler hinweg dämmerte und die beiden Frauen ihr Werk be-

ginnen konnten. Die Wunde war sehr groß, fast eine Hand lang und an der Seite auch sehr tief. Sophia fand keinen Schmutz oder Stofffetzen in der Wunde und wusch sie vorsichtig aus. Dann nähte sie die Wunde zu. Peter erwachte zwischendrin immer wieder, aber Cristina verstand es sehr gut, ihn wieder einschlafen zu lassen.
Dann verbanden sie nicht nur die Wunde, auch die gebrochene Rippe darunter musste noch versorgt werden. Vorsichtig bandagierten sie Peters Oberkörper. Er würde einige Tage ordentliche Schmerzen haben, aber das konnte man nicht ändern. Dann legten sie ihn auf den Wagen, den sie von oben geholt hatten und betteten ihn weich. Neben ihn hatte man bereits Juris gelegt, der sich kaum mehr rühren konnte. Irgendetwas an seinem Rücken bereitete ihm großen Schmerzen und er konnte sich kaum bewegen.
Den toten Seeräuber wurde alles abgenommen, was man noch gebrauchen konnte. Dann warf man sie ins seichte Wasser, in der Hoffnung, dass eine der nächsten großen Wellen sie zu den Fischen tragen würde.
Die Nacht brach herein und sie lagerten rund um ein Feuer, das sie aus dem Holz der halb verbrannten Wagen und Holz aus dem Meer entzünden konnten. Olovson hielt die ganze Nacht Wache, er hätte auch einschlafen können, das hätte keiner bemerkt. Es passierte auch nichts in dieser Nacht.
Am nächsten Morgen kümmerte man sich um die Toten vom Hof des Iffa. Keiner hatte den Kampf oder die spätere Tortur überlebt. Gräber konnte man hier keine ausheben, da der Boden zu hart oder nur aus Steinen und Fels bestand. Am Fuße des Weges nach oben auf die Düne legte man sie nieder und bedeckte sie mit allem was man fand.
Pferde hatte man nun genug und so legte man die toten Freunde auf die Pferderücken, band sie fest und um die Mittagszeit brachen sie auf. Sie wollten zurück zur Blauzahnsiedlung.

Kapitel 45

20. April 2016 Kloster Lorch
Die Handwerk und Historiker staunten nicht schlecht, als sie die gerollten Papiere hinter einer Mauer fanden. Diese Mauer war bereits vor zwanzig Jahren schon einmal abgetragen und neu aufgebaut worden. Warum man damals die Papiere nicht gesehen hatte, konnte niemand sagen, aber sie waren nun einmal da und man barg die in Leder und Tuch gewickelten Papierrollen vorsichtig. Es dauerte einige Zeit bis man soweit war, diese Papiere zu glätten und dann zu lesen. Es handelte sich um einen Brief des Peter von und zu Bärental, der wohl um 1216 auf Gotland weilte. Gerichtet war dieser Brief an seinen Freund, einen Otto von Kraz, einem Chronisten aus Waiblingen. Solche detaillierten Beschreibungen von Geschehnissen, wie in diesem Brief kannte man bisher nicht aus der Zeit des Mittelalters.

Der Brief
Mein guter Freund, Chronist der Staufer, Otto von Kraz in Lorch
A.D. 20. April 1216
Ich hege die Hoffnung, dass du mein Freund inzwischen die Beschwernisse deiner Reise nach Lorch beendet hast und sicher dein Ziel erreichen konntest. Seit du unsere Siedlung, ohne Abschied verlassen hast, hat sich vieles ereignet. Ich liege verletzt darnieder und bin auf die Hilfe von anderen angewiesen. Unsere Freunde kümmern sich um mich und meine Genesung schreitet langsam voran. Vor allem Sophia ist mit sehr viel Freude und Mühe dabei, mir die Zeit des Heiles zu verkürzen. Manches Mal denke ich, dass es sich nicht schickt, dass ein alter Mann, der ich nun mal bin, sich von einer unverheiratet Meid so behandelt zu werden. Vertraut wie wir nun einmal sind, wage ich dir zu schreiben, wie ich mich dabei fühle. Manchmal ist wie eine Tochter zu mir, dann wieder wie eine Magd und dann kommt sie mir wie ein verliebtes Eheweib vor. Ich muss gestehen, dass mir ihre Nähe nicht unangenehm ist und wenn sie bei mir ist, dass ich ihr Lächeln schätze. Sie gibt mir so vieles, dass ich immer mehr den Wunsch in mir verspüre, schnellstens wieder zu gesunden, denn die Schicklichkeit hat nicht mehr viel Platz in mir. Ich sehe vor meinem Augen dein schelmisches Lächeln, wenn du das nun lesen wirst.
Nun möchte ich dir über die Ereignisse der letzten Wochen berichten, denn wenn ich weiter über Sophia schreibe, dann wird es doch zu eng in meinem Herzen und es pocht zu sehr an mein Hemd und ich habe die Befürchtung, es spring heraus und geht auf Wanderschaft zu Sophia. Herzen haben keinen Verstand und ich muss es deshalb beschützen.
Unsere Siedlung ist stark und wir haben inzwischen über zweihundert Seelen, mit denen wir gemeinsam Leben. Entweder in der Blauzahnsiedlung, bei unserem Hafen, beim Turm und auf zwei großen Höfen, die dazu gehören. Zwanzig frei Knechte, über dreißig Sklaven und Hörige sind mit dabei. Über fünfzig Pferde gehören uns inzwischen, fünf Kühe, einen Stier und vier Ochsen dürfen wir zählen. Schafe, Hühner und auch Gänse leben auf den Höfen und in der Blauzahnsiedlung. Unser Handel macht Fortschritte. Bei Grabungen in einem bisher unentdeckten Keller in der Blauzahnsiedlung haben wir Waffen, Gold und Silber entdeckt. Unser Handel mit Waffen, die wir kaufen oder selbst herstellen hilft uns, unseren Reichtum und die Macht zu vergrößern. Webstühle wurden gebaut und wir stellen aus unserer Wolle und aus Flachs und Leinen gute Tücher her.
Unterbrochen wurde unser Tun von einem schlimmen Ereignis. Eine Bande von Seeräubern, Mördern und Dieben wollte sich der Insel und unseres Reichtums bemächtigen. Sie haben Visby angegriffen und die vereinten Kräfte der Händler, Handwerker, Stadtbewohner, der Seeleute und natürlich unsere aus der Blauzahnsiedlung haben sie in einer gewaltigen Schlacht zurückgeschlagen. Tagelang dauerte die Verfolgung der geflohenen Gruppen der Bande. Jedes Mal wenn die vereinten Kräfte auf eine der Gruppen stießen, kam es zu blutigen Gemetzel. Inzwischen sind bis auf ein Drachenboot mit dreißig Männern, alle gefangen oder getötet worden. Bei dem letzten Schwertgang wurde auch ich

verletzt. Auf einem Wagen liegend wurde ich zur Siedlung gebracht, wo ich nun dank meiner Gebete, der Pflege Sophias und den guten Kräutern des Gerretius der Heilung entgegen gehe.
Nun lebe ich Tag aus und Tag ein in der Siedlung, ohne dass ich helfend etwas zu unserem Reichtum beitragen kann. Mir bleibt nur wenig zu tun und so bete ich ab und zu. Schaue Sophia an, wenn sie sich bückt auch etwas unter ihr Brusttuch, bewundere ihre wunderbare Haut und denke oft über das Erlebte nach.
Das Erlebte bewegt mich her, als ich es mir eingestehen will. Wir haben viele erfahre Kämpfer in unseren Reihen und doch zeigte sich vor den Schlachten immer die Angst vor dem was da kommen wird. Keiner der nicht in den Momenten, wo die Pfeile flogen, die Speere gerichtet wurden und die Schwerter aus den Scheiden heraus waren kurz in seinen Eingeweiden den Teufel spürte, der ihn verzagen lassen wollte. Oft konnte man den kommenden Kampf schon in den eignen Reichen riechen. Es stank nach Pisse und Scheiße, nach Erbrochenem und nach Schweiß. Wenn dann das erste Metall auf Metall traf, die ersten Knochen splitterten, die ersten Schrei des Schmerzes denen der Wut gewichen waren, dann war da kein Gefühl mehr, nur noch, das Sinnen nach Töten, Verletzten, Gewinnen. Kräfte entstanden in den Körpern, die man so nie vermuten konnte. Gott wurde angerufen, aber er kam nie zur Schlacht. Jeder war unter den Kampfgefährten alleine und doch achtete man in dem Schildwall auf seinen Nachbarn. Dann kam die Zeit des Vergessens. Wenn das erste Drängeln vorbei war, dann war nichts mehr, woran ich mich leicht erinnern konnte. Wer lenkte nur meinen Schwertarm, wer führte meinen Schild? Erst wenn alles vorbei war, erwachte man. Dann fühlte man die erlahmenden Arme, Beine und fühlte den Schmerz, den eine Verletzung einem bereitete.
Dann ging der Blick über die Hügel, die blutig vor einem lagen, die mal so was wie ein Mensch war. Dann erinnerte man sich daran, sprach zu sich selbst oder einem anderen. Den dort habe ich das Bein abgehauen, oder diesem da habe ich das Schwert in den Bauch gesteckt. So sprach man dann nach der Schlacht. Manch einer erkannte das Beil, den Speer oder das Messer, das einem eine Wund beigebracht hatte. Viele dichteten das nur in ihrem Kopf zusammen. Keine fragte mehr nach der Wahrheit oder ob einer lügen würde.
Dann kam die Zeit, wo man sich den Schmerz wegredete, mit Prahlereien, mit Bier und Met oder einfach nur durch schweigen. Man trank und neben einem starb einer einfach weg, weil er kein Leben mehr in sich halten konnte. Und so mancher wurde dann noch von seinen Leiden erlöst. Entweder, weil man sein Geschrei nicht mehr ertrug oder weil man wusste, dass er das leiden nicht weiter ertragen konnte. Es gab so vieles, was man in der Zeit nach dem Morden, dem Töten noch sah, dass ich oft die Augen und Ohren verschließen wollte.
Waran ich mich gut und mit Freude erinner sind die Taten derer, die den Verletzten und Ermatteten ihre Hilfe gaben. Man half sich einfach ohne darüber nach zu denken, ob man dafür einen Lohn bekommen würde. Das erfüllte mich immer mit Freude.
Dann kamen die Zeiten, wo die Seele in uns die Schlacht immer wieder vor-

gaukelte. In Träumen sahen wir sie, in Geräuschen hörten wir sie. Verletzungen heilten, was ich aber sah, waren Wunden die nicht zu heilen schienen. In den Augen derer die gekämpft hatten waren die Wunden zu sehen. Vor allem die die das erste Mal oder auch das zweite Mal im Kampf gestanden hatten, trugen diese Wunden oft sehr lange mit sich und sie schienen nie zu heilen.
Aber es gab auch Kämpfer, die Freude am Verletzten und Töten hatten. Deren Augen zeigten die Lust am Schmerz der anderen, wie besessen suchten sie Blut und fanden es auch immer. Ihre Augen hatten einen Glanz, den ich nicht sehen mochte. Waren sie von üblen Dämonen besessen? Leider braucht man sie, denn all die Jungen und unerfahrenen Können diese Kämpfe nicht so oft bestehen. Der Ekel über ihr Tun treibt sie in den Tot. Ich kann all diese Augen nicht vergessen.
Warum tut der Mensch dem Menschen das an? Welch Irrsinn treibt ihn, sich mit Eisen gegenüber zu stehen und sich zu verletzten? Was vernichten wir an wichtigem durch diese Kämpfe? Zerstören, was man unter Mühen aufgebaut hat. Es ist nicht immer der Hunger der uns zu diesem Irrsinn treibt. Jeder Wahn braucht seinen Anführer. Gier, Hunger nach Macht und dem Unerreichbarem scheint uns Menschen zu treiben. Es ist nicht der Teufel selbst der uns treibt, es ist die Suche nach dem Teufel, den wir dazu einladen uns zu führen, der uns treibt.
Der Wahn derer die uns Anführen schließt uns die Pforte zur Hölle auf. Ich bin glücklich in der Blauzahnsiedlung zu leben. Hier versuchen wir den Frieden zu waren. Und doch sind auch wir schuldig, denn wir handeln mit Waffen und mehren damit unseren Reichtum. Oder sind wir unschuldig, weil wir sie nur Schmieden? Ist nur der Schuldig, der die Waffe erhebt? Ich weiß es nicht und heute will ich es nicht mehr wissen.
Sobald ich geheilt bis, werden wir wieder auf Handelsreise gehen. Die Knorr ist bereit und wir wollen zu den Letten. Wir haben gute Waren und wollen dort gute Waren holen. Die Lübecker stören uns und wir müssen schnell und geschickter sein wie sie, wenn unser handel gut laufen soll.
Mit Gott und mit der Sonne, die uns wärmen soll.
Ich hoffe, dass wir uns in diesem Leben wieder sehen.
Peter von und zu Bärental

Welche Gedanken machte sich dieser Mann aus Gotland? Warum schrieb er seinem Freund so einen Brief? Haben seine Gedanken nicht auch heute noch Gültigkeit? Könnte dieser Brief nicht heute genauso geschrieben werden? Die Historiker mussten mehr über diese Zeit wissen, denn bisher war man vor allem auf die Chroniken der Kirchenmänner, auf Ausgrabungen von kaltem Stein und Eisen bei der Beschreibung des Mittelalters angewiesen. Gefühle zu beschreiben, war nicht das was man in dieser Zeit machte.

Kapitel 46

15. April 1216, Karfreitag Kraz Gutshof bei Lorch

Otto von Kraz war am 11. April mit seiner Reisegruppe bei Kloster Lorch eingetroffen. Lorentz, Frau von Blau, Gregor, Frau von Breitenbach mit ihren Kindern Marta und Christian, Linhardt und Agnes von Senfthein mit ihrem Sohn sowie zwei Sergeanten des Deutschen Ordens wurden gemeinsam mit viel Aufmerksamkeit im Kloster empfangen. Otto wurde am Tage seiner Ankunft noch auf sein Gut geleitet. Zu seiner großen Überraschung standen ihm dort einige Knechte und Mägde zur Verfügung.

Am späten Nachmittag des 12. April wurde er von einem Schreiber und Ministerialen der Staufer und dem Stellvertreter des Abtes aufgesucht. Sie wollten unbedingt wissen, was bei der Olsenburg geschehen war, denn der Zwist zwischen dem Braunschweiger und den Staufern spitzte sich zu. Friedrich war unterwegs ins Stauferland nördlich der Alpen und wollte alle vergifteten Äcker, so nannte er die Gebiete von Anhängern der Braunschweiger in seinem Gebiet, beseitigt haben. Dass ausgerechnet die Olsenburg dazu gehört haben sollte, erschütterte die Staufer sehr. Deshalb war es wichtig für Friedrich, zu wissen, was dort geschehen und ob nun auch dieses Gebiet für ihn wieder sicher war.

Bei einem Becher Wein, etwas Käse und kaltem Braten berichtete Otto von Kraz seinen beiden Besuchern, was dort geschehen war. "Zum Abschluss fanden wir dann die beiden Sarazenen, die bei diesen Menschen im Sold standen. Damit hatte der Herr Richard, der Anführer der Ordensritter, recht behalten. Wir mussten die Burg zurückerobern. Nicht nur, weil Heinrich von Olsen der rechtmäßige Besitzer war, sondern weil sich auf der Burg ein kleines Söldnerheer der Braunschweiger befand und dazu noch Sarazenen unter den Bewaffneten waren. Wir fanden dann noch die Edlen von Senfthein, denen man die Besitzurkunden ihrer Silberminen gestohlen hatte. Dass der Würzburger Bischoff daran beteiligt gewesen sein sollte, ist sicher unangenehm und wir sollten diese kleine Tatsache besser unter den Tisch fallen lassen. Wichtig ist, dass wir die Urkunden finden, weil sie ins Lehensgebiet der Staufer gehören. Heinrich von Olsen ist unserem Herrn Friedrich treu ergeben und damit ist der Weg nach Lorch, Göppingen und nach Waiblingen von Nord Westen her wieder in sicherer Hand. Die gefangenen Söldner wird Richard unserem Schöpfer übergeben. So sagte er mir das. Ich kann das nicht glauben, denn er sagte das in Anwesenheit der Gefangenen. Ich glaube, er wollte sie nur damit in Angst und Schrecken versetzen. Absichtlich ließ er einen der weniger verwundeten Gefangenen entkommen. Der wird das im Land des Braunschweigers verbreiten, wie man bei uns im Süden mit diebischen Söldnern umgeht. Vielleicht hilft das, diese Bande von unserem Land fernzuhalten?"

Der Stellvertreter des Abtes mit dem Namen Bartholomäus, ein großer Mann, den man eher unter Rittern vermuten würde, nickte, nachdem Otto mit seinem Bericht geendet hatte, bedächtig mit dem Kopf. "Ihr habt alle sehr klug gehandelt. Ich werde eurem Freund von Olsen ein Dankgeschenk senden. Unser Gönner und Landesherr Friedrich hat bereits alle Dokumente bereit,

die ihm sein Land und das Lehen bestätigen. Ihr müsst nur noch als Zeuge auch euren Namen unter dieses Dokument setzen, Herr von Kraz, dann kann man ihm die Urkunde überbringen." Bartholomäus lächelte vielsagend und sprach weiter. "Ihr fragt euch gerade, warum euer Namenszeichen unter diesem Dokument sein muss. Ihr seid der Vogt dieses Gutes, ein Rittergut und ihr seid nun der Chronist und Verwalter der Stauferschen Dokumente. Ihr müsst alle Schriftstücke bestätigen, die ins Archiv kommen. Wenn Friedrich hier sein wird, wissen wir noch nicht, aber wir erwarten ihn noch bis zum Sommer und dann werden ihr aus seiner Hand euer Siegel erhalten, was euch als Mitglied des Hofes kennzeichnet. Aber genug der Plauderei, alles Weitere, was euch betrifft, wird noch kommen. Wir werden sicher noch genügend Abende haben, wo ihr uns eure Reise und die erlebten Abenteuer erzählen werdet. Zudem ist euer Weinkeller gefüllt und wir gedenken, euch dabei zu helfen, dass die Fässer und Flaschen nicht zu viele Staub ansetzen werden." Der Stellvertreter des Abtes lachte ungeheuer laut und schlug heftig mit der Faust auf den Tisch. "Ich freue mich darauf, endlich etwas mehr kluge Worte zu hören und auch etwas aus dem Braunschweiger Land zu erfahren. Aber ihr müsst mir auch aus Gotland berichten." Bisher hatte der Ministeriale geschwiegen. Ein Mann von eher kleinem Wuchs, fast weibischen Gesichtszügen, kein Bartwuchs zierte sein Gesicht. Otto sah nur, dass dieser Mann sehr jung sein musste und er ganz sicher noch nie ein Waffe in der Hand gehalten hatte, dazu waren seine Hände viel zu zart. Und er hatte nicht einmal die für seinen Stand typischen Tintenflecken auf den Fingern. Deshalb schaute Otto dem jungen Mann direkt in die Augen und fragte ihn dann. "Darf ich euren Namen erfahren oder ist das zu unhöflich, diese Frage zu stellen. Man hat euch als Ministerialen aus Waiblingen vorgestellt. Eure Aufgabe kenne ich nicht und gerne weiß ich, wer an meinem Tisch sitzt." Otto war zwar vertraut mit allen höfischen Sitten, aber er durfte auch erwarten, dass man sie ihm gegenüber auch anwendete. Er sah, dass seine Aufforderung zu antworten bei Bartholomäus und dem Jungen eine gewisse Nervosität hervorrief.
Der Stellvertreter des Abtes rang mit sich, man sah ihm an, dass er nach einer Antwort suchte. "Lasst es mich euch erklären Herr von Kraz." Das war der junge Mann, der Otto mit der Stimme einer Frau ansprach. "Ich bin eine Frau, eine sehr junge, aber ich bin ein Weib. Meine Mutter starb als ich sechs Jahre alt war, mein Vater hier, den ihr als Bartholomäus kenngelernt habt, war zu der Zeit noch im Heiligen Land als Ritter und Kämpfer für die gerechte Sache der Christenheit. So sagte man mir. Es gab Streit um das Erbe meiner Mutter und man behauptete, mein Vater sei tot und als Kind oder besser gesagt als Mädchen sei ich nicht erbwürdig. Eine treue Magd meiner Mutter floh mit mir aus der Burg, da sie fürchtete, dass man mich ermorden würde - ermorden würde, damit der Bruder meines Vaters das Erbe gefahrlos antreten könnte. Um sicher zu sein, dass man mich nicht suchen würde, gab mich die Magd überall als ihren Sohn aus und so wuchs ich bei einem freundlichen Ritter auf, wo die Magd arbeitete. Natürlich merkte der Ritter und seine Frau bald, dass ich kein Junge war, aber sie schwiegen darüber und ich wurde bald von ihnen als Junge in ihren Haushalt aufgenommen. Der Ritter, Herr von Brach und seine Gattin Gun-

dula lehrten mich vieles. Wie man einen Haushalt führte, wie man im Kampf mit einem Messer umging und da der alte Ritter von Brach einer der wenigen Gebildeten war, wurde ich von ihm im Lesen und Schreiben unterrichtet. Mein Vater war inzwischen aus dem Heiligen Land zurückgekehrt. Da erzählte man ihm, dass meine Mutter tot sei und ich wahrscheinlich auch, da man mich entführt habe und man nie wieder etwas von mir gehört habe. Der Bruder meines Vaters tischte ihm Lügen auf und so zeigte mein Vater diesem Erbschleicher mehr Dankbarkeit als er verdient hatte. Er überließ ihm die Burg und die zwei Dörfer, die dazu gehörten und ging ins Kloster hier in Lorch. Die Magd traf ihn vor vielen Jahren, als sie Hühner zum Gut des Klosters brachte. Und so kam eines zum anderen und ich wurde meinem Vater vorgestellt, der sich aus meinem Gedächtnis geschlichen hatte. Mein Vater war schon zu dieser Zeit ein wichtiger Mann im Kloster und so wurde ihm gestattet, einen Novizen bei sich aufzunehmen: mich. Herr von Brach und seine Gattin sind mir und meinem Vater immer noch wohlgesonnen und wir besuchen sie immer wieder. Und eigentlich sollte ich nun zu meiner eigenen Sicherheit wieder auf die Burg, denn ich kann meinen weiblichen Körper nicht mehr länger so bedecken, dass es nicht auffällt. Aber der Herr von Brach liegt im Sterben und seine Gattin wird ihm nachfolgen, denn beide können ohne einander nicht sein. Sie haben keine Erben und ich kann nicht ihr Nachfolger sein, denn ich habe ja nur meinen Namen geändert. Und leider bin ich ohne Gatten und kann nicht die Burg erben. Und nun stellt sich die Frage, wo werde ich Schutz finden?"

Otto schüttelte den Kopf. Was tischte ihm dieser Bartholomäus mit seiner Mann-Tochter für eine Geschichte auf. "Und was wollt ihr von mir? Und warum erzählt ihr mir diese Geschichte, ohne dass ihr mich genau kennt. Ich könnte doch auch jemand sein, der Euer Geheimnis verrät? Ich fühle mich geehrt, dass ihr so viel Vertrauen zu mir habt, aber ob ich dem würdig bin?"

Die Gedanken überschlugen sich in seinem Kopf. Kaum in seiner alten und doch neuen Heimat angekommen, wurde er mit einer Geschichte belastet. die er eigentlich nicht wissen wollte. Er hatte genügend Sorgen in seinem Gepäck mitgebracht und der Sack damit, den er hier zuerst leeren wollte, wurde nun weiter gefüllt. Er trank einen kräftigen Schluck Wein und befühlte dann sein Innerstes. Er konnte nicht leugnen, dass ihm der Herr Bartholomäus gefiel. Ein Mann mit ehrlichen Augen, einer Sprache, die klar war und der die Worte klug wählte. Auch diese verkleidete Tochter war auf ihre Art ein Mensch, dem man sofort trauen konnte. Aber wie konnte er, wenn er es dann wollte, den beiden helfen?

Bartholomäus reckte und streckte sich, trank ebenfalls eine Schluck Wein, atmete tief durch und sprach denn Otto mit leiser Stimme an. "Ich wollte euch kennen lernen, weil ich unbedingt wissen wollte, was auf der Burg des Ritters von Olsen geschehen war. Meine Tochter, den Schreiber, nahm ich mit, da wir beide auf dem Wege zu euch einiges zu besprechen hatten. Wir entwickelten Pläne und Ideen, wie wir aus dieser Situation mit einer gewissen Sicherheit herauskommen könnten. Nun haben wir einen Plan, den wir aber nur ausführen können, wenn wir jemanden haben, dem wir ganz und gar trauen können. Und wir glauben beide, dass wir diesen Jemand gefunden haben. Euch, wenn es

recht ist, vertrauen wir ganz und gar. Ihr habt so viel auf eurer Reise für andere getan, ohne auch nur nach dem Lohn zu fragen. Zu zweit seid ihr von Gotland aufgebrochen und nun? Wie viele neue Begleiter habt ihr gefunden? Ihr hättet schneller in Sicherheit hier sein können, wenn ihr nicht diese neuen Gefährten bei euch aufgenommen hättet. Ihr handelt wahrlich wie ein wahrer Christ, auch wenn ihr es..." Bartholomäus stoppte kurz und sprach dann weiter. "Ich weiß um euer Geheimnis. Eurer Glaube ist nicht so fest wie der meine." Fast schüchtern ergriff der große Mann die zarte Hand seiner Tochter. "Darf ich euch unsere Idee mitteilen?" Otto überlegte kurz. Wenn er nein sagen würde, hätte er vielleicht seinen ersten Feind hier bei Lorch. Aber er konnte immer noch nein sagen, wenn er gehört hatte, was sie für eine Idee hatten. Otto nickte, man sah ihm aber an, dass er das mit wenig Begeisterung tat.
"Nun Herr von Kraz will ich euch sagen, was wir uns ausgedacht haben. Ihr werden als Verwalter und Vogt für die Burg eingetragen und zudem als Erbe. In einem zweiten Dokument werdet ihr als Erbe auf Zeit ausgewiesen, bis meine Tochter einen Mann findet und sie die Burg übernehmen kann. Ihr bleibt aber weiter Vogt und erhaltet immer den Zehnten aus allen wirtschaftlichen Erfolgen der Burg und der Güter. Da wir den Namen meiner Tochter nicht benützen dürfen, damit wir ihre Sicherheit nicht gefährden, würde ich euch bitte, sie zu adoptieren und damit euren Namen zu geben. Ihr seid der Chronist und Schreiber der Staufer, eure Dokumente wird niemand anzweifeln und meine Tochter und ich könnten uns weiter ohne Angst begegnen. Mit dem Abt habe ich schon gesprochen, er wird den jungen Mann frei geben, der nicht zum Mönch taugt und auch nicht als Schreiber oder gar als Verwalter für die Staufer. Also wird er verschwinden und dann als eure adoptierte Tochter in Erscheinung treten.
Otto versank tief in sich und seinen Gedanken. War er doch nach Lorch gekommen, um sich den Studien der Zahlen, der Philosophie, dem Gesang und dem Schreiben von Chroniken zu widmen, weit weg von allem Händel dieser Welt und nun das. Er stand einem Haushalt von Menschen vor, die er beschützen musste und denen er verpflichtet war und nun sollte er noch eine junge Frau adoptieren, um ihr Schutz und Erbe zu sichern. Er entfernte sich immer weiter von seinen Wünschen und Vorstellungen.
Spät am Abend saß Otto in seinem Sessel im großen Saal. Obwohl es schon warm war, hatte man im offenen Kamin ein Feuer entzündet. Er beobachtete das Feuer und wollte sich damit von seinen Gedanken ablenken. Aber das gelang ihm nicht. Immer wieder musste er über das Ansinnen des Bartholomäus und seiner Tochter Jonata nachdenken. Immer wieder musste er darüber nachdenken, ob es richtig war, diese Frau, denn sie war immerhin schon sechzehn Jahre alt, in seinen Haushalt aufzunehmen und auch noch zu adoptieren. Was für Folgen konnte das alles haben. War sie damit auch über seine Güter erbberechtigt? Welchen Einfluss hatte das auf seine Stellung bei Hofe? Sein Reichtum vergrößerte sich zwar damit, aber welche weiteren Verpflichtungen ging er damit ein. Vogt einer sehr großen Burg zu sein, war keine schlechte Sache, aber war er dem allem gewachsen? Er, Otto von Kraz, hatte doch ganz andere Ziele

verfolgt. Er beschloss die Burg und das dazugehörige Anwesen nach Ostern zu besuchen und seine Entscheidung davon abhängig zu machen, wie der Burgherr Herr von Brach und seine Gattin dazu standen. Die Burg war nicht weit entfernt, etwa zwei Tagesreisen von seinem Hause entfernt im Neckartal. Aber zuerst wollte er seine Angelegenheiten hier im Hause erledigt haben. Noch war alles etwas unsortiert und er musste auch die Hierarchien des Haushaltes noch festlegen. Frau von Breitenbach, die sich angeboten hatte, bei ihm in diesem Hause zu bleiben, schien im geeignet dazu, seinen Haushalt zu führen. Die beiden Sergeanten des Ordens sollten bei ihm als Leibwachen bleiben, das war von ihren Oberen so entschieden worden. Er fragte sich allerdings, warum er Leibwächter brauchte, aber sie kosteten ihn nichts, nur die Verpflegung, die sie bekamen, für die musste er aufkommen und Lorentz hatte sich für ihn unentbehrlich gemacht und blieb als sein Diener. Frau von Blau und die Galan Gregor würden die Verwaltung der Güter übernehmen und die Familie von Senfthein waren noch für ein paar Tage seine Gäste, bis sie ihre Angelegenheit erledigt hatten. Die anderen in seinem Haushalt würde er im Laufe der nächsten Tage noch näher kennenlernen. Bisher hatte er sechs Knechte und ebenso viele Mägde kennengelernt. Sie versorgten das Vieh und bestellten die Äcker und den kleinen Weinberg, den man ihm ebenfalls übergeben hatte. Kinder hatte er bisher noch keine gesehen, obwohl alle seine Mitglieder des Haushaltes sich in einem Alter befanden, wo man davon ausgehen konnte. Den Gedanken dachte er nicht mehr zu Ende, sondern schlief in dem Sessel vor dem Kamin ein.
Die Träume, die ihn in der Nacht zum Karfreitag quälten, brachten ihn dazu, im Schlaf laut auf zu schreien. Constanzes Tochter Marta weckte den in seinem Schweiße Dasitzenden. “Herr von Kraz, warum ruft ihr so laut? Habt ihr unschöne Träume? Soll ich euch einen Becher Wein oder Wasser bringen?” Das Feuer brannte noch hell und eine Kerze, die auf einem Hocker neben seinem Sessel stand, brannte noch und er sah das Gesicht Martas ganz nahe vor sich. Ihre Hand lag leicht auf seinen Schultern. “Danke Marta. Ich glaube ich werde mich nun auch in mein Bett begeben. Hier zu schlafen bekommt mir nicht und beschert mir offensichtlich üble Träume.” Als er sich erheben wollte, durchfuhr Otto ein stechender Schmerz im Rücken. Er konnte nicht aufstehen, bei jeder Bewegung, die er machte, stach ein unbekanntes Messer in seinen Rücken und hinderte ihn daran, den Sessel zu verlassen. Marta schaute ihn erschrocken an. “Habt ihr Schmerzen? Soll ich Hilfe holen?” Otto nickte ganz leicht. “Holt Hilfe, ich kann nicht aufstehen. Diese Schmerzen sind unerträglich, wenn ich mich versuche zu bewegen.”

Kapitel 47

13. April 1216 in der Blauzahnsiedlung

Noch zwei Tage bis Karfreitag und dann folgte Ostern. Die Gedanken aller waren auf das Fest gerichtet. Gregorius bereitete sich auf seine Predigt vor. Dem Tod Jesu Christi und auch der Freunde, die in den letzten Wochen im

Kampf gegen die Piraten ihr Leben lassen mussten. Peter war sehr betrübt darüber, dass die beiden letzten Sergeanten der Ordensritter nun auch weg waren. Johannes und Baltus waren neben ihm im Kampf gestorben. Und die Knechte, deren Namen er nicht einmal kannte, die auch in ihren Gräbern lagen. Und der Tod von Johanna, der alle sehr betroffen gemacht hatte, sollte in der Predigt unbedingt genannt werden. All diese Seelen wollte man in Gottes Reich gut aufgenommen wissen.
Sophia hatte Peter bestens versorgt, war beinahe Tag und Nacht bei ihm geblieben. Bis Cristina von Bärental mit ihr ein ernstes Wort gesprochen hatte. Cristina war besorgt um das Seelenheil der beiden und meinte, dass es wohl für eine unverheiratete Frau nicht schicklich sei, sich so um einen unverheirateten Mann zu kümmern und sie ihm sogar die Kälte nahm, unter der er immer wieder litt, indem sie mit ihm das Bett teilte. Die schüchtern vorgebrachte Sorge schien ihr im Moment, wo sie es sagte, schon leid zu tun, aber es war Peter klar, dass es Cristina Kummer bereitete, dass ihrem Onkel etwas geschehen könnte.
Peter und Sophia sprachen darüber und beide mussten Cristina recht geben. Es würde sicher bei einigen in der Siedlung für Verwirrung sorgen, aber sie fragten sich dann, warum das nicht schicklich sei. Sophia hatte ihn wirklich nur gewärmt und war bei ihm geblieben, als es ihm sehr schlecht ging. Was war außer der allgemeinen Ansichten über das Schickliche und Unschickliche denn daran verwerflich? Was war denn Sünde und was nicht? War Freundschaft und Heilung, Zuneigung und Fürsorge eine Sünde? Wem schadete man denn mit diesem Verhalten? Es gab sicher ganz andere Taten, die man verdammen sollte. Peter fühlte sich Cristina gegenüber verantwortlich, war sie doch von seinem Stamm, aus seiner Familie, also musste er mit ihr reden, damit es keine Missverständnisse zwischen ihnen gab. Aber wie sollte er mit ihr darüber reden? Cristina war eine gläubige junge Frau, die ihren Vater und Bruder verloren hatte und sie suchte Halt in festen Regeln und in Harmonie mit allen, die sie umgaben. Peter wusste, dass die Blauzahnleute immer wieder wegen ihres freien Geistes und ihrer etwas anderer Denkweise, Gesittung, Höflichkeitsregeln und Lebensform angefeindet wurden. Vor allem die Mitbewohner der Stadt Visby und die Vertreter der Kirche kritisierten sie und prangerte sie des Öfteren in aller Öffentlichkeit wegen ihrer Lebensweise an. Peter hatte den Wunsch, dies zu klären und vor allem den jüngeren neuen Bewohnern der Blauzahnsiedlung und den dazugehörigen Höfen und Gütern dies kund zu tun, warum sie so dachten und lebten. Die Anwesenheit einer Verwandten von Peter und deren Kritik an ihm und Sophia waren der Anstoß für ihn, das für alle klarzulegen und auch verständlich zu machen. Aber wie sollte man das tun? Er fand, dass er eher hilflos war, vieles war für ihn so selbstverständlich, dass er es nicht erklären konnte. In seiner Verzweiflung fragte er Sophia, wie er das Gespräch mit Cristina denn führen könnte. Sie hatte zwar ein paar Ratschläge, aber die waren wenig dazu geeignet, dass Peter diese bei der jungen Frau anzuwenden wagte, denn auch bei Sophia war sehr vieles einfach selbstverständlich und bedurfte für sie keiner Erklärung. Also blieben nur die Freunde übrig, die man um Hilfe und Rat bitten konnte.

Melanie, Birgit, Sasha, Lars, Gregor, Erik und Mathias wurden gebeten, mit Rat Peter und Sophia zur Seite zu stehen. Mathias meinte, dass eine verheiratete Frau und ein Kirchenmann ebenfalls an so einem Gespräch teilnehmen sollten, also wurde seine Frau Merit, die Witwe Gund und Gregorius mit eingeladen, an der Besprechung teilzunehmen.
So traf man sich im leeren Pferdestall der Siedlung am 14. April abends, um über das Thema ihrer Lebensphilosophie und Lebensart zu diskutieren.
Wie immer bedeutete es für alle, dass dazu ein gutes Essen gehörte, etwas Wein und ein paar Leckereien. Nur ein zufriedener Bauch konnte den Geist gut beflügeln.
Also stellte man in dem Pferdestall ein paar Tische und Bänke auf und setzte sich zuerst zu einem guten Mahl zusammen. Während dem Essen stellte Gregorius fest, dass es zwölf waren, die hier zusammen saßen. Sechs Frauen und sechs Männer, Christen und Menschen, die noch der alten Religion angehörten. Gregorius beeilte sich beim Essen und bat dann um Gehör, während die anderen noch weiterspeisten. "Ich glaube, dass die Vorstellung von Lebensweisen, Ritualen und moralischen Vorstellungen, Gerechtigkeit und auch das entwickelte Machtgefüge meist von den unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften und deren Götter oder deren Gottheit beeinflusst werden. Menschen am Meer haben andere Vorstellungen als Menschen, die in Wäldern leben. Sie haben andere Riten, andere Lebensweisen entwickelt. Vorgegeben von Gott und der Natur. Gott als höhere Macht, die unumstößlich vorgibt, wie wir zu leben haben. Dass die Heiden ihr Leben anders gestaltet haben, lag daran, dass die Worte des wahren Gottes noch nicht zu ihnen vorgedrungen sind. Was aber nicht bedeutet, dass alles, was sie taten, von Übel war. Gott hat uns die zehn Gebote als wichtigstes an Gesetz gegeben, das wir zu beachten haben. Wir kennen seine Worte aus der Bibel und wir wissen, wie die Jünger die Worte Gottes und seines Sohnes über die Welt gebracht haben. Aber wir alle benötigen Erkenntnis und Wissen, um zu erkennen, was wir falsch machen und wo wir die wichtigsten Regeln und Gesetze verletzten. Dazu hat er uns das Wissen um die sieben Todsünden gegeben. Hochmut, Geiz, Wollust, Zorn, Völlerei, Neid und Faulheit sind die sieben Todsünden und ich sage euch, wir haben uns keiner dieser Todsünden schuldig gemacht. Wir haben auch keines der zehn Gebote verletzt und wenn nicht wissentlich oder in böser Absicht. Ich weiß, dass meine Brüder in Christo das anders sehen. Sie wollen mehr Demut vor Gott und mehr Demut vor der Kirche und ihren Männern. Aber Gott spricht nur vor Demut zu ihm, zu den Menschen sollen wir wie Brüder und Schwestern handeln. Ich sage euch das, damit wir frei reden können, ohne dabei den Zorn Gottes auf uns zu ziehen. Peter hat uns zu diesem Mahl gebeten, damit wir darüber sprechen, wie wir mit unserer Freiheit, die wir uns erworben haben, umgehen können, ohne den Neid, Hass und das Misstrauen der anderen Bewohner der Insel und anderer Menschen zuzuziehen. Peter hat sich mit Sophia Gedanken über uns gemacht, da es eine Auseinandersetzung mit seiner Verwandten, der Cristina von Bärental gab. Sie hat ihm vorgeworfen, sich unschicklich zu verhalten. Nun, seine Heilung hat er sicher der sehr liebevollen Pflege von Sophia zu verdanken.

Und wie sie das tat ist nun mal ihre Sache - zudem hat sie gegen keines der uns gegebenen Gesetze verstoßen. Nur gegen die Worte der Bibel hat sie gehandelt, dort wird das Unzucht oder Hurerei genannt. Ich denke, dass wir das nicht richtig verstehen, denn hier wird die Frau als Sünderin genannt. Anstand und Sitte sind Ansichten, die man uns vorgibt, die aber kein Gesetz sind. Tugend und Moral sind wichtig, um das Zusammenleben in Gemeinschaften neben den Gesetzen ohne Konflikte zu ermöglichen. Um es richtig zu stellen, wir, das niedrige Volk, haben uns an diese Vorstellungen und Gesetze zu halten. Denn wenn wir den Adel oder auch die Kirchenmänner betrachten, dann verstoßen sie an erster Stelle gegen die göttlichen Gesetze. Bischöfe oder auch Priester dürfen sich nicht mit einem Weibe einlassen. Seit Benedikt der VIII gemeinsam mit Kaiser Heinrich dem II auf der Synode 1022 auf der Synode in Pavia das so beschlossen haben, dürfen Kirchenmänner nicht verheiratet sein und müssen im Zölibat leben. Ich habe mein Ornat und der Weihe entsagt, lebe nach Gottes Wort und lebe doch weiter. Ich liebe Gott, die Menschen und dazu gehören nun auch Frauen." Laut lachten alle auf, denn sie wussten um seinen Hang nach dem weiblichen Geschlecht, aber alle wussten auch um seine ehrliche Gottesfurcht. Offiziell war er immer noch geweihter Priester, nahm Taufen vor oder predigte bei Beerdigungen. Mit dieser Lüge konnten alle leben, den damit verletzte er niemanden, nur eine Regel, die nicht wichtig war für sie und andere. Diese Regel diente nur der Kirche und nicht der Menschheit. "Wir sind wohl etwas anders, warum das auch so ist. Und wir müssen einen Weg finden, dieses Anderssein zu schützen, ohne uns und unsere Art zu leben, aufzugeben. Die Bedenken deiner Verwandten, lieber Peter ist gerechtfertigt, denn wenn das außerhalb unserer Siedlung bekannt wird, dann werden wir vielleicht bestraft werden. Nicht nur diese eine kleine Geschichte, es gibt vieles was wir verbergen müssen. Man beneidet uns um unsere Erfolge und man wird nach Worten und Taten suchen, die uns schaden können. Deshalb müssen wir in unserer Gemeinschaft so offen und ehrlich sein, wie es nur möglich ist. Also müssen wir mit denen Sprechen, die an uns zweifeln. Das Wie ist die Frage, die wir heute für uns beantworten sollten."

Lars stand auf, klopfte Erik auf die Schulter und begann dann leise, aber gerade so laut zu sprechen, dass es alle verstanden. "Ich bin kein wirklicher Christ, so wie Erik auch. Die alten Götter haben uns vieles erlaubt und wir dienten ihnen genauso innig wie Peter oder auch Gregorius. Bei den Alten und den Anhängern Odins und Thors wäre das, Sophia und Peter getan haben oder auch nicht kein Vergehen. Vielleicht wären sie empört, dass Sophia Peter nur gewärmt haben soll, aber sonst ist das in Ordnung. Wir wissen alle, dass der Christengott ein gütiger und verständnisvoller sein sollte. Deshalb stelle ich mir die Frage, warum das, was uns zu Menschen macht, verwerflich sei oder wie man sagt, eine Sünde sein soll. Wir können das sehr lange besprechen, ob das so ist oder nicht. Wir müssen den Schein wahren, damit man uns in Ruhe lässt und wir weiter unseren Geschäften nachkommen können. Wir sind mächtig und stark und doch müssen wir darauf achten, dass wir uns keine Feinde machen oder die Reihen der Neider größer werden. Wir müssen zusammenhalten und

müssen noch stärker werden. Wir haben Verluste im Kampf gegen die Piraten hinnehmen müssen und standen gemeinsam mit allen auf Gotland lebenden Städtern und Bauern, Seefahrern und Knechten im Schildwall. Wir haben neue Freunde damit gewonnen, aber wir wissen, wie schnell eine Freundschaft zerbricht, wenn Neid und Eifersucht groß werden. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass wir vom Kampf gegen die Piraten profitiert haben. Wir haben Waffen, Gold und Silber, Sklaven und ein paar Pferde erbeutet. Niemand fordert von uns etwas zurück, was ihm gehört haben könnte. Uns geht es gut, oder wenn ich so manchen großen Hof anschaue, wie man dort lebt, würde ich sagen, dass es uns sehr gut geht. Keiner muss hungern oder frieren, Krankheiten können wir besser heilen, als es in der Stadt oder auf den Höfen möglich ist. Bei uns stinkt es nicht wie in Visby oder liegt viel Unrat herum. Dies gilt es zu bewahren und dies gilt es auch zu schützen. Aber ich gebe zu bedenken, wenn wir aus lauter Furcht unsere Art zu leben aufgeben, nur damit man uns in Ruhe lässt, verlieren wir sicher unsere Kraft für den Erfolg und den Bestand der Blauzahnsiedlung."
Alle stimmten Lars zu. Melanie stand auf und bat alle um Ruhe, damit sie gehört werden konnte. "Meine lieben Freund, Brüder und Schwestern, wir sind hier eine Gemeinschaft, die sicher Ihresgleichen suchen wird. Wir Frauen haben das gleiche Recht wie die Männer. Wir arbeiten gemeinsam, wir entscheiden gemeinsam und hatten bisher sehr viel Glück, bei allem was wir gemacht haben. Glück gehört den Tüchtigen und das sind wir. Aber wir haben viele Neider um uns herum und es ist gut, dass wir unsere Lebensweise heute genauer betrachten. Bisher hat man uns mehr oder weniger in Ruhe gelassen, deshalb haben wir uns auch wenig Gedanken darüber gemacht, wie wir uns schützen können. Nicht gegen Bewaffnete, sondern gegen das schleichende Gift des Neides und der Missgunst und wir dürfen dem Machthunger Andersdenkender keine Nahrung geben."
Kaum hatte Melanie aufgehört zu sprechen, rieselte hinter ihr zuerst etwas Stroh vom Heuboden herunter, dann gab es einen lauten Knall und ein paar Holzstücke brachen aus dem Gebälk über ihr und fielen ebenfalls nach unten. Dann kam eine wahre Flut an Staub, Stroh, Holz von oben herab und zum Schluss stürzte noch ein Kleid mit einem Menschen darin zu Boden.
"Autsch!" Das stammte von Cristina, die nun hinter Melanie auf dem Boden lag und sich den Knöchel des linken Beines hielt. Melanie drehte sich erschrocken um. "Hast du dich verletzt? Was machst du denn da oben?" Eine Antwort bekam sie nicht so schnell, dafür plumpste neben Cristina Knorre von oben herunter. Dem folgten eine Katze und ein kleines Kätzchen, die beide auf ihn drauf stürzten. Die Katze kralle sich auf seinem Kopf fest, während das Kätzchen ihm in den Schoß fiel.
Melanie befreite erst einmal Knorre von der Katze und setze dann das Kätzchen neben die Mutter. Von oben hörte man noch weiteres Gejammer. Gregorius stand auf, stieg die Leiter nach oben und holte noch drei weitere kleine Katzen von oben herunter.
Melanie half inzwischen der etwas benommenen Cristina auf, die offensichtlich nur ihren Knöchel verstaucht hatte und strafte Knorre mit einem sehr bösen

Blick.
“Ja da können wir uns wohl die klärenden Worte mit meiner Verwandten sparen.” Peter war aufgestanden und stand nun neben Melanie, die die junge Frau auf die Bank am Tisch geleitet hatte.
Knorre blieb auf dem Boden sitzen und schwieg mit gesenktem Kopf. Er erwartete eine harte Strafe für sein Vergehen, denn das war mehr als nur ungehörig, was er da getan hatte. Er wusste doch zu gut, dass Lars und Erik das heimlich Belauschen von Gesprächen nicht duldeten und er hatte einmal gesehen, wie eine Magd deswegen bestraft wurde.
“Eigentlich müssten wir den beiden sofort die Kehle durchschneiden, damit sie nicht ausplaudern, was wir hier besprochen haben.” Erik hatte so laut gesprochen, dass die beiden Lauscher erschrocken aufblickten. Zu allem Übel nahm er noch ein großes Messer vom Tisch und schaute sich die Klinge an. Keiner am Tisch hinderte ihn daran, wie er die Klinge prüfte und sie mit einem lüsternen Blick mit einem Tuch reinigte. Ängstlich drückte sich Cristina eine Hand auf den Mund, um einen Schrei zu unterdrücken. Dann ging Erik auf Knorre zu, der versuchte, im Boden zu verschwinden. “Hör auf mit dem Scherz, die beiden haben jetzt genug Ängste ausgestanden,” rief Peter ihm zu.
„Das ist kein Scherz,” antwortete Erik mit einer eisigen Stimme.

Kapitel 48

15. April 1216 Gut des Otto von Kraz am späten Abend
Vor lauter Schmerzen konnte sich Otto nicht mehr bewegen. Fast unbeweglich saß er in seinem Sessel vor dem Kamin. Marta hatte ihre Mutter Constanze geholt, die wusste auch keinen Rat. Otto konnte sich nicht bewegen ohne dass es ihm höllische Schmerzen verursachte. Also wurde noch Frau von Blau geweckt, die doch in solchen Fällen immer einen Rat wusste. Gregor, der mit Frau von Blau im Zimmer erschienen war, half gemeinsam mit Marta und Constanze, Otto aus seinem Sessel zu heben. Der stöhnte bei jeder Bewegung und es dauerte einige Zeit bis er stand. Zwar gekrümmt, aber er stand auf seinen eigenen Beinen. “In sein Zimmer können wir ihn nicht tragen. Wir sollten hier sein Nachtlager einrichten.” Zuerst holte Gregor ein paar Bretter und legte die übereinander in den Raum, sodass er eine auf Kniehöhe ebene Fläche von etwas mehr als vier Schritt kam und zwei Schritt breit. Darauf legte er mit Constanze Stroh, bedeckt wurde alles mit einer großen lederne Decke. Otto stand so lange gestützt von Gregor und Frau von Blau im Raum. Dann wurde Otto auf das Gestell gelegt.
Frau von Blau eilte in ihr Zimmer und holte von dort in einen kleinen Tiegel. “Ich kenne das, schließlich war ich mit einem alten Rittersmann verheiratet und der bekam immer mal wieder die kurzen Schmerzen der Bewegungslosigkeit im Rücken. Diese Salbe habe ich immer bei mir gehabt, um den Ritter damit zu salben. Legt ihn auf die Seite und dann hoch mit seinem Hemd, damit ich ihm den Rücken und das Stück über dem Gesäß damit einreiben kann.” Obwohl Otto

das etwas peinlich war und die Schmerzen zuerst einmal recht heftig, fügte er sich stöhnend in sein Schicksal. Dann drehte man ihn wieder auf den Rücken, die Beine wurden auf Kissen höher gelegt und er wurde mit einem Fell und einer Decke warm gehalten. Constanze machte sich ein Lager auf dem Boden neben ihm bereit und als Otto nun wie ein Marienkäfer regungslos auf dem Rücke lag und alle gegangen waren, legte sie sich auch hin. Trotz der Schmerzen genoss Otto die Aufmerksamkeit, die er bekommen hatte. Sein Rücken und deren Verlängerung brannten etwas, da die Salbe offensichtlich mit Feuer gemacht worden war. Es tat ihm gut und bald konnte er schlafen.
Am nächsten Morgen, als Otto aufwachte, waren die Schmerzen fast verschwunden. Alles fühlte sich zwar noch etwas schwer und steif an, aber er konnte ohne Hilfe das Lager verlassen. Constanze war weg. Ihr Lager hatte sie während er schlief schon weggeräumt und die ersten Tiegel mit dampfender Grütze standen auf dem Tisch neben dem Kamin. Vorsichtig schaute Marta durch die Türe ins Zimmer. "Hallo Otto, guten Morgen. Geht es dir besser? Wir haben schon das Frühmahl bereitet, denn der Hahn hat schon vor langer Zeit gekräht und die Sonne steht mit warmem Licht am Himmel." Dann wurde sie von ihrer Mutter zur Seite gedrängt. "Lasst uns essen, ich habe Hunger und dann müssen wir unserer Arbeit nachgehen. Im Haus gibt es vieles zu tun." Sie war wohl nicht sehr guter Laune, denn ihre Stimme war barsch und sie sprach in ungewohnter Weise sehr schnell.
Schweigend aßen sie das Frühstück auf. Christian, Marta und Constanze beeilten sich so sehr mit dem Essen, sie schlangen förmlich die Grütze hinunter, um dann die Schüsseln abzuräumen, während Otto noch genüsslich das mit Honig Gesüßte aß. Als die drei sich von ihm verabschieden wollten bat er Constanze noch bei ihm zu bleiben. "Setze dich bitte. Ich möchte mit dir reden oder besser noch, ich möchte dich etwas fragen. Wir kennen uns nun schon einige Zeit und haben sehr viel gemeinsam erleben müssen und dürfen. Wir sind nun am Ende meiner Reise angekommen. Hier werde ich bleiben, solange man mich hier bleiben lässt. Du und deine Kinder sind hier in meinem Hause willkommen, aber ich habe dich nie gefragt, wie deine Pläne sind, was du noch tun möchtest. Ich würde mich freuen, wenn du mich an deinen Gedanken teilhaben lassen könntest." Otto redete etwas um den heißen Brei herum, da er nicht wusste, wie er die Frage an sie richten sollte, die da lauten sollte: Was wirst du weiter tun? Constanze errötete senkte den Blick auf den Tisch. Es sah so aus, als ob sie etwas sehr Kleines auf dem Tisch verloren hätte. Noch mit gesenkten Kopf antwortete sie: "Otto von Kraz, wir sind dir für alles, was du für uns getan hast, sehr dankbar und wir wissen nicht, wie wir diese Schulden, die wir haben, jemals bezahlen können. Wir sind Rechtlose. Eine Witwe, von der eigenen Familie verstoßen, ohne eigene Mittel mit zwei Kindern, die zwar bald erwachsen sind, aber doch sind sie ohne Rechte auf ein Erbe oder haben einen Stand. Wenn dieses Haus unserer überdrüssig wird, dann werden wir gehen. Solange wir hier sind, werden wir arbeiten. Du Otto kannst über mich verfügen, wie es dir beliebt. Mehr kann ich dir nicht bieten."
Wort für Wort hatte Otto alles genau gehört und versuchte zu verstehen, was

diese Frau ihm sagen wollte. Er schaute sie an und musste überlegen, was er ihr antworten konnte. Ja sie war eine Frau, die so manchen Ritter ins Schwärmen bringen konnte. Sie war klug, hübsch und zudem auch sehr fleißig. Ein paar Mal brummte Otto vor sich hin, bevor er ihr eine Antwort geben konnte, diese Zeit brauchte er um seine Worte an sie zu finden. "Liebe Constanze von Breitenbach - zuerst möchte ich dir sagen, dass du mir eine wahre Freundin geworden bist und als solche möchte ich dich auch sehen dürfen. Du bist frei in allen deinen Entscheidungen und ich werde nichts verlangen, was du nicht tun willst oder vermagst. Ich habe schon vor einiger Zeit mit Heinrich über dich und deine Zukunft sowie deiner Kinder gesprochen. Wir haben beide etwas an finanziellen Mittel für dich bereitgelegt. Sie sind bei Heinrich auf der Burg und stehen dir zur Verfügung. Es soll dir helfen, wenn du auf eigenen Füßen stehen willst, einige Zeit ohne fremde Hilfe dein Leben zu gestalten. Du kannst hier bleiben in meinem Haus, in meinem Haushalt und unser Leben hier mitgestalten. Ich wäre sehr glücklich darüber, denn ich will mich an meine Arbeit machen und mich nicht noch um das Haus und die Mägde und Knechte hier kümmern. Um das Anwesen und die Felder darum kümmert sich ein Vogt. Wenn ich dann noch deinen beiden Kindern ein Lehrer sein dürfte, dann wäre ich mit allem zufrieden. Und solltest du bei einem Manne dein Glück finden, dann nimm das Glück!" Otto musste noch zwei Mal schlucken, als er geendet hatte. Es war ihm einfach schwer gefallen, das alles zu sagen. War es doch nicht üblich, so zu handeln. Wie hätte er das alles Constanze auch sagen können? Verletzte er doch damit alles an Schicklichkeit und auch an Gewohnheit, die in dieser Gesellschaft üblich waren. Schicklich war es nicht, eine unverheiratete Frau, nicht mit ihm verwandt, zudem noch mit Kindern und verwitwet, in seinen Haushalt aufzunehmen und ihr noch eine hohen Stellung zu geben. Wäre sie eine einfache Magd, würde sich niemand daran stören. Man würde tuscheln oder ihm etwas unterstellen, aber das wäre ihm gleich. Aber eine Frau von Stand, die Constanze nun einmal war, so in seinem Haus aufzunehmen, war etwas ungewöhnlich. Von so einer Frau erwartete man, dass sie ihre Dankbarkeit mit körperlicher Wärme zeigte und so würde man das auch sehen wollen. Aber Otto hatte das nicht im Sinne. Er wollte einfach Frieden um sich herum haben und arbeiten. "Ihr, Otto von Kraz nehmt mich einfach so in euren Haushalt auf?" Er schüttelte den Kopf. "Nein meine Freundin, nur wenn du mich nur noch Otto nennst. Und wenn du dich mit erhobenem Haupt und nicht in dieser peinlichen Demutshaltung mit mir unterhältst." Sie nieste heftig und sprach dann weiter. "Ich führe dein Haus und das Wohnen und die Sicherheit ist mein Lohn? Das ist mehr als ich je zu erwarten erträumt habe. Du willst meine Kinder unterrichten? Du beschenkst mich heute sehr reichlich, lieber Otto. Wie kann ich dir meinen Dank zeigen?" Otto lächelte wie leider in letzter Zeit sehr selten, aber dieses Mal musst er lächeln. "Ja du kannst mir deinen Dank jetzt sofort zeigen. Räume den Tisch ab, geh raus aus diesem Zimmer und lache laut und glücklich. Und sage allen hier im Hause, dass ich sie zur Mittagszeit hier im Raum sehen will. Und Marta und Christian sollen sich morgen nach dem ersten Gebet bei mir melden. Wir beginnen mit dem Unterricht."

So wohl hatte sich Otto von Kraz schon lange nicht mehr gefühlt. Die Schmerzen waren weg, einer schöne Frau hatte er ein Lächeln entlocken können und endlich konnte er arbeiten. Er würde sich zuerst einmal Gedanken über das Thema Macht, Frauen, Kirche und Gold machen. Es ist natürlich, dass Menschen nach Macht und Gold streben. Es zu besitzen bedeutete, dass man eine gewisse Sicherheit besitzen würde, nicht hungern musste und dass Frauen - wo auch immer - einem Mächtigen zur Verfügung standen. Zudem bedeutete Macht und Geld, sich der Kirche bedienen zu können und auch vor ihr sicher zu sein. Die Kirchenmänner nutzen ihre Macht immer wieder für ihre Interessen aus und das nicht nur zum Nutzen des Glaubens und der Kirche, sondern machte den Kirchenmann selbst zum Nutznießer. Es war inzwischen immer eine gefährliche Sache, Macht zu besitzen - man musste sie auch richtig einsetzen. Aber es war jetzt nicht so wichtig, sich darüber Gedanken zu machen. Morgen war der Tag, an dem er damit anfangen wollte. Kaum hatte er sich entspannt auf der Bank vor dem Tisch zurückgelehnt, als es an der Tür klopfte. Lorentz streckte den Kopf herein. "Da kam ein Bote für euch und will euch einige Dokumente mit vielen Siegeln daran überreichen. Und Herr von Kraz noch etwas. Vor dem Stadttor hat man ein Rudel Wölfe entdeckt, die von einem großen schwarzen Hund angeführt werden. Die Stadtwache ist ausgerückt, um die Wölfe zu töten. Wollt ihr da nicht eingreifen?"

Otto schreckte hoch. Er wollte sich doch der wunderbaren Kunst der Philosophie und der Zahlenlehre widmen und nun das. "Der Bote muss warten. Sind Pferde gesattelt? Wir müssen Heulmama, ihre Welpen und den Herrn Graf einfangen. Also los." Otto war schon aufgesprungen, als er von Lorentz hörte, dass die Pferde bereitstanden. Frau von Blau und Gregor standen bereit, ihn zu begleiten. Als sich Otto auf das Pferd schwingen wollte, brüllte er laut auf. "Mein Rücken. Ich kann nicht reiten. Die Schmerzen sind zurück. Reitet ohne mich." Frau von Blau, Gregor und Lorentz ritten los. Um den schmerzgeplagten Mann kümmerte sich Constanze, die seinen Schrei im Haus gehört hatte und sofort zu ihm geeilt war.

Gregor hatte seinen Waffenrock mit dem Wappen der Staufer angelegt. Mit dem Schwert an seiner Seite und dem schwarzen Rappen, den er ritt, wirkte er einschüchternd und auf den Gassen des großen Königsgutes wichen alle den drei Reitern schnell aus. Das Gut hatte die Größe eines Dorfes mit einer Burg in der Mitte, aber es war immerhin so groß, dass es schon eine Straße in der Mitte gab und vier Gassen. Kurz vor dem kleinen Tor, den Palisaden und der kleinen Mauer, die das Gut begrenzten, hielt Gregor an. "Wohin müssen wir eigentlich reiten, wo sind denn unsere Fellfreunde gesehen worden?" Kaum hatte er geendet, da kam ein alter Mann, ebenfalls in den Farben der Staufer, auf ihn zugelaufen. "Sollt ihr uns helfen, das Wolfsrudel zu erlegen? Die ganze Wache des Hofes ist da draußen. Mich hat man zurückgelassen, alles zu bewachen." Dieser alte zahnlose Mann, mit einem Knüppel bewaffnet, soll das Königsgut bewachen? Gregor schüttelte den Kopf. "Nein ich will nicht die Wölfe erlegen, ich will sie vor eurer Dummheit bewahren. Die ganze Wache ist nun da draußen und nur ein Mann soll die Schätze der Staufer beschützen? Euer Hauptmann

muss ein besonders dummer Mann sein. Wo sind die Wachen alle hin?" Der alte Mann erschrak sichtlich. So strenge Worte hatte er nicht erwartet. Das muss wohl ein ganz wichtiger Mann sein, dachte er bei sich. "Durch das Tor und etwas mehr als zweihundert Schritte am Bach unten, dort werdet ihr sie finden." Gregor und seine Begleitung ritten los und fanden die Gruppe an Bewaffneten auch sehr schnell. Sie hatten eine kleine Baumgruppe mit dichtem Gebüsch davor umstellt. Mit Bogen, Knüppel und Spießen bewaffnet standen etwas mehr als ein halbes Duzend Männer in einer angespannten Haltung im Halbkreis herum. Die andere Seite wurde durch einen kleiner, aber schnell fließenden Bach gegrenzt. Schon von weitem rief Gregor ihnen zu, dass sie nicht auf die Wölfe und den großen Hund schießen sollten. Kurz vor einem der Bewaffneten stoppte Gregor seinen Rappen. Da brüllte ihn der Mann auch schon an. "Wer seid ihr, dass ihr mir hier Befehle erteilt? Ich bin der Hauptmann des Königsgutes und ich gebe hier die Befehle." An seine Männer gewandt rief er nun. "Treibt die Bestien heraus und erschlagt sie. Das schwarze Fell gehört mir, was ihr mit den Wölfen macht, ist mir egal." Gregor zog sein Schwert, der Hauptmann bewegte sich zu langsam, um zu verhindert dass die Schwertspitze einen Fingerbreit von seinem Hals stoppte. "Hör zu du Wicht, mein Name ist Gregor von Büren. Ich bin ein Vetter unseres Herren Friedrich und wenn du meinem Befehl nicht gehorchen willst, dann wirst du zukünftig ohne Kopf essen müssen und das Kauen ohne Mund wird dir schwer fallen. Ruf deine Leute zurück und dass du das Königsgut ohne Bewachung zurückgelassen hast, wird noch ein Nachspiele haben." Murrend zogen sich die sieben Männer zurück. Einer der Wachen, ein junger Mann von vielleicht siebzehn Jahren blieb vor Gregor stehen. "Herr, einer der Wölfe ist verletzt, ein Pfeil hat ihn wohl getroffen." Schuldbewusst schaut er dabei seinen Bogen an. Gregor schaute sich um, weil die anderen grinsend stehen geblieben waren. "Wie ist denn dein Name?" Der Bogenschütze schaute traurig zu Gregor auf. "Wolf nennt man mich, Herr." "Dann wirst du bei mir bleiben und wir werden gemeinsam schauen, wie wir diesen unsäglichen Befehl deines Hauptmannes und den Schaden, den er dabei angerichtet hat, wieder gutmachen können." Lorentz war schon abgestiegen und auf das Gebüsch zugegangen. Als der Herr Graf die Stimme von Lorenz hörte, kam er als erster aus dem Unterholz heraus. Ihm folgte einer der Welpen, Mutter und der andere Welpe fehlten. Erst streichelte Lorentz den Herrn Grafen heftig, dann wurde der Welpe mit Zärtlichkeit bedacht. Als der dann anfing, freudig ein Geheul anzustimmen, kam auch Heulmama und dahinter fast kriechend der andere Welpe.

Gregor und Lorentz untersuchten den Welpen. Der Pfeil hatte sein linkes Hinterbein gestreift. Ein tiefer Schnitt blutete noch etwas. Man sah, dass die Wunde schon kräftig beleckt worden war. Das Fell um die Wunde herum war nass, aber man sah wenig Blut. Lorentz wurde losgeschickt, um einen Wagen zu holen, denn der verletzte Wolf konnte nicht mehr gehen. Der junge Mann, der sich Wolf nannte, stand erstaunt neben Gregor. "Ihr kümmert euch um einen verletzten Wolf? Herr Gregor, warum tut ihr das? Wölfe fressen Kinder und Schafe, fallen Menschen in kalten Wintern an. Das sind Bestien." Frida trat

vor den Jungen. “Du irrst dich. Das sind wie wir alle Gottes Geschöpfe und sie leben nach ihrer Natur, so wie wir das tun. Diese haben uns auf unserer Reise gut beschütz und seit sie bei uns sind, haben sie kein Schaf oder gar ein Kind getötet. Meisten haben sie tote Tiere gefressen, die sie gefunden haben oder Mäuse oder auch mal ein Huhn oder auch Stücke von einem Reh, das wir geschossen hatten. Sie sind an uns gewöhnt. Sie sind trotzdem wilde Tiere, deshalb muss man ihre Natur beachten. Uns sind sie wertvoll, weil sie uns helfen.”
Der Junge schüttelte den Kopf. “Aber der Priester sagt immer, dass solche wilden Bestien nur dem Teufel gehorchen würden. Seid ihr denn der Teufel?”
Gregor schüttelte den Kopf. Wie viel Irrglauben musste man denn ertragen?
“Hör zu Junge. Wir sind weder Teufel noch sind wir Zauberer oder sonst irgendetwas. Wir sind Menschen wie du. Ich glaube, man sollte dir etwas mehr Verstand geben, sonst glaubst du noch zum Schluss, dass Bäume auch Menschen Unglück bringen, nur weil man auf sie steigt und dann runterfallen kann. Ich bin ein Vetter unseres Herrn Friedrich. Wem glaubst du mehr? Einem Priester in einem brauen Sack gewandet oder mir? Und wenn wir auf dem Gut sind, dann zeigst du mir den Mann, der gesagt hat, dass Wölfe nur dem Teufel gehorchen.”
Am Ostersonntag predigte der Priester des Gutes von seiner Kanzel herab über das Böse und dass Gott die Guten belohnen würde und weil sein Sohn Jesu so viel Gutes getan hatte, er zu seinem Vater aufsteigen durfte. Aber wer das Böse bei sich beherbergte, wie Wölfe und Huren, den strafte der Herr mit unsagbaren Schmerzen in seinem Rücken und dürfte nie ins Himmelreich aufsteigen, sondern musste in der Hölle Qualen erleiden.

Kapitel 49

14. April 1216 im Pferdestall in der Blauzahnsiedlung
Mit großen Schritten ging Erik auf den am Boden liegenden Knorre zu, das Messer hatte er fest in seiner Rechten. Peter und Melanie wollten sich auf Erik stürzen, um zu verhindern dass er Knorre oder auch Cristina etwas anzutun. Melanie erreichte ihn vor Peter und stellte sich zwischen den noch am Boden liegenden und Erik. “Erik was ist los?” Erschrocken wich sie einen halben Schritt zurück, trat dabei auf den am Boden sitzenden Knorre und stürzte rückwärts auf den Jungen. Peter hatte ihn nun auch erreicht und fasste ihn fest an der rechten Hand an. Das Messer entglitt Erik ohne weiteres und landete auf dem Stallboden. Dann knickte er ein, fiel auf die Knie und dann nach vorne auf die beiden auf dem Boden Liegenden. Ein Aufschrei aus Melanies Kehle schreckte alle anderen aus ihrer Schockstarre auf. Peter rolle Erik von den beiden herunter. Sein Körper verkrampfte sich, seine Hände hatten fast die Form von Pfoten eines Greifvogels angenommen. Er zuckte leicht und war dann auf einmal vollkommen ruhig.
Peter riss Knorre mit Gewalt nach oben, schubste ihn etwas zu kräftig weg, um sich dann sofort um Melanie zu kümmern, die noch immer auf dem Boden

lag. Auf seine Frage, ob alles in Ordnung mit ihr sein, konnte sie nur mit einem Nicken antworten. Alle standen nun um den am Boden liegenden Erik herum. Gregorius kniete sich zu ihm nieder, fühlte nach seinem Puls und betastete seine Stirn. "Das Herz scheint kräftig zu schlagen, aber seine Stirn ist merkwürdig kühl und trocken. Seine Hände sehen merkwürdig aus. Holt schnell den Gerretius." Knorre und Cristina wurden in ein Ecke des Stalls geschickt, während Lars den Medikus holte.

Schnell war der Medikus zur Stelle. Lars hatte mit ihm schon darüber gesprochen, was passiert war. "Ich brauche gutes Wasser, er muss jetzt trinken. Kein Wein, kein Bier, frisches, kaltes Wasser und dann noch ein Tuch etwas feucht machen, für seine Stirn." Zuerst flößte ihm Gerretius das Wasser ein, das er in seinem Halbschlaf auch trank, dann wurde er hochgehoben und auf Stroh gebetet und in eine feste wollene Decke eingerollte. "Er darf nicht schwitzen, er braucht zudem viel Wasser. Sucht in der Küche, ob ihr eine Brühe findet. Am besten vom Huhn oder vom Fisch mit Salz gewürzt." Sophia und Gregorius eilten in die Küche ins Haupthaus. Sie fanden noch einen Topf mit Brühe vom Huhn und Gemüse. Die hatte man für die Verletzten gekocht, um sie wieder zu stärken.

Die Brühe wurde dem Mann ebenfalls eingeflößt. Nach dieser Prozedur kam er langsam wieder zu sich. Etwas benommen fragte er in die Runde. "Was ist denn passiert? Warum liege ich denn hier und warum schaut ihr alle so besorgt?" Gerretius schickte alle, ohne dass sie dem Manne antworten konnten bis auf Lars und Peter hinaus. "Bevor wir dir eine Antwort geben, solltest du mir ein paar Fragen beantworten. Was hast du heute gegessen und getrunken?" Immer noch benommen sah man, dass Erik nachdachte und es ihm Mühe machte zu antworten. "Ich habe heute nichts gegessen, so wie gestern nicht und den Tag davor. Und getrunken habe ich heute nur einen Becher Wasser und hier am Tisch einen Wein, mehr nicht." Gerretius schüttelte den Kopf. "Warum hast du nichts gegessen? Wir haben zwar die Fastenzeit, aber wir haben hier nicht das Fasten ausgerufen und von nichts oder wenig Trinken haben wir auch nichts gesagt. Also warum das denn?" Erik musste nochmals einen großen Schluck Brühe zu sich nehmen, bevor er überhaupt antworten durfte." Ich habe vor ein paar Tagen Holz gespalten, Olivia und Sylvia haben das Holz gestapelt. Da meinte Olivia, dass ich langsam etwas zu kräftig um den Bauch werden würde und meine Haare würden im Gegenzug weniger werden. Sylvia meinte dann noch, dass ich mich langsam aufs Älterwerden einstellen sollte. Und da beschloss ich, meinen Bauch wegzuhungern. Nicht essen geht schon, aber ich hatte auch dann auf einmal keinen Durst mehr. Heute Morgen habe ich schon gemerkt, dass ich nicht mehr gerade laufen konnte. Es kam mir vor, als ob ich betrunken wäre. Dann weiß ich nur noch, dass oben etwas geraschelt hat und dass etwas Stroh vom Boden oben gefallen ist, dann war alles weg. Ich bin erst wieder wach geworden, als du mir das Wasser eigeflößt hast. Was ist denn passiert?" Peter erklärte es ihm. Erik erschrak darüber, aber er konnte sich nicht erklären, was da in ihm vorgegangen war. Gerretius erklärte ihm das. "Du brauchst das Wasser, um die Säfte des Körpers im Fluss zu halten, wenn die Säfte dick

werden, dann scheint der Verstand schwerfällig zu werden. Man hat das schon oft beobachtet. Mönche die fasten und zu wenig Wasser trinken und dazu oft nur Bier, werden unverhofft böse und dann fallen sie in einen dumpfen Schlaf. Manche sind daran schon gestorben. Hättest du Wasser und etwas Bier getrunken, wäre das besser gewesen. Du bist sehr groß, zudem wie wir beiden auch schon in einem guten Alter. Da müssen wir darauf achten, dass wir uns mit dem richtigen Essen und Trinken versorgen. Sonst kommt es zu so einem Erkranken. Wie sieht denn deine Pisse aus? Wenig und übel gelb?" Erik nickte. "Dann musst du mehr trinken und auch ein wenig essen. Fleisch und dazu etwas Äpfel oder so. Und lass das Brot mal für ein paar Tage weg. Aber wenn möglich esse ein wenig Fleisch oder auch Fisch. Ruhe dich aus und lass dir nicht einreden, dass du alt wirst. Du bist es und das ist doch schön. Auch wenn dich manche Frauen da nicht mögen. Erik es gibt viele, die dich gerne in ihrem Schlafgemach empfangen würden. Lass die Finger von den jungen Dingern. Die machen nur Ärger, die richtigen Frauen die wissen, was das Leben wirklich zu bieten hat, die wissen deinen Verstand und deine Muskeln zu schätzen. Und du könntest auch von der Erfahrung ihres Lebens etwas abbekommen."
Peter und Gerretius halfen dem schweren Mann auf und geleiteten ihn ins Haupthaus zu seiner Kammer, die er sich mit Lars teilte.
Noch in der Nacht saßen Gerretius, Gregorius, Peter, Sophia, Melanie und Birgit zusammen und sprachen über das Thema. Welches Thema soll das denn sein, fragte Peter zuerst in die Runde der Freunde. Er hatte nicht ganz verstanden, was da besprochen werden sollte. War es nicht die Eitelkeit des Erik, die ihn soweit gebracht hatte? Sophia versuchte es ihm dann zu erklären. "Mein Freund, ich glaube du verstehst das Zusammenspiel zwischen Mann und Frau, Alter und Jugend nicht ganz. Ältere Männer nehmen sich eine jüngere Frau zum Weibe, weil sie hoffen, von ihr gesunde Kinder zu bekommen. Und etwas angegraute ältere Männer, die nicht mehr den Wunsch haben, Kinder in diese Welt zu setzen, suchen sich eine jüngere Gespielin, weil sie hoffen, hier etwas von der Jungen abzubekommen. Und ich glaube schon, dass Männer sich auch in etwas fortgeschrittenem Alter so zeigen wollen, dass auch sie ein Begehren bei den Weibern aufflammen lassen. Ältere Frauen kommen im freien Spiel der Unverheirateten nicht mehr vor. Sie sind nur noch, wenn sie verheiratet sind, Besitz und Bewahrerin des Hausstandes. Wir hier aber in der Blauzahngruppe sind bis auf wenige nicht verheiratet, überwiegend bestimmen tun die älteren Männer. Sie lenken unsere Geschicke und lenken uns zu all unserem Wohl und Weh. Und nun wird der eitle und sehr starke Erik von zwei sicher sehr hübschen jungen Weibern etwas nervös gemacht. Nervös, weil er meint, dass er nicht mehr für die Frauen begehrenswert ist. Muss er eigentlich nicht, denn Männer nehmen sich bekanntlicherweise alles mit Gewalt, was sie begehren, nur nicht bei uns. Also hat der gute Erik für sich beschlossen, Gewalt durch begehrenswert zu ersetzen und ist leider gescheitert. Nicht weil ihn die Frauen nicht als richtigen Mann sehen, der sie gerne besteigen darf, nein er hat sich einfach falsch eingeschätzt hat. Er dachte, das kleine Bäuchlein würde ihn entstellen. Und nun hat er zwei schlimme Erfahrungen machen müssen. Er ist nun mal wie

er ist und das finden Frauen sicher gut und sein Hunger machte ihn böse und verwirrte seine Gedanken. Dass hier nichts Schlimmeres passiert ist, freut uns alle, aber wir müssen mit ihm darüber sprechen. Ja mein lieber Peter, Männer und Frauen spielen gerne miteinander. Wir haben genauso eine Seele wie Männer und die will auch das Leben spüren dürfen. Mehr mag ich dazu nicht sagen. Wir werden sehen, was uns das Morgen und die Tage danach noch bringen."
Das war etwas zu viel für Peter. Er war müde und er wollte noch mit Cristina reden. Sie brauchte sicher seinen Beistand. Und doch trieb ihn die Frage um, was ihm Sophia eigentlich sagen wollte. Er war lebenserfahren genug - er wusste um die Spielarten zwischen Mann und Frau. Verbotenes und Geächtetes waren einfach zu schön, um es in die Vergessenheit zu geben. Er stand auf, schüttelte den Kopf und ging auf Sophia zu. Schaute ihr in die Augen und nahm ihr Gesicht in seine Hände. Dann küsste er sie vor aller Augen lang und sehr intensiv auf den Mund. Sie wehrte sich nicht, einfach zu überrascht von seinem Tun. Dann gab er sie frei. "Gute Nacht, schlaft alle gut und wenn ihr wollt, träumt auch was. Morgen werden wir spielen meine liebe Sophia. Ich gehe jetzt zu Cristina und werde schauen wie es ihr geht." Und dann war er verschwunden und ließ ein paar verwunderte und erstaunte Freunde zurück.
Cristina saß mit einigen anderen jungen Frauen in der großen Kammer im Frauenhaus zusammen, als Peter eintrat. Kaum war er in den Raum getreten hörten man laute Rufe. „Feuer. Das Haupttor brennt, Feuer." Dann blies jemand in ein Horn. Peter rannte sofort los. Schon als er durch die Tür des Frauenhauses war, roch er Qualm. Es war dunkel und doch sah er ein helles Licht beim Tor. Er konnte erkennen, dass alles zum Tor rannte, einige hatten Bottiche oder auch Eimer dabei. Jan und John wollten an ihm vorbeirennen. Er hielt beide an. "Weiß jemand was passiert ist? Das Tor brennt nicht so einfach, da ist keine Feuerstelle in der Nähe und die Fackel ist einige Schritte vom Tor entfernt an der steinernen Mauer. Wir sollten zum anderen Tor gehen, ob da alles in Ordnung ist." John verstand sofort was Peter meinte. Jorg Jorgssen und Wolfskopf begegneten ihnen auf dem Weg nach hinten. Peter erklärte ihnen, dass er misstrauisch wäre und dass man besser das hintere Tor anschauen sollte. Wolfskopf rannte los, man hörte nur so etwas wie „Ich hole die Schwerter" und weg war er.
Kaum waren sie am hintern Tor angekommen, als sie schon ein Kratzen hörten, das von der anderen Seite des geschlossenen Tores zu kommen schien. Sie blieben leise am Tor stehen. Der Lärm innerhalb der Siedlung war so stark, dass man sie draußen nicht gehört hatte. Wolfskopf kam auch schon sehr schnell mit den Schwertern. Lisa, Maria und Betty waren ihm gefolgt.
Leise stiegen Lisa, Maria und Jan nach oben auf ein Podest, das sich über dem Tor befand. Lisa schaute vorsichtig über den Rand der Palisade nach unten. Leise berichtete sie den anderen, dass man versuchte, von außen über die Palisaden und das Tor zu steigen. Nach unten machte sie ein Zeichen, dass es sieben Männer seien, die da vor den Tor waren. Es war schwer, die Zeichen Lisas zu sehen und zu deuten, aber es war nun allen klar, dass von hier aus Gefahr drohte. Wolfskopf wurde nochmals losgeschickt, andere Kämpfer zu holen.

Dann schaute Lisa nochmals über die Palisade. Sie versuchte zu erkennen, ob noch mehr Angreifer da sein würden. Sie sah viele Schatten an der Brücke über den Bach. Dort waren noch mehr Angreifer.
Wolfskopf wurde nochmal losgeschickt. Er musste Hilfe holen. So leise wie möglich bewegten sich alle hinter dem Tor. Peter stieg nun ebenfalls zur Empore hoch. Das wenige Mondlicht reichte aber aus, um zu sehen, dass es sehr viele Schatten an der Brücke waren. Das war ein geplanter Angriff. Und dann sah er noch etwas. Weit im Nordwesten war es sehr hell, dort musste ein großes Feuer brennen. Dort war der Turm mit den Männern des Claus von Olsen. Waren die ebenfalls angegriffen worden? Brannten ihre Schiffe?
Der Aufstieg nach oben hatte Peter angestrengt. Seine Wunden waren zwar geheilt, aber er hatte immer noch Schmerzen und wenn er seine Muskeln dehnen musste, dann spürte er das.
Eine Leiter wurde angesetzt. Lisa sah als erste das Ende der Leiter, die etwas über die Palisade hinausstanden. Von unten kam die Nachricht, dass jemand mit einer Eisenstangen das Tor versuchte aufzuhebeln.
Und dann war der erste Angreifer schon da. Ein Kopf war zu sehen, dann ein Schwert, dann versuchte der Mann über die Palisade zu steigen. Jan rammte ihm den Dolch von unten in die Kehle und zog den Mann dann zu sich. Nur das Poltern seines Körpers war zu hören. Der Nachfolgende musste nun denken, dass der Mann vor ihm sein Ziel erreicht hatte und sprang ohne auf irgendetwas zu achten über den Rand der Palisade. Lisas Messer traf ihn unverhofft an der Kehle. Beide Angreifer warf man nun nach unten. Die Empore bot nur Platz für fünf Kämpfer und man benötigte einfach genügend Bewegungsfreiraum. Den nächsten Angreifer sah man nicht, man hörte nur jemand etwas vorsichtig rufen. “Könnt ihr das Tor jetzt öffnen? Die Leiter ist gebrochen, macht das Tor auf.” Jan überlegte kurz, was nun zu tun sei. Er bedeckte mit einer Hand seinen Mund und rief ebenfalls vorsichtig mit verstellter Stimme. “Gleich, der Riegel klemmt, ihr müsst kurz warten. Seid jetzt leise, es ist noch niemand da, aber wir wollen doch niemanden wachrütteln.” Dann lachte er wüst vor sich hin. Draußen schöpfte noch niemand Verdacht.
Wie aus dem Nichts war die Verstärkung da. Alle waren gut bewaffnet und stanken nach Qualm. Simon war mit seinen Kriegern gekommen. Er war ein erfahrener Kämpfer und ohne dass ihm jemand widersprach, übernahm er das Kommando. Peter und Jan musste von oben heruntersteigen und wurden durch drei Bogenschützinnen ersetzt. Dann stelle er in einem Halbkreis alle Bewaffneten vor der kleinen Ausfalltür auf und Jan schob den Riegel zurück. “Seid leise wenn ihr reinkommt, noch ist niemand auf uns aufmerksam geworden.” Dann öffnete er langsam die Türe. Da man über einen Balken durch die kleine Türe steigen musste, konnte man nur gebückt und mit gesenkten Waffen nach innen gelangen. Bis die ersten begriffen, was hier auf sie wartete, wurden sie schon niedergemacht und dann kam der Gegenangriffe. Mit Spießen trieben die Blauzahnleute die Angreifer vor dem Tor zurück. Von der Plattform aus wurden die Leute an der Bachbrücke beschossen. Ein Teil davon hatte sich schon auf den Weg zum Tor gemacht und jetzt erst erkannte man, dass es mehr als

drei Dutzend Kämpfer waren, die das Tor berennen wollten. Sie waren allerdings von diesem Angriff so überrascht, dass zuerst keiner an Gegenwehr oder Rückzug dachte. Und so wurden vor dem Tor alle acht Angreifer niedergemacht und mindestens vier wurden noch von Pfeilen getroffen. Jetzt erst reagierten die Männer und beeilten sich, den Rückzug anzutreten. Bis zur Brücke verfolgte man die Männer, dann brach man diesen Angriff ab. Denn bis dahin war man zusätzlich noch durch die Bogenschützen gesichert. Bis auf Simon war niemand ernsthaft verletzt worden. Er hatte sich den Daumen der rechten Hand ausgekugelt, als jemand versucht hatte, ihm das Schwert aus der Hand zu winden.
Es war inzwischen sehr dunkel geworden. Der Mond hatte sich hinter schwarzen Wolken ganz versteckt. Man sah hinter sich das helle Licht des brennenden Haupttores und das des Brandes am Turm des Ritters Olsen.
Es begann zu regnen. Zuerst kamen nur ein paar Tropen, dann wurde der Regen immer stärker. Bis es kein Regen mehr war, sondern alle Bäche des Himmels auf die Erde zuflossen. Auf dem Rückzug durch die kleine Türe zerschlug Jan noch die Leiter vollständig. Nie wieder sollte sie jemand benutzen können. Die Leichen der toten Angreifer wurden neben das Tor gelegt, die zwei Verletzten, die man gefangen genommen hatte, nahmen sie zum Haupthaus mit. Simons Männer übernahmen die Wache am Tor.
Jan fragte in die Runde. "Wer waren diese Männer? Ich hoffe, dass uns die beiden darüber Auskunft geben können." Dann schlug er noch kräftig auf die Schnittwunde am Arm eines der Gefangenen. Sollten sie ruhig jetzt schon merken, dass man nicht freundlich mit ihnen umgehen würde. Der Mann brüllte vor Schmerzen auf.
Durch den Regen und die Löscharbeiten wurde das Feuer ganz erstickt und bald war kein Funke mehr zu sehen. Das Tor und ein Teil der Mauer waren so stark beschädigt, dass es keinen Schutz mehr bieten konnte.

Kapitel 50

Ostersonntag 1216 in Waiblingen

Otto und seine Freunde feierten das Osterfest im Klostergarten, da die Kirche noch nicht fertig und die Kapelle zu klein war. Der Abt hatte ihn und die Seinen dazu eingeladen. Otto konnte sich aus politischen Gründen dieser Zeremonie nicht verschließen. Entschädigt wurde er bei dem nachfolgenden Essen in den Klostergärten, das der Abt für alle seine Gäste gab. Bartholomäus hatte sich neben ihn gesetzt und sprach auch das Tischgebet. Mit Verwunderung hörte Otto, dass der Mann die Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und die Nächstenliebe in seinem Gebet immer wiederholte. Wollte er ihm etwas mitteilen? Er hatte zugestimmt, dass er dessen Tochter als Mündel in seinen Haushalt aufnehmen würde. Sie saß bei den Frauen an einem Tisch weit entfernt von den Herren, aber immerhin durften sie hier im Garten an der Speisung teilnehmen. Alle Damen hatten sich der schicklichen Mode bedient und trugen eine Haube und ein Gewand, das alle Blößen bedeckte, jede trug als Schmuck ein Kreuz um den

Hals, zwar aus Silber, aber ein einfaches Kreuz. Nichts sollte den Argwohn der Herren aus dem Kloster und ihrer adligen Besucher erwecken. Selbst die stolze und manchmal unvernünftige Frau von Blau hatte sich in Frauenkleider gewagt. Auch Otto musste sich an diesem Tage zugestehen, dass sie alle sehr wohl anzusehen waren. Am meisten fiel allen Herren die großgewachsene und überaus gutaussehende Frau von Breitenbach auf. Neben ihr ihre Tochter Marta, noch jung aber auf dem Wege, eine ebensolche Schönheit wie ihre Mutter zu werden. Nach dem Gebet, den Segenswünschen und den ersten Trinksprüchen wechselte der Abt den Platz mit Bartholomäus und setzte sich neben Otto. Er forderte ihn auf, sich sehr nahe zu ihm zu setzten, damit sie ungestörter ein paar Worte wechseln könnten. "Herr von Kraz, es freut mich, dass ihr hier an unserer Tafel zu Ehren unseres Herrn Jesu Christ Platz genommen habt." Das sprach er etwas lauter, sodass ihre direkten Tischnachbarn es gerade noch hören konnten. Dann senkte er seine Stimme. " Otto ich möchte euch bitten, mich nach diesem Mahl in meine kleinen bescheidenen Räume zu begleiten. Ich habe da einige sehr interessante Dokumente, die ich euch unbedingt zeigen möchte." Er räusperte sich etwas, um dann noch leise hinzuzufügen. "Ich muss dringend mit euch sprechen." Dann hob er seinen Becher, der mit Wasser gefüllt war und nicht wie bei den Gästen mit Wein und lobte den Tag, die Auferstehung und den Willen zu leben. Der Abt speiste für gewöhnlich alleine und aß meist sehr einfache Gerichte, aber an diesem Tag war die Tafel reich gedeckt und alle lobten die angebotenen Köstlichkeiten. Er aber genoss das Brot, naschte ein wenig vom Käse und trank seinen Becher mit Wasser, als ob es der köstlichste Wein sei.
Mönche und Knappen bedienten die männlichen Gäste und die Frauen wurden von Mägden bedient. Die Nonnen hatten sich geweigert, diese Damen zu bedienen, da die weiblichen Gäste und Begleiterinnen des Herrn von Kraz fast alle unverheiratet waren und dazu noch im Hause dieses Mannes lebten. Die Reden des Pfarrers aus Waiblingen waren schon bis zum Kloster gedrungen.

Ostersonntag 1216 in der Kammer des Abtes

Der Abt legte sein Ornat ab und Otto sah, dass er ein sehr einfaches schwarzes Gewand darunter trug. Den Ring und das schwere silberne Kreuz legte er ebenfalls ab. Nun war er seiner Ansicht nach ein einfacher Mönch. "Nun mein Herr von Kraz nehmt Platz. Ich möchte euch ein paar wichtige Dinge über mich sagen, damit ihr versteht, warum ich hier bin, ihr hier seid und warum wir zusammen sehr viele gemeinsame Interessen zu verteidigen haben. Ich diene Gott, der Kirche, dem Kloster, den Staufern und den Menschen. In dieser Reihenfolge und das ist unumstößlich. Und ich diene auch mir selbst, meinem Geist, meinem Hunger nach Wissen und der Suche nach der Wahrheit. Ich weiß um eure Haltung der Mutter Kirche gegenüber. Solange ihr das für euch behalten könnt, werde ich nichts sagen. Ich werde es müssen, wenn ihr gegen Gott redet und der Kirche schaden wollt. Ich bin nicht immer der Meinung, die der Papst vertritt oder die Bischöfe. Das ist aber ganz und gar meine Sache. Manche dieser Gedanken und Meinungen würde ich gerne mit euch teilen,

wenn es euch möglich erscheint, auch darüber reden. Ich möchte euch ein Exempel dazu geben. Ich bin nicht der Meinung, dass die Weiber unter dem Manne stehen sollten. Sie sind wie wir Männer auch Gottes Geschöpfe. Und ohne ein Weib gäbe es keinen Abt, Bischof oder Papst. Oder meint ihr etwa, dass der Mann nur die Frau braucht, weil er in ihrem Bauch besser aufgehoben ist als bei seinem Vater? Aber diese Meinung, dass Frauen dem Manne zu dienen haben ist auch praktisch. Es dient uns Männern der Kirche dazu, einen Teil der Gläubigen besser lenken zu können. Also dient uns das wie das Steuerruder eines Schiffes dazu, die Richtung ihres Lebens vorzugeben. So auch das Bild der Hölle, wer will denn schon in die Hölle? Den Teufel gibt es, wie auch immer seine Gestalt sein soll. Wenn er so ist wie Gott, den wir fühlen und der uns alles schenkt, dann ist er wirklich gefährlich. Aber der Teufel darf nicht wie Gott sein, also muss er eine Gestalt bekommen. So wie der Himmel die Weite, die Freiheit, den Atem hat, so ist die Hölle ein enges, dunkles Loch. Und wir alle wissen, dass Feuer schlimme Schmerzen verursachen kann, deshalb ist die Hölle ein Erdloch, eine dunkle Höhle, wo Qualen auf uns warten. Wer will da schon hin. Und wir haben die Argumente, die den Menschen eingeben, welche Sünden zu Höllenqualen führen. Einen Vorgeschmack dazu geben die Scheiterhaufen mit ihren Schreien und dem Gestank an brennendem Fleisch. Ihr seht nun, dass ich offen mit euch sprechen will. Und keiner von uns beiden soll deshalb Schaden nehmen, solange ich mein Amt mit seinen Aufgaben erfüllen kann. Wollt ihr mein Vertrauter sein und darf ich der eure werden?" Dann hob der Abt die Hand. "Ich möchte jetzt keine Antwort. Wir treffen uns in ein paar Tagen und dann sollten wird darüber sprechen."

Ostermontag 1216 am frühen Morgen im Haus des Otto von Kraz

Ein Mündel, ein Abt der weltlicher dachte, als er es sich zugestehen wollte, ein Haus voller Menschen, die ihn umsorgten, zwei junge Menschen, die lernbegierig auf ihn warteten. So viel Verantwortung wollte er eigentlich nicht haben, aber er konnte sie nicht mehr zurückgeben. Es lag sicher daran, dass er auf der Reise hierher mit so vielen Kämpfen, so vielen Unwägbarkeiten und Begegnungen konfrontiert war, dass er sich Ruhe wünschte, die er aber nicht bekam. Er konnte nicht schlafen, der Rücken schmerzte und er wusste nicht, wie er diesen großen Haushalt führen sollte. Er saß am Fenster und schaute hinaus, in den Frühling, in die aufgehende Sonne. Er hatte weder das Klopfen noch das Öffnen der Tür gehört. Leise hatte ihn Constanze angesprochen. Erst nach dem dritten Mal hörte er seinen Namen. "Was ist Constanze?" Sie stellte sich vor ihn hin, nahm das Sonnenlicht in ihrem Rücken auf und schickte es ihm doch zu. Kurz meinte er nicht Constanze, sondern einen leuchtenden Stern zu sehen, oder war das gar ein Engel? Alberne Gedanken dachte er bei sich. "Wir wollen zusammen das Frühmahl einnehmen. sind deine Kinder schon wach? Frau von Blau und ihr Ritter, mein Mündel und was ist mit Lorentz?" Eigentlich müsste er sie gar nicht aufzählen, aber er tat es. Es waren viele, die er zu beachten hatte, zu viele.

Nach dem Gebet, das Lorentz sprach, holten sich alle einen großen Schöpflöffel voll Grütze aus dem großen Topf und bedeckten damit ihre Holzschüsseln. Zur

Feier des Tages bekam jeder noch ein paar Tropfen Honig und eine getrocknete Pflaume. Für die Damen und Herren gab es dazu stark verdünnten Wein, für die Jugendlichen Wasser aus dem Brunnen. Alle hatten großen Hunger, denn der Topf war bald geleert. Gregor stand auf und sagte dann im Weggehen. "Ich gehe heute jagen. Ich habe die Erlaubnis des Abtes und natürlich als Vetter des Herrn Friedrich habe ich auch das Recht, heute jagen zu gehen. Wir haben kein Fleisch mehr, Mehl und die eingelagerten Früchte gehen zu Neige. Ich habe mir die Aufstellungen angeschaut, was noch in den Vorratsräumen sein sollte. Da sind wohl einige Fehler gemacht worden oder man hat deine Vorratskammer beraubt, lieber Otto. Den Knecht, der die Vorratsräume überwachte, kannte die Aufstellungen nicht. Wie auch, der Mann kann nicht lesen und schreiben, geschweige denn mehr als zwei Hände voll die Zahlen nennen. Aber er meint, dass da wohl jemand, kurz bevor du gekommen bist, in den Vorratsräumen war und einige Sack Getreide und getrocknete Früchte beiseite geschafft hat. Er sah den Mann, wie er das alles zum Hauptmann mit einem Karren gebracht hat. Und danach hatte er ein paar Silbergroschen in seinem Beutel. Der Mann sei aber weggelaufen und nicht mehr hier. Das werde ich später untersuchen, jetzt sorge ich erst einmal dafür, dass wir für die nächsten Tage etwas zu essen haben. Lorentz sollte mich begleiten." Der Junge sprang begeistert auf. "Nimm den Herrn Graf mit und sperre Heulmama und die Welpen ein. Die stören uns nur beim Jagen." Dann drehte sich Gregor nochmals zu Otto um. "Um den Priester müssen wir uns schnell kümmern. Der sät Übles hier gegen dich und dieses Haus aus. Ein paar unserer jungen Knechte haben heute Morgen hinter meinem Rücken ausgespien. Es sind Leibeigene, aber auch die können eine üble Stimmung machen. Und das in deinem Haus, da fehlt der Respekt und die Demut. Ich kann mich um diese Burschen selbst kümmern, aber du solltest es wissen, was hier geschieht." Otto war nun hellwach. Er musste nachdenken, das war sicher ein Weg, schnell zu einer Lösung zu kommen, aber er musste auch Zeichen setzen. "Kümmere du dich um die Knechte. Ich werde überlegen, wie wir mit dem Priester umgehen." Gregor war ein gerechter Mann, darauf konnte sich Otto verlassen, aber er konnte auch sehr konsequent handeln und da wurde er schon weniger feinfühlig. Frida würde ihn hoffentlich von unüberlegten Handlungen abhalten.

Am Mittag kam Gregor mit Lorentz zurück. Sie hatten zwei Hasen und einen Hirsch erlegt. Beide waren noch immer im Jagdfieber und dieses Feuer brannte noch in ihnen, als Gregor nach den beiden Knechten schickte und die Anweisung gab, dass sich alle Mitglieder der Haushaltes umgehend im Hof zu versammeln hätten.

Es wurde eng im Hof des Gutes, als sich alle dort versammelten. Otto hatte Constanze gebeten, bei ihm oben zu bleiben und das alles vom Balkon aus anzusehen und zu hören. Gregor war ein starker Mann und er musste sich heute den unbedingten Respekt aller verdienen und dafür sorgen, dass der Haushalt sicher zusammenhielt und das Haus Kraz von üblen fremden Einflüssen gesichert war. Selbst ihre drei Gäste hatten sich unten auf dem Hof eingefunden. Agnes, eine von Kraz, ihr Mann Linhardt und ihr Sohn standen ebenfalls dabei,

sie hielten sich zwar im Hintergrund, aber auch sie waren dabei.
Gregor Haltung hatte sich ganz verändert. Jegliche freundliche Regung war aus seinem Gesicht gewichen. Er hatte seinen Wams mit dem Wappen der Staufer angezogen und neben sich hatte er ein Schild aufgestellt mit einem neuen Wappen. Eine Pergamentrolle, eine Schreibfeder und darunter ein Schwert mit einer Waage. "Ich spreche hier im Namen des Herrn Otto von Kraz. Ihr seht alle auf diesem Schild sein Wappen. Die Feder und das Pergament. Symbole für Worte die man für die Ewigkeit niederschreiben wird. Die Waage soll die Wahrheit zeigen, die man mit der Feder niederschreibt und das Schwert, das uns allen zeigen soll, dass man dafür auch manches Mal dafür streiten muss. Otto von Kraz ist der Chronist der Staufer und er ist auch Herr dieses Hauses. Euer alles Herr. Seine Dienste für das Haus Staufen bedeuten, dass er vieles sehen muss und vieles hören muss. Menschen nach unserer Zeit werden lesen, was er aufschreibt. So wahrhaftig es ihm möglich ist, das ist der hohen Dienst im Hause der Staufer, er dient der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Eure Aufgabe ist es, dem Hause Kraz zu dienen. Mit Fleiß, in Demut, ohne Arg habt ihr all eure Kraft diesem Haus zu geben, das euch allen Schutz und Brot gibt. Werden euch aber wider eurem Herrn spricht oder handelt, der wird bestraft." Otto wollte schon eingreifen, besann sich aber eines besseren. Er befürchtete, dass Gregor die Menschen mit seiner Rede überforderte. Nun aber merkte er, wie er die Leute fesselte. Alle hatten ihm aufmerksam zugehört. Die beiden jungen Knechte merkten noch nicht, worum es ging. Sie standen ganz vorne bei Gregor und warteten darauf, was denn da noch kommen würde. Gregor machte eine kleine Pause, damit alle genügend Zeit hatten, über seine Worte etwas nachzudenken, bevor er fortfuhr. "Wir alle leben nach den Gesetzen, die wir zu beachten haben. Das sind die Gesetze Gottes, die unserer Fürsten und die, die unser Herr Otto uns gibt. Und wenn ihr zweifelt, was gerecht ist oder welches Gesetz ihr zu befolgen habt, dann fragt ihr uns. Den Herrn von Kraz, mich oder auch die Frau Constanze von Breitenbach." Jetzt verstand Otto, was Gregor mit dieser Ansprache bezweckte. Indem er sich und Frau von Breitenbach als zusätzliche Hüter für Recht und Gerechtigkeit machte, mussten sich die Zweifler entscheiden. Eine Frau, die über Recht und Gerechtigkeit entscheiden konnte, konnte keine Metze sein. Ein Verwalter konnte kein Ketzer sein, wenn er dort vor ihnen allen stand und für seinen Herren, einen wichtigen Mann in der Gesellschaft und Freund eines Abtes sprechen durfte. Jetzt wurde das auch den beiden Hörigen bewusst. Sie hatten sich gegen diese wichtigen Persönlichkeiten schuldig gemacht, durch lose Reden und abfälliges Handeln. Ob sie damit nur das ausführten, was ihnen der Priester eingegeben hatte oder was man sich auf den Gassen erzählte, war unwichtig. Sie waren diesem Haus verbunden und verpflichtet und hatten gegen ein Gesetz verstoßen. Und nun wandte sich Gregor direkt an die beiden und schaute sie an. Mit lauter und starker Stimme sprach er die beiden nun an. "Ihr habt mit euren losen Reden, mit eurem Speichel die Ehre des Hauses Kraz beschmutzt. Dieses Schild ist das Wappen eures Herrn. Seht ihr einen Makel daran? Es ist gut und nach Gottes Willen geschaffen. Wer hat euch dazu aufgerufen, dieses Wappen und die Ehre des Hauses Kraz zu

beschmutzen? Mit Lügen und abfälligen Reden?Wer war das?" Beiden wurden immer kleiner vor des Ritters Schild, der nun auch noch sein Schwert gezogen hatte. "Ich will hier und jetzt eine Antwort!" Er brüllte so laut, dass man ihn mit Sicherheit auch noch vor den Toren des Hofes hören konnte.
"Wir waren bei der Messe und der Priester da hat gegen eure Höllentiere und gegen Huren gesprochen. Und nach der Messe hat er uns zu sich gerufen und uns versprochen, uns zu segnen, wenn wir gegen euch und die Hure hier im Hause reden. Er meinte, das sei eine wichtige Aufgabe und wir würden dann nicht mit ins Höllenfeuer müssen, wenn dieses Haus niedergebrannt wird."
Gregor verabreichte beiden umgehend eine kräftige Ohrfeige. Der Redner von beiden kam zwar ins Wanken, schaute Gregor aber sehr trotzig an, während der andere anfing zu flennen. "Ihr dürft uns nicht schlagen, wir haben nur das getan, was der Priester uns aufgetragen hat." rief er laut aus. Da packte ihn Gregor an der Schulter und drückte ihn nach unten bis seine Nase die Schwertklinge berührte. "Was hat euch der Priester aufgetragen, was ihr tun sollt?" Im Hof war es nun vollkommen still. Jeder wollte hören, was der Knecht zu sagen hatte. "Ich sollte in die Kammer mit der Hure eine Fackel werfen, damit sie brennt und der da sollte die Wölfe erschlagen und den Stall dann anzünden."
Gregor war kurz still, dann nickte er zwei älteren Knechten und Lorentz zu. "Bindet sie und bringt sie in das alte Kellerloch. Dort sperrt ihr sie ein und keiner darf mit ihnen sprechen bis Otto von Kraz sein Urteil über sie gesprochen hat." Dann hob er das Schild und rief laut in die Runde: „Alle bleiben hier bis die drei zurück sind. Dann werden alle einen Eid auf dieses Wappen ablegen. Entweder seid ihr für dieses Haus und die Staufer oder, wer keinen Eid ablegen will, wird gehen müssen. Verstoßen aus diesem Haus und sein Name wird weitergereicht an den Abt von Lorch, der wird sein Urteil sprechen."
Otto war schockiert. War das Erpressung oder war das richtig, was Gregor in seinem Namen gerade machte?

Kapitel 51

15. April 1216 im Morgengrauen bei der Blauzahnsiedlung
Alle waren müde vom Löschen des Brandes und der Abwehr der Angreifer am hinteren Tor. Doch an schlafen war nicht zu denken. Lars kontrollierte mit zehn Bewaffneten die Umgebung der Siedlung, ob sich noch Unbekannte dort aufhielten. Sie fanden nur noch ein paar Spuren von Pferden und menschlichen Fußabdrücken. Der Regen hatte allerdings alles so verwischt, dass man die wenigen Spuren bald verlor. Lars meinte, dass sie in Richtung Inselmitte führen würden. Aber man beschloss, die Spuren nicht weiter zu verfolgen, sondern zum Turm des Ritters von Olsen zu reiten. Was Lars und seine Begleiter dort sahen, verschlug ihnen die Sprache. Bis auf den Turm und seine Nebengebäude war das ganze Fischerdorf ein Raub der Flammen geworden. Im Wasser lagen verkohlte Gerippe von Langbooten. Nur die Knorr und zwei der Drachenboote der Blauzahnleute hatten das Feuer überstanden. Was war dort geschehen?

Lars ritt bis zum Turm, stieg ab und schlug mit der Faust ans Tor. Umgehend wurde es geöffnet. Einer der Waffenknechte öffnete und geleitete Lars ins Innere. Dort lagen auf dem Boden, auf Holzgestellen, auf Stroh Verletzte und auch Tote. Die meisten hatte üble Brandwunden. Claus von Olsen kam ihm entgegen und die beiden Männer umarmten sich innig. Lars spürte, dass nur ein Arm in festhielt. Lars trennte sich und schaute seinen Freund von oben bis unten an. Die Schwerthand war mit einem dicken Verband umwickelt. "Was ist geschehen?" fragte Lars seinen Freund.
Bevor er antwortete, bugsierte er Lars in seine Kammer. Einem Knappen rief er noch zu.: "Kümmere dich um die Reiter draußen. Sorge für Wasser und etwas Wein. Viel haben wir nicht mehr!" Dann schloss er seine Türe und die beiden waren alleine.
Claus von Olsen sah betrübt aus. "Wir wurden überlistet. Gestern Abend sahen wir ein Langboot an der Küste vorbeisegeln. Es war ganz nahe am Ufer und wir sahen, dass uns ein paar Leute von dort zu gewinkt haben. Wir dachten uns nichts dabei und als das Dorf und auch wir hier zur Ruhe kamen und wir nur noch die Dämmerung und die Schatten hatten, rief unser Wachposten oben im Turm, dass er Feuer sah. Und tatsächlich, dort wo das fremde Langboot hinter der Landzunge verschwunden war, sah man Flammen aufsteigen. Wir kleideten uns an und liefen am Strand um die Landzunge herum, wo wir das Feuer vermuteten. Wir fanden dort einen großen Heuhaufen und Holz, das brannte und einige Töpfe Harz. Das Harz sollte offensichtlich dazu dienen, das Feuer groß und hell zu machen. Wir vermuteten gleich, dass da was nicht stimmen konnte und rannten zurück. Das Dorf brannte schon lichterloh und draußen brannte ein uns unbekanntes Langboot. Wir wurden mit Pfeilen empfangen und konnten uns nicht zu unserem Turm durchschlagen. Einer meiner Männer schickte Brandpfeile auf das unbekannte Langboot. Wir waren alle nicht gut bewaffnet, außer einem Schwert oder einem Beil hatten wir nichts dabei, um anzugreifen oder uns zu verteidigen. Nur die drei Männer, die im Turm geblieben waren, konnten uns helfen. Sie streckten einen nach dem anderen die Angreifer nieder oder vertrieben sie. Aber es dauerte einfach zu lange. Wir konnten nichts löschen oder die Angreifer schnell genug vertreiben. Sie hatten sich unsere Pferde geholt. Ein Teil der Angreifer war damit verschwunden. Als wir endlich das Feld beherrschten, war nichts mehr zu retten. Nur die Knorr und ein Langboot war unbeschädigt geblieben, weil die Wachmannschaft dort die Boote von den Flammen weggerudert hatte und auch die Angreifer sie nicht erobern konnten. Wir bargen die Verletzten und die Toten. Von meinen Leuten habe ich vier verloren, alle tot. Von den Fischern und ihren Familien leben nicht mehr viele. Bis auf einen alten Mann, drei Kindern und fünf Frauen sind alle tot. Bisher vermissen wir zwei der Fischer und eine junge Frau. Die konnten wir nicht unter den Trümmern oder sonst am Strand finden. Dafür haben wir zwei Gefangene gemacht. Einer ringt mit dem Tode und der andere schweigt beharrlich. Aber ich werde ihn zum Reden bringen. Was mir aber ebenfalls Sorgen macht ist, dass ich auch bei euch Feuer gesehen habe." Lars berichtete ihm, was in der Blauzahnsiedlung passiert war.

Lars überlegte, nachdem er Claus von Olsen alles berichtet hatte, was das für eine Aktion gegen sie gewesen sein konnte. “Es müssen zwei Gruppen gewesen sein. Eine die über Land zu uns kam und die zweite, die euch angegriffen hat, um sich dann mit der bei uns zu vereinen. Die müssen sicher gewesen sein, dass sie eure Pferde bekommen konnten. Sonst hätten sie nicht so schnell bei uns sein können.” Dann überlegte Lars nochmals. “Nein, das kann nicht sein, die hätten zu lange von hier zu uns in die Siedlung gebraucht. Also waren es doch nur zwei Gruppen mit verschiedenen Aufgaben. Aber wo sind die jetzt hin? Ein Langboot haben sie verloren. Pferde haben sie und sie haben einen großen Vorsprung, wohin sie auch gehen werden.” Lars hatte eher zu sich gesprochen, als dass er Claus in seine ausgesprochenen Überlegungen wirklich mit einbezogen hatte. Claus hob den Kopf, schaute Lars an, als ob er nun die große Erkenntnis haben würde. “ Wir sollten gestört werden, wir sollten gedemütigt werden. Einer der Männer, die ich von den Piraten rekrutiert habe und der nun mit uns kämpft, meinte, er habe einen seiner alten Kameraden erkannt und auf den Schilden, die er sah, war das Wappen eines Letten, mit dem sie schon lange Geschäfte gemacht hatten. Ich vermute, wir haben es mit den geflohenen Resten der Piraten zu tun, die sich an einem ihrer Verbündeten nun bedienten. Und wenn ich richtig vermute, sollen wir alle angegriffen werden. Also wäre jetzt der Hof der Mecht dran. Denn sie sind in diese Richtung abmarschiert. Aber ohne Pferde sind wir auf keinen Fall rechtzeitig dort. Wir müssen trotzdem dorthin. Du hast zehn Pferde, ich sammle alle Männer, die noch gut zu Fuß sind. Die sollen sich an den Gurten der Pferde festhalten und mitlaufen, solange sie das können. So kommen dort wenigstens zwanzig oder etwas weniger Männer dort an.” Claus Idee war gut und wurde sofort in die Tat umgesetzt. Im Turm blieben also nur drei Kämpfer und Juris, der Balte, alle Verletzten und die Überlebenden aus dem Dorf zurück. Er gab sein Pferd jemandem anderem. Er war einer der Blauzahnsiedler, dem Lars und auch Claus unbedingt vertrauen konnten deshalb sollte er im Turm das Kommando übernehmen.
Trotz der zusätzlichen Belastung durch die Mitlaufenden, die sich von den Pferden mitreißen lassen mussten, kamen sie schnell voran. Am späten Nachmittag konnten sie den Hof der Mecht sehen. Das Tor war geschlossen. Und auf den Palisaden sahen sie ein paar Leute stehen. Lars ließ alle absteigen und sie zogen sich in ein kleines Waldstück zurück. Gemeinsam mit einem der Männer aus dem Turm schlichen sich die beiden nach rechts, wo sie auf Wegen von Visby zur Siedlung trafen. Dort standen sie, die Angreifer. Sie hatten Halt gemacht, auch sie wollten das Gelände auskundschaften. Lars zählte dreißig Pferde und etwas mehr als fünfzig Bewaffnete. Lars und Smid, so wurde der Mann genannt, versteckten sich im Unterholz und warteten. Als lange Zeit nichts geschah, zogen sie sich leise zurück. Hinter sich entdeckten sie zwei Männer, die sehr laut und unvorsichtig einen Weg zu den Bewaffneten nahmen. Sie gingen sehr langsam, Lars und Smid konnten sie belauschen. Offensichtlich hatten sie die Blauzahnleute entdeckt und lästerten darüber, dass man mit denen wohl schnell fertig werden würde. Mit einem Handzeichen deutete Smid an, dass er sich einem der beiden annehmen würde und Lars sollte den anderen

übernehmen. Bevor er sich auf den Weg machte, flüsterte er Lars noch ins Ohr. "Wir brauchen nur einen lebend, das mache ich, wie du mit dem anderen verfährst ist deine Sache. Nur schreien sollte keiner." Dann schlich er sich schon davon. Keine zwanzig Herzschläge später riss Smid einen der Männer zurück. Mit seiner Hand drückte er ihm den Mund zu und mit der anderen schlug er ihn an die Schläfe, sodass er ohnmächtig zusammensackte. Lars war zum gleichen Zeitpunkt hinter dem anderen Mann und zog ihm seine Messerklinge durch die Gurgel. Smid nickte zustimmend. "Gut so, das hatten wir ja auch vereinbart. Lassen wir den Toten verschwinden. Die sollten ihn nicht so schnell finden wenn sie diese Kundschafter suchen gehen." flüsterte er Lars zu. Beide waren so kräftig gebaut, dass sie keine Schwierigkeiten hatten, ihre Gegner wegzutragen. Zweihundert Schritte später legte Lars den Toten nieder, nahm ihm seine Waffen ab und er fand noch einen Beutel mit Ringen und Ohrschmuck. Den nahm er auch an sich, dann kehrten sie zu den wartenden Männern zurück. "Ihr solltet besser nicht so herumstehen. Ihr habt nicht bemerkt, dass ihr schon beobachtet worden seid. Hier haben wir einen der Kundschafter der Piraten, den anderen haben wir zu seinen toten Freunden geschickt." Lars war böse, aber eher mit sich selbst. Hatte er doch vergessen, den Befehl zu geben, Wachposten aufzustellen. "Wo ist eigentlich Claus von Olsen." fragte Lars in die Runde. "Genau hinter dir. Ich habe die zwei entdeckt und bin ihnen nachgeschlichen. Ich habe gesehen, wie ihr die erledigt habt und dann habe ich euren Rückzug gedeckt. Zufrieden mein Freund?" Und wieder hatte Claus unter Beweis gestellt, wie umsichtig er sein konnte.
"Es wird bald dunkel. Wir werden uns verstecken und ich werde mich zu Mecht schleichen. Vielleicht sind sie schon gewarnt, aber sie sollten wissen, dass wir hier sind." Claus machte sich dann umgehend auf den Weg zum Hof. Die einsetzende Dämmerung würde nicht viel mehr an Dunkelheit bringen, denn die Mittsommernacht würde bald kommen und die Nächte blieben hell.
Er schaffte es unbemerkt, hinter die Palisaden zu gelangen. Mecht empfing ihn freudig. "Wir haben, nachdem wir das Feuer gesehen haben, ein paar Kundschafter losgeschickt. Die haben diese Mordbrenner schon entdeckt. Sicher hätten wir sie einige Zeit lang abwehren können, aber wenn ihr hier seid, gelingt uns das besser." Claus schaute sie an, bevor er ihr antwortete. Er wolle ihre Zuversicht nicht schmälern, aber ob sie genügend Kämpfer waren, um dieses kleine Heer in Schach zu halten, bezweifelte er. "Mecht, wir sind nur zwanzig Kämpfer da draußen und wir haben mit etwas mehr als fünfzig Kämpfern zu rechnen. Wir müssen uns schon einen guten Plan überlegen, um dieser Gefahr zu begegnen." Mechts Gesichtsausdruck veränderte sich nicht. "Wir sind hier etwas mehr als achtzehn Kämpfer, Frauen und Männer, die alle gut mit Waffen umgehen können. Also sehe ich das nicht ganz so schwarz wie du Claus von Olsen. Die Kinder und die Tiere sind alle in Sicherheit. Wasser und Nahrung haben wir genug. Alles ist mit Sand und nassem Stroh abgedeckt, also müssen wir uns vor Feuer weniger fürchten. Was gedenkst du zu tun, Claus von Olsen?" Sie lächelte ihn an, als ob es keine Gefahr, keine Bedrohung durch Schwerter und Spieße gäbe. "Was lässt dich so lächeln? Über was freust du dich

denn Mecht?" Bedeutungsvoll zwinkerte sie ihm zu. "Dass du da bist und uns retten wirst, Claus von Olsen. Und jetzt komm mit, trink einen Schluck Bier, wir haben frisches gemacht. Stärke dich damit und lass uns dann überlegen, was wir tun können." So ein Spiel mit Frauen war er nicht gewohnt oder er hatte es verlernt. Er war etwas irritiert, als es Mecht ins Haus folgte.
Im Haus bekam er einen Humpen Bier und ein Stück Brot. Mecht setzte sich dann ihm gegenüber. "Wir haben sechs gut Bogenschützen und einen Mann, der verdammt gut einen Spieß sehr weit und treffsicher werfen kann. Ich will die Kerle von meinen Palisaden weit entfernt halten und doch muss ich sie auf Bogenschussweite heranlocken. Habt ihr auch Bogenschützen dabei?"
Claus verstand sofort was Mecht wollte. Sie wollte die Piraten in die Nähe der Palisaden locken und dann die ersten mit Pfeilen und Speeren erledigen. Wenn Claus auch noch Bogenschützen hätte, dann könnte man sie gut in die Zange nehmen. Claus hatte zwei gute Bogenschützen dabei. Einen Waliser und einen Schwaben. Beide wetteiferten ständig miteinander, wer der bessere Schütze wäre. Und wenn die Piraten merkten, dass sie an den Palisaden keinen Erfolg haben würden, würden sie sich auf seine Männer wenden, die im Hinterhalt liegen sollten. "Und wie locken wir die Männer zu den Palisaden? Hast du schon eine Idee?" Mecht hatte eine. "Ich habe hier eine Magd, leider - oder wenn ich sie als Mann sehen würde,
- Gott sei Dank sehr hübsch anzusehen. Was aber so besonders an ihr ist, sie hat eine laute glockenklare Stimme. Wenn sie laut auflacht, dann werden die Hosen bei den Männern eng und die Frauen vor Wut rot im Gesicht. Es wird heute nicht sehr dunkel und der Mond wird von keiner Wolke verdeckt. Also schicke ich sie mit einem meiner Knechte nach draußen und sie sollen dort ein Schauspiel geben. Das Tor steht ein wenig offen und die zwei sollen schmusend und kichernd die Palisade umrunden. Hinten habe ich ein kleines Tor, dort kommen sie wieder rein. Das Haupttor bleibt so lange offen, wie ich die Mordbrenner dann sehen kann und wir sie mit Pfeilen eindecken können. Ihr müsst sie solange umrunden, dass ihr hinter ihnen seid. Und dann geht es los. Ich hoffe ihr seht und hört, wenn wir mit dem Schauspiel beginnen, dann müsst ihr los. Einverstanden, Herr von Olsen?" Claus nickte und dachte bei sich: „Hoffentlich halten sich die Piraten an unseren Plan. Wenn nicht, wird das alles im Chaos enden.
Er verschwand von außen ungesehen so, wie er hereingekommen war. Bei seinen Männern war alles in Ordnung. Die Piraten hatten sich dem Gehöft auf etwas mehr als zweihundertfünfzig Schritte genähert. Sie lagerten immer noch im Verborgenen.
Claus erklärte den Plan der Mecht. Lars war wie Herr von Olsen der Meinung, dass es gelingen könnte, aber wehe, wenn die Piraten sich nicht an ihren Plan hielten und eine eigene Idee entwickeln würden. Als der Mond am höchsten Stand war, hörten sie, dass sich das Tor öffnete und zwei Schatten heraustraten. Die Frau lachte und kicherte wirklich sehr aufreizend. Und der Mann versuchte etwas zu laut, sie zum Schweigen zu bringen. Sie schlichen sich an der Palisade entlang und verschwanden bald. Ein paar Mal war noch das aufreizende

Lachen zu hören und dann war Ruhe. Aus ihrer Deckung heraus könnten die Blauzahnleute sehen, wie sich Schatten dem offenen Tor näherten. Wie aus dem Nichts hörte man das Sirren der Pfeile. Das Tor an der Palisade wurde geschlossen und es folgten Brandpfeile. Schnell entzündete sich etwas dürres Holz, das keine zwanzig Schritte vor den Palisaden lag und erhellte etwas die Umgebung. Das war das Zeichen für Lars, Claus von Olsen und ihre Männer, vorzurücken. Auch ihre Bogenschützen schossen mit Pfeilen auf die Angreifer, die viel zu dicht beieinander gingen. Claus fiel es zuerst auf, dass hier keine fünfzig Männer vorrückten, das waren nicht mehr als zwanzig Bewaffnete. "Schaut euch um, hier müssen noch mehr Männer sein. Vor uns sind nicht alle Piraten." Einer der Männer entdeckte sie. Etwas mehr als vierzig Schritte seitlich der ersten Gruppe kam die zweite. In einem Schildwall rückten sie vor. Lautlos und in einer geraden Linie. Die Schilde vor sich, über sich und seitlich gehalten. Auch die Verteidiger hatten diese zweite Gruppe entdeckt und sie schossen auch schon Pfeile in diese Richtung. Zwei oder auch drei Pfeile trafen und brachten jemanden zu Fall, aber die Linie bewegte sich weiter nach vorne. Pfeile flogen weiter auf die beiden Gruppen und die erste, die sich auf das Tor zubewegte, hatte große Schwierigkeiten, weiter vorzugehen. Vor ihnen war die Palisade, seitlich kamen die Blauzahnleute auf sie zu und die Pfeile, die man auf sie abschoss, trafen. Innerhalb der Palisaden sahen alle, dass sich dort ein größeres Feuer entzündet hatte. Mit Stangen wurde eine brennender Heuballen über die Palisaden gehoben und etwas weiter von den Palisaden kam der Ballen zum Liegen. Dann flogen Tonkrüge hinterher. Sie platzten, auf als sie neben dem Brandherd einschlugen und entfachten ein noch größeres Feuer. Mecht hatte Ölkrüge bereit machen lassen. Einige Spritzer Öl trafen auch ein paar Angreifer, die dem Feuer nicht schnell genug ausweichen konnten und entzündete die Kleidung der Männer. Der ganze Angriff kam ins Stocken, denn auch die andere Gruppe sah, was mit ihren Kameraden geschah und wollte nicht mit dem Feuer in Kontakt kommen. Weitere Brandpfeile wurden auf den Schildwall geschossen. Ein paar Pfeile waren mit ölgetränkten Lappen umwickelt und setzten das in Brand, wo sie gerade einschlugen. Männer warfen brennende Schilde zu Seite, andere versuchten, sich brennende Kleider vom Leibe zu reißen. Dann kam der Mann zum Einsatz, der den Speer gut werfen konnte. Mit ungeheurer Gewalt warf er den ersten und traf einen Mann, der durch die Kraft des Wurfes und den Speer nach hinten gerissen wurde. Dabei flog er gegen den Mann hinter sich und schickte ihn auch zu Boden. Der Angriff stoppte und die ersten drehten sich um und wollten weglaufen. Inzwischen war Claus von Olsen aber hinter den beiden Angreiferhaufen und machte jeden nieder, der an ihm und seinen Männern vorbei wollte. Nur noch der Weg in Richtung Westen zum Meer war frei. Die Flüchtenden liefen davon. Sie mussten auf ihre Pferde und auf alles verzichten, was sie mit sich genommen hatten. Smid und zwei andere hatten die beiden Wächter bei den Pferden schon überwunden und nun beherrschten die Blauzahnleute das Schlachtfeld. Die Bogenschützen und der Speerwerfer kamen aus dem Tor und schlossen sich den Blauzahnleuten an. Sie vertrieben alle, die noch laufen konnten und das waren knapp die Hälfte aller Angreifer.

Kapitel 52

Dienstag 19. April 1216 gegen Mittag im Hause des Otto von Kraz
Otto hatte dem Abt eine Nachricht geschickt und die Antwort war klar. Er habe keine Gerichtsbarkeit in Waiblingen, aber er könne sich um den Priester kümmern. Er, Otto, habe sein Haus selbst in Ordnung zu halten und gemeinsam sollten sie sich um den geschwätzigen Hauptmann kümmern. Da es sich bei der angekündigten Straftat der Brandstiftung um ein schweres Vergehen handelte, musste Otto einen Boten zum Magistralen der Staufer auf deren Burg entsenden, um die dortige Gerichtsbarkeit anzurufen. Die Verhandlung wurde auf den 25. April 1216 zur Mittagszeit festgelegt. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Otto noch Zeit genug, Fakten zu sammeln, die ein Verurteilung möglich machen sollten. Die Nachricht über den Verhandlungstag wurde auch dem Abt von Lorch übersandt.

23. April 1216 Kloster Lorch
Obwohl der Abt keine Gewalt über den Priester von Waiblingen hatte, folgte dieser einer Einladung des Klosters gerne. Erhoffte er sich doch mehr Ansehen durch diese Einladung. Am 24. April war der Priester schwer erkrankt. Offensichtlich war ihm das Mahl beim Abt und seinem Stellvertreter nicht bekommen. Ihm war übel, ein Feuermal zeigte sich auf seiner Stirn, das man als Ziegenhufe bezeichnen konnte. Er schwitzte sehr stark und hatte eine schwarze Zunge. Er wurde isoliert in einen dunklen Raum gebracht und niemand durfte mit ihm sprechen. Denn er redete lauter wirres Zeug, von Drachen und Höllenhunden die er bekehren wolle, um sie dann in Christenmenschen umzuwandeln. War er vom Teufel besessen? Das munkelte man in den Gängen des Klosters und dieses Gerücht drang bis nach Waiblingen durch.
Der Hauptmann der Wache war auf einem seiner nächtlichen Runden und bei der Kontrolle des Hauses der Jungfer Magda auf der Treppe zu ihre Kammer gestürzt, dabei hatte er die Jungfer mit hinuntergerissen. Beide fand man nackt und ohnmächtig am nächsten Morgen in der Eingangstüre des Hauses. Man vermutete, dass Eros es zu wild mit den beiden getrieben habe und aus moralischen Gründen musste man den Mann aus seinen Diensten entlassen und die Jungfer aus der Domäne vertreiben. Der ehemalige Hauptmann wurde sogleich festgesetzt und in den Kerker geworfen, denn es gab noch einige Fragen bezüglich der leeren Vorratsräume im Hause Kraz zu klären.
Schnell sprach sich in Waiblingen herum, dass Otto von Kraz sehr mächtige Beschützer habe müsse, da man alle seine Widersacher nun mundtot gemacht habe. Aus mundtot wurde schnell Lügner und falsch Zeugnis Redner gemacht. Alle waren sich einig, dass wohl der Teufel sich zuerst gegen Otto verschworen , er ihn aber durch beherztes Handeln schnell besiegt hatte.
Otto reiste gemeinsam mit Gregor, der nun auch noch neuer Hauptmann war, am 24. April nach Göppingen und zur Stauferburg ab. Sie wurden abends zu einem Bankett erwartet. Begleitet wurden sie von Frau von Breitenbach, Frau von Blau und Lorentz, dem Knappen. Beide Frauen wurden als Haushofdamen

des Hauses Kraz angekündigt. Es war nicht unüblich, dass sich ein unverheirateter Herr oder Wittwer eine Haushofdame ins Haus nahm, die von Stand und untadeligem Ruf sein musste, um den Haushalt zu führen. Lorentz nahm ebenfalls den Herrn Graf mit, der große schwarze Hund beeindruckte jeden, der ihn sah. So konnte man sich lästige Bettler oder Beutelschneider leichter vom Leibe halten.
Gregor, der einer Seitenlinie der Staufer entstammte, wurde mit allen höfischen Ehren empfangen. Und es war seine Aufgabe, Otto von Kraz allen Anwesenden vorzustellen. Der Vogt der Stadt und der Burg wurde als letzter vorgestellt, da der Mann etwas später gekommen war. Seine Reiter und ein Ritter hatten die beiden Knechte und den ehemaligen Hauptmann in Waiblingen bereits einen Tag zuvor abgeholt und die drei waren nun im Kerker der Burg untergebracht. Der Vogt, ein junger Mann von etwas mehr als fünfundzwanzig Jahren war das jüngere Ebenbild Gregors. Auch ein Staufer, fragte sich Otto? Bevor er Gregor die Frage stellen konnte, flüsterte der ihm ins Ohr. "Auch so ein Spross des Samen aus den Lenden unseres Herrn Heinrich. Also ein Halbbruder von Friedrich. Die Mutter war eine Hofdame aus gutem Hause, sagt man. Egal ich mag den Mann, er heißt wie du - Otto. Otto von Steintal. Den Ort gibt`s nicht, hört sich aber gut an." Dann stellte Gregor Otto von Kraz dem Otto von Steintal vor. Beide verstanden sich sofort gut. Der Funke an Freundschaft und des Verstehens sprang über. Otto von Steintal hatte eine ausgewählt gute Sprache, höflich und etwas arrogant. Aber er schaute allen, die er begrüßte, offen in die Augen. Bei den Damen hob er sogar die Hand zum Gruße, verbeugte sich ganz leicht und wartete, bis die Damen sich ebenfalls leicht beugten. Seine Augen ruhten etwas zu lange bei Frida von Blau. Das konnte Gregor nicht zulassen. "Mein lieber Vetter, ich hoffe ihr wisst, was sich schickt. Ich bin der Ritter der Dame und gedenke, die Dame nach der Zeit der Trauer um ihren Gatten zu ehelichen. Also schaut ihr nicht zu tief in ihre Augen, sonst ertrinkt ihr noch in diesem Blau." Otto von Steintal drehte sich zu ihm um, lächelte ihn an und nahm ihn dann fest in die Arme und flüsterte ihm ins Ohr. "Ich weiß alles. Sie ist keine Witwe und du bis verliebt in sie. Ich werde dich nicht von diesem Platz verdrängen. Aber erlaube mir, mich ein wenig an ihrem Anblick zu ergötzen. Sie ist eine Schönheit, ich beglückwünsche dich zu deiner Wahl." Dann stieß er sanft Gregor von sich, lachte laut auf und drehte sich zu Frau von Breitenbach um. "Meine Dame, wo habt ihr eure Kinder gelassen? Ich hörte, dass beide kluge, starke Geschöpfe sind. Ich werde euch besuchen müssen, um sie kennenzulernen. Ich hoffe meine Namensvetter wird ihnen ein guter Lehrer sein. Erlaubt mir einen Wunsch zu äußern. Ich würde gerne euren Sohn an meiner Seite haben und ihn als Knappen ausbilden, um ihn eines Tages als Ritter in unserer Runde begrüßen zu können. Wir haben hier auch sehr gute Lehrer, die nicht nur mit dem Stift und der Feder kämpfen können." Dies war eindeutig ein Befehl an Frau von Breitenbach, ihm ihren Sohn zu übergeben. Sie erschrak darüber, das sah man ihr an. Aber wenn man bedachte, dass es gut war, wenn ihr Sohn unter die Aufsicht eines Stauferritters kam. So war seine Zukunft wenigstens gesichert. Sie verbeugte sich höflich vor dem Herrn von Steintal, der winkte nur

ab und ging weiter, während er Gregor hinter sich her zog.
Die Gerichtsverhandlung war vergessen, das Bankett begann noch weit vor Sonnenuntergang. Zuerst sprach der Abt aus Lorch ein sehr langes Gebet. Er sprach von Klugheit, Gerechtigkeit, aber auch davon, dass Gott allen ihre Stellung in diesem Gefüge der Gemeinschaft der Gläubigen gezeigt habe und dass jeder sich darin zu fügen habe. Diese Ordnung wäre gesegnet und unumstößlich. „Was sonst“ dachte Otto von Kraz bei sich. Ist es doch so bequem, den Glauben an Gott und dessen Gesetze als Grundstein einer Gesellschaft anzusehen, solange es der Kirche und dem Adel dient. Wer dieses Gefüge stört, musste bestraft werden. Die Wissenschaft der Zahlen, der Natur, der Sterne hatte sich da ebenfalls einzufügen.
Man hatte ihn zwischen den Stellvertreter des Abtes Bartholomäus und Gregor gesetzt. Neben Gregor hatte sich sein Vetter Otto gesetzt und dann folgte der Abt höchstpersönlich. Es folgte der Vogt der Burg und zwei weitere hohe Magistralen der Staufer an dieser ersten Tafel. An den anderen Tischen saßen dann bunt gemischt Ritter, Frauen und auch ein Mönch war zu sehen. Bartholomäus kam schnell zum Thema, das ihn bewegte, während sie alle speisten. “Der Mönch dort ist auch mein Schreiber. Er wird den Prozess morgen schriftlich festhalten. Die Vorgehensweise und das Urteil wurden bereits mit Otto von Steintal abgesprochen. Wir werden viel Volk zur Gerichtsverhandlung zuschauen lassen. Sollen sie sehen, wie man mit Dieben und Betrügern umgeht. Herr Otto und ich sind eigentlich gegen solche offen ausgetragenen Streitigkeiten und Verhandlungen, aber in diesem Fall ist es wichtig. Und der Junge Christian, der Sohn der Constanze von Breitenbach, er wird es gut haben, glaub mir das. Ich weiß, dass du ihn in dein Herz geschlossen hast. Er ist ein Faustpfand, dass du immer loyal zu den Staufern stehst wirst. Der Steintaler ist ein schlauer Mann, misstraut allen und beobachtet alle. Oder er lässt alles beobachten. Überall hat er seine Männer oder auch Frauen, die für ihn da sind. Auch im Kloster sind seine Spione. Wir kennen sie, aber wir lassen sie in Frieden. Sie erfahren das, was der Staufer wissen sollte. Nun lass uns trinken, auf Gott, die Kirche und uns.”
Das Bankett endete wie es enden sollte. Mit zu vielen Getränken, zu wenig Verstand und vielen lockeren Reden. Nur die beiden Ottos, der Abt und sein Stellvertreter sprachen dem Wein wenig zu. Die Weibersleut, so nannte sie der Vogt, hatten sich früh verabschiedet, nachdem die beiden Magistralen sehr aufdringlich geworden waren. Otto musste den etwas angeheiterten Gregor zurückhalten, um hier nicht seine körperliche Kraft unter Beweis zu stellen.
Als Otto sich spät in der Nacht verabschiedete und den wackligen Gregor mit sich schleppte, schwirrte ihm der Kopf. Die Gespräche waren unterhaltsam und doch schien es ihm, wurde die Gespräche nicht nur geführt, um die Zeit vergehen zu lassen sondern man prüfte ihn. Immer wieder wurde er nach seiner Meinung zu gewissen Themen gefragt. Was alle interessierte, war seine Meinung über den Braunschweiger. Er konnte keine klare Antwort dazu geben, da er den Mann nicht persönlich kannte, aber er hatte die Auswirkungen seiner Politik zu spüren bekommen und das waren keine guten Erlebnisse. Und dann war da

noch sein Aufenthalt auf Gotland und sein Leben in der Blauzahnsiedlung. Er erntete viel Kopfschütteln für seinen Bericht. Frauen waren gleichgestellt, es gab zwar Sklaven, aber die wurden ordentlich behandelt, Entscheidungen wurden gemeinsam getroffen. Kein Adliger führte die Gemeinschaft. Otto von Steintal war da wenig begeistert, als er auch noch von den Erfolgen der Blauzahnleute hörte. Gottes heilige Ordnung war da nicht vorhanden. Als man dann noch von der Glaubensfreiheit hörte, wurde das Misstrauen gegen ihn noch größer. Wotans Freunde mit muslimischen Frauen und Christen unter einem Dach. Das musste scheitern, Sodom und Gomorra auf Gotland.
Mit keinem guten Gefühl im Bauch ging Otto in seine Kammer, die er sich mit Bartholomäus und Gregor teilte. Vor der Kammer auf dem Boden schlief Lorentz, als Otto Gregor in die Kammer schleppte. Bartholomäus war noch nicht da. Kaum war die Tür in Schloss gefallen, straffte sich Gregors Körper. "War ich zu schwer für dich?" Otto erschrak über Gregor. "Du bist nicht betrunken? Und da schleppe ich dich mit meinem kaputten Rücken in die Kammer." Gregor musste auflachen. "Betrunken zu spielen war schon schwer. Ich habe meinen Becher mit dem Wein immer unter den Tisch geschüttet. Da ist nun eine ordentliche Pfütze. Aber so konnte ich etwas lockerer reden und habe auch einiges erfahren. Aber davon später oder besser erst in unserem Haus in Waiblingen. Der Bartholomäus wird bald da sein. Der sollte nicht alles wissen." Gregor zog sich dann aus, legte sich auf sein Lager und schlief sofort ein. Otto machte es ihm nach, kaum hatte er sich niedergelegt kam auch schon Bartholomäus. Auch er entkleidete sich bis auf ein langes Hemd. Kniete vor seinem Lager nieder, sprach ein Gebet und legte sich dann auch nieder. "Ihr habt euch gut geschlagen Otto. Ich fand es sehr spannend, wie ihr von euren Freunden aus Gotland berichtet habt. Es passt natürlich nicht in das Bild des Adels oder der Kirche, aber unser Herr Jesus Christus hätte sicher seinen Gefallen daran gehabt. Ich habe eine Bitte an euch. Redet nie wieder über Gotland mit dem Abt oder dem anderen Otto. Denen passt das nicht. Wir können darüber sprechen und ich würde gerne mehr darüber erfahren. Ich freue mich nun sehr darüber, dass ihr meine Tochter bei euch habt." Dann drehte er sich um, ohne festzustellen, ob Otto ihn überhaupt gehört hatte und schlief sofort ein.

25. April 1216 Mittagszeit Marktflecken Göppingen
Man war schon früh aufgestanden, denn der Ritt nach Göppingen würde lange dauern. Mit großem Gefolge, den Gefangenen in der Mitte, brach man bei Morgengrauen auf.
Viel Volk hatte sich eingefunden. Der Vogt, einer aus dem Hause Staufeneck, hatte alle, die unter seiner Aufsicht standen, dazu aufgerufen, der Verhandlung beizuwohnen.
Ein Holzgerüst mit Sitzplätzen war grob zusammengezimmert worden, um den hohen Herren etwas Gemütlichkeit zu geben. Nach einem kurzen Gebet wurden die Angeklagten auf einem Karren auf den Platz gebracht. Der Herr von Steintal übernahm den Vorsitz und als Beisitzer war der Abt angetreten. Die beiden Knechte waren gebunden worden und mussten vor dem Hol-

zgerüst niederknien. Der Hauptmann der Wache wurde nicht gebunden, stand er doch noch abseits, umgeben von Wachen der Burg. Dann las der Schreiber des Klosters Lorch die Anklageschrift vor. Geplante Brandstiftung, ein ausgedachter Mordanschlag auf eine hohe Frau und Diebstahl wurde ihnen vorgeworfen. Man hatte den beiden Knechten schon auf der Reise zum Gerichtsort klar gemacht, sollten sie die Taten nicht eingestehen, würde man sie foltern. Würden sie gestehen, dann würde das Urteil milde ausfallen, wie es in diesem Falle milde sein könnte. Sie gestanden, dass sie diese abscheulichen Taten der Brandstiftung und den Mordanschlag begehen wollten. Man verzichtete darauf, nach den Gründen zu fragen. Dann aber wurde die Tat des Diebstahls besprochen. Man wusste bisher nur, dass die beiden die Vorratskammern des Hauses Kraz immer wieder besuchten und Säcke mit Getreide, Eier und auch Würste gestohlen hatten. Diese wurden mit Hilfe eines Verwalters des Hauses verkauft. Der Käufer soll der Hauptmann der Wachen und sein Vetter gewesen sein. Die beiden berichteten, wie sie es gemacht hatten, was Otto ärgerte, wie leichtfertig man mit den Gütern des Hauses umgegangen war. Der Schreiber und der ehemalige Verwalter konnten ohne Kontrolle schalten und walten wie sie wollten. Man nahm sogar in Kauf, dass bald eine Hungersnot in Waiblingen ausbrechen konnte, denn die Zehntscheuer wurde auf ähnliche Weise beraubt. Diesen Diebstahl wollte man auch durch ein Feuer vertuschen.

Während diese Dinge zur Sprache kamen, wollte der ehemalige Hauptmann mehrere Male das Wort ergreifen. Als er nicht zum Schweigen gebracht werden konnte, wurde er gefesselt und ein Knebel hinderte ihn daran, weiter zu rufen oder zu schreien. Otto von Steintal wirkte nicht nur aufgebracht, sondern wurde immer wütender. Einmal schrie er sogar in die Runde. “Und wo waren unsere Magistralen? Wer überwacht eigentlich das Land?” Die zwei Magistralen, die hinter dem Steintaler standen und am Abend vorher noch vergnügt getrunken hatten? Waren das diejenigen, die hier ihre Pflichten versäumt hatten? Otto von Steintal griff ohne sich umzudrehen nach hinten und bekam einen der Männer zu fassen und zerrte ihn nach vorne. Das gefiel dem gemeinen Volk. Die Menschen jubelten bei diesem Schauspiel. “War das nicht eure Aufgabe? Wo sind die Vorräte gelandet? Ihr beide habt eine Woche Zeit, alles aufzuklären!” Dann winkte er seinem Vogt. “ Stellt diesen beiden fünf eurer treuesten Männer zur Verfügung. In einer Woche sollen sie wieder bei mir sein und aufgeklärt haben, wie es zu solchen Diebstählen kommen konnte, ohne dass es jemand bemerkte.” Dann wandte er sich zu Otto von Kraz. “Wir müssen die drei so lange Leben lassen, bis die Diebstähle aufgeklärt sind. Aber das Volk braucht ein Spektakel. Ich spreche ein vorläufiges Urteil und halte die Angst vor dem endgültigen Urteil aufrecht. Ich werde nun das Urteil verkünden.”

Dann stand Otto von Steintal auf, trat nach vorne und hob die Hände. Alle Besucher auf der Tribüne machten es ihm nach und standen mit erhobenen Haupt da.

Der Stadtvogt stellte sich neben seinen Herren und sorgte für Ruhe. “Hört was unser Herr, Otto von Steintal zu sagen hat.”

“Die drei haben sich schlimmer Verbrechen schuldig gemacht. Ein Hauptmann,

dem die Obrigkeit vertrauen muss, hat sich zum Freund von Dieben gemacht. Zwei Knechte wollten brandstiften und morden. Haben gestohlen und fast eine Hungersnot hervorgerufen. Das kann man nicht mit den üblichen Strafen vor Gott und unserem Herrn Friedrich mit den bekannten Strafen vergelten. Deshalb werden wir mehrere Strafen verhängen. Die beiden Knechte werden zu einem Fasten von fünfzehn Tagen verurteilt. Sie werden gebunden und der Pranger ist ihr Heim. Jeden Tag bekommen sie einen Eimer voll mit Wasser zu trinken. Mehr nicht. Niemand darf sie bespucken oder ein Leid antun. Ihr alle werden dann sehen, was es bedeutet, Hunger zu leiden. Vorher sollen sie die Peitsche zu spüren bekommen. Zehn Schläge für jeden auf den Rücken. Ob sie danach des Todes sind, werden wir beraten müssen. Der Hauptmann hat seine Aufgaben vergessen, er hat uns tief enttäuscht und sich gemein gemacht mit Dieben und Brandstiftern. Hier gibt es nur eine Strafe, den Strang. Er wird morgen im Morgengrauen gehängt werden. Sein Körper soll so lange am Strang bleiben, bis die Raben seine Augen ausgehackt haben, dann wir er auf einem Scheiterhaufen verbrannt, denn nichts soll mehr an ihn erinnern." Otto von Steintal war wütend, das merkte man bei der Verkündigung des Urteils. Aber er hatte keinen Gefallen an den üblichen Quälereien von Verurteilten. Er brauchte ein Spektakel und das hatte er dem Volk gegeben. Ihm war die Aufklärung der Diebstähle viel wichtiger. Er hoffte, dass die beiden Magistralen ihre Angst anspornen würde, alles zu erklären.

Kapitel 53

17. April 1216 gegen Mittag in Mächt´s Hof

Die Waffen der Angreifer waren eingesammelt. Fast alle waren mehr oder weniger verwundet, aber selbst mit Waffen hätten sie nicht mehr viel ausrichten können, weil sie alle vollkommen erschöpft waren. Lars und Claus hatten auf die Verfolgung der Flüchtenden verzichtet. Waren alle doch zu Fuß unterwegs, fast alle hatten ihre Waffen weggeworfen, um schneller laufen zu können. Es waren wirklich keine Gegner mehr, die man beachten musste. Man hatte nun fast zwanzig weitere Pferde erobert.

Claus hatte sich ein paar der Leichtverletzten vorgenommen, um deren Beweggründe für diesen Angriff zu erfahren. Fast alle Männer stammten noch von der Piratenarmee. Sie waren aus dem Tal entkommen, wo man sie nach dem Kampf an der Küste gefangen genommen hatte. Einer der Piraten, der ein paar Zähne beim Kampf verloren hatte, wusste offensichtlich viel, aber es war nicht leicht, ihn zu verstehen, als Claus ihn verhörte.

An dem Tag als Peter von und zu Bärental mit den Seinen das Lager, in dem die Gefangenen waren, verlassen hatte, war einer der Kaufleute aus Schweden zu den Männern gekommen. Er machte einem der Jarls einen Vorschlag. Er würde sie befreien, wenn sie für ihn arbeiten würden. Er suchte Kämpfer, die seinen Konkurrenten etwas ärgerten. Der Jarl war begeistert, dass sie freikommen würden und es waren genügend Männer da, die gerne für einen guten

Lohn und Beute das Schwert in die Hand nehmen würden. Die Aussicht, nicht in den Kerker zu kommen oder gar hingerichtet zu werden, war verlockend. Der Kaufmann aus Brönd, so hieß nach den Aussagen der Ort heißen, wo der Mann herkam, kaufte sie dem Bürgermeister von Visby ab. Der war froh, dass er einen Teil der Gefangenen los war und auch noch etwas Silber dafür bekam. Sie mussten alle nur schwören, nie wieder gegen Visby zu ziehen. Der Schwur wurde geleistet und die Männer waren weg. Bald stellte sich heraus, dass der Mann kein Schwede war, sondern ein Däne, der im Auftrag seines Königs für Unruhe auf Gotland sorgen sollte und dass sein Ziel war, die Kaufmannsgilden zu schwächen. Vor allem sollte die erstarkte Blauzahngemeinschaft verschwinden. Die waren dem Dänenkönig und auch dem Abt von Alfastra - einem Kloster in Schweden - und der neue Schwedenkönig Johann I einfach nicht berechenbar genug. Sie hatten alle die Furcht, dass hier etwas entstand, was die Ordnung stören würde. Eine neue Macht konnte man nicht gebrauchen. Unterstützt wurde der Mann aus dem vermeintlichen Brönd durch einen Priester, der immer bei ihm war und der seine Kampagne mit steuern sollte. Und so wurden sie mit zwei Langbooten ausgestatten, erhielten neue Waffen und auch Pferde. Während des Angriffs auf den Hof der Mächt seien die beiden, der Priester und der Mann aus Brönd, verschwunden. Das hatte dann zu Irritationen geführt und deshalb hätten sie auch den Kampf verloren. Soweit er das sehen konnte, seien noch etwas mehr als zehn Männer entkommen. Mehr seien das auf keinen Fall gewesen.

Das, was Claus und Lars nun erfahren hatten, war nicht gut. Neue, mächtige Feinde waren da, die man sehr schlecht einschätzen konnte. Boten wurden zur Blauzahnsiedlung geschickt, um dort die Kunde vom Sieg und den neuen Erkenntnissen bekannt zu geben. Dass der Bürgermeister von Visby ein goldgieriger Geselle war, wusste man schon, seine Zuverlässigkeit war die einer Burg auf Sand. Dass er aber auch noch dumm war, hatte er nun unter Beweis gestellt. Was aber Lars und auch Claus sehr wunderte, war die Tatsache, dass sich auf dieser kargen Insel so viele Pferde befanden. Warum wurden so viele Tiere hierher gebracht? Man benötigte das Futter doch eher für Schafe, Ziegen und die wenigen Kühe. Sie hatten selbst schon Probleme, diese Tier zu versorgen. Als Zugtiere waren Ochsen besser geeignet als Pferde. Pferde gab es nur auf ein paar Höfen, in Visby und bei ihnen in der Blauzahnsiedlung und nun tauchten immer mehr Tiere auf. Als Handelsgut waren die Tiere nicht gut geeignet, denn sie mussten auf die Insel und dann von dort wieder auf Schiffen weggebracht werden. Claus, der sich gut mit Pferden auskannte, meinte, dass diese Tiere alle aus sehr verschiedenen Gegenden kommen würden. Dänische, kleine Pferde aus Schweden, auch ein paar Schlachtrösser aus dem Frankenland und welche aus Litauen. Er wusste nur, dass man in Kalmar, einer neuen Handelsstadt auf dem schwedischen Festland, zwei Schiffe hatte, die Pferde transportieren konnten. Dieses Handelsgut war für die Kreuzzüge und für die Kriege gegen die Mauren wichtig. Deshalb gab es im Süden des Kaiserreiches und bei den Franken einige Zuchtstätten für Pferde. Und die Händler rund um die Ostsee benötigten auch immer mehr Pferde. Aber hier auf Gotland benötigte man solch eine große

Anzahl nicht.
Mit dieser Frage ging Claus nochmals zu dem gefangenen mit den ausgeschlagenen Zähnen. “Wo habt ihr die Pferde her? Die sind so gut mit Sattel und Decken ausgerüstet, ein paar sind gut beschlagen. Die waren nicht billig. Man benötigt da schon viel Gold und Silber, um sich die leisten zu können. Also, wo habt ihr die Pferde her?” Der Mann ohne Zähne schaute Claus verwundert an. „Die waren ganz in der Nähe, wo uns der Kaufmann freigekauft hatte. Auf Wagen waren Waffen, Decken, Kleider und dann standen da noch die Pferde. Wir haben nur gesehen, dass man da auf einem Scheiterhaufen etwas verbrannte. Sah alles aus wie Kleidungsstücke, die da verbrannt wurden. Ein Wappen habe ich erkannt. Das war eine weißes Gewand mit einem Schwarzen Kreuz drauf. Die Schwerter hatte alle auf dem Knauf ein Kreuz und Schilde gab es nicht viele. Alle Wappen waren weggekratzt. Hosen und Stiefel, die wir bekamen, waren gut, aber alles gebraucht. Die Tuniken waren alle neu, entweder grün oder weiß in der Farbe. Da man uns unsere Kettenhemden und Helme genommen hatte, hatten wir also nur die Schilde als Schutz. Unsere Sachen mussten wir auch in das Feuer werfen. Nur die guten Stiefel durften wir behalten.” Deshalb gab es so viele Verwundete. Die hatten keinen Schutz außer ihren Schilden. Jeder Pfeil, der traf, verwundete jemanden. Aber woher hatte der Kaufmann und der Priester die ganzen Gegenstände? Hatte man ein Schiff oder gar zwei des Deutschen Ordens überfallen? Wer konnte die so einfach besiegen? Oder gab es Verräter im Orden, der solche Transport zu Orten geleitete, wo man sie verkaufen konnte? Der Zahnlose wusste das sicher nicht.
Claus und Lars gingen zu Mecht, die dafür sorgte, dass alle Verwundeten etwas Pflege und Heilung bekamen. “Welcher Art von Verletzungen haben denn die Gefangenen?” fragte Lars die Mecht. Die Antwort überraschte ihn nicht sonderlich. Pfeiltreffer, Schnittverletzungen und Verbrennungen. Und es gab nur zwei Tote bei den Angreifern und sie selbst hatten keinen Mann oder Frau verloren. Ein paar leichte Verletzungen, vor allem Brandwunden gab es zu behandeln. Und der Speerwerfer hatte sich beim letzten Wurf den Arm verrenkt. Sie waren mit dem, was sie gesehen und gehört hatten, soweit zufrieden, aber was sie beschäftigte, waren die neuen Gegner. Der Adel und der Klerus hatten sie als Bedrohung entdeckt. Das war nicht gut, denn der Frieden war für sie in Gefahr. Den Herren waren Menschenleben nur wichtig, wenn es sie selbst betraf. Alles andere war ersetzlich. Sofern die Toten keine Bezahlung wollten sowieso nicht. Es gab dabei nur zwei Optionen, wie sie überleben konnten. Unbesiegbar werden oder sich unterordnen, dazwischen gab es nur Unvermeidliches hinauszuzögern. Selbst unterordnen bot keine wirkliche Sicherheit. Und unbesiegbar, war das überhaupt möglich? Ewiger Kampf mit Waffen? Diplomatie war das eine Möglichkeit? Verhandeln, aber mit wem? Wenn man drei unterschiedliche Gegner hatte, die sich nur zum Zwecke verbunden hatten, um sie zu züchtigen. Ansonsten würden sie Krieg miteinander führen. Der Klerus würde sich mit dem verbünden, der ihn mehr respektierte und ihm viel Einfluss anbot. Nein es war unmöglich, mit denen zu verhandeln.
Claus und Lars sahen ihre Zukunft nicht mehr in hellem Licht. Ihre Zukunft

war rot, rot wie Blut. Sie mussten so schnell wie möglich zurück in die Blauzahnsiedlung und mit den Freunden beraten. Aber was machten sie mit den Gefangenen? Ernähren, pflegen und dann? Sie konnten die Männer nicht in irgendeinen Kerker werfen. Diese Männer brauchten Essen und Trinken. Oder man machte sie zu Verbündeten. Ginge das überhaupt? Waren das alles schlimme Gesellen, ohne Gewissen, ohne Herz und nur gierig auf Mord und Raub? Oder waren auch welche unter ihnen, die sich nach einem Leben in einer Gemeinschaft sehnten, die ihnen mit weniger Gefahr Essen, Wärme und ein Dach über dem Kopf anbot? Das musste beraten werden.
Noch am Abend dieses Tages kamen Sophia mit einem Wagen voll Getreide und Kräutern. Man hatte vermutet, dass der Hof angegriffen worden war und das war die Hilfe, die man ihnen anbieten konnte. Mehr war nicht möglich. Dieses Hilfe war notwendig, denn diese vielen Mäuler zu stopfen war mit den Vorräten auf dem Hof nicht lange möglich. Drei Knechte begleiteten sie und sie machte sich daran, mit Mecht zusammen mehr Ordnung in das Chaos zu bringen. Noch am Abend besprachen die vier, was man tun könnte. Die Lebensmittel würden nicht mehr lange reichen. "Aber irgendwo mussten die doch auch ihre Vorräte haben? Hatten die sich darauf verlassen, dass sie alles bei uns rauben können? Das glaube ich nicht. Also müssen wir die Männer befragen, wo denn ihre Vorräte sind und ob sie noch ein Lager haben, wo sie sich einzufinden hätten?" Sophias Idee war gut, aber Lars und Claus erschraken darüber, denn ihnen war nun klar geworden, dass ihre Entscheidung, die Flüchtenden nicht zu verfolgen, falsch gewesen war. Sie hätten sicher bei der Verfolgung ihr Lager gefunden. Claus reagierte noch in der Nacht und befragte nicht nur den Zahnlosen, sondern auch ein paar andere, ob sie irgendwo ein Lager hätten. Er bekam die Auskunft, die er brauchte. Das Lager befand sich an der Küste bei einem Ort Klintehamn. Ein natürlicher Hafen und ein paar Hütten boten den Männern Schutz. Dort hatte man auch die Schiffe angelandet, die der Mann aus Bönd und der Priester zur Verfügung hatten. Einer der Befragten kannte das Lager, die anderen waren noch nie dort gewesen. Dort waren die Pferdetransporter und auch Langboote. Und was Lars und Claus dann noch erfuhren, dort hielt man einige Männer gefangen, die zu der Besetzung der Pferdetransporter gehört hatten. Mit wie vielen Kämpfern hatte man zu rechnen? Diese Frage konnte niemand beantworten, aber es waren mindestens zwanzig.
Was sollte man mit den Gefangenen machen? Wenn sie jetzt mit allen Kämpfern loszogen, dann war Mecht´s Hof nicht gut geschützt. Und warten bis Verstärkung kommen würde, das wäre nicht gut. Sie mussten jetzt handeln. Lars und Claus holten sich wieder den Zahnlosen, der sich inzwischen als zuverlässige Quelle für Informationen angeboten hatte. Claus fragte ihn direkt. " Wie viele der Männer würden für uns kämpfen, wenn wir ihnen die Freiheit anbieten würden. Mehr nicht. Essen und Trinken ja, Waffen auch, aber den Rest müssten sich die Männer verdienen. Ihr müsst es schwören. Also was meinst du?" Der zahnlose schaute Claus an, als ob er es nicht glauben wollte. "Wir wurden freigekauft als wir die Schlacht gegen euch verloren haben, sollten wieder gegen euch kämpfen und haben verloren. Weil wir auch verraten wurden. Was glaubt

ihr denn, was diese Männer denken, in ihren Köpfen brodelt es. Sie sinnen auf Rache. Nicht gegen euch, so denke ich, sondern gegen die, die sie verkauft haben. Ich werde mich umhören, wer da mitmachen will. Was geschieht mit denjenigen die euch nicht den Treueeid schwören wollen?" Claus und Lars schauten ihn schweigend an. "Ich verstehe. Aber wenn ihr ehrliche Leute haben wollt, dann sage ich das besser nicht. Wann müssen die Männer bereit sein?" Lars antwortete kurz und bündig. "Morgen bei Tagesanbruch. Wir nehmen nur Männer mit, die kämpfen können und wollen." Damit war das Gespräch beendet und der Zahnlose wurde zu den anderen geführt.
Kurz vor Morgengrauen wurde der Zahnlose zu Lars und Claus geführt. "Ich habe acht Männer für euch, mich noch nicht eingeschlossen. Sie können kämpfen und sind bereit für euch den Treueeid zu schwören. Alles Leute aus Dänemark, die man zu diesen Kämpfen gezwungen hatte. So wie ich auch. Man hat uns vor fast einem Jahr von einem Langboot bei einer Handelsfahrt gefangen genommen und der Kampf mit den Piraten war unsere Alternative zum Tod. Die anderen wollen alle nicht, sie hoffen, dass man sie irgendwann frei lässt oder dass sie flüchten können."
Die Leute wurden vor Lars und Claus geführt und dort schworen sie ihren Treueeid und bekamen reichlich danach zu essen. Und alles in Sichtweite der anderen. Sie hatten nun einen Tag und eine Nacht Zeit, sich zu erholen, einzukleiden und in die Reihen der Blauzahnleute einzugliedern.
Am nächsten Morgen, kurz bevor sie aufbrechen wollten, gab Lars ein paar seiner Leute ein Zeichen und die holten sich einen aus dem Lager. Der Mann war verletzt und hatte ein Auge verloren. Die Brandwunden hatten sein Gesicht entstellt. Der Mann hatte ihnen Rache geschworen und verfluchte sie fortwährend. Alle Gefangenen mussten aufstehen, man band sie an Händen und Füßen, sodass sie nur laufen konnten. Nur drei jüngere Männer, eher Knaben von etwa vierzehn oder fünfzehn Jahren, wurden nicht gefesselt. Sie mussten sich neben Lars stellen und ihr Blick war auf den Mann mit den Verbrennungen gerichtet. Keiner wusste, was nun geschehen würde. Blitzschnell zog Claus von Olsen Schwert und hieb dem Mann den Kopf ab. Es war eine schnelle kraftvolle Bewegung und der Kopf flog den drei jungen Männern vor die Füße. "Ihr seht, was mit Männern passiert, die nicht wissen, wenn sie ihren Weg ändern müssen. Ihr habt noch einmal die Möglichkeit zu beweisen, dass ihr ehrlich und gottesfürchtig leben wollt. Begrabt den Körper des Mannes, seinen Kopf aber steckt ihr auf eine Stange. Ihr drei werdet hier als Sklaven auf dem Hof bleiben. Zeigt ihr euch unwillig, grabt ihr ein weiteres Grab und zwar für euch."
Mecht und Sophia hatten das nicht sehen können, was da geschehen war, sie hatten es nur gehört und waren erst am Ort des Abschlachtens eingetroffen, als es vorbei war. Sophia brüllte Claus und Lars wutentbrannt an. Beschimpfte sie als Mordbrenner, Heiden und Lumpen. Lars bekam noch einen Faustschlag von ihr ins Gesicht, dann weinte sie bitterlich. Mecht stand einfach stumm und regungslos da und schaute auf den Toten. Die Männer, die die Blauzahnleute rekrutiert hatten waren zwar geschockt, aber man sah ihnen an, dass sie froh waren, für sich selbst die richtig Entscheidung getroffen zu haben. Der Zahn-

lose meinte zu den Männern. “Wir hätten es genau so gemacht. Feinde, die wir nicht bewachen können und von denen aus trotz Gefangennahme Gefahr ausgeht, was glaubt ihr, was wir mit denen gemacht hätten? Also seht zu, dass ihr auf der richtigen Seite eines Schildwalls steht. Bei den Blauzahnleuten bin ich sicher, dass die uns gut führen. Sie haben uns zwei Mal besiegt. Ein drittes Mal werden wir kein Glück mehr haben. Seid froh, dass man uns das angeboten hat.” Dann mussten die Männer ihre Waffen aufnehmen in die Mitte der Reihen der Blauzahnleute eingliedern. Die Pferde führte man zuerst an den Zügeln aus dem Lager heraus. Der Abmarsch verzögerte sich noch einmal, weil die Pferde den Blutgeruch nicht ausstehen konnten und einige in der Nähe des Gemetzels scheuten.
Sophia musste die Gefangenen mit ihren drei Knechten und noch zwei Männern von Mecht´s Hof zur Blauzahnsiedlung führen. Abwechselnd musste jeder der Gefangenen die Stange mit dem Schädel drauf tragen. Selbst die, deren Verletzung das eigentlich nicht zuließ, dass sie etwas trugen, mussten es tun. Ihnen wurde die Stange auf den Rücken gebunden.

19. April 1216 auf dem Weg zur Küste
Der Mann, der ihnen von dem Lager am Meer erzählt hatte, führte sie. Lars ritt mit einem der Seinen und dem Mann, der den Weg kannte, voraus. Sie brauchten bis weit nach der Mittagszeit bis sie in die Nähe des Lagers kamen. Lars stellte fest, dass es dort viele Spuren gab und man offensichtlich schon des Öfteren hier entlang geritten oder gegangen war. Auch ein paar Spuren von Rädern waren zu sehen. Sie suchten sich etwas abseits von dem Weg ein Versteck. Alle Pferde wurden aneinander gebunden und an Bäumen festgemacht. Während die Männer etwas zu essen bekamen, machten sich Claus von Olsen, einer seiner Männer und der Zahnlose zu Fuß auf den Weg, um das Lager und die Umgebung zu erkunden. Von einer kleine Erhebung vor dem Ufer konnten sie das Lager und die Bucht überblicken. In der Bucht lagen drei Drachenboote und eine Knorr. Ein langer Steg ging in die Bucht hinaus und dort waren diese Schiffe festgemacht.

Kapitel 54

26. April 1216 Morgengrauen in Göppingen
Otto von Steintal war müde. Er musste wie alle anderen Gäste in einem Zelt schlafen und wurde die ganze Nacht von allerlei Getier geärgert. Er hatte ein angeschwollenes Auge, weil ihn dort ein Insekt gestochen hatte. Er war schlechter Laune und das bekamen alle in seiner Umgebung zu spüren.
Als ihm der Henker vorgestellt wurde, ermahnte er den Mann eindringlich, den ehemaligen Hauptmann schnell zum Tode zu führen. Er wollte keinen Mann am Galgen sehen, dessen Blase sich entleerte, der verzweifelt strampelte und dessen Augen drohten, aus den Höhlen zu dringen. Der Hauptmann sollte schnell sterben. Das würde den Herbeigeeilten, die den Mann hängen sehen wollten,

zwar nicht gefallen, aber Strafe war Strafe und diese war für den Hauptmann. Und das sollte Spektakel genug sein. Seine beiden Ministerialen mussten sich das Ganze noch mit ansehen, bevor sie ihren Auftrag erledigen durften.
Der Pranger für die beiden Knechte war schon aufgebaut und zuerst wurden die beiden an den Pranger gebunden. Ihre Köpfe wurden so befestigt, dass sie sehen konnten, wie der Hauptmann gehängt wurde. Ein Galgen war nicht errichtet worden, eine alte Eiche mit festen Ästen genügte dem Herren von Steintal dafür. Er wollte nicht noch mehr Mittel aufwenden, um den Mann hängen zu sehen - das Ganze kostete ihn sowieso schon zu viel. Als die Kirche ihre Glocken läuten ließ, wurde der Hauptmann herangeführt. Ein paar Bewaffnete mussten ihn fast tragen, da er offensichtlich nicht in der Lage war zu laufen. Otto von Steintal war wütend, da er vermutete, dass man den Mann gefoltert hatte und er deshalb nicht laufen konnte. Gregor klärte ihn auf. "Der Hauptmann wurde betrunken gemacht. Deshalb kann er nicht mehr laufen. Ich habe ihn nochmals verhört und der Wein lockerte seine Zunge etwas mehr. Aber nun sollten wir den Teufel nicht länger auf seinen Hauptmann warten lassen. Er wird hängen, egal wie lange wir noch hier stehen und warten."
Otto von Steintal gab das Zeichen. Der Strick wurde über einen Ast geworfen, darunter ein Tisch aufgestellt und dann hob man den Hauptmann auf den Tisch. Stehen konnte er nicht, deshalb hielten ihn zwei der Wachleute fest. Der Henker stieg ebenfalls auf den Tisch, um dem Mann die Schlinge um den Hals zu legen, während unten die Henkersknechte das andere Ende des Seiles um den Baum banden. Kaum hatte der Henker die Schlinge um den Hals des Mannes gelegt und den Sitz geprüft, brach der Tisch zusammen. Die Bewaffneten stürzten zu Boden, der Henker hatte sich an dem Hauptmann festgehalten, der baumelte am Strick beschwert durch den Henker. Der ließ nun den Mann los und landete auf seinen Füßen, der Hauptmann hing tot am Stick. Sein Körper schwang noch etwas hin und her, aber das war es auch. Das Ganze brachte alle Zuschauer zum Lachen. So eine Hinrichtung mit diesem Lacheffekt hatte niemand erwartet. Selbst der genervte Otto von Steintal erlaubte sich ein Lachen. Otto von Kraz schüttelte nur den Kopf. Er dachte bei sich, dass er froh sein sollte, dass der Gehängte nicht lange leiden musste. Das hatte er nicht gewollt, aber der Tod war so selbstverständlich wie Brot essen oder über eine Wiese gehen. Nur die beiden Knechte, die im Pranger festhingen, fanden das alles nicht lustig. Einer der Jungen hatte sich in die Hosen gemacht. Er wurde noch schlimmer verspottet als vorher. Otto von Steintal gab den beiden Ministerialen ein Zeichen. Sie verstanden schnell, dass sie sich nun auf den Weg machen mussten, die Wahrheit herauszufinden. Pferde standen schon bereit und sie ritten mit ihren Begleitern davon.
Otto von Steintal war sich sicher, dass einer der beiden für den Braunschweiger hier war. Er war der Sohn eines ehemaligen Verbündetet der Staufer, der sich später dem Braunschweiger angeschlossen hatte. Der Sohn war in den Süden gekommen, um das Lehen seines Vaters, das man diesem entzogen hatte, mit einem Treueschwur zurückzuerhalten. Der andere Ministeriale war der dritte Sohn eines Grafen, er konnte zwar schreiben und lesen, war aber nicht

sonderlich fleißig. Otto vermutete, dass der Mann irgendetwas vor ihm verbarg. Lag es daran, dass er sich den Männern näher sah als Frauen? Wurde er deshalb erpresst und war er vielleicht in diese Unterschlagungen verwickelt? Wenn es nach Otto gegangen wäre, hätte er beide zur Rede gestellt und wenn es sein musste sogar foltern lassen, aber Männer von Adel durfte man nicht foltern. Selbst einen gottlosen Sodomisten nicht, zudem fehlte einfach der Nachweis oder eine Anschuldigung dafür. Konnte sich der Kerl nicht einfach eines dieser Küchenweiber ins Bett holen, musste es denn ein Knabe sein? Otto von Steintal verstand das nicht. Jede Nacht lagen ein oder auch zwei Frauen bei ihm auf seiner Bettstatt und er war sehr glücklich darüber.
Zurück im Lager der Staufer gab es ein kurzes Mal mit kaltem Wildbret, etwas Obst und frischem Brot. Vor dem Lager gab es einen kleinen Tumult. "Was ist da los?" rief Otto von Steintal und Gregor eilte schon los, um zu erkunden, was passiert war. Er kam mit einem etwas anzüglichen Grinsen zurück. "Herr, der Henker ist es, man hat ihn nicht entlohnt. Zudem steht sein Karren und sein Pferd noch in Göppingen und man lässt ihn nicht mehr in die Stadt. Und jemand hat ihn mit Pferdepisse übergossen."
"Es ist genug der Dummheit. Er hat seine Arbeit gemacht, auch wenn die nicht sonderlich gut war. Der Vogt sollte ihn bezahlen. Wenn jeder meint, hier nach seinem Willen zu tun, was er für recht hält, dann brauchen wir keine Gesetze mehr, sondern nur noch Schwerter. Sagt dem Mann, er soll warten und holt mir den Vogt." Otto von Steintal war wieder schnell in heftige Wut geraten. Er hatte einen roten Kopf bekommen und klopfte heftig mit der rechten Hand auf den Tisch. Als seine Diener einfach stehen blieben und nichts taten, nur Gregor sich zum Gehen wandte, war es um sein bisschen an Ruhe, die er noch besaß, geschehen. "Gregor du bleibst stehen, dort steht mein Haushofmeister, das ist seine Aufgabe zu gehen und den Vogt zu holen und es umgeben mich noch drei meiner Diener und zwei Knappen." Jetzt kam Bewegung in die Menschen. Der Haushofmeister eilte davon. Raunzte den Henker auf das übelste an, dass er warten solle und rief dann nach dem Vogt. Dann eilte er zurück zum Henker, gab ihm einen Beutel mit Münzen und wollte ihn wegschicken. Aber da stand schon Gregor hinter ihm. Er misstraute schon immer diesem eitlen Gesellen. "Wir warten bis der Vogt da ist. Er möchte sich bei euch noch für eure Arbeit bedanken!" Der Haushofmeister wollte Gregor widersprechen, der brachte ihn aber mit einer eindeutigen Handbewegung zum Schweigen. Der Vogt kam und erklärte sich seinem Herrn. "Ich habe dem Haushofmeister eine paar Münzen gegeben. Er sollte damit den Henker und den Bäcker bezahlen. Ich konnte nicht da bleiben, da ich die Wachen noch einteilen musste und ich die Vorbereitungen für die Weiterreise treffen wollte."
Otto von Steintal war unerbittlich mit seinen weiteren Fragen an seinen Haushofmeister. Er hatte weder den Henker noch den Bäcker bezahlt und die Anweisung erteilt, den Wagen und das Pferd erst am Abend an den Henker zu geben. Damit wollte er verhindern, dass der Mann und seine beiden Knechte eventuell dem Tross der Staufer folgen konnten. Denn der Mann erwartete noch weitere Bezahlungen für drei vergangene Hinrichtungen, die noch nicht

bezahlt waren. “Vogt was sagt ihr dazu? Wer war für die Bezahlung zuständig?” Der Vogt stand gelassen da. “Mein Herr, das war der Haushofmeister. Die Urteile wurden von euch gefällt und deshalb war euer Haus für die Entlohnung zuständig.” Otto von Steintal schüttelte sich. Hier in aller Öffentlichkeit noch einmal einen seiner engsten Vertrauten wegen Verfehlungen zu beschuldigen, das konnte er nicht machen. Hier gab es zu viel Volk um ihn herum. “Gregor und ihr, lieber Vogt, kümmert euch um die Entlohnung der Leute. Und ihr, mein bester Haushofmeister, reitet heute neben mir.”
Seine Gäste unterhielten sich währenddessen sehr intensiv miteinander. Sie wollten das alles nicht hören. Der Abt hatte Otto von Kraz sehr eindringlich erklärt, dass man manche Dinge, die man zu hören bekam, besser gleich einfach vergessen sollte. Dazu gehörte das, was gerade gesagt wurde, mit Sicherheit.
Bald darauf wurde das Lager abgebrochen und man brach in Richtung Kloster Lorch auf. Otto und die Seinen wurden aufgefordert mitzureisen. Aufforderungen dieser Art waren keine Bitten. Lorentz und sein Hund, den er in der Nähe der hohen Herrschaften nicht „Herrn Graf“ nennen sollte, ritt am Ende des Zuges.
Otto von Steintal und Gregor hatten den Haushofmeister in die Mitte genommen. Sichtlich nervös ritt er neben seinem Herren. Bartholomäus und Otto von Kraz hielten sich im Hintergrund, die Damen folgten ihnen auf ihren Pferden.
“Was wird mit dem Haushofmeister geschehen?” fragte Otto den Stellvertreter des Abtes. “Das kann niemand mit Sicherheit sagen. Die Staufer sind da nicht sehr nachsichtig bei solchen Verfehlungen und der Herr Otto macht sich schon immer große Sorgen wegen der vielen Verfehlungen seiner Getreuen. Er will Ruhe im Volk haben und da sind Männer, die sich viel Unrecht zu Schulden kommen lassen, nicht willkommen. Natürlich achtet er darauf, dass er sich nicht zu sehr gemein macht mit dem einfachen Volk und es ist ihm egal, ob man ihn liebt oder nicht. Gerechtigkeit ist ihm wichtig. Jeder Stand hat seine Gesetze und Regeln, die zu beachten sind. Aber meist gehen diese Verfehlungen, die wir gerade erleben, nicht nur gegen die Bauern und Hörigen, sondern belasten auch die Finanzen der Staufer. Deshalb ist er da sehr streng, denn die Kriege, Auseinandersetzungen mit den Braunschweigern, den Sarazenen und mit dem Papst, aber auch einige Missernten, haben das Land geschwächt. Wir bekommen immer weniger an Kriegern, da viele der jungen Männer sich den Kreuzzügen angeschlossen haben. Die vielen Streitereien mit den Fürsten sind so sinnlos, jeder achtet nur auf seinen Vorteil. Friedrich will sie alle einen, das geht aber nur, wenn er Ruhe in den eigenen Reihen hat. Und Otto von Steintal ist sein gutes Werkzeug für diese Idee. Ob er es schafft?” Bartholomäus beendet den Satz nicht, sondern zuckte dann nur noch mit den Schultern. Otto schaut ihn von der Seite an. “Es war leider schon immer so. Einer wollte immer mehr als andere und daraus entstanden Zwistigkeiten, Kriege und zum Schluss gab es viele Verlierer. Was man mit viel Fleiß und Schweiß aufgebaut hatte, wurde zerstört. Gab es je Gewinner? Wird sich das je ändern?” Bartholomäus schüttelte schweigend den Kopf. Es dauerte einige Zeit bis er etwas sagen konnte. “Unser Herr Jesus Christus hat uns etwas anderes gelehrt. Frieden war ihm wichtig.

Und wir zogen dann zur Heiligen Stadt, um sie zu befreien, den Frieden dorthin zu bringen und brachten den Tod. Wir haben nicht gelernt und wir werden nichts lernen, wir können diese sehr einfache Lehre, die man uns geschenkt hat, nicht verstehen." Betrübt ritt er neben Otto weiter. Der wollte ihm aber seine Gedanken nicht eröffnen. Wozu dann an einen Gott glauben?
Schweigen gefiel ihm nicht, also versuchte er dem Gespräch, das ihm etwas unangenehm war, eine andere Richtung geben. "Was geschieht mit meinen beiden Knechten? Müssen wir auf das endgültige Urteil warten?" Da musste Bartholomäus lächeln. "Was für ein Urteil würdet ihr denn sprechen wollen? Sollen die beiden weiterleben?" Otto nickte nur. "Dann wisst ihr, was die beiden erwartet. Das Leben, das hat der Steintaler schon entschieden. Sie werden ein paar Tage am Pranger hungern. Beschützt durch die Wachen und in ein paar Tagen, wenn man sieht, dass sie schon ordentlich gehungert haben, wird man ihnen heimlich etwas zu essen geben. Und irgendwann werden sie wieder in Waiblingen sein. Erlöst durch die Gnade des Otto von Kraz, ihrem großen Fürsprecher. Das wird man sich im Hause Kraz dann erzählen, dass ihr ein gerechter, aber auch gütiger Herr seid. Ich hoffe, dass die beiden diese Läuterung auch in sich tragen. Nein unser Herrscher ist kein Freund von sinnlosem Töten. Wir brauchen genauso die Knechte wie die Kämpfer. Wenn wir jedem gleich die Hände abhacken, die Ohren abschneiden oder gar aufhängen, wer soll dann noch arbeiten. Menschen werden zu schnell zu Krüppeln und Bettlern gemacht. Und doch sollten sie essen und trinken können. Zu viel Armut birgt Unruhe in sich, macht den Menschen Angst. Der Glaube an Gott kann vieles bewirken, stillt aber nicht jeden Hunger. Jeder sollte seinen Platz haben. Der eine am Pflug, der andere am Stein und am Ambos, der dritte am Schwert. Darüber der Adel und wir, die den Glauben verbreiten und bewahren. Wir sollten der Speis sein, der das Mauerwerk zusammenhält." Otto konnte es kaum glauben, erst schien es ihm so, als ob Bartholomäus an seinem Glauben verzweifelt und jetzt stellte er die Kirche über alles. Nein das wollte er nicht weiter besprechen, deshalb stellte er eine andere Frage. "Und diese beiden Ministerialen, was wird mit denen geschehen? Werden sie der Aufklärung dienen können?" Bartholomäus drehte sich um. Nein es war niemand so nahe, dass man ihr Gespräch belauschen konnte. "Das ist etwas komplizierter. Otto hat das Weib des einen mitgenommen. Sein Haus wurde schon durchwühlt und man hat einige Dokumente gefunden, die zeigten, dass er mit verantwortlich ist, dass ein Teil der Vorräte, darunter auch die aus eurem Haus verschwunden sind. Hier kommt die Olsenburg ins Spiel. Dort wurden ein paar Wagenzüge zusammengestellt und sollten sich auf den Weg in den Osten aufmachen. Heinrich von Olsen hat das mit seiner Rückeroberung zunichte gemacht. Leider konnten wir nicht alles finden, was verschwunden ist, aber den Weg hat Heinrich hier zerstört. Beide sind schon tot. Man wird sagen, dass sie von den Pferden gestürzt sind, als eine Lawine auf den Weg niederging. Ihr Hab und Gut fällt den Staufern zu und das Weib wird sich einen neuen Beschützer oder Gatten suchen müssen. Da sie recht ansehnlich ist, denke ist, dass der Steintaler sich ihrer besonders annehmen wird. Und ihr müsst mich nicht fragen, was mit dem Haushofmeister geschieht.

Der hat mächtige Verwandte und man wird ihn mit ein paar Rittern nach Italien schicken, wo er sich bewähren darf. Diese Ehre kann er nicht ablehnen. Er bekommt einen sehr aufmerksamen Ritter als Hilfe zur Seite gestellt. Damit ihm nicht langweilig wird. Ludwig von Bärental, einen Getreuen der Staufer. Ich glaube ihr kennt die Bärentaler Sippe? Ludwig ist ein heimtückischer Mann, geschickt mit dem Dolch und sehr verschwiegen. Er war lange bei den Sarazenen in Gefangenschaft und kam dort nur frei, weil er sich mit einigen dieser Assassinen angefreundet hat und behauptete, sich zum Islam bekehren zu lassen. Ich bin mir nicht sicher, ob dieser Mann noch Christ ist oder diesem Irrglauben der Sarazenen angehört. Er wird den Haushofmeister auf den richtigen Weg bringen." Kaum hatte Bartholomäus den Satz beendet, da rief ihm Gregor zu, dass Otto von Steintal ihn zu sprechen wünschte. Also ritt er los und Otto war alleine mit seinen Gedanken.
"Und hat dich der Mönch erhellt?" Otto war so in seine Gedanken vertieft, dass er nicht gemerkt hatte, dass Constanze von Breitenbach neben ihm ritt. Ein Stück hinter ihr war Frau von Blau zu sehen. "Ja und doch nein. Jede Erzählung von ihm, jeder Bericht, den er mir gibt, erhellt einiges und wirft mehr Fragen auf. Kennst du einen Ludwig von Bärental? Wieder ein Name der hier auftauchte in einem Gefüge, das ich nicht mehr überblicken kann." Constanze schüttelte den Kopf, aber Frida von Blau drängte sich nun neben Otto. "Ich habe gelauscht. Entschuldige, das gehört sich nicht für ein Weib. Ich kenne Ludwig persönlich und ich kenne seine Geschichte. Wir sind uns im Heiligen Land begegnet. Einer dieser Zufälle, die offensichtlich unser Herr Jesus Christus herbeigeführt hat."
Nicht nur die beiden Frauen hatten sich Otto genähert, auch Lorentz ritt etwas abseits von ihnen und hatte genau zugehört. Seine Gedanken waren nicht unbedingt sehr schicklich. „Immer Gott und immer wieder Jesus Christus und dann kommt irgendwann noch der Heilige Geist. Das reichte aber nicht, denn gefolgt werden diese drei von einem Heer voller Heiliger, deren Knochen, Zähne, Blutstropfen, schmutzige Gewänder und Haare ausgestellt werden. Solange sie nicht noch Tropfen der Heiligen Pisse in Krügen aufbewahren, geht es noch. Ich will an Gott und seinen Sohn glauben, aber nicht auch noch, dass er die Zufälle herbeiführt.
Je mehr der junge Mann sich in die Geschichte rund um Otto verstrickte und beobachten durfte, um so größer wurden seine Zweifel an allem. Ottos logisches Denken hatte seine erste Frucht getragen.

Kapitel 55

19. April 1216 später Nachmittag an der Küste Gotlands
Man hatte zwei Leute zur Beobachtung des Lagers zurückgelassen. Lars und Claus berieten kurz über das was sie da gesehen hatten. Das war keine Seeräuberlager oder ein Heerlager, hier hatten sich ein paar Händler heimlich einen kleinen Hafen aufgebaut der ihnen erleichtern sollte, ihren Handel aufzubauen.

Irgendjemand hatte ihnen eingeflüstert, dass die Blauzahnleute ausgeschaltet werden sollten, damit sie dann leichter ihren Geschäften nachgehen konnten. Die Knorr, die sie gesehen hatten, war eindeutig ein Pferdetransporter und eines der Langboote war eher ein Transportschiff, denn einen Teil der Ruderbänke hatte man als Lagerplatz umgebaut. Die Wappen die man sah waren aber weder Claus noch Lars bekannt. Und ihre neuen Partner konnten ihnen nicht sagen, woher diese Männer kamen. Der Zahnlose meinte, dass es sich um Leute aus Calais handeln könne. Er meinte verstanden zu haben, dass es sich um Franken und Engländer handelten. Wahrscheinlich haben die auf der falschen Seite gekämpft, denn Johann Ohneland war sehr rachsüchtig gewesen, mit Baronen, Kaufleuten und Rittern, die sich nicht schnell genug für ihn entscheiden konnten und die Franken waren auch sehr wählerisch bei der Partnersuche. Er wusste nur, dass sich einige dem Dänenkönig angeschlossen hätten und nun waren sie hier gelandet. Aber er konnte das nur vermuten.
Am Abend schlichen sich Lars und der Zahnlose noch einmal zu dem Beobachtungspunkt, wo zwei Männer der Blauzahnleute sich befanden. Auch wenn es schon etwas dämmerte so erkannte der Zahnlose doch den Kaufmann, der sie freigekauft hatte. "Da unten ist der Mann. Der in dem langen, braunen Mantel und dahinter ist der Mönch oder Priester, der immer bei ihm war." Lars zählte die Männer die er sehen konnte. An Land waren etwas mehr als fünfzehn Männer und auf den Schiffen hatte er dreißig gezählt. Das waren einfach zu viele für sie. Sie konnten sie nur beobachten. Reden war auch keine gute Idee. Also brauchten sie Verstärkung.
Die ganze Nacht geschah nichts. Am nächsten Morgen Ritten fünf Männer aus dem Lager. Sie durchstreiften die Umgebung, aber finden konnten sie nichts, denn die Blauzahnleute verstanden es sehr gut sich zu verstecken. Gegen Mittag kamen die fünf Reiter zurück. Und dann wurden wieder welche losgeschickt. Dieses Mal lies Claus die Männer verfolgen. Sie ritten in Richtung des Hofes von Mecht, beobachteten dort alles und ritten am nächsten Morgen offensichtlich zufrieden mit dem was sie gesehen hatten wieder zurück.

22. April 1216 am Meer

Die Männer, die Claus zur Verfolgung abgestellt hatte, brachten die ersehnte Verstärkung. Kaum waren die Spione weg, sah Olovson, dass Reiter und ein paar Karren kamen. Sophia hatte dafür gesorgt, dass man zuerst zum Hof der Mecht gehen sollte um dann weiteres zu planen.
Nun waren es genügen Kämpfer um mit den Männern am Strand zu verhandeln, sofern das Möglich war. Peter war mit zweiundzwanzig Bewaffneten, teilweise auf Pferden und Karren oder auch zu Fuß eingetroffen. Die neuen Kämpfer wurden zwar mit Argwohn begutachtet, aber der Zahnlose war sehr bemüht, dass sich alle einigermaßen gut verstanden. Irritiert waren die ehemaligen Piraten von der großen Anzahl an Frauen, die mit Waffen gekommen waren. Bei einigen musste man aufkommende Gelüste mit harschen Worten vertreiben.
Peter und Judit sollten an diesem Tag zu Fuß in Richtung des Lagers gehen.

Fünfzehn Kämpfer sollten sich dann oben an der Düne zeigen und zehn Bogenschützen, die von Maria Hammertochter angeführte wurden, lagen verborgen auf einer Klippe. Die Männer aus dem Lager benützen die Klippe zwar immer wieder als Beobachtungspunkt, aber man war da sehr nachlässig und an diesem Morgen war niemand dort.
Judit konnte die Sprache der Franken und Normannen sprechen, Peters Dänisch war etwas fragmenthaft, aber für ein Austausch an Freundlichkeiten oder für eine Kriegserklärung würde es reichen. Beiden hatten ihre Waffen nicht abgelegt, sie kamen nicht in Demut sondern wollten von Anfang an zeigen, dass man sich stark genug fühlte sich auf Augenhöhe mit diesen Leuten zu unterhalten. Kaum hatten sich die beiden auf vierzig Schritte genähert wurden sie auch schon von den Männern am Strand entdeckt und sie bildeten umgehend eine Kampfformation. Und dann entdecken sie die Leute auf der Düne. Peter und Judit blieben stehen und Peter riefen den Leuten zuerst auf Deutsch, dann auf Dänisch und Schwedisch etwas zu. Dann rief Judit auf Normannisch etwas und da rührte sich auch einer aus dem Schildwall. Sie riefen sich einige Worte zu bis Peter von Judit die Übersetzung des Gespräches bekam. "Sie sind Händler, wollen in Frieden Handel treiben. Sie sind so gut bewaffnet, weil es hier Piraten geben soll, ein Händler aus Visby hat sie davor gewarnt und es soll eine verrückten Bande aus einer Siedlung mit vielen wilden Frauen und alten Männern geben. Die würden alles angreifen, was ihnen in den Weg kommt. Ich habe ihm gesagt, dass ich einer der wilden Frauen sei, Judit heiße und dass ich kein Interesse habe ihn anzugreifen. Wir wollen nur wissen, was sie hier machen und ich wollte seinen Namen wissen." Judit hatte weiter die Gruppe vor ihnen beobachtet. "Ein Priester oder Mönch seht hinter denen und scheint ihnen Befehle zu geben. Und wenn sich es richtig sehen spannen da ein paar ihre Armbrüste, gut gedeckt von den Schilden, aber ich kann es sehen. Wir sollten uns bereit machen weg zu laufen oder hinter der Düne links von uns zu verschwinden. Ich traue diesem Normannen nicht, sein Normannisch ist so miserabel, dass ich nicht weiß, wo er überhaupt herkommt. Und er wollte mir seinen Namen nicht sagen." Im selben Moment wurden die Schilde gesenkt und drei Armbrustschützen standen da und zielten auf sie. Peter riss Judit zur Seite und warf sich schützend über sie. Die Bolzen flogen weit über sie hinweg. Sie hörten nur hämische lachen und ein paar anzügliche Bemerkungen zu Peters Tat. Dann Hörten sie, dass sie verschwinden sollten und dass man die Männer auf der Düne sich besser zurückziehen sollten. Peter zog Judit hoch und sie rannten unbeschadet hinter die Düne und verschwanden so aus dem Blickfeld der Männer. Da surrten die Pfeile von Maria Hammertochter und ihren Bogenschützen auf den inzwischen gelockerten Schildwall der Männer zu. Der Effekt war, dass zwei Männer schmerzgetroffen brüllten und der Rest der Männer sehr verwundert über diesen Angriff waren und man sich in den Schütz der Hütten und sogar auf die Langboote zurückzog.
Judit und Peter zogen sich zu Claus zurück. "Die wollen nicht verhandeln, die wollen uns nichts sagen, die sind auf Ärger aus. Welche Rolle spielt dieser Mönch oder Priester eigentlich? Und dieser Kaufmann den der Zahnlose

erkannt hat, als den Mann, der einen Teil der Piraten freigekauft hat?" Claus Neugierde war kaum zu bändigen, die Hand lag am Knauf seines Schwertes. Peter hatte das Gefühl, der Mann wollte kämpfen. Er schaute Peter und Judit an. "Ja richtig erkannt, auch wenn du es nicht angesprochen hast Peter von und zu Bärental. Ich will kämpfen. Aber nicht aus Lust daran, sondern weil ich hoffe, dass danach alles etwas anders wird. Ich will meinen Turm weiter ausbauen, die Siedlung soll erblühen und alles was uns stört muss jetzt endgültig beseitigt werden. Genug des sinnlosen Tötens, Raubens und Brennens, das ist nicht das erschaffen von Nutzbringendem, was die da treiben. Die denken nur an sich und das stört mich ungemein. Ich wollte nicht nur an mich denken und an unsere Idee, ich will Frieden, aber es geht offensichtlich nicht ohne Kampf und Blutvergießen. Dann solle es so sein."
Claus ging zu Maria Hammertochter, die den kleinen Hafen beobachtete. "Bis wohin könnt ihr von hier aus die Pfeile schießen?" Maria beriet sich mit ihren Kämpferinnen und Kämpfern. "Bis zu den Hütten sicher, zwei von uns können auch das erste Langboot erreichen oder den Holzsteg. Was sollen wir tun?"
Claus fragte nach, ob sie auch Brandpfeile dorthin schicken könnten. Maria nickte und sie machten sich sofort daran, Pfeile für das Vorhaben fertig zu machen. Lars hatte inzwischen seine Kämpfer drauf eingeschworen, sich so wenig wie möglich auf Einzelkämpfe ein zu lassen. Diese Männer da unten bei den Schiffen waren Kämpfer, erprobt, grausam und sie standen mit dem Rücken zur Wand. Für die war Flucht kein Weg zum Sieg und etwas anderes kannten die nicht.
Claus, Lars und Peter berieten sich kurz. Man durfte diesen Leuten keine Zeit lassen um sich auf einen Angriff vorzubereiten. Peter sollte mit fünf Kämpfern zu Maria hinauf gehen, sie benötigten etwas mehr Schutz, denn man wusste nicht wie der Feind sich aufgestellt hatte. Peter nahm den Zahnlosen und vier seiner Leute mit, die ihm am vertrauenswürdigsten waren. Lars würden mit fünfzehn Männern über den Weg, den Peter bereits gegangen war, in einem Schildwall zum Lager vorstoßen. Claus sicherte mit weiteren Kriegern die Uferböschungen auf Pferden. Sie sollten verhindern dass Piraten sich über andere Wege in den Rücken der Blauzahnleute schlichen. Inzwischen sah man, dass sich auf den Langbooten und der Knorr doch einiges an mehr Männer versteckt hatte, als man bisher vermutete.
Mit Brandpfeilen auf die Hütten, den Steg und das erste Langboot begann der Angriff. Währenddessen rückte Lars langsam über den Weg vor. Wie Lars es geschafft hatte, die zusammengewürfelte Mannschaft so schnell zu einer Einheit zu bilden, war bewundernswert. Rechter Fuß nach vorne und alle schrien ' Hu', der linke Fuß nach vorne wurde mit einem 'Hä' begleitet. Langsam, in einem Schritttempo kam der Schildwall mit einem Hu und Hä auf die Männer bei den Schiffen zu. Die Brandpfeile verhinderten, dass sich diese Leute formierten, immer wieder wurde nicht nur Holz oder der Sand am Stand getroffen, sondern auch einer der Männer. Eine Hütte brannte schon lichterloh und auf dem Drachenboot entwickelte sich schon starker Rauch, was darauf schließen ließ, dass es dort auch schon brannte. Der Priester oder Mönch schrie immer wieder

seine Leute an, er versuchte Ordnung in das immer schlimmer werdende Chaos zu bringen. Bis zu dem Moment wo ihn ein Pfeil traf, kein Brandpfeil sondern ein sehr langer Pfeil mit einer langgezogenen Spitze. Maria hatte den Mann gesucht und ihr Pfeil hatte ihn gefunden. Jemand trieb reiterlose Pferde auf den Schildwall zu, das laute Hu und Hä verängstige die Tier zu sehr und so liefen sie nicht wie gewollte auf den Schildwall zu sondern versuchten auszuweichen oder drehten um und rannten teilweise über den Holzsteg und trampelten dabei einige Männer nieder und stürzten ins Meer. Jemand versuche eines der Drachenboot bereit zu machen, doch er konnte nicht schnell genug die Männer dafür sammeln und so legte das Boot mit einer viel zu geringen Mannschaft ab, mehr von der Flut getrieben, als gerudert kam es langsam vom Steg weg. Die letzten Kämpfer stellten sich am Anfang des Steges den Blauzahnleuten entgegen. Es wurde ein harter Kampf, jeder Fußbreit wurde auf beiden Seiten mit Blut und Schmerzen bezahlt. Keiner dieser Männer gab einfach auf, aber viele stürzten zu Boden und blieben verletzt liegen, erst dann endete der Kampf für diese Männer. Inzwischen war Claus auch mit seinen Männern eingetroffen. Schnell hatten sie für sich eines der Drachenboote erobert und eine Mannschaft zusammengestellt, die den Fliehenden hinterher rudern konnten. Da war der Kampf an Land schon vorbei.

Die meisten Männer in dieser Hafensiedlung waren verwundet und was Peter und Lars bemerkten, abgemagemagert, ausgezehrt und schwach. Nur ein paar waren gut genährt. Es gab zwei Tote und drei schwer Verletzte, die wahrscheinlich nicht mehr lange leben würden. Die anderen waren mehr oder weniger verletzt. Man sah ihnen an, dass sie einmal sehr kräftig oder gar muskulös gewesen und sicher auch harte körperliche Arbeit gewohnt waren, aber offensichtlich hatten sie sich über längere Zeit nicht gut ernähren können.

Der vermeintliche Mönch oder Priester wurde verletzt aufgefunden. Er hatte sich in die Knorr geflüchtet und unter ein paar Seilen versucht zu verstecken, aber zwei Seeleute der Knorr lieferten ihn Lars aus. Sie erhofften sich dabei nicht einmal eine Belohnung, sie wollten den Mann einfach los werden. Der Kuttenmann verfluchte die zwei dafür, aber Furch zeigten die deshalb weniger. "Wir sind keine Christen und seine Flüche können uns nicht treffen. Wir halten den Mann einfach für verrückt." Sagte einer der beiden Seeleute. "Unseren Herren und den Steuermann haben die Leute einfach umgebracht und wir mussten für diese da die Knorr segeln und rudern. Sie haben uns hungern lassen und geschlagen. Wir wollen niemanden etwas tun, sind unbewaffnet und suchen jetzt einen neuen Herrn." Lars verstand die Sprache der beiden etwas. Zu Peter meinte er nur, dass die beiden wohl England kommen würden, aber einen sehr merkwürdigen Dialekt sprachen. Er fragte sie, wo sie den herkommen würden und war erstaunt zu erfahren, dass sie Schotten seien und schon vor zwei Jahren oder so nach Dänemark gekommen seien. Dort wurden sie von einem Kaufmann angesprochen und wurden Seeleute auf der Knorr. Sie beide können gut mit Pferden umgehen und so kümmerten sie sich auf See um die grasfressende Fracht. Und ihren etwas merkwürdigen Dialekt hätten sie, weil ihr Dänischer Herr nur Englisch sprach und sie nur Schottisch konnten und nun ein

Mischmasch aus Dänisch, Englisch und Schottisch sprachen. Der Mann wollte gar nicht aufhören zu sprechen, Lars brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen, es gab genügend anderes zu tun und andere Probleme zu lösen.
Das Langboot, das Claus erobert hatte war hinter dem fliehenden Langboot, das von nicht mehr als zwanzig Rudern bewegt wurde. Claus war mit seinem Boot noch etwas mehr als dreihundert Schritte entfernt, als es dort krachte und sich das Drachenboot nicht mehr bewegte. Der Mast brach und stürzte ins Meer und schnell sank es. Männer sprangen ins Wasser und einige versanken sofort. Claus steuerte sein Boot weit um die Unglücksstelle herum und dann sah er warum das Drachenboot im Meer versank. Sie waren auf ein kleines Riff aufgelaufen und hatten sich offensichtlich eine Seite des Drachens aufgerissen. Erst jetzt fuhr Claus langsam auf die Unglücksstelle zu. Er konnte noch drei aus dem Wasser ziehen und auf einer Holzplanke hatten sich zwei weitere Männer geflüchtet. Die versuchten zuerst von dem Drachenboot mit den Händen weg zu paddeln, gaben dann aber auf und wurden an Bord genommen und vor Claus geführt. Der erkannte sofort, dass er den ominösen Kaufmann gerettet hatte und einen Knaben von kaum zehn Jahren.
Der Kaufmann, er nannte sich Lion of Stonedam. Er sei ein Englisch Baron, aber Claus zweifelte sofort daran, dass das wahr sein könne. Außer Lion war alles andere sicher erlogen. Stonedam war keine Ortschaft oder sonst irgend ein ihm bekannter Begriff, der etwas beschreiben konnte. Und der Knabe sei sein Eigentum, ein Sklave mit Namen Beda. Claus fand das alles einfach für unwahr und lies alle bis auf den Knaben binden. Dann ruderten sie zu dem Steg zurück, wo Lars und Otto auf sie warteten.
Claus, Maria, Judit, Lars und Peter gingen auf eine der Dünen, um sich einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Sie wollten auch bei ihrer Beratung ungestört sein. Judit hatte schon einiges erfahren, als sie mit einiger der Gefangenen gesprochen hatte. Die meisten von ihnen waren aus England und Schottland und hatten auf Schiffen gearbeitet. Von einige Dänischen Piraten waren sie überfallen und auf Schiffen der Dänen verpflichtet oder versklavt worden. In den letzten Monaten war alles sehr schlecht gelaufen und sie hatten immer weniger Glück und zu Essen. Der Kaufmann habe aber in Visby mit einem andern Kaufmann verhandelt und so waren neue Männer zu ihnen gekommen und auch ein wenig mehr an Fisch und Brot. Ein Teil der neuen Kämpfer und ein großer Teil der Dänischen Mannschaften haben sich auf einem Raubzug gegen eine Blauzahnsiedlung befunden und von dort seine nur ein paar ohne Beute und verletzt zurückgekehrt. Bisher habe man von kleineren Überfällen auf Handelsschiffe, vom Handel mit Pferden und Sklaven gelebt. Vor allem Knaben die gute Stimmen hatten wurden gesucht. Einigen von den Knaben wurden die Hoden abgeschnitten und dann, wenn sie das überlebt hatten an Kirchenmänner verkauft. Sie waren hier gelandet, weil die Dänen sie vertrieben haben. Ihr Jarl, der sich Lion nannte hatte sich an einem Sohn eines anderen Jarl vergangen und der Junge war dann auch noch gestorben. Der Kaufmann aus Visby war sein Partner, denn der Handelte auch im verborgenen mit Sklaven.

Peter und Claus schauten sich an, immer wieder hörten sie davon, Knaben, Mädchen, Frauen und auch Männer wurden als Handelsware betrachtet. Knaben kastriert, Mädchen als Huren ausgebildet, Leben zerstört. Gab es nichts besseres, womit man Handel treiben konnte? Schütze nicht ihre Religion davor?

Kapitel 56

Sonntag 1. Mai 1216 in Waiblingen

Zurück in seinem Haus haben sich Constanze von Breitenbach und auch Otto daran gemacht den jungen Christian auf seine neue Aufgabe bei Otto von Steintal vorzubereiten. Am 30. April musste er seine Mutter und die Freund verlassen. Otto hatte im ein Pferd, Reisekleidung die passend zu seiner neuen Aufgabe, waren besorgt. Der Abschied war schwer, Constanze fühlte sich hilflos. Nur der junge Christian freute sich darauf einem Herrn aus dem Hause der Staufer dienen zu können und die Aussicht eines Tages zum Ritter geschlagen zu werden. Nun war Constanze und ihre Tochter Marta an diesem Sonntag ganz früh in die Kirche geeilt. Sie wollten für Christian beten, der im Tross des Otto von Steintal reiste. Sie waren auf dem Wege nach Speyer zum großen Dom, dort wollten sie am Grabe Philipp beten.

Der Besuch im Dom diente auch der Festigung der Schwaben in ihrem Herrschaftsanspruch gegenüber dem Braunschweiger. Philipp war ermordet worden und die Gottgewollte Ordnung der Herrschaftsansprüche des Adels war dadurch erheblich gestört. Die Störung galt es zu beseitigen. Ein ermordeter König, Blut war geflossen bei einem heimtückischen Mord, beseitigt wie ein gewöhnlicher Bauer. Das geht nicht, also musste man diesem Mann nicht nur die Ehre erweisen sondern ihn in die Nähe von Heiligen rücken. Der Täter, ein Wittelsbacher, war schon tot doch war seine Tat, ein Königsmord noch in aller Munde. Es war ungehörig, eine Wahnsinnstat die da ein Fürst an seinem Herrn begangen hatte. Ein dummes und sehr gefährliches Beispiel, das besser nicht Schule machen sollte. Fürsten starben als Helden auf den Schlachtfeldern aber nicht durch ein Schwert im Schlafgemach.

Und diese Propaganda für die Gottgewollten Ordnung begann schon in den eigenen Reihen durch diesen Pilgergang nach Speyer zu wirken. Otto von Steintal beschrieb die großen Taten seines Verwandten und die Ruchlosigkeit des Wittelbachers, der nun im Höllenfeuer schmorte. Der junge Christian war nach allem was er gehört hatte nun der festen Meinung, dass er bei der Adelsfamilie die Ehre hatte zu dienen, die für Recht und der Gerechtigkeit eintrat und nach Gottes Worten handelten. Und in der Nähe eines so bedeutenden Mannes wie Otto von Steintal zu sein machte ihn sehr stolz.

Otto von Kraz rief an diesem Sonntag noch einmal alle in seinem Haus zusammen und berichtete was sein Namensvetter, Otto von Steintal für Urteile gesprochen hatte. Viele derer, die in seinem Hause lebten nahmen seine Worte mit einer gewissen Betroffenheit zur Kenntnis. Man hatte mit einem schlimmeren Urteil gerechnet. Sich gegen seinen Herren zu wenden war eine Tat, die den

Tot verdiente. Gregor übernahm dann von Otto die Rede. Er lobte die Güte und Großzügigkeit ihres Herrn Otto von Kraz und vergas nicht hinzuzufügen, dass man nicht immer so gütig sein konnte.
Nun konnte Otto sich endlich dem widmen, wofür er hierher gerufen wurde, Chroniken schreiben.
Zuerst verfasste er einen Text über die Gerichtsverhandlung, dann einen über den Priester, der die beiden Knechte verführt hatte. Immer wieder fragte er sich, warum dieser Mann sie so darauf versteift hatte, dass in diesem Hause Hexen lebten und dass die Wölfe und der Herr Graf ein Geschöpf des Teufels sei. Das führte ihn weiter zu dem Hauptmann der Wachen, den Unterschlagungen und diesen Gesprächen mit Bartholomäus und dass nun Jonata, die Tochter des Stellvertreters des Abtes nun bei ihm im Haus lebte. In so kurzer Zeit waren so viele Dinge um ihn herum geschehen. Und da wurde ihm bewusst, dass da noch drei Personen in seinem Haus lebten, die er schon vergessen glaubte. Agnes, Linhardt und deren Sohn. Wo waren die abgeblieben? Er öffnete die Türe zu seiner Kammer und rief nach Lorentz. Der kam schnell die Treppe nach oben gelaufen, so wie es schien, war er mit irgend einer Verkostung in der Küche gerade beschäftig gewesen, denn er kaute noch als er Otto gegenüber stand. Otto fragte den Jungen, wo denn die Gäste abgeblieben seien. Der Wusste nur, dass der Sohn unten im Stall war und sich um die Pferde kümmerte und Agnes mit ihrem Gatten waren auf dem Weg zu einer Mühle am Bach. Sie hatten gehört, dass man dort einen Mann pflegte, der mit einer Kopfverletzung gefunden worden war und das Gedächtnis verloren hatte. Hofften sie, dass das einer ihren Knechte war, der sich der Dokumente bemächtigt hatte und durch einen unglücklichen Zufall nun hier verletzt gefunden worden war? "Weißt du wo die Mühle ist?" Fragte Otto den Jungen, der nickte nur. "Dann lass uns den beiden folgen." Otto nahm einen dicken Stab mit und gürtete einen Dolch um, Lorentz sollte sich ebenfalls bewaffnen, denn vor der Stadt soll sich Gesindel befinden, die darauf warteten, dass Menschen anreisten, die zu Markt nach Göppingen und an Waiblingen vorbei wollten. Ungefragt gesellte sich Constanze zu ihnen. Auch sie hatte einen kräftigen Knüppel mit. Sie hatten die Mühle fast erreicht, als ihnen Agnes und ihr Mann entgegenkamen. Linhardt war aufgebracht und redete laut auf Agnes ein. Sie bemerkten nicht, dass ihnen die drei entgegenkamen bis die ihnen den Weg versperrten. "Der da in der Mühle ist einer unserer Knechte. Der hat eine schlimme Wunde am Kopf. Der hat nicht das Gedächtnis verloren, der ist einfach stumm, das wissen wir aber. Die Dokumente müssen dort gewesen sein, ich habe versteckt die lederne Rolle gesehen, in der die Papiere und das Pergament eingerollt waren. Aber der Müller gibt sie nicht raus und gibt mir keine Auskunft. Und für die Pflege unseres Knechtes will er nun auch noch etwas Silber haben." Linhardt sprach schnell und aufgeregt und Otto musste ihn ein paar Mal unterbrechen, weil er vor lauter Aufregung sehr undeutlich sprach. Er bot an, dass sie gemeinsam noch einmal zu dem Müller gehen um dann zu fünft bei ihm auf zu treten. Linhardt dachte nach um dann über die Köpfe der anderen zu schauen. "Wir müssen nicht darüber beraten, wie und warum wir mit dem Müller sprechen sollten. Otto, die Mühle gehört dir und

der Müller ist dein Pächter. Du kannst es auch mir überlassen mit dem Mann zu reden, ich habe die Härteren Argumente." Gregor zog sein Schwert aus der Scheide und schlug mit voller Kraft den Zweig eines Baumes ab, der ihm zu nahe gekommen war. Das war ein Argument, dem man sich nicht verschließen konnte.
Kurz bevor die sechs die Mühle erreichten standen sie auf einmal vier kräftigen Burschen mit Mistgabeln und Knüppeln gegenüber. In der Mitte stand ein kräftiger Mann der erwartungsvoll einen Stock gegen den Boden drosch. "Ihr schon wieder. Ich habe euch doch gesagt, dass ich nichts für euch habe und den Mann könnt ihr holen, wenn ich ein bisschen Silber in meinen Hände spüre und jetzt verschwindet." Otto war über diese Höflichkeit sehr verwundert. Sie waren zwar nur drei Männer, ein Knabe und zwei Frauen die diesen Burschen gegenüber standen, aber wenn man so freundlich empfangen wurde, dann stimmt etwas nicht. Gregor hatte zwar nur sein Schwert umgegürtet, aber man sah ihm an, dass er ein geübter Kämpfer war und dieser Müller mit seinen Knechten waren zwar kräftig aber ob sie gen ein Schwert viel ausrichten konnten? "Meine Name ist Gregor von Büren, wir suchen den Müller Cornelius. Wer von euch ist das?" Der mit dem Stock schlagenden trat eine schritt vor und machte sich noch etwas größer. "Warum wollt ihr das wissen, was habt ihr auf meinem Land zu suchen?" Das reizte Gregor sehr, so einen Mann etwas zu fordern. "Ich will das wissen und wie kommt ihr darauf, dass das euer Land ist?" Ein kurzes Zucken der Wimpern zeigte, dass der Stockschläger verunsichert wurde. "Ich bin Cornelius und das hier sind meine Gehilfen. Wir haben wenig Zeit mit euch zu plaudern, wir müssen mahlen gehen und das Mühlrad muss vorher noch repariert werden. Also verschwindet alle." Kaum hatte der Mann ausgesprochen als Gregor schon losstürmte. Er schlug mit seinem Schwert dem Mann den Stock aus der Hand wobei er ihm auch noch vier Finger brach und dann stand er vor den vier anderen, die damit nicht gerechnet hatten und streckte einen mit dem Knauf seines Schwertes nieder und stoppte dann, als seine Schwertspitze am Holz des nächten verharrte. "Lügner, welches Korn wollt ihr den mahlen, im Ort ist keines mehr, weil man es gestohlen hat und wenn ich mich nicht verhört habe, höre ich das Mühlrad wie es sich dreht. Lorentz, Linhardt entwaffnet die Kerle. Und wenn ihr nicht wisst wer das da vor euch ist, dann sage ich es euch. Das ist Otto von Kraz, dem gehört die Mühle. Und nun will ich wissen, wer ihr seid?" Kaum ausgesprochen klatschte Gregor mit der flachen Klinge dem Anführer ordentlich auf die Schulter, sodass der zu Boden ging. Als einer der Müller gesellen nicht schnell genug seinen Knüppel Lorentz übergeben wollte, rammte der ihm seinen Stock in den Magen sodass er stöhnen zu Boden ging. Damit war jeglicher Widerstand gebrochen. Alle anderen gingen auf die Knie und hoben die Hände. Constanze suchte ein paar Seile und Stricke und die fünf wurden zusammengebunden.
Agnes und ihr Mann eilten dann in die Mühle. Sie fanden ihren ehemaligen Knecht mit durchgeschnittener Kehle tot auf dem Bodenliegend. Das Blut war noch nicht getrocknet und ein feiner Rinnsal kam noch aus der Halswunde. Sie müssen ihn kurz bevor sie gekommen waren den Hals durchgeschnitten haben.

Und auf dem Tisch lagen alle Pergamente und Papiere, die Linhardt gesucht hatte.

10. Mai 1216 Heilbronn am Neckar

Gegen Mittag erreichte Gregor mit den Wachen aus Waiblingen und den fünf Gefangenen den Zug des Otto von Steintal. Weder er noch Otto von Kraz besaßen das Recht die Hohe Gerichtsbarkeit auszuüben. Da die fünf sich zudem noch mit den vermeintlichen Feinden der Staufer verbündet hatten, wurden sie Otto von Steinfeld übergeben. Ein Brief mit den Anschuldigungen und den Fakten sowie die Aussagen des Gregor von Büren genügten vollkommen, um den Prozess gegen die Gefangenen zu führen. Als Otto von Steinfeld dem Vogt der Siedlung Heilbronn und Böckingen den Prozess anmeldete wurde ihm das untersagt. Die Calwer Grafen, denen diese Gebiet gehörte waren weniger mit den Staufern befreundet sondern neigten mit ihrer Verbundenheit den Welfen zu. Also machte sich Otto von Steinfeld mit seinem Zug am nächsten Morgen auf. Da er mehr Bewaffnete hatte als der Vogt wurde ihm das nicht verwehrt.
Am 13.Mai 1216 waren sie in Speyer angekommen. Die Überfahrt über den Rhein hatte fast einen halben Tag gedauert, da die Fährleute nicht mehr als drei Pferde und fünf Personen übersetzten konnten. Dafür musste Otto noch einmal ein Vermögen ausgeben. Er war verärgert, denn für die fünf Gefangenen, die er in Speyer hinrichten lassen wollte, musste er auch die Überfahrt bezahlen. Diese sinnlose Aktion des Heilbronner Vogtes verärgerte ihn und seine Leute um so mehr, da sie wieder zeigte, dass man wenig an Gerechtigkeit interessiert war als an Machtspielen. Aber das sollte ihm der Vogt büßen. Er würde Ludwig von Bärental eine Nachricht zukommen lassen. Dieser Vogt hatte seine Befugnis doch etwas zu weit ausgedehnt. Auch wenn Otto von Steintal kein rachsüchtiger Mann war, so waren ihm solche Männer zuwider. Die sollten besser keine solchen Machtbefugnisse ausüben dürfen, das würde sich nun nach seiner Bestrafung ändern. Ludwig war gut darin, Leute vom Pferd stürzen zu lassen. Unfälle waren seine Spezialität und er konnte sie am Leben oder sie auch lange leiden lassen. Wie es seinem Auftraggeber beliebte.
Die Nachricht an Ludwig lautete, dass der Vogt leiden solle und seine Aufgabe als Vogt nicht mehr ausüben solle, zudem wollte Otto sein Geld für die Überfahrt der fünf Gefangenen und eine kleine Entschädigung haben.
Am Sonntag dem 15. Mai 1216 fand die Gerichtsverhandlung auf dem Platz vor dem Dom statt. Sonntags durfte nicht gefoltert werden, deshalb waren die Gefangenen auch schon am Tag davor auf die Verhandlung gut vorbereitet worden. Fast die gesamte Bevölkerung von Speyer, etwas mehr als achthundert Menschen und die Bauern mit Knechten, Weibern und Kindern waren gekommen um das Spektakel zu sehen. Gregor verlas den Brief des Otto von Kraz mit all seinen Verdächtigungen und Fakten. Gregor schmückte es alles noch etwas aus. Die Menschen hörten mit gierigem Interesse zu. Worten waren schön aber nicht immer so unterhaltsam wie sich das das gemeine Volk wünschte. Also hatte Otto von Steintal noch etwas besonderes mit den fünfen vor. Foltern durfte er im Angesicht des Domes nicht, aber er durfte die fünf

Baden. Er nannte es reinigen des sündigen Körpers. Die Gefangenen wurden in Fässer gestopft, ein Deckel war so gemacht worden, dass gerade noch der Kopf aus dem Fass schaute, dann füllte man die Fässer mit Kot und allerlei Unrat. Es stank fürchterlich. Gregor beschrieb, dass so ihre Taten zum Himmel stinken würden und Petrus deshalb für diese Menschen die Pforte verschloss. Dann wurden ihre Köpfe mit heißem Wasser übergossen. Die Fässer mit den gefangenen lud man anschließend auf einen Karren und der ganze Zug mit Schaulustigen, Söldnern und Ottos adlige Begleitung ritten und gingen zum Rhein. Dort wurden die Fässer mit Seilen gebunden und am Rollte sie danach in den Rhein. Die Reinigung begann, man ließ die Fässer in Rhein etwas treiben und zog sie dann wieder ans Ufer. Immer so früh, dass keiner der Gefangenen ertrank. Nach Atem ringend und hustend waren sie in diesen Fässern gefangen. Der Domherr hatte noch durch ein paar Mönche verbreiten lassen, dass man die gefangenen nur fünf Mal ins Wasser lassen würde, wollte man mehr sehen, mussten die Leute dafür bezahlen. Dafür durfte die Menge auch auswählen, wer von den Missetätern den im Fass schwimmen darf. Der Anführer wurde am meisten gewählt. Bei dieser Sammlung kam einiges an Silbermünzen zusammen. Man beendete das erst am späten Nachmittag und die Zuschauer gingen zurück auf den Domplatz wo einige Händler, Bäcker und auch Garküchen ihre Stände eröffnet hatten. Die Fünf in ihren Fässern wurden auf ein Podest gestellt und die Zuschauer konnten noch einigen Schabernack mit ihnen treiben, während sie aßen, tranken oder auch schöne Tücher für sich kauften. Den Gestank hatte der Rhein weggeschwemmt. Die fünf in ihren Fässern waren erschöpft und fast schon dankbar, dass diese Tortur vorbei war. Was sie am nächsten Morgen erwartet war ihnen klar, aber jeder Wimpernschlag mehr war ein Stückchen Hoffnung, dass es doch nicht kommen würde.

Otto von Steintal war das alles zu wider, egal ob der Domherr seine Freude daran hatte und alles als Gottes Willen benannte. Das Quälen von Menschen oder auch von Tieren empfand er seit frühester Kindheit als falsch. Strafen hatten ihre Berechtigung und Strafen konnten sehr schmerzhaft sein. Einem Dieb die Hand abhacken war einfach sinnlos. Warum einem Menschen seiner Fähigkeit rauben sein Brot zu verdienen? Lieber ein Ohr abschneiden oder auch die Nase, aber jemand zu Verstümmeln und ihn so zu strafen, dass er keiner Arbeit mehr nachgehen konnte war dumm. Bettler gab es schon zu viele, dann lieber einen kurzen Schnitt und dann war es vorbei. Diese Spektakel machten keinen Sinn. Waren die Menschen deshalb besser geworden? Brachte die Angst vor dieser Strafe die Bauern dazu nicht mehr zu stehlen, die Kaufleute dazu nicht mehr zu betrügen. Machte es die Handwerker fleißiger? Nein das war nicht so. Besser wäre es gewesen dem Anführer den Kopf abzuschneiden und die vier anderen als Sklaven arbeiten zu lassen, bis sie ihre Schuld abgetragen haben.

Otto hatte gerade sein Nachtgebet beendet als es an seiner Tür klopfte. Spät an diesem Abend war es Gregor der zu Herrn von Steintal in die Kammer kam, die ihm der Domherr zur Verfügung gestellt hatte.

"Gregor was willst du? Ich bin müde, man hat mir keine Magd geschickt, um die Bösen Geister in meinen Lenden zu vertreiben und dann kommst du." Gregor

hatte in der einen Hand einen Krug mit Wein und in der anderen zwei Becher aus Ton. “Herr ich kann keine dralle Magd für eure Lenden ersetzten, ich habe nur einen guten Wein um euren Gaumen etwas zu kitzeln und ich würde gerne etwas mit euch besprechen. Eines davon ist der jungen Christian und das andere ist der Herr von Kraz. Wollt ihr den Wein und meine Fragen haben?” Otto nickte freudig, das war immer noch besser als blöde im dunkeln an die Decke zu starren und auf den Schlaf zu warten.

Kapitel 57

28. April in der Blauzahnsiedlung

Die Gefangenen hatte man vor den Palisaden gebunden gelassen. Es gab einfach zu viele Mäuler zu stopfen und der Rat beschloss, die Männer der Stadt Visby zu überstellen. Ein Bote war schon auf dem Weg in die Stadt und man erwartete eine baldige Antwort. Die eroberten Schiffe hatte man inzwischen zum Turm des Claus gebracht. Trotz der Kämpfe und der Verluste und der vielen Verletzten hatten sie doch weiter ihren Reichtum vergrößern können. Waffen, Schmuck, Pferde und die drei Schiffe waren nun in ihren Besitz übergegangen. Ein Teil der Waffen und Schmuck wurden versteckt, bei den Pferden und den Schiffen ging das nicht so leicht. Lars erwartete nach all dem, was geschehen war, bald die königlichen Steuereintreiber, die hier ihren Anteil haben wollten. Auch die Stadt Visby wollte sicher hier ihren Anteil daran haben. Peter, Melanie und Mathias bewerteten das, was sie bereit waren, freiwillig abzugeben. Die eroberte Knorr wurde etwas hässlich gemacht und eines der eroberten Langboote mit viel Farbe und neuen Segel ausgestattet. Die Seeleute hatten es ausprobiert, es lag schlecht im Wasser und der Rumpf schien krumm zu sein, denn es war schwer zu steuern. Die beiden anderen Langboote waren nicht besonders gut und man hatte sie an Land gezogen.

Am 29. April kam dann die Abordnung aus Visby mit einem Abgesandten des Königs. Für die Gefangenen interessierte sich am Anfang niemand. Zuerst wurden die Pferde angeschaut. Fünfzehn bekam der König und zwölf gingen an die Stadt Visby, dann wurden die Waffen angeschaut. Auch hier wurde alles geteilt und der Abgesandte des Königs ließ die Waffen sofort auf einen mitgebrachten Wagen packen. Dann wurden die Gefangenen angeschaut. Die Engländer und Schotten wurden sofort freigelassen und nach Visby geschickt, dort durften sie sich bei den Händler anwerben lassen. Alle Dänen und Norweger, die man hatte, blieben gebunden. Und der Priester, der sich Johannes nannte und der Kaufmann Lion of Stonedam blieben ebenfalls gebunden.

Vor dem immer noch nicht reparierten Tor der Blauzahnsiedlung bauten die Leute aus Visby und die Königlichen ein Lager auf. Am nächsten Morgen war geplant, dann zu Claus Turm zu reiten, um die andere Beute anzuschauen.

Die Bewachung der Gefangenen übernahmen die Königlichen. Zwei Schafe wurden gekauft, geschlachtet und es roch abends sehr gut nach Braten rund um die Siedlungen. Der königliche Bote und Hauptmann der Wachen war ein

freundlicher Mann. Ihn interessiert nichts, nur das was des Königs war. Deshalb wunderten sich alle, als er noch in der Abenddämmerung den gefangenen Priester Johannes zu sich bringen ließ. Lars und Peter wurden hinzugerufen und sollten sich links und rechts neben den Hauptmann setzen. Als sie alle saßen, begann der Hauptmann dem Mann einige Fragen zu stellen. Wo er geboren wurde und wo er aufgewachsen war. Das beantwortete der Mann ruhig. Dann wurde er über seine Aufgaben bei dieser Horde von vermeintlichen Räubern und Kaufleuten befragt. Er meinte dabei, dass man ihn geholt habe, um für das Seelenheil der Männer zu beten und ihnen Beistand zu geben. Und er sei ein Heiler. Mit den Geschäften des Kaufmanns und der Seeleute habe er nichts zu tun. Da schwenkte der Hauptmann in seinen Fragen um. "Wo habt ihr das Priester sein gelernt? In welchem Kloster ward ihr denn? Da ihr das Gewand eines Mönches tragt, würde ich gerne wissen, zu welchem Orden ihr gehört?" Der Mann war etwas verwundert, denn das Interesse am Kloster oder an seinem Orden hatte er nicht erwartet. "Ich komme aus dem Kloster Le Mont-Saint-Michel und bin Benediktiner. Man hat mich 1214 nach Dänemark geschickt, um die Seemänner dem wahren Glauben zuzuführen. Die räuberischen Überfälle haben sehr viele Seelen gekostet und ich sollte mit der Hilfe Gottes das ändern. Geboren wurde ich in der Nähe des Klosters in einem Fischerdorf. Da ich als Waisenkind ins Kloster kam, kenne ich nicht den Namen meiner Eltern, sondern nur den Ort, wo man mich gefunden hat." Der Hauptmann nickte und fragte dann. "Wenn ihr 1214 das Kloster verlassen habt, dann kennt ihr doch sicher den Abt Hildebert, den man auch den II nennt?" Johannes Augen leuchteten auf. "Ja den kenne ich gut, das war der Mann, der mich auf die Reise geschickt hat." Der Hauptmann nickte noch ein Mal und schlug Johannes mit der Faust ins Gesicht, der von so viel Gewalt nicht nur erschrak, sondern auch jaulend zu Boden fiel. "Wenn ihr den Abt kennt, dann seid ihr schon zweihundert Jahre alt. Ich wollte nur die Standfestigkeit eines zweihundert Jahre alten Lügners sehen. Steht auf und hört auf, mir dumme Geschichten zu erzählen. Noch eine Lüge und ich schneide dir eine Hand ab. Bei der nächsten die andere und dann schneide ich dir die Eier ab." Johannes rappelt sich hoch und kniete sich vor seinem Peiniger nieder. "Wenn du vor mir kniest wird es nicht besser. Jetzt die Antwort." "Ich heiße Johannes wie mein Vater. Johannes Bröms aus Roskilde. Ich wurde in einer Klosterschule erzogen, mein Vater gab dem Kloster viel Silber, damit ich dort erzogen werde und lesen und schreiben lernen sollte. Ich war ein gelehriger Schüler bis mir der Bart spross. Ich habe mir eine Magd und eine Nonne aus dem Kloster neben der Kirche genommen. Das war nicht so freiwillig, wie ich dachte. Beide wurden schwanger von mir und als es bekannt wurde, peitschte man mich aus und ich musste das Kloster verlassen. Nicht ohne ein paar Silberstücke mitzunehmen. Im Hafen fand ich schnell einen Kaufmann, der einen Schreiber suchte und so fuhr ich zur See. Meine Kutte behielt ich an, weil man Männer mit Kutte entweder fürchtete oder hasste. Beides war mir immer dienlich. Zu dem Kaufmann Lion am ich vor zwei Jahren, als wir im Hafen bei den Letten waren. Der verkaufte gerade ein paar blonde Mädchen an einen Kaufmann der Rus. Ich fand das gut und

dachte mir, damit kann man schnell mehr Gold machen wie durch den Transport von Pferden und Stockfisch. Wir wurden uns schnell einig und auf der nächsten Fahrt überfiel Lion das Schiff, auf dem ich diente und übernahm es mit seinen Geschäften zusammen. Ich wurde die rechte Hand des Kaufmanns und so sammelten wir uns eine Flotte zusammen. Und um unsere Geschäft gut am Laufen zu halten suchten wir uns ein paar Kaufleute, mit denen man gute Geschäfte machen konnte. Auch ein Kaufmann in Visby war dabei, der uns immer wieder Weiber zum Verkaufen besorgte. Dann und wann bekamen wir auch Informationen über Schiffe mit einer guten Ladung, die wir gebrauchen konnten und die nicht gut bewacht waren. Der Kaufmann in Visby soll tot sein, eines seiner Mädchen soll ihm ein Messer in die Kehle gerammt haben. Ich kann´s verstehen, der Mann war einfach hässlich und die Weiber musste er zwingen, ihm dienlich zu sein." Er lachte hämisch und bekam gleich danach einen Hieb über den Rücken. Dara und Cahyra waren aus dem Dunkel getreten und Dara hatte ihm mit einem Riemen eine ordentlich übergezogen. "Ich weiß wie es ist, einem hässlichen Mann dienlich zu sein. Wenn man sich danach tagelang elend fühlt und sich immer und immer wieder übergeben muss, weil der widerliche Geschmack seines Körpers nicht aus deinem Mund weichen will. Allah wird mir verzeihen, dass ich von Sklavenhändlern geraubt wurde. Aber ob er denen verzeiht? Warum lebt dieser Mensch noch?" Die letzte Frage war an den Hauptmann gerichtet. "Er lebt noch, weil es Gesetze gibt, die auch ich befolgen muss. Ich kann niemanden einfach töten. Im Kampf ja, aber nicht, wenn er gefangen wurde. Ein Richter wird über seine Schuld und die Strafe entscheiden." Der Hauptmann war vollkommen ruhig, denn soweit er die Gesichter der beiden erkennen konnte, spiegelte sich dort Qual wieder. "Du Hauptmann sagst, dass er im Kampf getötet werden kann, nicht aber wenn er gefangen ist. Dann lasse ihn frei und ich kämpfe mit ihm." Dara sagte das mit einem Ernst in ihrer Stimme, dass der Hauptmann erst Peter und dann Lars anschaute. "Meint sie das ernst?" fragte er und bekam als Antwort von beiden ein stummes Nicken. „Gut, dann machen wir das, du musst aber Männerkleidung tragen, denn Frauen dürfen keine Waffen tragen. Deine Haare müssen bedeckt sein und du wirst dich ab morgen Felin nennen. So nannte man meinen Sohn, den man geraubt hat. Morgen nach Sonnenaufgang noch vor dem frühen Gebet, treffen wir uns hier wieder. Und zuschauen müssen alle Gefangenen und meine Krieger. Ganz vorne neben mir und deiner Freundin wird der Kaufmann stehen. So ein wenig Vergnügen können wir gebrauchen. Und jetzt will ich noch einen Becher Met." sagte es und schwenkte seinen leeren Becher hin und her. Ganz leise, sodass es nur Dara verstehen konnte, sagte er noch. "Mein König wird lachen wie ein toller Esel, wenn er das hört. Mönch und ein mageres Weib kämpfen auf Leben und Tod. Die Welt ist verrückt geworden." Dann kam das Met und er trank Unmengen davon, bis er auf seinem Hocker einschlief und dort schlafend sitzen blieb.

Am nächsten Morgen wurde mit ein paar Seilen und Stöcken ein Kampfplatz abgesteckt. Die Gefangenen wurden ohne Speis und Trank zu erhalten zur Absperrung geführt und mussten dort niederknien. Cahyra brachte den

Kaufmann Lion und stellte ihn zwischen sich und den Hauptmann. Johannes wurde gebracht und man löste ihm die Fesseln, als er in dem abgesperrten Geviert stand. Dara kam zum Schluss, sie hatte zwei Schwerter dabei, steckte beide in die Mitte des Platzes in den Boden und wartete auf das Zeichen des Hauptmanns. "Was ist, wenn ich gewinne?" rief Johannes dem Hauptmann zu. "Ich schlage dir eines auf dein rechtes Auge, dass es dick und blau wird und du kannst gehen." Damit war Johannes einverstanden. Dann ging der Hauptmann auf den Platz, prüfte die Schwerter und steckte sie wieder in den Boden. "Wenn ich das Zeichen gebe, rennt ihr los und jeder holt sich ein Schwert und ihr kämpft. Gnade wird keine gewährt. Der Kampf endet, wenn einer von euch beiden tot am Boden liegt." Dann ging er zurück zu seinem Platz und rief laut auf. "Jetzt." Beide rannten los und jeder holte sich ein Schwert und brachte sich in Stellung. Zuerst umkreisten sie sich vorsichtig. Johannes war kein ungeübter Kämpfer, allerdings merkte Dara schnell, dass ihn seine Kutte etwas behinderte, da die Ärmel zu lang waren und er Sandalen trug, die für diesen Boden zum Kampf wenig geeignet war. Seine Verletzung am Bein schien ihn wenig zu stören. Der Mann war kräftig, denn er schlug ein paar Mal Dara`s Schwert zur Seite, ohne zu ermüden. Dara hingegen war leichtfüßig und sie trug einen leichten Lederwams und eine Hose darunter. Ihre Haare hatte sie, wie man ihr befohlen hatte, unter einem Tuch zusammengebunden. Es war zwar noch nicht sehr warm, aber Johannes begann bald zu schwitzen und musste sich immer wieder den Schweiß mit dem Ärmel seiner Kutte aus dem Gesicht wischen. Dara´s Kopftuch verhinderte, dass ihr der Schweiß ins Gesicht lief. Die Schwerter trafen sich immer wieder, aber niemand wurde verletzt. Es dauerte nicht lange, bis man merkte, dass Dara ermüdete. Sie machte ein paar Schritte nach hinten und beugte sich, als ob sie sich etwas entspannen müsste. Sie gewährte damit dem Mönch einen wunderbaren Blick auf ihre Brüste. Der grinste und genoss diesen Anblick. Die Konzentration ließ sofort bei ihm nach, als Dara sich noch ein paar Mal lasziv bewegte. Er bemerkte nicht, wie sich ihr Körper spannte und sie dann nach vorne sprang und ihm mit der Klinge ihres Schwertes von unten über sein Kinn die Nase aufriss. Sofort blutete Johannes im Gesicht und der Kiefer schien ebenfalls verletzt, die Nase hing in Fetzen herab. Als er sein Schwert zur Abwehr hob, war es zu spät. Daras nächster Schlag galt seinem Schwertarm, den sie oberhalb des Ellenbogens traf. Johannes ließ das Schwert nicht sinken, sondern sprang nach hinten und nahm es in die linke Hand, mit der er genauso gut kämpfen konnte wie mit der rechten. Die Überraschung war groß und Johannes Streich traf Dara an der Hüfte, weil sie zu lange gezögert hatte. Sie wurde zwar mit der flachen Seite der Klinge getroffen, aber der Schmerzensschrei, den sie ausstieß, machte klar, dass es ihr große Pein bereitete. Als Dara etwas gebeugt stehen blieb, meinte Johannes seine Chance zu haben. Er sprang vor und stürzte zu Boden, mit einer Sandale war er in einer Wurzel im Boden hängen geblieben. Er konnte nicht mehr dem Schwertstreich, den Dara nun ausführte, ausweichen und spürte nur noch, wie das Eisen quer seine Brust aufschlitzte und wie das Eisen dann in seinen Bauch glitt. Er hörte nicht einmal mehr seinen eigene Schrei und fühlte auch nicht

mehr, wie das Eisen gewaltsam nach oben gerissen wurde und seinen gesamten Bauchraum öffnete. Dara blieb stehen, gebeugt und sichtbar erschöpft. Melanie und Jorg Jorgssen rannten auf sie zu. Melanie hatte keine Möglichkeit, Dara zu stützen, denn Jorg umarmte sie fest, als ob er sie nun vor weiterem schützen müsste. Sie weinte sich an seiner Schulter aus, mehr wollte und konnte sie nicht mehr. Seit Jahren war Jorg der erste Mann, der sie umarmen durfte und sie fühlte sich trotz allem gut dabei. Eine schlimme schwere Last wusch das Blut des Johannes von ihrer Seele und das Heilkraut ihrer Wunde hieß Jorg. Rund herum um den Kampfplatz waren alle still, kein Jubel, kein Freudengeschrei war zu hören. Bis der Hauptmann laut anfing zu sprechen. " Felin hat den Mönch besiegt, in einem fairen Kampf. Er ist tot, Gott der Herr hat ihn bestraft. Das ist kein Grund zu jubeln, aber es ist der Moment, wo ich unserem Herrn im Himmel entgegenrufe: Ich danke dir für Felin, er hat eine gerechte Sache zu Ende gebracht." Zustimmung wurde laut bekundet, niemand jubelte. Eine Frau hatte einen Mönch im Kampf besiegt. Das war ungewöhnlich und sorgte für sehr viel Verwunderung. "Nun Kaufmann Lion of Stonedam, ihr seht was mit Lügnern passiert. Ich würde mich freuen, wenn wir noch so einen Kampf sehen dürfen. Wollt ihr auch ein Schwert? Ich denke, wir werden auch für euch einen würdigen Gegner finden. Wir sparen dann viel Silber und haben auch noch das Vergnügen, euer Blut zu sehen." Da kam einer der Bürger von Visby, die ihn begleitet hatten, auf den Hauptmann zu. "Nein, kein weiterer Kampf, der Mann kommt in Visby vor seinen Richter." Der Hauptmann schaute den Mann, offensichtlich ein Kaufmann, an. "Darf ich euren Namen erfahren, ihr habt euch bei mir noch nicht vorgestellt und wer gab euch die Befugnis, so mit mir zu sprechen?" Die Stimme leise und doch verstanden ihn alle, die um ihn herumstanden, sehr gut. Seine rechte Hand lag locker auf dem Schwertknauf, während er mit der linken einen Kreis in den Himmel zu zeichnen schien. Kaum hatte er seine linke Hand wieder gesenkt, umgaben ihn sechs seiner Bewaffneten. "Nehmt Lion of Stondedam in eure Mitte. Ihr wisst wo der Turm des Claus ist? Dort treffen wir uns in fünf Tagen. Ich komme mit den Drachen dort hin. Dieser Mann wird dem König zugeführt. Niemand legt Hand an ihn, wenn er zu flüchten versucht, hackt ihm ein Bein ab. Ich brauchte seinen Kopf, seine Zunge und seinen Hals vor dem König. Dort muss er seine Aussagen machen. Ihr habt verstanden, was ich von euch will." Die Männer nahmen Lion in ihre Mitte, während sie ihre Sachen packten. Ein Ochsenkarren wurde bereit gemacht und der Mann auf die Pritsche gesetzt. Ohne den Kaufmann aus Visby weiter zu beachten suchte er Lars. Der war aber verschwunden und so bat er Peter darum, Claus von Olsen eine Nachricht zukommen zu lassen. "Mein Vertrauen in die Kaufmannschaft von Visby ist nicht mehr gut. Wir brauchen den Handel, aber einige von diesen Kerlen kochen da wohl ihr eigenes Süppchen ohne den König davon kosten zu lassen. Warum sind die so daran interessiert, diesen Lion in die Hände zu bekommen? Also meine Nachricht an den Herrn vom Turm ist, dass er meine Leute aufnimmt, sie unterstützt, sodass meine Drachen die sechs und den Gefangenen in fünf Tagen im Hafen bei euch übernehmen können." Peter nickte und suchte Knorre und schickte ihn

mit den Hunden und einem Knecht los, diese Nachricht Claus von Olsen zu überbringen. “Sei vorsichtig Knorre, das ist eine wichtige Nachricht und muss dort ankommen, bevor der Ochsenkarren dort eintrifft. Niemand soll dich beobachten wohin du gehst und was du machst. Sei unsichtbar wie immer!” Peter musste nun lachen, denn unsichtbar bedeutete bei Knorre, dass er sich vor der Arbeit drückte. Aber der Jungen hatte verstanden. Er packte ein Bündel mit etwas zu essen, dann verschwanden er und der Knecht aus der Siedlung. Tomen, der Knecht hatte sich ein Messer und einen dicken Knüppel besorgt und Knorre hatte seinen Bogen und auch ein langes Messer dabei. Tomen war ein stiller, kräftiger junger Mann von gerade mal achtzehn Jahren. Er kannte den Teil der Insel gut, da er oft die Wege und die kleinen Brücken kontrolliert hatte und auch schon mal Schleichwege suchen musste, wenn ein paar Strauchdiebe wieder ihr Unwesen trieben. Niemand sah, wie die beiden die Richtung zum Turm einschlugen. Keiner der beiden fragte sich, warum der Auftrag denn so wichtig sei. Wenn Peter von und zu Bärental das sagte, dann war das einfach so.

Kapitel 58

16. Mai 1216 in Waiblingen

Otto saß in seiner Kammer und wollte an seiner Chronik schreiben. Seit seiner Ankunft war viel geschehen und er hatte das Gefühl, bisher wenig oder auch gar nicht geschlafen zu haben. Diese Müdigkeit blockierte seinen Kopf und auf dem Pergament vor sich hatte er noch kein Wort geschrieben. Immer wieder dachte er über die Ereignisse nach, die seit seiner Ankunft geschehen waren. Während seiner Reise hierher war er nicht zum Nachdenken gekommen, immer wieder musste er sich auf Neues einstellen. Nun aber umgab ihn eine Ruhe, die so leicht nicht zu ertragen war. Er fühlte zum ersten Mal seit Monaten sein Herz schlagen. Ein merkwürdiges Gefühl überkam ihn. Er lebte und er wollte leben und das sollte auch erfüllend sein. Er musste nur noch den richtigen Zeitpunkt finden, wann er mit all den Dingen beginnen konnte, die er sich vorgenommen hatte. Er vermisste Gregor, der es gut verstand, mit dem Gesinde im Haus umzugehen. Frau von Breitenbach konnte das auch, er wollte sie schonen, denn dass ihr Sohn nun weg war, belastete diese Frau doch sehr. Aber sie arbeitete, sie brauchte das vielleicht als Ablenkung. Ihre Tochter Marte hatte bereits die ersten Unterrichtsstunden bei ihm gehabt. Sie saß in ihrer Kammer und man hörte sie singen. Er hatte ihr ein paar Notenblätter gemacht, die er aus dem Kloster von Lorch erhalten hatte. Dort wurden die Noten nach der Lehre des Guido von Arezzo geschrieben. Bisher waren es nur Choräle, aber Otto wollte auch einen leichteren Gesang und so kam er dazu ein leichtes Lied zu komponieren und Marta sang es nun. Vier Töne und ein wenig Text und Marta trällerte vergnügt in ihrer Kammer. Morgen wird er mit ihr den Schreibunterricht weiterführen und auch die Kunst der Zahlen wollte er mit ihr teilen. Marta war eine sehr gelehrige Schülerin und es machte ihm ungeheure Freude, mit der jungen Frau zu lernen. Um keine neuen Missverständnisse oder auch Gerüchte

aufkommen zu lassen, nahm ihre Mutter immer wieder am Unterricht mit teil. Sie saß nicht daneben und machte Handarbeit, nein Constanze wollte auch lernen. Sie konnte lesen und schreiben, mehr recht als schlecht, aber das Spiel mit den Zahlen gefiel ihr.

15. Mai 1216 Speyer in der Kammer des Otto von Steintal

"Wer hat denn Otto von Kraz nach Lorch oder besser nach Waiblingen kommen lassen? Und woher wusstest du, dass dieser Mann die Fähigkeit besitzt, eine Chronik zu schreiben? Bisher war das doch Aufgabe von Mönchen. Und sagt mir, was ihr mit dem jungen Christian vor habt? Ich mag diesen Burschen und möchte nicht, dass er unnötig in Gefahr kommt." Immer wieder flocht Gregor das vertrauliche Du in seine Rede ein. Otto mochte das nicht immer, in der Öffentlichkeit war er sehr wohl darauf bedacht, dass man ihm den Respekt erwies, den er als Vertreter der Staufer haben wollte und auch verdiente. Otto trank zuerst einen Schluck Wein, legte den Kopf etwas zur Seite und ließ Gregor auf eine Antwort warten. Das war sein Spiel, das er gerne trieb, wenn er seine wichtige Rolle etwas mehr unterstreichen wollte. Langes Nachdenken war das Privileg des hohen Adels, man wartete nicht auf eine Eingebung, man ließ sein Gegenüber warten. Nach einem weiteren Schluck Wein bekam Gregor seine Antworten. "Es war die Idee des Bartholomäus. Wir benötigen jemanden, der ohne viel Umschweif und Verzierungen das niederschreibt, was geschieht. Die Mönche weben zu oft Gott in ihre Chroniken ein, die Ministerialen wollen ihren Herren schmeicheln, wenn sie überhaupt schreiben können. Ottos Geburtsstadt ist Waiblingen, dass er auf Gotland war und warum, das kann uns keiner berichten. Selbst er weiß nicht mehr, warum er und seine Freunde dort gelandet sind. Wir haben über den Deutschen Orden davon Kenntnis erhalten und Bartholomäus und ich haben beschlossen ihn zu uns zu holen. Deshalb ist Otto von Kraz hier. Ich selbst will seine Freundschaft und seinen Rat. Dieser Mann sieht viel Dingen anders als wir. Manchmal ist der Mann in seinen Betrachtungen nüchterner als eine Schluck Wasser. Schlimmer noch ist, dass er alles zu erklären versucht. Er lüftet das Geheimnis, warum ein Mensch zum Mörder wird, ohne ihn deshalb zu beschuldigen. Er kann kälter als ein Eisblock sein und dabei mit einer warmen Freundlichkeit mit dir sprechen. Ich bin froh darüber, dass er kein Mann der Kirche ist. Und was den jungen Christian betrifft. Ja man sieht, dass du den Knaben ins Herz geschlossen hast, auch Otto scheint ihn gerne um sich zu haben. Deshalb habe ich ihn hier bei mir. Er wird vom Knappen zum Ritter gemacht und ich bin mir sicher, dass ihr alle darauf achtet, dass der Junge gerne bei mir ist. Zudem muss ich gestehen, dass ich seine Mutter auch gerne um mich hätte. Vielleicht ist der Junge der Weg ins Herz der Mutter. Gregor, diese Frau ist ein Weib, das nicht nur mein Lager wärmen könnte, sondern auch mein Herz. Und nun genug der Worte. Noch einen Becher Wein, dann sollten wir uns schlafen legen. Morgen gilt es fünf Seelen zu prüfen."

Alle versammelten sich im Dom zur Frühmesse. Der hohe Gast wurde vom Domherren begrüßt und gemeinsam schritten sie in Richtung Altar, kurz davor

wurde er auf seinen Platz verabschiedet. Zehn Mönche stimmten eine Choral an. Dann predigte der Domherr und kraft seiner Worte, die fast keiner verstand, da er zum großen Teil Lateinisch sprach, waren alle Besucher dieses Gottesdienstes sehr beeindruckt. Dieser Mann sprach direkt mit Gott, der antwortete zwar nicht, das fiel aber niemand auf. Zum Abschluss kam der Domherr dann noch auf die Verfehlungen der fünf Übeltäter zu sprechen. Zur großen Verwunderung aller wurden ihre Seelen dem Herrn im Himmel empfohlen und es gab keinen Hinweis auf die Hölle. Wie ihre Seelen gereinigt in den Himmel kommen sollten verschwieg der Domherr.
Alles Volk eilte aus dem Dom zum Platz, wo die fünf Missetäter in den Fässern auf ihre Bestrafung warteten. Am Eingang unter dem Portal erwartete Otto von Steintal einen seiner Bewaffneten. "Herr, die haben Scheiterhaufen errichtet und keine Galgen. Die Fässer wurden mit Öl bestrichen und werden auf den Scheiterhaufen gebracht. Die fünf sollen brennen. Das war nicht euer Urteil. Ihr sagtet, sie sollen gehängt werden." Der Mann war aufgeregt, wusste er doch, dass Brennen für Otto nicht in Frage kommen würde. Vor allem war das nicht seine Anweisung. Wer hatte hier einen anderen Befehl gegeben? Er eilte mit seiner Wache und Gregor auf die Seite des Doms, wo die Fässer gestanden hatten. Kaum hatte er die Westseite umrundet, wurde er schon von Bewaffneten im Wappen des Domherrn aufgehalten. "Der Domherr erwartet euch schon. Folgt mir bitte Otto von Steinfeld!" Wütend stand Otto da. Der Domherr hatte offensichtlich das Urteil abgeändert. Also folgten Otto, Gregor und seine vier Leibwachen den Domwachen, alle anderen mussten zurückbleiben. Auf dem Platz neben dem Dom war ein Podest aufgestellt. Man hatte drei große Karren zusammengestellt, darauf ein paar Bretter gelegt und zwei Stühle gestellt. Einen prunkvollen mit vielen Kissen, darauf saß der Domherr und einen weniger schmuckvollen Stuhl ohne Armlehnen, der noch frei war. Über eine Leiter gelangte Otto hinauf, nur Gregor durfte ihm folgen. Otto eilte auf den Stuhl zu, nahm ihn hoch drehte ihn etwas zur Seite und setzte sich so hin, dass er sein Kinn auf die Lehne legen konnte und dabei dem Domherrn direkt in die Augen sah. Empört schaute er ihn an und wollte ihm die Hand mit seinem Ring zum Kuss reichen. Leise sprach Otto den Domherren an. "Wenn ihr den Ring behalten wollt, nehmt eure Hand zurück und hört mir genau zu. Dies sind meine Gefangenen und ich habe das Urteil gesprochen und sie werden gehängt, danach könnt ihr sie gern brennen lassen. Ich hoffe, ihr habt mich verstanden?" Der Domherr, noch etwas wegen der respektlosen Sitzhaltung und der üblen Rede des Otto empört, gab ebenso leise zur Antwort. "Dies ist mein Dom, dies ist mein Platz, die Fässer mit den Gefangenen stehen auf meinem Grund, den mir der Herr unser Gott übergeben hat. Ihr habt mir hier nichts zu sagen und schon gar keine Anweisungen zu geben. Sie werden brennen, weil ich das so will." Otto stand auf, drehte den Stuhl mit der Lehne zum Schauplatz des Geschehens und rief laut in die Menge. "Der Domherr und ich haben gemeinsam beschlossen, die Strafen für die Missetäter zu verschärfen. Sie sollen brennen, aber vorher werden wir ihnen die Köpfe abschlagen, damit ihre Seelen das Höllenfeuer sehen können." Dann rief er seinem Hauptmann zu. "Schlagt ihnen

die Köpfe ab und stellt diese hier auf das Podest mit Blick zu ihren Fässern und Körpern. Sie sollen sehen, wie brennen ist!" Sein Hauptmann hat schnell verstanden, dass nun Eile geboten war. Fackeln zum Entzünden der Scheiterhaufen waren noch nicht da und wenn sie dort oben standen, würde niemand es wagen, die Scheiterhaufen zu entzünden. Also rannt er los und erklomm mit fünfen seiner Leute den Scheiterhaufen. Schnell wurden die noch etwas verdutzt dreinschauenden Männer von ihren Köpfen getrennt. Der Hauptmann schien Übung darin zu haben. Nur bei zweien brauchte er mehr als drei Streiche, um die Köpfe fallen zu lassen. Dann wurden die Köpfe gepackt und vor dem Domherrn aufgestellt. Dieser versuchte seine Übelkeit, die in ihm aufstieg, zu verbergen. Otto setzte sich wieder mit der Brust zur Lehne auf den Stuhl, legte seinen Kopf dort gemütlich ab und schaute zu den kopflosen Fässern. Mit der erhobenen Hand gab er ein Zeichen, das Gregor sehr wohl zu deuten wusste. Der rief nun laut aus." Die Fackeln können nun gebracht werden. Die Missetäter sollen brennen. Das erste Mal, dass Männer ihre eigenen Hinrichtung anschauen können." Breitbeinig, respektlos mit dem Rücken zum Domherrn schaute Otto nun auf den Platz. Das war doch nach dem Geschmack des Volkes. Ein Spektakel, grausam und doch auch unterhaltsam. Man würde lange darüber reden. Keiner wusste, dass gerade eine tiefe Feindschaft geboren wurde. Das war dem Volk auf dem Platz egal. Es dauerte noch sehr lange, bis die Fackeln kamen, um die Scheiterhaufen anzuzünden. Denn die Domwache hatte nicht auf den Befehl Gregors gehört und gewartet, ob dieser Befehl nun auch von ihrem Domherren kommen würde. Er kam etwas spät, laut und voller Wut ausgerufen. Die Scheiterhaufen wollten nicht richtig brennen. Otto drehte sich zum Domherren um. "Ihr habt wohl ein schlechtes Öl dafür verwendet. Wir in Schwaben haben da besseres. Wenn ihr mal wieder etwas brennen lassen wollt, schicke ich euch welches." Otto wusste genau, dass er nun verflucht wurde und in Gedanken bereit hunderte von Messern an seiner Kehle hatte. Als das Feuer dann endlich seine Arbeit verrichtet hatte, stand Otto auf, verneigte sich vor dem Domherren und sagte etwas zu laut. "Das ist euer Platz, das war euer Öl. Den Unrat könnt ihr selbst beseitigen lassen, wir reisen ab. Und den Stuhl kann ich nicht empfehlen. Er ist mir zu hart. Mein Arsch ist besseres gewohnt." Ging hin, riss die Hand mit dem Ring hoch, küsste den und eilte die Leiter nach unten. Unten stieß er einen jungen Mönch, der ihm etwas im Wege stand, fast um. "Geht nach oben, euer Hintern wird da oben gebraucht." Otto wusste, dass dieser Mönch der Lustknabe des Domherren war und stellte diesen armen Kerl auch noch bloß damit. Über die Schulter rief er nach Gregor, der hinter ihm her lief. "Wo ist Ludwig von Bärental? Ich habe noch einen Auftrag für ihn!"
Man reiste linksrheinisch weiter. Otto wollte nicht die Fähre bei Speyer nutzen, sondern so schnell wie möglich weg von diesem Ort kommen. Die Richtung war klar, er wollte zum Triefels oder weiter nach Metz. Er musste dringend mit dem Bischoff von Metz und Speyer, Konrad III von Scharfenberg reden. Bisher war das Verhältnis der Staufer zu Speyer und Metz immer sehr gut, aber was der Domherr da veranstaltet hatte, war gegen jegliches Gesetz und einfach nur unhöflich.

Alles sammelte sich vor dem Hauptportal des Doms. Demonstrativ ließ Otto alle Männer unter Waffen und in voller Rüstung aufmarschieren. “Wo ist mein Knappe Christian?” rief Otto laut. Keiner antwortete. Alle schauten sich nur um. Schnell befragte Gregor die Männer um sich herum, wer denn als letzter Christian gesehen hatte. Einer aus dem Tross hatte ihn als letzten den Dom verlassen sehen, er wollte zu den Pferden, aber seitdem war er verschwunden. Da meldete sich einer der Pferdeknechte. “Wir waren zusammen bei seinem Pferd, bis einer der Mönche kam und ihm mitteilte, dass ihr mein Herr ihn sehen wolltet. Er folgte dem Mönch. Das war nur ein paar Wimpernschläge, bevor ihr uns den Befehl gegeben habt, dass wir losziehen werden und alles soll sich bereit machen.” Otto wurde sichtbar wütend. Er konnte sich schon vorstellen, wer den Jungen jetzt in seiner Gewalt hatte. Keine zehn Schritte von Otto entfernt versuchte sich der Lustknabenmönch des Domherren zum Portal zu schleichen. Otto sah ihn und gab den lauten, für alle hörbaren Befehlt. “Holt mir den Knaben. Er darf nicht durch das Portal gehen.” Drei seiner berittenen Leibwächter reagierten sehr schnell. Einer schnitt ihm den Weg ab und die beiden anderen packten ihn links und rechts von ihren Pferden herunter und schleppten ihn zu Otto. Gregor übernahm den Mönch und packt ihn quer über sein Pferd. Der Mann strampelte mit den Füßen und wollte sich befreien, bis Gregor ihm mit dem schweren Knauf seines Dolches auf die Schläfe hieb und er schlaff und ruhig nun vor ihm hing. Das war nicht unbeobachtet geblieben, denn fünf Domwächter kamen mit gezogenen Schwertern auf Otto und Gregor zu. “Lasst den Mönch frei!” brüllte einer der Wächter schon von weitem. Otto gab das Zeichen, dass alle sich kampfbereit machen sollten und schnell waren alle Schwerter aus dem Scheiden und auch ein paar Bogen wurden bereit gemacht. Der Domherr kam aus dem Portal mit etwas zu eiligen Schritten. Gefolgt wurde er von nochmal fünf Bewaffneten. “Lasst umgehend den Mönch frei. Ihr seid hier auf heiligem Boden und ihr habt nicht das Recht, eure Waffen zu erheben und schon gar kein Recht, einen Mönch festzunehmen. Ihr erlaubt euch heute sehr viel, Otto von Steinfeld.”

Otto stieg vom Pferd, schob sein Schwert in die Scheide und ging gemessenen Schrittes auf den Bischof zu. Mit einer Handbewegung forderte er die Wachen, sie alleine zu lassen. Der Domherr nickte und alles entfernte sich für etwas mehr als fünfzehn Schritte von den beiden. “Gebt mir meinen Knappen. Ihr weiß, dass ihr ihn gefangen habt. Wenn nicht, übergebe ich den Mönch meinen Männern, da wird schon der eine oder andere darunter sein, der einen weißen Mönchshintern zu schätzen weiß. Und dann, wenn der Knabe genügend Spaß gehabt hat, sorge ich dafür, dass er immer in den höchsten Tönen singen kann. Ihr habt verstanden, was ich damit meine. Also übergebt mir meinen Knappen.” Der Domherr lächelte bösartig. “ Ihr meint wohl, dass ihr von königlichem Blute seid. Nur weil euer Vater seinen schleimigen Lendensaft einer dummen Dirne in den Schoss gesetzt hat, seid ihr nicht von hohem Stand. Ich weiß nicht, wo der dumme Junge ist, vielleicht ist er davongelaufen, weil er euch nicht ertragen kann.” Die beiden stand sich so nahe, dass sie leise sprechen konnten und das Gesagte direkt im Ohr ihres Gegenübers landete. Otto drehte sich um

und zeigte mit der Hand auf Gregor. “Lass ihn fallen und bringt den Mönch auf den Karren mit dem irren Ziegenbock. Soll der sich mit dem Kuttenmann beschäftigen.” Gregor gehorchte umgehend und der Mönch landete zuerst mit seinen Allerwertesten auf dem Boden und dann knallte er noch mit dem Hinterkopf auf den harten Stein. Der Mann blutete sofort aus der Nase und dem Mund, zwei oder auch drei Mal versucht er dann, sich zu bewegen, aber seine Arme zuckten nur etwas. Als ihn dann zwei Männer aus Ottos Leibwache hochheben wollten, reagierte der Domherr. “Halt lasst ihn in Frieden.” Dann drehte er sich zu seiner Wache um und gab ihnen den Befehl, Christian zu suchen. Etwas benommen wurde Christian aus dem Hautportal geschleppt. “Wie ich höre, ist der Knappe die Treppe zur Krypta hinunter gestürzt. Deshalb konnte er eure Befehle nicht hören. Ich hoffe, dass er nicht zu schwer verletzt ist.” Otto hörte das wohl, aber er glaubte nichts davon. “Ja und euer Mönch ist vom Pferd gefallen, das habt ihr selbst gesehen.” Sanft wurde Christian auf einen der Ochsenwagen gelegt, während die Domwachen den Mönch wegschleppten.
Erst als die Domwachen und der Domherr hinter dem Portal verschwunden waren, ritt er zum Ochsenwagen. “Für alle Zeiten die folgen werden, merke dir eines. Du bist immer in meiner Nähe und nur wenn ich dir befehle, dich zu entfernen, kannst du weggehen. Und nun will ich erst wissen, wie es dir geht, den Rest besprechen wir, wenn wir von hier weit genug weg sind.” Die Zornesröte in Ottos Gesicht war nicht zu übersehen.

Kapitel 59

1. Mai 1216 vor der Blauzahnsiedlung
Inzwischen zeichnete sich ab, dass die Königlichen sich bald verabschieden wollten. Die Besichtigung der Drachen und der Knorr bei Claus Turm stand noch bevor und auch ein Teil der Bürgerabordnung aus Visby machte sich zur Abreise bereit. Freundlich war man sich nicht mehr gegenseitig gestimmt, seitdem der Kaufmann Lion of Stonedam mit ein paar Bewaffneten des Königs weg war. Das Interesse von beiden Parteien an diesem Mann war einfach zu groß gewesen. Gemeinsam beschloss man am 2. Mai zum Turm zu reiten und dort die Beute zu besichtigen.
Erik, inzwischen wieder etwas fester in Bewegung und Worten, wollte Melanie, Sophia und fünf weiteren Mitgliedern der Blauzahnsiedlung zum Turm begleiten. Soweit wieder von seinen körperlichen und geistigen Leiden genesen, war er voller Tatendrang. Nachdem er sich bei Cristina von Bärental entschuldigt hatte, war ihm auch wieder etwas wohler ums Herz. Trotzdem versuchte er immer noch sich selbst zu prüfen, warum er in seiner Verwirrung die junge Frau töten wollte. Sophia hatte da eine Vermutung, die sie an diesem Morgen mit dem Onkel der Cristina besprechen wollte. Sie bat deshalb Peter von und zu Bärental mit ihm einen kleine Wanderung durch das hintere Tor über die Brücke zum reparierten Gatter zu machen. Dort hoffte sie vollkommen ungestört zu sein. Schon am Brückentor blieb sie stehen, fasste Peter an den Händen und

schaute ihn an. “Auch wenn dir manche Dinge fremd sind, so hoffe ich doch, dass du verstehst, was ich dir sage.” Peter schüttelte den Kopf, denn dass Sophia so geheimnisvoll tat, war ihm fremd, so kannte er sie nicht. Aber er würde abwarten und geduldig zuhören, was sie ihm zu sagen hatte. Warum sie ihn dabei fest hielt und unbedingt in die Augen schauen wollte, kam ihm etwas merkwürdig vor, aber er erduldete es. “Ich glaube unser Erik ist verliebt. Ein etwas älter Mann, der sich in ein junges Ding verliebt hat. Er hat es unterdrückt, weil er sich das selbst nicht zugestehen wollte. Dazu kam dann noch sein Wille, unbedingt wieder etwas jünger wirken zu wollen. Er hat über Tage einfach zu wenig gegessen und vor allem viel zu wenig getrunken. Und wir wissen beide, dass Erik sehr böse werden kann, wenn er etwas will und nicht bekommt. Er hätte Cristina nicht wirklich etwas getan, er wollte nur sehr böse wirken und sein Geist ist ihm da wohl außer Kontrolle geraten. Ich glaube das auch schon an anderen Orten und zu anderen Situationen gehört zu haben. Wenn Mönche zu sehr fasten und dann noch mit ihren tief verborgenen Begierden leben müssen, dann geht ihr Geist auf einem öligen Weg. Sie kommen ins Rutschen, stürzen oder fangen sich wieder auf. So denke ich war es bei Erik. Aber über eines darf man sich nicht hinwegtäuschen, Liebe ist bei jedem Alter, bei jedem Stand, bei jedem der Geschlechter möglich. Warum sollte er sich nicht in diese junge Frau verliebt haben. Am Anfang mag so etwas wie väterliche Fürsorge und Liebe dabei gewesen sein und dann wurde, ohne dass er es wirklich wahr nahm, richtige Liebe als Mann für eine Frau daraus.” Peter hatte gut zugehört und verstand sehr wohl, was da geschehen sein konnte. Ja das war sicher möglich, dass Erik sich in Cristina verliebt hatte. Er war nun mal ein großer, kräftiger Mann, den viele Frauen in der Siedlung gerne anschauten. Die eine oder auch andere hatte er schon zu sich holen dürfen und es gab bisher keine Schwierigkeiten deshalb. Aber nun? Aber warum wollte Sophia ihm bei ihren Worten in die Augen schauen und ihn festhalten? Das wollte er nun unbedingt wissen. “Ja da magst du recht haben. Und Cristina ist eine aufblühende junge Frau, hübsch anzusehen, klug, manchmal etwas verlockend in ihrem Auftreten, eine Frau ist sie und er ein Mann. Wobei ich glaube, dass das für eine längere Verbindung nicht ausreichen würde. Ich bin jetzt ihr Vormund, aber sie ist alt genug, dass sie entscheiden kann, wie ihre Zukunft aussehen könnte. Aber erlaubst du mir eine Frage zu dem Ganzen? Warum schaust du mir so tief in die Augen und hältst mich auch noch fest?” Jetzt wurde Sophia etwas verlegen. “Peter ich muss dir in die Augen schauen, weil ich dort so selten sehen kann, was in dir ist. Selten sehe ich Feuer dort brennen. Im Kampf brennt es dort lichterloh oder wenn du von etwas überzeugt bist und uns alle mit deinen Worten von dem überzeugen willst, von dem du meinst, dass es richtig ist. Aber wenn es um Herzenswärme geht, fehlt das ganz und gar, da ist nur das tiefe Blau in deinen Augen zu sehen, wie ein Brunnen, in den man fallen kann. Und nun wollte ich sehen, wie du auf die Liebe zweier Menschen reagierst. Das Blau wurde etwas wärmer und dann wurde es wieder von deinem Verstand abgekühlt. Ich glaube, du hast in dir das Für und Wider für diese Liebe abgewogen und es als nicht wahr abgetan. Du willst das nicht. Du könntest dir nicht vorstellen, dass dieser warmherzige Riese

die Christina in die Arme nimmt!" Sie machte ein kurze Pause und strich ihm dabei über die Arme und nahm seine Hände wieder in die ihre. "Wenn du wütend bist, sehe ich doch auch, ob du und deine Seele dabei sind oder nur dein Verstand. Oft ist nur dein Verstand dabei. Du bewachst ständig deinen Verstand und deine Gefühle, sie dürfen keine Fehler machen. Diese Wut ist die Unterstützung für deine Worte. Warum kannst du dir nicht vorstellen, dass Liebe einfach nur entsteht, sie ist nicht von Hunger oder Durst, Sonne oder Mond abhängig. Du bist manches Mal wie ein Gaukler mit einer Maske, der die Bälle in die Luft wirft und alle anderen sehen dir zu und sind begeistert, klatschen mit den Händen vor Freude, keiner sieht dich, sondern nur die Bälle." Sie ließ ihn los und ging zurück zur Siedlung und ein verwirrter Peter von und zu Bärental blieb zurück.

In der Siedlung machte man sich bereit für die Abreise. Erik, Melanie, Sophia und fünf Knechte machten sich bereit. Die Pferde waren gesattelt und man nahm auch etwas Proviant mit. Lars war mit ein paar anderen damit beschäftigt, das Haupttor wieder in Stand zu setzen und wollte sich dieses Spektakel nicht ansehen. Der Himmel war grau und es würde Regen geben, nur das Wann wusste man nicht.

Peter ging zur Palisade und schaute darüber hinaus auf die Vorbereitungen der Königlichen und der Bürgerabordnung aus Visby. Es fiel ihm gleich auf, dass es wesentlich weniger Berittene aus Visby gab, als er bisher gesehen hatte. Er wusste, dass man die Gefangenen mit Reitern aus Visby, die am Abend vorher gekommen waren, am frühen Morgen abgeführt hatte, aber wo waren die andern abgeblieben? Marcus und Juris kletterten zu ihm herauf. Er erklärte ihnen, was er beobachtet hatte. Beide stimmten ihm zu, denn sie konnten sich das auch nicht erklären. Am heutigen Morgen waren sie nicht weggeritten, das hätte man bemerkt, also mussten die Reiter in der Nacht weggeritten sein. Alberto kam ebenfalls nach oben auf die Balustrade. "Hat jemand Beatrice und Julia gesehen? Ich finde meine Frau nicht und Julia sollte heute die Aufstellung der Gegenstände schreiben, die uns noch nach der Abgabe an die Königlichen und an Visby bleiben. Die Auflistung ist weg und die Frauen auch." Marcus schaute sich um, als ob er von oben alles ganz genau sehen konnte, was um sie herum geschah. "Ich schaue nach, ob Pferde gesattelt wurden und fehlen. Fehlt noch jemand oder sind sonst alle da? Nicht dass noch weitere Mitglieder verschwunden sind."

Peter eilte zu Melanie und Sophia und berichtete, dass die beiden fehlten und keiner wusste, wo sie waren. "Ich habe heute Morgen schon nach Dara geschaut und sie nicht gefunden, — ihre Freundin Cahyra wusste aber nicht, wo sie abgeblieben ist. Ich habe mir da noch keine Gedanken darüber gemacht, aber jetzt schon. Wir schauen uns um, ob noch jemand fehlt."

Es fehlte noch jemand. Betty, die sich um die Pferde kümmerte, war auch weg und im Stall lag Steffen mit einer ordentlichen Wunde am Kopf auf dem Boden. Fünf Pferde waren mit den Sätteln verschwunden.

Erik wollte dableiben, aber Lars riet ihm und Melanie, mit den Knechten doch die Königlichen und die Leute aus Visby zu begleiten. Er schickte Simon mit Askold voraus. Sie sollten Claus von den Vorkommnissen berichten. Alle an-

deren in der Siedlung ließ er bewaffnen, allerdings ohne dass die Leute vor der Siedlung das bemerken sollten.
"Kannst du einschätzen, wie viele von den Knechten und Bewaffneten aus Visby schon weg sind?" fragte Lars Peter, denn sie wollten wissen, mit welcher Kampfkraft sie es zu tun bekämen, wenn sie denen folgen wollten. "Ich schätze, es sind nicht mehr als sechs oder sieben. Denn von den Männern aus Visby und den Königlichen sind mit den Gefangenen etwas mehr wie zwölf losgeritten, davon waren nur drei dabei, die schon länger vor den Toren waren, die andern waren zur Bewachung aus Visby gekommen. Da fällt mir ein, zwei davon sind nicht mit den Gefangenen zurückgegangen. Die haben sich unter die Visbyer gemischt. Ich habe sie gestern am Nachmittag noch gesehen. Die waren gut bewaffnet und schauten sich unser Tor genau an und haben auch mit unseren Leuten gesprochen." - "Also haben wir es mit sechs oder auch sieben gut bewaffneten Leuten zu tun. Und ich gehe davon aus, dass sie nicht denselben Weg nach Visby nehmen, wenn sie dorthin wollen, wie die Söldner, die die Gefangenen dorthin bringen. Nehmt die Hunde mit und sucht Spuren. Nehmt vor allem Bogenschützen mit." Peter nickte und suchte sich seine Begleitung zusammen. Kaum waren die Gäste vor der Siedlung weg, ritten auch Peter und seine kleine Streitmacht aus dem Tor hinaus in Richtung Visby. Einer der Wolfshundmischlingen war ein guter Fährtenleser und seine Nase war auf Betty ausgerichtet, da sie mit ihm oft zur Jagd ging. Ein Hemd von ihr hatte genügt und er fand schon nach etwas mehr als dreihundert Schritten vom Tor entfernt die Spur. Sie führte sie weg vom Weg nach Visby. Das war der Weg zum Dorf der Brenda. Dort war die Jarl Gund mit vier ihrer Männer.
Peter trieb alle an, selbst die Hunde spürten seine Unruhe, nur der Wolfshundmischling blieb gelassen, seine Nase hatte die Spur und das war nun seine Aufgabe, diese zu verfolgen. Ein anderer Hund fand ein Kleidungsstück etwas abseits der Spur. Ein Tuch, etwas Blut klebte daran. Das war schon getrocknet, aber noch nicht ganz fest. Sophia, die ihn begleitete, erkannte das Tuch. Es gehörte Betty und so wie es dagelegen hat, hatte sie es absichtlich verloren. Das Blut musste mit Absicht auf das Tuch gelangt sein. Jemand legte ein Spur für sie, die Verfolger.
Alberto, Beatrice, Gatte und sein Bruder Jose ritten neben Peter. Links und rechts wurden sie von Jon und Marcus flankiert. Zehn Schritte hinter ihnen waren Sophia, Sylvia, Matra und Lisa. Weit vorne fast gleichauf mit den Hunden ging Carlo, er führte immer wieder sein Pferd an den Zügeln. Weit hinter ihnen und fast unsichtbar ritt Colja. Der Boden war noch etwas aufgeweicht, da es am Abend vorher geregnet hatte. Die Spuren von Pferden, aber auch Spuren von Schuhen waren gut zu sehen - sie hatten sich in den Boden eingedrückt, die Erde trocknete langsam und die Abdrücke blieben sichtbar zurück. Der Wolfshundmischling, Joseph wurde er gerufen, hatte die Führung übernommen. Weit nach Mittag machten sie eine kurze Rast. Carlo ging noch ein paar hundert Schritte weiter, sein Pferd und die Hunde mussten zurückbleiben. Alle sollten sich ausruhen, denn so eine Jagd ermüdet schneller und verlangt viel Kraft von allen. Peter wollte nicht, dass sie müde in einen Hinterhalt gerieten. Alberto war

deswegen wütend, die Angst um seine Frau Beatrice verlieh ihm viel Kraft.
Carlo kam zurück und machte ein Zeichen, das alle sofort verstanden. Sie sollten leise sein. "Die haben sich dort hinter dem kleinen Wald in einer Senke ein Lager eingerichtet. Sehen konnte ich nicht viel. Zwei Bewaffnete, die ich noch nie gesehen habe, halten Wache. Ich konnte mich nicht nahe genug heranschleichen. Aber ich habe unsere Pferde gesehen, die sind abgesattelt und dazu noch acht andere Pferde, auch alle ohne Sättel. Also werden die dort lagern. Auch etwas Rauch steigt aus der Senke."
Colja wurden die Hunde übergeben und er musste auch auf die Pferde aufpassen. Die Hunde hätten sie beim Anschleichen verraten können. Er verstand es gut, die vier Fellnasen ruhig zu halten. Peter, Carlo und Matra schlichen sich an das Lager heran, umrundeten es, konnten aber keinen Blick ins Lager werfen, da die Wachen ständig um das Lager gingen. Sie hörten nur lautes Lachen und immer wieder unterdrückte Schreie. Dann sahen sie, dass die Wachen ausgewechselt wurden. Die beiden, die bisher um das Lager gegangen waren, gingen in die Senke und zwei andere kamen, um sie zu ersetzten. Als die drei Blauzahnleute sich zurückschleichen wollten, hörten sie einen Schrei - den Schrei einer Frau. Dann gab es wüstes Gelächter als offensichtliche Antwort auf den Schrei.
Zurück bei den Hunden und Pferden wurde sofort ein Plan gemacht, wie man sich dem Lager nähern konnte, um die Gefangenen zu befreien. Peter hatte verboten, den anderen von dem Schrei zu erzählen. Er fürchtete, dass Alberto unbedacht loseilen würde, um seine Frau zu befreien.
Carlo und Matra sollten die Wächter ausschalten. Die einsetzende Dämmerung würde ihr Anschleichen erleichtern. Es würde zwar nicht so schnell dunkel werden, aber das Gebüsch vor der Senke war dicht genug, um jemand sehr lange unsichtbar zu halten. Peter, Alberto und Jose würden sich an der Seite postieren, wo die Entführer in die Senke eingeritten waren. Alle andern dann auf der anderen Seite, die am höchsten war. Dort sollten sie mit Langbögen und Armbrüsten ihre Gegner beschießen. Das Zeichen dazu sollte von Peter kommen. Er wollte sich lautstark dem Lager nähern und die Entführer ablenken.
Es dauerte lange, bis jeder seine Position erreichte, aber es dauerte nicht so lange, bis die beiden Wachen mit durchgeschnittenen Kehlen erledigt waren.
Aus dem Lager waren Pferde und lautes Lachen von Männern zu hören. Dann ging Peter von und zu Bärental los. Alberto und sein Bruder blieben versteckt hinter ihm. Etwas mehr als dreißig Schritte vom Lager entfernt rief er dann: "He wer seid ihr denn und was macht ihr hier." Dann stockte ihm die Stimme, denn was er da sah, war mehr als er erwartet hatte - fast erstarrte er. Auch Alberto und sein Bruder Jose sahen alles. Mit einem Schrei stürmten die beiden an Peter vorbei. Alle Blicke der Entführer waren auf die Drei gerichtet, als die ersten Pfeile und Bolzen ihre Ziele fanden. Von den sieben Männern, die sich in dem Lager befanden, wurden drei sofort niedergestreckt.
Peter erwachte aus seine Schockstarre, als Alberto und sein Bruder bereits zehn Schritte vor ihm waren und brüllenend mit gezogenen Schwertern auf ihre Gegner zurannten. Peter hatte seine Morgenstern in der Hand und hetzte nun ebenfalls los und schwang brüllend hinter den andern her. Jeder der Drei fand

seinen Gegner, ein Vierter stürmte zu den Frauen, die gefesselt auf dem Boden lagen und legte Beatrice ein Messer an den Hals. "Halt, keiner erhebt noch einmal eine Waffe oder ich schneide jeder dieser Weiber den Hals durch. Tretet zurück, jeder zehn Schritte." Alberto erkannt als erster die Situation und schritt langsam zurück und rief dabei den andern zu. "Haltet ein. Nicht weiterkämpfen. Zurück!" Auch die drei, die man gerade attackiert hatte, blieben einfach stehen und warteten ab, was noch passieren würde. Sie wussten sofort, dass sie in Reichweite der Bögen und Armbrüste waren. Wenn der Kampf weitergehen würde, waren sie in größerer Gefahr als ihr Kumpan bei den Weibern. Kose und Peter gingen auch ganz langsam zurück. Der Mann, der die Frauen mit dem Messer bedrohte, rief weiter. "Ihr da oben, werft jetzt die Bögen und die Armbrüste runter." Er hatte genau gesehen, wer da oben stand und wusste dass da drei Bögen und zwei Armbrüste heruntergeworfen werden mussten. Und er beobachtete es sehr genau, dass die auch unten in der Senke landeten. Keiner legte die Waffen nieder. Peter schaute sich seinen Gegner an, der Mann schien auch schon etwas älter zu sein, sein rechtes Augen war milchig weiß. Eine kleine, aber tiefe Narbe durchzog sein Gesicht von der rechten Augenbraue bis zur Wangen. Die beiden anderen standen links von dem Mann. Die Frauen lagen gefesselt rechts unterhalb der Böschung. Aber wo war Dara? Hinter den Pferden, die auf der anderen Seite standen, hörte Peter und die andern das Stöhnen einer Frau. "Aha die Sarazenenfrau sehnt sich schon wieder nach einem richtigen Mann. Sie stöhnt schon," rief der Mann, der Betty und die andern Gefesselten bedrohte.
Was sollten sie tun? Wenn sie angreifen würden, könnten sie die Vier ohne weiteres besiegen, aber würde man den Frauen vorher die Kehle durchschneiden? Sie waren doch gekommen, um sie zu befreien und nicht um ihren Tod zu beweinen.

Kapitel 60

20. Mai 1216 Kaiserlautern
Ottos Reise nach Caesarea Lutra an der Lauter hatte etwas länger gedauert als gedacht. In der Pfalz konnten sich alle nach ihrer Ankunft und der Einquartierung säubern und reinigen. Otto von Steintal kümmerte sich gut um den verletzten Christian. Ein Heiler wurde in die Pfalz gerufen um den jungen Mann genau zu untersuchen. Immer wieder klagte er über Schmerzen in der rechten Schulter, konnte den Arm kaum bewegen und seine Hand hatte keine Kraft. Der Heiler stellte sich als unfähiger und dummer Mensch heraus und Otto warf ihn eigenhändig aus der Pfalz, als er sich dessen bewusst wurde. Christian wusste nicht alles, was mit ihm geschehen war und so wurde es schwer, festzustellen, was passiert sein konnte.
Bis sich eine etwas ältere Frau wagte, vor Otto zu treten. Sie war eine der vielen Mägde, die in der Pfalz Arbeit gefunden hatte. "Herr, meine Name ist Agnes. Mein Mann und meine beiden Söhne sind vor Jahren bei einem Brand ums

Leben gekommen. Deshalb muss ich selbst für das, was ich Leben nennen mag, sorgen, ohne den Schutz eines Mannes. Meine Großmutter und meine Mutter haben mich das Heilen gelernt. Meine Großmutter war Novizin im Kloster der Hildegard von Bingen und lernte dort vieles über die Kunst des Heilens. Bis sie aus dem Kloster geschickt wurde." Nun lächelte die Frau etwas schelmisch. "Da man nicht allen Frauen zumuten mag, dass sie Kinder als Jungfrauen gebären können, schickte man meine Großmutter weg und meine Mutter wurde als jungfräulicher Bastard geboren. Ihr Auskommen und den Bestand ihres Lebens konnten sie mit der Heilkunst bestreiten. Ich lernte von beiden vieles, aber man muss es leider im Verborgenen tun. Die Mönche dulden es nicht, dass ich dem Schicksal zu oft mit meinem Können eine Wendung gebe. Ich habe vieles gelernt und da ich hier bin und diese Pfalz vielen Handwerkern Lohn und Brot gibt, verstehe ich mich gut auf das Heilen von Brüchen, blutigen rote Stellen am Körper, tiefen Schnitten und Quetschungen. Lasst mich dem jungen Mann helfen. Ich sehe doch, dass er leidet und schon ganz krumm geht." Otto hatte, wie es seine Art war, mit viel Aufmerksamkeit der Frau zugehört. Gregor, der neben ihm stand, war der Meinung, dass man zuerst den Vogt fragen sollte, ob dieses Weib zuverlässig sei. "Nein lieber Gregor. Schau sie dir an. Diese Augen sind klar, diese Hände wissen, was Arbeit bedeutet. Was hätte sie davon, mir etwas anzubieten, dass sie nicht erfüllen kann? Schlimmstenfalls Prügel und bestenfalls die Vertreibung von hier. Dann würde sie verhungern. Ich glaube ihr." Er machte Agnes ein Zeichen, dass sie sich um Christian kümmern sollte. Sie eilte davon, um nach ein wenig Zeit mit einem Korb wiederzukommen. Ein paar saubere Tücher, ein paar Tiegel und ein paar glatte Holzstücke waren da zu sehen.

Sie setzte sich neben Christian in dessen Kammer, etwas abseits standen Gregor und Otto und beobachteten Agnes ganz genau. Erst sprach sie mit ihm leise, die beiden verstanden fast kein Wort. Dann entkleidete sich Christian, er zog seine Schuhe aus und sein Hemd, dabei musste ihm Gregor helfen, denn er konnte seinen Arm nicht gut anheben. Barfuß und ohne Hemd stand er vor Agnes. "Ich hatte einen Mann und zwei Söhne und bin an den Anblick eines jungen Männerkörpers gewöhnt. Zudem sind mir jegliche Gedanken abhanden gekommen, bei einem Manne zu liegen. Also müsst ihr euch nicht schämen junger Mann. Ich will euch nur helfen." sagte Agnes mit einem ernsten Gesicht. Sie wollte den jungen Mann nicht verstören und er sollte doch ernst genommen werden, auch wenn er sich seines Schmerzes schämte. Vorsichtig betastete Agnes die Schulter und den Arm Christians und dann strich sie ihm vorsichtig über den Hinterkopf, den Rücken und die Schulterblätter. "Ihr habt einen Schlag auf den Kopf bekommen, da ist noch etwas Kruste von getrocknetem Blut. Eine Beule kann ich auch noch fühlen. Der Arm war ausgekugelt und ist wieder zurückgesprungen, aber irgendetwas scheint hier nicht in Ordnung zu sein. Wir sollten ihn wieder auskugeln und nochmals zurückspringen lassen. Man sieht es an den Muskeln, dass da was eingedrückt ist. Und euer Kopf muss immer wieder schmerzen, denn der Schlag, den ihr bekommen habt, muss kräftig gewesen sein. Wir fangen mit dem Arm an. Es wird schmerzen junger Mann.

Schreit laut, wenn es weh tut, dann rennt der Schmerz vor Schreck davon. Ich kann euch auch einen Mohnsaft geben, dann werden ihr es nicht so schlimm empfinden, aber wir müssen dann mit der Behandlung eurer Kopfwunde etwas warten, denn da müsst ihr alles genau berichten, wo und was euch schmerzt und mit dem Saft spürt ihr das nicht so." Christian biss die Zähne zusammen, wartete kurz, um dann mit einem Seufzer zu sagen. "Ohne den Saft, wenn ihr es schnell macht."
Sie ging zu Gregor, um ihm etwas ins Ohr zu flüstern, dann sagte sie zu Christian, dass man etwas Vorbereitungszeit dafür benötigen würde. Sie umfasste immer wieder den Arm, dann die Schulter, umfasste das Handgelenk und tastete den ganze Arm immer wieder ab. Christian merkte nicht, dass Gregor hinter ihm stand. Agnes nickte, er umfasste den Jungen und hielt ihn fest, Agnes packte ihn am Oberarm, drehte ihn leicht und zog daran und drückte ihn sanft in seinen gewohnten Platz zurück. Laut hatte Christian aufgeschrien. Benommen setzte ihn Gregor auf sein Bett. Dann versuchte sie, ob der Arm sich wieder bewegen ließ. Unter Schmerzen war das möglich, aber seine Beweglichkeit war nicht mehr so eingeschränkt wie vorher. "Es wird dir noch einige Tage Schmerzen bereiten, den Arm zu bewegen. Ich werde dir einen Umschlag mit Kräutern machen, der dir den Schmerz etwas nimmt und dir bei der Heilung hilft."
Dann schnitt sie die Haare um die Kopfverletzung weg, wusch die Stelle mit warmen Wasser aus. "Da ist etwas eingedrungen, das sich entfernen muss. Könnte ein Stück Holz oder gar Metall sein. Ich gebe dir etwas Mohnsaft, denn ich muss die Wunde aufschneiden, das Stück entfernen und dann wieder zumachen, also zunähen." Der Mohnsaft, den Agnes mit etwas Wein und warmem Wasser mischte, zeigte schnell seine Wirkung. Christin schlief schnell ein und dann konnte die Frau die Wunde aufschneiden und einen Holzsplitter herausholen. Vorsichtig tastete sie die Wunde ab und öffnete die Wunde weiter. "Da ist noch etwas unter der Kopfhaut. Das fühlt sich wie ein kleiner Nagel an." Dann bekam sie es zu fassen. Sie hatte recht, es war ein kleiner eiserner Splitter. "Das müsst ihr euch selbst anschauen. Ich kann nicht erkennen, was das ist. Ich fühle nur, dass der Knochen nicht verletzt ist, aber er hat eine lange blutige Stelle am Kopf. Das war ein langer Gegenstand, der ihn da getroffen hat. Der muss abgerutscht sein und traf ihn fester an seiner Schulter. Deshalb ist auch die ganz rot." Sie wusch die Wunde mit einem Kräutersud aus und dann nähte sie den Riss und verband denn den Kopf Christians mit frischem weißen Leinen.
Otto und Gregor schauten sich den Splitter aus Holz und dem Eisernen an. Otto konnte sich nicht vorstellen, wo diese beiden länglichen Teile aus verschiedenen Materialien herstammen sollten. Er verstand aber, dass man Christian absichtlich niedergeschlagen hatte und ihn auch verletzten wollte. Die Frage, die er Gregor stellte, war ihm wichtig. Er wollte wissen, ob man Christian töten wollte oder nur niedergeschlagen hatte, um in leichter gefangen nehmen zu können. Wer könnte denn diese Frage beantworten? Er nahm an, dass es der Domherr selbst war, der ihm das erklären konnte. Er musste unbedingt mit Ludwig von Bärental sprechen. Er würde ihn auf dem Triefels treffen, das hatte er dem Boten, der ihn suchen sollte, mitgeteilt. Ludwig war der Mann, der in

der Lage war, für vieles Antworten zu finden oder zu erhalten. Seine Methoden waren oft etwas ungewöhnlich, für den Befragten auch manchmal sehr schmerzhaft, aber bei den Begegnungen mit Ludwig wurden viele sogar schwatzhafter als sie je waren.
Agnes hatte den Jungen verbunden und bereitete ihm nun sein Lager. Sein Kopf wurde auf saubere Tücher gebetet, darunter legte sie einen Ledersack und den Körper bedeckte sie mit einem frischen Wolltuch. "Er wird nun einige Zeit ruhen. Lasst ihn schlafen. Wenn er aufwacht, wird er durstig sein. Hier habe ich noch einen guten Kräutersud, mit etwas Honig und Essig gemischt. Das wird ihm helfen. Wenn ihr erlaubt, werde ich morgen wieder nach ihm schauen." Als sie gerade gehen wollte, hielt sie Otto an der Hand fest. "Danke dir Agnes." Dann reichte er ihr zwei Silber und ein Goldstück. "Das ist für deine Mühe und für das was du für die Kräuter und Tücher bezahlen musstest. Kommt morgen wieder. Und wenn ich dir noch weiter meine Dankbarkeit zeigen kann, so sage es mir." Sie verneigte sich und wollte ihm das Silber und das Gold zurückgeben. "Herr ich tat es für den Jungen, ich tat es für meine Söhne, denen ich nicht helfen konnte. Ich erhoffte mir keinen Lohn dabei." Otto nahm ihre Hand und drückte sie zur Faust, sodass sie das Gold und das Silber nicht zurückgeben konnte. "Es ist gut so. Geht in die Küche und lasst euch etwas zu essen geben, dann und das ist ein Befehlt, geht euch waschen, kauft euch neue Kleider, kauft heilende Kräuter und gute Tücher, ich lass euch eine Kammer hier in der Pfalz herrichten. Kommt am Abend wieder, ich will mit euch reden." Dann schob er sie aus der Kammer des Christian hinaus. Gregor schaute ihn verwundert an. "Das ist mehr, als sie in ihrem ganzen Leben besitzen wird. Ihr seid großzügig mein Herr und Meister." Etwas schelmisch dreinschauen verneigte sich Gregor vor Otto. "Gregor ich habe Constanze von Breitenbach ein Versprechen gegeben und ich gedenke es zu halten. Aus ihrem Sohn einen Ritter zu machen. Wenn er vorher wegen eines dummen Streites mit diesem Domherrn schwer verletzt wurde, dann muss ich dafür sorgen, dass er wieder gesundet. Wenn er erwachsen ist, dann ist das etwas anderes, dann muss er sich selbst beschützen. Er steht unter meinem Schutz und ich sorge für ihn. Und was diese Agnes betrifft, so denke ich ein Stück weiter wie du. Sie kann uns allen dienlich sein. Wir benötigen gute Heiler, weil wir vielen Gefahren ausgesetzt sind, für die wir diese brauchen. Agnes mag den Jungen, ich habe mir etwas erkauft, was man so selten bekommt, Treue, Ergebenheit und Fachkunde. Ich gedenke Agnes in mein Gefolge aufzunehmen. Und ich werde nun an meine Rache an dem Domherrn und seinen bösen Getreuen denken. Das kann und werde ich nicht dulden, dass ein unschuldiger Junge diesem verdorbenen Manne und seinen Rachegelüsten ausgesetzt war." Gregor schaute ihn zweifelnd an. "Ward ihr besser, als ihr den Knaben in der Mönchskutte festnehmen liesst? Auch wenn er der Lustknabe des Domherrn war, er war ein für mich unschuldiger Knabe. Wo ist da der Unterschied zwischen Christian und diesem Mönch?"
Otto hieb mit der Faust auf den Tisch, sodass Christian kurz aufwachte, etwas murmelte und weiterschlief. "Verdammt Gregor, du hast recht, aber hüte deine Zunge, mir zu widersprechen. Ich weiß es selbst, dass Gerechtigkeit nicht durch

weiteres Unrecht besser wird. Auch wenn du mir das jetzt nicht glauben magst, mir hat das Mönchlein leid getan, als er auf den Stein plumste." Gregor schüttelte den Kopf. "Nein ich glaube dir nicht, dass es dir leid getan hat. Du hättest dein Gesicht sehen sollen, als der Junge da blutend lag. Abgrundtiefen Hass habe ich gesehen. So viel Wut und Hass in dir und warum? Du warst verwirrt als Christian nicht sofort auffindbar war, aber das ist nicht deine Art, so viel Wut zu zeigen."
"Halt dein dummes Maul Gregor. Du hast recht, das war nicht ich, das war ein anderer Otto. Lass uns etwas trinken und vergnügen, ich muss ein paar Gedanken einfach loswerden, bevor sie mich erdrücken." Dann riss er die Tür auf, zerrte Gregor aus der Kammer, packte die nächste Magd am Arm, die ihm über den Weg lief und gab ihr den lauten Befehl, bei Christian zu bleiben und über ihn zu wachen. Sollte etwas mit ihm sein, sollte er umgehend gesucht und informiert werden. "Du haftest mir mit deinem hübschen Gesicht darüber, dass es dem Jungen gut geht. Mache keine Fehler, sonst schneide ich dir die Nase ab." Das verdutze Mädchen brach sofort in Tränen aus und wollte losrennen. Da packte sie Gregor und flüsterte ihr ins Ohr. "Die Nase schneidet er dir nicht ab, aber du wirst eine ordentliche Tracht Prügel bekommen, wenn dem Jungen was passiert. Merke dir das." Schluchzend eilte die Magd zur Kammer, wo Christian in tiefen Träumen lag.
Hinter Otto hergehend schüttelte Gregor nur den Kopf. So kannte er seinen Freund und Herrn nicht. Unbedacht, fast launisch war er.
Freitag 21. Mai 1216 in Waiblingen
Sein Mündel Jonata, Constanzes Tochter Marta und Lorentz saßen am Tisch, während Otto von Kraz ihnen die Grundzüge der Mathematik lehrte. Mit kleinen fast identischen Kieselsteinen legte er Reihen und die Studierenden mussten die Zahlen errechnen und dann eine von ihm genannte Zahl neu legen. Mit Begeisterung waren die drei bei der Sache. Die Grundzüge der Mathematik waren ihnen allen schon bekannt aber mit der Herausforderung, wer als Schnellster die richtige Zahl legten konnte, bekam der Unterricht eine neue Dimension. Mit Holz hatte Otto eine kleine Waage gebaut. Zwei Schalen an den Enden des Holzes befestigt und den Arm der Waage genau in der Mitte auf einen Würfel gelegt. Seine drei Studierenden sollten nun die beiden Schalen so lange mit den kleinen Kieseln füllen, bis sie im Gleichgewicht blieb. Zuerst wurden die Schalen willkürlich gefüllt, aber sie bekamen kein Gleichgewicht hin. Dann zählten sie die Steine ab, um in jede Schale die gleiche Anzahl zu bekommen. Das brachte die Waage auch nicht ins Gleichgewicht. Dann fingen sie an, sich die Kiesel genauer zu betrachten und versuchten, gleich große in die linke und rechte Schale zu legen. Das taten sie so lange, bis sie endlich zum Erfolg kamen. Immer wieder brachte Otto neue Herausforderungen zu den jungen Menschen. Er schulte ihre Kreativität und ihr mathematisches Verständnis. Bis weit über die Mittagszeit lernten sie gemeinsam. Sie mussten dann ihre Lehrstunde unterbrechen, weil im Hof unten aufgeregtes Rufen zu hören war. Otto war das etwas zu viel und er wollte aus dem Fenster rufen, dass er doch um Ruhe gebeten hatte. Unten sah er, dass zwei Bewaffnete in den Farben der Staufen standen,

neben jedem der beiden sah er die aufrührerischen Knechte. Ihre Strafe war wohl zu Ende und nun brachte man sie in sein Haus zurück. Er sah Constanze, die sich der Angelegenheit bereits annahm und wollte sich schon wieder seinen Studierenden zuwenden, als er seinen Namen rufen hörte. Constanze bat ihn um seine Anwesenheit unten im Hof.
Die beiden Knechte sahen verhungert und verängstigt aus. Constanze wollte sie nicht mehr aufnehmen, denn sie hatten Otto und den ganzen Haushalt mit allen Mitgliedern mit ihrem Verhalten und Taten in Gefahr gebracht. Aber diese Entscheidung durfte sie nicht treffen und es lag nun an Otto, hier ein Machtwort zu sprechen. "Seid ihr nun bereit, hier in diesem Haus wieder eurer Arbeit nachzugehen, zu dienen und Anweisungen zu befolgen, ohne bösartige Ideen oder Taten zu planen, die das Leben eines hier im Hause Kraz Lebenden zu gefährden? Seid ihr bereit das zu beschwören vor all diesen Menschen hier im Hof." Dann räusperten sich Otto, denn der Satz kam ihm etwas schwer über die Lippen. "Wollt ihr das unter freiem Himmel und unter den Augen Gottes schwören?" Beide nickten demütig. "Das reicht mir nicht, ich will laut hören, dass ihr das schwört!" Otto war anzumerken, dass ihm das nicht gefiel, er wollte diese Szenerie beenden wissen und wieder Normalität haben. Als die beiden etwas zu leise sagten, dass sie das schwören, wurde er laut. "Ich will, dass ihr das laut und für alle zu vernehmen sagt, dass ihr das schwört. Wenn ihr das nicht könnt, gebe ich euch der Gerichtsbarkeit der Staufer zurück und sie mögen ein anderes Urteil über euch sprechen. Und wenn ihr schwört, dann ist Gott unser aller Zeuge eures Schwures. Merkt euch das!" Gleichzeitig und laut sagten die beiden. "Ja wir schwören, dass wir dem Hause Kraz dienen werden und treu zu euch stehen." Otto dachte dabei gleich, dass sie das wohl von jemandem eingetrichtert bekommen hatten. In ihrem Verstand war das nicht entstanden. Anfänglich wollte er sich selbst milde stimmen, nun war er aber misstrauisch geworden.

Kapitel 61

3. Mai 1216 auf Gotland im Lager der Entführer

Alle standen wie betäubt da. Selbst die Entführer waren wie starr stehen geblieben. Nur den Mann mit dem Messer, der die am Boden liegenden Frauen bedrohte, bewegte sich leichtfüßig hinter den Gefesselten hin und her. Würde er den Frauen etwas antun, würden alle vier sterben, würden sie diese als Geiseln behalten? Wenn ja dann würden sich die Blauzahnleute ihnen an die Fersen heften. Die Situation war verfahren. Es war leise geworden in der Senke. Man hörte nur Dara´s leises Stöhnen. Dann rief der Mann mit dem Messer laut für alle vernehmlich. "Jetzt werft alle eure Waffen drei Schritte vor euch hin und tretet zurück. Langsam und ich will euch alle sehen. Ihr da oben. macht das gleiche. Werft die Waffen hier herunter und verschwindet von hier. Ihr wisst und seht alle, was ich tue, wenn ihr meinen Befehlt nicht achtet."
Dann trat er Betty heftig in die Seite und sie schrie laut auf, dann wieder und

wieder. Sie weinte nun so laut, dass alle sich überlegten, ob sie nicht die Waffen behalten und einfach losstürmen sollten. "Macht keinen Fehler, ich schneide diesem plärrenden Weib die Kehle als erste durch." Und wieder vergingen viele Atemzüge und niemand rührte sich. Dann flog ein Schatten an Peter vorbei. Man hörte ihn kaum, nur ein leichtes Hecheln war zu hören. Dann schrie der Mann mit dem Messer an der Kehle Bettys auf. Von einem großen Fell zu Boden gerissen war nur noch ein Knurren und ein ersticktes Atmen zu hören. Joseph, der Wolfshundmischling, den Betty aufgezogen hatte, zerfleischte den Arm des Messermanns. Und kaum war der Arm schlaff geworden, verbiss er sich in die Kehle des Mannes. Alle erwachten aus ihrer Erstarrung, griffen sich ihre Waffen und stürmten auf die drei noch stehenden Männer zu. Die wussten, dass sie verloren hatten und wollten die Waffen niederlegen, aber das war allen egal. Sie wurden niedergeschlagen wie sie vor ihnen standen. Peter zertrümmerte mit seinem Morgenstern dem ersten der drei den Schädel, die beiden anderen starben auf ähnliche Art.
Peter prügelte noch einige Male auf den bereits toten Mann ein. Er konnte seine Wut nicht mehr beherrschen. Bis Alberto ihn wegzog. "Genug, er ist tot. Wir müssen uns um die Frauen kümmern."

10. Mai 2016 Kloster Loch
Bei weiteren Restaurierungsarbeiten fand man einen weiteren Brief des Peter von und zu Bärental an den Otto von Kraz. Dieser war auf bestem Papier geschrieben und in Leder gefasst. Man könnte vermuten, dass man ihn so für die Nachwelt erhalten wollte.

Der Brief
Ich grüße dich meinen Freund von der Insel.
Gotland, das von uns einst gelobte Land ist mit Blut beschmiert Ich habe Schreckliches getan, ich bin nicht mehr ich selbst. Ich bete zu Gott, dass er mir verzeihen möge.
Ich kann dir nicht alles schreiben, was geschehen ist.
Meine Hand weigert sich, die Gedanken in die Tinte aufzunehmen und sie auf das Papier zu bringen.
Betty, Julia, Beatrice und Dara wurden entführt. Wir konnten die Entführer stellen. In einem Kampf wurden alle getötet. Meinen Gegner habe ich erschlagen und danach noch so lange mit meinem Morgenstern auf ihn eingeschlagen, dass nicht mehr zu erkennen war, als ob hier ein Schlachter ein Schaf erschlagen hätte. Nichts war mehr zu sehen, das an einen Menschen erinnern würde.
Betty, Julia und Beatrice haben bis auf ein paar blutige Streifen und Beulen keinen größeren Schaden erleiden müssen. Dara, das zarte Wesen aus dem Osten hat all ihre geschlechtliche Wut über sich ergehen lassen müssen. Geschändet und auf das übelste verletzt haben wir sie

gefunden. Ich konnte meine Tränen nicht halten, so hat mich das bewegt. Trost, Schutz und auch Heilung erfuhr sie in den Armen der Frauen, die uns bei der Befreiung begleiteten.
Diese Befreiung und die furchtbaren Taten, die Dara erfahren musste, waren der Anlass, dass ich mich für einige Tage aus der Blauzahnsiedlung zurückzog. In der Siedlung der Brenda, die man wieder aufbaute, fand ich eine Stube, wo man mich in Ruhe gelassen hat. Am Tage helfe ich beim Aufbau der Ställe und Gatter und dann, zur Zeiten der Non, ziehe ich mich in meine Kammer zurück und denke nach. Alles, was in den letzten Monaten seit deiner Abreise geschehen ist, bewegt mich immer mehr. Wir arbeiten alle gut und hart, habe Erfolg mit unserer Hände Arbeit und unser Verstand gibt uns vieles, was wir tun können. Wir leben in einer Eintracht miteinander, dass es eine Freude ist. Männer und Frauen sind gleich, sofern man das so schreiben kann. Es gibt Unterschiede, aber die sind nicht von Belang, denn jeder setzt sich dort ein, wo er etwas bewirken kann. Keiner hat das so bestimmt, es ist einfach so entstanden. Es gibt Tage, wo die Männer brunftig sind und die Weiber kokett. Aber da lachen wir alle drüber und freuen uns deshalb auch, dass es so etwas gibt. Aber es gibt Neider und böse Beobachter, die unser Leben miteinander nicht gut heißen wollen. Die Priester nennen uns verderbt, die Händler und Städter neiden uns unseren Erfolg. Es wurde schlimmer, nachdem wir die Piraten gemeinsam mit allen Verbündeten der Insel vertreiben konnten. Alte und auch neue Feindschaften entstanden. Von den neue entstandenen Gilden sind wir ausgeschlossen, von den Zünften der Händler sowieso. Eine Niederlassung in Visby hat man uns verweigert. Wir haben nur einen Schuppen am Hafen, mehr dürfen wir dort nicht besitzen. Durch den Turm am Meer und durch Claus von Olsen, der unseren Hafen beschützt, sind wir nicht abhängig von den Händlern ins Visby. Aber unsere Geschäfte müssen wir immer außerhalb von den Bereichen von Gilden oder den Kontoren der Händler machen.
Wir wären alle erfolgreicher, wenn wir unsere Kräfte gemeinsam nützen würden. Aber das will man nicht. Die Kirchenoberen, die sich auf der Insel breit machen, verfolgen uns und setzen uns mit Teufelsanbetern und Ketzern gleich. Nur durch unsere Kraft der Waffen und dem Gold, das wir besitzen, können wir uns verteidigen. Der Adel,

der hier im Norden noch nicht so stark und groß war, erhält immer mehr Macht und Einfluss. Begleitet durch die Männer Gottes, die den Glauben an den Erlöser eher missbrauchen als ihn zum Nutzen der Menschen einzusetzen. Erlöser genannt, weil er uns vom schlimmen Los im Diesseits erlösen soll und weil es im Jenseits besser ist? Dort gibt es doch auch das Höllenfeuer, das vielen von uns drohen mag. Gesetze werden erlassen, die den wenigen Mächtigen nützen und den einfachen Menschen im Gefängnis der erzwungenen Bruderschaft gefangen hält. Immer mehr sehe ich uns als Menschen näher an dem Getier als Gott das vielleicht wollte. Wie bei den Wölfen, die zwar gemeinsam jagen, der Stärkste aber den besten Happen bekommt. Oder bei den Hirschen, wo die Brünftigen mit ihren Geweihen aufeinander rennen und sich verletzten und vertreiben wollen, um ihre Weiber zu schützen und zu besteigen. Es gibt vieles aus der Welt der Tiere, wo ich unser Handeln sehe. Was wollen wir Menschen denn haben? Wenn ich etwas einfach anschaue, ohne den heiligen Geist oder meinen Verstand zu bemühen. Wir wollen Leben, Essen und Trinken, Schlafen ohne Ängste, arbeiten und von dem leben, das wir geschaffen haben. Und dann ist da noch das Weib, nach dem wir uns als Männer sehnen und das Weib, das sich nach einem Manne sehnt. Das ist das, was wir alle haben wollen. Aber für einige ist das nicht genug. Sie wollen das bessere Essen, das bessere Trinken, den ganz sicheren Schlaf und das schönste Weib für sich. Und da sehe ich den Grund für viel Zwietracht, die Gier nach dem Besseren. Warum nicht, wenn derjenige das verdient und das der Lohn für seine hervorragende Arbeit ist. Kraft der Waffen und der von Gott offensichtlich übergebenen Macht bewertet das der Adel, der Bürgermeister, der Händler selbst. Nicht ich sage, was gut ist, sondern der Adlige, weil er die Macht dazu hat. Widerspreche dem und dein Haus wird zerstört. Was diese Gier schon alles vernichtet hat. Was Menschen mit ihrer Hände Arbeit errichtet haben, wird deshalb zunichte gemacht. Es war schon immer so, sagt man mir. Wird sich das je ändern? Und das alles habe ich aus den Tränen der Dara gelesen. Ihren geschundenen Körper als das Bild dieser Erde gesehen. Aus unsagbarer Schönheit wird mit Blut und Dummheit alles zunichte gemacht.
Ich hoffe, dass Dara wieder gesundet und ihre Schönheit neu erstrahlt. Ob ihre Seele das alles je vergessen machen kann? Ich hoffe es. Ich habe die Hoffnung, dass wir in ei-

nige Jahrhunderten es schaffen, dass das aufhört und Gott uns den Verstand gibt, das auch so zu sehen. Wenn er sich von uns abwendet, wird nichts besser, nur die Klingen werden schärfer, der Tod schneller, der Hunger und das Leid größer und der Mächtigen mehr. Heute ist es der Adel, morgen der Tyrann und dann der Geldwechsler und Händler, daneben steht der Kirchenmann.
Odin wurde zu Gott, die Asen zu Jesus, was hat sich geändert? Wir trinken nicht mehr in Walhalla Met und erzählen uns Geschichten vom Kampf. Uns erwartet jetzt das Höllenfeuer oder der Himmel, wo keiner weiß, was dort wirklich ist.
Gott gebe uns allen die Kraft, uns zur wehren und Gott verzeihe mir, dass ich ein wüster Mensch geworden bin. Auch wenn es vermessen ist, ich würde gerne in die Zukunft sehen können. Was wird aus dieser Insel oder aus dem Land der Staufer morgen oder in tausend Jahren sein. Ich träume mir etwas, was schön ist.
Ich grüße dich mein Freund und ich hoffe, dass du es besser hast im Lande der Staufer
Peter von und zu Bärental

21. Mai 1216 Blauzahnsiedlung

Der Alltag hat wieder seinen Weg genommen. Das Tor vor der Siedlung war wieder aufgebaut worden. Die Tiere waren auf der Weide. Die Knorr war auf Handelsreise und in der Schmiede wurden Schwerter und Lanzen gerichtet und gemacht. Die kleine Spinnerei stellte gute Tuche her und das Gold und Silber, das man gefunden hatte, wurde zur Schmuckherstellung genommen. Ein Händler aus Hammaburg war gekommen und wollte Tuche und Schwerter kaufen. Schmuck interessierte ihn weniger, denn davon verstand er nicht genug. Er würde in zwanzig Tagen wieder kommen, wenn er seinen Handel auf dem Festland in Schweden abgeschlossen hatte, bis dahin sollte alles bereit liegen. Schwerter waren genug vorhanden, denn aus den Eroberungen hatte man einiges ansammeln können. Tuche waren im Winter gesponnen worden und auch Dörrfleisch war da, falls sich dafür seine Aufmerksamkeit erwecken würde. Dara´s Heilung dauerte sehr lange. Sie wurde von allen umsorgt. Auch Beatrice, Betty und Julia waren sehr traurig über das, was geschehen war. Gregorius bemühte sich um ihre Seelen und Alana um die körperlichen Gebrechen. Gerretius war beim Turm und half dort Verletzte und Kranke zu behandeln. Das war auch gut so, denn mit dem weiblichen Körper war er nicht so sehr vertraut, da waren die Heilkünste von Alana schon besser. Bisher hatte Dara noch kein Wort gesprochen, auch die drei anderen sprachen wenig über das, was sie erlebt hatten. Und Alana konnte nur das heilen, was sie an Verletzungen sehen konnte. Am Abend kam Alana in die große Halle. Dara wollte reden. Mit Sophia. Ihre Freundin Cahyra, Peter und Birgit sollten auch kommen. Ein Mann sollte auch

dazu? Aber wenn sie das so wollte. Als alle sich um das Lager gesellt hatten, begann Dara leise zu reden. Sie war noch immer heißer, wie alle meinten. Vielleicht ein Erkältung, weil sie doch nackt auf dem Boden gelegen hatte. Sie bat als erstes Peter zu sich. "Du bist dabei, weil du vielleicht als Mann erklären kannst, warum diese Männer mir das angetan haben. Und ich will wieder Vertrauen zu den Männern haben. Du bist der Anfang dazu." Peter und Cahyra halfen ihr, sich aufrecht hinzusetzen. Peter war vorsichtig, denn auf einmal fühlte er sich als Mann schuldig, dass man diesem zahrten Wesen so viel Leid angetan hatte. Ihre Stimme war mehr als nur heißer, sie konnte schwer sprechen und man sah rote Stellen an ihrem Hals.
"Diese Männer haben mich gequält, einfach nur gequält. Sie wollten mich besteigen, aber keinem ist es gelungen, in mich zu dringen. Ich hatte meine Tasche mit Heilmitteln gerade gefüllt, als man mich packte und wegbrachte. Ich habe da ein Behältnis mit getrockneten Meeresalgen dabei, damit wollte ich die Tiere etwas einreiben, um die Plagegeister zu vertreiben. Ich habe da allerdings einen Fehler gemacht. Anstatt mit Quellwasser habe ich das alles mit Met aufgegossen. Nun die haben uns schnell hierher gebracht. Zuerst haben sie alles, was wir besaßen, durchwühlt und dabei diese kleine Flasche gefunden. Und die vier hier unten haben es getrunken. Und dann wollten sie mich besteigen, aber das ging nicht, keiner bekam ein hartes Stück in seiner Hose zustande. Und in ihrer Wut schlugen sie mich, zwickten mich und traten mich, meine Brüste wurden grob gequetscht. Einer würgte mich bis ich fast die Besinnung verlor. Aber nichts half, die Hosen blieb flach und unlustig. Einer würgte sogar seinen Mageninhalt über mir aus und dann goss man mir Wasser über den Körper. Oder war es das Ergebnis ihrer schlaffen Schwengel, ich weiß es nicht. Dann begannen sie immer mehr zu trinken und wütender zu werden. Einer versuchte, mit dem Messer in mich zu dringen, ich entleerte meinen Darm, das vertrieb ihn. Dann kamt ihr. Die Schmerzen waren so unsagbar groß, dass ich sterben wollte. Es dauerte so lange, bis ihr mich befreit habt. Warum mussten sie mich so quälen? Sind alle Männer so?" Ihr Blick war auf Peter gerichtet. Es war ihm sichtlich unangenehm, auf diese Frage zu antworten. "Nein, nicht alle Männer sind so. Einige, vielleicht zu viel. Diese Art von Männer wollen Macht ausüben und können sie das nicht auf ihre Weise, dann werden sie wütend und grob. Und weil Weiber etwas schwächer sind als Männer, ist das für sie einfacher, ihre Macht so auszuübern. Sich zu vereinen hat etwas was mit Liebe und Geborgenheit zu tun. Eine Frau einfach nur besitzen zu wollen hat etwas mit dieser Art von Stärke zu tun, die sie zeigen wollen. Warum werden in eroberten Städten vor allem die Weiber gequält. Damit demütigt man auch die Männer und zeigt ihnen ihr Versagen als Kämpfer. Warum tötet man da auch die Kinder? Weil man ihren Samen tilgen will, nichts bleibt mehr übrig von ihnen. Diese Männer, die dir das angetan haben waren Kämpfer und folgten ihren alten Gesetzten. Wer erobert, dem gehört alles. Das alles ist wie ein Rad, es gibt keinen Anfang und kein Ende. Tut der das, tu ich das auch. Dieses Rad dreht sich, bis die Welt vom Teufel verschlungen wird." Da legte sich eine Hand auf seine Schulter. Er drehte sich um und schaute Sophia direkt in die Augen. "Du musst uns nicht

alles erklären, das wissen wir Frauen schon. Ihre Frage war doch nur, ob alle Männer so sind. Diese Frage kann ich ihr beantworten. Nein nicht alle und es gibt viele, die sind anders. Sonst gäbe es keine Kinder, die in Liebe entstanden sind. Und das sind doch hoffentlich die meisten. Aber oft ist es - wie Peter sagt - das was sie Macht nennen. Dass da die Macht aus der Hose kommt und nicht aus dem Kopf zeigt, wie diese Männer ärmlich sind und welche Macht wir Frauen haben."

Kapitel 62

Dienstag 31. Mai 1216
Die Welt drehte sich weiter, unaufhaltsam. Menschen wurden gezeugt, geboren, starben, nichts änderte sich. Hungersnöte gab es kaum in diesem Jahr, die Menschen in Europa hatten sich gut von den Hungersnöten aus den Jahren 1195 bis 1198 erholt. Die Ernten sollten gut werden, wenn nicht Ritter, Heere oder späte Unwetter die Ernten auf den Feldern vernichten würden. Der Handel blühte und die Städte an der Ostsee begannen sich an den Reichtum zu gewöhnen. Und trotzdem rumorte es aller Orten. Die Staufer verhandelten und kämpften mit und gegen das Papsttum. Die Braunschweiger versuchten noch immer, sich den Kaiserthron auf ewig zu sichern. Johann ohne Land hatte sich mit den Franzosen eingelassen und bekämpfte sie nun im eigenen Land. Dank der Judensteuer konnte er diesen Krieg führen, denn Silber war jahrzehntelang rar in England. War doch das Lösegeld von fast vierundzwanzig Tonnen davon für seinen Bruder nach Deutschland, Österreich und Frankreich gelang.
Die Blauzahnsiedlung auf Gotland mit seinen Siedlern und angeschlossenen Höfen bemühte sich nach den Kämpfen um Normalität. Verwundungen wurden gepflegt und heilten, seelische Verletzungen konnte man nicht so leicht heilen, aber die Bemühungen der Gemeinschaft halfen allen Betroffenen, dass sie sich in Sicherheit und Geborgenheit befanden.
In Waiblingen ging der Alltag weiter. Auch hier war Ruhe eingetreten. Otto von Kraz hatte sich einen Zeitplan gemacht, der ihm genügend Freiraum für seine Beschäftigungen ließ, denen er allzu gerne nachging. Morgens unterrichtete er seine Schüler, Mittags musste er sich seiner Arbeit als Chronist widmen, sammelte Informationen, forderte sie ein und schickte auch Briefe zu denen, die ihm Nachrichten zukommen lassen sollten. Er baute sich langsam ein Netzwerk auf, das ihm sein Dasein als Chronist erleichterte. Aber seine besten Informanten schliefen mit ihm unter einem Dach. Frida von Blau und Constanze von Breitenbach mit ihrer Tochter. Frida bekam immer wieder Nachrichten von Gregor und Constanze erhielt einen sehr warmherzigen Brief, den ihr Otto von Steintal geschickt hatte. Zuerst war sie etwas erschrocken, als sie von der Verwundung ihres Sohnes las, dann aber war sie verwundert über Ottos Worte. Warme, einfühlsame Worte die sie nicht richtig zu deuten wusste. Sie gab den Brief Otto von Kraz. Der erkannte sofort, was das für ein Brief war. Er war sich nur nicht gleich im Klaren, ob er Constanze sagen sollte, was er aus diesem

Brief zu deuten wusste. Dann aber entschloss er sich, es Constanze zu sagen, was er aus den Zeilen las. „Das mit deinem Sohn tut mir leid, aber wie mir scheint, wird er fast schon väterlich vom Steintaler versorgt. Also ist er sicher. Und das andere, was er so schreibt. Meine liebe Constanze, du hast da einen Galan, einen Ritter, der dir sehr zugetan ist. Wenn ich es richtig zu deuten weiß, dann ist er in dich verliebt und das nicht gering. Frida hat mir berichtet, dass Gregor ihr geschrieben hat, dass der gute Otto manches Mal sehr launisch wirkt und mehr als nur ungeduldig ist. Er will seine Aufgaben schnell erledigen, um auf kürzestem Wege wieder hierher zu kommen. Und, so berichtet Gregor an Frida, er spricht sehr viel von dir. Was noch fehlt, ist sein Eingeständnis, sich selbst gegenüber. Habe Geduld Constanze und freue dich, denn ich denke, dass auch du etwas für Otto empfindest." Constanzes Gesicht wurde erst rosa und dann rot. Es war ihr peinlich, ihrem Herrn und Mentor, Beschützer und Freund so gegenüber zu stehen. Lange Zeit war sie Otto von Kraz sehr zugetan, aber dieser Otto von Steintal hatte offensichtlich ihr Herz erobert.
„Darf ich eine Frage stellen?" Otto schaute auf und sah Constanze an. Warum fragte sie, ob sie eine Frage stellen durfte. Also nickte er nur, denn mehr war ihm das nicht wert. „Warum seid ihr aus der Blauzahnsiedlung so anders? Du selbst und wenn ich höre, wie du über deine Freunde auf Gotland sprichst, dann sind die auch anders, anders als ich, Gregor oder auch die Leute hier in Waiblingen." Otto dachte nach, wie sie das meinen könnte. Er wusste es nicht, aber er empfand es auch, dass er oder seine Freund auf Gotland etwas anders dachten und handelten. „Wir sind anders? Vielleicht, aber wie du das genau meinst oder empfindest, weiß ich nicht. Einige Dinge, die geschehen oder wo gehandelt wird, sehe ich anders. Nur ein kleines Beispiel. Ich habe nicht diesen Willen, meine Gegner zu vernichten, wenn ich angegriffen werde. Verteidigen tue ich, aber auf eine Weise, die nicht unbedingt auf großen Schaden hinausläuft. Ich handle oft erst, wenn ich mir überlegt habe, was sinnvoll ist. Ich denke dabei nicht nur an den Moment, der gleich kommt, sondern auch an das, was später aus meiner Handlung entstehen kann. Ist es das, was du meinst?" Konstanze schaute ihn mit großen Augen an. „Ich weiß es nicht, ich fühle nur, dass du anders bist als ich. Du schaust nicht nur auf deinen Vorteil. Ich weiß, dass du nur wenig Christus in dir trägst und doch bist du christlicher als wir alle. Ich kann es dir nicht sagen, was ich meine, ich fühle es nur."

Am 26. Juli 2016 Kloster Lorch
Bei weiteren Renovierungsarbeiten im Kloster fanden die Restauratoren weitere Briefe, des Peter von und zu Bärental an seinen Freund Otto von Kraz.
Der Brief
Ich grüße dich mein Freund Otto von Kraz. Dein Brief war sehr lange zu mir unterwegs. Von Juni bis zum Anfang Oktober.
Zuerst die guten Nachrichten. Allen geht es soweit gut. Dara hat sich körperlich von den Gewalttaten erholen können. Ihre Seele leidet weiter. Sie ist sehr misstrauische geworden und es ist sehr schwer, mit ihr in einem Raum alleine zu sein. Meist wird sie von einem Hund begleitet, der sehr über sie wacht. Birgit

versucht es immer wieder, mit ihr über das Erlittene zu reden und Gregorius ist der einzige Mann, dem sie eine verstohlene Berührung erlaubt. Frauen gegenüber ist sie nicht so streng.
Allen anderen in unserer Siedlung geht es gut. Der Handel blüht und unsere Viehzucht mit den Rindern und Pferden ist von Erfolg geprägt.
Gregorius hat beim hinteren Tor eine kleine Kapelle errichtet, allerdings ohne Dach. Er meint, dass sei nicht notwendig, denn Gott wolle uns doch alle beim Beten zusehen. Also beten wir nur, wenn es nicht regnet.
Erik ist wieder ganz bei Verstand. Du erinnerst dich, dass ich dir die Geschehnisse mit ihm und meiner Verwandelten berichtet habe. Er trinkt keinen Wein, kein Met oder gar auch Stärkeres mehr. Er meinte aber, das würde er auf Dauer nicht ertragen. Das Leben ohne Met und Bier.
Die Zeilen, die du mir gesendet hast, haben mich sehr nachdenklich gemacht. Deine Gefährtin Constanze von Breitenbach hat also bei dir entdeckt, dass du anders bist als alle anderen. Nun diese Frage hat uns Merti, die Frau von Mathias auch gestellt. Warum sind wir anders als die anderen. Da wir doch inzwischen hier in der Siedlung mit vielen neuen Bewohnern gesegnet sind, ist das offensichtlich auch anderen schon aufgefallen, dass die ursprünglichen Freunde und Bewohner der Blauzahnsiedlung, wir die Nordstrandpiraten, anders sind. Ja lese das, manches Mal nennen wir uns immer noch scherzhaft Nordstrandpiraten. Ich habe viel über deine Worte nachgedacht. Es ist tatsächlich so, dass wir anders waren als die, die neu in die Siedlung kamen und wir waren anders als die anderen Bewohner der Insel. Ich kann es dir nicht beschreiben, was da anders war, aber tief in meinem Inneren spüre ich das. Aber es ändert sich. War mir lange Zeit das Verletzten von Menschen oder gar das Töten zuwider, so schmerzt es mich immer weniger, das zu tun, wenn uns oder mich selbst jemand bedroht. Die üblen Träume bleiben mir aber immer lange erhalten. Und ich bin strenger geworden. Lange Zeit haben wir alle das Wenige, das wir hatten immer geteilt haben, ohne darüber nachzudenken, was morgen ist. Nun ist das etwas anders. Wenn wir etwas teilen, erwarten wir Gegenleistungen oder tun es nicht, so wie es hier üblich ist. Einige von uns entwickeln etwas Merkwürdiges aus sich heraus. Lars ist ein sehr guter Schwertkämpfer und zudem immer noch sehr kräftig. Immer öfters macht er das bei Entscheidungen geltend. Was wir gemeinsam entschieden haben, will er nun alleine in seinem Sinne entscheiden und dabei klopft er auf sein Schwert. Und vielen der Frauen gefällt das und sie wenden sich ihm zu. Es gab schon schlimme Streitigkeiten zwischen den Weiber deshalb, wenn sie die Bewunderung von ihm nicht erringen konnten. .
Erik hat sich schon ein paar Mal mit Lars einen kleinen Schwertkampf geliefert, weil auch er meint, dass ihm das alleinige Sagen gehöre. Mathias und Gregorius konnten jedes Mal Schlimmeres vermeiden.
Ich bin froh dass es noch einige unter uns gibt, die sich immer noch an unsere alten Werte erinnern und sie weiter bewahren wollen, aber es wird schwieriger, diese zu erhalten. Die Erinnerung daran scheint zu verblassen. Dass wir alle hier sind und das warum lässt sich nicht ergründen. Wir alle haben eine Vergangenheit, die wir nicht kennen und doch scheint es so, als ob wir schon immer hier

lebten.
Oft spüren wir, dass wir manchen überlegen sind, in Worten und Gedanken, aber das nützt uns wenig, denn was hier zählt ist auch die Kraft, die Gewissenlosigkeit und der Stammbaum. Wer Gold und Macht hat, der muss sich weniger fürchten als der arme Bauer. Rechtlos und nur mit der Götter oder Gottesfurcht als Schild gegen die Unbill der Natur und der Menschen fristen diese Menschen ihr Leben. Ochs und Sklave, Pferd und Bauer, Händler und Stadtbürger, Söldner, Adel und Priester, so ist der Berg, auf dem wir leben. Unten ist er breit und die unten müssen alles auf ihren Schultern tragen, was sich darüber bewegt. Das ist die von Gott gewollte Ordnung oder die Ordnung der Götter. Und wer oben auf dem Gipfel steht, ist dem oder auch den Göttern sehr nahe, als muss er gesalbt sein und die Macht gehört in seine Hände. Gold, Macht, Gewalt und das Wissen um Gott sind die Werkzeuge der Schmiede, die die Welt lenken. Dass dort oben aber nicht immer der Gerechteste und Klügste steht, darf man nicht denken, denn man würde Gott widersprechen, der diese Ordnung geschaffen hat. Solange morgens die Sonne aufgeht und in der Nacht der Mond über dem Himmel erscheint, wird sich nichts ändern, denn so wurde die Welt für uns erbaut.
Ja mein Freund Otto von Kraz, wir sind anders, aber in uns ist auch der Mensch, der den Berg ersteigen will, um näher bei Gott zu sein und die Annehmlichkeiten, die man oben auf dem Gipfel genießen kann, zu erhalten. Oben dürfen wir das frischeste Brot essen und unten kämpfen sie um die Krumen, die wir dort aus den vollen Mäulern herausfallen lassen. Dort wissen sie nicht, wie mühsam es ist, ein Brot entstehen zu lassen. Und ich glaube, dass die menschliche Natur keine Änderung zulassen wird.
Vielleicht werden die unten am Berg eines Tages nicht mehr frieren müssen und die Kriege werden nicht mehr so zahlreich über sie kommen. Vielleicht werden die Händler bessere und andere Waren auf ihren Tischen haben, vielleicht werden die Söldner bessere Schwerter erhalten, die schneller und schmerzfreier töten, aber der Tod wird immer in unserer Nähe sein und je weiter du unten am Berge stehst, umso schneller ereilt dich der Tod. Oben fährst du gegen den Himmel und bist Gast im Reich unseres Gottes, unten bist du der Hölle näher. Es war so und es wird immer so sein. Und wer bestimmt darüber, dass es so sein muss? Diese Frage vermag ich nicht beantworten, mein Freund. Das alles stimmt mich traurig, aber ich habe für mich bestimmt, dass diese Traurigkeit keinen Bestand bei mir haben darf. Wie ich das erschaffen könnte, Freude, Lebenslust und vieles mehr? Ich wüsste wie, aber die Gegner, die das nicht so haben wollen, sind viele.
Ja, wir sind anders und wir müssen damit leben, aber lass uns so leben, dass wir Freude daran haben.
Ich wünsche dir ein langes Leben mit gutem Wein, einem warmen Bett und mit Pergament und Papier, das nie zu Neige gehen möge. Und ich hoffe, dass sich dein Wünsche, die du hast, erfüllen mögen.
Eine Frage habe ich noch an dich. Werden wir uns jemals in diesem Leben wiedersehen? Werden wir uns die Hände reichen können und werde ich deine

Worte aus deinem Munde hören? Ich habe die Hoffnung.
Mit Gott und allen Engeln die dich beschützen sollen.
Grüße sendet ich dir aus dem fernen Gotland
Peter von und zu Bärental

Dass Otto diesen Brief gelesen haben muss, scheint gesichert zu sein. Am Rand des Papiers sind kleine, teilweise bereits unleserliche Zeichen gemacht worden, die man Otto von Kraz zuschreiben kann. Aber warum wurden diese Briefe im Kloster versteckt und warum an verschiedenen Stellen? Warum nicht im Haus des Otto von Kraz?

31. Juli 2016 Stockholm
Der Mann, der für die Geschichte um diese Zeitreise verantwortlich war, las einen Artikel in der Fachpresse. Seine Neugierde wurde immer größer und er hoffte, dass man bald noch mehr Briefe finden würde. Würde sein Experiment funktionieren? Würden sich die Menschen, die er auf diese Reise geschickt hat, der herrschenden Gesellschaft anpassen, oder würden sie etwas von sich, dass sie aus ihrem Jahrhundert mitgenommen hatten, behalten können. Er war aber sicher, dass es die Bestätigung gab, dass sich in moralischer Hinsicht wenig verändert hat. Alles lief immer noch so ab wie im Mittelalter oder vorher, nur mit anderen Mitteln. Und nicht alleine die Natur verändert den Menschen, sondern der Mensch die Natur und seinesgleichen. Mit fast kindlicher Vorfreude erwartete er, dass noch mehr Briefe in Lorch gefunden wurden. Auf Gotland war nichts mehr zu finden. Hier schienen die Spuren der Nordstrandpiraten vollkommen getilgt worden zu sein. Warum nur? Wem sollte er diese Frage stellen?

Kapitel 63

7. August 1216 Hafen von Reval
Peter von und zu Bärental lag mit der Knorr und einem der Langboote im Hafen von Reval. Die Waffen und die Tuche, die sie zu verkaufen hatten, waren in einem der größeren Lagerhäuser der hölzernen Burg gelagert. Man wartete auf die Händler aus Wolin und aus Lübeck. Auch Händler aus Kiew und schwedische Händler aus den Gebieten Nyland, die getrocknetes Fleisch und Felle anzubieten hatten, wurden erwartet. Die Waren wurden von der Wache in Reval und von den Männern des Claus von Olsen bewacht. Die Waffen durften von Peter, so wurde ihm von der Handelsverwaltung in Reval aufgetragen, nur an Händler der Stadt und an Lübecker Kaufleute verkauft werden. Man schloss aus, dass die Waffen an die Kiewer kamen. Das wurde ihm mitgeteilt. Alles andere, was er an zu bieten hatte, durfte er verkaufen, an wen er wollte.
Der Handel mit einem Teil der Waffen schloss Peter mit einem Lübecker Kauffahrer noch am Abend des 7. August ab. Bezahlt wurden die dreißig Schwerter und vierzig Bogen mit sechshundert Pfeilen mit Silber, Gold, Bernstein und

Roggen. Das Gold und der Bernstein waren für eine Handelsreise im kommenden Jahr ins Mittelmehr vorgesehen. Silber wollte man selbst bearbeiten und Schmuck daraus machen und der Roggen war wichtig, um die Ernährung auf der Insel in den Blauzahnsiedlungen zu sichern. Die Tuche aus der Schafwolle waren nicht gefragt, aber Peter hatte noch vier Tage Zeit, seinen Handel abzuschließen, dann musste er Reval verlassen. Er hatte einem Händler aus Riga, der eines seiner Schiffe an Seeräuber verloren hatte, für gutes Silber versprochen, seine Handelswaren nach Riga zu bringen. Dort hatten einige Gotländer Kaufleute ihre Niederlassungen und auch Händler aus dem Reich der Deutschen waren hier gern gesehene Besucher. Sollte er also die Waffen und die Tuche aus Wolle nicht verkaufen können, so würde er dort bestimmt Abnehmer finden. Mit was er handelte oder was er da zu transportieren hatte, wusste er allerdings nicht. Claus von Olsen warb inzwischen in der Stadt noch zehn Söldner für seinen Turm an. Der Kauf von Fischnetzen musst er aufgeben, da er hier für seine Fischer beim Turm keine geeigneten Netze fand.
In der Dämmerung trafen sich Peter und Claus im Hafen und warteten auf das Boot, das sie zur Knorr bringen sollte. „Ein Ort, an dem ich nicht bleiben möchte. Überall Unrat, Gestank und finstere Gesellen. Die zehn Männer, die ich für mein Langboot angeworben habe, kommen aus Dänemark. Ihr Schiffsherr war hier im Ort ermordet worden und das Schiff, eine wunderschöne Knorr, hat man beschlagnahmt. Der Grund sollen Schulden beim Steuereintreiber gewesen sein und er habe eine alte Schuld bei einem anderen Händler nicht begleichen können, wie mir die Männer berichteten. Ermordet, weil er in trunkenem Zustand auf einen Schreiber eingeschlagen hat. War das Mord oder Notwehr, das konnte man mir nicht sagen, man hat mir berichtet, dass der Schiffsherr nie getrunken hat. Die Mannschaft bestand aus Dänen und Engländern, sie waren zu ersten Mal hier in der Ostsee, vorher waren sie immer in der Nordsee unterwegs gewesen. Ein paar von ihnen waren an der Seeschlacht von Damme im Jahre 1213 auf Englischer Seite beteiligt. Aber Johann ohne Land hat sie dann entlassen, mit halbem Sold und ohne Waffen. Die anderen waren Fischer in Dänemark. Deren Dorf wurde von einer schlimmen Krankheit heimgesucht. Ein paar Ritter, die aus dem Heiligen Land zurückgekehrt waren, hatten in deren Dorf ein paar Nächte verbracht, als zwei der Ritter krank wurden. Erst bekamen sie rote Stellen an Armen und Gesicht, draus wurden Beulen, alles verbreitete sich über den Körper, bis sie mit Fieber starben. Dann bekamen die Kinder und die Alten des Dorfes die Krankheit, später die Mütter und Väter. Bis auf vier Männer starben alle. Deren Gesichter waren vernarbt, aber sie sind gesund. Ihr Dorf wurde verbrannt und sie mussten das Land verlassen. Besitzlos und nun sich selbst überlassen, wurden sie Seeleute. Sie scheinen froh zu sein, einen neuen Herrn zu haben. Ich hoffe, sie taugen was. Ich werde das sehen, wenn wir auf See sind und sie rudern müssen.“ Peter hatte genau zugehört. Er war einfach gegen alle Fremden inzwischen misstrauisch und hoffte, dass Claus sich nicht getäuscht hatte. Denn er fand es doch merkwürdig, dass ein Schiffsherr, der zum ersten Mal in der Ostsee war, bereits Steuerschulden haben sollte und auch noch bei seinem und bei einem anderen

Kaufmann in Zahlungsverzug sein sollte. Das sagte er auch Claus, der nickte nur dazu. „Der Mann gehörte keiner Gilde an und hatte hier auch kein befreundetes Haus, also war er für ein paar gierige Gesellen vogelfrei. Ich glaube auch nicht, dass alles mit rechten Dingen zugegangen ist, aber wie sollen wir da etwas tun? Das ist nicht unsere Sache, also schätzen wir uns darüber glücklich, dass wir zehn gute Männer aus dem Streit heraus gewonnen haben." Peter musste nachdenken, denn auch sie gehörten keiner Gilde an oder hatten hier einen befreundeten Händler. Ihre Ware war in der Burg untergebracht. Was wäre, wenn man ihnen auch übel mitspielen wollte. Auch diese Gedanken sprach er Claus gegenüber aus. „Mache dir keine Sorgen mein Freund. Ich habe dazu schon Gerüchte gestreut. Wir sind ein Handelshaus mit über zwanzig Schiffen und einer kleinen Armee von dreihundert Mann und alle sind gut bewaffnet. Und die paar Gotländer Händler hier bestätigen das mehr oder weniger. Unser Ruf, auch gut im Kampf zu sein, wird schon dazu beitragen, dass man uns in Frieden ziehen lässt."

Am nächsten Morgen konnte Peter nochmals zwanzig Schwerter und zehn Spieße an einen Händler aus Hammaburg. Der bezahlte mit Silber. Gegen Mittag beschloss Peter, die Waren, die noch nicht verkauft waren, zurück aufs Schiff bringen zu lassen. Der Händler aus Riga hatte ihn gebeten, seine Waren am kommenden Mittag einladen zu dürfen und Peter wollte erst seine einladen. Also sagte er dem Burgvogt Bescheid und gegen Nachmittag sollte alles auf Karren verladen werden. Als die Karren vor der Halle ankamen und Peter die Waren verladen wollte, verlangte der Burgvogt nochmals die gleiche Summe Silber - wie am Tage der Einlagerung. Würde die Summe nicht bezahlt werden, dürfte Peter seine Ware nicht auf die Karren laden. Der Bärentaler wollte gerade dabei, lautstark mit einer Erwiderung auf die unverschämte Forderung des Vogtes anzusetzen, als der Vogt vor ihm mit offenem Mund und kreidebleich werdend hinter Peter schaute. Dort stand Claus von Olsen mit dreißig Bewaffneten in voller Rüstung. „Brauchst du Hilfe beim Einladen der Waren, mein Freund Peter von und zu Bärental oder wollte dir der Vogt behilflich sein?" Während Claus seine Worte langsam und laut im Hof der Burg verklingen ließ, stellten sich seine Männer in Kampfstellung hinter ihm auf. Schilde aneinander und übereinander gelegt bildeten sie einen Wall. „Was erlaubt ihr euch. Fremden ist das Tragen von Waffen hier ihm Burghof nicht gestattet. Verschwindet von hier oder ich rufe meine Männer, die euch hinausprügeln werden." brüllte der Vogt mit einer hysterisch wirkenden, lauten Stimme. Claus von Olsen lachte brüllend. „Zwölf Männer, davon sind seit heute Morgen fünf sturzbetrunken und liegen draußen vor dem Tor. Damit wollt ihr mich beeindrucken? Gerne werde ich den Gilden der anderen Städte von eurem Mut und eurer Verschlagenheit berichten. Mal sehen, wer dann noch hier anlegt, um Handel zu betreiben? Packt den Mann, er ist unser Pfand, dass wir sicher zum Hafen gelangen und abreisen können." Drei Männer eilten heran und packten den Vogt und entwaffneten ihn. Er wurde gefesselt und ein Knebel dämpfte seine Schreie auf ein leises Wimmern herab. Natürlich wussten alle, dass das ein kriegerischer Akt

war, der mit dem Tode von Claus und Peter bestraft werden konnte, aber unter den Umständen glaubte Claus, so handeln zu müssen. „Mein lieber Bärentaler, heute morgen habe ich zwei der Söldner des Vogts aufgegriffen, die sich in der Nähe unserer Schiffe herumgetrieben haben. Mit etwas Met und Fäusten haben sie mir gerne erzählt, was der Vogt vorhatte. Er wollte nochmals Zoll verlangen, den wir ihm ganz sicher nicht hätten zahlen wollen. Dann wollte er dich gefangen nehmen und uns erpressen. Das Lösegeld wäre die Hälfte der hier noch lagernden Waren. Einen Abnehmer der Waffen und der Wolle hatte er schon. Ein Kaufmann aus Kiew. Nur der Vogt macht Waffengeschäfte mit den Kiewer, denn die zahlen viel Silber dafür. Und alles wurde mit den andern Kaufleuten abgesprochen. Außer mit denen aus Gotland. Denn die waren ihm als Verbündete zu unsicher. Also packen wir unseren Kram zusammen und verschwinden. Den Vogt lassen wir vor dem Hafen frei. Wenn er heilig ist, kann er übers Wasser nach Hause laufen, wenn nicht, kann er immer noch schwimmen. Der Händler aus Riga steht schon bereit, seine Waren zu verladen, wundere dich aber nicht, was der da verladen will."

Unbehelligt kamen sie zum Hafen. Der Vogt lag gebunden und unter den wollenen Decken versteckt. Um bei niemandem irgendwelchen Verdacht aufkommen zu lassen, wurde der Vogt mit den Decken auf das Langboot verladen. Die Waffen kamen auf die Knorr. Dann schaute sich Peter nach dem Händler aus Riga um. Der stand etwas abseits des hölzernen Kais mit fünf großen Handkarren und einer Gruppe von Frauen. „Wollt ihr euch von euren Frauen verabschieden? Eure Knechte können die Waren verladen, wir haben genügend Platz gemacht. Aber ich muss wissen, was ihr da unter den Decken und Planen versteckt habt. Ich will keine stinkenden alten Fische oder so etwas auf meinem Schiff haben." Der Mann aus Riga grinste Peter von und zu Bärental fast schon etwas zu schelmisch an, bevor er antwortete." Unter den Planen sind Fässer mit Wein und Krüge mit Öl. Unter den Decken sind Lebensmittel für uns und Wasser. Nur der Wein und das Öl sind Waren, mit denen ich handle und die Frauen hier. Die sieben Weiber muss ich im Auftrag eines Fürsten begleiten und die müssen unbeschadet ankommen. Die Wächter und eine anderen Teil meiner Waren hat man mir geraubt." Peter schaute die Frauen an. Sie waren alle mit Kapuzenumhängen gekleidet. Ihre Gesichter waren kaum zu sehen. Hie und da waren helle Haare zu sehen. Aber soweit der Bärentaler das erkennen konnte, war keine älter als zwanzig Jahre alt. „Ich transportiere keine Sklaven." sagte er dem Kaufmann. Der versicherte ihm, dass das keine Sklavinnen wären, sondern zum Hausstand einer sehr hohen Person gehörten, die man aus unbekannten Gründen zurücklassen musste und nun zum Hofe des Fürsten reisen müssten. Peter war mit dieser Antwort nicht zufrieden. Er wollte sicher sein, dass er keine Sklavinnen oder unfreie Menschen transportierte. Er verlangte, dass er ihre Hände und ihre Handgelenke sehen durfte. Der Kaufmann gewährte ihm seine Bitte. Ansprechen oder ihre Kopfbedeckung abstreifen durfte er nicht. Aber die Frauen reichten ihm ihre Hände freiwillig Er fand keinen Spuren von Gewalt oder Fesselungen. Die Hände waren alle sehr schön und die Finger feingliedrig

und gepflegt. „Und was ist mit den fünf Männern, die die Karren bewegen. Kommen die auch mit?“ Der Kaufmann schüttelte den Kopf. Die Männer hatte er angeworben und die Karren waren auch nicht seine. Nur die Dinge auf den Karren mussten verladen werden. Die Frauen würden solange unter Deck bleiben, wie die Reise dauern würde. „Nein die sind dort nicht sicher und wenn sie seekrank werden, wird es dort unten nicht schön sein. Ich mache meine Kabine frei, dort können sie reisen. Die ist nicht groß, aber für die paar Tage wird es schon gehen. Aber eines ist auch klar, ein paar Silberstücke mehr wird euch das kosten. Nicht weil ich sie in meinem Quartier reisen lasse, sondern weil ihr mir verschwiegen habt, dass ich Passagier haben werde. Und jetzt geht alle über den Kai zu der Knorr mit der blauen Flagge am Masten und dem weißen Kreuz auf dem hinteren Wimpel. Beeilt euch, wir müssen auslaufen.“
Das Verladen dauerte nicht lange und Peter machte sein Quartier für die sieben Frauen bereit, die sich ohne zu murren oder irgendwelche Laute von sich zu geben, sich sofort dorthin begaben.

Claus von Olsen kam noch kurz an Bord zu Peter, um mit ihm etwas zu besprechen. „Gerade waren zwei Wachen bei mir, die sich nach ihrem Vogt erkundigten. Sie vermissen ihn. Und drüber auf dem Platz vor der Burg versammeln sich immer mehr Männer mit Waffen. Wir sollten schnell ablegen.“
Umgehend wurden die Planken eingeholt, die Seile von dem Kai gelöst und die beiden Schiffe stießen vom Ufer ab. Kaum hatte man die ersten Ruderschläger gemacht und war fast aus dem Hafen heraus, als sich auf dem Kai eine große Menge an Bewaffneten sammelte. Einer der Männer rief etwas, aber man konnte ihn nicht verstehen. Dann wurden zwei Drachenboote, die auch am Kai festgemacht waren, bemannt und die Ruder ins Wasser getaucht. Peters Knorr war nicht sehr schnell, deshalb wurden die Segel gesetzt, damit war sie fast so flink wie das Drachenboot, das Claus befehligte. Es dauerte bis zum Beginn der Dämmerung, bis eines der beiden Verfolgerschiffe auf Rufweite heran war. Man rief ihm zu, dass er warten solle, man müsste dringend mit ihm reden, denn er habe seine Gebühr nicht bezahlt und das würde man dem Fürsten melden müssen. Peter gab zur Antwort, dass er das beim Vogt direkt getan habe und er keine Zeit mehr habe, hier mit jemanden zu verhandeln, was es nicht zu verhandeln gab. Dann wurden zwei Pfeile auf die Knorr abgeschossen. Einer fiel ins Wasser, ein anderer traf die Bordwand auf der Höhe der Ruderer. Alle freien Männer außer den Ruderern nahmen Waffen auf. Sophia hatte ihre Armbrust bereit und zielte auf einen der Männer, die ihre Bogen wieder zu spannen begannen. Dann flog der Bolzen und traf einen der Männer mit den Bögen am Arm. Der Mann verlor das Gleichgewicht und stürzte ins Meer. Auf der Knorr brach kein Jubel aus, denn Peter hatte das verboten. Er wollte die Verfolger nicht noch mehr reizen oder in Wut versetzen. Aber die beiden Drachenboot setzten ihre Verfolgung fort. Der Bogenschütze ertrank, ohne dass jemand versuchte, ihn zu retten.
„Brandpfeile. Wir können das Tempo nicht mehr lange halten. Die Männer werden müssen und die Gefahr, dass sie versuchen, uns zu entern, wird immer

größer.“ Sophia suche drei Bogenschützen aus, die die Brandpfeile auf die Verfolger abschießen sollten. Es würde nicht reichen, ein paar Brandpfeile abzuschießen, denn die konnten, wenn sie gut zu erreichen waren, schnell entfernt werden. Die Segel hatten ihre Verfolger noch nicht gesetzt, also mussten sie entweder einen Mann treffen, um viel Verwirrung zu schaffen oder den hinteren Teil des Drachens, wo keiner saß, denn die beiden Verfolger waren nicht voll bemannt worden und der hintere Teil war voll mit Segeltuch, Seilen und ein paar Fässern.

Die ersten Brandpfeile trafen die Bordwand und wurden sofort gelöscht. Dann wurde einer der Ruderer getroffen, der in seiner Panik andere aus dem Takt brachte, worauf der Drachen sofort wegdriftete, da nur noch eine Seite im Takt ruderte und der Mann am Steuerruder reagierte zu langsam, um den Versuch zu unternehmen, die Richtung zu halten. Ein zweiter Brandpfeil traf den Masten. Ihm wurde wegen der Unruhe an Bord keine Beachtung geschenkt und so begann er schnell zu brennen. Nun aber kam das zweite Drachenboot heran. Es war zwar auch nicht voll besetzt, aber man war durch die Aktion der Knorr gewarnt. Peter befand sich in einer ungeschickten Situation. Claus befand sich mit seinem Langboot backbords auf gleicher Höhe wie die Knorr und der Verfolger war an Steuerbord. Im Moment war er auf sich alleine gestellt, denn er konnte nicht nach Backbord ausweichen, sonst wären sich die Knorr und das Langboot zu nahe gekommen und auf der anderen Seite war der Verfolger und wenn er in diese Richtung abdrehen wollte, dann könnte ihn der Verfolger rammen.
Also musste er sich auf einen Kampf einstellen. Er musste so lange standhalten, bis die Mannschaft der Reißzahn, so war der Name des Bootes, das Claus führte, ihm zur Hilfe kamen.
„Ruder hoch und versucht damit, diesen Drachen auf Abstand zu halten. Bogenschützen bereit. Macht die mit Öl getränkten Wollkugeln bereit. Anzünden und werfen auf mein Kommando.“ Befehle des Bärentalers wurden umgehend befolgt. Die Wollknäuel die mit Öl getränkt waren lagen in einer Tonschale bereit. Sechs Bogenschützen und drei Armbrustschützen machten sich ebenfalls bereit. Sie waren nur noch zwei Bootslängen non einander entfernt.

Kapitel 64

11. Juni 1216 Waiblingen
Gestern war ein Bote von Otto von Steinfeld eingetroffen. Er berichtete Constanze von ihrem Sohn und wie hoch er in der Gunst des Stauferbastards stand. Ein kleines Geschenk von Otto an Otto von Kraz überbrachte er auch. Ein Paket mit Papier, frisch und fast weiß, aber keine weitere Nachricht.
An diesem Tag wurde der Unterricht für seine Schüler etwas länger, denn die jungen Menschen hatten Fragen, sehr viele Fragen. Jonata, sein Mündel, war begierig darauf zu erfahren, was eigentlich ein Chronist machen muss, Marta wollte unbedingt ihre Schreibkünste verbessern und suchte dazu seinen Rat und

Lorentz wollte wissen, warum Kirchtürme so hoch gebaut wurden. Otto war das zu viel, er hatte sich darauf eingerichtet, den dreien etwas mehr von den Künsten mit den Zahlen zu vermitteln, aber er merkte, dass er sie an diesem Tage wenig für seine trockenen Übungen begeistern konnte. Also beschloss er, mit ihnen den Ort zu verlassen. Bis zum kommenden Morgen sollten sie sich bereitmachen, mit ihm gemeinsam nach Lorch zum Kloster zu reisen. Das war eine gute Gelegenheit, die ersten Seiten der Otto von Kraz Chroniken dem Abt zu übergeben. Es waren nicht sehr viele Blätter, aber es lohnte sich doch, denn Otto wollte auch ein Gespräch mit Bartholomäus führen. Die Besitzurkunden für die Fischrechte an der Rems fehlten noch und er wollte die Mauer seines Hofes höher machen lassen. Bisher waren ihm nur ein Klafter und drei Fuß an Höhe der Mauer erlaubt, das war die Höhe aller Mauern der Höfe in Waiblingen. Die Palisaden und die Mauern um den Ort waren bisher nur einen und einen halben Klafter hoch. Aber Otto wollte eine Schmiede in seinem Hof bauen lassen und einen Teil des Stalles müsste deshalb größer und wegen der Lagerung von Heu und Stroh erhöht werden. Dazu müsste ein Teil der Mauer als Hauswand dienen und etwas höher werden. Aber ohne die Zustimmung eines der Ministerialen der Staufer durfte er das nicht und einer der Ministerialen befand sich immer in Lorch.

Otto übergab die Verwaltung des Hauses an Constanze von Breitenbach und stellte ihr zwei Unfreie zur Seite, die sich als zuverlässig erwiesen hatten.
Am 12. Juni am frühen Morgen waren alle Pferde gesattelt und die vier mit zwei Knechten machten sich auf den Weg nach Lorch. Obwohl Frieden herrschte und die Wege immer wieder von Patrouillen der Staufer kontrolliert wurden, war man vor Wegelagerern nie wirklich sicher. Die Knechte waren mit Schwertern und kräftigen Knüppeln bewaffnet, Otto hatte sich standesgemäß ein Schwert umgegürtet und an seinem Sattel hing noch ein Schild mit seinem Wappen. Die jungen Frauen hatten beide lange Dolche und Lorentz, der schon gut geübt war im Umgang mit allerlei Waffen, hatte eine Armbrust und eine Streitaxt als Bewaffnung gewählt. Das Wetter war an diesem Tag nicht gut, dunkle Wolken waren am Himmel zu sehen und man konnte vermuten, dass es ein Gewitter geben könnte. Aber Otto war guten Mutes und hatte geplant, dass sie am Abend in Lorch ankommen würden.

Entlang der Rems, sofern das Ufer es zuließ, ritten sie in gemächlichem Trab. Immer wieder kamen sie an kleineren Weinbergen und Rebflächen vorbei. Gegen Mittag hatten sie schon weit mehr als die Hälfte des Weges hinter sich gebracht. Bei Schorndorf verließen sie die Nähe der Rems und ritten auf einem befestigten Wege, der teilweise von den Römern noch gebaut worden sein sollte, weiter. Bei Pliderhusen trafen sie wieder auf die Rems. Dort machten sie eine Pause, tränkten die Pferde und wuschen sich. Sie wollten nicht hungrig und schmutzig im Kloster ankommen. Die Klosteranlage auf dem Berg konnte man zwar noch nicht sehen, aber es waren nur noch etwas mehr als dreitausend Schritte von Pliderhusen aus entfernt. Sie fanden eine gute Furt und erreichten

bald den Weg zum Kloster. Auf halbem Weg hinauf zum Kloster wurden sie von fünf bewaffneten Reitern aufgehalten. Otto gab sich zu erkennen und sie wurden dann mit sehr viel Freundlichkeit von den fünf Männern begleitet. Zur Vesper erreichten sie die Tore zum Kloster. Sie hörten den Gesang und Gebete hinter den Mauern. Der Hauptmann der Reiter führte sie zu einem Gebäude außerhalb der Mauern, dort stiegen sie ab und die Pferde wurden in einen Stall von ein paar Knechten geführt. Die beiden Knechte, die Otto und seine kleine Reisegruppe begleitet hatten, machten sich daran, die Sättel abzunehmen und die Waffen von ihnen entgegenzunehmen und zu verwahren. Bewaffnet durften Besucher nicht hinter die Klostermauern kommen. Im Schatten eines Baumes warteten sie, bis die Vesper vorbei war, dann durfte Otto in Begleitung seiner Schützlingen durch das Tor. Lorentz, Marta und Jonate wurden von einem Mönch in ein Nebengebäude geführt. Auf Otto wartete Batholomäus, der ihn zum Abt begleiten sollte. „Das war nicht gut mein Freund Otto von Kraz. Am heiligen Sonntag zu reisen, die heilige Messe zu versäumen und dann noch zur Zeit der Vesper hier einzutreffen. Der Abt wird euch tadeln, offiziell und wenn wir alleine sind, ist das auch alles. Zeigt euch demütig. Sagt ihm dann, wenn die Schreiber und andere Mönche dabei sind, dass ihr eine wichtige Nachricht für ihn habt. Damit ist es dann gerechtfertigt, dass ihr hier seid. Wir haben hier ein paar Novizen, die es mit der Disziplin nicht so genau nehmen und daher achten wir sehr darauf, dass alles seinen gerechten Gang geht. Und nun mein Freund lasst euch in den Arm nehmen. Ich bin sehr erfreut euch hier zu sehen.“ Und es geschah so, wie Bartholomäus ihm gesagt hatte. Otto wurde getadelt, er rechtfertigte sich und dann wurden alle bis auf seinen Freund aus dem Raum geschickt. Bartholomäus schenkte Wasser und Wein ein und aus einem Schrank holte er Käse und frisches Brot. Sie saßen sich wie alte Freunde gegenüber, schmausten und tranken sich zu.

Otto berichtete dem Abt und seinem Stellvertreter, was in den letzten Wochen geschehen war, wo sich der Stauferbastard gerade befand und was er wollte. „Wegen ein paar Blätter Papier und wegen der Erlaubnis, eine Schmiede zu bauen, dafür wurde diese Reise mit den drei jungen Menschen unternommen? Otto, ich kenne dich noch nicht lange, aber sicher gut genug. Ich glaube dir das nicht.“ Bartholomäus hatte wieder den vertraulichen Ton angeschlagen, aber es war sicher auch eine Frage, deren Antwort den Abt interessierte. Otto erklärte den beiden, dass die Neugierde seiner drei Schüler so groß sei, dass er einfach etwas tun müsse. Jonate wollte unbedingt wissen, warum es Chronisten gab. Marta suchte Belehrung bei ihren Schreibkünsten und Lorentz wollte wissen, warum Kirchtürme so hoch seien, wobei seine Neugierde nicht unbedingt aus seinem Wissensdurst über Kirchtürme entsprungen war, sondern eher den Künsten des Turmbaus. Der Abt erhob mahnend seine rechte Hand. „Frauen und schreiben, ist das richtig so? Schreibkunst und Chronistenkunst und dafür interessieren sich diese beiden Frauen. Ihr heißt das für gut mein Freund Otto von Kraz? Euren jungen Knappen können wir einem Baumeister übergeben, damit er sieht, wie man baut. Wie man Türme baut können wir ihm zeigen. Hier

wird viel gebaut im Kloster und unten an der Mauer am Hang wird ein Turm angelegt. Aber das mit den Frauen mag Bartholomäus entscheiden.“ Dann stand der Abt auf und ging schweigend aus dem Raum.

„Wir haben Besuch aus dem Kloster Hohenwart. Die Äbtissin Hildegard hat vier ihrer Nonnen und zwei fleißige Novizinnen auf die Reise geschickt. Sie suchen Pflanzen für ihre Kräuter und Heilgarten. Begleitet werden sie von drei Söldnern, tumbe und nicht besonders streitbare Burschen, da sind die sechs Frauen schon resoluter. Eine der Nonnen und eine der Novizinnen malen Bilder und verfassen Beschreibungen von Pflanzen und schreiben sehr viel. Und wir können den beiden nicht sehr viel bieten, da wir hier noch keinen guten Kräutergarten haben, zudem sind die beiden auch sehr neugierig und bringen unseren Tagesablauf manches mal etwas durcheinander. Die vier anderen sind ruhige, tief gläubige Frauen, die sich gerne an die Regeln halten. Also dachte ich mir, dass wir hier einen Tausch vornehmen können. Lorentz ist ein aufgeweckter junger Mann und er könnte hier bei unserem Baumeister viel lernen. Wir würden die Bezahlung an den Baumeister übernehmen und für ihn sorgen. Und ihr nehmt uns diese zwei Frauen aus dem Kloster Hohenwart ab. Es ist nicht üblich und wir sind uns darüber im klaren, dass die Äbtissin das sehr wahrscheinlich nicht billigen wird, aber der Abt Friedrich wird das klären. Ihr bekommt zwei schreibfreudige und gebildete Frauen in euren Haushalt und wir bilden hier einen zukünftigen Baumeister aus. So hat jeder etwas davon. Die vier anderen schicken wir zurück nach Hohenwart mit entsprechenden Nachrichten. Und nun sollten wir die drei jungen Menschen nicht länger warten lassen. Ich freu mich, meine Tochter zu sehen.“ Bartholomäus stand auf und wartete, dass Otto sich auch erhob, der aber blieb nachdenklich sitzen. Er war sich nicht sicher, ob er zwei Nonnen oder besser eine Nonne und eine Novizin bei sich beherbergen sollte und konnte. Der Vorschlag, Lorentz eine Ausbildung als Baumeister zu ermöglichen, fand er dagegen gut. „Kann ich noch einen Schluck Wein bekommen? und dann, bevor ich mich entscheide, darf ich die beiden kennenlernen. Ich habe schon einen Haushalt mit sehr vielen Frauen und dann noch zwei Klosterschwestern. Bartholomäus das ist sehr viel, was du da von mir erwartest. Aber ich werde es bedenken.“ Der Stellvertreter das Abtes nickte, schenkte Otto und sich noch etwas Wein in die Becher.
Unten im Gästehaus trafen sie später auf Lorentz, Marta und Jonate. Die drei hatten gut gespeist und man hatte ihnen bereits ihre Schlafstätte gezeigt. Otto erklärte ihnen den Vorschlag des Bartholomäus. Lorentz war begeistert und stimmte zu, ohne dass sein Zustimmung gefragt war. Marta und Jonata waren etwas traurig, dass Lorentz sie verlassen würde, aber die Neugierde über zwei zeichnende und schreibende Benediktinerinnen war groß, sodass der Trennungsschmerz etwas gemildert wurde.

Am nächsten Morgen nach den Gebeten wurde Otto in Begleitung des Abtes den beiden Frauen vorgestellt. Eine ältere Nonnen begleitete die beiden. Mit gesenkten Häuptern standen sie dem Abt Friedrich gegenüber. Otto musste

drei Schritte hinter dem Abt stehen, aber er erkannte schnell, dass die Nonne größer war als er selbst. Sie überragte sogar mit gesenktem Kopf den Abt um eine Hand breit. Die Novizin war kleiner und schien vorwitzig zu sein, denn immer wieder hob sie schnell ihren Kopf, um kurz ihr Umgebung zu sehen. Offensichtlich hatte der Abt noch in der Nacht alles mit der Nonnen besprochen, denn es schien klar zu sein, dass die beiden Otto nach Waiblingen begleiten würden. Otto hörte nicht, wie der Abt ihn ansprach, weil er tief in seine eigenen Gedanken versunken war. Erst als Friedrich ihn mit der Hand an seiner Schulter berührte, schrak er auf. „Otto von Kraz, habt ihr Fragen an die beiden?“ - „Ja ich würde gerne ihre Namen wissen? Und, wie müssen sie in meinem Hause wohnen? Müssen sie sich dabei an die Ordensregeln halten? Ich meine natürlich müssen sie das, aber wie sieht es mit den Zeitabläufen aus und den Gebetsstunden?“ Otto hatte sich spontan ein paar Fragen einfallen lassen, denn er war nicht darauf vorbereitet. Er machte sich Sorgen um die Abläufe in seinem Haus, zwei Klostermenschen bei sich über längere Zeit zu beherbergen war sicher nicht einfach. Nun antwortete die ältere Nonnen für die beiden. „ Sie benötigen eine Kammer, in der sie sicher vor den Gelüsten des Teufels und der Männer sind. Sie müssen in eurem Hause mithelfen und arbeiten. Gebt ihnen am Tage noch bei Tageslicht Zeit, sich ihren Aufgaben zu widmen. Sie sollen Pflanzen suchen und beschreiben, malen und zeichnen. Alles andere wissen sie und werden es euch mitteilen. Die ist Schwester Mira, das sechste Kind eines Ritters aus dem Lande am unteren Neckar. Der Ritter hat wenig Erfolg in den Kämpfen im Heiligen Land gehabt, dafür war er bei der Erschaffung von Gottes Kinderschar wesentlich erfolgreicher. Sie ist eines von insgesamt vierzehn Kindern. Leider konnte für sie kein passender Mann gefunden werden und so beschloss man, sie in die Obhut unseres Klosters zu geben. Die Mitgift als Braut Christi war nicht üppig, aber sie reichte aus. Ihre Passion ist das Schreiben. Sie schreibt sehr schön und schnell. Spricht Latein und auch eine wenig die Sprache der Franken. Und die andere ist unsere älteste Novizin. Sie ist noch keine Braut Christi. Ihr Name lautet Agata. Sie ist die Tochter eines Mannes, der in unserer Gemeinschaft wohl bekannt ist, aber nicht genannt werden will. Klug, vorwitzig, manches Mal sehr vorlaut und sie kann Zeichnen und Malen. Ihre Werke sind von Gott gesegnet, aber Gottes führende Hand ist leider nicht immer mit ihr. Wir übergeben euch, Otto von Kraz, diese beiden, da man mir versichert hat, dass ihr für ihre Sicherheit sorgen könnt und bei euch auch ihr Leben für unseren Glauben gut und in Demut sein wird.“ Also war es bereits beschlossen, dass Otto die beiden mit sich nehmen musste. Der Preis dafür war noch klein oder doch zu hoch? Er erhielt die Erlaubnis, seine Schmiede zu bauen und auch das Haus neben dem seinen wurde ihm übereignet. Das war zwar ein kleines Wohnhaus, aber die Stallungen waren groß und noch gut erhalten. Damit hatte er die Möglichkeit, die Früchte aus den Gärten, die er besaß, in Waiblingen selbst zu lagern, auch das Korn aus der Mühle konnte er nun nach Waiblingen bringen, um dort leichter damit Handel zu treiben. Die Schmiede, die er bauen wollte, würde ihm weitere Einkünfte sichern. Er schüttelte den Kopf. Was für Gedanken breiteten sich da in seinem Kopf aus? Er war bereit, für seine Ideen

Gewalt in Kauf zu nehmen, begann wie ein Kaufmann zu denken. Besprach sich mit Männern der Kirche. Er machte Handel mit einem Kirchenmann um dessen Tochter, wurde ihr Vormund und nun war er bereit, zwei Frauen aus einem Kloster bei sich aufzunehmen. Das war doch nicht Otto von Kraz, der da handelte? Hatte man ihm etwas in den Wein gegeben? Dann wurde er auf einmal wach. „Halt, ich möchte euch noch ohne die beiden sprechen." Er zog Bartholomäus und die Nonne zur Seite. „So nun sag mir, bitte wer ihr seid, meine Dame? Warum wollt ihr mir unbedingt die beiden übergeben?" Bartholomäus und die Nonne schauten sich an und dann nickte die Nonne. „Ich bin die Äbtissin Hildegard. Ich musste zu meinem Bruder im Glauben, da ich seinen Rat suchte. Die beiden sind mir zur Aufsicht übergeben worden. Mira ist wirklich das Kind eines Ritters und hat sich im Kloster gut eingelebt. Ist Gottesfürchtig und ein belesenes Kind, schreibt viel und ist mit dem Kopieren einiger Werke beauftrag worden. Nun ist sie aber zu neugierig und hat von einigen Geheimnissen unseres Klosters und unseres Ordens Kenntnis erhalten. Sie hat in alten Dokumenten gesucht und das gefunden, was nicht gefunden werden soll. Sie hat angefangen Fragen zu stellen, die sie nicht stellen sollte, aber wenn sie mit den falschen Leuten darüber spricht, könnte es ein Feuer entfachen, das wir schwer löschen können. Und eine Lösung des Problems, das mit ihrem Verschwinden endet, möchte ich nicht. Ich kann nicht leugnen, dass ich sie in mein Herz geschlossen habe, auch wenn unser Herr uns aufgetragen hat, alle Menschen gleich zu lieben und zu achten. Und Agata kann wirklich sehr schön zeichnen und malen, aber sie schaut sich zu gerne Mannsbilder an und malt sie so, wie wir sie nicht sehen sollten. Zudem kann und will sie das Keuschheitsgelübde nicht ablegen. Aber wegschicken kann ich sie nicht. Dessen Tochter sie ist, könnte unserem Kloster und mir sehr schaden, wenn wir uns nicht seiner Tochter annehmen. Selbst die schlimmsten Züchtigungen, die sie schon erhalten hat, zeigten keine Wirkung bei ihr. Sie ist unbeugsam."
Für Otto war das ein schlechter Tausch. Seinen jungen Freund Lorentz bei den Baumeistern lassen und zwei vorwitzige Klosterfrauen mitnehmen. Constanze würde nicht begeistert sein, denn inzwischen waren in seinem Haushalt bald mehr Frauen als Männer.

Sie hatten noch zwei Tage Zeit, sich auf alles vorzubereiten, während dieser Zeit vor der Abreise. Bartholomäus konnte sich mit seiner Tochter beschäftigen und klärte sie über die Aufgaben eines Chronisten auf. Für Marta und Mira würde ein Teil des Scriptoriums an einem Fenster abgeteilt und die beiden hatten Gelegenheit sich kennenzulernen. Lorentz war sofort Feuer und Flamme, als er hörte, dass er für ein Jahr im Kloster bei den Baumeistern bleiben sollte. Ein Jahr war eine lange Zeit, auch für Otto, der nun weitere Verantwortung übernehmen musste.

Kapitel 65

9. August vor dem Hafen von Reval

Als der Schiffsführer die Brandpfeile sah, die auf die Bogen der Knorrmannschaft aufgelegt wurden, riss er das Ruder herum, um von der Knorr wegzukommen. Der Bärentaler gab trotzdem den Befehl, Brandpfeile und die ölgetränkten brennenden Wollekugeln auf das Langboot loszulassen. Zwei Pfeile trafen gut und man hörte sofort mit der Verfolgung auf. Nach weiteren zwanzig kräftigen Ruderschlägen gab Peter den Befehl, die Ruder einzuziehen und nur noch zu segeln. Auch der Drachen des Claus von Olsen hatte die Segel gesetzt und die Ruder waren an Bord genommen worden. Die Verfolger hatten aufgegeben. Aus der Entfernung hörte man noch Flüche und es waren sicher auch einige Verwünschungen dabei. Sie mussten noch ein Stück weiter aufs Meer hinaus, so weit, dass man sie von Land aus nicht mehr sehen konnte, erst dann würden sie den Kurs ändern und Richtung Süd Westen weitersegeln. Das Meer war ruhig und Jan der Sternenkenner wusste, wie sie zu segeln hatten. Als sie dann im Mondlicht die Richtung wechselten, war der Wind, der sie bisher gegen den Norden getrieben hatte, fast weg. Also wurde gerudert, langsam aber stetig. Claus blieb mit seinem Drachen immer seitlich der Knorr, denn die war langsam und man wollte sich nicht aus den Augen verlieren. Erst gegen Morgen, als der Horizont im Osten etwas heller wurde, kam Wind auf und sie konnten wieder die Segel setzen. Die Frauen des Händlers aus Riga hatten sich an Deck begeben, alle waren mit weiten langen Kapuzenmänteln gekleidet, sodass man sie nicht sofort als Frauen erkennen konnte. Das war gut so, denn der eine oder auch andere an Deck hatte schon lange wieder Sehnsucht nach einer Frau. Gegen Morgen ankerte man in einer Bucht. Nichts deutete darauf hin, dass hier Menschen lebten, noch war irgendetwas zu sehen, das auf Beobachter schließen ließ. Peter begab sich auf den Drachen, der neben der Knorr festgemacht hatte. „Was machen wir mit dem Vogt aus Riga? Wir können ihn nicht einfach frei lassen. Wenn das jemand erfährt, was wir da angestellt haben, dann haben wir in jedem Hafen Probleme oder sind als Händler unglaubwürdig. So können wir uns noch darauf hinausreden, dass man uns missverstanden habe und wir uns vor Übergriffen einiger Söldner schützen mussten. Wenn der Vogt aber gegen uns aussagt, sieht das anders aus.“ Die Frage des Claus von Olsen an Peter war berechtigt. „Ich verstehe das zu gut. Uns blieb aber nichts anderes übrig als so zu handeln. Wir haben Unrecht mit Unrecht bekämpft und sind nun in einer schwierigen Lage. Irgendwann wird man uns fragen, was da war und wir müssen vorbauen, damit wir nicht von irgendeinem Vogt oder Fürsten in Gewahrsam genommen werden. Die Bootsführer aus Riga sind als Zeugen weniger tauglich, aber der Vogt es ist. Und was mache ich mit dem Kaufmann bei mir auf der Knorr? Auch er war Zeuge. Er hat uns gut bezahlt, aber mir scheint, dass er auch gerne Geschäfte mit Informationen macht. Ich will nichts mit ihm zu tun haben. Aber egal, wo wir diese Leute an Land setzen. Wenn sie es schaffen, sich als Zeugen gegen uns irgendwo anzubieten, wo man uns gerne als Konkurrenten weg haben will, dann sind wir dran. In diese Lage wollte ich nicht kom-

men, aber nun müssen wir Entscheidungen treffen.“ Peter war gar nicht wohl dabei, sich weitere Gedanken über das zu machen, was sie tun mussten. „Sind die Frauen, die der Kaufmann dabei hat Sklavinnen? Oder sind es Hörige oder Freie?“ Peter hatte Claus nicht richtig zugehört und musste sich seine Fragen an ihn wiederholen lassen. „So wie ich den Kaufmann verstanden habe, werden dies Weiber an einen Hof eines Fürsten oder zu einem hohen Geistlichen gebracht. Ich glaube, den Frauen ist nicht ganz klar, als was sie dorthin gebracht werden. Sie scheinen etwas Bildung zu besitzen, denn zwei von denen haben ich gesehen, wie sie in einem Buch lasen. Aber ich könnte das ja mal in Erfahrung bringen, sie sind alle an Deck und Sophia wird ihn ablenken oder einer der Frauen befragen. Es wir etwas dauern, dann wissen wir Bescheid. Aber was machen wir mit dem Vogt?“ Claus nickte als Antwort Peter zu und schob sich ganz nahe an ihn heran und flüsterte ihm dann ins Ohr. „Überlasse mir das. Sorge nur dafür, dass deine Leute - vor allem der Kaufmann und die Frauen - nicht zu uns herüber schauen, wenn ich die Lösung habe und sie durchführe. Ich gebe dir ein Zeichen, wenn es soweit ist.“ Der Bärentaler hatte wohl verstanden, was Claus vorhatte und begab sich wieder auf die Knorr, um sich dort mit Sophia zu besprechen. Sie würde mit den Frauen sprechen, den das erschien ihr unverdächtiger, als Peters Ansinnen, mit den Frauen zu sprechen. Zudem gefiel es ihr gar nicht, dass Peter das tun wollte, denn die Weiber waren alle ausnahmslos sehr schön, sofern sie die Gesichter oder auch ihre Körper sehen konnte.
Peter bat den Kaufmann zu sich und verwickelte ihn in ein Gespräch. Sophia gesellte sich zu den Frauen.

Der Kaufmann erzählte dem Bärentaler gerne, was er an Geschäften betrieb. Er kaufte Bernstein, Pelze, Gold und Silberschmuck und belieferte damit die Klöster, Bischöfe, die Fürstenhöfe und auch einige Bürger der neuen aufstreben Städte wie Nürnberg oder auch Köln. Aber die Nachfrage nach willigen und hübschen Frauen wurde inzwischen immer größer. Vor allem der Kirchenadel wollte sich nicht mehr mit Ammen, Mägden oder Huren abgeben. Sie wollten Frauen haben, mit denen sie mehr Staat machen konnten. Auch wenn das seit fast einhundert Jahren gültige Zölibat den körperlichen Kontakt zu Weibern untersagte, so wussten die Kirchenfürsten immer Wege, dieses Zölibat zu umgehen. Und die Frauen, die er für seine geschäftlichen Partner besorgte, waren nach seiner Aussage beste Ware mit guter Qualität. Sie wurden ihren Eltern oder Brüdern für eine kleines Geschenk und mit einem Versprechen abgekauft, dass man ihnen einen guten Mann beschaffen würde und wenn sie es gut erwischten, dann würden sie irgendwann mit Reichtümern nach Hause zurückkehren. Mit einem bösen Lächeln im Gesicht meinte er zum Abschluss noch, dass das doch alles möglich sei, aber eine Garantie dafür gäbe es natürlich nicht, aber diese Weiber seien dieses Mal besonders wertvoll. Einige konnten lesen, sprachen mindestens zwei Sprachen und waren auch geschickt in kleinen handwerklichen Dingen wie Weben oder Sticken. Und alle waren noch Jungfrauen, das war bei den Kirchenfürsten immer sehr gefragt.
Bisher habe er immer ein gute Mannschaft aus Söldnern und Partnern dabei

gehabt, aber dieses Mal sind ihm diese durch einen Zwist in Riga abhanden gekommen. Aber in jedem Hafen, den er als Zielort habe, stünden ihm weitere Leute zur Verfügung. Und auf See, was sollte da schon geschehen, vor allem wenn die Ware nur sieben Frauen waren. Zudem hätten die Blauzahnleute einen guten Ruf als ehrliche Kaufleute und Handelspartner. Die Leutseligkeit des Kaufmann nervte den Bärentaler. Wieder einer dieser Menschen, die mit der Gier der Fürsten und deren Gesellen Geschäfte machte. Und damit diese Gier befriedigt wurde, mussten Menschen leiden. Diese Frauen wussten ofensichtlich nicht, worauf sie sich eingelassen hatten. Weit weg von ihren Familien waren sie der Willkür ihrer neuen Herren ausgeliefert. Aber wer war das nicht? Willkür war doch Alltag? Peters Gedanken schweiften ab, aber der Kaufmann merkte das nicht und erzählte munter weiter. Sein nächstes Ziel sei Pisa, er wolle dort Handelsbeziehungen mit den Sarazenen und zu Byzanz aufbauen. Immerhin besaß er einige Lieferanten von Bernstein, der gerne in diesen Ländern gekauft wurde. Die Rus und die Wikinger waren schon lange mit dieser Handelsware dorthin unterwegs und machten gute Geschäfte, er wollte das aber mit dem Handel von weiteren Luxuswaren kombinieren. Immerhin wurden hübsche Frauen überall gebraucht und wenn es sein musste, auch hübsche Burschen. Und er besaß gute Quellen für diese Waren.

Peter von und zu Bärental bedankte sich bei dem Kaufmann für seine Erzählungen, nachdem er gesehen hatte, dass Sophia sich auch von den Frauen entfernte. Beide berichteten sich gegenseitig von dem, was sie gehört hatten. Sophia hatte erfahren, dass diese Frauen als Gesellschafterinnen und Hofdamen für eine Fürstin in Braunschweig vorgesehen waren. Mehr wussten sie nicht. Alle sieben waren Töchter von Rittern oder niedrigem Landadel, keine war jünger als fünfzehn oder älter als neunzehn Jahre. Da ihre Eltern keine Mitgift hatten, war der Vorschlag des Händlers, sie an einen Fürstenhof zu vermitteln gut, denn die Eltern bekamen etwas Gold und Silber für die Töchter und mussten keine Mitgift aufbringen. Als Peter Sophia erzählte, was er von dem Händler gehört hatte, wurde beiden klar, dass diese jungen Frauen nicht für einen Fürsten in Braunschweig gedacht waren. Peter dachte laut darüber nach, ob er diese Frauen freikaufen sollte. Sophia meinte aber, dass sie keinen Bedarf an jungen Frauen in der Blauzahnsiedlung hätten. Zudem wussten sie nicht, wie viel Silber oder Gold der Händler dafür haben wollte.

Als die Nacht hereinbrach, wurde es ruhig. Peter von und zu vermerkte in seinem Buch, dass sie heute am 10. August 1216 in einer Bucht ankerten. Mehr vermerkte er nicht.
Im Morgengrauen des 11. August wurde Peter von einem seiner Männer geweckt. Er hatte eine Feuer an Land entdeckt. Es war zwar weit weg, aber da musste was sehr Großes brennen, denn obwohl die aufgehende Sonne das Land und Meer erhellte, konnte man das Feuer sehr lange sehen. Auch auf dem Drachen entdeckte man das Feuer. Claus von Olsen rief dem Bärentaler zu, dass es wohl besser sei, die Bucht zu verlassen und so wurden schnell die Anker

eingeholt und die Ruder besetzt. Weit draußen auf dem Meer, dass an diesem Tag sehr unruhig war, machte Claus dem Bärental dann das Zeichen. Das Drachenboot entfernte sich weit, sodass niemand mehr genau sehen konnte, was auf dem Drachen geschah.

Claus packte den geknebelten und gefesselten Vogt, schleppte ihn zur Bordwand. Dort wurden ihm ein Sack voller Steine an die Beine gebunden. Dann drückte Claus den Mann, der sich heftig wehrte, mit dem Kopf über die Bordwand und schnitt ihr die Kehle durch. Zwei seiner Vertrauten packten die Füße des Sterbenden und wuchteten ihn samt dem Sack über die Bordwand. Schnell versank der Körper des Mannes und nur ein dünner roter Faden war noch eine Zeit lang auf dem Wasser zu sehen, aber die Wellen verteilten alles schnell. Die Spuren des Vogtes waren verwischt, als ob er nie existiert hätte. Dann ruderte man wieder in Richtung der Knorr. Gegen die Mittagszeit trafen sie die beiden wieder. Immer wieder fragte der Kaufmann, was denn der Drachen so weit weg von ihnen gemacht habe? Peter erklärte ihm, dass man kontrollieren wollte, ob sie auch wirklich nicht verfolgt würden. Der Kaufmann wollte das nicht glauben und wurde immer unruhiger. „Bringt mich und meine Ware an Land, wir ziehen zu Fuß weiter. Ich kann das Geschaukel auf der Knorr nicht mehr ertragen. Mir wird übel, ich will weg von hier.“ bettelte der Kaufmann lautstark den Bärentaler an. Der machte ihm klar, dass man ein diesem Wetter nicht an dem Strand anlanden könne und man warten müsste, bis sich an Land die Gelegenheit für einen guten Ankerplatz zeigen würde. Auf einmal zog der Kaufmann einen Dolch und brachte Sophia in seine Gewalt. Er hielt sie fest und drückte ihr die Spitze des Dolches an die Kehle. Die jungen Frauen, seine Ware, drängten sich weit entfernt von ihm an die Bordwand. Peter versuchte, ihn zu beruhigen und gab die Anweisung in Richtung Land zu steuern. Sein Bootsführer rief ihm aber laut zu, dass er davon abraten würde, da ausgerechnet hier viele Untiefen seien. Aufgeregt schrie der Kaufmann, dass er das nicht glauben würde und ritzte Sophia die Haus am Hals an, sodass sie blutete. Die Wellen waren stark und wenn das Schiff noch weiter so wankte und rollte, war Sophia mehr denn je in Gefahr, dass bei einer der Wellenbewegungen die Spitze des Dolches in ihren Hals fuhr. Denn der Kaufmann stand zwar an der Bordwand gelehnt und hatte einen einigermaßen festen Stand, aber ihm fehlte die Erfahrung, mit den Schiffsbewegungen umzugehen. Per Handzeichen machte Peter dem Steuermann klar, wie der das Schiff zu bewegen hatte. Der Mann verstand schnell, was der Bärentaler vorhatte. Sophia war alarmiert, denn sie musste sich nun auf den Steuermann und ihren Peiniger konzentrieren. Peter machte nun sein Zeichen, das Schiff drehte sich und während es sich leicht neigte, täuschte er einen Sturz vor, der ihn in die Nähe des Kaufmanns brachte. Das Schiff kränkte weiter zur Seite und der Kaufmann musste sich nun mit beiden Händen an der Bordwand festhalten, damit er nicht über Bord ging. Der Dolch war aber immer noch in Sophias Rücken zu spüren und sie wagte es nicht, sich von dem Mann wegzustoßen. In diesem Moment war Peter bei ihr und riss sie weg von dem Kaufmann und der Spitze des Dolches. In diesem Moment rutschen die Füße

des Mannes weg und er verlor den Halt und stürzte ins Wasser. Schützend blieb der Bärentaler noch kurz über Sophia liegen. Dann sprang er auf und schaute über Bord. Er sah, dass der Kopf des Mannes mit Wucht durch eine Welle an die Bordwand geschleudert wurde und dann schwebte er leblos neben der Knorr im Wasser. Einer der Seeleute scheuchte die sieben Frauen in die Kajüte und verschloss die Tür. Mit Haken und Seilen versuchte man den Mann zu bergen, aber er sank einfach weg und verschwand in den Fluten.
Niemand achtete darauf, dass Sophia immer noch auf Deck zusammengesunken in einer Blutlache lag. Alle waren damit beschäftigt gewesen, den Mann zu bergen und die Kontrolle über die Knorr wieder zu erhalten. Erst als die Knorr wieder etwas ruhiger im Wasser lag, bemerkte einer der Ruderer, dass Sophia auf Deck in ihrem Blut lag und sich nicht rührte.
Sie hatte einen tiefen Schnitt am Kinn und eine Wunde am Rücken. Der Schnitt am Kinn war nicht schlimm, aber die Wunde am Rücken blutete stark und der Blutstrom konnte nicht aufgehalten werden. Erst als Claus an Bord kam, gelang es dem, die Blutung mit einem heißen Eisen zu stoppen. Sophia war nicht bei Sinnen. Ihre tiefe Ohnmacht verhinderte, dass sie das heiße Eisen spürte. Man bettete sie unter einen Sonnensegel, das man schnell aufzog, auf ein paar weiche Säcke.

„Ich kann nicht sehen, wie viel Blut sie wirklich verloren hat, das Meerwasser, das an Bord gespritzt ist, hat alles verdünnt und teilweise weggeschwemmt. Wir müssen abwarten, aber der Schnitt ist tief und ich hoffe, dass nichts verletzt ist, was sie zum Leben braucht. Ich konnte nur sehen, dass der Schnitt von der Mitte, dort wo der Rücken ist, bis zu ihrem Po verläuft. Das Fleisch an ihrem Po ist ordentlich aufgeschlitzt. Wenn sie überlebt, wird sie einige Zeit nicht gut sitzen können - auch das Liegen wird ihr Schmerzen bereiten. Sobald sie aufwacht, müssen wir sie auf die unverletzte Seite drehen. Gebt ihr, wenn es geht, etwas Wein und Wasser. Sie muss trinken.“ Claus von Olsen sah besorgt aus, als er das dem Bärentaler sagte.
Kurz bevor er wieder auf sein Boot springen wollte, drehte sich der Herr von Olsen nochmals um. „Ich denke wir können hier keinen Hafen anlaufen. Die Frauen können wir nicht einfach von Bord gehen lassen. Es ist zu viel passiert und wenn jemand unbedingt darüber reden muss, dann besser nicht hier an dieser Küste. Keine der Städte ist sicher für uns, nicht einmal Kolberg, wo wir sicher unsere Waffen gut verkaufen könnten, denn der Bischof dort rüstet gerade seine Söldner aus. Wir haben Proviant und Wasser genug, sodass wir bis nach Hause segeln können. Das passt sicher nicht allen, denn wir haben kein gutes Geschäft gemacht und dazu noch sieben Frauen an Bord, wo wir nicht wissen, was wir mit denen anfangen sollen. Lass uns nach Hause segeln, dann beraten wir mit den anderen und Sophia hat dort mehr helfende Hände als hier an Bord.“
Es war beschlossene Sache, dass sie nun nach Hause segeln würden. Wer aber würde diesen sieben jungen Frauen das sagen, dass sie ihr Ziel nicht erreichen können und das ihr Herr über Bord gegangen war?

Kapitel 66

20. Juni 1216 in Waiblingen

Otto hatte mit seiner Einschätzung recht behalten. Constanze war nicht begeistert davon, dass Lorentz in Lorch geblieben war und er mit zwei Novizinnen oder wie es Constanze wütend und etwas vulgär auszudrücken mochte, Nonnenschülerinnen, die noch nicht ganz verstaubt waren, nun das Haus bevölkerten. Zudem hatte er eine Nachricht von Heinrich erhalten. Er bat Otto, zu ihm auf die Olsenburg zu kommen. Zu seinem Schutz hatte er drei seiner Waffenknechte mitgeschickt. Constanze war sehr unglücklich darüber, denn ihr fehlten hier ein paar zuverlässige Männer auf dem Gut und mit der Anzahl an Frauen, die nun in diesem Haushalt lebten, waren sie vielen Gefahren ausgesetzt. Seitdem Gregor mit dem Staufer ausgezogen war und ihren Sohn mitgenommen hatte, fühlte sie sich nicht mehr sehr wohl.

Da Otto keine Eile zeigte, um zu Heinrich zu reisen, blieben Constanze und ihm noch einige Tage Zeit, nach einer Lösung zu suchen. Und die kam dann auch. Am Morgen des 21. Juni 1216 klopfte es heftig am Tor zum Hof. Als einer der Knechte durch das kleine Gitter am Tor nach draußen schaute, sah er vier Reiter vor dem Tor stehen. „Herr von Kraz, da sind Ritter am Tor und wollen eingelassen werden. Einer sagt, dass er euch kennt. Er nennt sich Richard.“ rief der Mann über den Hof Otto zu. Der Herr von Kraz ließ den Reitern das Tor öffnen. An Zügeln führte Richard sein Pferd am Zügel herein, ihm folgten drei weitere Ritter. Die beiden Männer umarmten sich herzlich. Das war Ottos Wegbegleiter und Ritter des Ordens. In einem der anderen erkannte er Conrad von Olsen, den Mann der Kirche, den sie in Aschaffenburg getroffen hatten. Die beiden anderen waren offensichtlich Waffenknechte. Sofort bemerkte Otto, dass keiner ein Wappen auf seinem Schild trug oder Farben eines Herren auf ihren Tuniken. „Wir bedauern, dass wir dich unangekündigt in deinem Hause besuchen. Es ist unhöflich, ohne Ankündigung in ein Haus wie deines einzudringen. Wir bitten dich um Entschuldigung. Der Form ist aber nun Genüge getan - ich muss dich dringend sprechen und möchte dich um deine Hilfe bitten. Können wir ungestört reden? Und bitte lass trotz der frühen Stunde einen Schluck verdünnten Wein bringen. Wir sind seit drei Tagen unterwegs und haben außer Wasser und etwas Brot nichts in unsere Bäuche bekommen.“ Otto zeigte ihnen den Weg in seine Arbeitskammer und bat Constanze, etwas Brot, Wein und Käse zu bringen. Die Knechte sollten sich in der Küche verköstigen lassen. Die beiden ehemals renitenten Knechte mussten sich um die Pferde kümmern, was sie ohne den üblichen Protest auch taten.

In seiner Schreibstube ließ Otto den beiden Herren erst einmal eine große Schüssel mit Wasser und Tücher zum Trocknen reichen. Beide waren verschmutzt von einem offensichtlich langen Ritt, dann wurde ihnen das Essen und der stark verdünnte Wein gereicht. Otto wartete mit seiner Fragen, bis sie einigermaßen gesättigt waren, um ihnen dann nach ein paar Höflichkeitsfloskeln

seine Frage zu stellen, die ihm auf der Zunge lag. „Was führt euch zu mir und was ist so wichtig, dass ihr Tag und Nacht geritten seid?“ Conrad von Olsen schaute kurz von seinem Becher auf und bat Richard zu antworten. „Mein lieber Freund, wir sind im Auftrage der Staufer unterwegs: Friedrich hat uns beauftragt, einige Dinge in seinem Reich zu klären. Und nicht nur Friedrich, auch Otto IV von Braunschweig ist an den Orden und meinen Freund hier, Conrad von Olsen, herangetreten, Ermittlungen im Geheimen zu führen. Beide Herrscher liegen im Streit miteinander und bekämpfen sich, aber bezüglich unseres Auftrages sind sie sich einig. Bevor ich dir sage, um was es geht, muss ich dich darum bitten, Stillschweigen über das zu wahren, was du nun hörst.“ Otto nickte und Richard sprach weiter. „Beide, der Braunschweiger sowie der Staufer, haben sich bei einigen Geldwechslern Silber geliehen, auch bei den Templern und bei dem Deutschen Orden. Nun sind einige der Schuldscheine der beiden abhanden gekommen und wurden den Sarazenen zum Verkauf angeboten. Das wäre nicht so schlimm, denn man könnte ja den Sarazenen klar machen, dass diese Dokumente unecht sind und dann die Schulden einfach nicht begleichen. Das könnte zwar bedeuten, dass es weiter Krieg gibt, aber den gibt es sowieso. Was erschreckend ist, sind die Dokumente über die Sicherheiten, die der Staufer und der Braunschweiger dem Orden für dieses Silber angeboten haben. Die sollte niemand sehen, nur die Herren der Orden und die beiden Fürstenhäuser. Und es geht weiter. Es sind viele Schiffsladungen an Getreide abhanden gekommen. In Italien, um Neapel und auf Sizilien droht eine Hungersnot, wenn wir nicht genügend Getreide auftreiben können, aber das Geld zum weiteren Ankauf fehlt. Und im Norden sind viele Speicher und Felder verdorben, durch Feuer oder wie es scheint auch durch Gift. Die Preise für Getreide steigen jeden Tag weiter an. Obwohl die Ernten gut ausgesehen haben und es mehr als genug an Weizen und auch anderen Getreiden gab. Wir sollen herausfinden, wer dafür die Verantwortung trägt, wer zu diesen üblen Taten angestiftet hat und wer sie durchführt. Also reiten wir ohne Wappen und hier wollen wir dich um deine Hilfe bitten. Dürfen wir das vortragen?“ Otto überlegte nicht lange, denn um was könnten sie ihn bei dieser Angelegenheit wohl bitten? Er gab zu verstehen, dass Richard nun weiter sprechen solle. „Friedrich hat uns beauftragt, dir den Ritterschlag zu geben und dazu ein neues Wappen. Unter diesem Wappen werden wir durch die Lande reisen. Du bist nicht nur der Chronist des Klosters, sondern entwickelst dich zu einem Händler mit dem Wunsch, deine Kontakte weit über die Landesgrenzen zu erweitern. Du wirst Geschäfte mit Getreide machen, eine Mühle besitzt du schon und du wirst die Schmiedearbeiten vorantreiben und mit Waffen handeln. Unter diesem Denkmantel deiner Bemühungen werden wir sicher auf die Männer treffen, die den Handel zu Ungunsten des Reiches betreiben. Wir sind deine Männer, die du ausgesandt hast, um deine Geschäfte zu vertreten. Gold und Silber, das du benötigst, kommen morgen. Wir haben aber auch die Aufgaben, das Gold, das man dir zur Verfügung stellt, nicht zu vergeuden. Deine Schmiede wird erweitert, das hast du schon geplant. Morgen treffen mit den Münzen auch noch drei Waffenschmiede ein und du musst dafür sorgen, dass der Umbau schnell vonstatten geht.“ Richard schaute

den aus dem Staunen nicht mehr zu befreienden Otto an. „Ja mein Freund, das ist noch nicht alles. Der Staufer hat schon ein weiteres Haus neben deinem Hof aufkaufen lassen. Für wenig Silber, der Mann war hoch verschuldet und man hat ihn in den Schuldturm gesteckt, Frau und Kinder vertrieben und das Haus steht nun leer. Heute Mittag kommen Handwerker, die sich an die Arbeit machen, die Mauer zu dem Haus zu durchbrechen und deinen Hof zu erweitern. Alles wird dann bald wie eine Burg aussehen, auch wenn sie hier in Waiblingen ist. Fünf Kriegsknechte kommen heute Mittag mit den Handwerkern und werden in deinem Auftrage dein Haus und Hof schützen. Ich habe sie ausgewählt und sie werden auf dich und dein Wappen schwören. Es sind ältere, aber sehr erfahrene Männer.“ Otto schüttelte sich ein paar Mal, weil er immer noch nicht ganz verstanden hatte, warum man ihn dazu auserwählt hatte. Er wollte etwas sagen, aber Richard brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen. „Am Donnerstag werden wir zu Heinrich von Olsen reiten. Dort erhältst du am Sonntag deinen Ritterschlag und die Wappen werden öffentlich bekannt gegeben und ausgestellt. Dein Name sei dann ab diesem Tage Otto von Kraz zu Wipplin. Das Wappen wird eine Gänsefeder sein, die von einer Streitaxt gekreuzt wird und alles auf gelbem Grund. Damit bist zu nicht nur Chronist, sondern auch Ritter der Staufer, aber du bist befreit vom Dienst an deinem Herren, ihm mit der Waffe zur Seite zu stehen.“ Damit beendete er seine Rede und nahm einen großen Schluck Wein, den er nicht verdünnte. „Und wenn ich „nein“ sagen würde, was geschieht dann mit mir?“ fragte Otto. „Du wirst nicht „nein“ sagen Otto von Kraz. Wir wissen doch beide, dass das ganz deine Sache ist. Nicht mit Waffen zu kämpfen, sondern deinen Geist einzusetzen. Du machst dir doch gerne viele Gedanken über das Räderwerk dieser Welt. Zudem wirst du noch reichlich belohnt werden. Wir reisen morgen früh ab. Wem musst du sagen, dass du abreist und was geschehen wird? Wer ist dein Verwalter? Gregor ist mit dem Bastard gezogen!“ Otto musste nicht nachdenken und antwortete mit der Selbstverständlichkeit, als ob das doch alles vollkommen klar sei: „ Constanze von Breitenbach verwaltet das Gut.“ Conrad stand langsam auf und schaute Otto direkt ins Gesicht. „Ein Weib? Ein Weib, mit dem du nicht einmal verheiratet bist. Otto, was bist du für ein Mann? Kann sie das denn? Wird sie verstehen, was sie zu tun hat? Ich hoffe doch, denn diese Aufgaben, die nun bewältigt werden müssen, verlangen viel Kraft und noch mehr Verstand. Du entscheidest, aber überdenke es nochmals.“

Als Otto später Constanze mitteilte, was hier in Zukunft für Aufgaben auf sie zukommen würden, wenn er für einige Zeit abwesend wäre, nickte sie nur und Otto wartete darauf, dass sie etwas zu ihm sagen würde. Es dauerte sehr lange, bis Constanze das Wort ergriff. „Du hast großes Vertrauen zu mir. Dafür möchte ich dir danken. Du tust etwas, was selten genug geschieht. Macht haben Kaiserinnen oder Fürstenweiber - aber ich als Witwe eines verarmten Ritters, der zuletzt an einem Dom gearbeitet hat? Ja ich werde es können, aber wird man mich lassen? Ich brauche Männer neben mir, die deinen und meinen Willen durchzusetzen wissen.“ Otto verstand sehr gut. War es doch mehr als

nur außergewöhnlich, dass eine Frau, die seinem Haushalt vorstand, nun auch noch die Aufsicht über den gesamten Hof mit all den Handwerken, die kommen würden, übernehmen sollte. Otto versprach ihr, dass sie den notwendigen Beistand dafür bekommen würde. Und sie sollte nicht vergessen, dass Frida auch noch da sei. Beide trafen aber bezüglich der bestraften jungen Knechte eine Entscheidung, sie bis auf weiteres aus dem Haushalt zu entfernen. Sie sollten am kommenden Tag zur Mühle gebracht werden, um dort dem Müller und seinen Gehilfen zur Hand zu gehen.

Bereits am späten Nachmittag kamen die Waffenknechte, die das Haus Kraz beschützen sollten sowie die Silber- und Goldmünzen. Zudem hatten man dafür gesorgt, dass genügend Getreide, Kräuter, Fleisch und Wein im Hause für die zunehmende Anzahl an Bewohnern zur Verfügung stehen würde. Die Bewaffneten schienen erfahrene und sehr klug handelnde Männer zu sein. Sie hatten drei Knechte mitgebracht, die sich um die Wagen und die Pferde kümmerten. Die drei Ochsenkarren waren schnell entladen und Heinrich sorgte dafür, dass die Ochsen und die Wagen zur Mühle gebracht wurden. Die beiden jungen Knechte waren nun überrascht, dass sie sofort ihre Bündel zu packen hatten und fuhren mit den Ochsengespannen hinaus zur Mühle. Die Knechte, die die Fuhrwerke bewegten und lenkten, waren ebenfalls ältere erfahren Männer, die wussten, wie man Schwierigkeiten beseitigte. Frau von Blau begleitete zu Pferd die Gespanne zur Mühle und wollte dort auch die Nacht verbringen, um für die Aufnahme der Männer und ihrer Gespanne zu sorgen. Denn diese Ochsenkarren waren auch dazu da, Getreidelieferungen zu transportieren oder auf Märkte zu reisen, um dort Äpfel oder Kohl einzukaufen und nach Waiblingen zu bringen. In einigen Burgen der Staufer waren Gebäude freigemacht worden, damit hier Vorräte eingelagert werden konnten. Man wollte vermeiden, früh und mit zu viel Gewalt den Zehnten von den Bauern zu fordern. Also kaufte man einen Teil der Vorräte ein und würde dann den Rest über die Steuererhebungen einholen. Die Staufer hofften, bis zum Herbst herausgefunden zu haben, wer die Ernten vernichtete oder Vorräte verschwinden ließ. Diese Geschichte würde die Staufer viel Gold und Silber kosten, aber sie waren sicher, dass sie sich das wieder holen konnten. Entweder von den Tätern oder dann von den Bauern, die ihnen zwar den Zehnten übergaben, aber das andere Getreide für einen zu hohen Preis verkauften. Die Vögte waren angewiesen, gut zu handeln, aber mit nicht allzu viel Druck auf die Bauern einzuwirken. Man hoffte mit dieser Vorgehensweise eher an die Hintermänner des Getreidehandels zu kommen oder auch zu den Tätern der Erntevernichtung zu gelangen. In das Vorhaben die Preistreiberei aufzudecken, das nun Form annahm, waren nur wenige Vögte, der Bastard Otto, Otto von Kraz zu Wiplin, Richard und Conrad eingeweiht. Otto besprach das alles noch einmal mit Richard und teilte ihm mit, dass er Constanze mit ins Vertrauen ziehen würde. Der sprach sich dagegen aus, aber er überließ es dann doch Otto, das zu tun. Er fand, dass Constanze sich immer mehr zu einer guten Beraterin an seiner Seite entwickelte. Sie war fast schon zu dem Ersatz an Freund und Ratgeber geworden, der Peter von und zu Bärental

gewesen war. Peter, der auch mit viel Gefühl, manchmal mit Wut und dann doch mit rationalen Gedanken ihm zur Seite stand. Aber nun war der in einer anderen Welt, weit weg von ihm und Constanze war hier, aber eine Frau. Frauen denken manches Mal anders, sind anders, kleiden sich anders, essen anders, sie sind andere Menschen.

Als sich Richard zurückzog, rief Otto Constanze zu sich und berichtete ihr von dem, was man vorhatte. Ungläubig schaute sie ihn an, schüttelte den Kopf. Es dauerte sehr lange, bis sie etwas sagte, nachdem er mit seinem Berichte geendet hatte. „Ich finde es gut, dass sich jemand um diese Betrügereien kümmert, aber bringen wir uns damit nicht in Gefahr?“ Fast hätte Otto laut aufgelacht, aber er konnte das gerade noch unterdrücken. „Sind wir das nicht jeden Tag? Mal mehr mal weniger. Wo gibt es die wirkliche, absolute Sicherheit? Für wen gibt es die? Constanze, nach einer so langen Reise, bei der wir vielen Gefahren begegnet sind, haben wir hier ein sicheres Zuhause gefunden. Und das gilt es nun auch zu verteidigen. Du bist die Tochter eines Ritters, du warst die Gattin eines Ritters und Steinmetz, hast mit vielen Widrigkeiten deines Lebens gehadert und gekämpft, für deine Kinder und dich selbst. Du lebst und bist gesund, deine Kinder haben eine Zunft und einer der Hohen des Reiches machen dir den Hof. Ich bin dein Freund, so hoffe ich es dir sagen zu dürfen und hier ist dein Heim. Lass uns auch etwas tun, damit andere Menschen etwas mehr an Sicherheit gewinnen dürfen.“ Kurz schaute er Constanze ins Gesicht, suchte in ihren Augen nach etwas, das ihm schweigend eine Antwort gibt. Er sah nur Erstaunen, mehr konnte er noch nicht sehen. „Und dann ist da noch der Ritterschlag. Ich habe mir das nicht gewünscht, aber es macht mich stolz, dass ich ihn erhalte.“ Jetzt lächelte sie, nachdem Otto das gesagt hatte. Ja das konnte sie sich vorstellen, dass er da stolz darauf war.

Sie hörten von der nahen Kirche den blechernen Klang einer Glocke. Es war Zeit für das Abendgebet und dann für das Nachtmahl. Im Speiseraum mit der Küche würden sich schon alle versammelt haben. Die Gäste, die Ritter, das Gesinde. Conrad hatte versprochen, das Gebet zu sprechen, gegessen würde heute im Hof. Dort hatte man Bänke, Tische und Hocker waren aufgestellt. Die Mägde hatten etwas Wild über dem Feuer gebraten, frisches Brot war gebacken worden und allerlei Wurzelgemüse hatte man in Kräutersud erwärmt. Kaum hatte man das Abendgebet gesprochen und war dabei, die Speisen zu verteilen, klopfte jemand heftig an das Tor des Hofes und Schreie waren zu hören. Conrad und Otto gingen zum Tor und öffneten es. Draußen stand einer der Knechte, die die Ochsenwagen gefahren hatten. Blutig und beschmutzt hielt er zitternd die Zügel eines Pferde in der Hand. „Herr, die Mühle brennt, der Müller und die Seinen sind tot. Erschlagen von Bewaffneten. Wir wurden überfallen, als wir die Ochsen abspannen wollten und der Müller uns die Ställe zeigte. Es waren fast zwanzig Mann, die den Angriff führten. Ich konnte mit einem der Unseren entkommen, aber man verfolgte uns bis fast vor Waiblingen. Dann wurde mein Begleiter von einem Armbrustbolzen getroffen. Die Stadtwache

wollte mich nicht einlassen, da habe ich sie niedergeritten. Ich musste euch doch die Nachricht bringen.“ Dann sackte der Mann erschöpft zusammen. „Kümmert euch um ihn. Sattelt die Pferde, wir müssen zur Mühle.“ Das war Richard, der das ausrief. Kurze Zeit später waren zwölf gut Bewaffnete auf Pferden bereit, loszureiten. Otto hatte ebenfalls Schwert und Morgenstern angelegt. Was war da wohl geschehen? Und warum hat die Stadtwache den Boten aufhalten wollen. Otto war empört darüber, er musste unbedingt dafür sorgen, dass die Männer der Stadtwache klüger und schneller reagierten. Als sie losritten, begann die Dämmerung herein zu brechen.

Kapitel 67

13. August 1216 Ostsee zwischen Lettland und Gotland

Sophia ging es soweit gut, denn Peter pflegte sie und wurde zudem von einer der sieben Frauen, die sie noch als Gäste an Bord hatten, tatkräftig unterstützt. Sie konnte etwas Latein und Französisch sprechen und so verstanden sich die beiden leidlich, wenn sie ihr Handeln miteinander abstimmen wollten. So erfuhr Peter von ihr, dass sie mit den Ordensrittern von Venetien aus bis nach Jersika gekommen war. Ihr Vater war ein Händler aus Byzanz und begleitete die Ritter. Unterwegs wurden sie von aufständischen Letten und Anhängern des ehemaligen Königs aus Jersika überfallen. Ihr Vater starb bei dem Angriff und sie wurde als Sklavin festgehalten. Da man außer miteinander Krieg zu führen, es auch gerne miteinander trieb, wurde sie bereits nach zwanzig Tagen dem Händler übergeben, der sie dann zum Hafen brachte. Sie war zweiundzwanzig Jahre alt und Witwe. Ihr Mann war schon am Anfang der Reise am Fieber gestorben. Sie waren auf dem Wege nach Habsburg, dort sollten sie ein Handelshaus eröffnen. Nach dem Tod ihres Mannes nahm sie ihr Vater weiter mit auf diese Reise. Sie nannte Peter auch ihrem Namen, der lautete Irene, den Rest des Namens konnte er nicht verstehen.

Die anderen Frauen befanden sich schon im Gefolge des Kaufmanns, als er Irene kaufte. Die Frauen oder besser Mädchen waren alle Töchter von lettischen oder litauischen Rittern, die ihre Kinder für sehr viel Silber und Versprechungen dem Kaufmann übergeben hatten. Kurz vor dem Hafen wurde ihre Karawane von Räubern überfallen und sie schafften es gerade noch in den Hafen. Dort hatte der Kaufmann ein Haus, wo man sie eingesperrte, bis sie auf das Schiff gebracht wurden. Irene war nicht unglücklich darüber, dass der Kaufmann weg war. Sie nannte ihn Guroúni und ahmte dabei das Grunzen eines Schweines nach.

Zwei der anderen weiblichen Passagiere waren nicht seefest und mussten sich immer wieder übergeben. Auch die wurden von Irene gepflegt. Sie war zupackend, nicht schüchtern und man merkte ihr an, dass sie nicht versuchte, sich bei der Mannschaft anzubiedern oder sich Peter zu nähern, um sich damit ihre Sicherheit zu erhalten. Sie tat das, was man tun musste und das mit einem Eifer, der bewies, dass sie es gewohnt war, zu helfen und zu handeln. Sie betete zwei-

mal am Tage kniend an Deck und jeder konnte das sehen.
Am 14. August, kurz nach Sonnenaufgang, signalisierte der Drachen des Olsen, dass sie etwas entdeckt hatten. Dann sah auch Peter zuerst ein Segel und dann wurden es mehr am Horizont. Offensichtlich kreuzten sie in einem Abstand von etwas mehr als dreißig Bootslängen den Kurs einer Flotte aus Drachenbooten. Diese segelten von Nord nach Südwesten, man konnte sehen, dass zuerst nicht gerudert wurde. Eines der Drachenboote, das dann doch gerudert wurde, änderte seinen Kurs und kam auf den Fischkopf zu. Fischkopf nannte Claus sein Schiff. Peter schickte alle Passagier und alle Besatzungsmitglieder, die nicht unbedingt gebraucht wurden, unter Deck oder sie mussten sich hinter die Reling ducken. Es war nicht notwendig, dass man sah, wie viele Menschen an Bord waren. Dann ließ er ein kleines Feuer in einer größeren gusseisernen Pfanne entzünden und darin wurden viele feuchte Kräuter geröstet. Das war das Zeichen auch für den Herrn von Olsen, dass sie die Auskunft geben sollten, dass sie einige Kranke an Bord hatten, die unter einem geheimnisvollen Fieber leiden würden. Auch auf seinem Drachen wurde ein Schauspiel vorbereitet. Zweien seiner Leute banden sie rote Lappen um die Köpfe und Hände und sie setzten sich für alle gut sichtbar an den Bug des Schiffes. Als der fremde Drachen auf Rufweite des Fischkopfes heran war, wurde ihnen etwas zugerufen. Zuerst verstand das niemand, da sie die Sprache nicht kannten. Dann rief ihnen jemand auf Schwedisch etwas zu. „He ihr? Wer seid ihr und wohin fahrt ihr?“ Claus ließ sich Zeit mit der Antwort, zuerst versuchte er festzustellen, welche Farben gezeigt wurden, aber die Wappen, die er sah, kannte er nicht. „Wir sind Händler aus Visby und auf der Heimreise. Wir hatten Pech. Wir wurden von Piraten überfallen und einige unserer Leute wurden getötet und dann brach ein Fieber auf beiden Schiffen aus. Wir wollen uns an die Küste retten und dann schauen, was wir tun können. Wir halten uns von allen Fremden fern. Wir wissen nicht, welche Krankheit hier unter meinen Leuten die Seelen raubt?. Wer seid ihr? Ich erkennen eure Wappen nicht.“ Auch seine Gegenüber auf dem fremden Drachen hatte es mit der Antwort nicht eilig. „Wir sind Dänen und Norweger, auch Händler wie ihr und wollen Handel mit den Letten und Litauern machen und wenn wir auf Ordensleute treffen, auch mit denen. Habt ihr noch Waren oder Silber an Bord? Vielleicht können wir auf See schon einen Handel treiben. Claus war sofort klar, dass das hier keine Händler waren, denn diese Fragen waren einfach zu plump gestellt, als dass sie wahr sein könnten. Zudem hatte er beobachtet, dass zwei weitere Langboote sich ihnen von Süd-Westen näherten. „Nein wir haben nichts mehr, die Piraten haben unsere große Knorr versenkt, dort waren unsere Gewinne aus dem Handel drauf gewesen, wir sollten mit der kleinen Knorr Waren aus Reval übernehmen, aber das geht jetzt wohl nicht mehr, wir haben nichts mehr zum Bezahlen oder Handel zu treiben. Wenn ihr uns etwas Wasser abgeben könntet, das haben wir leider auch zu wenig, denn die Fiebernden brauchen doch mehr als wir erwartet haben.“ Dabei wies Claus den Steuermann lautstark an, auf das fremde Drachenboot zuzusteuern. Im selben Moment sprang eines der Mädchen auf der Knorr auf und erbrach sich über die Reling ins Meer. Ihr hingen dabei die

Haare wild übers Gesicht und von ihrer Anmut war nichts zu sehen, aus der bleichen leicht grünlichen Farbe in ihrem Gesicht. Der Fremde rief wütend und lautstark. „Bleibt weg von uns. Wasser haben wir keines für euch. Verschont uns vor euren Kranken. Gute Reise.“ Dann wurde allen Ruderern befohlen die Hölzer ins Wasser zu tauchen und loszurudern. Die anderen Langboote erhielten das Signal, dass man sich entfernen sollte und am frühen Nachmittag waren alle fremden Segel am Horizont verschwunden.

Am 17. August 1216 erreichten sie die Küste von Gotland und ankerten vor Slite. Sie benötigten dringend Trinkwasser und so wurde eines der Boote mit Fässern an Land geschickt, um Trinkwasser zu besorgen. Sechs Männer der Knorr waren an Land gerudert und im Hafen wurden sie zwar freundlich, aber doch mit viel Misstrauen empfangen. Die Landgänger wurden sofort vom Vertreter der Kaufmannsgilde befragt, ob sie die Flotte der Seeräuber gesehen hatten. Peter hatte die Männer vorher instruiert und so verneinten sie die Fragen. Petja, der mit an Land gegangen war, erkannte den Kaufmann und erzählte ihm die Geschichte, die ihnen allen vorgetragen worden war. Sie waren aus Lettland vertrieben worden, da man ihnen die Geschäfte geneidet habe. Alle wollten nur mit den Ordensleuten aus den deutschen Landen Geschäfte machen, da sie sich hiervon bessere Gewinne versprachen. Sie seien als lästige Konkurrenten angesehen worden und man habe sie am Verkauf ihrer Waren behindert. Nun hätten sie die Lust verloren und waren auf der Heimreise nach Visby. Leider war ihr Wasser verdorben und sie müssten jetzt einfach Wasser haben, damit sie weiterreisen konnten. Der Mann der Kaufmannsgilde verlangte einen viel zu hohen Preis für den Ankerplatz und das Wasser, das Petja aber auf ein erträgliches Maß herunterhandeln konnte und so waren sie am späten Nachmittag bereit, weiter zu segeln. Claus und Peter entschieden aber, dass sie noch eine Nacht bleiben sollten, um genügend Kraft zu schöpfen für die Weiterfahrt. Die weitere Strecke mussten sie sehr wahrscheinlich größtenteils rudern, da die Winde zu schwach und für sie ungünstig waren.

Sophia wurde an diesem Nachmittag zum ersten Mal wieder richtig wach. Bisher war sie nur leicht aus ihrem Dämmerschlaf erwacht, nun aber war sie ansprechbar und hatte sogar Hunger. Peter setzte sich neben sie und gab ihr Brot, Käse und stark verdünnten Wein. Als sie weiter an Kraft gewonnen hatte, zog sie Peter zu sich hinunter und flüsterte ihm ins Ohr. „Wenn du glaubst, ich hätte nicht gemerkt, wie du mit dem jungen Ding hier einen auf Heiler und Samariter gemacht hast, dann irrst du dich. Ich habe die Augen zu gehabt, aber meine anderen Sinne waren wach. Sie ist gut, wirklich zartfühlend und hat mir geholfen, jetzt ist aber gut. Lass die Finger von ihr, alter Mann.“ Nicht, dass der Bärentaler erschrocken gewesen wäre - über die harschen Worte, die er zu hören bekam - er kannte Sophia gut genug, aber das mit dem alten Mann traf ihn hart. Er stand schweigend auf und ging weg von ihr. Er teilte die Mannschaft für die Nachtwachen ein und suchte sich dann etwas zu Essen und Trinken.
Um Mitternacht standen der Bärentaler und drei seiner Leute an der Reling und

schauten aufs Land. Einige hundert Schritte von der kleinen Stadt entfernt, an der Küste entlang Richtung Südwesten, leuchtete ein Feuer. „Was meint ihr, was da brennt?“ fragte Petja in die Runde. Oleg und Andrei schauten zu Peter. „Ich vermute ein Schiff. Hinter der kleinen Bucht ist nochmal eine, allerdings nicht gut geeignet zum Ankern. Vielleicht ist da ein Schiff auf einen Felsen aufgelaufen und sie hatten nicht alle Feuer gelöscht, dabei haben sich ein paar Funken sofort verbreitet. Wir wissen doch alle, dass man mit Feuer auf einem Schiff vorsichtig umgehen muss.“ Sie schauten weiter in die Richtung und beobachteten gespannt die Flammen, die sie sehen konnten. Oleg deutete aufs Wasser. „Schaut, der Fischkopf hat ein Boot ausgesetzt und die rudern rüber zu Landzunge. Vielleicht wollen sie nachschauen, woher das Feuer kommt?“ Auch am Ufer, in der Stadt sah man das Feuer. Schemenhaft konnte man erkennen, dass sich Menschen versammelten. Fackeln wurden entzündet und offensichtlich machte man sich auf, nachzuschauen, was da brennen könnte.

Gegen Morgen, ein kräftiger Nebel verdeckte die Sicht, kam das Beiboot des Fischkopf zurück. Einer der Männer rief zur Knorr hinüber. „Da brannte ein altes Schiff, das mit viel Holz beladen worden war. Und am Strand hatte man zusätzlich noch ein Feuer angezündet. Aber es war niemand da. Die halbe Stadt ist nun dort und bestaunt das Unglück. Ich glaube nicht, dass das mit rechten Dingen zugeht. Da sollen wohl alle abgelenkt werden. Wir sollten verschwinden.“ Peter erkannte die Stimme. Das war Wolfskopf, der nicht zum ersten Mal mit Claus fuhr. Peter gab den Befehl, dass sich alle bereit machen sollten, leise den Ankerplatz zu verlassen. Das Ufer konnten sie durch die Nebelwand nicht sehen, nur der Fischkopf war zu erkennen. Auch dort machte man sich bereit, man nahm sich nicht einmal mehr die Zeit, das Beiboot hereinzuholen, sondern band es an einem Strick am Heck an. Bald fuhren die beiden Schiffe aus dem Hafen aufs offene Meer hinaus. Die Ruderer und alle Besatzungsmitglieder mussten sich so ruhig verhalten wie möglich. Sie wollten unbemerkt hinaus aufs Meer. Dann hörten sie, dass in einer gewissen Entfernung viele Ruder durchs Wasser gezogen wurden. Ein paar Mal meinten einige, dass sie Masten oder auch Schatten von Langbooten entdeckt hätten. Als ihnen einer der Schatten zu nahe kam, hoben die Ruderer alle ihre Hölzer hoch, um kein weiteres Geräusch zu machen. Die Rudergeräusche der andern Schiffe waren laut und wurden lauter. Dann hörten die Besatzungen der Knorr und der Fischkopf Rufe, meist klang es wie Befehle. Sie mussten hier schnell weg, das war offensichtlich ein Überfall auf den Ort. Wer nicht rudern musste und wer in der Lage war zu kämpfen, nahm seine Waffen auf. Etwas mehr als dreißig Ruderschläge später sah Claus zuerst den Masten und dann den Rumpf eines quer liegenden Langbootes. Es wurde langsam gerudert und es kreuzte genau ihren Kurs. Der Fischkopf war schneller und Claus gab seinen Kämpfern den Befehl, sich auf das fremde Boot zu konzentrieren. Die anderen hatten nun den Drachen von Claus entdeckt und versuchten, beizudrehen und durch kräftigere Ruderschläge einem Zusammenstoß zu entgehen. Dann krachte es. Das Drachenboot hatte das andere Schiff etwas hinter dem Masten gerammt. Es wurde gebrüllt und

Speere geworfen. Das andere Schiff nahm schnell Wasser auf und einige der Bewaffneten versuchen, auf den Fischkopf zu springen. Die Besatzung des Drachen war darauf vorbereitet und wehrte die Angriffe ab. Der Drachen befreite sich durch einige Ruderschläge rückwärts von dem fremden Boot. Noch schwamm es, aber jeder konnte sehen, dass es nicht mehr lange über Wasser sein würde. Es dauerte einige Zeit, bis der Fischkopf wieder frei war und seinen alten Kurs aufnehmen konnte. Jeder hoffte, dass man sie nicht sehen und sie von einem weiteren Langboot angegriffen würden. Ihr Geschrei und das Ineinanderkrachen musste weit hörbar gewesen sein. Die Knorr überholte das Drachenboot, weil sie nicht angehalten hatten und auch in keinen Kampf verwickelt gewesen waren. Sie fuhren zwischen den um ihr Leben kämpfenden Männern, die schwimmen konnten, hindurch. Zwei bekamen ein Tau zu greifen, das über Bord hing und hielten sich verzweifelt fest. Peter befreite einen in seinem Kampf ums Überleben und schickte ihn mit einem Schwertstich ins Wasser. Der andere wurde von einem Knecht mit einem Knüppel erschlagen, als er versuchte über die Bordwand zu steigen. Dann gab Peter ein Zeichen, langsamer zu rudern, sie drohten das Drachenboot zu verlieren. Noch war es in Sichtweite hinter ihnen, aber es würde noch einige Zeit dauern, bis sie wieder richtig Fahrt aufnehmen würden.
Alle schauten gespannt in den Nebel, ob sie noch ein weiteres Langboot entdecken würden, aber da war nichts mehr. Sie hörten aber ein paar Hörner, in die kräftig geblasen wurde und dann auch Schreie und das Krachen von Holz. Sie waren einem Piratenüberfall entkommen, aber den Stadtbewohnern konnten sie nicht helfen.

Gegen Mittag lichtet sich der Nebel. Im Nebel und durch die Strömung beeinflusst, waren sie weit nach Süden abgekommen. Einer der Männer meinte eine Insel weit Backbord zu erkennen. Sie steuerten auf das Eiland zu und einer der Männer aus der Mannschaft des Fischkopf meinte in dem flachen Eiland Östergarnsholm zu erkennen. Die Insel war sehr wahrscheinlich unbewohnt, aber sie hatte einen kleinen, sicheren Ankerplatz im Süden. Es wurde später Nachmittag, als an dem Ankerplatz ankamen.
Es war immer noch sehr warm und einige der Besatzungsmitglieder beider Schiffe sprangen ins Wasser, machen ein paar Schwimmzüge und hatten schon festen Boden unter den Füßen. Die Aufregung der letzten Stunden und das anstrengend langsame Rudern hatte alle erschöpft. Der Bärentaler sah es als seine Pflicht an, die erste Wache an Land mit Petja zu übernehmen. In jedem der beiden Schiffe wurden die Wachen eingeteilt, jeder bekam etwas zu essen und dann war es an der Zeit, sich auszuruhen. Petja hatte ein kleines Feuer entzündet, das man bei Gefahr sehr schnell füttern konnte, um dann ein Warnsignal an die Knorr und den Fischkopf zu geben. Von ihrem Standort konnten die beiden das Meer vom Süden bis West nach Ost überblicken. Nur den Blick über die Insel in den Norden hatten sie nicht. Von Südwesten waren sie durch eine Landzunge geschützt und von der anderen Seite konnten sie das Wasser gut überblicken, um schnell genug alle zu warnen, sollte sich Gefahr ihnen nähern.

Um Mitternacht wurden sie von zwei Männern der Fischkopf abgelöst, blieben aber an Land und schliefen dort auf weichem Moos. In dieser Nacht geschah nichts. Alle konnten sich ausruhen. Als Peter auf die Knorr zurückkam, stellte man gerade fest, dass eines der sieben Mädchen gestorben war. Ausgerechnet das Mädchen, das ihnen geholfen hatte, mit ihrem Erbrechen über die Bordwand von den Seeräubern verschont zu bleiben. Man brachte ihren Leichnam auf die Insel, bedeckte sie mit Steinen. Peter sprach ein kurzes Gebet, dann kehrten alle wieder an Bord zurück. Claus wartete bereits auf der Knorr auf den Bärentaler. „Wir werden die Insel im Süden umfahren, um nach Hause zu kommen. Es ist ganz gut wenn wir nicht an Visby vorbeifahren. Wir haben genug Wasser an Bord und genug zu Essen. Wir müssen nicht mehr an Land gehen. Keiner sollte uns sehen, wer wir sind und wo wir herkommen. Ich habe einfach ein gutes Gefühl dabei, wenn wir jetzt schon nach Hause kommen und zu viele wissen darüber Bescheid. Unsere Geschäfte waren schlecht. Wir bringen Sophia verletzt nach Hause und haben noch sechs zusätzliche Mäuler zu stopfen. Das ist keine gute Ausbeute einer solchen Reise. Wenn wir uns beeilen, können wir noch zweimal nach Schweden fahren, um dort Geschäfte zu machen, aber die sind längst nicht so gut wie mit den Letten, Litauern oder dem Orden. Ich bin ziemlich sauer, dass wir mit so wenig Getreide und Silber nach Hause kommen. Ich hoffe nur, dass Lars und Erik mehr Erfolg hatten.“ Der Bärentaler gab ihm recht, alles war verflucht gewesen und sie hatten sich Feinde gemacht. Für die Zukunft keine gute Sache. Also machten sie sich bereit, ihren Ankerplatz zu verlassen. Kurz nachdem die ersten Ruderschläge verklungen waren, kam Irene zu Peter. „Sophia verlangt nach dir. Sie braucht dringend deine Hilfe. Sie kann nicht mehr warten, komme bitte gleich mit.“ Peter eilte sofort los und sah, dass Sophia sich auf eine Seite aufgesetzt hatte. Die verletzte Seite vermied sie zu belasten. „Was kann ich tun? wobei braucht du meine Hilfe?“ Sophia schaute ihn mit hochrotem Kopf an. „Ich muss mal. Ich kann mich nicht über die Bordwand setzen, ich kann mich auf keinen Eimer setzen. Pissen geht aber das Große? Und ich muss dringend, mein Gedärm rumort und es blubbert wie eine Quelle mit warmem Wasser.“
Der Schnitt ging ihr bis über eine der Pobacken, deshalb lag sie immer nur auf einer Seite, aber das war eine neue Herausforderung. Er war schließlich der Master auf diesem Schiff und er musste für alle Probleme eine Lösung haben. Auch wenn das sein Können als Schiffsführer oder auch als Kaufmann übersteigen würde.

Kapitel 68

22. Juni 1216 bei der brennenden Mühle
Sie waren zu spät bei der Mühle angekommen. Nichts mehr war zu retten. Die Mühle und drei Scheunen wurden ein Raub der Flammen. Nur die kleine Kirche, die etwas abseits stand, wurde von den Flammen verschont. Im Schein des Feuers hatte man versucht, Überlebende zu finden. Aber jeder, der in der

Mühle gearbeitet hatte, die Knechte der Ochsenwagen und auch die beiden jungen Störenfriede waren tot. Alle lagen erschlagen auf den Wiesen oder am Bach. Zwei Ochsen und alle Pferde fehlten und die Ziegen, die sich der Müller gehalten hatte, waren auch weg. Wenn das ein Raubzug gewesen war, warum hatte man nicht mehr geraubt. Zwei Ochsen standen etwas abseits des Brandes noch vor dem Karren angeschirrt und schauten verwundert, was da um sie herum passierte. Auch war offensichtlich kein Mehl oder Getreide geraubt worden, sofern man das noch feststellen konnte. Auch die wenigen Waffen, die die Männer hatten, waren liegen geblieben. Otto ließ alle Leichen am Rande des Feldes hinter der Mühle zusammentragen. Die Frau und die Tochter des Müllers fanden sie nicht. Man vermutete, dass sie in den Flammen umgekommen waren. Frau von Blau, die am nächsten Morgen aus Waiblingen kam, um nachzuschauen, was geschehen war, brachte etwas zum Essen für alle mit. Dann ging sie in die kleine Kirche, um ein Gebet für die Toten zu sprechen. Dort fand sie zusammengekauert in einer Ecke die Tochter des Müllers. Sie hatte sich hinter ein paar Holzböcken, die dort standen, verborgen. Still saß sie zusammengesunken da, nur ihren rasselnden Atem hatte Frida gehört und war deshalb auf sie aufmerksam geworden. Das Mädchen saß starr auf dem Boden, unter Schmerzen atmete sie ein und aus. In dem von Ruß geschwärzten Gesicht konnte man nur die Augen, die weit geöffnet waren, erkennen. Die Haare waren teilweise wie ihre Kleidung verbrannt - ebenso die Hände und Füße. Als Frida sie anfasste, hörte sie ein dumpfes Aufstöhnen. Sie musste große Schmerzen durch die Berührung erlitten haben. Conrad war ihr gefolgt und sah nun auch die junge Frau. „Oh Gott, sie hat schlimme Verbrennungen. Fasse sie nicht an, wir müssen erst sehen, wo und wie wir ihr helfen können." Conrad sprach leise, fast flehend, als er dieses leidende Bündel Mensch sah. Dann hörte auch er ihren Atem, rasselnd und schwer. „Sie hat sich den Mund und sicher auch die Atemwege verbrannt oder der Rauch, den sie eingeatmet hat, hat sie verletzt." Vorsichtig ging er neben ihr in die Hocke. Betrachtete sie und hörte zugleich ihre Atemgeräusche. „Die Verbrennungen sind nicht so schlimm, ich sehe nur ein paar Blasen an den Händen, sie hat mehr von dem Staub auf der Haut. Sie hat sich an der heißen Asche, durch die sie gelaufen oder gekrochen ist, verbrannt. Ihre Lungen sind voll schlimmer schwarzer Kohle. Ich hole Wasser, sie muss trinken und dann sollten wir sie reinigen, damit wir sehen, wo sie verletzt ist." Conrad beeilte sich und kam wenig später mit Otto und einem Knecht zurück. Sie hatten einen Wasserschlauch dabei und einen Trog mit Wasser aus dem Bach. Otto hat ein Tuch und eine Decke mitgebracht. Vorsichtig führte Frida ihr den Schlauch an den Mund und das Mädchen trank vorsichtig. Nach ein paar Schluck musste sie heftig husten, was ihr offensichtlich größten Schmerz bereitete und sie schrie laut auf. Dann erbrach sie schwarzen Schleim und hustete danach wieder. Frieda gab ihr wieder zu trinken und das schien ihr nun zu helfen. Sie konnten erleichtert schlucken. Dann half man ihr, sich auf die Decke zu legen. Leise jammerte sie mit jeder Bewegung. Dann begann Frieda sie mit einem feuchten Tuch abzutupfen. Vorsichtig wie Frieda war, dauerte das Ganze sehr lange und man gab ihr immer wieder etwas Wasser zu

trinken, bis Richard kam - der hatte einen Becher aufgetrieben und Wasser mit etwas Wein vermischt. Das trank das Mädchen dankbar. Und je mehr sie von dem Weingemisch trank, umso ruhiger wurde sie. „Starker Wein aus Spanien. Der beruhigt jedem. Ich habe etwas Honig mit hineingemischt, damit er nicht ganz so sauer schmeckt.“ Richard wusste, wie man jemand beruhigte und wenn es nur durch einen Becher Wein war. Je mehr sich durch das Waschen die Haut zeigte, umso mehr wurde klar, dass sie keine schweren Verbrennungen hatte. An der rechten Hand hatte sie in der Handfläche eine Brandwunde, die Haut war weit weggebrannt und darunter war das verkohlte Fleisch zu sehen und am rechten Knöchel hatte sie eine tiefe Wunde, die war aber sicher nicht durch das Feuer verursacht worden. „Dreht euch ab meine Herren, ich werde das Mädchen entkleiden, die Kleider, sofern man das noch als solche bezeichnen kann, sind nicht nur teilweise verbrannt und schmutzig. Ich will sehen, ob sie noch weitere Verletzungen hat. Richard gib mir dein Messer, ich muss die Kleider aufschneiden. Ich kann sie nicht entkleiden wie es normal wäre.“ Otto, Richard und der Knecht gingen, nur Conrad blieb in der Kirche. Ein paar Schritte weiter kniete er nieder und sprach laut ein Gebet, während Frieda die Kleider aufschnitt und das Mädchen entkleidete. Vom Wein betäubt und in einem Dämmerschlaf gefallen, merkte sie nicht, wie die Kleider weggeschnitten wurden. „Conrad schau dir das an.“ Frieda sprach leise, aber ihre Stimme erreichte das Ohr des Betenden. Als er zu Frieda kam, lag die junge Frau nackt, nur ihre Scham und ihre Brüste waren mit Stofffetzen bedeckt, auf der Decke. Frieda deutete schweigend auf die blauen Flecken, die ihren ganzen Körper bedeckten. Sie drehte die Schlafende auf die Seite und zeigte Conrad, dass auch auf ihrem Rücken Wunden zu sehen waren. „ Sie wurde verprügelt, ihre Brüste haben noch üblere Verletzungen. Sieht aus, als ob sie jemand gebissen hat und ihre Scham ist verletzt. Sie wurde geschlagen und ich nehme, dass man sie geschändet hat.“ Sanft drehte sie das Mädchen wieder zurück auf den Rücken. Conrad schaute sie an. Jetzt nachdem man ihr Gesicht deutlicher sehen konnte, wurde ihm klar, dass das kein Mädchen mehr war. Das war eine Frau von etwa siebzehn Jahren, vielleicht auch ein oder zwei Jahren älter. „Die Räuber hatten offensichtlich genügend Zeit, alle zu töten, Feuer zu legen, die Tiere zusammenzutreiben und sie zu schänden. Wäre die Nachricht früher zu uns gekommen, hätten wir sie vielleicht vor all dem bewahren können. Kannst du sie retten? Wird sie wieder gesund?“ Conrad war bisher sehr kühl gewesen, aber nun zitterte seine Stimme, ob aus Wut oder weil ihm das alles so sehr leid tat?
Otto war inzwischen mit der Suche nach der Müllersfrau beschäftigt. In den noch leicht glimmenden und rauchenden Trümmern hatten sie keine weitere Leiche gefunden. Als er zurückkam und das gewaschene Gesicht der am Boden liegenden Frau sah, musste er genauer hinschauen. „Das ist nicht die Tochter des Müllers. Das ist eine andere Frau oder Mädchen. Wer ist das? Konnte sie schon etwas sagen?“ Frieda schüttelte den Kopf. „Sie schläft und das sollten wir so lassen. Sie muss wirklich Schlimmes durchgemacht haben.“

Richard hatte vom Eingang der Kirche alles mit angehört und ging dann leise bis zur Mitte des Gebäudes und sprach dann sehr laut. „Herr ich gelobe dir, diese Übeltäter zu suchen und zur Rede zu stellen. Ich werde sie dir schicken, ohne Kopf, denn der Verstand in den Köpfen muss in die Hölle.“ Erschrocken drehten sich alle um, selbst die junge Frau erwachte etwas aus dem gnädigen Schlaf. Sie schaute mit zusammengekniffenen Augen Frieda an. „Kannst du sprechen? Trinke noch etwas Wasser, das wird dir gut tun.“ Frieda hob den Kopf der jungen Frau an und gab ihr aus einem Becher frisches Wasser zu trinken. Sie musste nochmals husten, aber es schien ihr gut zu gehen. „Wer bist du? Was ist geschehen?“ Conrad hatte sich zwei Armlängen entfernt auf den Boden gesetzt und wartete auf Antwort. Langsam und leise begann sie zu sprechen. Ihr Name lautete Gisella, Gisella von Bodeneck. Tochter eines Ritters aus der Nähe von Öhringen. Er war Ritter des Vogtes der Comburg. Sie wurde vor einigen Wochen aus der Hause ihrer Eltern entführt. Die kleine Burg Bodeneck beherbergte nur ein paar Hörige und sie war mit ihrer Zofe alleine, als sie überfallen wurden. Ihr Vater war mit ihrer Mutter unterwegs nach Comburg. Alle Hörigen und die Zofe wurden erschlagen, die kleine Burg angezündet und sie wurde mitgeschleppt. Da ihre Mutter aus dem Hause Olsenburg stammte, vermutete man, dass man für sie Gold und Silber erpressen könne. Sie wurde mitgenommen und lebte zusammen mit zwölf Kriegern und vier Mägden. Die meiste Zeit war sie gefesselt und lief hinter einem Karren her. Die Gruppe war gut organisiert, denn keiner schien arm zu sein, sie waren alle wohl genährt, trugen saubere Kleidung und gute Waffen. Sie konnte einige Gespräche belauschen, als sie abends an Lagerfeuern zusammen saßen und sie sich schlafend stellte. Irgendjemand, den sie den Pfeifer nannten, ließ ihnen Nachrichten und Aufträge zukommen. Wann und wo sie einen Bauernhof niederbrennen sollten, welchen Kaufmannszug sie ausrauben sollten und wer zu entführen war. Die Nachrichten an ihren Vater blieben aber unbeantwortet und sie waren bald der Meinung, dass sie kein Lösegeld für Gisella bekommen würden. Zwei Nächte bevor sie die Mühle überfallen sollten, war der Pfeifer im Lager. Gesehen hat sie ihn nicht, nur seine Stimme konnte sie hören. Sie lag, als er im Lager war, auf dem Wagen, gefesselt und sogar einen Knebel hatte man ihr in den Mund gepresst. Da hörte sie, dass sie eine Mühle überfallen sollten, alle die dort lebten zu töten hätten, wenn sie Wertvolles finden würden, dann dürften sie es mitnehmen, mussten es ihm aber übergeben. Er wollte es ihnen abkaufen. Niemand sollte sie mit diesem Überfall in Verbindung bringen. Und mit Gisella konnten sie tun, was sie wollten. Ihre Leiche mussten sie bei der Mühle ablegen. So war ihr Auftrag. Eine der Mägde zog sie aus, die Kleider sollten nicht beschädigt werden, wenn sie den Männern zu willen sein sollte. Zwei von ihnen fielen auf dem Karren in dieser Nacht über sie her. Sie waren beide wild und wütend, denn sie hatten kein Lösegeld für sie bekommen und sie sollte dafür den Preis bezahlen.

Nackt und gefesselt lag sie auf dem Wagen, als sie die Mühle erreichten. Sie konnte hören, wie die Mühle überfallen wurde, sie höre das Morden und Bren-

nen. Zwei der Bewaffneten hörte sie neben sich reden. Jemand war mit einem Pferd geflüchtet. Der eine, der sich Molino nannte, beruhigte den anderen. Die Stadtwache würde den Reiter lange genug aufhalten, sodass niemand sie stören würde. Der andere meinte dann nur, dass wohl sein Bruder in der Stadt sei, um diese im Auge zu behalten.
Ihr gelang es, als sie unbeobachtet war, sich zu befreien. Sie zog ihre Kleider an, denn nackt wollte sie nicht davonlaufen. Keiner sah sie, als sie aus dem Wagen stieg. Sie wollte weglaufen, sah aber einen Säugling, der schreiend in der Nähe einer der brennenden Scheunen lag. Gerade als sie ihn fassen wollte, traf sie ein brennender Balken. Der Säugling war sofort ruhig, sie konnte ihn nicht mehr unter dem von Flammen eingehüllten Balken hervorziehen. Dabei verbrannte sie sich. Sie kroch weiter, da sie nun nicht mehr laufen konnte. Dann sah sie die kleine Kirche und kroch hinein. Dort blieb sie und schlief irgendwann ein. In ihren Träumen, in diesem Chaos meinte sie, Frauenstimmen gehört zu haben. Dann hörte sie noch wie Steine aufeinander schlugen. Aber sie wusste nicht, ob das nur ein Traum war. So kühl und ohne jede Regung, wie sie das alles erzählt hatte, so furchtbar war nun das, was folgte. Leise begann sie zu weinen, dann schrie sie laut auf und wollte nicht aufhören. Die Kirche war erfüllt von ihren Schreien. Keiner konnte sie beruhigen. Irgendwann war ihre Stimme nur noch ein Krächzen bis sie keinen Ton mehr von sich gab. In der Nacht starb sie in den Armen der Frau von Blau.

4. August 2016 in der Nähe des Klosters Lorch

Gunnar Larsen hatte sich eine Ferienwohnung in der Nähe des Klosters genommen. Begleitet wurde der Mann von einer Assistentin und einem Bodyguard, der ihn auch chauffierte. Gunnar Larsen war ein sehr reicher Mann der nie sein Bild in der Öffentlichkeit sehen wollte, was ihm auch bisher gelungen war. Seinen Reichtum hatte der Doktor der Physik mit Erfindungen gemacht, die nie zum Tragen kamen. Er hatte mehrere Patente, die er für sehr viel Geld unter anderem an die erdölfördernde Industrie verkauft hatte. Einen Verbrennungsmotor, der dank ausgeklügelter Technik nur noch dreißig Prozent dessen verbrauchen würde, wie herkömmliche Motoren. Dazu noch ein Abgassystem, das die Emission von Verbrennungsmotoren um siebzig Prozent reduzieren würde. Diese Patente verschwanden in den Tresoren der Unternehmen, die diese Erfindungen nicht haben wollten, denn mit dem alten Standards war noch viel Geld zu verdienen. Gemeinsam mit Freunden, zwei Biochemikern, hatte er sich auch in den Bereich des Naturschutzes begeben. Er wollte ein Patent auf eine Vorrichtung anmelden, die es ermöglichte, zum Beispiel die Zeckenpopulation stark zu reduzieren, ohne die Umwelt zu schädigen. Chemische wie pharmazeutische Unternehmen versuchten ihn zuerst zu bestehlen. Als das nicht gelang, kaufte man ihm seine Erfindung ab. Mit Mitteln gegen FMSE und auch gegen Borreliose ließ sich immer noch sehr viel Geld verdienen und sicherte einigen Unternehmen über Jahre hinaus noch Umsätze in Milliardenhöhe. Auch ein System einer verbrauchsarmen Heizanlage wurde ihm vor der Patentanmeldung abgekauft. Die Erdöl- sowie die Erdgas-Industrie und auch die Heizung-

sanlagenbauer bildeten ein Konsortium, um ihm seine Erfindung abzukaufen. Alles das hätte der Menschheit gedient, doch er hatte sein Wissen für schnöden Mammon verkauft. Die späte Reue brachte ihn dazu, dass er sich zum Philanthropen entwickelte. Er suchte die Gründe für sein eigenes Handeln, aber auch die seiner Geschäftspartner. Wann war das entstanden, war das schon immer so? Diese Fragen beschäftigten ihn seit Jahren. Sein Reichtum und sein Wissensdurst führten ihn dazu, dass er sich daran machte die physikalische Größe der Zeit zu erforschen und er fand eine Lösung, diese Größe zu beherrschen. Wenigstens für ein paar Jahre und es gelang ihm, vergangen Zeiten zurückzuholen. Er wusste aber, dass es ihm nur gelingen würde, maximal tausend Jahre zurückzugehen. Also baute er bei seinem Versuch, den er starten wollte, noch einen Puffer von zweihundert Jahren ein. Nun brauchte er nur noch die richtigen Personen dazu, die diesen Versuch mittragen konnten. Er fand sie in den Blauzahnleuten. Diese Personen mit den drei Schiffen und den Mannschaften schienen ihm geeignet dazu, sein Projekt zu begleiten. Dass zufällig sein Vater, den er nie kennengelernt hatte, zu den Personen gehörte, die in seinem Auftrag das Mittelalter erforschen sollten, wurde ihm erst bewusst, als das Projekt schon gestartet war.

Als er die ersten Berichte über Funde von Dokumenten erhalten hatte, war er davon überzeugt, dass seine Forscher diese Nachrichten hinterlassen hatten. Die Briefe wurden schnell der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, aber dann versiegten die Informationsquellen. Er beschaffte sich Zugang zu weiteren Briefen, die man fand. Und diese eröffneten eine Sichtweise auf das Mittelalter, das einiges in der Historienbetrachtung ändern würde. Vor allem die christliche Kirche war nicht begeistert von den Funden und reklamierte mit Erfolg, dass diese Briefe ihnen gehören würden. Aber wie überall auf der Welt gab es Menschen, die sich gerne mit Geld davon überzeugen ließen, dass dieses Wissen nicht in der Versenkung verschwinden sollte. Er bekam nicht alle Kopien der Dokumente, teilweise sogar nur Fragmente der Schriftstücke zu Gesicht, aber sie eröffneten ihm doch einen Einblick darüber, wie sich die Mannschaft der Blauzahnleute im Mittelalter verhielt. Mit seiner Assistentin, die Geschichte studierte und sich das Mittelalter als Fachgebiet herausgesucht hatte, sichtete er die Dokumente.

Was man schon lange wusste und nie offen aussprach war das Thema, dass Religion und das Spiel der Mächte eine Rolle spielte, die unlösbar miteinander verbunden waren. Jeder der Macht erlangte oder die Kraft hatte diese zu erlangen, hatte etwas Göttliches an sich. Man schuf eine von Gott gewollte Ordnung. Schon weit vor den griechischen Göttern gab es andere Religionen, die ein Machtgefüge himmlischer Natur darstellten und das abgeschwächte Ebenbild auf Erden erschufen. Im Mittelalter wurde diese Art der Machtgefüge durch die christliche Kirche unterstützt, gefördert und auch ausgenutzt. Dass sich Könige dann von den Stellvertretern Gottes auf Erden auch noch krönen ließen, stärkte diese Art der Machtfestigung. Dass die Religionsführer dieses Krönungsprivileg

für sich ausnutzten, war nicht vorgesehen, aber aus heutiger Sicht eine logische Folge. Ob christlich oder auch muslimisch, überall das gleiche Bild. Je mehr Macht man besaß, umso göttlicher wurde man und damit unangreifbarer. Die kleinste Form des gottgebenden Menschseins war das Verhältnis von Mann zur Frau. Die Frau war in allen Religionen dem Manne untertan. Der Mann war göttlicher Natur. Der Lehnsherr unterdrückte den Bauern und die Hörigen. Der Adel seine Lehnsmänner und so ging es weiter. Und jeder der Macht über andere hatte, besaß etwas Göttliches an sich. Der Adel wurde ersetzt durch sogenannte demokratische Kräfte, aber auch die waren wieder, wie im Mittelalter von ihren Religionen abhängig. Die neue Religion war das kontrollierbare Kapital. Für die breite Masse an Menschen änderte sich über Jahrhunderte wenig. Und um die Menschen zufrieden zu stellen, gab es mal mehr oder weniger Brot und Spiele.
Aber war das wirklich so. Er zweifelte an seiner eigenen Analyse, denn wenn das stimmen würde, hätten die heutige Geisteshaltungen das Mittelalter nicht verlassen. Ging es immer nur um Macht, Gier, Sex oder vereinfacht dargestellt, die besten Futter- und Schlafplätze und die tollsten Weibchen?
Man musste da doch etwas tiefer einsteigen. Wie war das Mittealter wirklich? War es nur ein Spiegelbild mit anderen Kulissen als heute?

Kapitel 69

20. August 1216 Südspitze von Gotland
Die Fischkopf und die Knorr waren sehr langsam unterwegs. Immer wieder sahen sie viele Segel draußen auf dem Meer und verstecken sich in den zerklüfteten Buchten der Insel. Dieser Schiffsverkehr war sehr ungewöhnlich und man vermutete, dass es sich um Kriegerschiffe handelte.
Die Masten der beiden Schiffe hatten sie niedergelegt, damit man sie nicht so schnell entdecken konnte und ruderten nur. Dank der schwachen Strömung kamen sie trotzdem voran. Aber es wurde schon früh kalt, kälter als die Jahre zuvor, sagten einige der Mannschaftsmitglieder, die Claus neu angeworben hatte. Sie wollten bald zurück sein - im Gebiet der Blauzahnsiedlung, dort waren sie sicherer als hier, weit zur offenen See hin.
Irena machte sich weiter sehr nützlich und führte nun die Mädchengruppe an - die Damen, die der Kaufmann auf der Knorr hinterlassen hatte an. Wer kräftig genug war, musste auch einmal ein Ruder für einige Schläge in die Hand nehmen. Und zu Verwunderung aller dauerte es nicht lange und die jungen Frauen machten sich auch hier nützlich - bis auf die Jüngste, Inna, die Tochter eines Ritters, die entführt worden war und immer noch unter den Qualen der Entführung und einer Misshandlungen litt. Sie kümmerte sich um die Wäsche der Mannschaft, räumte auf und half beim Zubereiten der Speisen. Mehr konnte man ihr nicht zumuten.
Selbst Irene nahm für fast einen ganzen Vormittag das Ruder in die Hand und

verdiente sich damit den Respekt der anderen Ruderer. Lasse, der Sohn eines Fischers, der hinter ihr am Ruder saß, half ihr mit einer Salbe, ihre aufgeplatzten und blutigen Hände zu versorgen. Mit seinen siebzehn Jahren war er schon sehr kräftig gebaut und konnte überall zugreifen. Peter hatte vor, den Jungen eines Tages als Steuermann oder Navigator einzusetzen, wenn er sich weiterhin als so gelehrig wie bisher anstellte.
Sophia hingegen bemühte sich sehr, wieder gesund zu werden. Auch wenn ihr die Geschichte, bei der ihr Peter und Irene beim Entleeren ihres Darmes helfen mussten, inzwischen immer noch unangenehm war, so wollte sie doch schnellstens wieder die starke Person an Deck sein, die man in ihr immer gesehen hatte. Tief in ihrem Inneren hatte sie das Gefühl, dass ihr diese junge Frau ihre Position im Herzen der Mannschaft und vor allem bei dem Bärentaler streitig machen könnte.

Am 24. August am Nachmittag erreichten sie ihren Hafen am Turm des Claus von Olsen. Keiner der anderen Schiffe oder Fischboote lagen dort vor Anker. Alle waren offensichtlich auf See. Claus schickte einen Boten zur Blauzahnsiedlung und alle machten sich daran, die Schiffe zu entladen. Bis zur Dämmerung war alles erledigt und man bereitete ein Nachlager vor. Im Turm wurde ein Raum für alle Frauen vorbereitet, damit sie nicht, wie ein Teil der Mannschaft, im Freien schlafen mussten. Einige machten ihr Nachtlager noch an Deck der Knorr fertig, da es ihnen dort bequemer erschien. Peter wollte festen Boden unter den Füßen haben und fand gemeinsam mit ein paar seiner Männer einen Schlafplatz in der Nähe des Turmes. Am kommenden Morgen kam der Bote zusammen mit einer Abordnung aus der Blauzahnsiedlung an. Mathias war mit seiner Frau Merit, Gunar und drei Knechten vom Hof der Mecht gekommen. Die Handelsausbeute war so gering, dass selbst Merit, die stark in sich ruhte, doch nachdenklich wurde. Denn alle hatten auch erst vor kurzem erfahren, dass die Handelsreisen von Erik und Lars nicht gut verlaufen waren und sie seit vier Tagen zum zweiten Mal mit ihren Schiffen unterwegs waren. Vor allem der Ankauf von Getreide war sehr schwierig geworden. Man bekam für seine Waren eher viel Silber als Getreide. Ihre eigene Landwirtschaft mit der Viehzucht und dem wenigen Ackerbau sorgte gerade für eine einigermaßen gesicherte Versorgung der Siedlungen, aber es bot keinerlei Sicherheit, sollte es zu kleineren Engpässen kommen. Sie konnten in diesem Jahr keinen Überschuss erwirtschaften.

Und nun sollten sie auch noch sechs weitere Mäuler stopfen. Denn wo sollten die jungen Frauen auch hingehen. Einfach wegschicken konnte man sie nicht. Das wäre die Methode der Zeit, sie als Sklaven zu verkaufen, als Mägde einzusetzen oder sie mit irgendjemanden zu verheiraten oder sie einfach sich selbst zu überlassen. Dass sie für ihr Auskommen selbst mit sorgen mussten, war klar, aber sie sollten das in Freiheit tun und nicht geknechtet. Mädchen und Frauen in dieser rauen Welt mussten sich schnell anpassen. Aber bei den Blauzahnleuten schien alles etwas anders zu sein. Niemand, der sie belästigte oder sie zu

etwas zwang. Sollten sie etwas tun, wurden sie dazu aufgefordert und nicht angeschrien oder mit Schlägen traktiert. Schon auf dem Schiff hatten sie erleben können, dass man respektvoll miteinander umging.
„Auf dem Hof der Mecht können wir sie nicht alle unterbringen, Schlafplätze und Arbeit haben wir nur für drei. Vor allem in der Backstube und an den Webstühlen könnten wir Hilfe brauchen.“ meinte Merit zu dem Bärentaler.
„Backstube? Ihr habt euch einen Backofen gebaut? So weit draußen vor der Stadt.“ Der Bärentaler war etwas verwundert. „Ja wir haben festgestellt, dass es einfach ist, wenn wir das Holz bei uns nutzen und das Getreide, das wir haben und die fertigen Brote an die Höfe und an die Städter verkaufen. Alle drei Wochen ist dort an einem Freitag Markt und wir haben dort einen Karren mit Broten. Bisher kamen wir noch nie mit einem nicht verkauften Brot zurück. Vor allem die Seeleute kaufen unser doppelt gebackenes Brot. Es hält lange und es schmeckt den Leuten auch. Mecht und die Jarl Gund haben es ausprobiert. Sie verkauft das Brot in ihrem kleinen Hafen auf der anderen Seite der Insel. Mit dem Pferdekarren brauchen wir zwar einen ganzen Tag dort hin, aber es lohnt sich. Inzwischen kaufen auch die Fischer aus der Umgebung des Hafens und ein paar Großbauern das Brot. Wir bekommen dafür Fisch, Getreide, Schafe, Wolle und ein paar Händler zahlen mit Bernstein.“

Drei der Mädchen waren bereit auf den Hof der Mecht zu gehen. Aiva, fünfzehn Jahre alt, konnte zwar etwas lesen und schreiben, war aber auch geschickt im Brotmachen. Daina war 14 Jahre alt und konnte Ziegen und Kühe melken. Inna war mit dreizehn Jahren die Jüngste und konnte spinnen, zudem war sie Daina sehr verbunden. Diese beiden sollte man besser nicht trennen. Die drei würden Merit zum Hof begleiten. Die drei Jüngsten erhofften sich dort ein leichteres Leben, als in der großen Siedlung der Blauzahnleute.
Die drei Älteren - Irene war zweiundzwanzig Jahre, Grazyna war siebzehn Jahre alt und hatte erzählt, dass sie gut nähen könne, Meldra konnte gut mit Pferden umgehen und war zudem körperlich sehr kräftig gebaut - würden den Bärentaler zur Siedlung begleiten.

Am 27. August 1216 verließ Mathias mit den drei jungen Frauen und den Knechten den Turm des Claus. Seine Frau Merit würde Peter von und zu Bärental zur Blauzahnsiedlung begleiten. Dort wollte sie sich Rat holen, denn drei Ziegen waren krank und mussten behandelt werden. Sie hoffte, dass man ihr dort ein paar heilende Kräuter geben konnte. Zudem wollte sie mit dem Wagenzug, der von Visby über die Blauzahnsiedlung zu Mechts Hof ziehen sollte, mit zurückreisen. Sie vermutete, dass die neu angeworbenen Ochsenführer den Weg nicht genau kannten und dass sie diese zum Hof geleiten konnte.
Morgens sah man weit draußen auf dem Meer noch einige unbekannte Segel, die von Osten in Richtung Südwesten weit draußen segelten.
Peter machte sich mit seiner Gruppe am gleichen Vormittag auf den Weg zur Siedlung. Die Pferdewagen und die Reitpferde ermöglichten es allen, so schnell wie nur möglich zu reisen. Sie wollten am frühen Nachmittag ihre Heimat er-

reichen. Kaum waren sie losgezogen, sahen sie in der Ferne eine Gruppe von Menschen die, nachdem sie die Reitergruppe gesehen hatten, sich zu verstecken schienen. Peter und auch die anderen schenkten dieser Sichtung wenig Aufmerksamkeit. Sie zogen weiter und wollten einfach zur Siedlung. Die Vorfreude, dort wieder anzukommen, war zu groß - keiner wollte sich Gedanken darüber machen oder äußerte irgendwelche Bedenken. Nur Sophia, die wegen ihrer Verletzung auf viel Stroh in einem der Wagen hockte, war etwas misstrauisch und äußerte dies auch lautstark gegenüber Peter. Er schickte deshalb einen Reiter etwas mehr als fünfhundert Schritte in Richtung der Sichtung. Er sollte diese Gruppe beobachten und diente als Flankenschutz. Der Reiter sah aber nichts mehr und trottete seitlich abgesetzt von dem Pferde- und Wagenzug weiter.

Als sie am frühen Nachmittag endlich ankamen, herrschte in der Siedlung viel Aufregung. Vor ein paar Stunden war ein verletzter Knecht zu ihnen gekommen und hatte von einem Überfall berichtet. Ein Dutzend Bewaffnete hätten den kleinen Hof, auf dem er lebte, überfallen und alle erschlagen, die sie gefunden hätten. Ziegen, Schafe und auch eine Kuh hatte man davongeführt und den Hof angezündet. Er konnte entkommen, weil er Holz schlagen war und als er das Getümmel hörte, hätte er sich angeschlichen und das Unglück beobachten müssen. Der Mann berichtete, dass er der Meinung sei, dass die Bewaffneten Dänen waren.
Peter und Merit schwante Übles. Mathias war fast ungeschützt mit nur zwei Knechten und drei jungen Frauen auf dem Weg. Sollten sie noch losreiten? Die Dämmerung hatte noch nicht begonnen und sie würden sicher vor Einbruch der Dunkelheit beim Hof ankommen. Schnell war ein Trupp von zwölf bewaffneten Reitern - sieben Männer und fünf Frauen – bereit, Merit und Peter zu begleiten.

Sie fanden Fußspuren von einer Gruppe von Menschen, die offensichtlich schwer bepackt waren, denn auf dem teilweise weichen Boden waren die Spuren tief. Frisch schienen sie auch zu sein, denn weder der Wind noch der Regen der letzten Nacht hatten die Spuren verwischen können. Sie erreichten den Hof der Mecht noch, bevor es dunkel wurde. Mathias war nicht da. Auch von den Bewaffneten konnte niemand etwas berichten.
Obwohl die Nächte auf Gotland nicht ganz dunkel waren, nahmen die Reiter Fackeln mit und ritten sofort weiter. Sie kannten den Weg, den Mathias nehmen würde. Sie waren noch nicht lange dem bekannten Weg gefolgt, als sie Spuren eines Kampfes fanden. Auf dem Weg lagen Stofffetzen, ein zerbrochenes Schwert und der Boden war aufgewühlt. Im Schein der Fackeln sahen sie auch Blutspuren. Diese führte sie einige Schritte weiter in den Wald hinein. „Da liegt einer," rief Beatrice laut. Sie hatte einen der Knechte gefunden. Er lebte, war aber sehr schwer verletzt. Sein linker Arm war blutig und ein tiefer Riss oder eine Schnittwunde sah man an seiner Schulter. Er saß an einen Baum gelehnt und starrte vor sich hin. „Wo sind die anderen?" Peters laute Stimme erweckte

ihn aus seiner Starre. Mit einem leichten Nicken seines Kopfes nach links schien er eine Richtung anzudeuten. Und
tatsächlich ein paar Schritte weiter, halb unter einem Busch, lag Mathias. Die Augen geschlossen, sein Kopf blutig die Kleidung zerrissen. In seinem linken Arm hielt er den Kopf des andern Knechtes geborgen. Ein Messer, das in seiner Brust steckte und die weit aufgerissenen Augen zeigten, dass dieser Mann tot war. Vorsichtig befreite man Mathias aus der Lage. Merit weinte leise vor sich hin und streichelte verzweifelt seinen Kopf. Alana hatte ihren Kopf auf seine Brust gelegt. „Mathias lebt. Sein Herz schlägt. Er muss ordentlich einen auf den Kopf bekommen haben. Er ist ohnmächtig. Lasst mich ihn untersuchen und bringt alle Fackeln zu mir. Ich brauche Licht."
Er hatte eine blutige große Beule am Kopf und einen Schnitt am Hals. Sie wusch seine Wunde mit etwas Wasser und versuchte ihm dann etwas Würzwein einzuflößen. Langsam erwachte er aus seinem Schlaf.
Während Alana mit Mathias noch beschäftigt war, versorgte Sylvia, die Heilerin, den anderen Knecht. Der Schnitt am Arm war tief, aber kein Knochen oder auch keine Sehne war verletzt. Er bekam einen ordentlichen Schluck Met, Sylvia säuberte die Wunde und dann nähte sie im Licht von zwei Fackeln die Verletzung.

„Wo sind die jungen Frauen? Wo ist der Karren und die Ochsen? Alles geraubt?" fragte Peter laut, aber weder Mathias noch der Knecht konnten ihm eine Antwort geben. Im Schein der Fackeln und hier im Wald fand man die Spuren nicht mehr. Im Freien wollten sie die Nacht nicht verbringen, also schafften sie die beiden Verletzen und den Toten vorsichtig zurück zum Hof der Mecht. Peter war wütend, vor allem auf sich selbst. Die vielen unbekannten Segel, die sie alle auf See gesehen hatten, konnten nichts Gutes bedeutet haben.
Am nächsten Morgen wurde ein Bote zur Blauzahnsiedlung und ein weiterer zum Turm des Claus geschickt. Alle die man bewaffnen konnte und die man in der Siedlung, dem Turm und auf dem Hof entbehren konnte, sollten sich am Waldrand des Gehölzes treffen, wo sie Mathias und den Knecht gefunden hatten. Peter war es nicht egal, dass man ihnen drei junge Frauen geraubt, einen Knecht getötet und zwei weitere Menschen verletzt hatte. Der Verlust der Ochsen und der Karren war ebenfalls tragisch, aber was ihn noch weit mehr belastete, war die Tatsache, dass man das so einfach machen konnte. In Friedenszeiten zogen ein paar Männer los, raubten, töteten und verschwanden, ohne Spuren zu hinterlassen. Wenn man das ungestraft hinnahm, dann würde das öfters geschehen. Man musste Zeichen setzen und diese Räuber und Mörder bestrafen. Es ging ihm nicht um Rache, sondern um den Schutz der Menschen und Güter, für die er mit die Verantwortung trug. Den Seelenschmerz, den er jetzt gerade mit sich herum trug, quälte ihn sehr. Er vermisste die Aussprache mit Sophia. Was würde sie dazu sagen? Oder war es doch die Wut und die Rachegedanken, die ihn zu diesem Feldzug trieben?

Am Nachmittag trafen sich die drei Gruppen am Waldrand. Fünfundvierzig

Reiter, alle bestens bewaffnet. Maria Hammaburg hatte sechs ihrer besten Bogenschützinnen mitgebracht. Andrei hatte drei seiner Leute zu guten Armbrustschützen ausgebildet. Claus war mit den zehn neuen Leuten, die er angeworben hatte, mitgekommen. Man sah ihnen an, dass sie wütend waren, denn sie hatten sich hier ein friedliches Auskommen erdacht und wurden nun in einen Krieg hineingedrängt, den niemand wollte. Und was Claus und Peter auffiel, war, dass sich alle Sorgen um die jungen Weiber machten. Nicht aus Gedanken der Lust, sondern weil sie zu dieser Gemeinschaft gehörten. „Ja ich habe viel mit ihnen geredet, wir haben auch gemeinsam gebetet. Alle sind sich einig, dass sie zu uns gehören und diese Gemeinschaft ihnen ein geregeltes und sicheres Leben bietet. Dafür wollen sie kämpfen. Sie haben sehr schnell in unsere Gemeinschaft gefunden und fühlen sich hier gut aufgehoben. Sie sind alle Menschen, die man hin und her gestoßen hatte, gedemütigt, ausgenutzt und sie haben Dinge getan, die sie nicht berührt hat und nun kommen sie in eine andere Welt. Sie ist klein, aber sie bietet Schutz. Sie fühlen sich als Menschen." Das kam aus dem Mund von Claus, einem Krieger, der viel getötet hatte und nun hier ein neues Leben fand. „Warum muss man für Frieden kämpfen?" Diese Frage konnte Claus dem Bärentaler nicht beantworten. Denn die Antwort, die nahe lag, dass sie alle schwache Menschen wären, war schon lange nicht mehr brauchbar.
Zwei der Männer des Claus hatten Spuren gefunden. Nicht weit von dem Platz, wo sie sich gerade befanden. „Die haben heute Nacht hier übernachtet. Wahrscheinlich haben die euch sogar noch beobachten können, als ihr den Ort des Überfalls gefunden habt. Die Asche ist noch etwas warm und ich glaube, sie sind erst gegen Mittag weitergezogen. Die Spuren der Karren und der schweren Ochsen sind deutlich zu sehen. Und ich habe ein blutiges Tuch gefunden." Carlson, der neue Mann bei dem Herrn von Olsen war das. Der Mann war um die dreißig, sehr aufmerksam und kräftig gebaut. So ein Mann, der vor nichts Angst zu haben schien.
Sie folgten der Spur. Voraus ritten Carlson und Carlsen, sein kleiner Bruder. Noch weit vor Einbruch der Dämmerung kamen sie zurück. „Sie lagern etwas mehr als tausend Schritte von hier aus. Hinter einer Düne. Zwei Wachen sind aufgestellt. Eine zum Wege hin, den wir gehen und eine andere auf der Düne. Mir scheint, dass sie auf jemanden warten."
Worauf die wohl warteten, fragten sich alle?

Kapitel 70

Donnerstag 30. Juni 1216 im Haus des Otto von Kraz zu Wipplin
Alle Versuche, die Täter, die den Müller und seine Familie, die Knechte und die Fuhrleute getötet hatten, zu finden waren gescheitert. Aber den Mann der Stadtwache, der Bruder des Molino, der verhinderte, dass der verletzte Knecht Otto rechtzeitig verständigen konnte, war festgenommen worden. Sein Name lautete Castellio und er war aus Florenz. Auch zwei weitere Männer der Stadtwache, die mit ihm offensichtlich befreundet waren, wurden festgenommen. Sie wurden

im Keller des Hauses Kraz festgehalten. Otto hatte Boten nach Lorch und nach Göppingen geschickt. Er wollte die Verhandlung gegen diese Männer selbst vornehmen, dazu benötigte er aber den Auftrag des Vogtes der Staufer. Otto von Steinfeld, der Bastard der Staufer, war leider nicht so schnell zu erreichen und Otto befürchtete, dass die Täter noch weiteres Unheil anrichten könnten. Erkundigungen, die Richard und Heinrich einzogen hatten, waren nicht besonders ergiebig.

Nur ein Händler aus Würzburg, der mit den kräftigen Händen des Heinrich Bekanntschaft machen musste, wusste offensichtlich etwas mehr über diese Räuberbande. Zudem hatte der Mann einige Gold und Silbermünzen aus Mailand bei sich, aber Heinrich meinte, dass das für einen einfachen Händler aus Würzburg zu viel Gold und Silber sei. Seine drei Knechte wurden ebenfalls festgenommen. Im Haus neben Ottos Hof, das nun umgebaut werden sollte, wurden die vier im Keller eingesperrt. Der ehemalige Weinkeller war bestens für eine ausführliche Befragung geeignet. Drei Waffenknechte, Heinrich und Richard nahmen die Befragung vor. Die festgenommenen Knechte erwiesen sich als wahrer Quell des Wissens. Sie plauderten schon nachdem sie nur die Werkzeuge sahen, mit denen ihnen die Zungen gelockert werden sollten. Sie berichteten, dass der Händler aus Würzburg sich regelmäßig mit Bewaffneten traf. Es waren meist Gruppen von zehn bis zwölf Mann. Er kaufte ihnen Waren ab, die wahrscheinlich geraubt waren und tauschte die Gold- und Silbermünzen aus Mailand in Waffen oder andere Münzen um. Somit sollten die Männer nicht in Verbindung mit dieser Stadt und eventuellen Auftraggebern gebracht werden, sollte man sie festnehmen oder untersuchen. Der Händler reiste immer in Gegenden, wo die Banden nicht aktiv waren und kaufte mit diesen Münzen Getreide und brachte die Lieferungen an den Rhein. Die geraubten Gegenstände wurden ebenfalls an den Rhein geliefert, meist nach Straßburg, dort hatte er einen Aufkäufer, der diese Dinge übernahm und weit weg von den Orten des Raubes verkaufte. Vor allem Sklaven wurden in bei diesem Händler in Straßburg gehandelt. Junge Frauen und auch junge Männer oder Knaben wurden dorthin gebracht. Ältere Frauen wurden, sofern jemand das wollte, geschändet und dann erlöste man sie von ihren Leiden mit einem Schnitt durch ihre Kehlen. Männer wurden an Ort und Stelle getötet. Dafür hatte der Händler einen ganz speziellen Trupp von Männern aus Spanien und England. Söldner die keiner mehr wollte, weil sie auch ihren Anführern zu grausam waren. Dieser Mann aus Straßburg übergab ihm auch immer wieder Briefe. Die drei Knechte meinten, dass das Anweisungen waren, wer oder was geraubt werden sollte.

Hier wurden Richard und Heinrich hellhörig. Wenn diese drei Waffenknechte nur die Begleitung des Händler waren, wo waren dann seine Söldner? Die mussten doch immer in der Nähe des Händlers sein? Wo waren die Transportmöglichkeiten, Ochsenkarren, Packpferde oder auch die Mannschaften für dieses Gewerbe? Keiner der drei wollte nun weiter etwas sagen, denn offensichtlich merkten sie, dass sie sich mit ihren Aussagen so stark belastet hatten, dass das

Urteil bei einem Prozess schon feststehen musste. Der Händler, der sich Marcus Furtler nannte, schwieg zu alldem. Einer der Knechte kannte seinen wahren Namen: Marcus Missoni.

Als der Händler seinen Namen aus dem Mund des Knechtes hörte und Heinrich ein glühendes Eisen aus dem Feuer holte, sprang er auf und wollte sich gegen ihn werfen. Heinrich war kräftig und kampferfahren genug, um diesem Angriff geschickt zu begegnen. Er ließ Missoni an sich vorbeifliegen und über einen Fuß stolpern. Als der Mann nun auf dem Bauch am Boden lag, drückte Heinrich ihm das glühende Eisen ganz kurz auf den Rücken, kräftig genug, dass Missoni vor Schmerzen laut aufschrie. Richard packte den Mann und stellte ihn wieder auf die Beine. Das immer noch heiße Eisen vor seinem Gesicht, das Marcus Missoni spürten musste, sollte ihn zum Sprechen bringen. „Wo sind deine Kumpane? Wo sind die geraubten Sachen. Ihr habt die Mühle überfallen, wo sind die Ochsenkarren? Sprich jetzt, sonst brenne ich dir ein Loch in dein Gesicht.“ „Bei Aldingen sind sie. Sie lagern in einem kleinen Wald am Neckar. Dort sind auch die Ochsenkarren und ein paar Fässer und Säcke Getreide. Die Frau des Müllers und seine Tochter sind bei ihnen. Die dumme Tochter des Ritters ist uns entkommen. Ihr Vater wollte kein Lösegeld zahlen und da wollten wir...“ Dann schaute er Heinrich mit großen Augen an. Der schubste den Mann weg von sich. „Der Kerl hat sich in die Hosen geschissen. Stinkt so, wie er ist, wie ein Haufen Schweinescheiße.“

Dann schob Heinrich das Eisen wieder ins Feuer, zog seine ledernen Handschuhe aus und wusch sich in einem Eimer mit Wasser das Gesicht und die Hände. „Das ist widerlicher als ich gedacht habe. Das sind Christenmenschen und handeln gegen jedes Gebot. Wir haben keinen Krieg, wo so etwas vorkommen kann und auch immer passiert. Wir sollten Frieden haben, aber dieser Kerl sorgt für Unfrieden, Verwüstung und Verderbnis. Gier und Selbstsucht sind wohl seine Freunde. Brauchen wir einen Prozess, um diese Geschöpfe der Hölle ihre gerechte Strafe zu schenken und die verderbten Seelen von den sündigen Körpern zu trennen?“ Otto stand oben an der Treppe und hatte alles mit angesehen und gehört. „Frage ihn, ob der Stadtknecht auch mit ihnen im Bunde ist und ob die beiden anderen ebenfalls zur Bande gehören. Ich will das wissen. Prügle die Antwort aus ihm heraus, wenn er das so will.“ Seine Stimme war voller Wut und so laut, dass man sie im Keller und auch im oberen Stockwerk hören konnte. Er benötigte ein paar Stockschläge, dann war er bereit zu antworten. Castellio war einer seiner Männer, die man ihm von seinem Auftraggeber aufgedrängt hatte. Die beiden anderen kannte er nicht, waren wohl einfach Kerle, die der ehemalige Vogt angeworben hatte. Nur den Namen seines Auftraggebers wollte er nicht nennen. Auch wenn ihm der Tot jetzt schon drohte, war die Angst vor diesem Mann größer als alles andere.
Otto ließ die beiden Stadtknechte sofort frei, weil ihre Unschuld nun bewiesen schien. Otto schenkte jeden der beiden ein Silberstück als eine Art der Entschuldigung. So viel Freundlichkeit waren sie nicht gewohnt. Einer meinte

noch, wenn sie nochmals für ein Silberstück in seinen Keller sollten, wären sie gerne dabei.

Castellio wurden zu den vier anderen in den Verhörraum gebracht. Der Mann war ein ganz anderer wir der Kaufmann und seine Knechte. Kräftig, verschlagen und jederzeit bereit, Gewalt anzuwenden. Drei Männer mussten ihn führen und festhalten, bis er endlich an einem eisernen Haken an die Wand des Kellers gefesselt wurde. Die Fesseln waren so eng geschnürt, dass er sich nicht richtig bewegen konnte. Heinrich nahm noch einen Strick, machte eine Schlinge und band diesen um den Hals des Mannes. Als er zuziehen wollte, spuckte er ihn drei Mal an. Zu einem vierten Mal kam er nicht, denn die Faust Heinrichs zertrümmerte ihm die Nase und seine Lippen platzen auf. Dann warf Heinrich das andere Teil des Stricks über einen Balken und zog damit die Schlinge um den Hals des Mannes zu. Kurz bevor der Mann ohnmächtig werden konnte, lockerte Heinrich wieder die Schlinge. Nach dem vierten Mal war der Wille des Mannes gebrochen. Er hatte sich in die Hosen gemacht und stank furchtbar nach seiner Pisse. Als der Mann dann wieder ganz bei Besinnung war, rammte im Heinrich seine Faust in dessen Magengrube. Dann hörte er auf und ruhte sich von seinen Anstrengungen, den Mann zu quälen, aus.

Einen Eimer Wasser goss Richard dem Mann nach einiger Zeit ins Gesicht. Jetzt war er an der Reihe, den Mann zum Reden zu bringen. „Hör zu, Otto von Kraz ist weg. Er kann deine Arschfresse nicht mehr sehen. Er will nur wissen, wer dein Auftraggeber ist. Wenn ich dich ordentlich durchprügle, ist ihm das egal und er sieht nicht, wenn du dummerweise an deiner Zunge erstickst und wir dich wegwerfen müssen. Also mir ist es egal, wie das Spiel ausgeht. Nur eines muss ich dir sagen. Wenn ich mich sehr anstrengen muss, dich zum Reden zu bringen und nicht rechtzeitig zum Essen gehen kann, werde ich wütend. Das war schon so vor Akkon. Diese Sarazenen wollten nicht sterben, als ich hungrig wurde, da habe ich nur noch Bäuche aufgeschlitzt und die Muselmanen jammern lassen. Ihr Geschrei war eine tolle Tischmusik. Am besten war es, wenn sie müde wurden und die Wölfe haben sich an die noch Lebenden rangemacht und ihnen die Därme aus den Leibern gezerrt. Da schmeckte mir der Käse noch besser. Also, entweder wirst du mein Tischmusiker oder ich kann dem Herrn von Kraz etwas vermelden, was ihn und mich milde stimmt.“ Dann holte er ein Messer hervor und schnitt dem Manne die Kleider vom Oberkörper, seine Hose ließ er ihm, denn er hatte sich auch in die Hosen gemacht. „Ich muss doch sehen, wo ich richtig das Messer ansetzten kann. Nicht dass du zu schnell in die Hölle fährst.“

Richard spie auf den Boden, den Geschmack der sich in seinem Mund breit machte, war schlimmer als Galle und Schweinemist. Er wartete, wie dieser Mensch nun reagieren würde. Dieser Söldner war hart, er wusste, dass er nicht mehr lange zu leben hatte. Aber Richard wusste, wie man Menschen Hoffnung auf ein Weiterleben oder einen schmerzfrei Tot machen konnte.

„Ich kann dir nicht viel sagen. Man hat mich und zwanzig andere bei Mailand angeworben, nachdem uns euer Staufer aus seinen Reihen geworfen hat. Er war dagegen, dass wir uns bei den Bauern unseren ausbleibenden Sold geholt haben. Philipp von Frankreich hat gute Krieger gebraucht und der Staufer hat nicht gemerkt, wie die Leute des Franzosen einige der besten Waffenträger dort mit viel Versprechungen und Silber abgeworben hatten. Die Mailänder unterstützen ihn gerne. Die hatten noch einiges mit ihm an Rachgelüsten offen, die sie gerne befriedigen würden. Das Silber kam von den Mailändern, die Versprechen vom König. Wir waren am Anfang um die vierzig Männer und teilten uns dann auf. Zehn sollten sich als Stadtwachen oder Turmwächter bei einigen Städten und Burgen verdingen, vor allem die, die eure Sprache sprechen konnten. Wir bekamen sehr genaue Anweisungen von dem Kaufmann, der uns seit Mailand begleitet hat. Wir sollten für viel Schaden und Unruhe im Reich sorgen. Unser Rückzugebiet war Langres, dort hatten wir Schutz. Straßburg war nur eine Zwischenstation, da der Kaufmann, mit dem der Hundsfott hier gute Kontakte hatte, dort seine Schiffe anlegen ließ. Rund um Straßburg durften wir nichts machen. Unser Gebiet war rund um Göppingen bis Schwäbisch Hall und bis hier nach Waiblingen. Der Neckar war unser Sammelort, wenn uns Gefahr drohte. Wir verloren bei Kämpfen auch Männer, aber aus Mailand und aus Frankreich kamen immer wieder neue zu uns. Und da waren einige dabei, die hatten viel Freude an jeder Art von Gewalt. Wein und die Qual anderer erfreuten die so, dass wir fürchteten, wenn sie das nicht bekamen, würden sie auf uns losgehen.“ Richard gab ihm einen Becher Wasser zu trinken. „Woher hast du dein Wissen? Du hast viel Kunde von dem, was ihr tun sollt. Deine Mundart ist nicht von hier. Dein Name klingt nach den Lombarden und du scheinst gebildet zu sein. Kannst du lesen und schreiben?“ Richard Neugierde war geweckt. So erfuhr er nun, dass der Mann ein Bastard eines Ritters aus dem Schwabenland war, der seine Mutter als Beute auf einem Raubzug bei Genua solange mit sich schleppte, bis sie von ihm schwanger wurde. Da hat er sie bei Konstanz verlassen. Er ist dort bei einem Kirchenmann aufgewachsen, der seine Mutter als Magd und Hure in seinem Haushalt hielt. Dort lernte er auch lesen und schreiben, das ging so lange, bis seine Mutter starb, weil sie nicht am Tage arbeiten konnte und fast jede Nacht dem Kirchenmann zu Willen sein konnte. Als sie tot war, wurde er frei und bar jeden Schutzes. Als dann ein Mönch sich noch an seinen Arsch ranmachen wollte, floh er aus den Diensten des Kirche, nicht ohne ein paar Goldstücke mitzunehmen und den gierigen Schwanz des Mönchs abzuschneiden. Er schloss sich ein paar Söldnern an, die ihm den Umgang mit dem Messer und später mit dem Schwert beibrachten. Und so verlief sein Leben mit Krieg, Mord und Saufen. Es war so und er kannte nichts anderes. Er hatte sich nie Gedanken über das Morgen gemacht, er lebte nur für das Heute. „Genug Herr Ritter. Ich will nicht mehr reden, es war genug. Ich werde sterben und ich will damit nicht warten. Wenn ihr mich töten wollt, so lasst mich das für euch tun. Fesselt mich gut, wenn ihr Angst vor mir habt und lasst meine rechte Hand frei. Gebt mir einen Dolch und schaut mich an. Mit gezogenen Schwert. Ich werde es beenden, was mit dem Tage meiner Geburt angefangen hat.“

Richard und Heinrich schauten sich an und beide nickten sich zu. Sie würden den Herrn des Hauses dazu nicht befragen. Otto war ein Mann des Rechts und Gesetz über alles stellte. Er würde das nie zulassen, aber sie verstanden den Mann. Er zeigte wenigstens in den letzten Augenblicken seines Lebens Mut und Würde. Heinrich zog sein Schwert und stellt sich vor den Mann, Richard löste ihm die Fesseln für die rechte Hand und gab ihm seinen Dolch. Er griff ihn sich schnell und ohne noch irgendetwas zu sagen setzte er die Spitze des Dolches auf seine Brust und rammte sich das Eisen ins Herz.
Dass Otto gerade oben auf der Treppe erschien, sah keiner. Schweigend stand er da, sah den Körper des Mannes zusammensinken, dann drehte er sich um und ging wieder. Für Otto war der Mann ein armseliges Werkzeug, verführt und doch schuldig. Der wahre Schuldige war der Kaufmann Missoni und seine Hintermänner. Denen musste man die Werkzeuge abnehmen. Aber er zweifelte, dass das etwas nützen würde. Wenn man die Bande unschädlich machte, Missoni hinrichtete, würden ihm neue nachfolgen. Es war doch wie ein Rad, das sich ewig drehte. So wie der Mond jede Nacht mal klein mal groß am Himmel erschien, so würde es immer Menschen geben, die solche Untaten ermöglichten oder einfach billigten, um ihre Gier nach Macht, Reichtum und Wollust zu befriedigen. Das war wie das Kraut auf dem Feld, das das Getreide klein hielt. Riss man es aus so wuchs es an einer anderen Stelle wieder.

Aber ohne Strafe für diese Untaten würde es noch schlimmer werden, also mussten sie an den Neckar gehen und die Brut erledigen. Er ging zu Constanze, weil er einfach mit jemand sprechen musste und Constanze war eine gute Ratgeberin, besser als jeder Kämpfer, der sich sein Schwert schwingen sah. Er fand sie in ihrer Kammer, wie sie gerade Wäsche sortierte. „Was machst du da? Ist das nicht Aufgabe einer Magd?“ Wo er sie mit solchen einfachen Handlungen sah, schwand ihm die Lust, sich mit ihr zu beraten. „Nein das ist keine Aufgabe für eine Magd. Ich habe deine Wäsche angesehen und einiges, was sich für einen Ritter nicht geziemt zu tragen, aussortiert und werde das den Knechten geben. Für die ist das noch gut und wird sie warm halten. Und ein paar deiner Hemden habe ich in Streifen geschnitten. Wenn die Unruhen im Lande so weiter gehen, werden wir wohl so manche Wunde verbinden müssen und dafür sind diese Streifen gedacht. Ich mache das, weil eine Magd nicht immer so weit denkt und handelt, dass man die Streifen wirklich nutzen kann. Vor allem, ich will diese Tücher rein haben.“ Kaum hatte er das gehört, schämte sich der Herr von Kraz für seine Gedanken. Dieses Weib dachte immer ein Stück weiter.
Er setzte sich zu ihr und begann zu reden. Er erklärte ihr, was er vorhatte und warum er so handeln wolle. Als er endete, fragte sie ihn ohne Umschweif. „Wie viele Kämpfer brauchst du? Wie ist dein Plan, wie du die Männer dingfest machen kannst? Oder willst du sie sofort richten?“ Otto von Kraz zu Wipplin hatte keinen Plan, nur unsagbare Wut.
Wut und Verantwortung drückten schwer auf seine Schultern, aber das Schicksal meinte es gut mit ihm. Am nächsten Tag kam Otto von Steinfeld mit seiner Begleitung zurück. Vor allem Constanze freute sich doppelt. Ihr Sohn Christian

kam wohlbehalten mit dem um sie werbenden Otto zurück. Frida war überglücklich, denn Gregor von Büren war ebenfalls zurück. Mit ihm waren über zwanzig Waffenknechte und fünf weitere Ritter nach Waiblingen gekommen. Im Tross dieser kleinen Armee befanden sich noch einige Knechte. Ein kleines Lager wurde vor dem Ort aufgebaut.
Wenig später kam auch Lorentz in Begleitung der Boten, die Otto zu den Staufern und zum Kloster geschickt hatte.

Kapitel 71

28. August 1216 am frühen Morgen bei Gnisvärd
Die Bande hatte sich ein sehr gutes Versteck ausgesucht. Eine kleine Düne mit einem vorgelagerten Wäldchen verdeckte ihre Anwesenheit vom Land aus. Wer von der See aus kam, musste in eine kleine enge Bucht einfahren. Das Feuer, das die Mörderbande entfacht hatte, konnte von Land aus nicht gesehen werden. Claus von Olsen war mit zwei seiner besten Männer an das Lager herangeschlichen. Der Wachposten, den man aufgestellt hatte, stand keine zwanzig Schritte von ihnen entfernt, konnte sie aber weder sehen noch hören. Der Mond wurde immer wieder von Wolken bedeckt und der Wind rauschte so laut durch das Geäst und die Blätter des kleinen Wäldchens, dass man solche Geräusche, die die drei verursachten, nicht hören konnte. Claus musste einen seiner Männer zurückhalten, denn der wollte dem Wachposten die Kehle durchschneiden, aber irgendwann hätten es dann die Bewaffneten im Lager sicher bemerkt und wären gewarnt, dass sich die Blauzahnleute in der Nähe befanden. Nein, Claus wollte sie überraschen und auch die Frauen befreien.
Langsam zogen sich die drei aus ihrem Versteck zurück und informierten ihre Streitmacht was sie gesehen hatten. Es war wenig genug, denn außer zwei Lagerfeuer, ein paar Figuren, die sich im Lager hin- und herbewegten, zwei Zelten, den Ochsen und den Wagen hatten sie nicht viel mehr gesehen. Waren sie am Anfang davon ausgegangen, dass sie es mit zehn oder zwölf Bewaffneten zu tun hatten, kamen sie jetzt eher auf etwas mehr als zwanzig Kämpfer, die sie meinten gesehen zu haben.
Peter war mit Maria und Wolfskopf etwas abseits des Lagers bis zum Strand vorgedrungen. Sie sahen einen der Wachen auf einem Hügel stehen. Wolfskopf schlich sich bis auf etwas weniger als fünfzehn Schritte an ihn heran. Neben dem Mann war ein Holzhaufen und etwas entfernt davon brannte ein kleines Feuer. Offensichtlich wollte man ein Signalfeuer anzünden. Für wen oder was war nicht klar, aber man wartete auf jemanden, der vom Meer aus kommen würde.

Sie trafen eine Entscheidung. Maria ging zurück zu den wartenden Blauzahnleuten und erklärte, was Peter vor hatte und ging mit sechs Bewaffneten zu Peter zurück.

Peters Plan war einfach. Sobald das Signalfeuer entzündet werden sollte, würde Wolfskopf das verhindern, dafür würden die anderen darüber informiert und sie sollten das Lager überfallen. Sobald sie in dem Lager die Oberhand hatten, würde das Signalfeuer entzündet werden. Peter von und zu Bärental und Claus von Olsen wollten unbedingt wissen, wer da auf See war. Sie hätten zwar einen der Menschenräuber befragen können, aber wie weit der bereit war die Wahrheit zu sagen, wusste niemand.
Es wurde langsam hell, als Bewegung in den Mann kam, der beim Holzstapel wartete. Er bewegte sich zu dem kleinen Feuer hin und wollte von dort eine Fackel nehmen. Wolfskopf war schnell und lautlos. Mit einem Schnitt durch die Kehle des Mannes war alles erledigt. Ein schneller Läufer rannte zu den Blauzahnleuten und sie begannen ihren Angriff auf das Lager. Zuerst wurde die Wache erledigt, dann kamen die Bogenschützen zum Einsatz. Erst als die ersten von Pfeilen getroffen aufschrien, kam Bewegung ins Lager. Männer liefen durcheinander, suchten nach Waffen, weckten verschlafene Männer und immer wieder wurde einer von einem Pfeil getroffen. Dann tauchte Claus mit den Seinen vom Land her am Eingang des Lagers auf. Drei Armbrustbolzen trafen nochmals aus der Entfernung, dann waren sie über ihnen. Ohne Geschrei, ohne irgendwelche Laute von sich zu geben, wurden die Männer am Stand niedergerungen. Nur der eine oder andere brüllte, aber nicht sehr lange. Dann war Ruhe, fast schon gespenstische Ruhe.

Peter schaute aufs Meer hinaus, dort sah er drei Segel und wusste, was zu erwarten war. Er ließ den Holzstapel anzünden und die drei Drachenboote änderten ihren Kurs. Die Segel wurden eingeholt und die Ruder klatschten ins Wasser. Claus ließ versteckt die Bogen- und Armbrustschützen Aufstellung nehmen. Brandpfeile wurden an die Bogenschützen verteilt. Oben auf dem Hügel beim Signalfeuer hatte sich Wolfskopf so hingestellt, dass jeder, der ihn sah, der Meinung war, dass alles in Ordnung sei. Niemand vom Meer aus hatte sehen können, dass das Lager erobert war und alle Männer entweder niedergemacht oder gefangen genommen waren.
Die Wagen waren gefüllt mit Plünderer-Gut und im Lager fanden sie außer den jungen Frauen auch noch zwei Knaben und eine weitere Frau. Einen Ochsen hatte man geschlachtet und das Fleisch in Fässer eingelegt und mit Salz bestreut oder es gebraten.

Sylvia kümmerte sich um die Gefangenen, denn alle anderen mussten sich auf die drei Drachenboote konzentrieren, die bald ankommen würden.
Als einer der Gefangene versuchte zu fliehen, um am Strand seine ankommenden Freunde zu warnen, fing ihn Carlsen wieder ein. Die Anweisung von Claus von Olsen an Carlsen war klar. Mit seinem rechten Daumen machte er das Zeichen, dem Mann den Hals durchzuschneiden. Um Ruhe zu habe und als Warnung an die anderen Gefangenen. Als der Mann merkte, was man mit ihm vorhatte, versuchte er seinen Knebel loszuwerden und strampelte unter den Händen des Carlsen hin und her. Einen sauberen Schnitt konnte er nicht

ansetzen, als stach Carlsen zuerst den Mann in den Hals, um ihm dann mit einem Schnitt die Kehle durchzuschneiden. Der Blutstrahl besprengte alle und sofort wurde ihnen bewusst, dass man hier nicht lange fackeln würde, wenn Unruhe entsteht. Durch die Knebel war ein allgemeines Stöhnen zu hören, das kümmerte aber die Blauzahnleute nicht sonderlich. Sie warteten versteckt auf die Ankunft der Boote. Das kleinste davon setzte sich ab und würde früher wie die anderen an den Strand kommen. Peter schätzte, dass dort nicht mehr als zwanzig Männer saßen, die anderen waren wesentlich größer. Also würde man die Mannschaft des ersten Bootes mit den Schwertern bekämpfen und die anderen beiden zuerst mit den Brandpfeilen beglücken. Denn wenn die in die kleine Bucht einliefen, konnten sie nicht mehr drehen oder ihre Fahrt wesentlich verlangsamen. Sie mussten ans Ufer kommen, aber je mehr Unruhe auf den beiden großen Drachen entstand, umso besser konnte man diese Mannschaften bekämpfen.

Sie kamen immer näher und dann sah Peter von und zu Bärental das Wappen, das auf den Schilden des kleinen Drachen prangte. Das war das Wappen des Königs Johann I. Johann Sverkersson. Was veranlasste den neuen, noch junge König, hierher Bewaffnete zu schicken und sein eigenes Land zu plündern? Peter rannte so schnell er konnte zu Claus von Olsen, der mit seinen Leuten hinter einem kleinen Steinwall verborgen lag.
„Das sind Königliche. Eindeutig haben sie das Wappen auf ihren Schilden und ich habe auch den Wimpel an der Mastspitze gesehen. Was sollen wir machen?“ Claus war verwirrt. „Bleibt alle auf euren Posten. Wir beide gehen an den Strand und zeigen uns. Wir verlangen eine Erklärung, denn solange die beiden großen Drachen noch nicht an Land gekommen sind, können wir sie immer noch bekämpfen. Es eilt.“ Dann rannten Claus und Peter zum Strand hin, wo gerade das kleine Boot über den Sand und Kies rutschten. Die Männer auf dem Boot sahen die beiden und als sie gerade aussteigen wollten, rief sie Claus lautstark. „Halt bleibt in eurem Boot. Wer seid ihr und was macht ihr hier? Wenn ihr meine Fragen zur Zufriedenheit beantwortet, könnt ihr austeigen, wenn nicht, töten wir jeden, der das Land betritt.“ Das war so laut, dass die Bogen- und Armbrustschützen in ihrem Versteck das gut hören konnten. Vom Boot her hörten sie nur lautes Gelächter und schon sprangen fünf Männer bewaffnet über die Bordwand. Keiner von ihnen konnte ein paar Schritte gehen und schon lagen drei mit Pfeilen verletzt oder tot am Boden und die beiden anderen stoppten, hoben die Schilde und zogen sich zurück. Dier anderen Mannschaftsmitglieder auf dem kleinen Drachen hoben ihre Schilde an und versuchten, sich vor weiteren Pfeilen zu schützen.

Claus und Peter blieben ungerührt stehen. Ein Pfeil kam auf die beiden zu, fiel aber gute zehn Schritte vor ihnen auf den Boden. Auf den beiden großen Drachenbotten hatte man das offensichtlich beobachtet, denn eines davon konnte gerade noch vor der Einfahrt in die Bucht abdrehen und das andere versuchte noch vor dem Stand seine Geschwindigkeit ganz und gar zu verlieren.

Man hörte die Befehle, dass man rückwärts rudern solle und dann knarrte das Holz, das Wasser rund um das Boot wurde sehr unruhig. Gut drei Bootslängen vor dem Strand kam es zur Ruhe.
„Nochmals für die Alten und Schwerhörigen unter euch. Wer seid ihr und was macht ihr hier?“ Jetzt war die Stimme von Claus noch lauter und man fühlte seine Wut dahinter. Die Antwort kam hinter dem Schildwall an der Bordwand.
„Wer ist hier alt und schwerhörig? Du bist zudem noch blind. Siehst du das Wappen des Königs nicht? Wir haben das Recht hier zu sein. Und jetzt lege deine Waffen nieder und lass uns an Land kommen.“ Peter und Claus gingen ein paar Schritte weiter auf das Boot zu. Claus hob den Arm und hinter ihm baute sich ein Schildwall auf. Seine Leute zeigten sich, Peters Bogenschützen blieben im Verborgenen.
„Wir werden die Waffen nicht niederlegen und euch an Land kommen lassen. Beantwortet meine Fragen. Oder soll ich das für euch tun? Ich habe hier ein paar Diebe und Mörder getötet und ein paar auch gefangen genommen. Die haben auf euch gewartet, ein Signalfeuer für euch entzündet. Hier seid hier, um euch mit diesen üblen Burschen zu treffen. Und Wappen kann man fälschen. Woher soll ich wissen, dass ihr keine Seeräuber seid? Zudem kann man euch vertrauen, wo ihr euch mit Mördern und Plünderern treffen wollt? Also beantwortet meine Frage, jetzt. Oder wir brennen euer Schiff ab und ihr werdet in den Flammen sterben oder hier am Strand!“
„Seht ihr nicht, dass wir euch überlegen sind. Draußen sind noch zwei Drachen des Königs mit genügend Männern. Du dummer Hundsfott lass uns an Land und gib auf.“
Claus drehte sich zu Peter um. „Der hat Angst. Bis die Drachen hier sind, um denen zu helfen sind die alle schon ohne Kopf und sicher nicht im Paradies. Das weiß der auch, aber was mich wundert ist, dass er uns meine Fragen nicht beantwortet.“

Peter drehte sich zu dem Hügel hin, wo seine Leute waren und rief. „Brandpfeile bereit machen, wir wollen doch etwas mehr Wärme hier am Strand. Auf mein Zeichen dann loslassen.“ An die Bootsbesatzung gerichtet. „Und nun legt eure Schild nieder und dann beantwortet die Frage. Wer seid ihr? Was wollt ihr hier? Ich kann nur bis fünf zählen, dann kommen die Pfeile.“ Kurzes Geraune an Bord, dann wurden die Schilde niedergedrückt und einer der Männer trat an die Bordwand. „ Ich bin Knud Swerson, der Onkel des Königs und ein Jarl. Wir sind hier im Auftrage des Königs. Die Männer, die ihr erschlagen habt, waren Dänen, die wir vor ein paar Wochen getroffen haben und die uns einen Mann bringen wollten, der vorhatte, den König zu ermorden. Ein Mann aus dem Eriksgeschlecht. Ein Jarl, dem es nicht passte, dass jetzt ein Sverker auf dem Thron sitzt. Wir haben vereinbart, dass wir sie hier treffen, um den Mörder von ihnen zu bekommen. Die Dänen kannten ihn, da er mit ihnen lange Zeit auf See war. Ihr habt sie erschlagen oder gefangen genommen? Warum das?“
„Knut Swerson, komm mit noch einem zu uns und wir reden. Nehmt eure Waffen mit oder nicht. Meine Leute ziehen sich zurück. Nicht die Bogenschüt-

zen, die bleiben verborgen zu unserem Schutz. Und gib eine Zeichen an die beiden anderen Boote, sie sollen warten. Es müssen nicht noch mehr Männer sterben, wenn wir alles richtig machen. Also was ist? Willst du das so?“ Da Claus sein altes Habit als Ordensritter angezogen hatte, war seine Glaubwürdigkeit schon vorhanden und der Mann sprang über die Bordwand und ein kleinerer Mann von etwas mehr als zwanzig Jahren folgte ihm.
Als sie sich gegenüber standen, stellte Knut seinen Begleiter vor. „Das ist Thore mein Sohn. und wer seid Ihr?“ „Ich bin Claus von Olsen, ehemaliger Ordensritter und das ist Peter von und zu Bärental, ein Deutscher Ritter und Händler. Wir sind die Herren der Blauzahnsiedlung.“ Dann streckte er sich etwas und schaute aufs Meer. „Und da draußen sind unsere Drachen, die euch nun in die Zange nehmen.“ Die zwei drehten sich um und schauten aufs Meer hinaus. Dort waren drei große Drachenboote zu sehen, die die ganze Bucht abriegelten. „So nun sind wir uns einig, dass wir reden müssen.“ Claus, der immer noch sein Schwert in der Hand hatte, zog mit der Spitze des Schwertes einen Strich in den Lehm und Kies Boden vor sich. „Das ist die Grenze zwischen uns. Übertritt die einer ungefragt, gibt es Kampf - reichen wir uns die Hände, herrscht Frieden zwischen uns. Ist das so, wie ich sage oder seid ihr anderer Meinung?“ Knut nickte und alle vier setzten sich gegenüber auf den Boden. „Erzähle, was macht ihr wirklich hier? Das mit dem Mörder könnt ihr den Fischen erzählen, aber nicht uns. Denn wir wüssten das, ob das so sein kann oder nicht.“
Knut Swerson machte den Hals lang, kratzte sich am Hals und spuckte neben sich auf den Boden. „Ich versteht das nicht. Wir sind Männer des Königs. Der Sverker ist jung, unerfahren und die Jarl, die ihn gewählt haben, müssen ihn erhalten. Nur so können sie an genug Silber, Gold und Macht kommen. Also müssen sie ihn beschützen. Er war zu lange bei den Dänen und ist hier im Land unbekannt. Sein Land, seine Herrschaft muss er erkunden und festigen. Also schickt er Männer aus, das meint er, denn es sind alles Männer der Jarl, die ihm sein Land auskundschaften. Und so mancher, der gegen den König ist, ist auch gegen die Jarl. Also müssen diese Leute einfach verschwinden. Sie stören unser Gleichgewicht, das wir erhalten müssen. Den Mann, den wir suchen, haben die Dänen nicht gefunden, der war auch nicht so wichtig. Denn sie sollten für uns auskundschaften, wo der König gute Steuern erheben kann. Visby und die Blauzahnleute scheinen reich zu sein. Dass sie bei ihrer Suche den einen oder andern Ochsen stahlen, was soll´s, wir ersetzten das. Aber ihr müsst auch dafür bezahlen, dass ihr Männer des Königs erschlagen habt und das wiegt mehr als ein Ochsenkarren.“

Claus wurde unruhig, denn der Verlauf dieses Gespräches gefiel ihm nicht. „Ich habt einen Händlerzug überfallen lassen, einen Knecht erschlagen, einen der unseren und einen Knecht schwer verletzt. Drei junge Weiber wurden entführt und gequält. Das soll es aufwiegen, dass wir diese Schweinehunde erschlagen haben. Nein, das kann nicht sein. Wir konnten nicht wissen, dass es Männer des Königs waren - verhalten sich denn Männer des Königs so?“
Knut Swerson lachte laut auf, schüttelte sich und blickte dann erst Claus danach

Peter an. Der Blick war so geringschätzig, dass beide gerne aufgesprungen wären, um dem Mann die Kehle durch zu schneiden.
„Diese Männer haben gegen ein Gesetz verstoßen? Kann sein. Wir wissen alle nicht, was wirklich geschehen ist. Vielleicht hat euer Freund diese Männer angegriffen, die Weiber sind schon geschändet den Männern des Königs in die Hände gefallen. Wer weiß es denn wirklich? Das kann nur eine Gerichtsverhandlung klären. Schwerwiegender ist doch, dass ihr die Männer des Königs aufhalten wollt, ihre Plicht dem Reiche gegenüber auszuüben.“ Das Grinsen auf dem Gesicht des Knut Swerson war so unerträglich geworden, dass es beiden immer schwerer fiel, sich zurückzuhalten.
„Wer gibt euch das Recht, so zu reden?“ Peter presste die Frage zwischen seinen Zähnen hindurch.
Knut wurde immer selbstbewusster und seine Hochnäsigkeit überdeckte immer mehr seine anfängliche Angst. „Wer gibt mir das Recht? Der König, die Gesetze, die mächtigen Jarl, die geben mir das Recht. Der König wird von den Jarl gewählt, diese haben die Macht dazu. Um dem König aber auch etwas mehr Macht und Ansehen zu geben, wird er von dem Christengott oder von Odin oder sonst irgendeinem Gott auserwählt. Den sieht keiner, aber alle glauben daran. Er ist damit eigentlich unangreifbar. Die Jarl richten über die Bauern und Händler, manchmal auch über die Krieger. Sie sind die Macht und wer macht die Gesetze? Die Jarl, der König stimmt zu und das Gleichgewicht der Kräfte ist hergestellt. Denn der König wird von irgendeinem Gott beschützt, wenn´s gut geht. Die Jarl bekommen die Macht vom König, wer´s so glauben mag. Und diese beherrschen das Volk. Also der, der die Macht hat, hat das Recht, denn der macht die Gesetze. Die Priester, Seher sind alles nur das Feuer, das die Seele anwärmen oder wenn es erlischt, erfrieren lassen soll. Und ich habe die Macht vom König und ich bin damit auch euer Richter. Das Urteil steht schon fest, ich muss nur noch ein paar Gerüchte streuen und alle stimmen mir zu. Der König kommt von Gott, der gibt mir die Macht und die kommt damit auch von Gott. Das war so und wird immer so sein. Die Herrschaft, die auf Erden ist, hat immer recht und alles was sie tut, ist rechtens. Und ihr beiden seid einfach da, damit man euch benutzen kann.“
Knut spürte sehr wahrscheinlich nicht einmal mehr, als der Dolch durch sein Kinn ins Hirn drang. Peters Messerangriff war mit so viel wütender Kraft durchgeführt, dass der Tod sicher war. Im gleichen Moment schlug Claus mit seine Schwerknauf Thore nieder.
Der Kampf begann.

Kapitel 72

Sonntag 3. Juli 1216 Waiblingen
Nach der sehr frühen Messe machte sich die kleine Armee auf, um die Bande, die im Neckartal lagern sollte, zu bekämpfen. Otto von Kraz hatte dafür ge-

sorgt, dass nur Otto von Steinfeld, Heinrich und Richard wussten, wohin der Kriegszug gehen sollte. Man wollte vermeiden, dass die Bande frühzeitig davon erfahren würde.
Zwei Tage vorher hatte Otto dem Stauferbastard berichtet, warum er Gefangene im Keller des Nachbarhauses hatten. Als der Herr von Kraz mit seinem Bericht endete, war Otto von Steinfeld so aufgebracht, dass er sofort losziehen wollte. Das beherzte Eingreifen von Constanze half, ihn schnell wieder zu beruhigen. Sie war so klug gewesen, ihr bestes Kleid anzuziehen, bevor sie ihm seit langem wieder begegnete. Und der so stolze und kräftige Ritter schmolz bei ihrem Anblick wie ein Eiszapfen im Sonnenlicht dahin. Die beiden merkten nicht, dass sie spät am Abend im großen Saal alleine waren, Otto hatte dafür gesorgt, dass sich alle langsam und heimlich zurückzogen. Selbst ihr Sohn Cristian, der unbedingt nach so langer Abwesenheit seiner Mutter viel zu erzählen hatte merkte, dass er nur stören konnte und zog sich mit seiner Schwester und den anderen jungen Menschen, die im Haushalt lebten, zurück.
Für den Staufer hatte Otto seine Kammer geräumt und lag zusammen mit den beiden Rittern in einer der Kammern unterm Dachstuhl. Otto hatte zur Sicherheit die Türe zur Küche, wo viele der Mägde schliefen, verriegelt, damit niemand die beiden stören konnte. Vor der Türe zum Saal hatte er zwei Waffenknechte postiert, denen er absolutes Vertrauen schenken konnte.
Das andere Paar, Gregor und Frida, hatten sich sehr früh zurückgezogen. Eigentlich sollte Gregor bei den Dreien unterm Dachstuhl sein Lager aufschlagen, aber Heinrich meinte, dass der ganz sicher in dieser Nacht woanders schlafen würde. Dem war auch so.

Die beiden Nonnen oder besser gesagt Novizinnen mischten sich unters junge Volk, das in dieser Nacht auf dem Heuboden sein Lager aufgeschlagen hatte. Das war zwar sehr unschicklich, aber Otto vertraute den Jungen, dass sie sich nicht ungebührlich verhalten würden.
Am frühen Morgen, als Otto im den Hof unten ankam, noch etwas schlaftrunken, musst er feststellen, dass alle Männer des Otto von Steinfeld und Gregor schon weg waren. Wie ihm eine Magd berichtete, waren sie alle kurz nach Mitternacht bereits aufgebrochen. Ein Knecht brachte ihm dann eine Nachricht. „Der Herr von Steinfeld erwartet euch nach Sonnenaufgang in Lager vor Waiblingen. Ihr sollt die Herren Ritter mitbringen und alle sollen wohl bewaffnet sein. Proviant für ein paar Tage solltet ihr mitbringen. Der junge Herr Christian ist mit dem Staufer heute Nacht geritten. Ihr solltet euch von zwei Knappen begleiten lassen. Ich habe bereits fünf Pferde bereit gemacht und den Proviant in kleine Ledersäcke gepackt. Decken und das Zelt sind auf zwei Packpferden.“
Richard und Heinrich waren sehr schnell bereit, Lorentz hatte einen der Reiter, die ihn von Lorch nach Waiblingen zurück begleitet hatte, einfach zum Knappen befördert und so waren die fünf sehr schnell bereit, abzureisen. Kaum hatten alle ihre Pferde bestiegen, da tauchte unter der Türe des Hauses Constanze und Frida auf. Constanzes Haare waren noch sehr unordentlich und auch schien sie wenig Zeit gefunden zu haben, sich anständig und standesgemäß zu

kleiden. Ihr Kleid hatte sie nur übergeworfen, die Bänder noch offen und ohne Schuhe stand sie da. Ihr Lächeln war vielsagend und ihre Augen glänzten. Als sie aber sah, dass alle bewaffnet waren, erschrakt sie und eilte so wie sie war auf Otto zu. „Was habt ihr vor? Warum sind alle bewaffnet und wo ist der Staufer? Ist mein Sohn schon weg?“ Otto stieg nochmals von seinem Pferd ab. Er wollte nicht von oben herab mit Constanze reden und den Einblick, den die nicht sehr sittsam Gekleidete ihm anbot, wollte er in so einer Situation nicht genießen. Dafür bestrafte ihn Richard mit einem sehr boshaft vielsagenden Blick. „Der Staufer ist vor den Toren und hat uns befohlen, bewaffnet zu ihm zu kommen. Wir werden die Räuberbande angreifen und ein für allemal ihr Treiben beenden. Wir haben genügend Bewaffnete, um diesem Abschaum gebührend begegnen zu können.“ Otto hatte Constanze mit beiden Händen an den Schultern gehalten, dann zog er sie an sich. Beugte sich vor und flüsterte ihr in Ohr. „Ich werde auf deinen Sohn und den Staufer achtgeben, soweit das bei deren ungestümem Wesen möglich ist. Wir sind überlegen und ich sehe wenig Gefahr für uns alle. Wir haben für das, was nun kommt, genügend Kriegsknechte und Ritter. Und nun meine liebe Constanze, zieh dich bitte zurück, kleide dich schicklich und führe das Haus, so wie es sich für die Herrin hier gehört. Du bist ein Weib, auf die nun viele Augen gerichtet sind, nicht nur weil du unter Gottes weitem Himmel so viel an Anmut in dir trägst und jeder dein Glück gerade sehen kann. Du bist nun diejenige, die hier über alles gebieten muss. Frida ist auch da und ihr beide werdet mir das Haus hüten und alles in unserm Sinne weiterführen.“ Schicklich gab er ihr einen Kuss auf die Wange, drückte sie danach bestimmend von sich weg, verneigte sich höflich und bestieg dann sein Pferd. Das alles diente dazu, allen Beobachtern zu zeigen, dass Constanze unter seinem Schutz stand und ihn vertreten würde.
Als er als Letzter durch das Tor ritt, hörte er trotz des Hufgeklappers eine der älteren Mägde, die am Tor standen, etwas sagen. „Jetzt soll auch noch die Metze des Staufers über uns bestimmen. Das ist doch wie in einem Hurenhaus.“
Otto hielt sein Pferd mit einem Ruck an. Schaute die Magd an und rief laut, für alle hörbar zu Constanze. „Diese Magd kommt in Fesseln und bleibt so lange gebunden, bis ich wiederkomme. Sie erwartet eine Strafe, dass ihr Hören und Sehen vergehen wird. Wer dieses Haus ein Hurenhaus nennt und eine der Bewohnerinnen Metze nennt, verletzt meine Ehre und die aller hier Lebenden. Wer mein Brot isst, der hat sich an die Gebote des Anstandes zu halten und nicht seinen Herren zu beleidigen. Bindet sie.“ Dann gab er seinem Pferd die Sporen und folgte den anderen.

Sehr schnell erreichten sie das Lager vor den Toren. Schnell konnte man erkennen, dass man bereit war, sofort aufzubrechen. Als Otto und seine Begleiter auf die Mitte des Lagers zuritten, sahen sie, dass an zwei großen Eichen einige Männer aufgehängt worden waren. Otto und Richard erkannten, dass es sich um den Kaufmann und seine Begleiter, den Mann der Stadtwache und noch einen anderen, den keiner kannte, handelte. Obwohl der Mann der Stadtwache schon tot war, hatte man ihn hier aufgehängt. Heinrich wandte sich ab, denn er wollte

das alles nicht wahrhaben. „Ohne ordentliches Gericht ist das nicht gut. Aber wenn der Staufer das so handhaben will, dann ist das so. Wer die Macht hat, hat wohl immer das Recht auf seiner Seite.“ Otto schaute zu ihm und konnte nur den Kopf schütteln. „Das ist aber nicht das, was du wirklich denken willst? Oder stimmst du dem zu, dass ohne ordentliches Gericht gehängt wird? Wer die Macht hat, hat das Recht?“ Heinrich schaute seinen Freund an. „Nein genau das nicht. Willkür der Macht ist die Grausamkeit, die die Menschen als Geisel ihres Seins schon immer begleitet. Und es war immer so und wird immer so sein und es ist nicht gut. Dass bestraft werden muss, wenn Untaten geschehen, das ist schlimm genug, aber einfach nur aufknüpfen.“ Kaum hatte er aufgehört zu reden, kam schon Gregor auf ihn zu. „Nein mein Freund, das ist nicht richtig. Du solltest lernen, wenn du wütend bist, leiser zu reden und diese Männer sind nicht einfach aufgehängt worden. Otto von Steinfeld hat heute Nacht noch Recht gesprochen. Es gab mich als Ankläger, Otto war der Richter, ein Priester hat das alles mit Tinte und Feder aufgeschrieben. Es gab keine Folter und sie sind nicht ohne Beichte gestorben. Otto von Steinfeld wollte das alles hinter sich lassen. Wenn wir die Plünderer und Mörder gefangen haben oder sie erschlagen auf dem Feld liegen, wird er noch auf dem blutigen Feld Recht sprechen und wenn es sein muss richten. Eines der Packpferde wurde mit einem Holzblock und einem Richtschwert beladen, ein anderes hatte Stricke für den Henker dabei. Er ist wütend, zudem noch sehr müde, aber er ist nicht ungerecht dabei. Und nun muss Otto von Kraz zu ihm kommen. Umgehend hat er gesagt. Er muss noch eine Sache erledigen, bevor wir losziehen.“ Er drängte Otto von Kraz zu einem freien Platz, wo bereits Ritter auf ihren Pferden sitzend warteten. In der Mitte, ebenfalls hoch zu Ross, wartete Otto von Steinfeld unter dem Banner der Staufer.

„Mein lieber Otto von Kraz, wir warten schon voller Ungeduld auf euch.“ Dann stieg er von Pferd und Otto von Kraz wurde ebenfalls genötigt, von seinem zu steigen. Gregor drängte ihn vor den Staufer, zwang ihn sich auf seine Knie zu setzen und drückte ihm das Haupt nach unten. Otto Herz raste. Wollte man ihm den Kopf abschlagen? Was sollte das alles?
Dann berührte etwas seine Schultern - erst rechts, dann links. Aus dem Augenwinkel erkannte er, dass das eine Schwertspitze war. „Otto von Kraz, ich schlage dich heute zum Ritter. Nimm es in Demut hin. Dein Name sei ab heute Otto von Kraz zu Wipplin. Gott schütze dich und gebe dir die Kraft, für Gott und das Reich alles zu geben.“ Dann beugte sich der Staufer zu ihm herunter und half ihm auf. Der Steinfelder gab vor, Otto einen Kuss auf die rechte Wange zu geben, flüsterte ihm aber ins Ohr: „Auch wenn du nicht an ihn glauben kannst, es gehört einfach dazu und die Männer um uns herum erhoffen sich, durch Gebete die Kraft für die Schlacht zu erhalten. Also lassen wir sie daran glauben und sie werden doppelt kräftig in den Kampf ziehen. Ich bin froh, einen Freund wie dich bei mir zu haben.“ Dann drückte er ihn mit beiden Armen von sich und rief laut. „Auf Otto von Kraz zu Wipplin. Hurra! Genug gefeiert wir ziehen los. Alles soll aufsitzen.“

Otto bekam ein Schild mit seinem neuen Wappen und ein Pferd wurde ihm gebracht. Seine Schultern waren fast so hoch wie er selbst. Pechschwarz und mit Zotteln an den Fesseln. Nur links und rechts an seinen Nüstern hatte dieses Ross kleine weiße Flecken. Die Schabracke,n die man diesem Ross aufgelegt hatte, waren schon mit Ottos neuem Wappen versehen.
Gregor drängte sich neben Otto. „Das ist ein Geschenk des Staufers an dich. Ein sehr ruhiges und geduldiges Tier und sehr ausdauernd. Es hat ein Vermögen gekostet, aber der Steinfelder wollte es für dich haben. Die Dokumente für dein Lehen und die Bestätigungen über deinen Besitz habe ich von ihm bekommen. Wir haben es eilig, deshalb schicke ich alles mit einem Boten zu Constanze. Sie wird es gut verwahren. Und nun Otto, zeige uns allen, was du für ein Ritter bist und besteige das Pferd.“ Gregor lächelt boshaft vor sich hin, als er sah, dass Otto das Pferd anschaute und sich überlegte, wie er trotz der Steigbügel auf das Ross kommen sollte. „Otto blamiere dich jetzt nicht, steig auf!“ Die drängenden Worte Gregors machten Otto etwas nervös. Da kam Heinrich von hinten zu Otto, lehnte sich mit dem Rücken an das Ross und half Otto hinauf, in dem er sich leicht beugte und ihm seine Knie als Leiterstufe anbot. „Gregor wir haben keine Zeit für deine Scherze. Niemand kommt im Kettenhemd und mit Stiefeln so ohne weiteres auf so ein Ross. Jeder Ritter lässt sich da helfen. Und das nächstemal bis du dran mit der Hilfe für Otto. Der Staufer hat schon im Morgengrauen fünfzehn Reiter losgeschickt, die unseren Weg sichern sollen. Wir müssen vor dem Mittag am Neckar sein. Also - jetzt müssen wir los.“
Sie ritten in scharfem Galopp. Der Weg war breit genug, sodass drei Reiter nebeneinander reiten konnten. Reiter, Wagen und Bauern, die zu Fuß unterwegs waren, wurden mit lauten Rufen vom Weg gejagt. Insgesamt waren über fünfzig Reiter unterwegs zum Neckar. Dazu kam noch ein kleiner Tross mit sechs Packpferden und zehn Knechten. Etwas abseits und immer auf der Höhe von Otto und Lorentz sah man den Herrn Grafen mit der Heulmama und den zwei Welpen laufen. Welpen war nun etwas untertrieben, denn die beiden waren fast schon ausgewachsen und das kleine Rudel wirkte für Menschen, die sie nicht kannten, sehr bedrohlich. Zu den Vieren hatte sich ein kleinerer brauner Hund gesellt, der immer neben dem Herrn Graf herlief. Sie machten erst eine Rast, als die Sonne am höchsten stand. Ein Späher kam ihnen entgegen und berichtete dem Staufer, was er gesehen hatte.

Die Bande lagert am Neckar nur ein paar hundert Schritte von der Einmündung der Rems entfernt. Das Lager war etwas verdeckt durch einen kleinen Wald und einen Steilhang, der hinter dem Lager war. Vor dem Lager gab es eine freie Fläche mit hohem Gras. Zum Neckar hin war der Boden sumpfig und nicht zu begehen. Wachen waren versteckt in einem kleinen Wald mit viel Gebüsch rund herum - weit vor dem Lager und etwa dreihundert Schritte gegenüber dem Fluss. Das bedeutet, dass Reiter etwas mehr als fünfhundert Schritte Platz hatte, das Lager frontal anzugreifen, aber vor dem Lager dann nur noch zehn Schritte Platz blieben, weil links der Sumpf begann und rechts ein dichtes Waldstück und dahinter eine hohe Felswand. Wenn man die Wiese besetzte, konnten die

Räuber nur über den Neckar flüchten oder mussten über die Wiese angreifen. Die Felswand hinter ihnen war zu steil und zu hoch, um sie als Fluchtweg zu nutzen. Aber der Mann hatte auch eine schlechte Nachricht. Die Söldner dort hatten insgesamt, so meinte der Späher es gesehen zu haben, etwas mehr als sechzig Männer unter Waffen. Zudem sah er gut zehn Gefangene, die gebunden unter Bäumen saßen.
Der Steinfelder ließ sofort wieder aufsitzen und holte sich Otto von Kraz zu Wipplin zu sich. „Deine Bestien, können die auch Menschen anfallen oder laufen die nur neben Pferden her?“ Lorentz, der neben Otto war, meldete sich. „Herr, darf ich sprechen?“ Der Staufer nickte und Lorentz machte ihm einen Vorschlag.

Als sich dann die Gruppe teilte, kannte jeder seine Aufgabe. Der Späher führte Otto und seine Begleitung, die aus zehn Männern bestand, zu der steilen Felswand und dem Wäldchen gegenüber des Neckars. Am Rande des Gehölzes stiegen sie ab und trafen dort auf weitere fünf Männer der Vorhut aus dem kleinen Stauferheer. Flüsternd informierte sie einer der Männer. Dann schlichen sie so leise wie möglich durch das Gehölz weiter. Lorentz, Otto und Gregor hatten die Wölfe und die Hunde mit Stricken gebunden und hielten sie zurück. Dann erreichten sie eine kleine Senke, in der sie sich verstecken konnten. Der Späher deutete mit der Hand in die Richtung, wo sich ein paar Leute versteckten. Sie fühlten sich sehr sicher, denn man hörte sie laut reden und lachen. Lorentz packte den Herrn Graf an den Ohren und zog in zu sich. Der Hund versuchte, sich zu wehren, aber Lorentz hatte ihn fest in den Händen und der Hund wollte Lorentz nicht angreifen. Der kleine braune Hund und die Wölfe betrachteten das alles mit Erstaunen. Dann griff Lorentz den Stick, den der Herr Graf um den Hals hatte und zerrte ihn hoch, dort deutete er auf die Gruppe von Männern und sprach mit dem Hund. Schüttelte ihn und ermahnte ihn immer wieder. Deutete mit der einen Hand auf die Männer und schüttelte mit der anderen den Hund. Er machte den großen schwarzen Hund ganz wild damit, bis er ihn los ließ und er auf die Gruppe losrannte. Die vier andern folgten ihm sofort.
Die Hunde waren zu schnell und ihr Angriff war sehr leise. Keiner der fünf Männer hörte die Angreifer kommen. Als der erste einen Hund an der Kehle spürte waren die andern schon da. Angst- und Schmerzensschreie waren zu hören, und es mischte sich Wolfsgeheul und Hundegebell zwischen die Schreie. Drei Bewaffnete folgten dem Rudel und erledigten diejenigen, die versuchten, den Gebissen der Hunde zu entkommen. Es dauerte nicht sehr lange bis die Schreie verklungen waren und man nur noch das Geheul der Wölfe hörte. Selbst Lorentz und die Männer, die bei Otto waren, lief es dabei kalt den Rücken hinunter. Lorentz und zwei andere mussten leise die Wölfe und Hunde wieder einfangen. Dies gelang ihnen nur mit ein paar Leckereien. Blutige Rinderleber mit Honig bestrichen, das hatte ihnen Lorentz bei gebracht. Wenn sie das witterten, dann mussten sie zurückkommen und sich leise verhalten.
Im Lager der Bande war das auch zu hören und schreckte alle auf. Was war da geschehen? Sie hatten furchtbare Schreie gehört. Ihre Männer waren wohl

von einem Wolfrudel angefallen worden. Aber Wölfe griffen doch nicht so ohne Weiteres Menschen an, Futter gab es doch in diesem Jahr reichlich für die Teufelsviecher. Man sammelte zwanzig Bewaffnete, die sich in Richtung des Wäldchens begeben sollten, um nachzuschauen, was da geschehen war.

Kapitel 73

28. August 1216 später Nachmittag

Die Männer hatten gesehen, wie Peter Knut Swerson niedergestochen hatte und als dann auch noch Thore umfiel, war allen auf dem kleinen Drachen klar, dass der Kampf begonnen hatte. Aber die Männer des Königs hatten gebannt auf die vier Männer geschaut, deshalb konnten sie nicht schnell genug die Schilde hochhalten und so trafen doch ein paar Pfeile ihr Ziel. Peter und Claus erhoben sich und machten sich kampfbereit. Ihre Freunde waren schneller bei ihnen, als sich vor ihnen der kleine Schildwall bildete. Und immer wieder trafen die Pfeile - von der Düne her geschossen - ihr Ziel. Dann gingen die Blauzahnleute Schritt für Schritt vor.

Draußen versuchte eines der Drachenboote des Königs zu wenden, das andere dagegen ruderte in Richtung Strand. Ein paar Brandpfeile wurden auf das nahende Boot abgeschossen und sie trafen gut. Die Ruderer kamen durcheinander und so verfehlten sie die schmale Bucht zum Kiesstrand und blieben an einem Felsen fast dreißig Schritte vor dem Land hängen. Es sank nicht, aber es war zu weit vom Ufer entfernt, sodass man schwimmen musste, wenn man an Land kommen wollte.

Das Wendemanöver des größten Drachenbootes gelang und es fuhr direkt auf den Drachen des Lars zu, das ihm am nächsten war. Erik war noch etwas mehr als zehn Bootslängen von Lars entfernt. Zudem musste er die beiden Boote erst umrunden, wenn er auf die andere Seite des königlichen Drachen kommen wollte.

Beide Drachen schrammten so brutal Bordwand an Bordwand entlang, dass fast alle Ruder abgerissen wurden und dann flogen die Haken und Seile und beide Boote verkanteten sich. An Männern und Größe war das königliche Drachenboot dem des Lars weit überlegen. Lars war ein kluger und kein so hitzköpfiger Kämpfer wie Erik. Er hatte sich in so kurzer Zeit auf diesen Angriff gut vorbereitet und als die ersten auf die Bordwand seines Drachens springen wollten, rutschen sie aus und stürzten. Lars hatte die Bordwand mit Fischöl bestreichen lassen und jeder der an der Oberkante der Bordwand seinen Halt suchte, verlor sofort den Halt. Zudem wurden noch einige Eimer mit Fischöl auf die Angreifer gegossen. Beim Sprung rutschte man ins Meer oder flog weiter in die Spitzen der Spieße und Schwerter. So verloren bereits bei der ersten Angriffswelle fast fünfzehn Männer ihr Leben. Die Attacke kam ins Stocken und als die Männer sich auf's Neue sammelten, war Erik auf der anderen Seite. Nun waren die Blauzahnleute in der Überzahl. Eriks Männer sprangen auf das königliche Boot

und griffen mit Beilen und kurzen Schwertern an. Sie waren besser vorbereitet als ihre Gegner, aber auch sie mussten herbe Verluste hinnehmen. Erik suchte den Hauptmann des königlichen Bootes, der stand am Heck und feuerte seine Männer an, hatte sich aber noch nicht mit in den Kampf eingemischt. Um ihn herum standen vier Männer, die offensichtlich seine Leibwache sein sollten. Erik rief ebenfalls vier seiner Leute zu sich und sie kämpften sich bis zum Heck durch. Erik hatte einen Kriegshammer und ein kleines ovales Schild für diesen Kampf gewählt. Den ersten von den Leibwächtern, der ihn angriff, rammte er seitlich so, dass er seinen Leuten entgegen stolperte. Und dann hatte auch jeder schon seinen Gegner gefunden. Erik sah sich seinen Gegner genau an, fast einen Kopf größer als er, hielt er locker sein Schwert in der rechten Hand. Er hatte kein Schild, sondern ein kurzes Beil in der anderen Hand. Ein erfahrener Kämpfer dachte Erik bei sich. So wie fast alle an Bord waren sie für den Kampf an Land gerüstet und trugen Kettenhemden oder Lederrüstungen. Also hatte er zwei Gegner, das Meer und Erik.

Erik konzertierte sich auf die rechte Hand seines Gegners, den Platz für den Kampf mit dem armlangen Schwert hatten sie jetzt. Überrascht griff der Mann aber mit dem kurzen Beil an und zertrümmerte mit dem ersten Schlag seinen Schild. Erik spürte einen Schmerz in der linken Hand, die er nun nicht mehr zum Kampf nutzen konnte. „Wer bist du? Mann des Königs. Du greifst die Bürger seines Landes an? Du erhebst gegen Männer und Frauen die Waffen ohne Grund. Du Hurenknecht kommst hier angesegelt und überfällst uns.“
Der Riese lachte laut auf, ohne Erik aus den Augen zu verlieren. „Ich bin Magnus Holgerson, Schwertarm des Königs. Sein Befehl lautet Vernichtung der Blauzahnleute. Ihr sei allen rechten Nordmännern ein Dorn im Auge. Weiber herrschen über Männer und ihr verderbt uns den Handel. Ihr seid einfach zu mächtig und der König sagt, dass nur er über alle Schweden herrschen kann. Ihr müsst verschwinden, aus den Augen aller und ihr müsst so sterben, dass alle eure Schrei hören können. Und jetzt hör auf zu Sabbern du Weibsarsch und stirb endliche.“ Das Schwert des Magnus zielte auf die Hand mit dem Kriegshammer des Erik und das Beil kam von der anderen Seite auf ihn zu. Mitten in der Bewegung wurden alle Gliedmaßen schlapp. Beil und Schwert klatschen kraftlos aneinander und der Mann machte einen Schritt zurück und kippte nach hinten ins Meer. Aus seiner Brust ragte noch das Ende eines Armbrustbolzens. Erik drehte sich um und schaute in das grinsende Gesicht von Jorg Jorgssen, der seine Armbrust noch fest umklammert in den Händen hielt.
Der Kampf an Bord war inzwischen fast entschieden. Nur noch ein paar Männer verteidigten sich, aber es war klar, dass sie verloren hatten. Lars kämpfte noch mit einem jungen Mann, der wütend mit seinem Schwert immer wieder nach ihm hieb, ihn aber nicht traf, weil Lars jede seiner Bewegung offensichtlich voraussah und geschickt auswich. „Genug Junge, gib auf, du kannst nicht gewinnen. Alle anderen sind schon tot oder liegen verletzt herum. Ich habe nichts gegen dich und will mein Schwert nicht an dir auch noch mit deinem Blut schmutzig machen. Lass es nun gut sein.“ Lars vermied es, den Jungen zu

beleidigen, obwohl ihm da einige Worte schon auf der Zunge lagen. Er wollte ihn nicht noch mehr reizen und sie brauchten auch einige Gefangene, die sie befragen konnten. Der Junge merkte nicht, dass Olovson von hinten an ihn herangeschlichen war. Er packte ihn, drehte ihm beide Hände gleichzeitig nach hinten und entwand ihm dabei das Schwert. „Genug gespielt junger Freund. Du betest am besten jetzt ein paar Mal etwas Sinnvolles und dann sehen wir weiter. Bindet ihn und legt den Bengel auf den Drachen des Lars. Wir sollten später entscheiden, was mit diesen Taugenichts geschieht." Mit der Drehung seines Kopfes versuchte er Lars auf den Drachen, der immer noch am Felsen fest hing, aufmerksam zu machen. „ Wir haben da noch einen Gegner, der absaufen will. Wenn die frei kommen, hat der Bärentaler ein paar Gegner zu viel, gegen die er kämpfen muss. Und ihr kennt ihn doch alle, wenn ihm das zu viel wird, wird er böse und das müssen wir dann alle aushalten."
Lars nickte, denn Olovson hatte recht, Peter brauchte Hilfe. Die Männer, die schon am Strand waren, kämpften immer noch und wenn der andere Drachen frei kam, dann würden sie denen beistehen und das Ufer wäre für die Blauzahnleute verloren.

Lars sammelte seine Männer und sie machten sich von dem königlichen Drachen frei. Von Ferne sahen sie, wie verbissen sich die Männer des Königs versuchten, von dem Felsen zu befreien. Einige hatten sich bereits - bis auf ein paar Stofffetzen - von allem was sie trugen befreit, packten ein Schwert oder auch ein Beil und versuchten, an Land zu schwimmen, um den ihrigen zu helfen. Es waren aber zu wenige, die schwimmen konnten und das war keine Gefahr für Peters kämpfende Mannschaft. Seine Bogenschützen hatten sich inzwischen so weit ans Ufer vorgekämpft, sodass sie nun das am Felsen hängende Boot beschießen konnten. Und sie trafen immer wieder.
Die Verbissenheit, mit der diese Männer rund um den kleinen Drachen am Strand kämpften, war erstaunlich. Der Bärentaler sah wohl, dass diese Männer verstanden zu kämpfen und sie hofften wohl bald Hilfe von den ihrigen zu bekommen.

Und er sah, dass sich Lars langsam dem am Felsen hängenden Drachen mit seinem Langboot näherte. Die ersten Pfeile und Speere flogen schon zwischen den beiden Drachenbooten hin und her. Lars war aber auf diesen Kampf besser vorbereitet. Er hatte ein Boot, das sich freier bewegen konnte und so steuerte er auf die Seite des königlichen Drachens, die vom Felsen festgehalten wurde. Damit lockte er ein paar der Männer auf den schmalen Felsen. Vom Stand her und vom Langboot des Lars konnten sie nun sehr gut mit Pfeilen beschossen werden. Und sie wurden getroffen oder sie rutschen, weil sie einen Pfeil kommen sahen, aus und stürzten ins Meer, unfähig sich schwimmend über Wasser zu halten, weil sie alle noch Kettenhemden oder andere schwere Schutzkleider an hatten. Dann kam der Drachen doch frei und die restlichen Kämpfer versuchten verzweifelt zum Ufer zu rudern.
Lars Drachen war nun auf der falschen Seite zur Einfahrt des Ufers. Er musste

zurückrudern lassen, um dann dem anderen Boot zu folgen. Die einen waren nun schwächer bemannt und die anderen zu weit vom Ufer entfernt.
Der Bärentaler beschloss, dass man sich zurückziehen sollte. Die Bogenschützen zuerst, dann der Schildwall. Alle Verletzten und Toten wurden mitgenommen. Keiner blieb zurück. Am schmalen Hohlweg zum Stand formierten sich die Blauzahnleute neu. Dort konnten sie so lange Widerstand leisten, bis Lars mit den seinen ebenfalls gelandet war. So konnten sie die Königlichen in die Zange nehmen. Die wenigen Männer von dem kleineren Drachenboot folgten nicht und warteten, bis der Drachen auf den Kies und Sand aufsetzte und die Männer an Land sprangen. Sofort bildeten sie einen Schildwall. Schritt um Schritt näherten sie sich der Stellung des Bärentalers. Peter erkannte, dass trotz der Verluste, die man diesen beiden Besatzungen zugefügt hatte, immer noch sehr viele Kämpfer auf den Beinen stehen konnten. Er schätze sie auf gut sechzig Mann. Sie beachteten nicht, dass Lars bald am Strand landen würde. Es war ihnen offensichtlich vollkommen gleichgültig, sie wollten die Blauzahnleute am Ufer zuerst schlagen und das so schnell wie möglich, um sich dann den anderen zuzuwenden. Unaufhaltsam kamen sie näher und Lars war noch weit entfernt. Die Pfeile zeigten nun keine Wirkung mehr, da die Schilde Schutz genug boten.

Dann prallten sie aufeinander, schoben und drückten Schild an Schild, Schwerter wurden durch kleine freien Räume durchgetrieben in der Hoffnung jemanden zu treffen. Der Bärentaler hatte fünf seiner Leute auf die rechte Seite seiner Schildburg beordert. Alle hatten zwei Mann lange Spieße bei sich und die wurden immer wieder von hinten an seinen Männern vorbei in die feindlichen Linien. Und sie trafen immer und diese kleinen Siege spornte diese Männer an. Immer schneller und immer heftiger wurde zugestoßen, bis die rechte Seite der Angriffslinie nachgab und die Blauzahnleute den Angreifern in die Flanke fallen konnten. Trotz der immer noch zahlenmäßigen Unterlegenheit löste sich die Linie der Angreifer auf. Zuerst rannten einzelne davon und dann immer mehr Männer, die sich umdrehten und zu ihrem Schiff zurück wollten. Dort war inzwischen Lars angekommen und diese Männer wurden dort nach Wallhalle, zur Hölle oder in den Himmel geschickt, wohin sie auch immer meinten, am Ende ihres irdischen Daseins gelangen zu müssen. Keiner wurde verschont, niemand kam lebend auf einen der Drachen. Einige warfen ihr Waffen weg und knieten sich nieder, die Hände über den Kopf haltend, zum Zeichen, dass sie nicht mehr kämpfen wollten und sich ergaben. Auch die wenigen, die das taten, wurden auf die lange Reise geschickt. Diese Männer hatten den Auftrag, alles was zur Blauzahnsiedlung gehörte, zu töten. Und nun kam das Schicksal auf sie zu. Niemand sollte je wieder etwas von diesen Männern hören oder sehen. Es wäre furchtbar, wenn der König davon Kenntnis erhalten würde, was man mit seiner kleinen Flotte und mit seinen Männern gemacht hatte. Also mussten sie alle sterben.

Es dauerte bis weit nach der Abenddämmerung, bis alle getötet waren. Auch die

Blauzahnsiedlung hatte große Verluste. Drei von Claus von Olsens neuen Männern waren tot, Mathis, Ole und Brenner. Gunar und Malva, Olovsons Schwester waren auch tot. Von den Männern der Jarl Gund und denen der Brenda waren ebenfalls fünf Männer getötet worden. Die Bogenschützin Marija und der Schiffsjunge Igor starben in den Armen ihrer Freunde noch am Strand. Die Zahl der Verletzten war groß. Fast jeder Zweite, der an der Schlacht teilgenommen hatte, war verletzt worden.

Vermisst wurde Sasha, die Schwester des Simon. Man fand sie schwer verletzt noch im Wasser liegend in der Nacht. Keiner konnte in dieser Nacht schlafen, denn die Verwundeten mussten versorgt werden und die toten Krieger des Königs wurde vom Strand entfernt. Schwerter, Beile und Dolche wurden eingesammelt, man zog den Toten die noch brauchbaren Kettenhemden oder Lederrüstungen aus. Alles was von Wert war und noch brauchbar war, wurde eingesammelt. Nur nichts, was auf die Männer des Königs hindeuten könnte, das wurde alles auf das Drachenboot am Strand gebracht. Das kleine Drachenboot ließ man unberührt, das konnte man so herrichten, dass man es nicht als Boot des Königs wieder erkennen konnte. Das, das sie draußen auf dem Meer erobert hatten, wurde von sechs Männern langsam herein gerudert. Es war stark beschädigt, aber es schwamm noch. Und dann war da noch der junge Mann, der sich Lars ergeben hatte. Der lag gefesselt auf diesem Langboot und lebte noch. „Was machen wir mit dem Jungen? fragte Erik Lars. „Das entscheiden wir morgen. Erst befragen wir ihn und dann. Es gibt leider nur eine Lösung oder hast du eine andere.“ Lars war müde und seine Trauer über das, was geschehen war, war nicht zu übersehen. „So viele Tote, sinnlos geopfert und für was? Wie kann man aus Neid und Eifersucht nur eine ganze Siedlung zerstören wollen?“ Wie aus dem Nichts kam Lars auf einmal ein Gedanke. „ Was machen denn die Geiseln, die diesen Krieg ausgelöst haben? Ich habe gehört, dass Peter deswegen hierher kam, um sie zu befreien? Wo sind die denn?“ In einem kleinen Lager hinter der Uferböschung hatte man die Ochsen, die drei befreiten Mädchen, die Knaben und die Frau gebracht. Lars, Erik, Peter und die Jarl Gund gingen zu der Feuerstelle, wo man die sechs zu ihrer Sicherheit gebracht hatte. Alana war bei ihnen und hantierte mit einem Tiegel herum. Als sie die vier kommen hörte, stand sie auf und ging auf sie zu. „Inna, eines der Mädchen ist tot. Sie wurde zu Tode geschändet. Die Frau, eine Bäuerin, die man entführt hatte, lebt noch, wird aber, so denke ich, diese Nacht nicht überstehen. Sie hat sich aus Scham in einen Holzpflog gestürzt. Ich konnte ihn nicht entfernen, sie verliert zu viel Blut und ich wollte ihr das Sterben nicht noch mit mehr Schmerzen verschlimmern. Einer der Knaben, Lomerson, so heißt er, hat man die Hoden abgeschnitten. Er leidet unsagbare Schmerzen. Ich konnte die Blutung versiegen lassen, aber ich fürchte, dass er am Fieber sterben wird. Die Wunde hat sich schon entzündet. Der andere Junge weint die ganze Zeit, aber er ist unverletzt. So wie ich es verstanden habe, ist Lomerson sein großer Bruder. Man hat sie bei einem Händler geraubt, den sie überfallen haben und der dabei getötet wurde. Wie sein Name lautet, konnte ich noch nicht erfahren. Den beiden anderen

Mädchen geht es soweit gut. Beide haben ihre Monatsblutungen. Die Kerle fanden, dass die Mädchen zu unrein seien, um ihre schmutzigen Stängel in sie zu stecken.“ Dann hörten sie einen langgezogenen furchtbaren Schrei von der Feuerstelle her. Alana eilte zu der kleinen Gruppe zurück. Lomerson war aus seiner Ohnmacht aufgewacht und hatte sich zwischen die Beine gegriffen. Im Licht des Feuers betrachtete er schreiend seine blutigen Hände. Entgeistert starrte sein kleiner Bruder auf diese Hände.

Kapitel 74

3. Juli 1216 später Nachmittag in den Neckarauen

Von den Steilhängen oberhalb des Wäldchens, wo sich das Lager der Plünderer befand, flogen kleinere Felsbrocken nach unten ins Lager. Das Laubwerk war nicht so dicht, wie es sich der eine oder andere gewünscht hätte. Pfeile wurden von oben geschossen und auch ein paar Speere folgten den Pfeilen und der eine oder andere unten wurde getroffen. Schlimmer waren aber die Steine, die man inzwischen nicht mehr direkt nach unten warf, sondern auf die Felswand, wo sich sehr viel loses Gestein befand und von der sich immer wieder Geröllmassen lösten und nach unten stürzten. Das trieb die letzten Männer, die sich dort sicher wähnten, nach draußen auf die Uferwiese.

Die Männer, die sich dem kleinen Wäldchen näherten, wo sich Otto und die Seinen verborgen hielten, wurden mit Speeren und Pfeilen empfangen. Man konnte die Bogenschützen kaum sehen, denn die untergehende Sonne hatten sie im Rücken und der Wald war sehr dicht. Sie kamen bis auf zwanzig Schritte an den Waldrand heran, dann stoppte der Angriff. Nur fünf der Angreifer hatten Schilde, die sie zu ihrem Schutz einsetzen konnten, alle anderen waren dem Beschuss fast hilflos ausgeliefert, als dann noch die ersten Pfeile der Schützen vom Felsen oben trafen, brach der Angriff zusammen und die Männer zogen sich zurück. Nun waren sie gefangen in einer eigentlich sicheren Position. In den Wald hinter sich konnten sie nicht, da sie dort von Steinen oder Felsbrocken getroffen werden konnten. Nach rechts ging auch nicht, denn dort waren ebenfalls Männer verborgen, die sie mit Pfeilen und Speeren bedrohten. Nur der Weg über die Wiese, am Sumpf vorbei oder über den Neckar blieb ihnen übrig. Dort lagen nur zwei kleine Boote und ein Floß, das vielleicht zehn Männer und ein oder zwei Pferde aufnehmen konnte. Aber der Neckar war hier sehr schnell und eine Flucht übers Wasser war hier gefährlich, wenn man nicht wusste, wie man die Strömung ausnutzen konnte. Also sammelten sich die Marodeure vor dem Wäldchen, Pferde wurden gesattelt und etwas mehr als zwanzig Reiter machten sich für einen Angriff bereit, etwas mehr als dreißig Männer bildeten einen Keil und marschierten in der Mitte der Wiese gegen Südwesten auf die Männer, die Otto von Steinfeld um sich gesammelt hatte. Kurz bevor die Krieger, die den Keil bildeten, das Schussfeld der Bogenschützen auf dem Felsen und im Wäldchen verlassen konnten, wurden sie noch einmal von zwei Salven angegriffen und dabei verloren sie sieben Kämpfer.

Nun sammelte Otto von Kraz seine Kämpfer um sich. Die oben auf den Felsen ließen sich an Seilen ins Tal hinunter. Am Waldesrand waren nun mehr als zwanzig Männer versammelt, die die Plünderer von links hinten angreifen konnten, vor dem Keil und der Reiterei hatte sich Otto von Steinfeld mit fast dreißig Rittern und Knappen zu Pferd versammelt.

Immer wieder flogen Pfeile von hinten in den Keil der Fußkämpfer hinein und verwundeten oder töteten einen Bewaffneten.
Dann folgte der Angriff Otto von Steinfelds. Die Entfernung betrug fast zweihundert Schritte und Otto sorgte dafür, dass seine Formation weit genug vom Sumpf entfernt auf die Feinde treffen würde. Auch die Linie des Otto von Kraz bewegte sich nun langsam auf den Feind zu.
Die Reiterei traf zuerst aufeinander. Aus den einzelnen Rufen von Männern und den gedämpften Lauten der Hufen auf der Wiese wurde schlagartig ein Lärm, der aus der Hölle zu kommen schien. Eisen auf Eisen, schmerzhafte Schreie von Männern, das panische Gewieher von Pferden erfüllte die Luft. Otto von Kraz sah, dass einige der Ritter des Staufers durch die Reiterei ihrer Gegner durchgebrochen waren und sie nun von hinten attackierten. Die Söldner, die im Keil waren, hatten den Ort des Kampfes noch nicht erreicht und so war es am Anfang nur ein Gefecht Reiter gegen Reiter.
Dann lösten sich aus dem Keil etwa zwanzig Männer und bildeten eine Linie gegen Otto von Kraz. Der Rest des Keils änderte seine Formation und bildete eine Linie gestaffelt nach zwei Treffen. Die vorderen Kämpfer gingen Schild an Schild auf die kämpfenden Reiter zu, dahinter waren Männer mit langen Spießen und Speeren.
Die Beherrschtheit, die Ottos Linie zeigte, verunsicherte die Marodeure zusehends. Zwei Kämpfer drängten sich aus den anrückenden Kämpfern, deren Linie immer wieder ins Stocken kam, weil sie immer wieder zurückschauten, wie es denn bei der Reiterei stand.

Die Versuche, jemanden zu einem Zweikampf auf zu fordern, misslang. Otto sorgte mit ruhigen Worten dafür, dass sich niemand sich durch die Beleidigungen, die die beiden brüllten, aufgefordert fühlte, einen Kampf anzunehmen. Langsam, mit fast schon gemäßigten Schritten, kamen Otto und die Seinen den Kämpfern und der inzwischen immer lockerer werdenden Line näher. Dann flogen vier Armbrustbolzen auf die zwei Kämpfer zu und strecken sie nieder. Danach stoppten die Waiblinger und verharrten mit vorgehaltenen Schilden. Langsam, fast nicht zu erkennen, bildeten zwölf Kämpfer einen Halbkreis und die Line verkürzte sich, sechs Männer hoben ihre Schilde über die Köpfe der vorderen Männer. Als der Halbkreis gebildet war, traten an den Enden jeweils zwei Armbrustschützen vor und schossen auf ihre Gegner und traten dann sofort wieder in den Schutz der Schilde. Auf diese Entfernung konnten die Armbrustbolzen auch schon einmal ein Schild durchschlagen und den Träger dahinter verletzen oder gar töten.
Otto von Steinfeld sammelte seine Männer bei sich und nun trennte er die

Reiterei vom Fußvolk ganz. Nur etwa zehn seiner Ritter griffen bewusst an der linken Flanke den Keil an, um weiter zu den Männern zu reiten, die Ottos Kämpfern gegenüber standen. Als sich die zehn dann bei Otto sammelten, waren über die Hälfte ihrer Gegner schon tot oder verletzt am Boden. Die Linie löste sich auf und die ersten versuchten, sich durch Flucht in Sicherheit zu bringen, indem sie auf das Neckarufer zu rannten. Nun war Otto in der Lage, die Linie des Fußvolkes von hinten anzugreifen. Er wollte sich auf keinen Fall in Einzelkämpfe verwickeln lassen, denn die Gegner waren gute Kämpfer, bestens geübt in Überfällen und Abschlachten von Bauern oder auch von Bewaffneten. Aber eine kompakte Einheit, die Otto Männer bildeten, kannten sie nicht und waren dem offensichtlich auch nicht gewachsen. Zudem war der Steinfelder ein guter Anführer, der sich schnell auf seine Gegner einstellen konnte und jede Möglichkeit nutzte, seinen Feinde zu schwächen. Bei der zweiten Attacke auf die Reiterei zeigte sich, wie diese Ritter des Staufers kämpfen konnten. Disziplin und Übung zahlten sich hier aus, einen zahlenmäßig überlegenen Gegner niederzuringen.

Otto von Steinfeld suchte seinen Gegner, den Anführer dieser Marodeure und fand ihn auch. Ein Mann in voller Rüstung auf einem Schlachtross, das seinesgleichen suchte. Schild und Schwert zeigten, dass der Mann genügend Geldmittel besaß, um sich bestens zu rüsten. Zwei andere Reiter waren links und rechts von ihm und als die drei dann sahen, dass der Staufer auf sie zuritt, lösten sich die zwei Reiter und galoppierten auf Otto von Steinfeld zu. Einer schwang einen Morgenstern, der andere hatte ein Schwert. Auf ihren Schilden war kein Wappen zu sehen, außer einen roten Punkt genau in der Mitte. Der Punkt war so groß wie eine Männerfaust, der Rest des Schildes war braun. Keine zwanzig Pferdelängen voneinander entfernt gesellte sich Gregor zum Staufer und ein anderer Ritter folgte ihm mit einem leichten Abstand. Beide hatten Lanzen angelegt. Dann fiel der Staufer zurück und die beiden Lanzenträger wichen leicht nach rechts aus und die beiden Gegner ohne Wappen reagierten nicht schnell genug und wurden nun von Gregor und dem Ritter von der Seite mit den Lanzen attackiert. Beiden wurden gleichzeitig aus ihren Sätteln gehoben und stürzten zu Boden. Gregor und sein Begleiter wendeten und zogen sich hinter den nun langsam anreitenden Staufer zurück. Nun waren der unbekannte Anführer der Marodeure und Otto von Steinfeld alleine. Damit hatte der Unbekannte nicht gerechnet. Eine Flucht war nicht möglich, denn vor ihm war der Staufer, links war der Neckar und eine Sumpf und rechts ein sehr dichtes Kampfgetümmel und ein Wald, der für ihn undurchdringlich war. Und hinter ihm ein steiler Hang, er musste sich einem Kampf stellen oder die Waffen strecken. Zudem musste er, trotz geschlossenem Helmvisier, sehen, dass seine Männer immer mehr in Bedrängnis kamen und ein Sieg mehr als unwahrscheinlich war. Wenn etwas geändert werden sollte, dann war es nur sein Sieg über den Staufer. Zwanzig Pferdelängen trennten die beiden. Otto von Steinfeld trabte als erster an, dann der Unbekannte. Jeder der dies sah erkannte sofort, dass hier zwei sehr gute Reiter und Kämpfer aufeinander zuritten. Offensichtlich hatten beide den

gleichen Kampfstil gewählt. Schild leicht nach vorne und angewinkelt zum Gegner, das Schwert mit seiner Spitze wie eine Lanze am Schild vorbei dem Gegner zugewandt. Kurz bevor sie sich trafen, begann Ottos Ross leicht zu tänzeln und verlor den Takt des Laufes. Nun kamen beide Pferde genau auf sich zu, bis Ottos Ross mit einem gewaltigen Sprung auf die andere Seite des Gegner kam. Mit einer Körperdrehung, die sehr viel Geschick und Kraft benötigte, war das Schwert Ottos, der auf dieser Seite ohne Deckung war, über seinem Gegner und traf ihn an der Schulter. Trotz des Lärms der Schlacht und der Pferde hörte Otto den Mann aufbrüllen. Sein Schwert landete auf dem Boden und sein Ross wurde langsamer. Otto von Steinfeld wandte sein Reittier und kam von hinten an seinen Gegner. Das Pferd trabte noch leicht bis es stehen blieb, der Unbekannte hatte sein Schild fallen lassen und konnte sich nur sehr mühsam im Sattel halten. Gregor und sein Begleiter kamen hinzu und warteten keine fünf Schritte vor dem Reiter.

Dass ihr Anführer den Kampf verloren hatte, verbreitete sich schnell unter den Marodeuren und viele ergaben sich und legten die Waffen nieder. Der Staufer hob seinen Helm ab und rief ein paar seiner Waffenknechte zu sich, sie sollten den Unbekannten vom Pferd helfen.
Unsanft wurde der Mann vom Pferd geholt, dann hob einer der Knechte den Helm des am Boden liegenden ab. Otto von Steinfeld war nahe genug, um vom Rücken seines Pferdes aus genau ins Gesicht zu sehen. Lange schwarze Locken wie ein schwarzer Bart umrahmten sein Antlitz. Sichtbar war ein Narbe die sich wie ein roter Strich von der Nase über seinen Mund bis zum Bart am Kinn hinzog. Die Augen hatte der Mann geschlossen, die Lippen presste er aufeinander.

Sein Kettenhemd war an der rechten Schulter blutig. „Nehmt ihm das Kettenhemd ab. Ich will seine Schulter sehen!“ Die Befehle des Staufers waren an seine Knechte gerichtet. Gregor und der andere Ritter, den er immer wieder Alfrad rief, kümmerten sich derweilen um ihre beiden Gegner, die sie von ihren Pferden geholt hatten. Sie nahmen ihnen die Helme ab und schauten in die Gesichter der Männer. Beiden schienen zu schlafen, denn ihre Augen waren geschlossen. Alfrad beugte sich zu einem der Männer hinunter, um mit seinem Ohr an den Mund zu gelangen. Er wollte prüfen, ob der Mann noch atmete. Kaum war er mit seinem Kopf über dem Mann, da stieß der vermeintlich Schlafende mit einem Dolch auf Alfrad ein und traf ihn am Arm. Der Dolch schrammte über den Schulterpanzer ab, aber der Stoß war kräftig genug, um Alfrad aus dem Gleichgewicht zu bringen. Der Schrei, den Gregor und Alfrad ausstießen, brachten den Herrn Grafen dazu sich von Lorentz zu befreien. Er erkannte Gregors Stimme und rannte los. Da der große schwarze Hund nicht wusste, wer Gregor bedrohte, stellte er sich knurrend vor ihn. Nun war auf Heulmama mit den Welpen zur Stelle, die Fänge der Wölfe waren noch schwarz und rot vom Blut. Mit ängstlich aufgerissenen Augen blieb der Mann mit dem Dolch ruhig liegen. Den Dolch hielt er immer noch in der Hand. Otto von

Steinfeld befahl sofort die Wölfe und den Hund zu entfernen und Lorentz kam mit zwei der Waffenknechte aus den Linien des Herrn von Kraz. Ohne Knurren oder Widerstand zu leisten wurden die Tiere weggeführt. „ Ihr seht, dass wir Beschützer genug um uns haben. Eure Kehlen sind schnell geöffnet, legt die Waffen bei Seite.“ Der Dolch fiel auf den Boden, auch der andere Reiter, der noch am Boden lag, versuchte seine Waffe, die er noch trug, von sich zu werfen, aber er war offensichtlich zu schwach dazu. Dann wandte sich Otto der Staufer wieder dem Mann zu, den er vom Pferd gehoben hatte. Inzwischen hatte man ihn vorsichtig von seinem Kettenhemd befreit. Der Arm, den Otto mit seinem Schwert getroffen hatte, hing am Körper und blutete. „Gut getroffen mein Herr, ihr habt im die Schulter gebrochen. Da ist kein Knochen mehr heil. Der wird gegen niemanden mehr sein Schwert erheben.“ Der Waffenknecht, der das zu dem Staufer sagte, hatte die Schulter nun auch vom blutigen Hemd befreit und man sah, dass Knochen aus der Haut am Schulterblatt gedrückt waren. Es blutete stark, aber die Versuche, den Blutfluss zu stoppen schlugen fehl.
Otto stieg von seinem Ross und trat zu dem Mann. Mit einer Handbewegung scheuchte er alle um sich herum weg, dann kniete er nieder. „Wer seid ihr? Habt ihr mir etwas zu sagen?“ Der Mann antwortete leise und stockend. „Ich bin Perceval de Havan, ein Ritter aus der Bretagne. König Phillipp August hat mich geächtet, weil ich nicht bereit war, ihm den Treueeid zu leisten. Ich war lange Zeit beim Braunschweiger Otto IV, er hat mich aufgenommen und mir eine Aufgabe übergeben. Der Braunschweiger wollte, dass ich Unruhe im Süden verursache, Hungersnöte herbeiführe und den Staufer ärgere. Die beiden, die hier auf dem Boden liegen, sind meine Cousins. Verschont sie, sie haben mich nur begleitet, sie wissen nicht einmal, warum ich das hier tue. Die anderen Männer sind alles Söldner, die man nicht mehr braucht, weil Johann ohne Land machtlos geworden ist. Engländer, Franzosen und ein paar Männer aus dem Norden des Kaiserreiches. Dazu noch ein paar Mailänder, die uns das geraubte Gut abkaufen und uns auch Aufträge geben. Sie haben in Straßburg eine Handelsniederlassung, mit der wir gemeinsam den Handel mit den Gütern betreiben.“
Otto spürte, dass der Mann am Ende war und ihm anstatt einem Priester beichtete. Vorsichtig faltete er Perceval de Havan die Hände, die Schmerzen die er dem Manne verursachten, mussten höllisch gewesen seien, denn die Tränen und das durch die die zusammengepressten Zähne hörbare Brummen waren die sichtbaren Anzeichen dafür. Ein Gebet, das der Staufer kannte und laut vor sich hin sprach, beruhigten den Ritter etwas. Dann sprach er weiter, leiser wie vorher. „Man hat mich verraten und im Stich gelassen. Der Händler, der bei mir war, versprach mir Gold für meine Söldner, weil wir nicht sehr viel plündern konnten. Es kam nichts und so sind bereits vierzig meiner Reiter von hier weg gezogen.“ Seine Augen schlossen sich und er atmete heftig unter Schmerzen ein paar Mal, dann erlosch sein Lebenslicht.

Lange blieb Otto von Steinfeld bei dem Ritter knien. Er war sicher kein würdiger Gegner und er war ein Feind der Staufer, aber sein Geständnis war gut und dass er um das Leben seiner Cousins bat, ehrte ihn zum Abschluss doch noch.

Der Staufer wusste noch nicht, wie sein Urteil über die Marodeure ausfallen würde, aber er musste nun Entscheidungen treffen.
„Holt mir Otto von Kraz und Gregor von Büren. Wir müssen uns beraten. Treibt alle Gefangenen zusammen, entwaffnet sie, die Gesunden werden gebunden. Gebt ihnen nur Wasser, aber keine Nahrung, bis ich anders entscheide. Alle Waffen, die ihr findet, werden bei der Linie des Otto von Kraz niedergelegt. Richard und Heinrich, ihr übernehmt solange, ich berate das Kommando. Macht Feuer an, es wird dunkel."
Dann ging er alleine in Richtung des Wäldchens, wo seine Feinde ihr Lager hatten.

Kapitel 75

29.August 1216 im Morgengrauen am Stand
Bis auf einen hatte niemand Schlaf gefunden. Verwundete hatten geschrien bis sie vor Erschöpfung nicht mehr konnten oder der Tod hatte sie zum Schweigen brachte. Fast sechzig Tote hatte man auf das angeschlagene Langboot am Stand gelegt und man suchte immer noch nach Verletzten oder toten königlichen Kriegern.
Lomerson war verblutet und sein kleiner Bruder starb aus welchem Grund auch immer wenig später. War es der Kummer oder der Schmerz in seiner Seele, er starb ohne äußere Verletzungen. Die Bäuerin, die versucht hatte sich das Leben zu nehmen, indem sie sich in einen Stock geworfen und sich das Holz durch den Unterleib getrieben hatte, war ebenfalls tot. Aiva und Daina hatten überlebt, waren aber so in ihrem Schmerz, den ihnen ihre Seelen bereiteten gefangen, dass sie beiden kein Wort mehr sprachen. Alana hatte ihnen eine Trank bereitet, der sie schlafen ließ. Sasha, die Schwester des Simon lag bei den Verwundeten. Sie hatte viel Wasser geschluckt und eine tiefe Schnittwunde am Oberarm. Ihr Bruder war sehr besorgt um sie und kümmerte sich um alles, was notwendig war, um ihr zu helfen, dabei überließ es Claus von Olsen seinen Männern, Befehle zu erteilen.
Langsam wurde es ruhiger auf dem Schlachtfeld, denn alle waren müde und hungrig. Wachen wurden neu aufgestellt und Peter sorgte dafür, dass jeder etwas zu essen bekam.

Dann wurden ihre beiden Gefangenen geholt. Der Junge, den Lars auf dem fremden Drachen gefangen genommen hatte und der Sohn des Knut Swerson, den man Thore nannte, der von Claus niedergeschlagen worden war.
Thore war wütend und zerrte wild an seinen Fesseln, der andere war vollkommen ruhig und ging mit erhobenem Haupt auf Claus und Peter zu. Lars, Melanie und Wolfskopf gingen hinter den Gefangenen. Plötzlich drehte sich Thore um und spukte Melanie an. „Hurenweib fass mich nicht an. Solche wie dich besteigen ich und werfe sie danach ins Meer, wenn es mir Spaß macht." brüllte

er sie nach seinem Speichelangriff an. Da zog Melanie ihr Messer aus ihrem Gürtel, schnitt sich ein großes Stück Tuch aus dem Hemd des jungen Mannes. Dabei ging sie nicht sehr vorsichtig mit ihrem Messer um. Wischte sich mit dem Lappen aus seinem Hemd seinen Speichel aus ihrem Gesicht, rammte ihm ihre Faust ins Gesicht und stopfte dann den Fetzen in seinen Hose. „Damit da etwas mehr drin ist in deinem Sackgewand und man nicht so schnell sieht, wenn du dir in die Hosen pisst. So eine Windel bekommen bei uns die kleinen Kinder, dir soll´s auch helfen." Diese Beleidigung saß, denn viele hatten gesehen, was geschehen war. Selbst ein paar der verletzten Blauzahnleute, die ein paar Schritte weiter auf dem Boden lagen, konnten sich eines Lachens nicht erwehren.
Ein Feuer war am Stand entzündet worden und man zwang die beiden Gefesselten, sich in der Nähe der Flammen hinzuknien. Claus und Peter saßen auf der anderen Seite des Feuers, Melanie, Wolfskopf und Lars standen hinter den Gefangenen. Claus begann in einem freundlichen Ton seine Fragen zu stellen. „Du hast mutig auf dem Drachen gekämpft. Wie lautet dein Name?" Der Gefesselte schaut Peter und Claus durch die Flammen an, reckte den Kopf, um aufrecht zu sitzen. „Ich bin Jacober, der Sohn des Schmieds. Einen Namen, die der Familie gehört, habe ich nicht. Mein Vater hat in Dänemark den Sverkerssons gedient und als die nach Schweden gingen, sind wir mit ihnen gegangen. Mein Vater, meine Mutter und meine Schwestern verbrannten im letzten Jahr in unserem Haus, als es in unserer Schmiede zu einem Feuer kam. Ich wusste nicht wohin und so wurde ich Waffenträger beim König. Im Frühjahr nahm man mich mit auf einen Beutezug nach Estland und hierher nach Gotland. Wir sollten die feindlichen Königsgegner der Blauzahnsiedlung schlagen. Das ist uns wohl nicht gelungen." Claus nickte und schaute Jacober an. „Du kennst den spuckenden Thore?" Jacober nickte nur, sagte aber nichts dazu. „Wer von euch beiden weiß denn, warum schon einige von euch an Land waren und einen Beutezug durch die Insel gemacht haben, bevor ihr hier gelandet seid?" Thore spukte nochmals, diesmal auf den Boden vor sich. Das weitere Zeichen seiner Abscheu gegen die Blauzahnleute brachte ihm eine schallende Ohrfeige von Lars ein, der ihn von hinten attackierte. Jacober rückte sichtbar von Thore ab, bevor er eine Antwort gab. „Wir haben die Leute vor mehr als zwanzig Tagen auf der anderen Seite abgesetzt. Sie sollten euch erkunden und Unruhe stiften. Das waren alles Dänen, die unser König mit in seinem Gefolge hatte. Die waren besonders wild, deshalb wurden sie ausgewählt. Zudem waren das Männer des Knut, seinem Vater." Thore sah man die Wut an, die sich in ihm aufstaute. Er sah Jacober voller Verachtung und Hass an. Claus fragte weiter. „Warum wollte uns der König vernichten?" Jacober schien nachzudenken, bevor er antwortete. „Was habe ich davon, wenn ich euch antworte?" Claus schaute Peter an, der nickte kurz. Das alles sah aus, als ob die beiden schweigend ihre Gedanken ausgetauscht hätten. Dann sah Claus auf die andere Seite und Lars sowie Melanie nickten ebenfalls. „Nun wenn die Antwort gut ist, dann bekommst du einen schnellen schmerzfreien Tot, ist die Antwort sehr gut und hilft uns, weiter dann lassen wir dich leben. Frei bist du aber nicht, das solltest du wissen."
„Und wenn ich euch antworte, gilt das auch für mich!" kreischte Thore in die

Runde. „Nein.“ War die kurze Antwort des Claus von Olsen. Thore versuchte Haltung zu bewahren, was ihm aber nicht gelang. Erst wurde er rot im Gesicht, dann brüllte er los. Wie ein Ochse, dem man quälte. Lars brachte ihn mit einem Faustschlag zum Schweigen, packte ihn und schleppte ihn weg.

Jacober hatte verstanden. Wenn er antworten würde, bestand für ihn die Chance, wenigstens zu überleben. „Scheiß auf meine Ehre, ich will leben. Ehre kann ich wieder bekommen, aber mein Leben? Also ich weiß nicht alles. Ich kann euch nur das sagen, was ich gesehen und gehört habe.“ Nun rückten alle ihn seine Nähe, um ja jedes seiner Worte auch zu hören. „Der König braucht Gold, Geld, Krieger und vieles mehr. Die Jarl geben ihm nicht alles, was sie könnten und so sucht er Quellen, aus denen er schöpfen kann. Er hörte von einer Abordnung der Händler aus Visby, dass hier auf der Insel eine Siedlung sei, mit einem unermesslichen Reichtum und die ihm noch nicht den Treueeid geschworen hätten. Zudem sehen die Händler aus Reval und aus den anderen Städten am Meer in euch eine unerwünschte Konkurrenz. Nur die Ordensritter würden euch wohl gesinnt sein, aber stark genug, um euch zu schützen, sind sie noch nicht. Also gab er den Befehl an den Swerson, Männer zu sammeln, um auf einen Beutezug zu gehen. Er solle die Dänen vorangehen lassen, denn wenn etwas nicht so geschehen würde, wie er es wollte, so sollten die Dänen dran schuld sein. Ich wurde zum Waffenknecht des Kapitäns auf einem der Langboote. Und so fuhren wir im Frühjahr los und machten reichlich Beute. Wir überfielen einige Knorr aus Lübeck und auch aus Reval auf See. Um keine Zeugen zu haben, wurden immer alle Männer auf den Schiffen niedergemacht und die Boote verbrannt. Wir behielten nur das Essen und Trinken, Waffen, Gold und Silber. Swerson war ein harter Mann. Es gefiel ihm, Menschen auf die andere Seite zu bringen. Er genoss seine Macht. Oft war er beim Töten wie berauscht. Einmal hat er sogar in seiner Wut einen seiner Männer erschlagen. Und sein Sohn fand Gefallen daran, Frauen auf das übelste zu schänden, sie dann zu erwürgen oder sie zu ertränken. Die Kraft seiner Lenden reichte oft dazu, drei- oder viermal ein Weib zu nehmen und sie dann seinen Männern zu übergeben. Keine überlebte seine Misshandlungen. Er sagte jedem, der es nicht wissen wollte, warum er das tat. Ich tue das, weil ich die Macht und die Kraft dazu habe. Kein Gesetz hindert mich daran. Weil ich die Gesetze heute mache und morgen wieder vergesse. Wie es mir beliebt. Nein er machte keines dieser Gesetzte selbst, aber er war der Einflüsterer unseres jungen Königs. Er war nicht nur ein wüster Mensch, er war schlau. Er verstand es, die Männer seines Vaters ruhig zu halten und sie im richtigen Moment reichlich zu belohnen. Und viele bewunderten ihn, wegen der Kraft seiner Lenden und weil er immer im Kampf siegreich war. Und viele blieben bei ihm oder seinem Vater, weil sie wussten, wie sich Hunger anfühlt, denn zu essen und zu trinken hatten sie immer. Frauen wenn sie wollten auch, einige wollten auch Knaben haben, aber das wollte Thore nicht. Die Männer, die man auf der anderen Seite der Insel als Späher ausgesetzt hatte, waren fast alle Männer, die sich gerne an Knaben heranmachten.“ Jacober nickte kurz, atmete tief durch und schaute sich dann

in der Runde um. „Was wollt ihr sonst noch wissen?“ Claus von Olsen nickte. „Dein Leben ist dir geschenkt. Dann wollten wir mal sehen, ob du zu mehr taugst. Wir haben wohl verstanden, dass man uns vernichten will, weil wir zu mächtig seien. Aber der König ist noch jung und kennt uns nicht. Nie hat er uns gefragt, ob wir ihn unterstützen wollen oder können. Und unermesslich reich sind wir nicht. Wir arbeiten wie alle für unser täglich Brot, wir treiben Handel und wir verteidigen uns, wenn wir angegriffen werden. Das ist unser Recht, das uns niemand streitig macht. Und der König ist Christ wie wir auch, zum größten Teil auf jeden Fall. Also wer hat ihm das eingeflüstert, dass man uns vernichten sollte?

„Swerson kam auf die Idee, denn er hätte noch einen Händel mit euch. Ihr hättet ihm und seinem Bruder eine gute Partie weggenommen. Die Jarl Merit, jetzt die Frau des Mathias war es, die ihr seinem Bruder genommen habt. Er hat nun das Land, aber keine Bauern und kein Vieh mehr. Und einige der Händler aus Visby finden, dass ihr zu sehr euer eigenes Süppchen kochen würdet. Sie bekommen keine Gebühren von euch für den Hafen und ihr habt einige Bauern bei euch aufgenommen, die man gebraucht hat. Die sind euch alle recht gram. Wir sollten Merit gefangen nehmen und Swersons Bruder bringen. Das war sein Plan. Bevor wir hier in die Bucht eingelaufen sind, haben wir auf dem Meer einen Kaufmann vor dem Hafen von Visby getroffen. Er hat uns viel über euch erzählt und uns berichtet, wo wir euch treffen oder finden können. Sein Wappen sah ich auf dem Segel. Eine Hut und eine Hose. Wir mussten alle lachen, als wir das sahen, aber der Mann war ein Tuchhändler aus Gent und besaß offensichtlich viel Macht und Einfluss. Denn alle, die mit ihm sprachen, zeigten ihm viel Ehrerbietung.“

Peter war noch nicht ganz zufrieden mit den Erzählungen des jungen Mannes. „Kennst du seinen Namen? Und was war das für ein Schiff, auf dem er fuhr?“ - „Der Mann wurde Friedmann genannt. Und ein paar meiner Schiffskameraden kannten dieses Schiff. Sie nannten es Nef. Es hatte hohe Seitenwände und sah ein wenig wie eine schwimmende Burg aus. Sie hatte ein großes Segel und war ganz bunt an den Seiten. Mindestens zwanzig Männer waren da zu sehen und alle waren mit Armbrüsten gut bewaffnet. Und ganz oben im Mast hatten sie ein Netz gespannt, dort waren auch noch drei Männer mit Armbrüsten zu sehen. Das Schiff, diese Neff, hatte sicher nicht viel geladen, denn sie lag nicht tief im Wasser.“ Nun war Peter zufrieden. Die Holländer wollten sich also auch hier in der Ostsee breit machen. Und alle, die sie stören könnten, mussten beseitigt werden. Entweder war man mit ihnen oder man war gegen sie. Von einem Friedmann hatte er allerdings noch nichts gehört. Claus von Olsen nickte dem Bärentaler zu. „Es ist genug Junge. Du darfst leben, das hatte ich dir schon gesagt und nun müssen wir einen Herrn für dich finden.“ Er schaute in die Runde und rief dann ganz laut. „ Wer nimmt ihn und wer bürgt für ihn, dass er keine Dummheiten mehr macht?“ Rund herum waren nun Gemurmel zu hören, aber keiner schien Interesse an ihm zu haben. Dann hörte man eine Stimme laut

rufen. „Ich nehme ihn. Der kann mir bei den Hunden helfen. Mal sehen ob er das kann und dann werden wir ihn weiter prüfen. Er muss sich nützlich machen und in meiner Werkstatt kann ich noch jemanden brauchen.“ Das war Nadine, die Tochter der Isabella. Sie kümmerte sich um die Hunde, die die Schafe hüten mussten. Sie war es, die die Schafzucht in der Blauzahnsiedlung begonnen hatte. Das könnte gehen, denn die Herden wurde immer größer und Wolle, das Fleisch und die Schafspelze brachten gutes Geld in die Kasse der Blauzahnsiedlung. Sie war zwar noch sehr jung, aber bisher zeigte sie sich immer als klug und bedacht in allem, was sie tat. Vielleicht gefiel ihr der Kerl auch noch. Claus zeigte auf ihn und sie musste ihn gefesselt mitnehmen. „Nun werden wir über den Thore Swerson Gericht halten. Ich will das alles hinter mich bringen. Die Flut setzt bald ein und da müssen die beiden großen Drachen von hier verschwinden und danach gehen wir auch. Bevor man uns hier entdeckt.“ Er winkte zwei seiner Leute zu, die dann den Thore heranschleppten.
„So da bist du nun, der Beglücker der Weiber, du Mann der Männer, der Sohn eines Mörders und ein Speicheltrinker. Wir müssen nun sehen, dass wir ein gutes Urteil für dich finden, damit Odin, Gott oder auch ein anderer himmlischer Herrscher zufrieden mit uns ist. Oder hast du einen besonderen Wunsch, wie wir das Urteil finden sollen, damit wir niemanden verärgern?“ Erik war anzumerken, dass er eigentlich die Gerichtsverhandlung nicht für nötig hielt, er wollte Thore einfach den Kopf abschlagen und gehen. Dieser Junge widerte ihn an.

Lars stellte sich vor den Thore, der ihm trotzig einen Kopf entgegenstreckte. Mit einem Knüppel schlug ihm Erik in die Kniekehlen, sodass er einknickte und niedersank. Lars ging einen Schritt zurück und schaute dem jungen Mann dann ins Gesicht. „Ihr wolltet uns also abschlachten und ausrauben? Du kannst dir vorstellen, dass uns das nicht besonders glücklich stimmt, wenn wir so etwas hören. Und du sollst auch noch ein toller Mann sein, der sich Weiber nimmt, wie es ihm beliebt und sie danach in die Hölle oder in den Himmel schickt. Das freut vor allem keine der Frauen hier. Abschlachten und berauben konntest du uns nicht. Du hast uns ordentlich Ungelegenheiten bereitet und einigen von uns den Tod oder auch üble Verletzungen gebracht. Das kommt in einem Krieg vor. Aber das mit den Weibern das gefällt niemandem hier, deshalb werden auch die Frauen das Urteil über dich sprechen.“ Lars, Peter und Erik gingen und der Thore saß auf seinen Knien in der Mitte des Kreises voller Menschen vor dem Feuer.

Birgit, Judit, Matra, Maria und Felin, die bereits Bekanntschaft mit der Männergewalt gemacht hatten, traten in den Kreis. Judit hatte sich mit nur einem Tuch bekleidet und man konnte darunter ihr weiblichen Formen sehr gut erkennen. Sie tanzte vor dem jungen Mann hin und her. Birgit und Maria hoben den Mann auf und er musste stehend die Tänzerin anschauen. Er konnte bald seinen Blick nicht mehr von Judit lassen und er merkte kaum wie die beiden Frauen ihm mit Messern die Kleider vom Leibe schnitten. Als er nackt dastand

sahen alle, wie er sein Glied weit von sich streckte. Judits Tanz wurde immer wilder und das Tuch, das sie bedeckte, flatterte im Wind und flog auf und ab. Thore lief der Sabber aus dem Mund, so gierig war er. Trotz des drohenden Todes war er so fasziniert von dem, was er da sah. Er bemerkte nicht, dass Judit sich immer weiter von ihm entfernte. Der Schnitt kam überraschend und schnell. Birgit schnitt ihm das Glied ab, während Felin ihm ein Messer in seinen Anus rammte und es stecken ließ. Der Blutstrahl war weit und verfehlte doch Judit, die sich weit genug entfernt hatte. Thore brüllte wie ein Stier, schaute auf den Blutstrahl, der aus ihm herauskam und stürzte nach hinten, dabei rammte er sich selbst das Messer noch tiefer in sich hinein. Jede Bewegung, die er machen wollte, bedeutete, dass er die Schmerzen verstärkte, Er krümmte sich und versuchte sich auf die Seite zu legen, der Schmerz aus seinem Anus verließ ihn nicht. Unfähig sich weiter zu bewegen sah er, wie Judit ihm näher kam. Sie stellte sich mit gespreizten Beinen über seinen Kopf , hob das Tuch über ihre Scham und entleerte ihr Blase über seinem Gesicht. Um die Demütigung vollständig zu machen, rief sie laut, damit so viel wie möglich das hören konnten. „In Walhalla wird er nicht willkommen sein mit einem Messer im Arsch und einem Glied das keines mehr ist. Und Loki wird so laut lachen, dass seine Vorväter mit Schamesröte Walhalla oder der Unterwelt flüchten müssen und alle sich in Helheim versammeln, wo die Feiglinge, Kranken und Schwachen sind. Du darfst auf deiner Reise dorthin sogar das Messer behalten. Der Christengott würde dir verzeihen, aber an den glaubst du nicht. Die Hölle ist noch zu gut für einen weiteren Teufel.“ Er starb sehr langsam und qualvoll. Dann lud man ihn auf den Drachen mit den Toten.
Noch am Ufer wurde das Boot mit den Toten mit Öl übergossen und zog es dann hinaus aufs Meer. Dort wurde es angezündet und freigelassen.

Kapitel 76

3. Juli 1216 Mitternacht am Neckar
Gregor von Büren, Otto von Kraz zu Wipplin und der Stauferbastard saßen alleine am Feuer, das man ihnen unterhalb der Felsen im kleinen Wäldchen gemacht hatte. Was ihnen von Otto, dem Staufer berichtet wurde, barg nichts Gutes. Der Braunschweiger schickte ihnen Söldner auf den Hals, um Unruhe zu stiften. Finanziert wurde das von Mailändern und vom Französischen König, das hatten sie von dem Kaufmann erfahren. Die Frage die sie sich stellten war einfach. Waren das alle, die hier für Unruhe sorgen sollten oder gab es noch mehr? Und was brachte es die Bauern und Kaufleute auszurauben? Der Adel konnte sich leicht wehren. Erschlugen sie die Bauern, dann gab es einfach ein paar weniger. Otto brachte aber ein, dass sie vor allem die Mühlen und Bauern, die Getreide angebaut hatten überfallen hatten, sie hatten selten wirklich reiche Bauernhöfe oder kleiner Burgen angegangen. Sie wollten eine Hungersnot auslösen. Aber auch die traf vor allem die Landbevölkerung und die Städte.

Hungersnöte gab es schon öfters und es hatte sich nichts geändert. Also wer oder besser gesagt wie wollten sie Unruhen hervorrufen, die den Staufern schaden sollten?

Es kam nur eine Macht in Frage, die auf so raffinierte Weise dem Land der Staufer und ihrem Fürsten schaden konnten. Nur der Papst war in der Lage so ein feines Spinnennetz dafür zu weben. Klöster, Kirchen, Kirchenfürsten waren im Lande gut verteilt und standen in Verbindungen zueinander. Wenn das stimmte, dann würde diese Niederlage hier nicht viel ändern. Und was sollten sie nun mit den Gefangenen machen? Lösegeld bekamen sie sicher für keinen der Männer, möglicherweise für die beiden Cousins des gefallenen Anführers, aber die anderen waren alles arme Hunde, von Grund auf verdorben und nutzlos. Man musste sie alle unschädlich machen. Das Wie konnte keiner sagen, oder wollte es nicht tun. Otto von Steinfeld stellte seinen beiden Beratern genau diese Frage. Gregor von Büren begann mit der Aufzählung von Fakten, die eine Entscheidung herbeiführen sollte. „Bei den Söldnern haben wir zweiundzwanzig Tote, fünfundzwanzig Verletzte, davon sind mindestens acht so schwer, dass sie nicht mehr lange leben werden und sechs die nie wieder ein Schwert oder gar einen Pflug in die Hand nehmen konnten. Der Rest wird sich mehr oder weniger in ein paar Tagen wieder soweit erholen, dass sie sich auf eigene Beinen davon machten könnten. Fünfzehn Gefangen sind unverletzt und wie man mit sagte, werden fünf Männer und sechs Geiseln noch vermisst. Wir haben dreißig Pferde erbeutet, sechs weitere mussten wir wegen schweren Verletzungen töten und auf dem Schlachtfeld haben wir vier tot aufgefunden. Sieben Geiseln haben wir im Lager der Söldner gefunden, drei Frauen und vier junge Männer. Vier Fuhrwerke konnten wir unbeschädigt erbeuten. Und Waffen für mindesten einhundert Männer haben wir ebenfalls erbeutet. Zudem Kochgeschirr und sehr viel Silberzeug und etwas Gold. Dokumente in einer Kiste, die aber bisher niemand von uns gelesen hat. Die meisten der Männer die noch laufen können sind Leute aus der Gascogne und Normannen. Die Toten und schwer Verletzen kommen alle aus dem Norden. Dänen und auch dem Land des Braunschweigers. Die wussten wohl, dass sie hier nicht überleben würden und kämpften deshalb besonders wagemutig und sind doch sinnlos gestorben. Ich werde morgen mit den Befragungen beginnen und dann werden wir entscheiden, was mit denen geschieht. Ich schlage vor, dass wir getrennt vorgehen. Otto und ich übernehmen die Gesunden zur Befragung und zuerst werden wir und die Cousins des Perceval de Havan vornehmen. Dann sehen wir weiter.“ Otto der Staufer nickte zum Zeichen seiner Zustimmung. Dann versuchte jeder der nicht zum Wachdienst eingeteilt war zu schlafen. Immer mehr wurde es Otto und auch Gregor bewusst, wie wichtig Hunde oder auch Wölfe waren, wenn es darum ging nächtliche Unruhen zu beobachten. Der Herr Graf legte sich neben Otto von Kraz Heulmama mit ihren Welpen ein paar Schritte weiter auf den Boden.

In dieser Nacht passierte nichts, außer dass noch sechs Männer an ihren Ver-

wundungen starben. Fünf von den Marodeuren und einer aus dem Gefolge des Staufers. Nur wenige konnten sich ausruhen in dieser Nacht, aber trotzdem begann das Leben wieder beim Morgengrauen im provisorischen Lager zu pulsieren.

Alle Gefangenen bekamen Wasser und etwas Brot aus ihren eignen Beständen. Kaum war die Sonne ganz aufgegangen begannen Otto von Kraz und Gregor von Büren mit der Befragung der beiden Cousins des ehemaligen Anführers. Sie erzählten bereitwillig alles was sie wussten. Gerog und Parasin beiden trugen den Namen ihrer Familie Polemb waren Ritter aus niedrigem Adel aus der Gascogne. Sie hatten für Raimunds VI vor Toulouse gekämpft mussten aber 1214 fliehen, nachdem sich ihr Fürst nach England abgesetzt hat. Dieser Kreuzzug in der Languedoc war von so viel Grausamkeit geprägt, dass sie die Erinnerungen daran immer wieder verfolgten und sie selbst diese dann begannen auszuleben. Sie wurden von Männern des Königs Philipp II im Herbst 1215 gefangen genommen konnten aber fliehen und landeten am Hof des Braunschweigers, wo sie ihren Cousin trafen. Der verhandelte gerade mit Vertretern der französischen Kirche, die den Papst vertraten, dem Braunschweiger und einem Gesandeten aus Mailand über die Störung des Handels mit dem Stauferland im Schwäbischen. Ein Geflecht von Agenten und Mittelmännern wurde gewoben und man begann Söldner an zu werben. Vor allem unzufriedene Gascogner und Normannen gab es genug, nachdem sie von Ihren Lehnsherren für geleistete Dienste keinen Lohn erhalten hatten und man ihnen alles Plünderungsgut abgenommen hatte. Ihnen wurde ein Lager bei Straßburg am Rhein zugewiesen, wo sie sich sammeln konnten und eine Rückzugsort in einem Dorf bei Metz, das der Herr Perceval de Havan als Lehen erhielt. Ein Händler aus Mailand und einer aus Straßburg wurden bald gefunden, sie sollten die wertvollen Güter aus den Plünderungen aufkaufen und wegschaffen. Die Söldner sollten sich nicht mit dem Transport von irgendwelchen Dingen beschäftigen, sie sollen mit Gold und Silberstücken entlohnt werden. Zudem sollten und konnten sie auch Gefangen machen die man als Sklaven verkaufen konnte. Vor allem die Islamischen Gebiete in Spanien hatten hohen Bedarf an hellhäutigen Sklaven und waren bereit viel Gold dafür auszugeben. Dafür gab es bereits einen Handelsweg von Straßburg über Basel, Lyon bis nach Marseille. Dort wurden die Sklaven mit Schiffen nach Spanien gebracht. Die Muslime waren an kräftigen Knaben und vor allem blonden Mädchen oder Frauen interessiert. Also bekamen sie die auch. Seit dem Frühjahr des Jahres waren sie nun hier im Schwabenland, vorher waren sie rund um die Stadt Ramstein, das von Friedrich II bereits zu seinem Stammland zählte. Aber dort hatte man wenig Verständnis für sie und in einer kleiner Schlacht wurden sie von den Bauern und Handwerkern und einigen Söldnern aus der Pfalz von Kaiserlautern vertrieben. Das Land war nicht besonders ergiebig für Raubzüge und deshalb wurden sie beauftragt rund um Waiblingen und Lorch ihr Unwesen zu treiben. Ziel war es, dem Staufer die Stammburg zu zerstören und die Gebiete rund herum zu verheeren. Man schickte Söldner los, die sich von den Männern auf der Burg anwerben lassen

sollten oder zur Wache in Waiblingen stoßen sollten. Alles gelang ihnen, aber durch die Aufmerksamkeit dieser Leute rund um den Herrn von Kraz wurde alles zu nichte gemacht. Otto von Büren stelle dann noch einige Fragen, die eher nicht so zu ihm passten. „Habt ihr kein schlechtes Gewissen, dass ihr als Christenmenschen andere Christen als Sklaven den Feinden unseres Glaubens verkauft habt? Wir befinden uns nicht im Krieg, also seid ihr Räuber und werdet alle hingerichtet. War euch das nicht bewusst? Egal wie viel Männer es sind, die sich gegen den Staufer und gegen die Menschen im Schwabenland wenden, es muss doch jedem klar gewesen sein, dass es irgendwann mal ein Ende haben musste?“ Gerog, der klügere von beiden schaute Otto an und dann Gregor. „Doch, wir waren wie Räuber, Marodeure, eine Mörderbande und wir wussten, dass wir rechtzeitig verschwinden mussten, bevor man eine Armee gegen uns schickt. Die Männer hier bis auf ein paar wenige, waren uns egal, uns reizte das Gold, das man uns versprochen hat. Und man darf nicht vergessen, wir hatten das Handwerk des Tötens nicht alleine von unserem Herrn gelernt, die Kreuzfahrer haben uns gezeigt wie man Menschen im eigene Land terrorisiert und sie quält. Diese Männer hier, die ihr gefangen genommen habt, waren alles Söldner die von ihren Lehnsherren, Fürsten und Hauptleuten verraten wurden. Heimatlos und ohne eine Idee, wie ihre Leben weitergehen sollte. Sie waren willige Männer, die man einfach auf der Straße aufsammeln und ihnen eine vermeintliche Heimat bieten musste. Wir, mein Cousin und seine Kämpfer waren ihre neue Heimat. Wir waren nur noch Werkzeug eines kämpfenden Handwerkers. Und alle wussten, dass sie besser nicht die Waffen strecken sollten und doch haben sie es jetzt getan. Es ist genug, hängt uns alle auf und hört auf, uns mit langen Reden ein wenig Hoffnung auf Leben oder Erlösung zu geben.“ Sein Bruder Parasin hob die Hand. „Ihr Herren, ich möchte nicht für mich um Gnade bitten. Mein Bruder hat hier freimütig darum gebeten uns alle auf zu hängen. Ich bitte euch um die Männer aus der Gascogne. Es sind treue und einfach Männer, sie haben gekämpft aber beim Mordbrennen haben sie sich zurückgehalten. Die Weiber waren auch nicht sicher vor ihnen, aber sie haben keiner den Hals aufgeschlitzt. Und beim Fangen von Sklaven konnte man sie nicht einsetzten, die wollten das nicht und haben sogar ein paar mal die Befehle missachtet. Peitsche sie aus aber lasst sie leben und schickt sie dann nach Hause sofern sie eine Heimat haben.“ Fast hätte Otto und Gregor diesem rührseligen Reden einfach nachgegeben, aber ihre Wut auf alle Marodeure war zu groß und sie wollten auch keine Entscheidung ohne ihren Herrn, den Staufer treffen. Richard, Alfrad und Heinrich hatten sich derweilen ein paar der anderen Gefangenen vorgenommen. Die meisten waren erfahrene ältere Kämpfer, die man immer wieder verkauft hatte. Mal kämpften sie für England, mal für Frankreich in den Kreuzzügen im Süden gegen die Albigenser. Da gab es immer weniger zu erbeuten und so schickte man sie einfach weg. Ein Ritter des Braunschweigers nahm sie dieser Männer an und führte sie nach Minden. Dort wurden sie von einem Grafen der Welfen angeworben und durften weiter nach Braunschweig. Unterwegs machten sie schon ein paar Beutezüge aber und ihr Anführer hielt sie oft zurück und deshalb waren das keine erfolgreichen Geschäfte, denn sie

kamen nur an armen Gehöften vorbei und die Städte waren zu gut befestigt. Sie mussten eine Entscheidung treffen, die Unruhe bei den Gefangenen wurde immer größer. Otto der Stauferbastard lies zur Abschreckung zwei der verletzten Söldner hinrichten. Diese wären so wie so an ihren Verletzungen gestorben, aber das war in diesem Moment nicht wichtig. Das wirkte eine Zeit lang beruhigend auf die Gefangenen.

Kurz vor dem Mittag diesen Tages rief der Staufer seine Leute zur Beratung zusammen. Bevor sie sich besprachen wurde vor seinem Zelt, das in Sichtweite aller aufgestellt war Tische aufstellen und Speisen und Getränke auftragen. Die Männer der Staufer wurden ebenfalls gut versorgt und alle Gefangenen bekamen Wasser und etwa Brot, mehr nicht. Hiermit wollte der Steinfelder seinen Machtanspruch sehr klar demonstrieren. Zudem wies er an, dass so wenig Gewalt wie möglich gegenüber den Gefangenen angewendet werden solle. Er wollte einfach sehen, wie sich die Männer verhielten. Dass er bereits eine Entscheidung getroffen hatte, wusste niemand. Er wollte einfach nur die Meinung von Otto von Kraz, Gregor von Büren, Heinrich und Richard wissen. Alfrad stand dabei, offensichtlich hatte er eine neue Funktion bekommen. Er durfte zuhören aber sich nicht äußern.

Gregor und Heinrich waren sich einig, da es sich bei den Gefangenen um keine im Kriege festgenommen handelte, sondern um eine Räuberbande, durfte und konnte man sie alle hängen. Was allerdings auf Grund der Anzahl schwierig sein dürfte und man mit einem Aufstand der Männer rechnen musste. Otto und Richard wollten, dass nur eine Anzahl zur Bestrafung herangezogen werden und ein Teil der Männer ihre verwundeten Kammeranden unter Bewachung das Land verlassen mussten. Der Stauferbastard hörte sich alles schweigend an. Dann sprach er. Er hob seine Hand, sodass all schweigen sollten. Alle sahen diese Geste, dass er nun leise mit seinen Beratern sprach, machte alle im Lager etwas nervös. „Wir können nicht alle aufhängen, aber wir können auch nicht alle leben lassen. Eine Bestrafung muss sein. Unter den Gefangenen sind einige gute Kämpfer, die wir für uns nutzen sollten. Die Männer aus der Gascogne werden unter Bewachung weggeführt und ich mache ihnen ein Angebot. Ein halbes Jahr ohne Sold aber mit Verpflegung müssen sie mir dienen, dann nehme ich sie in die Reihen meiner Männer auf. Wer das dann nicht will muss ohne Waffen gehen. Mit den Normannen sollten wir ähnlich verfahren, die sollen aber zur Olsenburg gebracht werden und dort ihren Dienst ableisten. Das gleiche Verfahren wie bei den Gascognern. Richard und Heinrich sind dafür verantwortlich. Ich habe heute Nacht schon einige Leute durch Alfrad befragen lassen. Da sind ein paar wirklich üble Nichtsnutze dabei, die zu viel Spaß am Töten haben. Die werden gehängt wie auch alle Männer aus Braunschweig. Der Rest der Männer wird unter Bewachung mit den Verwundeten über die Grenze nach Frankreich geschickt. Jeder bekommt ein Messer, etwas Brot mehr nicht. Zwei Karren und vier Pferde zum ziehen bekommen sie, damit die Verletzten transportiert werden. Das soll diese Marodeure daran erinnern, was ihnen

passiert, wenn sie hier einen Kriegszug beginnen. Und ich hoffe wenn sie das Land verlassen haben, ist das auch ein Zeichen an den französischen König, dass er hier nicht zu suchen hat. Die beiden Cousins kommen in den Kerker der Olsenburg und ich werde dem Braunschweiger einen Boten schicken, das er sie freikaufen kann. Was er nicht tun wird. Aber er weiß dann, was hier geschehen ist. Unseren Herrn Friedrich werde ich ebenfalls eine Nachricht zusenden, dass er die Mailänder nicht mit Samthandschuhen anfassen soll."
Und so wurde verfahren. Als die Normannen und die Gascogne weg waren, stellte man zwei Galgen auf, einige feste Äste an Bäumen wurden auch mit Stricken versehen und dann wurden die Männer geholt, die gehängt werden sollten. Um einen Aufstand und üble Unruhen zu vermeiden, ließ der Staufer das Urteil durch einen Herold verkünden. Die zum Strang Verurteiten wurden mit Waffengewalt abgeführt. Vierzehn Männer wurden gehängt und verkleinerten damit die Summe der lebenden Gefangenen. In der kommenden Nacht starben nochmals zwei der verletzten Gefangenen und einer der Männer des Staufers.

Am 5. Juli 1216 wurden die verwundeten und gesunden Marodeure auf die Reise geschickt. Acht Knechte und drei Ritter begleiteten sie. Ihre Aufgabe war es, sie bis zum Rhein zu geleiten und sie dann ihrem Schicksal zu überlassen. Drei weitere Karawanen zogen dann vom Neckartal ihren Zielen zu. Nach Waiblingen, Kloster Lorch und zur Olsenburg. Da Otto von Kraz in seinem Zug nur drei leicht Verletzte hatte, kamen sie schneller voran als die anderen. und waren schon am späten Nachmittag in Waiblingen. Das Wiedersehen mit Gregor und Frau von Blau war etwas zu überschwänglich und Frau Konstanze musste die beiden um etwas mehr züchtiges Verhalten bitten. Ihren Sohn empfing sie allerdings auch mit sehr viel Freude. Lorentz wurde von allen Damen, die sich im heiratsfähigen Alter befanden, ebenfalls freudigst empfangen. Und Otto von Kraz überbrachte die Grüße des Staufers an Konstanze. Er wollte sie in den nächsten Tagen aufsuchen.

Kapitel 77

20. August 2016 Ferienwohnung des Gunnar Larson
Und wieder hatte man Briefe und Notizen gefunden. In der Presse stand nichts mehr davon, denn man stellte sich sicher zu recht die Frage, woher diese kamen. Das Kloster war doch schon so oft untersucht und renoviert worden und man war der Meinung, dass man alles gefunden hatte, was gefunden werden sollte.

Inzwischen war Larson schon so weit, dass er sogar Originale der Fundstücke bekam. Einer der archäologischen Mitarbeiter hatte bereits zwei weitere Briefe des Peter von und zu Bärental mit den Bemerkungen des Otto von Kraz an den anderen Mitarbeitern vorbei geschmuggelt und für einige hunderttausend Euro an Larson verkauft. Larson besaß also Kopien aller Briefe und Notizen

und nun auch zwei Originale. Seine Assistentin war begeistert und besorgt, denn wenn man sie mit diesen Briefen erwischen würde, dann waren nicht nur Geldstrafen sicher, sondern auch Gefängnisstrafen. Aber was sie da zu lesen bekam, eröffnete auch bei ihr einen anderen Blickwinkel auf das Mittelalter, aber auch auf die Jetztzeit. Gunar Larson stellte immer wieder die Frage: „Was hat sich geändert, was unterscheidet den modernen Menschen von denen des Mittelalters?" Ihm ging es an erster Stelle darum, die sozialen Entwicklungen der Gesellschaft zu betrachten, die nur möglich waren, wenn man den technischen, medizinischen und auch den Bildungsfortschritt mit in Betracht zog. War der moderne Mensch ein anderer als der aus dem Mittelalter?

Natürlich war er ein anderer, Bildung, Ernährung und der ganze technische Fortschritt eröffneten andere Möglichkeiten. Also welche Parameter konnte er heranziehen, um wirklich einen Vergleich zu führen? „Es geht uns doch allen gut", diese abgedroschene Floskel diente zu gar nichts. Also begann er mit den Hierarchien in der Gesellschaft. Bildungsbürger, Machteliten und einfaches Volk. Wer würde in die einzelnen Kategorien hineinpassen? Am einfachsten erschiene ihm der Vergleich des sogenannten einfachen Volkes zu sein. Die Grundbedürfnisse waren ähnlich. Essen und Trinken, Sicherheit, ein klein wenig Luxus, wie der auch immer definiert wurde, Bildung und Gesundheit. Hier war weltweit das Gefälle noch am gravierendsten. Bei den Bildungsbürgern etwas weniger, denn dieser sogenannte Mittelstand entwickelte sich in vielen Regionen der Welt neu und in anderen degenerierte er sehr stark und reduzierte sich ständig. Wobei das offensichtlich nicht wirklich wahr genommen werden wollte. Ja wer gibt schon gerne zu, dass er von einer Kaste in eine niedrigere wechseln musste. Vor allem wenn man der Elite die Bewertung überließ. Eliten, wer oder was oder war das eigentlich? Heute gab es keinen Adel mehr, der wirklichen Einfluss besaß, es gab also die ererbte Machtelite oder die sogenannte akademische Elite, in beiden Bereichen hatte sich die politische Elite etabliert. Fast unangreifbar waren die Parteien und ihre Führung fest in allen gesellschaftlichen Schichten. Egal auf welchem Kontinent, in welchem Land die politische Elite sich etabliert hatte, sie saß meist fest im Sattel. Damit war sie gut vergleichbar mit dem Adel des Mittelalters. Adelsfamilien bekämpften sich wie die Parteien der Moderne. Heute mehr mit Worten, Diffamierungen, Lügen und was man heute noch an Waffen besaß, die unblutig den Gegner in die Knie zwingen konnten. Im Mittelalter hatte man das Eisen, das die Gegner niederrang und wenn man konsequent genug handelte, dann hatte man den auch für immer los. Aber auch zu dieser Zeit war die Propaganda mit negativen Vorzeichen ein probates Mittel, Gegner los zu werden. Man musste sich nicht um Wählergunst oder Ansehen kümmern, wer siegte hatte recht. Wie heute auch, wer siegte und Macht besaß; hatte recht. Am Anfang der Demokratie, als der Adel ersetzt wurde; waren die Methoden noch subtiler als es heute ist. Heute ist man dem Adel näher als noch vor fünfzig Jahren. Selbstgerecht und überheblich meint man heute den Volkswillen interpretieren zu können. Der Einfluss der religiösen Führer wurde im Westen geringer als der im Osten.

Religion als Vehikel zur Machterhaltung. Demokratie und Religion passen offensichtlich nicht wirklich zusammen. Heute nicht und im Mittelalter auch nicht. Also was unterscheiden denn die Menschen in ihrer Grundhaltung heute von denen des Mittelalters wirklich? Die Lebensbedingungen aller haben sich durch den technischen Fortschritt sicher verbessert, aber das war nicht unbedingt den Eliten alleine zu verdanken. Und welchen Preis zahlen und zahlten die Menschen für all den Fortschritt. Die Kriege wurden monströser, die schon sehr fragwürdige menschliche Gemeinschaft verlor immer mehr ihre Menschlichkeit, Reiche wurden reicher und die Armut immer größer. Viel Kraft wurde darauf verwendet, Armut zu verstecken, sie zu leugnen. Fast lächerliche Vergleiche wurden als Entschuldigung herangenommen, um die Armut zu glorifizieren. Uns geht es doch so gut im Vergleich zu...was? Lars fragte sich, ob es überhaupt sinnvoll wäre, Kontinente miteinander zu vergleichen. Armut in Europa ist nun mal anders als in Afrika oder Asien. Deshalb muss sich ein Armer in Europa doch nicht entschuldigen, dass es ihm besser geht als Menschen in afrikanischen Hungerregionen. Den Menschen im Mittelalter fehlte dieser regionale Vergleich. Der Hunger, die Würde, die Ängste waren da und niemand sagte ihnen, dass es anderen noch schlechter ging. Sie hörten nur, dass sie es verdienten oder dass das eine Strafe Gottes sei für sündiges Handeln und Denken. Also um Erklärungen war man nie verlegen, um klar zu machen.

Lars diskutierte das alles sehr gerne mit seiner Assistentin, manchmal war auch sein Leibwächter und Chauffeur dabei. Ein Mann ohne akademische Bildung, sondern mit einer einfachen Ausbildung beim Militär und ein guter Handwerker. Der hatte eine teilweise andere Sichtweise auf die Dinge des Alltags. Er war derjenige, der den Anstoß gab, dass Lars seiner Idee zur Betrachtung und Analyse des Mittelalters eine andere Richtung gab. Wie viele Menschen partizipieren heute und im Mittelalter von der Leistung eines Bauern. Durch die Arbeitsteilung waren es heute mehr als im Mittelalter, ja das war sicher. Aber wenn man die Administration betrachtete, dann waren das heute wesentlich mehr. Kontroll- und Entscheidungsorgane überall. Überbordende Parlamente, ihr ganzer Anhang, Verwaltung bis zur Bananenschalenverwertung, so sagte der Mann. Diese Fragen sind nicht unberechtigt. Ist die Welt deshalb wirklich gerechter geworden? Oder dient das alles eher zum Selbstzweck und Puffer zu den Entscheidern? Hier brach Lars dann jegliche Diskussion ab, denn er hatte darauf einfach keine Antwort. Also konzentrierte man sich wieder auf die Anpassungsfähigkeit der Blauzahnleute auf das Jahrhundert, in das sie geschickt wurden. Dass vor allem die sogenannten alten Männer wieder zur Höchstform aufliefen war nicht verwunderlich. Hier ging es ums Überleben, für das sie selbst verantwortlich waren und was sie in ihren Köpfen aus der Jetztzeit mitgenommen hatten. Nur eine starke Gemeinschaft sicherte dem Einzelnen das Überleben und die musste funktionieren.

Lars war der Meinung, dass er unbedingt noch mehr Informationen aus dem Mittelalter benötigte. Den Brief des Peter von und zu Bärental, zur Schlacht am

Strand auf Gotland hatte er noch nicht bekommen, der war noch weit von seinem Ziel entfernt und Otto von Kraz wusste noch nicht, dass es seinem Freund genau so ergangen war mit ihm.

1. September 1216 Gotland

Die ersten Männer und Fuhrwerke hatten den Strand schon verlassen. Erik, Peter, Claus von Olsen und Jorg Jorgssen wanderten noch einmal über den Strand. Sie wollten so wenig wie möglich Spuren einer Schlacht und des Tötens hinterlassen. Niemand sollte ihnen nachsagen, dass sie Männer des Königs getötet hatten. Einen Konflikt mit dem König wollten sie nicht, obwohl er ihn schon heraufbeschworen hatte. Die Drachen waren mit dem erbeuteten Boot und allem, was sie den Kriegern abgenommen hatten, schon auf dem Wege zur Bucht bei Olsens Turm. Die Verwundeten hatte man auf Karren geladen und sie waren auf dem Wege zur Blauzahnsiedlung. Lars war mit Steffen und seiner Frau auf dem Wege nach Visby. Sie wollten herausfinden, ob man dort etwas über die Drachen des Königs wusste und ob jemand sie beobachtet hatte.

Am Strand fanden sie nichts, außer Holzsplitter, Reste von Lagerfeuern und noch ein paar getrocknete Blutlachen, die der Sand oder der Fels noch nicht ganz hat verschwinden lassen. Dann wanderten sie los. An den Gräbern ihrer Leute vorbei, die hier ihr Leben gelassen hatten, an den Gräbern der beiden Brüder und der Bäuerin, die sich das Leben genommen hatte. Allen erschienen die Gesichter der Freunde, mancher glaubte noch einmal das Lachen eines Freundes zu hören. Es war vorbei, das Leben ging weiter, die Natur ließ sich nicht aufhalten, so wie die Sonnen einfach weiter zog, als ob nichts geschehen sei.

In der Blauzahnsiedlung und den Höfen leckte man sich die Wunden und begann wieder Alltag einkehren zu lassen. Am Sonntag, dem 4. September 1216, nach der Messe die Gregorius in der großen Halle abgehalten hatte, setzten sich Lars, Erik, Peter, Melanie, Sophia und Birgit zusammen. Sie berieten, wie sie mit der Nachricht umgehen sollten, dass der König und einige der Jarl sie vernichten wollten und warum sich offensichtlich auf der Bürgermeister oder einflussreiche Kaufleute aus der Stadt daran beteiligten. Sie waren erfolgreich bei Produktion und Handel. Sicher hatte ihnen auch der Fund des Schatzes in der versteckten Kammer im Haus zu mehr Reichtum verholfen. Sie waren im Vergleich zu vielen andern Menschen reich, aber der Reichtum gehörte der Gemeinschaft und nicht Einzelnen und sie setzten ihn ein, um sich abzusichern, andern in Not Geratenen zu helfen. Keiner in der Siedlung und in den Höfen protzte mit dem Reichtum oder verlor sich im Wohlleben. Alle arbeiteten in den Siedlungen und sorgten füreinander. Sie waren keine wirkliche Gefahr für andere, vielleicht Konkurrenten, aber ob sie ernsthaft andere vom Markt drängen konnten? Sie fanden keine Antwort.

Dann berieten sie noch wegen den jungen Frauen, die sie bei sich aufgenommen hatten. Diese fünf mussten in ihre Gemeinschaft integriert werden. Die Frage, die ihnen noch keiner gestellt hatte, ob sie das überhaupt wollten, musste zuerst beantwortet werden. Man konnte sie nicht einfach nach Hause schicken oder sie gar dorthin bringen. Solche Reisen waren teuer und deshalb nicht zu machen. Jacober, der neue Sklave, der bei Nadine diente, war willig und zeigte in der so kurzen Zeit, seit er bei ihnen war, dass er bereit war, sein Schicksal anzunehmen. Was Peter von und zu Bärental und auch Melanie große Sorgen bereitete, war die Tatsache, dass sie ohne zu bauen und die Lebensmittelvorräte zu vergrößern niemanden mehr aufnehmen konnten. Alleine die Bewaffneten, die Claus von Olsen bei sich zusätzlich aufgenommen hatte, waren eine Belastung für ihre Vorräte. Der Fischfang wurde zwar schon ausgeweitet, aber das reichte bei weitem nicht aus. Sie mussten noch einmal auf Handelsfahrt gehen um Lebensmittel zu kaufen oder einzutauschen. Es musste schnell gehen und die Knorr musste noch hergerichtet werden. Der kleine Drachen, den sie erbeutet hatten, wurde bereits umgebaut, dass keiner ihn wiedererkennen konnte und die Knorr sollte nach der Handelsfahrt in die Lettische Küste auch umgebaut werden. Sie sollte nicht wiedererkannt werden. Es wurde ein neues Wappen ersonnen. unter dem nun alles zu erkennen war, was zu den Blauzahnleuten gehörte. Ein Rad mit sechs Speichen und in jedem der Zwischenräume der Speichen sollte ein kleines Symbol sein. Eine Bärentatze, ein Schwert, ein Hammer, ein Segel und eine Waage. Die Bärentatze für Kraft, das Schwert für Wehrhaftigkeit, der Hammer für die Arbeit, das Segel für den Handel und die Waage für Gerechtigkeit und Gleichheit. War das das Zeichen für eine neue Zeit? Wohl kaum, denn die Zeichen sprachen alle gegen die Blauzahnsiedlung. Wer die Macht hatte, glaubte sich im Recht zu befinden. Also mussten sie so wehrhaft wie möglich sein und das bedeutete auch einen gewissen Machtanspruch geltend zu machen. Wer Handel und Gewerbe betrieb, musste sich auch gegen Mitbewerber durchsetzen und das ging meist nicht ohne Gewalt. Abschreckung hatte nur eine kurze Zeit Wirkung und dann kam die Konfrontation. Aber wie sollten sie sich zur Wehr setzen, wenn es soweit war? Sie waren stark und hatten bisher immer Glück gehabt, sich gut zu verteidigen. Aber nun hatten sie einen König gegen sich. Claus von Olsen holte alle wieder aus ihren Gedanken, Bedenken und Ängsten zurück. Aufgaben zur Bewältigung dieser Krisen mussten verteilt werden. Peter der Bärentaler sollte sich um die Höfe und die Verteilung der Menschen auf die einzelnen Plätze kümmern. Claus von Olsen wurde für die Verteidigung zuständig, Melanie und Sophia sollten sich um Gesundheit und Lebensmittel in den Siedlungen und Höfen kümmern. Lars und Erik sollten noch eine Handelsreise machen. Waffen und Gold hatten sie genug, um Handel zu treiben.

Birgit, Steffen, seine Frau Merit, die Jarl Gund sowie Jorg Jorgssen sollten sich darum kümmern, dass sie alles an Informationen sammeln konnten, das sie betrafen. Ein Netz von „Freunden“ sollte aufgebaut werden, um rechtzeitig alle Entwicklungen in Visby, auf der Insel und auch an einigen Handelsplätzen, die nicht auf der Insel waren, besser überwachen zu können und Entwicklungen zu

sehen, die gegen sie gerichtet sein könnten. Frauen waren für das Spinnen von Netzen doch besser geeignet als Männer. Die Jarl und Merit waren vor allem hier im Norden in das System hineingeboren und kannten sich gut bei einigen Sippen aus. Birgit hatte gute Verbindungen nach Hammaburg, Steffen war ein begnadeter Redner und ein Mann, dessen Wandungsfähigkeiten enorm waren. Jorg Jorgssen hingegen war einer, der mit wenig Bedenken und Ängsten Notwendigkeiten erledigte.

Die drei Drachenboote waren schnell bereitgemacht und bemannt und schon am 6. September gingen sie in See. Ihr erstes Ziel war Lübeck, das Zentrum für Ost und Nordseehandel. Hier wollte man zuerst versuchen, die Waffen aus den Kämpfen, die man erobert hatte, auf den Markt zu bringen. Wichtig war, dass sie genügend Getreide wie Roggen und Weizen für ihre Handelswaren bekamen. Um den Transport zu sichern, hatten sie Fässer und Säcke mitgenommen. Als weiteres Handelsgut wollten sie Pflanzenöl und auch Fischöl einhandeln. Bienenwachs und auch Honig waren begehrt, aber nicht in Lübeck zu bekommen, dafür mussten sie nach Lüneburg. Dort gab es von den Slawen produzierten Honig und Salz. Drei Tage dauerte es von Lübeck nach Lüneburg, zu Pferd oder auch mit einem Pferdewagen. Ende September wollten sie auf Gotland zurück sein.

Jorg Jorgssen, Birgit und zwei Hörige wurden nach Visby geschickt, um von dort mit einem Kaufmannschiff nach Schweden zu reisen. Da sie am Königshof und der Umgebung des Königs sicher nicht bekannt waren, sollten sie sich dort in der Nähe aufhalten, um zu erfahren, was man gegen die Blauzahnleute weiter unternehmen wollte. Die Jarl Gund wurde mit zwei Reitern losgeschickt, um auf der Insel nach möglichen Informationsquellen für sich oder auch der ihrer vermeintlichen Gegner zu suchen. Steffen und Merit würden mit den Drachen mitreisen, um von Lübeck aus nach Schwerin zu reisen. Mit guten Pferden konnten sie in zwei bis drei Tagen den Ort erreichen. Schwerin war der Ausgangsort für die die Christianisierung und auch eine Zwischenstation der deutschen Ordensritter für die Wege von und in den Osten. Zudem ein sehr beliebter Handelsplatz. Hier konnte man sicher einiges an Informationen erhalten, die man vielleicht benötigte. Die beiden würden von vier Bewaffneten begleitet wurden. Sie sollten als Rechtsgelehrte mit Frau und Gefolge ihre Reise beginnen. Solange Steffen und Merit unterwegs waren, würden Erik und Lars Handel treiben. Sie wollten am 3. Oktober 1216 zurücksegeln. Der kleine Drachen sollte dann entlang der Schwedischen Küste zurücksegeln und Birgit, Jorg Jorgssen mit den Hörigen bei Sölvesborg wieder aufnehmen.

Kapitel 78

Montag 22. August 1216 in Waiblingen

Der Sonntag war ruhig und friedlich verlaufen. Der Stauferbastard war mit

Konstanze in die Kirche gegangen und hatte alle Gefolgsleute aus dem Hause Kraz aufgefordert, ihm zu folgen. Nur drei Waffenknechte blieben im Stadthaus zurück. Aber das war nicht notwendig, der Herr Graf wachte zusammen mit den Wölfen über das Haus. Trotzdem mussten die drei an diesem Tag zurückbleiben. Man erwartete einen Boten des Herren Friedrich, der sich immer in Straßburg aufhielt. Der Bote kam nicht.
An diesem Montag begann endlich wieder der Alltag im Hause Kraz. Gregor war damit beschäftigt, die Mühle wieder aufbauen zu lassen. Einen Ersatz hatte man zwar gefunden, aber diese Mühle war zu klein, um die Ernte der Ländereien zu mahlen und zu lagern. Otto von Steinfeld hatte sich in einer kleinen Burg in der Nähe der kleinen, wachsenden Stadt Waiblingen eingerichtet. Er wollte Constanze nahe sein. Selbst Otto von Kraz ließ sich manches Ml zu einem derben Scherz deswegen herab und nannte den Steinfelder einen verliebten Gockel. Trotz allem vernachlässigter Constanze nicht ihre Aufgaben als Herrin im Hause Kraz.

Otto hatte den Unterricht der jungen Bewohner wieder aufgenommen. Im Nebenhaus waren zwei Räume als Schule eingerichtet worden. Und jeder seiner jungen Schüler musste mindestens zweimal in der Woche die Kinder der hörigen Bauern im Lesen und Schreiben unterrichten.
Constanzes Sohn Christian wurde zur Olsenburg geschickt, um dort unter der Leitung Heinrichs, der sich noch dort befand, den Gebrauch der Waffen weiter zu üben. Lorentz war wieder im Kloster Lorch und lernte dort weiter das Handwerk eines Steinmetz und Baumeisters. Alles war also wieder in geordneten Bahnen angekommen.

Das Nachtbarhaus wurde umgebaut, ein Zugang zum Hof des Otto von Kraz durch die Mauer geschlagen und die Vordertür des Hauses zugemauert. Die Schlaf- und Aufenthaltsräume für die Bewaffneten sollten dort entstehen und auf der anderen Seite des Hofes bei den Stallungen nur noch das Gesinde leben. In den oberen Stockwerken des Gesindehauses waren bereits die Kemenaten der Frauen. Nur Frau von Blau, Constanze von Breitenbach, Otto von Kraz und Gregor von Büren hatten ihre Kammern im Haupthaus. Das Arbeitszimmer von Otto wurde nach unten im Haus verlegt und so entstand noch ein zusätzlicher Gastraum neben der Kammer von Otto. Das geschah im Auftrag und auf Bitten des Staufers. Es würde noch einige Wochen dauern, bis diese Umbauten fertig waren. Otto störte der Krach im Haus sehr und so war er mehr außer Haus unterwegs wie es für ihn üblich war.
Draußen vor den Toren der kleinen Stadt, zwischen den Obstbäumen und dem kleinen Fluss fand er Ruhe. Die Bäume waren alle abgeerntet und das Obst im Keller seines Hauses gelagert oder im Ofen zu Dörrobst verarbeitet und in Fässer eingelagert. Die Reben waren voll mit Trauben und die Lese versprach gut zu werden. Otto von Kraz war glücklich, denn alles versprach, dass sie ohne Sorgen den Winter überstehen würden.
Ottos Gedanken schwelgten bei seinen Ausflügen über die Felder immer wieder

weit weg. Keinen Hunger leiden zu müssen bedeutete viel, aber Frieden bedeutete das nicht. Der Braunschweiger war immer noch Kaiser, der Staufer regierte und dehnte seine Macht aus. Und das brachte viel Unfrieden übers Land. Immer wieder gab es kleine Scharmützel zwischen Anhängern der Staufer und der Braunschweiger. Die Ernten waren gut und doch behinderten diese Streitigkeiten den Handel. Und als großes Hemmnis für den Frieden war der Streit mit dem Papst und den Bischöfen. Der Papst unterstützte mal den Staufer, das tat er sehr ungern und mal den Braunschweiger, der sich einfach als politisch schwach darstellte. Militärisch war er ein guter Stratege, aber das reichte nicht, um sich als Kaiser auf dem Thron zu halten. Dass diese Streitigkeiten den Menschen des niedrigen Standes nicht nützten, war den Herrschenden egal. Es wurden sehr viele von Menschenhand erschaffenen Werte zerstört - Höfe, Felder, Menschenleben wurden geopfert, Burgen zerstört und neue Armut geschaffen und trotzdem entstand jeden Tag etwas Neues. Seine Welt stützte sich auf die Staufer. Gebildet, weitsichtig und manches Mal sogar mit echten barmherzigen Zügen ausgestattet, empfand er sie als die bessere Wahl. Auch dem Einfluss des Klerus konnte er sich immer wieder entziehen. Er war ihr Chronist, er musste doch über sie nachdenken und die Chroniken verfassen.

Am 25. August 1216 wurde er bei einem seiner Ausritte von Constanze, ihrer Tochter, Frida von Blau und von dreien der Waffenknechte begleitet. Sie wollten Gregor besuchen und den Fortschritt des Neuaufbaues der Mühle sehen. Die Waffenknechte hatten noch einen weiteren Auftrag. Der Weg zur Mühle von den Höfen der Umgebung wurde immer wieder durch Mutwillen zerstört und die Knechte sollten ihn kontrollieren und wenn möglich feststellen, wer dafür verantwortlich war. Sie hatten die Stadt verlassen und waren nur noch tausend Schritte von der Baustelle entfernt, als sie schon von weitem lautes Geschrei und das Meckern und Blöken von Ziegen und Schafen hörten, das von der Mühle herkommen musste. Sie sahen noch nichts und so ritten sie in einem kräftigen Galopp auf ihr Ziel zu. Als sie auf einem Hügel ankamen und einen Blick auf die Mühle werfen konnten, zügelten sie alle ihre Pferde. Der Weg war versperrt. Zwischen ihnen und dem Bach grasten gut drei Dutzend Schafe und etwas mehr als zwanzig Ziegen. Bewacht wurden die von einigen Männern und Hunden. Auf der anderen Seite, wo die Mühle Ottos neu aufgebaut wurde, waren Gregor und seine Männer versammelt. Heulmamma, der Herr Graf und die zwei Wolfswelpen standen bei ihnen. So wie Otto es sah, wurden die Wölfe und der große schwarze Hund mit Stricken festgehalten. Die steinerne Brücke zur Mühle war besetzt worden und der Übergang wurde von einige Schäfern mit Knüppeln bewacht. Aus der Entfernung konnte niemand verstehen, was man sich zurief, nur eines verstand man, es waren sicher keine freundlichen Worte. Drohend erhoben die Schäfer immer wieder ihre Knüppel.
In scharfen Galopp ritten die sieben quer durch die Herde auf die Brücke zu. Otto befahl den Waffenknechten die Schwerter zu ziehen. Kurz vor der knüppelschwingenden Gruppe stoppten sie ihre Pferde. Bevor Otto etwas sagen konnte, hörte man schon die Stimme von Constanze. „Wer seid ihr und

was macht ihr hier? Mit knüppelschwingenden Halunken machen wir hier kurzen Prozess. Also jetzt die Antwort oder das Eisen spricht mit euch!“ Ein Baumlager Kerl, der trotz der Wärme des Tages ein Schaffell über die Schulter gelegt hatte, drehte sich um. „Ach geht man hier schon gleich mit Schwertern auf harmlose Schäfer los, nur weil sie über eine Brücke wollen? Dieser Ritter verweigert uns den Übergang über das Brücklein. Wir sind auf dem Weg zur Olsenburg, dort hat man Bedarf an Schafen und Ziegen. Wir kommen aus Plochingen und sind Männer des Herrn von Pulchen, einer der Burgherren am Ort. Im Frühjahr hat man uns gesagt, dass wir zum Ende des Sommers die Tiere dort abliefern sollen.“ Der Mann zeigte keine Angst oder gar Demut einer adligen Dame gegenüber. Constanze dachte nach, um sich dann an Otto zu wenden, den sie leise ansprach. „Der Mann lügt. Die Herren von Pulchen sind im Mannesstamm vor fünf Jahren ausgestorben und der Besitz ging an die Staufer über. Zudem ist das nicht der Weg von Plochingen zur Olsenburg. Die sind hier viel zu weit vom Weg abgekommen. Da stimmt was nicht. Vielleicht sind die im Auftrage des Braunschweigers unterwegs und haben noch nicht erfahren, dass die Burg seinem rechtmäßigen Besitzer übergeben wurde. Also hier stimmt was nicht. Zudem sind mir das zu viele Männer, um die Ziegen und Schafe zu hüten. Der Kerl da vor uns sieht auch nicht wie ein Schafhirte aus.“

Frida von Blau und Marta hatten inzwischen ihre Armbrüste bereit gemacht, auch Otto hatte seinen Streitkolben in die Hand genommen. Das war nicht unbemerkt geblieben und man sah, dass die vier anderen Kerle, die den baumlagen Mann mit seinem Schaffell begleitet hatten, unruhig wurden. „Gregor ruf deine Männer dort hinten zusammen, sie sollen sich bewaffnen und uns diese Bande hier vom Hals schaffen.“ Dabei deutete Otto in Richtung der Stallungen, die bis auf Brusthöhe bereits wieder aufgebaut waren. Dort war zwar niemand, aber es zeigte Wirkung bei den vermeintlichen Schafhirten. Auf einmal scheuten die Pferde von Marta und Frida. Drei Männer hatten sich von hinten herangeschlichen und kurz bevor sie die Frauen aus den Sätteln holen konnten, hatten die Pferde gescheut und sich unruhig umgedreht. Frida reagiert als erste und ein Bolzen aus der Armbrust traf einen der Männer am Oberschenkel und warf ihn um. Martas Gaul wurde immer unruhiger und in seiner Unruhe stieß er einen anderen Mann um und trat ihm dabei auf die Brust. Der Dritte konnte ausweichen, versuchte sich zu dem Oberhirten durchzuschlängeln, wurde aber jetzt von einem der Bewaffneten mit der flachen Seite seines Schwertes am Kopf getroffen. Mit Geschrei und einem blutigen Kopf wankte er weiter und stürzte dann zu Boden. Dem großen Mann mit dem Knüppel war nun klar, dass er mit Reden und Lügen aus der Situation nicht mehr heraus kommen würde. Laut brüllte er seine Männer an, dass sie ihre Knüppel schwingen sollten, um die Männer von den Pferden zu holen und die Brücke zu erobern. Dass die Handwerker, die Gregor bei sich hatte, alles alte Kämpen waren und jeden Gegenstand zur Waffe machen konnten, merkten die Schäfer erst, als es zu spät war. Frau von Blau schoss mit ihrer Armbrust dem Schreihals einen Bolzen in dessen rechte Hand und nagelte damit den Knüppel mit der Hand zusam-

men, was sie als glatten Fehlschuss bezeichnete. Sie wollte seine Brust treffen, aber der war sogleich außer Gefecht gesetzt. Ein ungeschickter Schwung eines anderen dicken Stabes einer seiner Männer traf ihn am linken Knie und machte ihn kampfunfähig. Die anderen Männer wurden von Ottos Männern und Gregors Handwerkerkämpfer niedergemacht. Selbst die Hunde mussten mit ein paar Knüppelschlägen vertrieben werden. Zwei Männer blieben bei den Tieren zurück und beteiligten sich nicht an dem Kampf, die Schafe und Ziegen schauten dem Kampf kauend und meckernd zu. Kurze Zeit später lagen drei der Schäfer tot auf dem Boden, fünf weitere Männer waren schwer verletzt und vier warfen ihr Knüppel weg und ergaben sich. Einer von Gregors Männern hatte einen Schlag auf seine rechte Hand abbekommen und sein Handgelenk schien gebrochen zu sein. Sonst war niemand ernsthaft von den Handwerkern oder Ottos Gruppe verletzt.
Otto fiel sofort auf, dass zwei der Männer sich etwas abseits der anderen Gefangenen hielten und diese sich auch immer mindestens drei Schritte von denen entfernt aufhalten wollten. Selbst die Verletzten rollten sich unter Schmerzen von ihnen weg, wenn sie ihnen zu nahe kamen oder in ihre Richtung gestoßen wurden. Sie waren fest vermummt und soweit er sich erinnern konnte, war ihr Kampfgeist eher bescheiden. Otto befahl seinen drei Waffenknechten, sich in einem Abstand von mindestens zwei Lanzenlängen von ihnen aufzustellen.
Er flüsterte Frau von Breitenbach etwas zu. „Mit den zweien ist etwas nicht in Ordnung. Schau dir diese Leute an. Dick vermummt, die Knüppel konnten sie kaum halten und sie waren bedacht darauf, dass sie ihren Schäferfreunden nicht zu nahe kommen."

Dann rief Otto den zweien zu, dass sie ihre Gesichter und Hände frei machen sollen. Sie taten das dann auch. Unter einem der Kopfbedeckungen steckte eine junge Frau und bei dem anderen handelte es sich um einen Mann, dessen Alter nicht zu schätzen war, denn das Gesicht zeigte übelste Entstellungen. Bei der jungen Frau fehlten an der linken Hand schon die Finger. Frau von Blau kannte das und rief sofort laut aus. „Das ist der Aussatz. Haltet euch entfernt von denen. Ich kenne das aus meiner Reise ins Heilige Land. Dort ist mir der Aussatz sehr oft begegnet. Lasst sie ein paar Schritte zurücktreten und sich auf den Boden setzen. Bewacht sie gut. Sie dürfen nicht flüchten. Sie sollen ihre Wunden wieder bedecken."
Gregor ging auf den am Boden liegenden Anführer zu, brach den Bolzen in seiner Hand ab und zog die beiden Teile aus der Hand heraus. Der Stab, an dem der Mann mit dem Bolzen verbunden war, lag nun frei und Gregor kickte ihn weg. „Kümmert euch um die beiden Kerle, die noch auf die Tiere aufpassen und befragt auch sie, was sie hier wollen und wer sie sind." Konstanze ritt mit einem der Waffenknechte davon, um die beiden Männer zu befragen.
„So und nun zu dir Bursche. Wer bist du und was hast du hier zu suchen?"
Gregor schaute den Mann von oben herab an und trat nun auf sein verletztes Knie. Der Mann brüllte laut auf, aber Gregor nahm seinen Fuß nicht zurück.
„Ich werde meinen Fuß so lange dort lassen wo er ist, bis ich eine Antwort

habe. Dauert mir das zu lange, werde ich auch dein anderes Knie zerschlagen. Und jetzt die Antworten, die ich hören will.“ Wimmernd gab er Antworten, auch auf nicht gestellte Fragen. „Ich bin Johann, einer der Knechte des Kaufmanns, den ihr in Waiblingen gefangen gehalten hattet. Er war mein Herr und wir sollten die Schafe und Ziegen zur Olsenburg bringen. Dorthin sind noch einige Bewaffnete unterwegs und ein Zug mit Ochsengespannen mit Getreide, Wein und Waffen. Vielleicht sind die auch schon dort angekommen. Ich weiß es nicht. Den Auftrag haben wir vor vierzig Tagen erhalten. Wir wurden bei Straßburg aufgehalten, weil der Herr Friedrich dort weilt. Jeder wurde kontrolliert, der über den Rhein wollte und mit den beiden Aussätzigen, die wir nach Waiblingen bringen sollten, wurde es schwer, weiter zu ziehen. Wir befürchteten, entdeckt zu werden. Die Schafe und Ziegen haben wir vor vier Tagen im Neckartal übernommen. Dort warteten die Schäfer auf uns. Die beiden Aussätzigen sollten in eure Stadt mit ein paar Ziegen gebracht werden. Dort sollten sie Ziegenmilch auf dem Markt verkaufen. Die Milch sollte vorher durch ihre verunreinigten Tücher durchgeseiht werden. So sollte die Krankheit in eure Stadt gebracht werden. Die beiden dachten, dass wir barmherzige Menschen seine, die sie nach Lorch bringen würden. Sie kannte die Wahrheit nicht, warum sie mit uns ziehen sollten. Einer meiner Männer sollte ihre Pisse sammeln und sie heimlich in die Brunnen gießen. Wenn sie lange genug unentdeckt dort leben würden, sollte einer der Schäfer ihnen mit dem Dolch die Kehle durchschneiden und verschwinden. Wenn man sie dann entdeckt hätte, wäre die Stadt in Angst und Schrecken versunken. Dann sollten die Braunschweiger von der Olsenburg sie angreifen und alles niederbrennen. Das war unser Auftrag. Und jetzt nehmt den Fuß von meinem Knie, ich bitte euch Herr!“

Ottos Gedanken überschlugen sich. Ein teuflischer Plan. Tod, Verderben und Angst wollten sie verbreiten. Der Braunschweiger gab nicht auf oder er kannte die Entwicklung hier noch nicht. Wann würde das aufhören. Der Mann musste an die Staufer übergeben werden. Die hohe Gerichtsbarkeit musste über ihn urteilen.

Kapitel 79

15. Oktober 1216 Blauzahnsiedlung

Von ihren Handelsreisen waren alle zurück. Sie hatten alle viel Glück, denn die ersten Herbststürme kamen jetzt erst. Die Vorratsräume waren alle gut gefüllt. Die Tiere bestens versorgt. Alle Ställe und Häuser winterfest gemacht. In den Siedlungen war alles auf den kommende kalte Zeit vorbereitet. Lars hatte auf den Wegen von der Blauzahnsiedlung zu den Höfen Schutzhütten aufbauen lassen. Die Wege waren gesichert, denn auch wenn der Schnee hoch lag, konnte man Holztafeln sehen, die alle mannshoch aufragten und den Weg kennzeichneten. Die Drachenboote und die beiden Knorr lagen sicher an Land und waren

für den Winter vorbereitet.
Mit einem der letzten Handelsschiffe, das aus Visby nach Lübeck abgesegelt war, hatte Peter von und zu Bärental einen langen Brief an seinen Freund Otto von Kraz dem Steuermann übergeben. In Lübeck sollte der Brief an einen Mönch des St. Johannis Klosters übergeben werden. Dort wartete eine reiche Belohnung für den Überbringer des Briefes. Brief oder andere Dokumente und Nachrichten von einem Ort zu einem anderen zu versenden war eine recht schwierige Aufgabe. Entweder wurden Nachrichten mit Boten überbracht, oder sie wurden Handlungsreisenden mitgegeben, das war allerdings eine sehr unsichere Sache. Nur die Ritterorden, die Klöster oder Landesfürsten hatten ein System, das es einigermaßen sicher machte, dass der richtige Empfänger die Nachricht bekam, die auch an ihn gerichtet war. Peters bisherige Verbindung über ein Kaufmann aus Nürnberg war durch dessen Tod abgebrochen, aber Gregorius kannte die Mönche aus Lübeck und so nutzte er diesen neuen Weg. Der Steuermann, der Bruder eines Mannes aus der Blauzahnsiedlung, hatte sich angeboten, so konnte er sicher sein, dass seine Briefe nur dort abgegeben wurden, wo sie auch wirklich hin sollten. Er musste schon am Hafen dem Mann drei Silberstücke geben und der Mönch würde ihm noch drei weitere geben, wenn er den Packen mit dem Pergament und Papier erhalten würde.
Am 30 Oktober 1216 bekam der Mönch den Packen, das Siegel war unversehrt und der Mann bekam seine drei Silberstücke. Bernardus, der Mönch packte das Bündel in eine Holzkiste mit vielen anderen Papieren, Pergament, Zeichnungen und Reliquien, die er auf seine Reise nach Lorch mitnehmen sollte. Die Reise war für diese Jahreszeit nicht einfach, aber er musste sie antreten, denn der Abt aus Fulda hatte ihm die Anweisung gegeben, diese Reise anzutreten. Unterwegs musste er Dokumente und Nachrichten bei anderen Klöstern abgeben und neue übernehmen. Sein Auftrag war schwer zu erledigen, aber es musste sein. Er trug ein geheimes Dokument mit sich, das niemandem, außer dem Abt des Klosters in Lorch übergeben werden durfte. Alles andere, was er mit sich führte, diente eher zur Tarnung seines Auftrages. Drei Brüder des Klosters und sechs Knechte, die gut bewaffnet waren, sollten ihn begleiten. Zur Sicherheit hatte er noch die schriftliche Anweisung von drei Bischöfen und eines päpstlichen Legaten bei sich. Alle waren mit Siegeln versehen. Selbst der Braunschweiger würde sich hüten, ihn aufzuhalten oder versuchen, ihm die Dokumente wegzunehmen. Dass das alles im Auftrage des Staufers geschah und von dem auch die Geldmittel stammten, dass diese Reise überhaupt stattfinden konnte, war so geheim gehalten worden, dass nichts im Reisegepäck oder an den Personen, die reisten, darauf hinwies. Die drei Mönche, die ihn begleiteten, waren eigentlich Ordensritter des Deutschen Ordens und bestens mit dem Umgang von Waffen vertraut.

Am 2. November 1216 zogen die Zehn los, ein Wagen von vier kräftigen Pferden gezogen und acht Männer auf Pferden. Die Flagge des Heiligen Stuhls führten sie mit sich. Der neue Papst, die Nachricht über den Tod des Innozenz III und die Wahl Cenzio Cavellis zum neuen Papst, der sich Honorius III

nannte, war erst drei Tage vorher in Lübeck eingetroffen. Bernardus war froh, vom Tod des Papstes zu hören, denn die weltliche Macht der Kirche wurde von ihm weiter ausgebaut und seine schriftlichen Werke, die den Menschen weit unter den Glauben stellen und ihn als verkommenes niedriges Wesen darstellen, wurden nicht von alles Glaubensbrüdern, dem Adel und dem Volke gerne gesehen. Das Manifest, dass er der Stellvertreter Christi sei und nicht Amtsnachfolger Petrus, war weit verbreitet und führte zu vielen Diskussionen in Klöstern und in Adelshäusern. Diese Erhöhung seiner Person wurden durch weitere Schriften, die er verfasst hatte, vor allem von juristischen Ausführungen verstärkt. Der Klerus steht weit über den Laien war einer der Glaubensgrundsätze, die es ihm ermöglicht hatten, gegen die Staufer vorzugehen. Das Reich spaltete er sehr bewusst und förderte damit den Zerfall der fragilen Freundschaften der Adelshäuser untereinander. Wie der Nachfolger sein würde, war Bernardus nicht bekannt, da er den Namen nicht kannte, noch seine Person.
4. November 1216 Blauzahnsiedlung am frühen Morgen
Über Nacht hatte es etwas geschneit, der kalte Ostwind, der übers offen Meer kam, kündigte mit Kraft das Nahen des Winters an. Einige Bewohner der Blauzahnsiedlung waren mit Holzschlagen beschäftigt, andere waren in den Ställen, um noch weiter daran zu arbeiten, alle Ritzen und Löcher im Gemäuer oder den Holzverschlägen dicht zu machen. Neue Webstühle waren aufgestellt worden und die gesponnen Wolle wurde zu Tüchern, Decken und Teppichen verarbeitet.

In der Schmiede wurde das Eisen geschmolzen. Nägel, Sensen und eiserne Klammern sollten geschmiedet werden. Lars und der Schmied hatte ein paar Tage vorher alles Eisen, was sie erstanden hatten, zusammengetragen und altes Eisen eingesammelt. Die Holzkohle für die Schmiede hatten sie selbst gemacht. Die Blauzahnsiedlung und die Höfe waren fast autark. Sie produzierten vieles, was sie zum Leben benötigten, selbst. Nur das Getreide mussten sie kaufen. Der Boden auf der Insel war gut geeignet dafür, aber die Blauzahnsiedlung hatte wenig Ackerboden in ihrem Besitz.

Peter war mit Sophia, Gerretius, Gregorius, Jan, Corina, Sylvia - der Heilerin - und Milly mit einem der Hofhunde aufgebrochen, die Höfe und Siedlungen der Jarl Gund zu besuchen. Sie hatten auf einem Wagen einige leere Fässer und ein Fass mit Salz gepackt, da die Jarl darum gebeten hatte. Sie wollte Fisch darin lagern. Stockfisch hatten sie genug, aber nun konnten die letzten Fänge nicht mehr gut getrocknet werden und sie musste die in Salz einlagern. Zudem waren drei Frauen in den Höfen der Brenda erkrankt und baten die Heiler um Hilfe. Die zähen Kaltblüter, die sie für ihre Reise bereit gemacht hatten, wurden zum ersten Mal durch Schabracken geschützt. Peter hatte dies bei seiner Reise auf dem Festland gehört, dass die Pferde durch diesen Schutz eine bessere Leistung erbringen sollten und der Übergang vom Stall nach draußen in die Kälte vertrugen sie dann besser. Die zwei Zugpferde wurden ebenfalls mit ein paar leichten Decken am Rücken und Brust geschützt. Bis zum Mittag hatten sie fast

die Hälfte der Strecke zurückgelegt und machten Rast in einer Talsenke. Bis zu einem Bach waren es keine zwanzig Schritte und die Pferde konnten dort ihren Durst löschen. Jan stellte fest, dass der Weg über den Bach und dann auf der anderen Seite durch einen Erdrutsch versperrt war. Der Bach hatte sich einen anderen Weg gesucht und eine Wiese auf der einen Seite überflutet, um dann wieder in sein altes Bett nach dreihundert Schritten zurückzufinden. Entweder mussten sie durch das sumpfige Gebiet reiten oder sie suchten sich einen anderen Weg. Der alte war auf jeden Fall versperrt. Sie fanden nach langer Suche eine einigermaßen sichere Furt - etwas mehr als zweitausend Schritte weiter. Dort war auch ein See, der von diesem Bach gespeist wurde. Als sie den Bach überwunden hatten und ihre Suche für das Fuhrwerk einen geeigneten Weg zu finden von Erfolg gekrönt war, hatten sie zu viel Zeit verloren und merkten, dass die Tiere länger ausruhen mussten. Am Ufer des kleinen Sees fanden sie eine geschützte Stelle, umgeben von Bäumen und einem Erdwall, wo der Wind sie und die Pferde nicht zu sehr ärgern konnte. Mit Heu und Moos rieben sie die Pferde ab und deckten sie mit ihren Schabracken wieder ab. Gregorius und Jan hatten Holz gesammelt, um ein Feuer zu machen, als die Dämmerung hereinbrach. Schnell wurde es dunkel und kalt. Sie stellten keine Wache auf, der Hund würde sie rechtzeitig warnen, wenn ihnen jemand ungebeten zu nahe kommen würde.

Sophia wachte als erste auf, als der Hund unruhig im Lager hin und her ging. Er knurrte leise blieb stehen und starrte ins Dunkle. Da Feuer war noch nicht heruntergebrannt und es war hell genug, dass Sophia sehen konnte, wohin der Hund schaute. Sie weckte Peter, der neben ihr lag. „Der Hund ist unruhig und knurrt leise vor sich hin. Hat wohl irgendwas entdeckt, was ihm nicht gefällt.“ Es dauerte etwas, bis sich Peter aus den Fellen und Decken, in die er sich gewickelt hatte, befreien konnte. Er suchte sich einen Knüppel, den er als Fackel nutzten konnte und zündete das Holz an. Es dauerte einige Zeit, bis die Fackel so hell brannte, dass er sie vor sich her tragen konnten, dann nahm er noch einen Spieß in die Hand und folgte dem Blick des Hundes. Inzwischen waren auch die anderen wach geworden, blieben aber liegen und beobachteten nur, wie die drei, Peter, Sophia und der Hund langsam das Lager verließen. Der Hund blieb neben Peter, Sophia drei Schritte hinter ihm. Erst stiegen sie den Erdwall nach oben, dann gingen sie ein paar Schritte in den Wald hinein. Der Hund, sie hatten ihm den Namen Schnell gegeben, weil er immer etwas langsam ging, aber beim Hören seines Namens losrannte, blieb stehen und spitzte die Ohren. Irgendetwas war vor ihnen. Nur ein kräftiges Rascheln war zu hören, dann hörte es wieder auf und begann nach ein paar Wimpernschlägen wieder. Schnell führte Peter und Sophia weiter, er ging jetzt vor ihnen, blieb stehen, horchte und ging dann weiter. Dann bellte er zwei Mal und schwieg dann und schaute in eine bestimmte Richtung. Das Licht der Fackel reichte nicht sehr weit und so musste Peter weitergehen, bis er an den oberen Rand eine Senke kam. Er leuchtete hinunter, die Senke war nicht tief und der Weg nach unten nicht steil. Als stieg er hinab, gab aber Sophia die Anweisung, oben zu bleiben und den

Hund zurück zu halten. Unten sackte er in tiefen, kalten Schlamm ein. Vor sich sah er ein Schaf, das bis zum Bauch in dem Schlammloch feststeckte und sich zudem in Dornen verfangen hatte. Die Fackel, den Spies rammte er in den festen Boden neben sich und beugte sich zu dem stummen Schaf hin. Es kostete ihn ungeheure Kraftanstrengungen, das Schaf aus dem Schlamm zu ziehen und es auf festen Boden zu schieben. Auf dem Kamm vor dem Erdloch waren inzwischen Jan und Gregorius mit weiteren Fackeln erschienen und die zogen zuerst das Schaf und dann Peter hoch. Oben angekommen konnte sich Peter nicht mehr aufrichten. Irgendetwas hinderte ihn unter Schmerzen, sich aufzurichten. Nur gebeugt und mit großer Pein konnte er sich fortbewegen. Sophia stütze ihn, während Jan das Schaf an einem Strick mit sich führte. Gregorius leuchtete mit den Fackeln allen den Weg zurück zum Lager.

Peter, der Bärentaler wurde auf den Wagen gelegt. Er konnte nicht reiten, nicht gehen, nicht sitzen, nichts ging mehr. Gerretius hatte zwar versucht, ihn mit einem kräftigen Griff von der vermeintlichen Lähmung und den Schmerzen zu befreien, aber es war ihm nicht gelungen. Viele Decken und Felle wurden unter seinen Körper gelegt, denn der Weg war holprig und die Räder stießen gegen Steine und der Wagen holperte und all das verursachte große Schmerzen in Peters Körper. Aber sie mussten weiter und so bekam er einen Trank aus Mohnsafte und Bier eingeflößt und bald fiel er in einen tiefen Schlaf und spürte keinen Schmerz mehr. Es dauerte einig Zeit, bis sie zu dem Weg zurückfanden, der sie zur Siedlung der Brenda bringen würde. Das Schaf hatten sie an den Wagen gebunden und es ging einfach mit. Irgendwann begann es tatsächlich Laute von sich zu geben. Es blökte leise ein paar Mal und dann war wieder Ruhe. Gegen Mittag begann es zu schneien, kalter nasser Schnee fiel vom Himmel und der Weg wurde deshalb immer schwieriger für sie. Immer wieder rutsche eines der Pferde oder die Wagenräder blieben im feuchten Boden stecken.
Es begann schon zu dämmern, als sie endlich die Siedlung erreichten. Einer der Bewohner des Hofes entdeckte sie und rief alle anderen zusammen. Mit viel Jubel wurden die Leute von der Blauzahnsiedlung begrüßt. Peter lag immer betäubt auf dem Wagen, er erwachte erst, als man ihn herunterhob und in das Haus der Branda trug. Kaum war er im Haus und auf einem Bettgestell abgelegt, schlummerte er weiter. Nichts konnte ihn aufwecken. Nicht das Geschrei des Kindes der Brenda, nicht die laut geführten Gespräche der Menschen. Selbst als Sophia sich neben ihn legte um ihn zu wärmen, erwacht er nicht.
Erst spät in der Nacht, als er ein dringendes Bedürfnis verspürte, erwachte er. Die Schmerzen waren zu ertragen und so versuchte er sich sehr leise zu erheben, um nach draußen zu gehen. Lange musste er seine Schuhe suchen, denn mit nackten Füßen wollte er nicht nach draußen gehen. Als er an der Türe war und sie öffnen wollte, wurde ihm von hinten eine Fell über die Schulter gelegt. „Nicht dass du auf der Flucht vor mir noch der Rücken wieder kalt wird und du draußen bleiben musst, weil du dich wieder nicht bewegen kannst.“ Sophia hatte ihm das ins Ohr geflüstert. Außer einem leisen Danke sagte Peter nichts darauf und ging nach draußen. Es war sehr kalt, der Himmel war klar und man konnte

den Mond und die Sterne leuchten sehen. Die Schatten der Gebäude und der Bäume hatten etwas Beruhigendes an sich. Sonst ängstigte es ihn, nachts diese Schatten zu sehen. In dieser Nacht nicht. Er kannte die Stelle, wo er sich erleichtern konnte und als er fertig war, ging er zum Brunnen und schöpfte sich Wasser, da er Durst hatte. Kaum hatte er seinen Durst gelöscht, überkam ihn das Bedürfnis, sich zu waschen. Trotz der Kälte legte er seine Kleider ab. Es war zwar sehr anstrengend, die Kleidung abzustreifen, aber er tat es. Mit den Händen schöpfte er Wasser aus dem Bottich und begann sich zu waschen. Langsam wich das dumpfe Gefühl, das seine Muskeln eingehüllt hatte. Ein fast angenehmer Schmerz ergriff ihn. Im Mondlicht konnte er sehen, wie aus seinem Körper kleine Dampfwölkchen aufstiegen. Er schaute den Wölkchen nach, bis sie sich auflösten. Fast wie im Traum stand er in der Kälte nackt am Brunnen. Dann warf jemand das Fell über seinen Rücken und packte ihn. „Bist du verrückt geworden oder was ist mit dir. Du wirst dich böse erkälten, wenn du noch lange so rumstehst.“ Sophia brachte ihn wieder zurück ins Haus und legte ihn auf das Bett. Mit zwei weiteren wollenen Decken wurde er bedeckt. Dann kroch sie zu ihm und wärmte ihn mit ihrer Glut wieder auf.
„Du solltest öfters Mohnsaft mit Bier zu dir nehmen. Das tut dir gut.“ flüsterte sie ihm ins Ohr, dann schliefen beide ein.

Kapitel 80

30. August 1216 Waiblingen
Die Gefangenen waren dem Vogt der Staufer übergeben worden. Die beiden Kranken schickte man unter sicherer Begleitung nach Lorch. Dort gab es bereits ein Siechenhaus. Otto machte sich Gedanken darüber, wie er mit weiteren Bedrohungen umgehen sollte. Offensichtlich gab es keinen Weg ohne Gewalt, den man gehen konnte. Sei es die Gewalt der Waffen oder auch die Gewalt der über den Glauben auf die einfachen Menschen ausgeübt wurde. Frieden und Ruhe gab es nicht, außer bei den Gebeten in der Kirche, wo man sich kurz beschützt fühlte. Eine trügerische Ruhe war das aber. Er hatte den Glauben zwar nicht gänzlich verloren, aber das, was man den Menschen versprach, trat selten ein und dass man entweder in die ewige Verdammnis kam oder ins Paradies, war eine Geschichte ohne Nachweis. Man konnte nur daran glauben oder nicht und in beiden Fällen stürzte man ins Unbekannte ab. Also lebte Otto von Kraz zu Wipplin, der Ritter des Hauses der Staufer im Hier und Jetzt und widmete sich seiner Aufgabe als Chronist und Lehrer, Herr über Haus und Hof, Mensch und Tier.

Die Arbeiten am Haus nebenan und auf seinem Hof schritten fort. Constanze und ihre Tochter Marta kümmerten sich auch darum. Am Anfang gab es manches Mal Probleme mit den Handwerkern, die die Anweisungen einer Frau nicht annehmen wollten, aber nachdem sie mit dem Dolch und einem Knüppel immer wieder gezeigt hatte, wie gut sie damit umgehen konnte, wenn ihr einer der

Männer zu nahe trat, wurde ohne übles Murren gearbeitet. Andererseits wurden die Handwerker und Knechte gut behandelt, erhielten gutes Essen und hatten eine sichere und trockene Schlafstatt. Im Laufe der Zeit wurde ihr sehr viel Respekt gezollt, das verbreitete sich sehr schnell in Waiblingen und im Umland. Anfangs wurden die Handwerker, wenn sie nach getaner Arbeit sich ein Glas Wein oder auch mal ein saures Bier in einem Gasthaus leisteten, mit verächtlichen Bemerkungen bedacht, aber nachdem der Erfolg am Bau und auch im Wirtschaften des Gutes immer sichtbarer wurde, verstummte auch diese Kritik. Eine Frau von niedrigem Adel, zudem auch noch Witwe, die über freie Männer das Zepter schwang, war sehr ungewöhnlich, aber es gelang. Dann war da noch der Otto von Steinfeld, zwar ein Bastard, aber ein Staufer, der schützend seine Hand über die Dame hielt. Zudem war der Große Staufer Friedrich immer noch in der Nähe und selbst die einfachen Leute wussten, dass es besser war, sich mit jemandem gut zu stellen, der mit einem Mächtigen im Bunde war.
Am 10. September 1216 war die Ernte eingeholt, die Obstbäume waren frei von Frucht und man begann sich auf den kommenden Herbst und Winter einzustellen. Otto hatte klugerweise einige Fässer und Tonkrüge mit Öl gekauft und Wachs für Kerzen besorgt. Dafür hatte er sehr viele Schafe hergeben müssen, aber die Tiere, die er noch hatte, konnten in den Ställen des Gutes untergebracht werden und mussten nur bei Bedarf geschlachtet werden. Constanze und er ergänzten sich gut bei der Arbeit auf dem Hof. Kluge Entscheidungen wurde getroffen und die Menschen, die zum Haushalt gehörten, konnten sicher sein, dass für alle gut gesorgt war. Inzwischen war die Anzahl der Bewaffneten auf zwanzig Männer angewachsen. Sie kümmerten sich inzwischen um alle Teile der Hofgüter und zeigten sich überall kampfbereit, um schon im Keim Gedanken nach Raub und Diebstahl zu ersticken, die aufkeimen könnten. Siegbert, der Hauptmann der Männer, hielt diese gut im Zaum. Es gab kaum Klagen über die Bewaffneten und sie verrichteten ihre Arbeit gut. Der Staufer Otto und Otto von Kraz teilten sich die Bezahlung der Männer und so belastete diese große Anzahl an Männern nicht zu sehr die Kasse.

Siegbert selbst war ein alter Kämpfer, eigentlich schon zu alt für so eine Aufgabe, aber er war doch körperlich so gestaltet, dass man ihm nicht ansah, wenn ihn etwas anstrengte. Er war um die sechzig Jahre alt, hatte keine Haare mehr auf dem Kopf, dafür einen kurzen gepflegten eisgrauen Bart, der seine Narben, die er im Gesicht hatte, etwas bedeckte. Er trank fast keinen Wein oder Bier, aß sehr mäßig, hatte gute Manieren und - das wussten inzwischen alle, die ihn kennengelernt hatten - war ein gerechter Mann. Dass er nie wirklich schmutzig war, lag daran, dass er regelmäßig ins Badehaus ging und seine Kleider immer wieder wechselte und sie waschen ließ. Er habe das im Heiligen Lande so gelernt, meinte er. Krankheiten konnte man durch Pflege des Körpers und mäßigen Genuss an Essen und Trinken fern halten. Er hatte allerdings ein Laster, er liebte die Frauen. Zu Huren musste er nicht gehen, er fand immer wieder eine Magd oder eine vernachlässigte Ehefrau, die seinem Charme erlag. Eine Frau, Katharine Brunnenbauer, eine einfache Wäscherin, hatte es ihm angetan.

Sie war um die dreißig Jahre alt, lebte als Witwe im Haus ihres Bruders, dem Johannes Tascher und musste zwei unmündige Kinder versorgen. Nie brachte man die beiden in Verbindung miteinander. Sie konnten ihre Zusammenkünfte geheim halten. Wenn sie aber nicht die Gelegenheit dazu hatten, gab es für den Herrn Siegbert immer andere weibliche Wesen. Nur im Hause der Herrn Otto von Kraz wurde er nicht fündig, da er sich hier sehr streng benahm.
Am 6. September 1216 kam Otto von Steinfeld zu Besuch. Seine Kammer im oberen Stockwerk des Haupthauses war schon fertig und die nahm er umgehend in Beschlag. In seinem Gefolge befand sich auch eine sehr vornehme Dame, Signora Mona Adelia Monte Minori, die Witwe eines Hauptmanns der Garnison aus Palermo. Nach dem Tod ihres Gatten musste die Dame von Sizilien fliehen, da man ihr ihr Erbe streitig machte und es nach ihrem Tod einem Cousin zweiten Grades zufallen sollte. Sie hatte bereits ihr einziges Kind durch Meuchelmörder verloren und hoffte in den Stammlanden der Staufer einigermaßen in Sicherheit zu sein. Da aber keine geeignete Kammer mehr auf dem Gut zur Verfügung stand, gab Constanze ihre Kammer der Dame und teilte nun das Schlafgemach mit Frida von Blau. Das machte Gregor Büren und Otto von Steinfeld doch etwas traurig, da sie nun keine störungsfreien Nächte mehr mit ihren Geliebten verbringen konnten. Aber der Herr von Büren warnte gleich beim Einzug die Signora Monte Minori, dass es manchmal doch sehr umtriebig im Hause sein könnte und sie besser nicht darauf achten sollte. Die Signora verstand sehr wohl, was er da meinen könne und nickte mit einem Lächeln dem Ritter zum Zeichen des Verstehens zu. In bestem Latein mit vielen Brocken Deutsch durchmischt antwortete sie ihm. „Ich hoffe aber nicht, dass ich deshalb meine Kammer fest verschließen muss, mein Herr Ritter. Wir achten in meiner Heimat darauf, dass eine Signora respektiert wird und man sie auch im Schlaf schicklich behandelt. Eine meiner Zofen wird vor der Türe sicherlich einen Schlafplatz finden.“ Gregor musste kurz überlegen, wenn eine Zofe im Gang nächtigen würde, dann wären seine nächtlichen Ausflüge doch sehr erschwert und auch Otto von Steinfeld wäre davon nicht sehr begeistert. „Signora Monte Minori der Herr von Steinfeld und ich machen des Nachts hier regelmäßig unsere Wachgänge und unten vor dem Eingang steht die ganze Nacht eine Wache. Es wird nicht notwendig sein, dass eine eurer Zofen hier auf dem harten Boden schläft.“ Sie lächelte immer verschmitzter und Gregor wurde sehr unsicher, denn er konnte sich keinen Reim darauf machen, welche Bedeutung dieses Lächeln wohl haben könnte. Sie nickte nur und verschwand mit einer Zofe in der Kammer.
Als er das Otto von Steinfeld berichtete, musste der laut lachen. Er zog ihn dann in die große Kammer im Erdgeschoss, wo bereits Otto von Kraz, Constanze, Frida und Siegbert saßen. Otto der Staufer scheuchte alle Bediensteten nach draußen, verschloss die Türen und bat alle, sich zu ihm an den Tisch zu setzten. Er sprach leise zu allen, denn man wusste nie, wer an der Türe lauschte. „Diese Signora Mona Adelia Monte Minori ist die Witwe eines Gefolgsmannes von Friedrich. Er war Hauptmann der Palastgarde in Palermo und der Sohn eines Normannischen Grafen. Reich und mit viel Einfluss auf den Adel dort.

Man vermutet, dass er ermordet wurde und nicht wie behauptet, einem Reitunfall zum Opfer gefallen sei. Nun wer mit einem Dolch im Herzen vom Pferd fällt, das gibt doch zu denken. Ein Gesandter des Französischen Königs bemühte sich sehr heftig, der Signora Trost zu spenden. Leider wusste er nicht, dass Friedrich bereits dieser jungen schönen Frau sehr heftig Trost spendete. Die Ermordung ihres Sohnes war eine Geschichte, die man erfand, um ihre Flucht besser zu erklären. Sie hatte noch keine Kinder. Was aber richtig war, dass sie große Ländereien auf Sizilien besitzt und man ihre diese durch einen Cousin ihres Mannes streitig machen will. Dieser Cousin befindet sich im Dienste des Papstes und ist geweihter Priester. Die Frau ist also vor den Nachstellungen des Abgesandten und der des Cousins geflohen. Und sie möchte in der Nähe Herrn Friedrich sein. Der hat darum gebeten, sie hierher zu bringen und nicht auf die Stauferburg bei Lorsch oder eine andere. Da gibt es leider immer noch Augen und Ohren des Papstes, der Franzosen und des Braunschweigers. Und nun zu uns, mein Freund Gregor. Die Dame ist nicht dumm und ich habe sie bereits darüber informiert, dass sich die Dame meines Herzens hier im Hause befindet. Und dir sieht man an, dass du nachtwandelst. Also lassen wir die Erklärungen und tun das, was wir tun wollen oder auch müssen. Siegbert, du sorgst dafür, dass keiner der Männer hier oben seinen Dienst meint verrichten zu müssen. Dieses Stockwerk ist zu unserer aller Sicherheit kein Ort für Bedienstete, die wir nicht rufen.“ Otto von Kraz Haus eine Liebeslaube? Er machte sich schon Gedanken darum, wie denn seine Knechte und Mägde darauf reagieren würden. Dass der Stauferbastard um Frau Constance freite, wussten alle. Und solange niemand etwas Unschickliches sah oder hörte, war Ruhe im Haus. Aber Otto wusste sehr wohl, dass aus Geschwätz und Gerüchten schnell etwas wurde, was die falschen Leute auf den Plan rufen würde. Also bat er alle darum, so diskret wie möglich zu sein.

Am Sonntag, dem 11. September machte sich der gesamte Hof auf, um in die Kirche zu gehen. Siegbert mit vier seiner Knechte begleiteten die Gesellschaft. Auf dem Platz vor der Kirche blieben seine Männer mit den Pferden zurück, er selbst ging mit in die Kirche. Auch Katharina Brunnenbauer war mit ihren beiden Kindern in der Kirche. Fragend schaute sie verstohlen immer wieder zu ihm. Sein Dienst ließ es nicht zu, sie zu besuchen, das wusste sie aber nicht. Eifersucht und Trauer lagen in ihrem Blick. Siegbert versuchte, ihr ein Zeichen zu geben, dass er kurz nach dem Kirchgang mit ihr sprechen wollte. Es dauerte sehr lange, bis sie begriff, was er von ihr wollte. Das blieb ihrem von Bruder, unter dessen Dach sie lebte nicht unbemerkt. Nach dem Segen und dem letzten Gebet gingen alle sehr langsam aus der Kirche. Nur Otto von Steinfeld, Gregor von Büren und Otto von Kraz blieben zurück, um kurz mit dem jungen Priester zu spreche. Siegbert eilte hinaus, um kurz mit Katharina ein paar Worte zu wechseln. Er hatte sich schon einen Grund für das Gespräch ausgedacht. Katharina wusch auch seine Wäsche für ein paar Münzen und er wollte sie fragen, wann denn seine Wäsche für ihn bereit liegen würde und sie sollte sie vorbeibringen. Kaum hatte er sie auf dem Kirchplatz angesprochen, drängte sich ihr Bruder zwischen ihn und Katharina. „Herr Siegbert, auch wenn

ihr einer aus dem Hause des Herrn von Kraz seid und ein Mann der Staufer, so muss ich euch bitten, meiner Schwester keine anzüglichen Blicke zuzuwerfen. Sie ist ein ehrbare Frau, Witwe und lebt in meinem Haushalt. Wenn ihr etwas mit ihr zu bereden habt, dann bin ich dabei. Ansonsten muss ich euch bitten, euch von diesem Weibe fernzuhalten. Ich kenne euren Ruf als Verführer von unschuldigen Weibern, das aber wird nicht in meinem Hause geschehen und nicht bei meiner Schwester. Merkt euch das Herr Siegbert." Dann packte er seine Schwester grob am Arm und zog sie weg. Siegbert eilte ihm hinterher und stellte sich ihm in den Weg. „Mein Herr, ich wollte eure Schwester nur fragen, ob die Wäsche bereit ist und ob sie mir diese vorbeibringen kann. Ich habe seit Tagen wichtige Aufgaben zu tun und muss mich entsprechend kleiden. Der Herr von Kraz und auch die Staufer achten sehr darauf, dass ihre Hauptleute ordentlich gekleidet ihren Dienst erledigen. Und dass ihr meinen vermeintlichen Ruf hier öffentlich anprangert und mich beleidigt, kann ich nicht dulden. Zudem ist mir wohl bekannt, dass eure Schwester ein ehrbare Dame ist und respektiere das. Entschuldigt euch bei mir und eurer Schwester und ich werde die Sache vergessen." Trotzig schaute Johannes Tascher Gregor an. „Was wollt ihr tun, wenn ich mich nicht entschuldige? Das Schwert ziehen und mich erschlagen?" Inzwischen hatten sich schon einige Leute versammelt und beobachteten den Streit. Gerne sahen einige Männer, die vermuteten, dass ihre Frauen oder Töchter mit dem Herrn Siegbert angebandelt hatten. Die Stimmung war eindeutig gegen Siegbert und so schüttelte der nur den Kopf und sagte laut, für alle hörbar. „Ihr seid ein grober Kerl, der offensichtlich nur mit schwachen Frauen umgehen kann. Und wenn ihr schlechte Träume habt, dann behaltet die für euch, denn das was ihr da sagt, kann nur aus einem schlechten Traum entspringen." Aufrecht und die Hand am Knauf seines Schwertes drängte er sich durch die gaffende Menge. Widerwillig machte man ihm Platz. Auf den Stufen der Kirche standen die drei Herren und hatten nur beobachten können, was geschehen war, gehört hatten sie nichts.

Otto von Steinfeld schaute den Siegbert an, er fesselte ihn fast mit seinem Blick. „Was war da los? Ich kann und werde nicht dulden, dass einer aus dem Gefolge der Staufer vom gemeinen Volk umstellt wird. Wir reiten vor das Tor und werden dort reden. Ich will keine Zuhörer haben, die das alles nichts angeht. Sag deinen Männern, sie sollen die Weiber nach Hause begleiten, wir reiten ohne Knechte los."

Ohne sich weiter um andere Zuschauer oder die Frauen zu kümmern, bestiegen alle ihre Pferde und ritten los.

Kapitel 81

7. November 1216 Mittagszeit in der Siedlung der Brenda

Der Bärentaler war wieder vollkommen nüchtern vom vielen Mohnsaft und etwas Bier, das man ihm noch eingeflößt hatte. Das Ziehen im Rücken war nicht mehr so schlimm und sie hatten alles erledigt, was sie erledigen wollten.

Die Siedlung war in sehr gutem Zustand, niemand war krank, die Tier versorgt und keiner benötigte Hilfe. Das Schaf, das sie gefunden hatten, war in die kleine Herde im großen Stall aufgenommen worden. Es wurde Zeit, dass sie zu Jarl Gund auf der anderen Seite von Gotland weiterzogen. Sie wollten mit ihrer Anwesenheit die kleine Siedlung nicht noch mehr belasten. Der Platz in den Häusern war schon sehr beengt und die Nahrungsmittel reichten zwar gut aus, um die Gäste noch eine paar Tage mit zu versorgen, aber das wollten sie nicht. Also wurden die Vorbereitungen getroffen, dass sie am nächsten Morgen mit Tagesanbruch losziehen konnten. Die Räder des Wagens wurden festgestellt und hölzerne Kufen daran montiert. Eis und Schnee war inzwischen genug gefallen, sodass die Fahrt mit dem Wagen damit besser gehen würde. Zwei Fuß Hoch lag das weiße Nass, das würde ihre Reise wenig behindern. Für die Jarl und ihre kleine Siedlung am Meer hatten sie etwas Getreide vom Hof geladen und das Fass mit Salz, dazu noch zwei Lämmer.
Mit Sonnenaufgang am 8. November zogen sie los. Der Bärentaler und Sophia auf dem Schlitten, Gerretius, Gregorius, Jan, Corina, Sylvia die Heilerin und Milly zu Pferd, der Hofhund trottete neben Milly wie üblich her. Sie ritt zum Schluss der Reisegesellschaft und so konnte der große Hund leicht in der Spur laufen, ohne sich sonderlich anzustrengen. Sie waren gerade etwas mehr als tausend Schritte von der kleinen Siedlung entfernt, als es anfing zu schneien. Dank der Wegmarkierungen, die sie im Sommer und Herbst angebracht hatten, fanden sie den Weg. Die Markierungen hatten sie an großen Bäumen oder auch an Pfosten, die sie in den Boden gerammt hatten, angebracht. Holztafeln, rote oder blaue Bänder. Nur ein kurzes Stück von etwas mehr als dreitausend Schritten mussten sie über fremdes Land reiten.
Das Land Jarl Gund war groß, aber leider nicht sehr fruchtbar. Es lieferte Holz - genug Holz. Die Bucht, in der sie ihre Siedlung hatte, war gut geeignet, um auch große Langboote an Land zu holen oder ankern zu lassen. Die Hütten waren an Land auf Stelzen gebaut. Mindestens ein Mann hoch über dem Wasser oder über dem Land. Ein langer Steg ging mit fast zehn Mann Längen in die Bucht hinein. Die Ställe und Lagerhäuser waren etwas weiter auf Land gebaut. Auch auf Stelzen und mit Steinen unten gesichert. Der verstorbene Mann von Jarl Gund hatte diese Idee aus dem Land bei Hammaburg und Schleswig an der Schlei mitgebracht. Hier wurden teilweise die Häuser auch auf Stelzen gebaut und unter dem Boden waren Steine aufgeschichtet. Damit war man bei Hochwasser, das immer wieder vorkam, besser gesichert. Auch die Ställe und Scheunen waren besser gesichert. Auch ein Steinwall und Erdwall war um die Gebäude aufgeschichtet worden, nur einen Mann hoch. Kein Tor oder eine Öffnung führte herein. Wer dort hin wollte, musste am Tor bei den Hütten vorbei und konnte so ins Innere gelangen. Zu seiner Blütezeit lebten hier fast hundert Seelen. Nach dem Angriff durch Piraten und Nordmänner und dem Tod des Jarl blieben nur noch zwanzig Menschen hier übrig. Inzwischen waren es aber schon wieder mehr, denn durch die Unterstützung von den Blauzahnleuten war der Fischfang wieder aufgenommen worden und eine kleine Schafherde war auch wieder zu finden.

Am späten Nachmittag trafen sie dort ein. Für ihre Gäste hatte die Jarl, die sie erwartet hatte, eine Hütte bereit gemacht worden, die noch nicht bewohnt war und manches Mal als Stall oder Lager benutzt wurde. Die Hütte bestand aus zwei großen Räumen. Einer davon hatte sogar ein Feuerstelle. Der Boden des hinteren Raumes bestand aus Holz, der vordere mit der Feuerstelle war aus gestampftem Boden und Kieseln.
Für ihre Pferde gab es einen Unterstand, der windgeschützt an diese Hütte angebaut war. Am Abend waren sie im großen Haus der Jarl zu einem Essen geladen. Bier und auch Met wurde in Mengen getrunken und ein Schaf war geschlachtet worden und man briet es über dem offenen Feuer im Haus. Gund hatte auch schon wieder vier junge Sklaven, die ihre Gäste am Tisch bedienten. Drei Mädchen im Alter von etwa vierzehn oder fünfzehn Jahren und eine Frau, deren Alter nicht zu bestimmen war. Als Sophia sich bei der Jarl über diese Frau erkundigte, wurde ihr kurz etwas über sie erzählt. Sie stamme aus dem Lande der Rus, ob sie auch dort geboren wurde, wusste die Frau selbst nicht. Man hatte sie geraubt und in Riga auf dem Sklavenmarkt verkauft. Lange Zeit war sie in einem Haushalt bei einem Bürger in Riga, ein Kaufmann und Schmied. Der verkaufte sie, nachdem er keinen Spaß mehr an ihr hatte, an die Schwertbrüder, die dem Deutschen Orden nahe standen. Die Ritter benötigten dringend Arbeitskräfte für eine ihrer Häuser in Riga. Dann verbot man aber den Rittern, weibliche Sklaven in ihren Häuser arbeiten zu lassen und so wurde sie weiterverkauft. Mit einem Sklavenhändler kam sie nach Visby und dort hatte sie die Jarl dann gekauft. Sie war günstig zu haben, denn auf einem Auge war sie blind. Das war bei dem Kaufmann und Schmied passiert, der ihr einmal in seiner Wut auf den Kopf geschlagen hatte und danach konnte sie auf einem Auge nichts mehr sehen. Sophia meinte, dass sie eigentlich ein hübsches Ding sei, aber sie lächelte nie und erledigte ihre Arbeit schweigend und sehr gewissenhaft. Wenn sich ihr ein Mann näherte, versuchte sie sehr schnell wegzukommen. Manches Mal verdrehte sie auch wirr das eine Auge. Wie immer wenn solche Geschichten erzählt wurden, war Sophias Neugierde geweckt.
Bei nächster Gelegenheit folgte ihr Sophia aus dem großen Saal hinaus. „Wie lautet denn dein Name?“ Sie hatte das in der Sprache der Gotländer gefragt. Die Frau schaute sie zuerst etwas verwundert an. Dann zeigte sie, dass sie verstanden hatte, was gefragt wurde. „Svenja.“ Dann wollte sie sich wieder ihrer Arbeit zu wenden. Sophia ließ nicht locker und fasste sie sehr vorsichtig am Unterarm an. Svenja erschrak und zog ihren Arm zurück. „Ich will nur mit dir reden. Wie ich gesehen habe, sprichst du die Sprache der Insel hier. Komm wir setzen uns dort drüber unter das Dach, da sind wir geschützt und es ist nicht kalt.“ Dabei deutete Sophia auf ihr Haus, das man den Blauzahnleuten zugewiesen hatte und führte die Frau dort hin. In der Feuerstelle war immer noch Glut vorhanden und der Raum war nicht kalt. „Sag Svenja wo kommst du her? Sprichst du noch die Sprache, die du als Kind gelernt hast?“ Svenja musste etwas nachdenken, weil sie offensichtlich nicht sofort verstand, was sie gefragt wurde. „Ich weiß es nicht mehr so genau, wo ich geboren wurde. Ich kannte nur meinen Vater. Der war soweit ich mich erinnern kann ein Mann, der zur See fuhr. Er stand immer

am Ruder und steuerte das Schiff, auf dem wir waren. Er starb, als wir an einem Handelsplatz waren. Da war ich, soweit ich mich erinnern kann, so um die zehn Jahre alt. Der Händler, dem das Schiff gehörte, hat mich dann einem Händler gegeben, dessen Frau keine Kinder bekommen konnte und unbedingt ein Tochter haben wollte. Ich hatte es dort gut bis zu dem Tag, an dem der Hafen und die kleine Stadt überfallen wurde. Die Frau des Händlers und ich wurden geraubt." Svenja hörte auf zu erzählen, offensichtlich wollte sie wieder ihre Arbeit machen, denn sie stand auf und ging zur Tür. „Ich darf nicht hier sein. Ich habe Arbeit, die ich erledigen muss." Dann ging sie weg.
Sophia wartete noch einige Wimpernschläge bis sie ihr folgte und in die große Halle zurückging. Dort war nicht aufgefallen, dass sie weg war, bis auf den Bärentaler, der immer und alles beobachtete. „Zu viel Bier oder Met getrunken? Hast du etwas frische Luft gebraucht?" Der Bärentaler wollte offensichtlich nur plaudern und deshalb stellte er diese banalen Fragen. „Nein mein Freund. Ich bin der einäugigen Magd gefolgt und wollte mit ihr sprechen. Ein paar Sätze hat sie mit mir gesprochen, dann ging sie wieder weg." Peter nickte als wollte er, dass Sophia weiter erzählte. Sie machte ihm aber klar, dass sie das später tun würde, wenn es nicht so laut war und nicht so viele Ohren mithören konnten. Weit nach Mitternacht war es dann vorbei. Ein großer Teil der Menschen aus der Siedlung blieben dort liegen, wo sie eingeschlafen waren. Peter und Milly mussten den Gregorius stützen, der war so angetrunken, dass er fast kein Bein vor das andere bekam. Bis auf Sophia und Milly waren alle etwas angetrunken und sehr müde. Die Anstrengungen der letzten Tage und der Alkohol machten sich bemerkbar.
Die Nacht war ruhig. Im Morgengrauen hatte es angefangen zu schneien. Langsam erwachten die Blauzahnleute aus ihrem Schlaf und versuchten sich die nächtlichen Sünden mit kaltem Wasser von der Haut und dem Mund zu waschen. Svenja stieß die Türe auf. „Ich soll euch sagen, dass draußen auf dem Meer ein Segel gesichtet wurde. Die Jarl ist mit drei Männern schon zum Steg gelaufen. Ihr solltet besser auch kommen, wenn ihr könnt mit den Waffen. Die Jarl meint, wer bei diesem Wetter noch auf hoher See ist, der kann nichts Gutes im Sinne haben." Sie blieb stehen, schaute sich um, als ob sie sehen wollte, dass alle sie verstanden hätten und ging dann wieder nach draußen. Also machten sich alle fertig, um auch nach draußen zu gehen. Selbst Gregorius war soweit wieder fähig auf eignen Beinen zu stehen. Er brauchte zwar etwas länger um sich an zu kleiden, aber er schaffte.
Am Steg draußen schauten alle aufs Meer hinaus. Der leichte Schneefall hinderte sie daran, alles draußen genau zu sehen, aber ein großes Segel mit einem Wappen das rot war, konnten sie sehen. Das Boot selbst wirkte grau und verschwand immer wieder hinter den Wellen und den Schneeflocken. Es steuerte aber genau auf die Bucht zu und Svenja, die mit auf dem Steg stand meinte, die Farben der Schwertbruderschaft zu erkennen. Eine roter Rand geformt wie ein Schild und ein rotes Kreuz. Sie kannte die Farben, sie kannte die Ordensleute und sie fürchtete sie sehr. Als sie das der Jarl sagte, meinte diese nur, dass man sie so weit vor der Küste noch nie gesehen habe. Sie wollten das

Christentum verbreiten und das meist mit Feuer und dem Schwert. Es waren raubeinige Gesellen, die wenig Gnade kannten, wenn sie auf vermeintliche Feinde ihres Herrn Jesu Christi trafen. Letten, Litauer waren ihre Gegner und die suchten sie nicht nur an der Küste. „Sag allen, sie sollen die Standbilder ihrer Götter verstecken und sich die Kreuze umhängen. Lauf Svenja, wir haben nicht mehr viel Zeit." Dann wandte sie sich um und schaute Gregorius an. „Jetzt liegt es an dir, den Herren klar zu machen, dass wir alles Christen sind. Richte deinen Habit und hänge das Holzkreuz, das du darunter trägst, nach außen. Und du, Peter von und zu Bärental, hast du eine Gewand, das dich als hohen Adligen auszeichnet? Ziehe es an, gürte das Schwert um. Alle anderen ziehen sich zurück und gehen an ihre Arbeit. Milly, Sophia, Sylvia und Corina, ihr geht in eure Hütte und macht dort Feuer. Richtet eure Kleidung und tut so, als ob ihr bald abreisen wollt. Jan bleibt bewaffnet bei Peter und mir. Gerretius du kümmerst dich um Svenja, dass sie keine Dummheiten macht. Nimm sie mit in eure Hütte und zwinge sie, in ein Bett zu liegen und die Fiebernde zu spielen."
Es dauerte noch sehr lange bevor der Drachen zum Steg kam. Fünfzehn Ruderer auf jeder Seite und dann noch stehend mindestens zehn Bewaffnete. Sie waren also dem kleinen Dorf und seinen Bewohnern an Männern und Waffen weit überlegen. Was wollten sie hier? Kaum hatten sie ihr Schiff am Steg fest gemacht, kam auch schon eine Abordnung von fünf Männern auf Peter und die Jarl Gund zu. Als sie zu schnell auf die begrüßende Gruppe zugingen, legten Peter, Jan und die Jarl ihre Hände auf die Schwertgriffe. Peter trat nach vorne und hob die Hand. „Ich grüße euch, Ritter des Ordens, der ihr im Namen Jesu Christi hierher eilt. Sagt mir eure Namen und was ihr hier wollt?" Verwundert schaute ihn der Mann an, der als erster auf ihn zugeeilt war. „Oh, ein Herr von Stand. Ich hatte hier nur Fischer und Götzenanbeter erwartet. Mein Name ist Leopold von Flachenhein. Ich führe diese Gruppe von Kriegern an, die im Namen unseres Gottes den rechten Glauben den Völkern bringen wollen. Wir sind von einem schlimmen Wind vom Kurs abgekommen. Unsere Wasservorräte gehen zu Neige und unser Brot mussten wir den Fischen überlassen. Wir suchen Nahrung für uns." Peter schaute den Mann genau an. Dieser Mann wollte keinen Handel treiben, dieser Mann nahm sich was er benötigte. Das silberne Kreuz, das an einer Kette an seiner Brust hing, machte ihn sicher nicht zu einem guten Menschen. „Wenn ihr ehrlichen Handel treiben wollt, können wir euch Wasser und Brot geben. Wenn ihr gut bezahlt auch ein Schaf. Zudem muss hier niemand zur Lehre unseres Herrn geführt werden, das hat schon Pater Gregorius getan. Und die Ritter vom Deutschen Orden waren da sehr erfolgreich ohne Blutvergießen. Lasst eure andern Krieger in eurem Drachen und zwei Männer können dieser Dame hier folgen und das Gewünschte mitnehmen, wenn ihr zahlen könnt." Leopold von Flachenhein grinste nur und hob seine Hand. Zwei weitere Männer aus dem Drachen wollten gerade über die Bordwand auf den Steg steigen, als ein Pfeil schwirrend angeflogen kam und einem der Männer genau zwischen den Beinen in der Bordwand stecken blieb. Sophia hatte wieder nicht den Befehlen gehorcht und hatte sich irgendwo versteckt. Peter dankte ihr insgeheim für ihre Art, Befehle zu missachten. „Ihr habt mich

wohl nicht richtig verstanden Herr von Flachenhein. Ihr bleibt stehen wo ihr seid und nur zwei Männer dürfen der Dame folgen. Wir sind hier friedliche Menschen und wollen keine christliches Blut vergießen, aber wir tun es, wenn man uns dazu zwingt. Und ich glaube nicht, dass es bei diesem Wetter gut ist, mit nur zehn Männern, die noch rudern könnten, wieder auf die See hinaus zu gehen. Und wenn dann noch der Herr Claus von Olsen mit seinen Drachen, die er auch bei diesem Wetter hinaus auf See schicken kann, davon erfährt, dann kommen nicht einmal diese zehn mehr in ihren Hafen." Flachenhein stutze als er den Namen Claus von Olsen hörte. „Ich kenne Claus von Olsen. Wer seid ihr mein Herr? Nennt mir euren Namen." Nun kam es darauf an, diesem Mann mit Worten etwas an Angriffslust zu nehmen. „Herr Leopold von Flachenhein, ihr solltet eure Worte gut und voller christlicher Nächstenliebe wählen. Ich bin nicht euer Untertan. Ich bin Peter von und zu Bärental. Einer der Herren der Blauzahnsiedlung und das ist mein Dorf. Und wenn ihr meint, hier ohne guten Handel euch versorgen zu können und den Menschen hier Schaden zufügen wollt, denn werden wir uns zu wehren wissen. Und denkt an eines, ihr könnten den Kampf gewinnen, aber einer von hier wird entkommen und den Blauzahnleuten eure Untat berichten. Claus von Olsen wird auch davon erfahren und der wird dem Deutschen Orden berichten. Das wird nicht gut für euch enden, Herr von Flachenhein." Den Namen Flachenhein schrie Peter förmlich hinaus, so dass er sicher sein konnte, dass sehr viele ihn verstanden hatten. „Nun könnt ihr sicher sein, dass das ganze Dorf euren Namen kennt. Und nun holt euren Beutel mit Münzen, Gold oder Silber und lasst uns ehrlichen Handel treiben oder geht wieder zurück und segelt weiter."

Flachenhein drehte sich um und rief seinen Männern zu, dass sie an Bord bleiben und die Waffen niederlegen sollen. Dann schickte er drei Männer zurück, um die Fässer für das Wasser holen zu lassen. „Stellt die Fässer hier bei uns ab, wir holen sie und füllen das Wasser hinein." Die Jarl Gund hatte nun gesprochen und das gefiel dem Ordensmann gar nicht. Befehle von einem Weib anzunehmen war nicht seine Sache. Man sah dem unter dem Keuschheitsgelübte leidenden Mann sehr wohl an, dass ihm noch Kampf, Raub und Bekehrung gelüstete. Wie auch immer die Bekehrung stattfinden sollte. Die Anspannung auf beiden Seiten war groß. Es war nur noch ein kleiner Funken notwendig, um ein Feuer zu entfachen, das man nicht mehr löschen konnte. Und es würde im Namen des Herrn brennen, der davon aber nichts wissen würde.

Kapitel 82

1. September 2016 in der Ferienwohnung des „Lars"

Gunnar Larson fühlt sich immer mehr seinem Urahn Lars verbunden und wurde deshalb immer öfters als Lars bezeichnet. Von seiner Assistentin, seinem Leibwächter und seinen Chauffeuren wurde er auch schon so genannt. Wieder hatten sie von einem der Restauratoren einige Dokumente gekauft, die

man gefunden hatte. Keine Originale mehr, aber sehr gute Fotokopien, zudem lieferte der Mann ihm auch noch die jahreszeitlichen Bestimmungen, wann diese Papiere und Pergamente hergestellt wurden und wann sie beschrieben wurden. Alles passte zusammen. Inzwischen waren auch einige Herren aus Rom angereist, um die Dokumente zu prüfen. Niemand mehr aus den staatlichen Stellen hatte Zugang zu dem Kloster bekommen. Alles wurde streng geheim gehalten. Die Briefe von Otto von Kraz und dem Bärentaler waren umfangreicher und vielfältiger als gedacht. So viel neue Einblicke in eine Zeit, die entweder als dunkel bezeichnet oder auch heroisiert wurde. Ritter in glänzenden Rüstungen oder ein dumpfes Volk, das von Ängsten und Dämonen beherrscht wurde. War das wirklich so? Immer wieder stellte sich Lars, also Gunnar Larson diese Fragen. Was hatte sich wirklich geändert? Was war Fortschritt und was war immer noch in uns, das uns in einer Zeit festhält, die wir längst glaubten, verlassen zu haben? Was man ganz klar sehen konnte war der Unterschied in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung rund um den Globus. War diese erdgeschichtliche Entwicklung im Mittelalter anders? Die Völkerwanderung hatte doch gezeigt, dass Überbevölkerung, Missernten aber vor allem Explosionen an Machtgehabe zu Verschiebungen oder gar Vernichtung von ganzen Gesellschaften führten.

Aus dem Tagebuch von Gunnar:
„Die Hungernden sind es, die auf der Suche nach Geborgenheit und Nahrung die sogenannten reichen Nationen überrennen. Wobei man das gut verstehen kann. Wir sind da nicht anders als andere freie Herdentiere. Dort wo die fetten Weiden sind, gehen wir hin und Hunger macht stark und gibt einem die Kraft, andere zu vertreiben. Woran liegt es also, dass sich die heutige Gesellschaft kaum von der des Mittelalters unterscheidet? War es vor rund vierzehnhundert Jahren die Expansion der unterschiedlichen Religionen, die zu der Konfrontation führte, gepaart mit Machtansprüchen einiger Potentaten, Gier der Händler und Geldwechsler, die es verstanden diese Strömungen für sich zu nutzen, so ist es heute....nicht anders. Anstatt die Kräfte, die man gemeinsam besitzt, zum Wohle aller zu nutzten, baut man weiterhin an Mauern in Köpfe der Gesellschaft. Und was tun die Mächtigen, wie immer, sie stützen mit Gesetzen diejenigen, die ihnen die Macht sichern. Und Macht sichern bedeutet, Kapital zu haben, mit dem man Blendwerk aufbauen kann. Ob Kaiserpfalz in Goslar oder Kanzleramt in Berlin, ob römisches Kapitol oder das Kapitol in Washington, wer in diesen Gebäuden wohnt und arbeitet, ist ein Herrscher, wie legitim es ist, dass man dort ist, darf und muss man hinterfragen. Wobei der Ursprung des Wortes Kapitol ja eher sehr morbide ist, Grabhügel eines etruskischen Königs. Caput Oli, Schädel des Olus.
Die heutige Form des westlichen Welt mit Macht umzugehen, die Demokratie ist nur soweit sinnvoll, wie es dem alten oder auch neuen Adel nützt. Und Adel ist entweder von Gott gewollt oder vom Kapital dorthin angehoben und Gott und Kapital scheinen inzwischen eines geworden zu sein. Und die Kirche lässt das alles zu, anstatt sich auf das zu besinnen, wofür die Menschen sie sich

erschaffen haben. Oder kommt die Kirche, der Glaube doch von Gott? Diese ewigen Zweifel werden wir nie beseitigen können. Also sind wir doch noch tief im Mittelalter."

Gunnar Larson zweifelte immer mehr an seinem Experiment, denn es gab zwar viele Antworten, aber mehr Fragen wurden aufgeworfen. Auch wenn er mit diesen Mitteln, die ihm kein Wissenschaftler glauben würde, seine Thesen unterstützen konnte, ändern würde er nichts damit.

11. September 1216 um die Mittagszeit vor Waiblingen

Die Herren von Steinfeld, von Büren und von Kraz waren mit Siegbert vor die Stadt geritten. Weit ab von allem Trubel auf einer Streuobstwiese hielten sie an und der Staufer bat sie alle abzusteigen und ihre Pferde an zu binden.

„Was ist geschehen mein lieber Siegbert?" fragte der Staufer, ohne lange zu warten bis alle sich um ihn versammelt hatten. „Die Wahrheit sonst nichts will ich hören. Und ich verspreche dir, dass alles hier bleibt und niemand davon erfahren wird, was du sagst." Siegbert schaute allen in die Augen, nickte dann und trat vor seinen Herren Otto von Steinfeld. „Herr ich mag ein Mann sein, der sich in Gesellschaft von Frauen sehr wohl fühlt und auch einigen hier habe ich... lassen wir das. Aber das Weib, Katharine Brunnenbauer, in die habe ich mich verliebt. Herr ich dachte nicht, dass ein Mann sich in meinem Alter noch nach wahrer Liebe sehnen kann, aber es ist so. Ich habe mich heimlich mit ihr getroffen, einige Male. Herr sie ist eine Witwe mit Kindern. Sie arbeitet und verdient ihr Brot mit Wäschereien und auch mit Näharbeiten. Sie lebt im Hause ihres Bruders, seit sie Witwe ist und der behandelt sie wie sein Eigentum. Er lässt nicht zu, dass sie ihr Leben neu und anders leben kann. Wenn es um den Herren Johannes Tascher geht, dann darf sie bei ihm verblühen und ihre Kinder werden Knechte in seinem Haushalt." Der Staufer hob die Hand um Siegbert zum Schweigen zu bringen. „Siegbert, du kennst aber unsere Gesetzte. Die Frau hat Anspruch über alle ihre Güter, aber wenn sie im Hause ihres älteren Bruders lebt, so ist dieser auch Herr über alles, was im Hause geschehen darf. Ohne seine Zustimmung dürft Ihr das Haus nicht betreten oder seiner Schwester beiwohnen. Dein unzüchtiges Verhalten hat uns alle in eine Situation gebracht, die gegen die Ordnung der Kirche und unseres Herren, dem großen Staufer, verstoßen. Auch wenn so mancher Fürst sich erlaubt, Dinge zu tun, die gegen jegliche Regel verstößt, dann sind sie doch für dich und deinesgleichen nicht erlaubt und stören die Ordnung." Otto von Steinfeld schaute sich in der Runde um. Er wollte Antworten zu einer nicht ausgesprochenen Frage von Gregor und Otto haben. Otto von Kraz fasste sich ein Herz und gab als erster seine Meinung preis. „Nun wenn er sie liebt und sie seine Liebe erwidert, dann sollten wir das nicht zerstören. Aber wenn wir die Störung der Ordnung wieder herstellen wollen, dann müssen wir eine Entscheidung treffen. Und es gibt zwei Möglichkeiten. Ihr entlasst Siegbert aus euren Diensten und schickt ihn weg oder er wird sich rechtschaffen um das Herz der Dame bemühen und sie ehelichen. Um aber dem ganzen einen Wichtigkeit zu geben, solltet ihr bei Herrn von Steinfeld für unseren Freund Siegbert um die Hand der Dame

anhalten. Auch wenn sie nicht von Stand ist, so haben die beiden das Recht auf ihr Glück.“ Keiner der Herren konnte sich eines Lächelns erwehren. Gregor nickte und begann ebenfalls seine Meinung kund zu tun. „Otto von Kraz hat recht. Nur so können wir den Frieden wieder herstellen, zudem können wir den Bürgern, Bauern und Knechten zeigen, wie konsequent wir handeln. Vielleicht sollte man trotzdem allen die Kraft des Schwertes deutlich machen. Einen Mann der Staufer auf offener Straße zu bedrängen darf nicht ungestraft bleiben. Das eine ist die öffentliche Ordnung, das andere ist aber auch, dass der Johannes Tascher sich nicht mit der notwendigen Demut vor euch verhalten hat. Er wird noch einige andere versuchen auf seine Seite zu ziehen und für Unordnung sorgen.“ Siegbert stand in der Mitte der Gruppe und wusste nicht wie ihm geschah. So wie er es verstanden hatte, musste er nun heiraten, aber was noch zu geschehen hatte, wusste er noch nicht.

Otto von Steinfeld schaute sich um, als ob er etwas suchte, was ihm helfen konnte, die Lösung zu finden, die sie benötigten. Dann schaute er Gregor an. „Hättest du was dagegen, wenn ich mir einen zweiten Waffenmeister nehmen würde? Wenn ich ihn zu einem meiner Waffenmeister ernennen, dann gehört er nicht nur zu den bezahlten Kriegern des Hauses, sondern gehört zu meinem Haushalt. Das hebt ihn weit über den Bürger hinaus, der uns Ungemach bereiten will.“ Gregor lachte laut auf. „Nein mein Vetter, das machen wir so. Damit haben wir Ruhe. Siegbert wird seinem Weibe treu sein, dafür müssen wir sorgen. Die Männer in der Stadt wissen dann, dass ihre läufigen Weiber sicher vor ihm sind und den aufmüpfigen Johannes haben wir mit der Wahl des Ehegatten seiner Schwester das Maul gestopft. Er wird sich einiges an Vorteilen erhoffen, wenn seine Schwester dem Hause der Staufer so nahe verbunden ist. Zudem ist er die lästigen Kinder los, die er offensichtlich nur als Knechte betrachtet. Und Siegbert bekommt ein von in seinen Namen gebrannt. Haben wir noch was frei? Wenn nicht schlage ich vor, dass wir den Bund, den er schließen muss, mit diesen Bäumen verbinden Siegbert Braunbach von Apfelhain. Müssen wir Siebert noch um seine Zustimmung fragen? Ich bin der Meinung nein, denn hier geht es um Dinge, die den Frieden im Reich betreffen.“ Er nickte Siebert zu und als der wie versteinet dastand und sich nicht rührte, schlug ihm Otto von Steinfeld kräftig auf die Schulter und schenkte ihm ein freundschaftliches Lächeln. „Ja so wird man zu einem Mann von ehrenhafter Ritterlichkeit gemacht, nur weil man einem Weibe beiwohnt, was man besser nicht gemacht hätte. Und nun wirst du dich darauf vorbereiten ein guter Ehegatte zu sein. Den Rest musst du uns überlassen. Gregor, um die Macht der Staufer zu zeigen, müssen wir so viele Männer sammeln, wie wir zusammen bekommen. Dann reiten wir vor das Haus des Johannes. Es muss machtvoll und endgültig aussehen. Widerspruch ist nicht erlaube. Und Siegbert muss einen neuen Wams bekommen und ein gutes Ross reiten. Ich habe noch ein gutes, aber etwas müdes Schlachtross, das soll er reiten. Das Vieh ist riesengroß und überragt alle anderen fast um einen halben Schädel. Das macht Eindruck bei diesem frechen Bürger. Wir reiten zurück, aber wir müssen um Waiblingen herumreiten. Keiner soll uns sehen. Gregor

du reitest weiter ins Lager und sammelst alle Männer und bring das Ross mit. Solange es noch hell ist will ich das Schauspiel durchführen. Minne macht Spaß oder meine Freunde?“

Es dauerte lange, bis sich gut vierzig Reiter vor dem Haus des Otto von Kraz versammelt hatten. Alle trugen Waffenröcke mit dem Wappen der Staufer. Gregor führte das alte Schlachtross mit sich. Es war wirklich ein gewaltiges Tier. Man sah ihm nicht an, wie alt es war. Seine Gelassenheit war etwas erschreckend, denn es trabte gemächlich vor sich hin und man konnte es nicht richtig antreiben. Siegbert wurde herausgeputzt und trug nun als neuer Waffenmeister auch eine Kette mit einem Ring um den Hals. Keiner kannte die Bedeutung dieser Kette, aber Hauptsache war, dass es wichtig aussah. Und so ritten dann zum Schluss fast sechzig Reiter und Reiterinnen, denn Frau von Blau und Frau von Breitenbach waren dabei, zum Haus des Johannes.

Alle Bürger, die diesem Zug begegneten, drückten sich an die Hauswände oder verschwanden in Hauseingängen oder Gassen, um diesen Reiterzug vorbei zu lassen. Als alle Reiter dann auch noch vor dem Haus des Johannes Tascher anhielten, war es mit der ängstlichen Zurückhaltung vorbei. Alles Volk, das konnte und davon hörte, was da geschah, versammelte sich rund um die Reiterschar. Dann blies ein Herold ins Horn und rief laut den Namen das Johannes Tascher. Es dauerte lange bis der Mann vor seine Türe trat. „Es dauert sehr lange bis ihr euch den hohen Herrn und Damen zeigt Johannes Tascher. Otto von Steinfeld will mit euch reden. Trete vor ihn und beweist ihm in Ehrfurcht, dass ihr ein guter Christ und Bürger der Stadt Waiblingen seid.“ Der Herold machte seine Sache sehr gut. Er sprach sehr laut, sodass möglichst viele ihn hören konnten und durch seine Haltung zeigte er, wie er seine Aufgabe wichtig nahm. Alle sollten sehen, dass hohe Herren in der Stadt waren. Dann sprach der Stauferbastard. „Lieber Johannes Tascher, wir sind hier her gekommen, weil ihr zu Unrecht meinen Waffenmeister Siegbert Braunbach von Apfelhain unzüchtiger Handlungen bezichtigt habt. Dies war eine Anschuldigung, ohne dass ihr die wahren und ehrenhafte Gründe meines geliebten Waffenmeistern kanntet. Er wollte nur um die Hand des Weibes Katharine Brunnenbauer anhalten. Der Herr von Kraz und mein Vetter, der Staufer Gregor von Büren, wollen der Dame die Ehre erweisen und sie kennen lernen und ich will im Namen meines Waffenmeisters der Dame den Antrag vortragen. Um der Schicklichkeit Genüge zu tun, werden wir von zwei adligen Damen begleitet, die diesen Antrag mit unterstützen werden. Ich bitte euch, holt mir die Dame, damit wir den Antrag öffentlich vortragen können.“

Wie zur steinernen Säule geworden stand der Johannes Tascher da. Er senkte seine Haupt, knetete seine Hände und bewegte sich nicht weiter. „Geht jetzt sofort und holt das Weib.“ brüllte Otto von Steinfeld auf einmal los. Erschrocken schreckte Johannes zwei Schritte zurück. Nicht zu verstehen war das, was der Mann vor sich hin murmelte. Und wieder brüllte Otto von Stein-

feld los, dass man ihn anschauen soll und er um einen klare Antwort bitte will, warum den Mann das Weib nicht holt.
„Herr ich kann nicht. Katharine ist krank und liegt darnieder. Sie ist gestürzt und hat Schmerzen.“ Die Antwort war zwar leise gesprochen, aber die ersten Reiter verstanden sehr wohl, was da gesagt wurde. Da sprangen Gregor und Otto von Steinfeld von ihren Pferden und gingen auf den Mann zu. „Entweder geht ihr sie jetzt holen oder wir müssen in euer Haus hinein, auch ohne eure Erlaubnis.“ Gregors Tonfall war nicht sehr freundlich und Johannes verstand, dass er jetzt handeln musste. Er ging zurück in sein Haus, Gregor sorgte dafür, dass die Tür nicht geschlossen wurde. Es dauerte lange bis zuerst Johannes herauskam und hinter ihm eine Frau, die ihre Gesicht verhüllt hatte. Gestützt wurde sie von einem Knaben von etwa zehn Jahren. Otto hob die Hand, weil Siegbert vom Pferd springen wollte. „Du bleibst wo du bist, Siegbert. Weib nimm das Tuch von deinem Gesicht. Ich will dein Antlitz sehen.“ Zuerst schüttelte sie den Kopf vorsichtig, doch dann schob sie vorsichtig das Tuch weg vom Gesicht. Was alle jetzt sehen konnten war furchtbar. Aufgeplatzte Lippen, ein rotes Auge, die Haare zerzaust und getrocknetes Blut war in den Haaren zu sehen. Die Hand, die das Tuch weggeschoben hatte war ebenfalls mit roten blutigen Linien übersät.

Zuerst war es ganz still rund herum, dann schrie Siegbert auf und sprang vom Pferd. Geistesgegenwärtig drängte sich Gregor ihm in den Weg. Constanze und Frida steigen ebenfalls von ihren Pferden ab und eilten auf die Frau zu. Sie hatten sie fast erreicht, als Katherine zu Boden sank. Frida konnte durch ihr beherztes Eingriffen Schlimmeres verhindern und fing die Dame auf.
Im Hintergrund hörte man den Johannes fast im Gebetston immer wieder sagen. „Sie ist gestürzt, einfach gestürzt. Ich war das nicht, sie ist gestürzt.“ Das wiederholte sich so lange, bis Gregor ihn mit einem Faustschlag zum Schweigen brachte.

Kapiterl 83

9. November 1216 Gotland auf dem Gebiet der Jarl Gund
Der Bärentaler stand da. Stocksteif und unfähig sich zu bewegen. Er beobachtete, wie die Jarl sich mit dem Ordensmann Flachenhein lautstark stritt. Er bewegte sich nicht, nur seine Augen wanderten hin und her. Keiner sollte merkten, dass er unter unsagbaren Schmerzen in seinem Rücken litt. Diese Schwäche sollte nicht dazu benutzt werden können, dass die Ordensleute sich doch aufgefordert fühlten, sich einfach zu nehmen, was sie wollten.
Gregorius drängte sich zwischen Peter, die Jarl und den Ordensmann. „Haltet alle ein. Es ist genug gestritten. Wir wollen, dass hier in Frieden Handel getrieben werden kann. Ich bitte euch, Herr Leopold von Flachenhein, geht zu eurem Drachen zurück, legt die Waffen ab, bringt die Fässer hierher und wir werden euch alles bringen, was ihr benötigt. Dann nehmen wir gerne euer Silber

und ihr könnt in Frieden ziehen.“ Leopold dachte kurz nach, nickte und drehte sich wortlos um.

„Bringt Peter von hier weg. Er kann nicht mehr laufen, macht das aber so, dass die da es nicht sehen.“ Kaum hatte Gregorius das ausgesprochen, hörten alle viele Hufen und das Geklapper von Reitern. Im Dorf tauchten fast dreißig Reiter auf. An der Spitze sah man Claus von Olsen im Habit des Deutschen Ordens. Die Jarl eilte auf ihn zu, als er kurz vor dem Steg vom Pferd stieg. Sie berichtete, was geschehen war. Ein lauter Befehl folgte und zehn Männer saßen von den Pferden ab, nahmen ihre Schilde auf und marschierten auf den Steg. Sie bildeten auf dem Steg einen Schildwall und niemand konnte sehen, was dahinter geschah. Von zwei kräftigen Männern wurde Peter vorsichtig weggebracht. Und da tauchte auch schon Sophia mit Corina mit den Bögen in den Händen aus ihrer Deckung auf.
Der Schildwall wurde geöffnet und Claus schritt bedächtig über den Steg auf den Liegeplatz des Ordensdrachen zu. Zwei seiner Männer begleiteten ihn. Die Schwerter waren in den Scheiden geblieben, nur die Schild waren zum Schutz angehoben.

Die formelle Begrüßung zwischen den Herren von Olsen und von Flachenhein fiel kühl, aber ohne jegliche Aggression aus. „Ihr seid auf See in Gewässern unterwegs, wo ich die Schwertbrüder nicht vermutete hätte. Und das zu einer Jahreszeit, wo doch nur wenige den Mut haben, sich auf eine beschwerliche Reise zu begeben. Was bringt euch hierher an die Insel und auf das Gebiet der Jarl Gund. Zuerst bittet man doch darum, den Hafen benutzen zu dürfen und ihr habt ohne eine Bitte auszusprechen den Steg benutzt. Ist das die gebotene Höflichkeit zwischen Grundherren und Rittern? Kennt euer Herr Theoderich von Estland, wie ihr euer Gewerbe betreibt? Gebt mir Auskunft darüber, was ihr hier wollt, mein Herr!“ Man sah dem Leopold von Flachenhein an, dass es ihm mehr als nur unangenehm war, sich vor einem Ritter zu rechtfertigen. „Wir sind vom Kurs abgekommen. Den Kurs konnten wir wegen der Nebel und den durch Wolken bedeckten Himmel nicht gut bestimmen. Wir wollen hier nur unsere Vorräte auffüllen. Wir sind alle erschöpft und so fehlte mir wohl etwas die Kraft, um mit gebotener Höflichkeit hier aufzutreten. Wir werden natürlich dafür bezahlen, dass wir hier im geschützten Hafen liegen dürfen. Aber ich lasse mich als Ritter des Schwertbruderordens nicht wie ein gemeiner Bauer behandeln. Bei diesem Gesindel scheint es am notwendigen Respekt zu mangeln.“ Jetzt lag es an Claus von Olsen sich zurück zu nehmen und mit Bedacht zu handeln, obwohl seine Hand bereits auf Schwertgriff lag.

„Der Herr Peter von und zu Bärental und die Jarl Gund gehören nicht zum Gesindel. Ihr werdet euch für diese Beleidigung entschuldigen. Tut ihr das nicht, muss das Schwert entscheiden. Und nun holt euch eure Vorräte und wir warten auf euch im großen Haus. Dort könnt ihr vorsprechen.“ Diese Demütigung saß, man sah es dem Leopold von Flachenhein an. Trotz der durch die Kälte

gerötete Gesichtsfarbe wurde er die noch um eine Rottöne leuchtender. Und da lag auch seine Hand auf dem Schwerknauf, aber der Ruf des Claus von Olsen, der seinen Männern galt, beruhigte ihn schnell wieder. Denn alle Männer am Ufer und am Rande des Steges hatten sofort ihre Schwerter gezogen und die Schilde aufgenommen. In einem direkten Kampf würden die Schwerbrüder den kürzeren ziehen.

Claus drehte sich um und ohne seinen Gegner noch eines Blickes zu würdigen, ging er zurück zum Ufer. Zwanzig Männer blieben am Steg stehen und die anderen begleiteten Claus von Olsen zum großen Haus. Dort standen alle besorgt um Peter von und zu Bärental herum, den man auf einen Tisch gelegt hat. Sophia und Gerretius zogen ihm gerade die Kleidung vom Leib. Kaum war er bis auf die Bruche entkleidet, kam Sylvia an den Tisch geeilt. Sie drückte alle weg von Peter, dann gab sie ihre Anweisungen. „Ich benötige eine dicke Decke oder ein Fell, ein Kissen und Öl, das man warm machen soll. Nur warm, nicht kochend. Und heiße Steine. Er darf nicht kalt werden. Deckt ihn wieder zu." Dann nahm sie ein Stück grobes Tuch und rieb ihn so lange ab bis seine Haut auf dem Rücken rot war. Mit dem erwärmten Öl wurde sein rücken massiert und dann begann sie seinen Rücken abzutasten. Sie fand die Stelle einen Hand breit über seinen Pobacken, die ihm die Schmerzen und die Bewegungslosigkeit bereitet hatte. Dort drückte und knetete sie herum. Immer wieder stöhnte Peter auf. Er musste in den Momenten übelste hämische Worte über sich ergehen lassen. „Ja man muss ihn von hinten richtig kneten, damit er wollüstiges Stöhnen von sich gibt. Siehst du Sophia, das musst du machen, damit der alte Mann endlich wieder zum Leben erwacht." Die Jarl fand noch mehr Worte, aber schnell fanden alle wieder zurück zu dem Problem, das sie lösen mussten.
Claus von Olsen zog die Jarl, Gregorius und einen seiner Sergenten zur Seite. „Hört zu, ich bin nicht einfach hierher geritten, um euch zu sehen und weil ich nicht wusste, was ich tun soll. Vor zwei Tagen bekamen wir Besuch von fünfundzwanzig Sergeanten und einem Ritter des Deutschen Ordens. Man verfolgte einen abtrünnigen Ritter der Schwerbruderschaft, der ein Drachenboot entführt hat. Man hatte ihn degradiert, weil er sich nicht an sein Gelübde gehalten hat und weil er sich auch noch bereichern wollte. Ihm sollte der Prozess gemacht werden, aber er ist geflohen. Da man die eigenen Sergeanten nicht losschicken wollte, um ihn zu fangen, wurden die Brüder des Deutschen Ordens um Hilfe gebeten. Bisher weiß man nur, dass er auf Gotland war oder noch ist und einen Bauernhof überfallen hatte. Er hat alle Bewohner erschlagen lassen und alles geraubt. Ich bin mir nicht sicher, ob das der Mann ist, den man sucht." Da hörte Claus auf zu reden. Er dachte nach, dann sprach er weiter. „Das muss der Mann sein. Er hat sich den Bart abrasiert. Da kann er kein Ordensmann sein und was mir jetzt noch einfällt. Er hat keinen Ring, den er tragen muss an der linken Hand. Er muss immer seinen Siegelring tragen, das tut er aber nicht. Und auf dem Schiff habe ich frischen Felle gesehen. Das getrocknete Blut an der Bordwand von den Schlachtungen sieht man noch. Ruft alle zusammen, die Waffen tragen können. Die Sergeanten der Ordensritten sind noch am Steg,

unsere Leute sind hier. Sophia muss mit Corina den Bogen aufnehmen. Sie sollen sich anschleichen und in Deckung bleiben, wir werden sie brauchen. Sie soll Brandpfeile bereithalten, falls Flachenhein mit dem Drachen fliehen will.“ Er gab einem seiner Männer Befehle mit auf den Weg, damit er den Anführer der Deutschen Ordensleute diese überbringen konnte. Dann schaute er noch einmal kurz nach Peter. „Du wirst heute nicht kämpfen mein Freund. Wir werden dich durch mindestens fünf Männer ersetzten müssen, weil du nicht dabei bist.“
Laut lachend ging er dann davon. Peter stöhnte unter den Griffen von Sylvia weiter. Die deckte ihn, nachdem sie aufgehört hatte mit dem Kneten mit einem Fell zu, schob ihm die heißen Steine darunter und gab ihm einen warmen Sud zu trinken. Das was nun draußen am Meer geschah, verschlief er.
Fünf Männer schoben fünf Fässer mit Wasser auf einem Karren in Richtung des Steges. Leopold von Flachenhein stand mit zehn bewaffneten Männern den zwanzig des Claus von Olsen gegenüber. Alle bemühten sich so wenig wie möglich sich gegenseitig anzuschauen. Niemand wollte eine Kampfhandlung provozieren. Fast gelangweilt schien Claus und die anderen kampfbereiten Männer zu den ihren aufzuschließen und sie überholten im Gehen die Männer mit den Fässern.

„Legt die Waffen nieder.“ Der laute Befehl des Claus von Olsen erreichte alle, auch die Männer, die sich noch auf dem Drachenboot befanden. Es dauerte nur zwei Wimpernschläge lang, bis Leopold reagierte. „Zu den Waffen, greift an.“ Er kam selbst nicht mehr dazu, sein Schwert zu ziehen, denn einer der deutschen Ordensmänner schlug ihm mit seinem Schwert auf die Hand und brach ihm dabei alle Finger. Bei den Männern, die sich noch auf dem Drachen befanden, reichte es, dass zwei Brandpfeile den Rumpf des Schiffes trafen. Zwei Männer die den Wagen mit den Wasserfässern schoben, kamen noch dazu, ihre Schwerter zu ziehen, wurden aber sofort niedergeschlagen. Alle anderen hoben die Hände zum Zeichen, dass sie nicht kämpfen wollten. „Entwaffnet alle und führt sie zu dem Schafsgatter beim großen Haus. Fesselt dann allen die Hände.“ Claus von Olsens Befehle wirkten auf alle betäubend und es gab keine Schwierigkeiten bei den weiteren Aktionen.

Dreiunddreißig Gefangene standen oder saßen gefesselt in dem Schafspferch, bewacht von den Sergeanten des Deutschen Ordens.
„Was soll nun mit den Männern geschehen. Ich will sie nicht hier haben.“ sagte Jarl Gund zu Claus von Olsen, als sie sich im großen Haus versammelten. Peter hatte man inzwischen in das Gästehaus getragen, wo er sich erholen sollte und so war der Tisch wieder frei. „Wir sollen nur den Anführer und sechsundzwanzig namentlich benannte abtrünnige Sergeanten dem Ritter des Deutschen Ordens übergeben, an allen anderen hat man kein Interesse. Der Drache soll auch zurückgegeben werden. Das soll aber nicht unser Problem sein. Das können die Herren aus Riga dann selbst abholen oder jemandem verkaufen. Wir ziehen es am besten an Land und dann warten wir, was geschieht. Eine Belohnung kannst du erwarten. Ich denke so ein paar Silbermünzen kannst du doch gebrauchen

Jarl Gund?“ Das konnte sie sicher, denn durch den Überfall der Piraten und die Zerstörungen litt sie sehr unter dem Mangel an Silber und Nahrung.
Am 10. November morgens zog Claus von Olsen mit den Gefangenen und all seinen Männern wieder ab.

Die Jarl ließ den Masten des Drachen niederlegen und das Schiff auf den Strand ziehen. Dort musste es nun so lange liegen, bis man es auslösen würde. Peter musste sich zwar noch etwas abstützen, aber er konnte aufstehen und auch ein paar Schritte gehen. Sylvia behandelte ihn noch einmal mit dem warmen Öl und massierte ihm den Rücken und die Beine. Die Schmerzen waren zwar fast verschwunden, aber Peter war immer noch ängstlich, denn die Schmerzen hatten sich tief in seine Gedanken eingegraben.
Am Abend des 10 November begann es wieder zu schneien und es wurde kälter. Man traf sich an der Tafel der Jarl am großen Tisch. Es gab Hammelbraten, frisches Brot und Met. Ein paar Äpfel wurden geschmort und der Duft von allen Speisen war auch vor dem großen Haus zu riechen.
Sophias Neugierde kam zurück, als die Magd Svenja wieder die Gäste bediente. Sie fragte die Magd ob sie reden könnten, die lehnte aber ab. Sie habe viel zu tun und keine Zeit für ein Schwätzchen.

Peter, der noch etwas angestrengt am Tisch saß, trank nur wenig Met und hielt sich auch beim Essen zurück. Nachdem Sophia nun keine weitere Beschäftigung hatte, da sie die Magd nicht weiter befragen sollte, war nun Peter das Opfer ihrer Redelust. Trotz der lauten Gespräche, die rund um den Tisch geführt wurden, hörte man den Wind draußen immer deutlicher. Offensichtlich rauschte ein Sturm heran und brachte schlechtes Wetter auf die Insel. Die Feuer wurden am Brennen gehalten, damit die Wärme das große Haus bequem und beheizt machte.

Wenn der Mensch keinen Unfrieden stiftete, dann machte die Natur dem Menschen klar, dass er immer zu kämpfen hatte. Peter dachte immer wieder darüber nach, wann denn der Zeitpunkt kommen würde, wo man sich in Frieden und dem Gefühl der Geborgenheit unter Decken und Felle zum Schlafen hinlegen konnte. „Über was grübelst du so nach?“ fragte Sophia ihn. Das was er gedacht hatte, sprach er nun aus. Sie lachte laut auf, als sie das hörte. „Mein lieber Freund, es gibt Momente, wo du im Bett liegst und die Welt um dich herum vergessen wirst. Und dafür bist du nie zu alt.“ Es dauerte sehr lange, bis er begriff, was sie meinte. Er war immer noch müde um einen klaren Gedanken zu fassen. Der Trank, den er von Sylvia bekommen hatte, verklebte immer noch seine Gedankenwelt.
Dann wankten alle zu ihren Schlafstellen und man wärmte sich dort gegenseitig, denn die Kälte kroch durch alle Ritzen der Häuser.

Kapitel 84

11. September 1216 später Nachmittag in Waiblingen

Johannes Tascher lag mit einer blutigen Nase vor Gregor auf dem Boden. Kein Laut war mehr zu hören, weder vor dem Haus noch hörte man einen Laut von den nun immer zahlreicher werdenden Zuschauern des Geschehens. Dass der Johannes offensichtlich seine Schwester geschlagen hatte war eine Sache, dass aber Gregor einen Bürger der kleinen Stadt niedergeschlagen hatte, eine andere. Mit welchem Recht hatte er das getan? Es dauerte einige Zeit, bis das den Zuschauern bewusst wurde. Willkür eines Adligen oder warum hatte man diesen Mann niedergeschlagen und verletzt? Dass eine Frau mit einer ordentlichen Tracht Prügel wieder an ihre Stellung erinnert wurde, gehörte zum Alltag aber aus Wut jemanden niederzuschlagen, weil er vielleicht etwas zu heftig von seinem Recht als Hausherr Gebrauch gemacht hatte, das war nicht gut. Selbst die beiden Damen in Begleitung des Siegbert kannten das Hausrecht gut genug, um hier nichts sagen zu dürfen. Empört waren sie, aber etwas dazu zu sagen war gefährlich in dieser Situation. Was Constanze aber auffiel waren die Verletzungen der Frau. Die entsprachen nicht einfach ein paar Schlägen. Sie drängte ihr Pferd an die Seite von Otto von Kraz. „Könntest du dafür sorgen, dass wir hier ein wenig Zeit gewinnen, bevor der Pöbel zu laut und aufsässig wird? Ich muss die Katharine befragen." Otto reagierte sofort. „Haltet allein ein. Wir wollten das hier alles in Frieden und ohne weitere Gewalt klären. Reiter bildet einen Kreis um uns, bis wir sicher sind, dass alles nach Recht und Ordnung geklärt werden kann oder sogar geklärt ist." Und sofort bildeten die Bewaffneten einen schützenden Kreis um die Gruppe herum. Es wurden zwar einige Rufe laut, die meinten, dass sich die hohen Herrschaften nur selbst schützen wollten und man gar kein Interesse daran habe, den Übergriff des Herren Gregor von Büren aufzuklären. Constanze ignorierte das alles, stieg vom Pferd und ging auf Katharine zu. Sie schaute sie an und fragte sie, ob sie sie berühren dürfe. Das arme Weib nickte vorsichtig. Constanze schob das Tuch, das die Frau sich um den Hals und den Oberkörper geschlungen hatte, etwas zur Seite. Die blauen Flecken am Hals zeigten eindeutig, dass sie gewürgt worden war. Dann schob sie das Tuch weiter weg bis sie das Dekolleté sehen konnte und betrachtete, soweit es für sie sichtbar war, ihren Oberkörper. Eindeutig, dass hier jemand mit sehr viel Gewalt versucht hatte, sie zu entkleiden. Das Kleid war zerrissen und ihre Brüste grün und blau. „Er hat dich nicht nur verprügelt, er hat dich mit Gewalt genommen."

Die Frau schaute voller Angst Constanze an. „Nein, das hat er nicht geschafft. Ich habe mich ihm angeboten, wenn er meine Tochter in Frieden lässt. Ich konnte ihm nicht beliegen, weil ich meinen Blutfluss habe und da hat er mich verprügelt. Und dann wollte er sich doch meine Tochter holen, aber da kamt ihr und habt dafür gesorgt, dass das nicht geschehen konnte. Meine Tochter liegt drinnen und weint. Meinen Sohn, seine Kinder und seine Frau hat er in den Keller gesperrt. Meine Tochter und ich mussten uns schon so oft vor seiner Zu-

dringlichkeit wehren, aber heute war er sehr zornig, weil er rasend war vor Neid und Eifersucht auf Siegbert. Bitte rettet meine Kinder. Ich habe gesündigt und werde die Strafe, die mich erwartet, auf mich nehmen, aber rettet die Kinder.“ Ihr Flehen rührte Constanze fast mehr wie die Tatsache, dass Johannes ein gewalttätiger Mann war. Diese Frau war ein gute Mutter und hatte nur die Rettung ihrer Kinder im Sinn. Constanze bemühte sich sehr, ihre Wut nicht zu groß werden zu lassen. Jetzt war es wichtig, einen kühlen Kopf zu bewahren. Sie musste Johannes so schuldig vor den Augen aller machen, dass die Verfehlung des Gregor oder das sündige Verhalten des Weibes und von Siegbert unwichtig wurden. „Sie trat ganz an die Frau heran, die sich immer mehr stützen musste. Unterstützt wurde sie von Frieda, die inzwischen auch vom Pferd abgestiegen war und sich neben die Katherine gestellt hatte. „Hat er dich und deine Tochter oft unschicklich berührt oder wollte er schon oft mit Gewalt euch nähern?“ Katharine sprach immer leiser und ihre Stimme war nur zu vernehmen, wenn man ganz dicht bei ihr war. „Ja, er hat das immer wieder versucht, Wenn wir uns wuschen, so schaute er zu. Wenn er meine Tochter züchtigte, dann musste sie ihm den Po nackt zeigen. Und er züchtigte sie in den letzten Tagen sehr oft. Sie ist erst dreizehn Jahre alt und ich muss sie doch schützen.“ Dann sackte sie zu Boden. Constanze und Frieda konnten sie auffangen und sie dann auf den Boden legen. „Befreit die Familie, die hat er in den Keller gesperrt. Und ihr müsst nach der Tochter schauen, die wollte er sich gerade mit Gewalt nehmen.“ Die Stimme von Frieda, die sonst immer in gefahrvollen Situationen sehr ruhig war, zitterte diese Mal, als sie das laut ausrief.

„Ich werde mich um die Tochter kümmern. Begleitet mich bitte Herr von Kraz. Und holt einen Priester und lasst die Leute niederknien und beten.“ Das war Signora Mona Adelia Monte Minori, die das laut sagte. Fast lautlos und vollkommen unbemerkt war sie zu Fuß in Begleitung ihrer Zofe hier auf dem Schauplatz des Geschehens aufgetaucht. Sie drängte sich zwischen den Reitern hindurch und winkte Otto von Kraz zu sich.
Das Volk, das immer zahlreicher sich um die Reiter und das Haus des Geschehens versammelte, wollte sich durch den schützenden Schirm der Reiter drängen, aber Otto von Steinfeld gab Anweisung, dass keiner den Kreis durchbrechen durfte. Dann ging er schnell zu Constanze und fragte was geschehen sein. Fast freudig vernahm er das, was sie ihm berichtete. „Das ändert alles, nun können wir ohne ein Recht zu verletzen, den Mann festnehmen. Wenn er sich an seiner Schwester Kind vergehen wollte und sie unschicklich berührte und dann noch die eigene Schwester auf das übelste bedrängt hat, dann erwartet ihn eine schlimme Strafe.“ Dann eilte er zu seinem Pferd, stieg auf und ritt zwischen den versammelten Pöbel. „Hört alle zu. Johannes wollte Unzucht mit der Schwester Kind treiben. Aber er schaffte das nicht und dann wollte er sich seiner eigenen Schwester bedienen. Er zwang sie mit Gewalt und auch das gelang ihm nicht, deshalb hatte er beide auf das übelste mit Prügeln bedacht. Nun, ein Mann der offensichtlich nicht mehr seinen Schwengel schwingen kann und deshalb sich an Kind und Weib durch Züchtigung vergeht, ist kein Mann, er ist ein Tier. Ein

ehrbares Frauenzimmer sich auf diese Art gefügig zu machen, gehört in die Zeit von Krieg und Raubzügen. Diese Zeit haben wir hier nicht. Zudem ist das Unzucht, was dieser Mann betreiben wollte, das wisst ihr alle. Und Unzucht wird mit dem Höllenfeuer bedacht.“ Ottos Worte waren gut gewählt. Der Mann wurde erst von ihm gedemütigt, weil er ihm Unfähigkeit zum Beiliegen einer Frau unterstellte, dann noch Unzucht mit Kindern. Das war zwar üblich, wurde es aber öffentlich, dann musste man den Übeltäter bestrafen. Zudem war der Ruf nach einem Priester sehr gut, denn die Kirche verurteilte alles, was man dem Manne vorwarf, auf das Schärfste. Und niemand wollte sich wegen so einem Vorwurf mit Gott und seinen irdischen Dienern anlegen. Niemand achtete mehr daran, dass Gregor gegen ein Gesetz verstoßen hatte, als er Johannes niedergeschlagen hatte. Alle dachten nur noch daran, was sie an Unterhaltung geboten bekämen, wenn Johannes vor dem Richter stand und wie man ihn dann bestrafen würde. Solche Abwechslungen vom Alltag waren allen willkommen und keiner würde deshalb für den Johannes eintreten. Der neue Waffenmeister Siegbert Braunbach von Apfelhain wurde nun sogar zum Helden gemacht. Er wollte die ehrbare Katharine Brunnebauer vom bösen Bruder, der nun zu Drachen hochstilisiert wurde, retten. Vom Sünder zum Helden waren es doch manches Mal nur ein paar Wimpernschlage. Siegbert der der bisher von Otto von Steinfeld daran gehindert wurde irgendwo oder irgendwie einzuschreiten, eilte nun zu seiner geliebten Katherine, hob sie hoch und trug sie ins Haus hinein. Durch die Pferdebeine hindurch sahen das viele der Zuschauer und zuerst war nur zaghaftes Handgeklapper zu hören, aber dann kamen die Hochrufe auf Siegbert, den einige schon mit einem gewissen Siegfried verglichen.
Als dann der Priester kam und alle aufforderte niederzuknien und für das Seelenheil aller Sünder und Gerechten zu beten, wurde der Platz vor dem Haus des Johannes sehr schnell von allen befreit, die nicht beten wollten. Nach einem kurzen Gebet und der Segnung aller gingen die Zuschauer alle nach Hause. Signora Mona Adelia Monte Minori fand die Tochter der Katharine in der Küche unter einem Tisch liegend zusammengekauert. Das Leibchen und der Rock, den sie trug, waren zerrissen. Auch sie hatte offensichtlich Schläge von Johannes erhalten. Die rechte Wange war gerötet und die Lippen blutig. Die Handgelenke waren mit einem Seil zusammengebunden. In der einen Hand hatte das Mädchen ein Messer, aber sie war unfähig, sich damit die Fesseln aufzuschneiden. Die Signora konnte nur durch Zureden das Messer aus ihren Händen nehmen. Die Zofe band die Fesseln auf und dann nahmen die beiden Frauen das zitternde Kind in ihre Mitte und drückten sie schützend an sich. Als Siegbert Katherine in die Küche trug und auf eine breite Bank legte, kam Leben in das verängstigte Mädchen.

Fünf Bewaffnete durchsuchten das Haus und man fand dann im Keller des Hauses eingesperrt die Familie. Alle zeigten Spuren von Misshandlungen und man brachte sie in den Hof des Hauses, wo genügend Licht war, um sie genauer zu untersuchen. Frieda schaute sich alle genau an und schüttelte den Kopf immer wieder, wenn sie sich Wunden, ob neue oder auch ältere, die schon began-

nen zu heilen, anschaute. „Die haben alle über längere Zeit ordentlich Schläge erhalten. Das kann doch nicht unbemerkt geblieben sein. Die müssen doch alle vor Schmerzen gejammert oder gerufen haben?“ Sie fragte sich, ob es Sinn machen würde, sich in der Nachbarschaft darüber zu erkunden, ob nicht jemand was gehört habe. Nur sie war sicher, dass das nie wirklich jemand interessiert hat. Johannes war der Herr des Hauses und was hier geschah war seine Angelegenheit und niemand wollte oder konnte da eingreifen. Es war gut so, dass man dieses Schreckenshaus nun von Gewalt und Grausamkeit reinigen konnte. Niemand mochte sich Gedanken darüber machen, was wohl mit der Familie geschah, wenn man den Herren des Hauses bestrafen würde.

Draußen zog Otto von Steinfeld Gregor zu sich. „Gregor du musst dich besser beherrschen. Wenn Constanze nicht so gut und bedacht reagiert hätte, wäre der Schlamassel groß, mit dem wir fertig werden müssten. Auch als Ritter und als mein Waffenmeister darfst du nicht einfach einen Mann niederschlagen, vor allem nicht, wenn so viele Menschen zuschauen. Aber wir hatten Glück, dass sich alles zum Guten wenden wird. Wir haben noch viel Arbeit vor uns. Die Gerichtsverhandlung muss so verlaufen, dass alle Schuld bei dem Johannes hängen bleibt und du und Siegbert müsst als Helden aus all dem hervortreten. Also verhalte dich nun wie ein guter Ritter. Und tue mir bitte einen Gefallen, heirate die Frau von Blau, nicht damit wir da nochmals in Verruf kommen. Ich werde den Stellvertreter des Abtes zum Richter berufen, da der Mann eine Todsünde begangen hat. Wegen den Misshandlungen und den Schlägen werden wir keinen guten Richterspruch hinbekommen. Schicke einen Boten nach Lorch und wir müssen uns beraten, wenn der Bartholomäus da ist. Den Priester nehme ich mir vor. Den werde ich so biegen, dass er eine gute Aussage macht und seinen Einfluss auf diesen Pöbel auch zu unseren Gunsten einsetzt.“ Gregor schaute seinen Herrn an und lächelte sehr selbstgefällig. Das konnte der Staufer so nicht hinnehmen. „Was grinst du so dumm? Passt dir etwas nicht?“ Gregor grinste noch breiter als vorher. „Mein Herr und Gebieter. Wie sieht es bei euch aus mit eurem sündigen Leben. Auch wenn ihr ein bedeutender Fürst seid, so solltet ihr auf euren untadeligen Ruf achten.“

Otto von Steinfelds Augen brannten, als Gregor ihm das sagte. „Du hast recht. Ich darf aber ohne Erlaubnis unseres Herrn Friedrich nicht heiraten. Ich hatte gehofft, dass er bald hier erscheint. Geschrieben habe ich ihm das schon und um seine Erlaubnis gebeten. Antwort habe ich noch nicht. Zudem muss ich Constanze noch fragen, ob sie mein Weib werden will. Aber eine weitere Mauer muss ich noch erstürmen, damit mein Glück vollständig sein kann. Sie wird Otto von Kraz Haus nicht so ohne weiteres verlassen. Sie hängt an ihm wie eine kleine Schwester an ihrem großen Bruder. Zudem hat sie hier eine Aufgabe in seiner Umgebung gefunden, die sie nicht aufgeben will. Ich kenne diese Frau inzwischen zu gut. Wenn man Frauen zu oft ihren freien Willen lässt, dann wird es nun einmal für uns Männer immer schwieriger, ihre Burgmauern zu übersteigen und sie für immer zu erobern. Sie ist eine gute, starke Frau und ich hoffe,

dass sie so bleibt. Aber mein Freund und Cousin, in unserer Welt des immerwährenden Kampfes ist das der Kampf mit einem ewig unsicheren Ausgang. Und zum Schluss nun nur für deinen Ohren. Ich will sie heiraten.“ Otto von Steinfeld hatte nicht bemerkt, dass Gregor ihm mit seiner Hand und mit einem Augenzwinkern etwas zu verstehen geben wollte. „Wen wollt ihr heiraten mein Herr?“ Das war die Stimme der Constanze. Langsam, sehr langsam drehte sich der Stauferbastard um. Er benötigte dringend Zeit, um seine Antwort wohlüberlegt in seinem Kopf zusammen zu setzen. Dann sahen sie sich beide an. Die Augen versanken in denen des anderen. „Constanze, hier ist nicht unbedingt der Ort, um dir etwas sehr Wichtiges zu sagen. Liebe Constanze ich will und muss heiraten.“ Kurz sah man, dass sie erschrak, fing sich aber schnell wieder. „Habt ihr eine arme adlige Dame geschwängert und müsst nun um ihre Hand anhalten, mein Herr?“ Sie wählte ihre Worte überlegt und benützte die am Hofe gebräuchliche Anrede, um Distanz zwischen sich und Otto zu schaffen. Das brachte den Steinfelder vollkommen aus der Fassung. Er wusste sich nicht mehr zu helfen. Ritter, ganz Herr und Staufer vergessend, nahm er ihre Hände in die seinen und küsste sie abwechselnd. „Es gehört sich nicht, einer Dame auf offener Straße die Hände zu küssen und dann eine Bitte zu äußern, die unter Zeugen und mit sehr viel schicklichem Verhalten nur gemacht werden darf. Aber ich kann nicht mehr schweigen und da du mich gefragt hast, will ich dir auch antworten.“ Absichtlich benütze er im Gegensatz zu ihr die vertrauliche Anrede. Das erschreckte Constanze noch mehr und sie fühlte sich auf einmal auf die Stufe einer Magd gestellt. Boshaft wie Otto sein konnte, genoss er, wie erschrocken Constanze ihn anschaute. Tief holte er Luft und ließ dabei sehr viel Zeit verstreichen, bevor er antwortete. „Dich will ich heiraten, meine liebe Constanze. Niemand anderes. Und nun lass uns schnell von hier weggehen, an ein unschicklich verstecktes Plätzchen, damit ich dich küssen kann.“ Die wenigen Reiter, die noch in etwas Abstand von den beiden waren, taten alle so, als ob sie gerade darüber nachdachten, wie wohl das Wetter bald werden würde. Keiner zeigte irgend eine Reaktion auf das, was sie meinten, gesehen oder gehört zu haben. Das war wohl besser, hier wirklich nichts gesehen zu haben und auf keinen Fall würden sie darüber sprechen, jetzt nicht, später vielleicht.

Kapitel 85

11. November 1216 in der Siedlung der Jarl

Über Nacht hatte es ein wenig geschneit, der starke Wind hatte sich beruhigt, aber alles Wasser draußen war gefroren. Peter und Sophia drängten darauf, zur Blauzahnsiedlung zurückzukehren. Sie luden Schafswolle und getrockneten Fisch auf den Pferdewagen auf. Die Räder haben sie festgezurrt und Bretter untergeschoben, nun war der Wagen ein großer Schlitten und nach dem Morgengrauen brachen sie auf. Peter lenkte den Schlitten, alle anderen ritten auf ihren Pferden. Sie hofften, dass sie bis zur Dämmerung an ihrem Ziel sein würden. An einige Stellen sahen sie, dass viele Pferde und zu Fuß marschierende dort

unterwegs gewesen waren. Zur Mittagszeit stießen sie auf ein erkaltetes Lagerfeuer. Sie vermuteten, dass hier Claus von Olsen mit den Seinen ihr Nachtlager aufgeschlagen hatten. Sie konnten sich vorstellen, dass die Gefangenen, die sie gefesselt mitführten, ihren Zug verlangsamte.
Sie erreichten die Blauzahnsiedlung noch vor dem Abendglühen, das den Himmel über ihnen rot, orange und mit einigen grau blau färbte. Claus von Olsen war schon da und hinter der Siedlung auf der großen Wiese hatte man ein Lager errichtet. Zelte waren aufgestellt worden, große Lagerfeuer brannten und die ganze Wiese war voll mit Tieren und Menschen. Die Wachen, die er aufgestellt hatte, blickten grimmig drein, denn als sie angekommen waren, hatte sich einer der Gefangenen befreien können und war geflohen. Drei Reiter und Claus von Olsen verfolgten ihn. Die Hunde setzte man auf den Mann an und da es weder schneite noch sonst irgendwelche Witterungsverhältnisse seine Spur verwischen konnten, war man sicher, den Mann wieder einfangen zu können.

11. November Mitternacht, Claus von Olsen an der Küste von Gotland
Die Hunde hatten die Spur des Mannes aufgenommen und doch immer wieder verloren. Claus und seinen Männern war klar geworden, dass sie es mit einem Flüchtigen zu tun hatten, der es gut verstand, seine Spuren zu verwischen. Der Mann musste mit einer Kraft ausgestattet sein, die es ihm ermöglichte, trotz des langen Fußmarsches jetzt noch immer zu laufen und dabei den Hunden zu entkommen. An der Küste, keine zweitausend Schritte von seinem Turm entfernt, verloren sie die Spur. Die Hunde, Pferde und die Männer waren allesamt müde und so ritten sie zum Turm. Die Sterne und der Mond gaben zwar genügend Licht und deshalb war es hell genug, aber sie mussten eine Pause machen und frische Pferde waren auch von Nöten.

Claus von Olsen war wütend auf sich selbst und die Männer, die die Wache übernommen hatten. Der Mann war gefesselt wie alle anderen, wie konnte er entkommen? Wie konnte er sich vor allem von den Fesseln befreien? Hatte ihm jemand geholfen? Er musste den Mann finden, denn er wollte alle diese Fragen beantwortet haben. Er schickte drei seiner Männer aus, die an der Stelle Wache halten sollten, wo er die Spur verloren hatte. Bei Morgengrauen ritt Claus mit seinen drei Reitern an die Stelle, wo er die Spur verloren glaubte. Die Hunde waren auch wieder erholt und voller Elan. Alfred, einer seiner Männer, ein ausgezeichneter Bogenschütze, war derjenige, der sich das Gesicht des Mannes gemerkt hatte, ritt neben dem Herren von Olsen. Die drei Wachen die er aufgestellt hatte, folgten freiwillig dem Trupp, da sie sich ein klein wenig Abwechslung vom Alltagstrott von der Arbeit am Turm erhofften. Einer dieser Männer berichtete, dass er ein Licht, das von einem Feuer stammen konnte, gesehen habe. Etwas an der Küste entlang, aber auch einige hundert Schritte vom Ufer entfernt. Die Hunde hatte die Spur noch nicht gefunden und trotteten deshalb neben den Reitern her. Der Mann, seine Name war Cornelius, hatte wohl recht, denn sie fanden eine Feuerstelle, etwas mehr als achthundert Schritte entfernt in einer Mulde. Das Feuer war noch nicht allzu lange erloschen

und bald hatte die Hunde auch wieder die Spur des Mannes gefunden. Die Spur führte sie weg von der Küste, aber wohin der Mann wollte, wusste niemand. Die Gegend war sehr einsam, nur das Kloster Roma lag in diese Richtung. Die Zisterzienser hatten dort vor sechzig Jahren eine Klosteranlage errichtet und einige Handelswege kreuzten sich an dieser Stelle. Auch eine Herberge war dort zu finden. Wollte der Mann sich dahin wenden und im Kloster verstecken? Claus von Olsen hatte nicht die Macht, in das Kloster einzudringen. Da sie ohne Problem den Weg nehmen konnten und zu Pferd waren, würden sie das Kloster vor dem Flüchtigen erreichen.

Niemand begegnete ihnen, erst kurz bevor sie das Kloster erreichten, sahen sie einige Leute die ihnen entgegen kamen. Als diese den Reitertrupp sahen, wollten sie in die andere Richtung davon laufen. Claus von Olsen rief ihnen zu, dass sie in friedlicher Absicht zum Kloster wollten und ihnen nichts Böses tun wollten. Wie der Ritter sah, handelte es sich um einfache Menschen, die in ärmlicher Kleidung daher kamen. Kurz bevor sie die immer noch ängstlichen wirkenden Leute erreichten, ließ Claus seine Männer anhalten und von den Pferden absteigen. Er hob die Hand zum Zeichen der friedlichen Annäherung und ging auf die Menschen zu. „Mein Name ist Claus von Olsen und ich will mit meinem Männern diesem Kloster einen Besuch abstatten. Unterwegs haben wir einen Mann gesehen, der offensichtlich vor etwas auf der Flucht war. Er trug einen grauen Umhang und darunter, so schien es mir, ein Hemd mit dem Wappen eines Ritterordens. Habt ihr diesen Mann gesehen?“ Ein älterer Mann trat aus den Gruppe nach vorne auf Claus zu. „Nein, aber dort drüber, wenn ihr euch umdrehen wollt, steht einer auf einem Hügel und scheint uns zu beobachten. Wenn das der Gesuchte ist, dann habt ihr ihn gefunden. Im Kloster ist kein Fremder, wir waren gerade dort, um einen Kranken dorthin zu bringen. Wenn ihr uns nun weiterziehen lassen würdet. Es sind ein paar Frauen bei uns und unsere Kleidung ist nicht so gut, wir frieren alle schon heftig.“ Einer von Olsens Männer wollte nach vorne kommen und dem Mann einen Schlag versetzen. „Wie unverschämt seid ihr gegenüber einem Ritter ihr Bauerntölpel.“ Bevor der alte Mann den Schlag abbekam, packte Claus seinen Mann am Arm und hielt ihn fest. „Niemand ist hier frech oder unverschämt und niemand wird hier geschlagen. Wir wissen nun, was wir wissen wollten. Steigt alle auf und kümmert euch um den Flüchtigen.“ Claus von Olsen bedankte sich bei dem alten Mann, gab ihm ein kleines Silberstück, stieg auf sein Pferd und folgte seinen Männern. Der alte Mann rief Claus hinterher. „Wenn das ein Judaslohn war, dann will ich dein Silber nicht.“ Der Ritter hielt sein Pferd an, drehte sich um und rief dem Mann zu. „Nein das ist es nicht. Es ist Gottes Lohn, weil ihr uns auf die Spur eines flüchtenden Piraten geführt habt. Behaltet es und nochmals mein Dank alter Mann.“ Dann ritt er seinen Männern hinter her. Der Flüchtling sah, dass man auf ihn zu kam und versuchte, das Kloster vor den Reitern zu erreichen. Claus von Olsen erkannte das und lenkte sein Pferd nun direkt auf das Kloster zu. Er würde den Mann weit vorher erreichen als die anderen, die jetzt erst ihre Richtung änderten. Sie hatten übersehen, dass sie um eine Mauer

herumreiten mussten, dieser musste Claus nicht ausweichen. Kurz bevor er den Flüchtenden erreichte, zog er sein Schwert. Es zu nutzen, war nicht notwendig. Der Mann sah, dass er es nicht zum Kloster schaffen würde, sank auf die Knien und hob seine Arme in die Höhe.

Claus von Olsen stieg von seinem Pferd und ging mit erhobenem Schwert auf den Mann zu. Er traute ihm nicht, denn wer sich so aus der Gefangenschaft befreien konnte und so weit auf der Flucht geschafft hatte, der würde sich doch nicht kurz vor seinem Ziel so einfach ergeben? Aber der Flüchtige hatte keine Chance mehr, die anderen Reiter hatte ihn nun auch erreicht und umstellten ihn und Claus. Hinter sich hörte man laute Rufe. Der Ritter drehte sich um und sah ein paar Mönche auf sie zulaufen. Sie wedelten mit den Armen und riefen irgendetwas, was man aus der Entfernung nicht verstehen konnte. „Haltet mir die Mönche vom Hals. Ich will mich in aller Ruhe mit dem Kerl unterhalten und die Tonsuren würden mich nur stören." Und sofort ritten drei Mann in Richtung der Rufenden und stellten sich denen in den Weg. Claus von Olsen rammte sein Schwert in den Schnee und packte den Gefangenen am Kragen und zog ihn hoch. „Wer bist du? Wie konntest du entkommen und wer hat dir dabei geholfen? Rede schnell, dann sind wir schnell fertig und wenn mir deine Antworten gefallen, dann übergebe ich dich vielleicht dem Kloster. Also jetzt rede." Claus war sehr ungeduldig, das war deutlich zu spüren und man merkte sehr deutlich, dass er jetzt nicht mehr viele Zeit verschwenden wollte. „Gnade Herr, ich habe nichts Unrechtes getan." jammerte der Mann den Ritter an und Claus rammte ihm seine Faust in den Magen, sodass der Mann stöhnend in die Knie ging. „Nur die Antworten auf meine Fragen, sonst nichts." brüllte ihn Claus an. „Ich bin Jonas, Bruder Jonas aus diesem Kloster hier. Niemand hat mir geholfen. Ich habe ein Messer in meinem Gewandt versteckt gehalten und die Fesseln konnte ich mit viel Geschick durchtrennen. Fragt die Mönche, die kennen mich. Der Bischof hat mich ausgeschickt, um diese Abtrünnigen zu belauschen und im richtigen Moment dem Bischoff zu melden, wo sie sind und was sie vorhaben." Ohne sich umzudrehen rief der Ritter. „Lasst die Kuttenträger durch. Ich will mit ihnen reden."

Claus von Olsen löste seinen Griff nicht vom Kragen des Mannes, auch als die Mönche empört Einspruch gegen diese rüde Behandlung erhoben. „Ruhe, schweigt, sonst werden alle für immer schweigen. Antwortet, ohne Gejammer und ohne Geschichten zu erzählen. Kennt ihr diesen Mann und wie ist sein Name?" Einer der Mönche antwortete. „Ja wir kennen ihn. Das ist unser Bruder Jonas, der vor einem Jahr von uns im Auftrage des Bischoffs Albert von Buxthoeven ausgeschickt wurde, um einen der Schwertbrüder zu beobachten. Jonas ist einer von uns. Bevor er zu uns kam, war er Jäger für den Bischoff. Geschickt im Anschleichen, sich Verstecken und beim Verstellen. Wir haben gehört, dass ihr diese Abtrünnigen gefasst habt und haben den Bruder erwartet." Claus von Olsen dachte nach. Irgendetwas konnte hier nicht stimmen. So schnell konnten diese Brüder doch gar nicht erfahren haben, was an der Küste geschehen war.

Und von weitem war doch gar nicht zu sehen, dass da ihr Mitbruder auf das Kloster zueilte. Sie hatten ihn wohl erwartet. Nein das war nicht glaubwürdig was diese Mönche hier behaupteten. Dass der Bischoff Spione ausgesandt hatte, konnte er sich gut vorstellen. Aber warum einen Mönch auswählen, der das Keuschheitsgelübte abgelegt und sich der Waffenlosigkeit verschrieben hatte. Der sollte sich mit einem Messer, das er versteckt hatte, befreit haben? Hatten sie die Gefangenen nicht alle auf Waffen untersucht? Und ausgerechnet diesem schwächlichen Kerl sollte es gelingen zu fliehen. „Ich glaube euch allen nicht. Wir werden den Mann mitnehmen und befragen, wenn es sein muss, werden wir wohl etwas heißes Eisen zur Befragung nehmen, das lockert die Zunge. Wird die zu heiß, wird der Mann mit seinem Kopf so lange ins Wasser gedrückt, bis er sich abgekühlt hat und sich an alles erinnert, was wir wissen wollen. Genug geredet, wir ziehen ab.“ So kalt und brutal war Claus von Olsen bisher nur in den Schlachten gewesen. Dieser immerwährende Kampf um Gerechtigkeit, gegen Lüge und Betrug war zu viel für ihn. Wenn ihm nun die Mönche Lügengeschichten auftischen wollten, dann musste man der Wahrheit und der Gerechtigkeit mit Feuer und Schwert Geltung verschaffen.
„Packt ihn wir werden uns um die Wahrheit in meinem Turm bemühen.“ Seine Männer packten Jonas, fesselten ihn erneut, nicht ohne ihm vorher das Messer, das er noch besaß abzunehmen. Die Mönche wehklagten laut und baten Claus von Olsen doch den Bruder frei zu lassen, der kümmerte sich aber nicht darum. Kurz nach Sonnenuntergang kamen sie am Turm an. Jonas wurde in eines der Zellen eingesperrt.
Claus gab seinen Männern noch ein paar Anweisung und legte sich erschöpft auf sein Lager.

Sonntag 13. November 1216 im Turm des Claus
Der Knappe Jull klopfte ein paarmal an die Türe der Kammer, der Ritter schien aber tief zu schlafen und antwortete nicht. Nach dem vierten Versuch eine Antwort zu erhalten, öffnete Jull die Türe zur Kammer des Claus von Olsen. Der lag immer noch auf seinem Lager, Schwert, Umhang, Hemd, Beinlinge und Schuhe lagen unordentlich auf dem Boden. Als Jull sich seinem Herren näherte, hörte er nur ein Röcheln, das von dem Lager seines Herren kam. Die kleine Öllampe brannte noch und der Knappe nahm sie, um sich seinen Herren mit dem Licht zu nähern. Die Augen des Claus waren leicht geöffnet, er atmete sehr schwer und seine Stirn war nass vom Schweiß. Jull berührte seinen Herrn am Arm und sprach ihn an. Er spürte aber nur die Hitze, die der Ritter ausstrahlte, eine Antwort bekam er nicht. Um mehr zu sehen und auch etwas bessere Luft in den dunklen Raum zu bekommen, öffnete er den Laden am Fenster und sofort kam frische, kühle Luft herein. Dann eilte der Junge nach unten, um Carlsen, den ältesten der Mannschaft im Turm zu holen. Der untersuchte den Ritter kurz, um dann an den Knappen seine Anweisungen zu geben. „Mach Feuer hier im Kamin. Wenn es gut brennt, schließen wir die Läden wieder und müssen den Herren mit warmem Wasser waschen und frisch einkleiden. Er muss dieses nasse Gewand ausziehen, aber nicht, solange es so kalt hier ist.

Und besorge ein großes Fell, damit müssen wir ihn später zudecken. Ich lasse solange Wasser erhitzen für einen Kräutersud.“ Der Knappe beeilte sich, das Gewünschte zu erledigen. Carlsen ging nach unten und gab einem der anderen Bewaffneten den Befehl, zur Blauzahnsiedlung zu reiten, um einen Heiler oder eine Heilerin zu holen. „Und gebt dem Gefangenen einen Krug Wasser und ein Stück Brot, seine Befragung wird heute wohl nicht stattfinden.“ Carlsen, der eigentlich immer sehr schnell, oft unüberlegt handelte, wirkte auf einmal sehr ruhig und bedacht. Niemand widersprach ihm weil er auf einmal die Befehle gab. Alle nahmen das ohne Widerspruch hin. Es machte sich hier bemerkbar, das der Ritter mit viel Disziplin und Verständnis eine Gemeinschaft geformt hatte, die in jeder Situation funktionierte.

Alle waren gespannt, was nun geschehen würde, denn Claus von Olsen war der Mann, der ihnen Arbeit, Lohn und Sicherheit gab. Ohne ihn waren sie ohne diese Sicherheit, die alle genossen und wofür sie ihm dankbar waren. Er war ihr Anführer und ihr Kopf.
Gegen späten Mittag kamen Gregorius zusammen mit Gerretius. Sofort machten sie sich daran, den schon im Fieber phantasierenden Freund zu untersuchen. Er hatte hohes Fieber, aber warum, das konnten die beiden nicht feststellen. Sie versuchten ihm abgekochtes Wasser, das man etwas abkühlen ließ, mit Wein und Honig gemischt einzuflößen. Er konnte trinken, was die beiden als gutes Zeichen ansahen. Als sie ihn aber umdrehen wollten, um sich seinen Rücken anzusehen, schrie er laut auf. Sein Bett war nass und gelb. Sein Körpergeruch, den man nun wahrnehmen konnte, war streng, nicht nach Schweiß riechend, sondern eher etwas scharf und, wie Gregorius meinte, roch er nach Verwesung. Gerretius taste ihn ab und immer, wenn er in die Nähe über den Hüftknochen kam, stöhnte der Ritter auf. Und als dann der Heiler seine Gemächt untersuchte, brüllte er heftig auf. Da meinte der Heiler zu wissen, was den Ritter plagte. „Die üblen Säfte in seinem Körper haben ihn krank gemacht. Er benötigt viel Flüssigkeit, damit sie ihn verlassen können. Viel Wärme in seinem Rücken tut not. Ich muss einen Sud aus Holunderbeeren und Brenneselblätter machen. Schickt jemanden zur Blauzahnsiedlung und die sollen das Gesuchte hierher bringen. Schnell, sonst wird das Fieber höher und das ist nicht gut.“ Jull eilte nach draußen und zu Carlsen und der sorgte dafür, dass ein guter Reiter sich in den Sattel schwang, um sofort loszureiten.

Kapitel 86

24. Dezember 1216 Waiblingen im Hause des Otto von Kraz
In seinem Raum im ersten Stock des Herrenhauses saßen Otto und Frida von Blau am Tisch. Otto versuche seine Chronik zu verfassen und Frida half ihm, die Erinnerungen an die letzten Wochen mit ihrem Wissen gemischt zu Pergament oder Papier zu bringen.

Otto war immer noch schockiert von dem, was in den letzten Wochen geschehen war. Nach der Befreiung der Katharine und ihre beiden Kinder aus dem Hause des Johannes und der Niederschlagung eines Aufstandes in Waiblingen durch die Bewaffneten des Steinfelders war Ruhe in den Ort eingekehrt. Erzwungene Ruhe, sicher und erkauft durch den gewaltsamen Tod von drei Bürgern und dem des Johannes Tascher. Es gab mindestens noch zehn Verletzte in Waiblingen und einige Bürger mussten sich vor dem Gericht der Staufer rechtfertigen. Unterstützung bekamen die Staufer vom Stellvertreter des Abtes aus Lorch, Bruder Bartholomäus. Er zitierte viele Bibelstellen, wo Gewalt gegen Frauen und die Willkür verdammt wurde. Seine Ausführungen brachten selbst den etwas rebellischen Ortsgeistlichen wieder auf den Boden des alltäglichen Lebens zurück. Vor allem, dass Jesus Christus die Gewaltlosigkeit als eines seiner Grundsätze immer wieder betonte, schienen einige vergessen zu haben. Und dann zitierte Bartholomäus die zehn Gebote, wobei er sein rhetorische Können dazu nutzte, gewisse Interpretationen einzufügen, die das Handeln des Siegbert und der Staufer, sowie das weitere Tun des Otto von Kraz zu Wipplin sich nun in einem ganz anderen Lichte darstelle, wie so mancher Bürger es sehen wollte. Die Handlungen und die Rechtfertigung über die Bibeltexte zu erklären zeigten Wirkung. Es herrschte nun Frieden im Ort und in der weiteren Umgebung. Otto war zufrieden mit sich selbst und dem bisher Erreichten, denn er konnte nun in aller Ruhe sich dem widmen, was er so gerne tun wollte. Jungen Menschen etwas lehren und sie auf das Leben nach Verlassen des Schutzes seines Hauses vorzubereiten. Und er konnte nach Herzenslust schreiben. Briefe, Chroniken, Gedichte, Lieder und er begann zu Zeichnen. Constanze leitete das Haus und die Güter, ohne jeglichen Widerspruch von Knechten oder der Obrigkeit.

Frida von Blau war etwas erzürnt darüber, dass Gregor nun schon wieder für den Staufer unterwegs war, aber sie wusste, dass er zurückkommen und dass sie dann heiraten würden. Immer wieder bekam sie bei diesem Gedanken ein unfassbares Glücksgefühl. Wem war es denn vergönnt, den Menschen zu heiraten, den man liebte. Die Ehe war doch eher ein Zweckgemeinschaft und in gewissen gesellschaftlichen Schichten auch eine politische Entscheidung. Glück durfte man doch nur empfinden, wenn es die Kirche, der Kaiser, der Stadthauptmann oder sonst jemand, der Macht über einen besaß, es erlaubte. Und sie hatte einfach so viel erlebt, dass sie alles, was jetzt geschah, nur noch als das Glück empfand. Und nun saß sie einem Mann gegenüber, der Glück als Ergebnis von vielen schlimmen Ereignissen sah, die sich kurz auflösten und man, weil es gerade keine Gefahr oder kein Unglück gab, es nun als Glück empfand. Oder irrte sie sich? Der Mann konnte einfach alles erklären und deshalb meinte sie, dass er das Herzrasen, das sie in der Nähe von Gregor hatte, auch als ein Ergebnis irgendeines Ereignisses empfand. Nein für sie schubste Gott, der in ihr mit dem Glücklichsein verbunden war, ihr Herz an und nicht irgendeine Verbindung von Sonne Mond, und Sternen, zu fetten Speisen, dem Treppensteigen oder den nächtlichen Schreien irgendwelcher Betrunkener. Immer wieder schaute

sie ihn an, wenn er schrieb, ihr Fragen stellte und dann seine Worte und Sätze formte. Seine Ehrlichkeit war einfach unfassbar, sein Charme unverbindlich verbindlich und sie spürte seine Nähe, die doch so unendliche weit weg für sie war. Er hatte etwas von einem guten Vater, starkem Bruder und doch einem Mann, den man begehren konnte, an sich. Sie saß an diesem Tag sehr gerne hier und half Otto mit ihren Gedanken und Sichtweisen.
Batholomäus hatte sich für den Abend angesagt. Gemeinsam wollten sie speisen und einen guten Schluck Wein trinken. Jonata, Ottos Mündel und die Tochter des stellvertretenden Abtes sollte ebenfalls dabei sein. Um der Schicklichkeit Genüge zu tun, bat Otto Frida ebenfalls mit ihnen zu speisen. Ein Weingefäß aus Ton mit dem Namen von Otto von Kraz, der in den gebrannten Ton eingeritzt war, hatte er gefunden und wollte den Inhalt gemeinsam mit seinen Gästen trinken.

24. Dezember 1216 Blauzahnsiedlung
Claus von Olsen hatte am in die Blauzahnsiedlung gebracht. Sein Zustand war drei Wochen lang sehr kritisch, aber die Heilkünste, die Kräuter von Gerretius und Alana halfen ihm, dass er aus dem Fieberwahn wieder zurückfand. Für den Abend war eine Feier angesagt, um die Genesung von Claus gebührend zu feiern. Man hatte einige Tage vorher eine Kiste mit Tongefäßen gefunden, dort standen alle Namen der Blauzahnleute - auf jedem Behältnis eingeritzt in den Ton. Alle die die ersten Siedler waren, Peters Mannschaft, die Mannschaft der Frauen unter der Führung von Birgit aus Hammaburg und Sophia und die Mannschaft des Simon und seiner Schwester Sasha. Jeder hatte sein eigenes Trinkbehältnis. Die die keine Behältnis bekamen, sollten jeder einen Schluck von den anderen bekommen, das waren Claus, Merit die Frau des Mathias sowie Meldra, die befreite Sklavin, die sich inzwischen mit allen aus dem Frauenhaus gut verstand und sehr beliebt war. Sie konnte wunderbar singen und sollte alle an diesem Abend mit ein paar Liedern unterhalten.

23 Dezember 2016 in der Wohnung des Gunnar Larson, der sich nun Lars nannte
Die Dokumente, Briefe, Beschreibungen und Zeichnungen die er gesammelt hatte, reichten dem Gunnar Larson aus, um sich ein Bild des Mittelalters machen zu können. Es reichte ihm vollkommen. Seine Meinung, dass es nur ein technische Entwicklung bis zu heutigen Tag gab und keine wirklich moralische, wurde bestätigt. Moralische Entwicklungen dienten meist nur, um sich vor Kritik zu schützen. Alles war wie immer dem Machtstreben, der Neugier und vielen niedrigen Instinkten unterworfen. Die Welt zerstörte wie immer weiterhin Existenzen, von Menschenhand geschaffenes, nur um den Gelüsten der Macht erliegen zu können. Anstatt die Ressourcen die vorhanden waren, zum Wohle aller zu nutzen, wurde vieles zerstört und musste mit viel Mühe neu errichtet werden. Und wie im Mittelalter zeigte es sich, dass vor allem die vermeintlichen Eliten die großen Versager waren. Nicht die Menschen, die jeden Tag aufstanden, zur Arbeit gingen und ihr Tagewerk erledigten, waren an dem Chaos

schuld, sondern die Eliten, die ihr geistiges Potenzial nicht wirklich für das Allgemeinwohl nutzten. Ja, ihm war bewusst, dass er da zu viel verlangte, aber eine Überlegung war es doch wert.
Nein das Mittelalter war immer noch in uns.

Was würde aber nun geschehen, wenn er seine „Versuchskaninchen“ zurückholte, in das hier und heute? Wissen in die Vergangenheit zu transferieren war nicht möglich, die war nun mal unabänderlich, aber wie sah es aus mit dem Wissen, das man aus der Vergangenheit direkt in das jetzt mitbrachte? Die Forschung hatte bisher vieles an Wissen aus den vergangenen Jahrhunderten gesammelt. Das was in den Köpfen der Vorfahren stattfand, hatte man versucht zu interpretieren und kein akademisch Gebildeter ließ sich von seiner Meinung und dem Erforschten abbringen. Was würde geschehen wenn er nun Zeitzeugen präsentierte? Würde man ihm oder seinen Zeugen Glauben schenken?
Eher nicht, denn das Urteil, das er gegen die Eliten aussprechen würde konnte niemand akzeptieren. Es würde das ganze System von Macht, Machtanspruch, von Banken bis zu den philosophischen Lehren über den Haufen werfen.
Die Weltreligionen würden rebellieren und, so vermutete er, Kriege würden ausbrechen in nie gekanntem Ausmaß. Nichts hatte sich wirklich geändert, nur die Kulisse, die Lautstärke, der Hunger, der in den Bäuchen und in den Köpfen stattfand war der gleiche.
Aber er musste sie alle zurückholen.

Samstag 24. Dezember 2016 Gotland Blauzahnsiedlung
In der Aula der Siedlung erwachte langsam das Leben. Wie aus einem tiefen Rausch wachten zuerst die alten Männer auf. Lars, Erik, Pet, Simon und alle die anderen, etwas später dann die jüngeren. Am längsten dauerte es bei den Frauen. Sophia und Birgit waren da die ersten, die aus ihrem tiefen Schlaf erwachten. Fast alle waren dann bis gegen Mittag aus dem Schlaf erwacht, nur Claus von Olsen, Merit und Meldra lagen noch auf den Matten auf dem Boden des großen Saales.
Alle konnten sich nach langen Nahdenken daran erinnern, wo sie herkamen und wo sie nun waren. Keiner konnte sich das erklären, aber sie fanden sich damit ab, dass es eine Tatsache war, sie waren ins Mittelalter transferiert worden und nun waren sie wieder hier im jetzt. Sie wussten alle, wer Claus von Olsen war, Merit und auch Meldra, nur sie wussten auch, dass die nicht hier sein durften. Sie gehörten einer anderen Zeit an.

Pet´s erste Sorge galt seinem Freund Otto Kraz. Er war nicht hier, er war in die Heimat gezogen. Hatte auch er die Reise zurück in die Gegenwart geschafft?
Samstag der 24. Dezember 2016 Waiblingen
Otto erwachte als ersten. Sofort wusste er, dass er wieder in seiner Zeit zurück war. Etwas benommen versuchte er aufzustehen. Er tastete zuerst seine Umgebung ab und fühlte dann einen Arm in seiner Hand. Er schaute sich um und sah Frida neben sich liegen und neben ihr Jonata. Beide waren in ihren Kleidern,

die sie vor Beginn dieser Reise anhatten immer noch gekleidet. Auf der anderen Seite, nahe bei der Türe lehnte Bartholomäus an der Wand und schlief offensichtlich. Und in einer der Ecken stand ein Weihnachtsbau, spartanisch mit ein paar roten Kerzen und einige roten Kugeln geschmückt.
Otto versuchte sich an das, was geschehen war, zu erinnern. Er fand in seiner Rückschau auf die Geschehnisse der letzten Zeit nun immer mehr an Fakten. Hatte nicht er und Bartholomäus gemeinsam mit den beiden Freuen gegessen und sie hatten den köstlichen Wein gemeinsam gekostet. Dann waren sie in einen Schlaf verfallen. Und dann war auf einmal alles im Kopf von Otto präsent. Er war im Mittelalter und nun wieder im hier und jetzt. Aber diese drei durften nicht hier sein. Sie gehörten nicht in diese Zeit. Und was war wohl mit seinen Freunden auf Gotland geschehen. Waren sie auch wieder zurück?
Langsam erwachte auch Frida aus ihrem Tiefschlaf. Als sie die Augen öffnete und sich umschaute, hörte Otto erst eine etwas verhaltenes „Oh“ und dann die sicher berechtigte Frage. „Wo bin ich?“ Denn nichts bis auf das Gesicht Ottos und der Kleidung, die sie trug, erinnerte sie an den Moment, wo sie eingeschlafen war. Jonata lag immer noch schlafend auf dem Boden und Bartholomäus rührte sich auch nicht. „Warte bitte etwas und versuche dich erst einmal zu bewegen und wache erst mal richtig auf, dann erkläre ich dir alles.“ Ottos Antwort auf ihre Frage berührte sie wenig, denn irgendwie drang sie nicht ganz in ihren Kopf ein. Das Zimmer in dem sie sich befanden, sah ganz anders aus als der Raum, in dem sie vorher gespeist hatten. Otto kannte das Zimmer. Sein altes Studienzimmer im Haus seiner Eltern. Nur dass es wohl etwas modernisiert war. Zentralheizung unter dem Fenster, ein modernes Bett, ein Schreibtisch und darauf ein Computer. In der Ecke gegenüber dem Fenster war ein Kleiderschrank, den er nicht kannte, der aber offensichtliche aus der Zeit stammen musste, wo er in diesem Haus gewohnt hatte.

Otto dachte nach, wie er den dreien erklären sollte, was mit ihnen geschehen war. Und wie sollte er den Menschen in diesem Jahrhundert erklären, wo die drei herkamen? Und was war mit der Kleidung? So konnten sie nicht auf die Straße? Fragen über Fragen gingen in seinem Kopf spazieren.
24. Dezember 2016 Gotland Blauzahnsiedlung am späten Abend
Allen bis auf Claus von Olsen, Merit und auch Meldra war klar, was geschehen war. Sie waren wieder in ihrem Jahrhundert gelandet. Mathias kümmerte sich um seine Frau aus einer Ehe, die nun schon seit achthundert Jahren andauerte. Sophia nahm sich der Meldra an. Pet Bär und Lars knieten neben dem immer noch leicht benommenem Claus von Olsen und erzählten ihm, was geschehen war. Irgendwie nahm der alles, was man ihm erzählte, mit einer Gelassenheit hin, die man ihm nicht zugetraut hätte. Merit war einfach froh, bei ihrem Mann zu sein, nur Meldra begriff nichts. Ihre Vorstellungskraft ging nicht so weit zu verstehen, dass sie durch die Zeit in eine Zukunft gereist war, die eigentlich die Gegenwart war.
Pet und Lars machten das Licht an. Die Drei aus dem dreizehnten Jahrhundert erschraken sehr, denn dass aus ein paar Glasstangen Licht herauskam, konnten

sie nicht verstehen. Claus suchte den Kamin, wo offenes Feuer sein musste, denn es war warm in dem großen Raum und dann bemerkte er die Glasfront auf der einen Seite. Es schneite und der Schnee kam nicht in den Raum hinein. Lars half dem immer noch schwachen Claus auf und ging mit ihm zur Fensterfront. Vorsichtig fasste er an das Glas. Es war kalt und fest und doch spürte er die Wärme. Er ging mit Hilfe von Lars mit nackten Füßen über den Holzboden und dann auf Fliesen. Alles war warm. Er kannte keine Fußbodenheizung.
Dann sah Pet einen Kalender an der Wand. 24. Dezember 2016 Weihnachten. Laut rief er aus. „Leute, heute ist Weihnachten. Das sollten wir feiern und nicht nur das, sondern dass wir alle aus dem Mittelalter zurückgekehrt sind. Hat jemand Hunger? Durst? Ich besorge uns was zum Trinken. Mal sehen, was ich finden kann." Die Begeisterung war groß, denn jetzt war bei allen im Kopf angekommen, dass sie zurück waren und dass sie allen Grund hatten, froh zu sein und feiern sollten. Weihnachten, das war das Geschenk an ihr Leben.
Waren sie alle glücklich, zurück zu sein? Das würde sich noch zeigen.

© Pet Bär 2019